





ALLGEMEINE

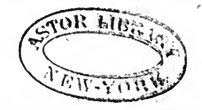
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1795.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.



JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition.

1795.



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Julius 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, b. Perthes: *Das Blüthenalter der Empfindung.* 1794. 148 S. 8.

Die Verfasserin dieser Schrift zeigt durch ihre Darstellung, dass sie ein Blüthenalter der Empfindung verlebt haben muss, wie es wenige Seelen geniessen. Sie besitzt nicht nur ein zartes Gefühl, eine blühende Phantasie und einen scharf beobachtenden Geist; sondern zwischen allen ihren Talenten hat sich auch jene Harmonie gebildet, welche den Empfindungen eine liebliche Farbe, den Bildern der Einbildungskraft Gehalt des Gefühls und dem Scharfsinn Anmuth giebt. Ein solcher Geist verliert sich am liebsten in Betrachtungen über Seelen, die ihm gleichgestimmt sind, und findet in den Tiefen der Empfindung und der Phantasie oft psychologische Wahrnehmungen, von welchen andre Forscher bey allem Scharfsinne, der ihnen zu Theil ward, keine Ahndung haben. Dazu kommt noch, dass die Vf. an manchen Stellen der vor uns liegenden Dichtung sich im Besitz einer Sprache zeigt, welche wie ein zarter Duft die Blüthen der Empfindung umschwebt, und nur selten sie zu sehr verhüllt. Folgende zwey Stellen können ein hinlänglicher Beleg für diese Aeusserungen seyn. „Der Künstler, der aus bescheidenem Misstrauen gegen seine Kunst den Amor zuerst mit verbundenen Augen malte, nicht um dadurch die Blindheit des Gottes anzudeuten, sondern weil er die Augen verbergen wollte, die er nicht malen konnte, nöthigt mir Achtung für sein feines Gefühl ab. In welche Farben taucht der feinen Pinsel, der die Augen der Liebe malen will?" So viel Feinheit in dieser Stelle, eine so schöne Phantasie ist in der folgenden sehr richtigen psychologischen Wahrnehmung: „Jetzt fühlte ich, dass ich liebte. Ich rief meinen vorigen Lieblingsbildern, aber keines wollte erscheinen. Wie auf einem verödeten Paradiese schwebte das Bild der schönen Fremden einsam über den Trümmern meiner vollendetsten Schöpfungen. Zum erstenmale war mir das Gefühl meiner Selbst zur Last." Freylich ist die Sprache nicht allenthalben so glücklich, wie an diesen Stellen. Bisweilen scheint der Aufwand von Worten etwas zu gross, und bisweilen fällt wieder eine gewisse Kargheit des Styls auf. Jenen erträgt man eher in einer Schilderung der jugendlichen Ueppigkeit der Empfindung, als diesen, zumal da die ganze Erzählung mehr durch Beschreibungen, als durch Handlung uns dargestellt wird.

Dieser Mangel an Handlung wird freylich Tadel verdienen, aus welchem Gesichtspunkte man auch diesen Versuch ansehn mag; aber er würde ihn doch vorzüglich treffen, wenn man ihn als einen Roman beurtheilte. Dass man durch einen solchen Gesichtspunkt der Vfn. sehr Unrecht thäte, zeigt der ganze Charakter ihrer Schrift, die gleichsam aus einer Reihe von Gemälden besteht, welche mit geringen Veränderungen für Idyllen gelten könnten, die freylich ganz andrer Art, als die gewöhnlichen wären, aber wohl Vorzüge vor diesen haben möchten. Auch bey den lieblichsten Darstellungen aus einer arkadischen Welt bedarf es einer Stimmung, um sie zu geniessen, die bey gebildeten Menschen sich selten einfindet. Man schiebe hier nicht die Schuld auf Entfernung von der einfachen Natur; denn Seelen von hoher Cultur sind zu ihr zurückgekehrt. Vielmehr liegt die Ursache davon in dieser Dichtungsart selbst, wie sie gewöhnlich erscheint. Erstens wird es schwer, sich die Wirklichkeit der Welt zu denken, in welcher die handelnden Personen der Idylle auftreten, in welcher die Empfindungen sich entwickelten, welche sie verrathen. Unter Wirklichkeit dieser Welt kann hier unmöglich verstanden werden, dass die äussern Verhältnisse, wie z. B. der lieblichste Idyllendichter, Gessner, sie beschreibt, wirklich einmal müssen gewesen seyn; aber poetische Wirklichkeit derselben darf nicht fehlen, zwischen dem Grade von Cultur, auf welchem die Schäfer stehn, und ihrer Lage muss Harmonie seyn. Die Menschen, welche uns hier vorgeführt werden, leben in einem Hirtenstande, der sie unbekannt lässt mit allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens; aber ihre Gefühle sind dessenungeachtet sehr entwickelt und verfeinert. Mag man sich die Natur, von welcher sie umgeben sind, noch so fruchtbar und malerisch schön, den Himmel, unter welchem sie leben, noch so heiter denken, dadurch ist die Möglichkeit ihres Culturzustandes noch nicht erklärt. Aus diesem Widerspruch dieser Unbestimmtheit ihres Geistes und ihrer Verhältnisse fliesst dann eine andre grosse Unbequemlichkeit. In der Darstellung von Menschen, die so fein fühlen, will man gern ihre Individualität erblicken; weil aber der Idyllendichter keine bestimmte Idee von seiner Welt hat, so wird es ihm fast unmöglich, den Kreis allgemeiner Empfindungen zu verlassen. In Gessners gefühlvollsten Schäfergedichten erblicken wir wohl ein unschuldiges Mädchen, einen liebenden Jüngling; aber wie ihre Unschuld, seine Liebe sich unterscheidet von der Unschuld und Liebe der übrigen Hirtinnen und Hirten, davon erfahren wir nichts. Er scheint dies selbst gemerkt zu haben, indem er die Individualität, welche er bey seinen Menschen nicht finden konnte, der Natur abborgt. Die verschiednen Gegenden, wohin die Scene verlegt wird, werden von ihm individualisirt, und von der landschaftlichen Poesie erhal-

erhalten seine Idyllen ihren höchsten Reiz. Diese Schwierigkeiten nun würde man glücklich vermeiden, wenn man statt der bisherigen sogenannten Unschuldswelt diejenige zum Eigenthum der Idyllen wählte, in welcher sich jeder zart fühlende Mensch einmal in seinem Leben gewiss befunden hat, und an welche er stets mit Sehnsucht zurückdenken wird; wenn man das Blüthenalter der Empfindungen zum Gebiete der Schäfermuse umzuschaffen suchte, auf dessen Wiesen sie die Kränze ihrer Dichtungen wände. Welche Welt voll der lieblichsten Schöpfungen der Phantasie könnte hier angelegt werden! welche Veranlassungen zur Darstellung der interessantesten Charaktere und Situationen für den tiefsten Menschenkenner! Wer noch selbst von dem süssen Dufte dieses Blüthenalters berauscht ist, dürfte wohl keine Idyllen aus demselben versuchen; er ströme sein Gefühl in die lyrische Poesie aus. Aber wer die Tage desselben durch Erinnerung geniesst, wer an sich selbst den Uebergang aus dem Gebiete der Einbildungskraft zur Wirklichkeit schon wahrgenommen hat; der könnte uns Handlungen aus der Blüthenperiode des menschlichen Lebens darstellen, welche alle Reize unsrer gewöhnlichen Schäfergedichte mit dem hohen Interesse in sich vereinigten, welches die dramatische Dichtkunst für uns hat. Auch in ihnen würden wir Menschen sehn, welche uns alle bürgerlichen Verhältnisse vergessen machen, weil sie dieselben nicht kennen oder nicht achten, welche ganz in ihren Empfindungen, ihren Bildern leben, und dabey doch von einer andern Thätigkeit wissen, als nur ihre Heerde zu weiden und Kränze zu flechten; Menschen würden wir sehn, welche oft die höchste menschliche Kraft äussern, indem sie sich bemühn, die Dinge um sie her mit ihrer Ansicht in Uebereinstimmung zu bringen. Unsre Jugendgefühle sind unsrer Lage und unsern Eigenthümlichkeiten nach so verschieden, dass sie insofern schon Individualität in der Darstellung erlauben; aber welche Mischung von Charaktern würde jene Epoche im Blüthenalter der Empfindung gewähren, da sich die Gefühle allmählich zu Maximen umgestalten! Zu keiner andern Zeit springt die Individualität der Charaktere und Geister so hervor; denn sobald sie ihre Maximen zu einem System gebildet haben, nehmen sie mehr das allgemeine Gepräge der Vernunft an, und bey dieser Epoche wäre dann die Gränze des Gebietes, das wir hier der Schäfermuse anwiesen.

Nach dem angegebnen Gesichtspunkte muss man diese kleine Schrift als eine Reihe von Gemälden betrachten, welche sich mit geringer Mühe in *solche* Idyllen umschaffen liessen. Dann wird mancher Tadel wegfallen oder milder werden, der sie als einen Roman träfe. Die Handlung wird man dessenungeachtet nicht als einfach loben, sondern dürftig nennen, und der Hauptfehler der ganzen Erzählung wird auch nach diesem Gesichtspunkt ein Fehler bleiben, dass nämlich die vornehmste Person den Vortrag derselben hat. Manches Detail von ihr, welches durchaus nöthig war, um hohes Interesse zu erregen, konnte nun ohne Unschicklichkeit gar nicht angebracht werden, und im Verhältniss zu ihr wurden denn auch die übrigen Personen bloss skizzirt. So wird es denn Ton der Erzählung, dass sie alle wie Luftgestalten umherschweben, und kaum der Ort bezeichnet wird, wo die Scene der Handlung ist. Vortrefflich ist dagegen die Gruppirung der Charaktere. Die sanfte schwachfühlende Luise, die gern heiter ihr Blumenalter verträumen will, und der düstre Lorenzo, der seine starkduftenden Blüthen selbst herabschlägt; der junge Mann ohne Namen, welcher die Hauptperson vorstellt, mit der gemässigten Fülle seines Jugendgefühls, und Nanette, bey welcher die Blüthenzeit in der höchsten menschlichen Pracht erscheinet, machen eine anziehende Gruppe aus. Nur bey Lorenzo wird man in seiner Erwartung getäuscht, wenn er sich das Leben raubt, weil ein Vater ihm seine Tochter nicht geben will. Zwar ist nicht zu läugnen, dass auch starke Seelen durch mancherley Schicksale so geschwächt werden können, dass ein unbedeutender Hauch sie in den Abgrund wehen kann; aber wie ungleich poetischwahrer würde es doch gewesen seyn, wenn Lorenzo mit seinem stark ergreifenden Herzen und seiner ungeheuren düstern Phantasie sich in Luisens ungestörtem Besitz gesehn, sie ihn innigst mit ganzer Kraft geliebt, er aber ihre Liebe verkannt hätte, weil sie nicht auf seine Weise liebte! Mit einem erhabenen Schauer hätte man alsdann in den Abgrund hinabgesehn, in welchen er versank.

Die Anzeige einer solchen Schrift beginnt und endigt man gern mit Lob. Deshalb noch die Bemerkung, dass ausser dem psychologischen Scharfsinne, der in ihr herrscht, noch die trefflichsten philosophischen Gedanken und Betrachtungen nicht selten sind; deshalb hier zum Schluss eine Stelle als Beleg dieser Bemerkung, wodurch sich die Vfn. bey unsern Lesern am besten selbst loben wird. Lorenzo sagt S. 128 über unsre Aussicht auf Unsterblichkeit folgendes: „Alle Kraft entwickelt sich und wirkt, wo und wie sie kann. Aus der unendlichen Masse des Ursenns fliesst alles; zu ihr kehrt alles wieder zurück. Alles Gute findet seinen Lohn; es findet ihn in sich. Wo ist das Räthsel, das zur Auflösung einer andern Welt bedürfte? Das einmal gewesene Seyn mischt sich, wenn es nun schwindet, wieder mit der unerschöpflichen, schaffenden Urkraft, ohne Spur, dass es war; es ist nun ewig nicht mehr, und mein eigenes Daseyn ist bloss an Erinnerung geknüpft. Wenn diese schwindet, so bin ich selbst nicht mehr, so ist ein andres Wesen an meine Stelle getreten. Der Staub vermischt sich mit dem Staube; der Lebensfunke mit der ewigen Urkraft. Er verlischt nicht; in andern Körpern wird er flammen; aber mein Ich ist dann auf ewig untergegangen."

LEIPZIG, b. Köhler: *Adelheid von Flandern*, Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts, erzählt und dramatisirt. 1794. 125 S. 8.

Die Scenen, die hier romantisch bearbeitet werden, sind aus der Geschichte der Kriege gezogen, die der König von Frankreich, Philipp der Schöne, 1303 in Flandern führte. Der Vf. geht da aus, wo sich der Graf von Flandern zu einem Frieden mit den Franzosen bereden

reden läfst. Als der Graf darauf nebst seinen Söhnen in Paris gefangen genommen, Flandern zu einer französischen Provinz gemacht, und von der französischen Regierung hart behandelt wird, empört sich das Land, und setzt sich trotz der Uebermacht der Franzosen in Freyheit. Die Absicht des Vf. geht dahin, theils die Bedrückungen, die das Land erfährt, theils den Heroismus, wodurch sich die Einwohner die Freyheit erringen, zu schildern. Er bedient sich dazu mehr der dramatischen, als der erzählenden Form; die kurzen, und flüchtig hingeworfnen, Erzählungen werden blofs eingeschaltet, damit um des Zusammenhangs willen dasjenige, was der Vf. nicht dramatisiren wollte, kurz darinn beygebracht werden konnte. Wenn nun gleich die dramatischen Scenen des Vf. nicht für die Bühne bestimmt sind, so giebt es doch auch einige darunter, die dem Leser eben so niedrig, eben so gräslich vorkommen müssen, als sie der Zuschauer finden würde. Besonders hätten die ungesitteten Handlungen und Reden der Soldaten, welche S. 105 Nonnen vor den Augen des Lesers mifshandeln, wegbleiben sollen. Unter den Befreyern von Flandern zeichnet sich *Peter de Konink*, ein Tuchmacher zu Brügge durch seinen Heldenmuth am meisten aus. Der Vf. hat zwar die Bewunderung der Leser vornehmlich auf die Tochter des Grafen, auf *Adelheid*, lenken wollen, die (ganz Fiction des Vfs.) als Mann verkleidet in der Schlacht kämpft, und den Schänder ihrer Ehre mit eigner Hand erlegt; allein, sie hatte vorher dem Verführer zu geschwind nachgegeben, als dafs der Leser viel Achtung für sie haben könnte. Der Dialog ist lebhaft, kurz, und charakteristisch; vorzüglich gut sind die Reden von den feurigen Söhnen des Grafen, von dem heuchlerischen Bischof, und von dem gleifsnerischen Bösewichte *d'Espinois*, gerathen. Nur selten hat sich der Vf. durch die Lebhaftigkeit über die Schranken des Anständigen hinreifsen lassen. Zu den wenigen, durch Uebertreibung widerlichen, Stellen gehört folgende S. 80: „Möchte lieber „des leidigen Satans stinkende Person da sitzen sehn, als „den pestathmenden Franzosen, dem ein Schock Teufel „auf jedem Haare sitzt, und Schlangenstacheln aus je„dem Schweisloche herausstehen."

Magdeburg, b. Scheidhauer: *Auguste — Wahrheit oder Lüge? — Wie man's nimmt — es schrieb's ein Mädchen* — von *Karoline Vetter*, Schauspielerin. 1793. 173 S. 8.

So klein dieser Roman ist, so enthält er doch in der Kürze so viele und so seltsame Vorfälle, als kaum mancher, der aus mehrern Bänden besteht. Denn die Vfn. sucht mehr durch eine, ohne sonderliche Kunst verbundene, Reihe von ungewöhnlichen Begebenheiten, die nur der leidenschaftliche Romanenleser wahrscheinlich finden kann, als durch Entfaltungen der Charaktere, und kraftvolle Erzählung zu interessiren. Die Abentheuer sind sämmtlich von der tragischen Art, und Leiden auf Leiden bestürmen die Heldin bis zum unerwartet frölichen Ausgang. Manches ist gar zu gräslich; z. B. wenn S. 71 ein Bruder seine Schwester mit Füfsen tritt, S. 75 ein Sohn seine Mutter mordet, und dann sich zum Fenster hinausstürzt, S. 119 die Heldin von einem Wollüstling, dem sie kein Gehör geben will, zur Treppe hinuntergeworfen wird. Der Styl ist zwar natürlicher, als man dem gezierten Titel nach vermuthen sollte, aber für den pathetischen Innhalt zu matt. Einigemal sind ganz zur Unzeit Scherze eingemischt, am widrigsten ist S. 120 die Seite voll Scherz über die Autorschaft der Vfn., auf die sie, wie man sieht, sich viel zu gute thut. Von Seiten der Moralität ist das kleine Werk untadelhaft, nicht allein in Ansehung des Hauptsatzes, den die ganze Geschichte anschauend machen soll, dafs nämlich eine einzige jugendliche Schwachheit das ganze folgende (nicht allein des Thäters, sondern auch mittelbar vieler andrer Menschen) Leben verbittern könne, sondern auch in Rücksicht der vielen guten Lehren, die die Vfn. bey jeder Gelegenheit ihrem eignen Geschlechte ertheilt. Selbst ihre Heldin hat sie nicht als ein Muster der Vollkommenheit geschildert, nicht ganz unverschuldet leiden lassen. Denn, so getreu sie im Ganzen den guten Grundsatzen bleibt, die sie durch eine vortreffliche Erziehung erhalten, so handelt sie doch öfters, schwach und leichtgläubig.

Schwerin u. Wismar, in der Bödnerischen Buchh.: *Der Blinde und der Taube*, nach dem Französischen des *Patrat von d'Arien*. 1793. 60 S. 8.

Daselbst: *Inkle und Jariko*, ein Schauspiel in drey Aufzügen, nach dem Englischen des *Georg Colman*. 1794. 80 S. 8.

Daselbst: *Der Diener zweyer Herren*, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, nach *Goldoni*. 1794. 80 S. 8.

Diese drey Schauspiele werden auch als der *vierte* Band der *Sammlung von Schauspielen fürs Hamburgische Theater*, von *F. L. Schröder*, verkauft. —

Das *erste* Stück anlangend, so sind ein Schiffscapitain, der in lauter Ausdrücken seines Metier spricht, (ein wenig zu arg ist es, dafs gar noch als Gegenbild ein Musikus vorkömmt, der Pedant genug ist, die musikalische Terminologie auf alles anzuwenden), ein Blinder, in dessen Beyseyn das Mädchen mit einem andern liebelt, ein Tauber, dessen Taubheit Mifsverständnisse erregt, mancherley Verstecken und Horchen, stotternde und zankende Notars, verwechselte Ehecontracte, Väter, die anfänglich für sich selbst freyen, und sich urplötzlich eines besseren besinnen, — Dinge, die schon in hundert Lustspielen da waren. Indessen mag gegenwärtiges Nachspiel, bey seinem kurzen und raschen Dialog, fertig gespielt, sich ganz gut ausnehmen. Das Verdienst des Uebersetzers besteht theils in der richtigen Verdollmetschung der artistischen Ausdrücke, theils in der Wahl der Worte, die der Taube misversteht. Nur S. 21 hat *Seegen* und *überlegen* zu wenig Aehnlichkeit, da ersteres lang, letzteres kurz ist. — Was das *zweyte* Stück betrifft, so war es in der That zu wundern, dafs seit 1710, wo der *Spectator* das erstemal

 die

die Geschichte von *Inkle und Jariko* erzählte, noch kein Engländer die Dramatisirung derselben versucht hatte. Im Deutschen waren, seit *Gellert's* Erzählung, drey, wiewohl ziemlich unglückliche, dramatische Versuche über diesen Gegenstand erschienen. *Colman* machte daraus kein Trauerspiel, sondern nur ein Drama, weil er zuletzt den *Inkle*, nachdem er seine Absicht, durch *Jariko's* Verkauf (er verkauft sie durch Irrthum an einen Mann, der ihn dadurch nach seinem schlechten Charakter kennen lernt, und dessen Tochter er heirathen wollte) zugleich Geld, und eine reiche Braut zu erlangen, vereitelt sieht, seine That bereuen, und zu *Jariko* zurückkehren läfst, ein Ausgang, der dem Leser um der *Jariko* willen leid thut, die, unerachtet jener Reue, bey einem solchen Menschen keinen Tag für Rückfällen seines schändlichen Eigennutzes sicher seyn kann. Der eigennützige Charakter des *Inkle* sowohl, als der Kampf, der in ihm vor der That entsteht, ist besser geschildert, als die Zärtlichkeit der *Jariko*, die nicht enthusiastisch genug ist. Zu drey Aufzügen, die jedoch alle kurz sind, wurde das Stück dadurch erweitert, dafs, nach englischem Gebrauche, noch eine Nebenintrigue in Ansehung der, dem *Inkle* bestimmten, Braut, und ein Misverständnis hinzugedichtet, wie auch, dafs zum Contrast mit *Inkle* ihm ein Handelsdiener beygegeben worden, der in dem nämlichen Verhältnifs mit einer andern, sehr naiv geschilderten, Wilden steht, die ihm aber um keinen Preis feil ist. In mehrern Rollen herrscht originelle Laune, und in der ganzen Sprache *Colmannische* Eleganz, die der Ueberfetzer ungeschwächt übergetragen hat. — Was endlich das *dritte* Stück anlangt, so hat Hr. *Schröder* hier das bekannte Possenspiel des *Goldoni* nicht allein dadurch verkürzt, dafs er fünf Scenen des ersten, zehn des andern, und neun des dritten Aufzugs vom Original weggelassen, und so drey Aufzüge in zwey zusammengezogen, sondern auch den, oft weitschweifigen und platten, Dialog des italienischen Dichters von allem unnöthigen Ueberflufs, und müssigen Geschwätz entladen hat, und zwar, weil ihn die Erfahrung in seinem Directorberuf belehret, dafs eine Posse nicht zu lange dauern müsse, wenn sie unterhalten solle. Die Sprache in der Rolle des Gastwirths ist in dieser freyen Ueberfetzung vorzüglich verbessert worden.

HEIDELBERG, b. Pfähler: *Lenzheims Jugend*, ein Sittengemählde des achtzehnten Jahrhunderts. 1794. Erster Band, 214 S. Zweyter Band, 347 S. 8.

Es ist dies eine freye Bearbeitung des französischen Romans von *Louvet*: *Une année de la vie du Chevalier de Faublas*, wovon schon 1789 eine, in der A. L. Z. angezeigte, sehr schlechte Ueberfetzung erschien. Der neue Bearbeiter verlegte die Scene des Romans nach Deutschland, und gab den Personen deutsche Namen und Costume. Will ihm vielleicht jemand einwenden, dafs es auf die Art mit seiner Umarbeitung, wie mit der Nachbildung so vieler ausländischen Dramen sey, dafs man nämlich unter einheimischen Namen immer noch fremde Sitten finde, so hilft er sich mit der Ausrede, dafs (welches der Genius unsres Vaterlands verhüten wolle!) die Deutschen die französischen Sitten in ihrer ganzen Verderbtheit angenommen hätten. Er hat daher im Plan sowohl als in den Sittengemälden sehr wenig geändert. Nur einige Charaktere, die ihm entweder zu übertrieben, oder zu superficiell gezeichnet schienen, hat er umgeändert, oder in ein helleres Licht gesetzt. Hier und da sind Abkürzungen vorgenommen worden, wo der französische Schriftsteller durch allzulange Dialogen, oder durch gar zu viele Witzeleyen den Gang der Handlung hemmte. Der Umarbeiter vertilgte einige gar zu üppige Gemälde der Wollust, doch erlaubte er sich dagegen, andre mehr auszumalen, weil er glaubte, dafs sie zur Charakteristik der grofsen Städte in Deutschland dienen könnten. Der Ausdruck dieses Umarbeiters ist allerdings viel lebhafter und fliefsender, als der in jener buchstäblichen Ueberfetzung; es wäre aber zu wünschen, dafs er Zeit und Mühe auf ein interessanteres Werk verwendet hätte.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Jülicher: *Neue Auswahl kleiner Romane und Erzählungen.* Erste Sammlung. 1794. 194 S. 8.

Diese erste Sammlung begreift folgende kleine romantische Erzählungen: 1) *Josephine*, eine Erzählung aus dem Französischen des *Florian*. 2) *Der Schuh*, eine Erzählung aus dem Französischen des Grafen von *Vargas*. 3) *Die Pflegerin des Blödsinnigen*, ein deutsches Original. 4) *Valeria*, eine Novelle, aus dem Französischen des *Florian*, ob solches gleich nicht angezeigt ist. 5) *Die Weizenbreite*, ein deutsches Original. 6) *Die Verbrecherin aus Liebe*, eine wahre Geschichte, aus dem Französischen übersetzt. Ob die Ueberfetzungen und die Originale dieser Sammlung alle, oder zum Theil von dem Herausgeber herrühren, oder ob er sie alle, oder einige davon, aus andern Werken gesammelt hat, darüber bleiben die Leser in Ungewifsheit, da keine Vorrede vorangeschickt ist. Die Ueberfetzungen haben alle einen geschmeidigen und zierlichen Ausdruck, und, so viel wir uns durch die Vergleichung von N. 1 und 4 mit dem Original haben überzeugen können, auch Richtigkeit. Die beiden deutschen Originale sind nicht sowohl kleine Romane, (denn sie haben wenig Handlung, und gar keine Verwicklung) als empfindsame Sittengemälde, besonders das zweyte, welches, indem es die Zufriedenheit eines Landmanns auch im Unglück schildert, ganz in den Idyllenton übergeht. Der naive Schlufs der dritten Erzählung, und die neuen Beobachtungen und Bilder in der dritten und vierten verrathen keinen gemeinen Schriftsteller.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Julius 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. neuen Musikhandl.: *Romances d'Estelle* par M. *Florian*, mises en Musique et dediées à son Altesse royale Madame la Princesse de Prusse Louise Auguste Wilhelmine Amelie, par *Jean Frederic Reichardt*. 33 S. gr. 4.

EBENDAS. *Deutsche Gesange beim Clavier* von *Matthisson* und *Reichardt*. 1794. 31 S. 4.

Ueber keine Gattung der musikalischen Composition ist es wohl schwerer, ein richtiges Urtheil zu fällen, als über die der Lieder. Die Kunst macht hier nur allgemeine Foderungen; nähere, bestimmtere und feinere das unmittelbare Gefühl. Der Dichter will durch sein Lied eine einfache Empfindung in uns erregen; das Geschäft des Tonsetzers ist, durch die eigenthümliche Kraft *seiner* Kunst den Dichter zu unterstützen, die Wirkung des Lieds bey dem fühlenden Hörer zu erhöhen, und sie, wie durch einen Commentar, bey dem unempfänglicheren hervorzubringen. Aber das generisch-nämliche Gefühl wird durch mehrere oder mindere Empfänglichkeit, und durch Individualität bey verschiedenen Menschen tausendfach verschiedentlich *modificirt*; so dass die Composition, vorausgesetzt auch, sie käme vollkommen mit der Empfindung des *Dichters* überein, dennoch den *Zuhörern* bald zu kalt, oder zu leidenschaftlich, bald zu ernsthaft, oder zu tändelnd, u. s. w. scheinen muss. Daher die unendlichen Widersprüche der Urtheile, selbst der Kunstverständigen, über Compositionen dieser Art; daher die grosse Ungleichheit der Taktbewegung, in der man ein und dasselbe Lied oft spielen hört, (weswegen es Hr. von *Eschtruth* gar für nöthig hielt, über jedes seiner Lieder die demselben zukommende Secundenzahl zu setzen; schade nur, dass er über seine Beobachtung bey der Secundenuhr, unglücklicher Weise seinen Liedern manche wesentlichere Eigenschaften zu geben vergass,) vieler anderen Beschwerlichkeiten in Rücksicht auf Vortrag nicht zu gedenken, die man oft auf das lebhafteste empfindet, ohne sich davon Rechenschaft geben, noch das richtige treffen zu können. Eine allgemeingeltende Kritik der Empfindung würde freylich diese Unbequemlichkeiten heben; sie dürfte aber wohl immer ein frommer oder leerer Wunsch bleiben. — Man sieht aus allen diesen Betrachtungen, dass man im Lob und Tadel solcher Compositionen nicht behutsam genug seyn kann, und diese Vorsicht wird doppelt zur Pflicht bey einem Manne wie Hr. Capellm. *R.*, der in allen seinen Werken eine solche Wahrheit der Empfindung darlegt, dass man billig an der Reinheit der eignen zweifeln sollte, wenn sie mit der seinigen nicht übereinstimmt. — Aus dem hierdurch bestimmten Gesichtspunkt will Rec. das, was er über vorliegende Compositionen zu sagen hat, betrachtet haben; so wie er nur das berühren wird, wobey er von Einmischung des individuellen Gefühls frey zu seyn glaubt.

Die *Romances d'Estelle* gehören gewiss grösstentheils zu den glücklichsten Versuchen, die je ein deutscher Tonsetzer in der Composition französischer Gesänge gewagt hat. Sie sind voll Charakter, und mit unbeschreiblicher Leichtigkeit geschrieben, ohne je ins platte oder unedle zu fallen. Einzeln betrachtet kommt ihnen die Benennung *Romances* nicht zu: dies hat Hr. *R.* gefühlt, und sich auch daher an keine Form gebunden. — Am wenigsten hat Rec. gefallen „*Du Soleil etc.* Der Auftakt ist etwas hart. Warum war die *Dominante* G nicht allein dazu hinreichend? Jetzt wird sie, als eine Note von so kurzer Dauer und auf dem schlechten Takttheil ganz überhört, und es bleibt dem Gefühl nur der Octavensprung der kleinen Terze übrig, zu dem man sich keinen Grund angeben kann. Das Ganze scheint Rec. zu ernsthaft.

In Rücksicht auf die deutschen Gesänge, die in ihrer Art eben so schön charakterisirt sind als die vorigen *Romances*, glaubt Rec. doch folgendes anmerken zu müssen. — Das Kloster (S. 10 u. ff.) ist wohl eigentlich nicht zur Composition geschickt; es ist zu viel blosser Malerey in dem Text, die mit dem tiefgefühlten Gesang nicht selten trocken contrastirt. — Das Maylied (S 12 u. 13.) möchte wohl, besonders wenn man auf den letzten Vers Rücksicht nimmt, zu *lustig* seyn: die beiden ersteren erfodern allerdings einen *frohen* Gesang; aber er müsste doch so seyn, dass er durch Vortrag den letzten Zeilen angepasst werden könnte, (welches hier schwerlich möglich seyn dürfte,) oder sie müssten einzeln gesetzt werden. — So schön das letzte Lied (S. 30.) „*Wann in des Abends etc.*" auch ist, so scheint es doch Rec. der Composition desselben von Zelter (f. IV. musik. Blumenlese 1795 herausgeg. von *J. Fr. Reichardt* S. 26.) nachzustehen; indem letztere, für sein Gefühl, das innige ahndungsvolle des Textes, besser ausdrückt. Hingegen hat Hr. *R.* den Ausdruck des Liedes: *der Wald* (S. 18. 19.) gewiss weit richtiger getroffen als Schultz, der es offenbar zu leicht und tändelnd genommen hat. Die Schönheiten dieses oder der andern Lieder durchzugehen, erlaubt der Raum nicht, und wäre nur eine unnütze Weitläuftigkeit. Wer nicht im Stande ist, zu *fühlen*, was in ihnen liegt; an dem ist sicher jede *Erklärung* verloren.

FRANKFURT a. M., b. Eſslinger: *Romantiſche Gemälde und Scenen der Vorwelt.* 1794. 242 S. 8.

Die drey Rittergeſchichten aus dem elften und zwölften Jahrhundert, die unter dieſem Titel begriffen ſind, lieſt man auch nach der Menge von Ritterlegenden, womit man ſeit einigen Jahren die deutſche Literatur überladen hat, mit Vergnügen, weil ſie eine groſse Menge von denen, die die frühere Erſcheinung voraus haben, in Anſehung des poetiſchen Werthes hinter ſich laſſen. Der Leſer wird ganz in die altdeutſche Ritterwelt zurückgezaubert; Geiſt und Sitten der alten deutſchen Ritter, ihre Thatkraft und ihr Ungeſtüm, ihr Edelmuth und ihre Grauſamkeit ſind mit wahren und ſtarken Zügen gezeichnet. Die *Gemählde* des Vf. ſchildern den Schauplatz der Begebenheiten ſowohl, als die Perſonen, die ganze Landſchaft ſammt den dazu gehörigen Figuren, Stellungen und Trachten derſelben, anſchauend und lebhaft ohne Ueppigkeit; die *Scenen* ſelbſt ſind voll intereſſanter Handlungen und rührender Züge. Da der Innhalt aller drey Erzählungen tragiſch iſt, und die Geſchichte in denſelben durch viel Dialogismus unterbrochen wird: ſo hat der Vf. viel Gelegenheit gehabt, ſeine Stärke im höhern tragiſchen Ausdruck zu zeigen. Die erſte Erzählung: *Kaſpar von Spangenberg* hat viel Simplicität und Feyerlichkeit; ſie beſchreibt die Unthaten eines Menſchen, der nicht bloſs ein Fräulein, das ihm verſagt wird, mit Gewalt entführt, ſondern ſogar ſeinen Vater, den er in den Kerker wirft, für todt ausgiebt, und ſchlieſst mit deſſen verdienter Beſtrafung. Die zweyte Erzählung, *Die Todtengruft* betitelt, iſt die längſte, an handelnden Perſonen und Scenenwechſel reichſte, verwickeltſte, und ſchauderhafteſte unter allen. Die Ueberſchrift bezieht ſich darauf, daſs ein Ritter, um Rache an einer untreuen Geliebte zu nehmen, ſie, ob ſie gleich ſagt, daſs ſie ſchwanger ſey, tödtet, daſs er, als er Gewiſſensunruhe und Reue darüber empfindet, an ihre Gruft geht, in einen Wahnſinn, der fürchterlich ſchön geſchildert iſt, verfällt, in demſelben die Geliebte ſeines Freundes mordet, und ſich dann ſelbſt von einem Felſen ſtürzt. Weiber machten, heiſst es in ſeiner Grabſchrift, den biedern Jüngling zum wütenden Mann, den wütenden Mann zum Unmenſchen, den Unmenſchen zum Raſenden. Unter den übrigen ſchrecklichen Scenen dieſer Geſchichte iſt die, wo der Eremit vom Gewitter erſchlagen wird, und das Gehör vor dem heimlichen Gericht mit den ſtärkſten Farben geſchildert. Die dritte Erzählung iſt *Pfaffenbarmherzigkeit* überſchrieben. Ein deutſcher Ritter, der an einem Kreuzzug nach Paläſtina Antheil nimmt, verpfändet ſeine Meiereyen einem Kloſter, und läſst den Abt deſſelben geloben, die Seinigen zu unterſtützen. Bey ſeiner Heimkunft findet er, daſs die Seinigen indeſſen Hunger und Kummer gelitten; ſein Weib ſtirbt, und ſein Haus brennt ab. Er bittet das Kloſter, ihm auf ſein Ehrenwort eine der verpfändeten Meiereyen wiederzugeben, und, als ihm dies verweigert wird, tödtet er in der Hitze den Kloſtervoigt. Man wirft ihn ins Gefängniſs, und als die Tochter bey dem Abt Fürbitte einlegt, macht dieſer das Opfer ihrer Keuſchheit zur Bedingung. Als ſie dieſe nicht eingehn will, und man ihr den Tod des Vaters droht, ergiebt ſie ſich den Lüſten des Abts. Nach der Befreyung des Vaters aber tödten ſich Vater und Tochter aus Verzweiflung einander wechſelsweiſe zugleich; der Knappe ſchleicht ſich bald darauf in das Kloſter, und ſpaltet dem Abt den Kopf.

DESSAU u. THORN, b. Vollmar: *Abentheuer, Wanderſchaften, Genie- und Bocksſtreiche Theodor Wunderhold's*, Geiſterſehers, Ordensbruders, Schauſpielers, und Quackſalbers neueſter Zeit. 1794. 277 S. 8.

Geiſterſeher iſt *Wunderhold*, wenn er ſich im Unglück befindet, wo ſeine zerrüttete Phantaſie ihm Viſionen von verſtorbenen und abweſenden Perſonen vorführt. *Ordensbruder*, d. h. ein Mitglied einer geheimen Geſellſchaft, wird er (auf der letzten Seite ſteht: *Ende des erſten Bandes*) wohl erſt im künftigen Bande werden. Denn bis jetzt iſt er noch davon abgewieſen, weil er in den Prüfungen nicht beſteht, die mit ihm vorgenommen werden. Als *Schauſpieler* erſcheint er in dieſem Bande am längſten, und als ſolcher ſpielt er zugleich einen doppelten Roman mit zwey Frauenzimmern, deren Eiferſucht ihn zuletzt nöthigt, ſich von beiden zu trennen. *Quackſalber* iſt er nur auf kurze Zeit, in der er durch ſympathetiſche Mittel curiren lernt. Zu den Prädicaten, die ihm das Titelblatt beylegt, ſollten noch zwey hinzugefügt ſeyn, erſtlich *Baſtart* (als ein ſolcher iſt er hier angekündigt, aber über ſeine eigentliche Abkunft wird vermuthlich im folgenden Band der nähere Aufſchluſs gegeben werden); zweytens *liederlicher Student*, das er noch eher iſt, als er Schauſpieler wird, und in welchem Stande er zu allen Arten von Verſchwendungen zuletzt noch Spielſucht hinzufügt. Die *Abentheuer*, die der Titel anzeigt, ſollen vermuthlich darinn beſtehn, daſs er immer wieder durch glückliche Zufälle gerettet wird, wenn er ſchon am Rande des Verderbens ſteht. *Wanderſchaften* bringt ſeine unſtäte Lebensart genug mit ſich, und, da dieſe den Plan des Romans ausmachen, ſo wird es leicht ſeyn, ihn bis zu einem Dutzend Banden auszudehnen. Von ſeinem *Genie* kommen weiter keine Beweiſe vor, als daſs er Talente zur Schauſpielkunſt verräth. *Bocksſtreiche*, d. h. Unbeſonnenheiten und Thorheiten übt er in Menge aus, ſie ſind aber eben ſo wenig zum Lachen, als zum Weinen. Alles wird von der Schwäche ſeines Charakters, von ſeiner Gutherzigkeit, oder, wie der Vf. ſagt, *Gutherzeley* hergeleitet. Ein ſolcher Charakter könnte ſowohl Intereſſe, als Lachen bewirken, wenn der Vf. ein *Fielding* wäre. Er aber weiſs keinem ſeiner Charaktere Feuer und Leben zu geben, und ſeine Sprache iſt, wie ſie zu ſeyn pflegt, wenn einer alles niederſchreibt, was ihm zuerſt in die Feder kömmt. Sein Witz iſt plump, ſeine Scherze niedrig, ſeine comiſchen Einfälle trivial, ſeine Erzählung ſchläfrig. Wenn er ſich pathetiſch ausdrücken will, ſo tiſcht er ein ſolches Gemiſch von Bildern auf, wie in folgender Stelle S. 68: „Die zerſtörbare Puppe der Erdenwelt, „was kann ſie mir helfen, wenn ſie auch bis zum Ueber- „druſs

„drufs mit allen Leckereyen der Erde genährt wird, „und, in die Flimmerpracht des Stolzes gehüllt, in „einem Meere von Erdenwonne schwimmt, wenn ich „sie dann abstreife, und in den Urquell wieder zurück„fliefse, aus dem ich geflossen bin?" Sonderbare Ausdrücke, wie *Ausschwärmling*, *Futterneidisch*, *Jünglingsknabe*, *Weggeworfenheit*, *Lebmann*, *lendern*, und viele ausländische Worte, z. B. *momentanes Attachement* verunzieren seinen Styl.

Leipzig, b. Fleischer: *Der Obristwachtmeister*, oder *sie muss Soldat werden*. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 1794. 192 S. 8.

Ein abgedankter Officier hat für seinen ehemaligen Beruf noch immer so viel Vorliebe, dass er nicht allein für sich auf seinem Zimmer den Soldaten spielt, sondern auch, da er seinen Sohn für verloren hält, die abentheuerliche Idee fasst, seine Nichte zum Krieger umzuformen. Alle Vorstellungen, die ihm über die Unschicklichkeit dieses Vorhabens geschehn, und alle misslungne Versuche von militärischer Bildung der Nichte, konnen ihn von seinem seltsamen Vorsatz nicht zurückbringen; er giebt die Nichte so lange für ihren Bruder aus, bis die Sache durch die geschwätzige Fama und durch seine eignen Uebereilungen zu ruchtbar wird. Nicht naive, sondern niedrig burleske, Scenen und *Einfälle* werden dadurch veranlasst, die aber doch allein, bey aller unleidlichen Geschwätzigkeit, und so vielen leeren Plaudereyen des Vf., noch nicht hinreichend gewesen wären, um fünf lange Aufzüge zu füllen, wenn der Vf. nicht noch andre possenhafte Episoden zu Hülfe genommen hätte. Ein pflegmatischer *Schulmeister*, samt seiner Xantippe, und einer, der *Mutter* würdigen, Tochter, ist plumpe Carricatur, und die Scenen, die durch diese Personen veranlasst werden, sind so sehr im Geschmack der Gallerieen gearbeitet, dafs Parterre und Logen sie nicht würden aushalten können. Eben eine solche geschmacklose Posse ist der Auftritt, wo ein Liebhaber, als Officier verkleidet, um die Nichte anhält, und am Ende zur Thüre hinausgeworfen wird. Zuletzt sucht der Vf. seinem Stück noch durch ein Paar Erkennungen aufzuhelfen, die er aber nicht zu bearbeiten weiss. Der pedantische, und dabey doch gutmüthige Obristwachtmeister, dem ein, stets militärisch redender, biedrer Wachtmeister, ein andrer *Trim*, beygegeben ist, hätte ein *Onkel Tobias* werden können, wenn der Vf. *Sterne's* Laune gehabt hätte. Seine männersüchtige, in der ersten Ehe unglückliche, Schwester, die S. 25 bey der Erzählung, die der Wachtmeister von ehelichen Freuden macht, *wahnsinnig* werden will, und S. 181 demjenigen unverlangt ihre Hand bietet, in dem sie den, wiewohl unvorsetzlichen, Mörder ihres ersten Mannes entdeckt, ist ganz unausstehlich. Die Sprache fällt oft gar zu sehr ins Possierliche; z. B. S. 30: „Die Ehre des Soldaten ist ein „kitzliches Kräutlein *Rührmichnicht*." S. 45: „Ich könn„te da für die kleine Republik meines Unterleibes sor„gen, deren Saft und Kraft jetzt immer mehr ausfällirt „wird." S. 72: „O ein so siegreicher Schütze wird doch „ohne jemandes Hülfe seinen Bogen nach dem Herzen „eines Mädchen spannen können." S. 103: „Mein Ge„danke, Ihre Schwester zu heirathen, kömmt Ihnen so „lächerlich vor, als wenn ich auf einem Esel reiten „wollte." S. 108: „Wenn seine Schwester *eiusdem ar„gumenti* ist, ich will sagen, ihm gleicht! — Können „Sie sich der Liebe des Cornet versichern? — Ja, auf „den Glauben will ich sterben und auferstehn!" — Wenn man mit diesen albernen Späfsen die tragödirenden Monologen S. 21 und S. 115, die voll der ungereimtesten Declamationen sind, vergleicht; so muss man den komischen, und den ernsthaften Styl des Vf. gleich elend finden.

Leipzig, in der Sommerischen Buchh.: *Jacobine*, eine Geschichte aus der Zeit des baierischen Successionskrieges. 1794. Erster Theil. 257 S. Zweyter Theil, 228 S. 8.

Die Leiden, welche aus einer unglücklichen, wider Willen der Aeltern, eingegangnen Ehe entspringen, und die so lange fortdauren, bis der Tod den unwürdigen Gatten hinwegrafft, und die Dulderin dadurch Freyheit erhält, sich mit einem würdigern Mann, für den sie ihre Neigung während jener Ehe nur durch feste Grundsätze unterdrückt hatte, zu verbinden, sind der einzige, aber durch die Bearbeitung des Vf. fruchtbare Stoff dieses Romans. Da die Person, die diese Leiden treffen, ein sanftes, empfindsames, und dennoch gelassenes Geschöpf ist, das in der Freude nie schwärmt, und im Unglück nie verzweifelt, sondern in der Stille leidet: so ist daraus eine Geschichte entstanden, die nicht heftig erschüttert, aber doch den Leser, der durch eigne Gemüthsruhe und Gefühl dafür empfänglich ist, mit sanftem Mitleid erfüllt. Die vielen Klagen der leidenden *Jacobine* haben freylich etwas Monotonie; doch gefällt die natürliche und ungezwungene Art, wie sie ausgedrückt sind. Die moralischen Bemerkungen, die der Vf. häufig einstreut, sind zuweilen etwas lang, jedoch wahr und richtig. Die leichte, fliessende, und sich immer gleiche Sprache gefällt in ihrer ungekünstelten Schönheit, so dafs man bey aller Einfachheit des Plans zu lesen nicht müde wird. Die Briefform, die an sich schon einige Weitschweifigkeit mit sich bringt; der Umstand, dafs immer nur Briefe der Heldin allein vorkommen, das gar zu ausführliche Detail von Scenen des bürgerlichen Lebens, von Cotterieen, von Spaziergängen, und dergleichen, die vielen Beschreibungen von Gegenden, (als die Scene einmal in Leipzig ist, werden alle öffentliche Gärten dieser Stadt beschrieben), die gar zu leicht vorherzusehenden Grade, nach welchen der Jammer der Heldin steigt, das wenige Hervorstechende, das die Charaktere der übrigen Personen, ausser ihr, haben, — durch dies alles wird freylich das Anziehende dieses Romans etwas geschwächt; allein man vergisst diese Mängel, zumal, da der Roman (bey dem kleinen Format) im Ganzen kurz ist, über der guten Darstellung.

CASSEL, b. Griesbach: *Rittergeschichten, Erzählungen, und Schwänke* von *G. Wr.* Erstes Bändchen. 1794. 160 S. 8.

Von jeder der drey Gattungen von Novellen, die der Titel ankündigt, ist in diesem ersten Bändchen *eine* Probe gegeben worden, nämlich; *Edelbert und Ludmilla*, eine Rittergeschichte, *der Selbstmörder*, eine tragische Erzählung, und *Seelig sind, die da sehen, und doch nicht glauben*, ein niedrigcomisches Ehestandsgemälde, oder eine Hahnreygeschichte. Die beiden ersten Aufsätze gehören zu den mittelmäfsigen Arbeiten dieser Art, der letzte misfsällt ganz. Zur Rittergeschichte hat der Vf. nicht Imagination, um neu und originell zu seyn, zur tragischen Erzählung nicht Pathos genug, um zu rühren; doch ist der Ton in der Rittergeschichte besser getroffen, als in der Erzählung, wo der Vf. zu viel empfindelt. Mit dem Selbstmord, welcher durch den Tod der Geliebten veranlafst wird, die sich über die, durch einen falschen Freund vorgespiegelte, Untreue ihres Liebhabers zu Tode gehärmt hat, geht es sehr rasch her. Sehr unbesonnen ist der Freund, der den Selbstmörder des Nachts allein auf dem Grabe der Geliebten läfst. In der dritten Geschichte, oder, wie es der Vf. nennt, in dem Schwank ist die Sprache noch schlechter, als die Erfindung. Hier ist alles voll solcher affectirten und verzerrten Witzeleyen, wie in folgender Stelle S. 120: „Seine Efslust war so gesund und „emphatisch, dafs er gewöhnlich alle vier Stunden an „seinem, sehr geraumigen, Vordergebäude den Zed-„del: Hier sind leere Zimmer zu vermiethen, aushän-„gen konnte, welches dann seiner Hausbälterin, mit „der er sich zeither, wohl verstanden, blofs, was die „Wirthschaft anlangt, beholfen hatte, ein Wink war, „aufs schleunigste auf neue Wirthsleute bedacht zu „seyn."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gabler: *Der Weltbeobachter.* Herausgegeben von *M. C. T. H. Hahn*, Nachmitt. Predigern an der Universitätskirche zu Leipzig. Ersten Bandes 1—3tes Heft. 1794. 224 S. gr. 8. (18 gr.)

Diese Volksschrift ist für die schon etwas gebildetere Classe der Ungelehrten bestimmt, und zeichnet sich durch gemeinnützige, gut gedachte und gut gesagte Betrachtungen aus. Die Zeitvorfälle sind dabey sehr gut zu praktischen Zwecken benutzt worden; so z. B. ist die öffentliche Abbitte des Hn. v. Kotzebue als Muster (was sie doch wohl nicht ganz unbedingt seyn dürfte) dargestellt und eine Handlung aus dem Leben Gustav Adolphs, worin er ein von ihm zugefügtes Unrecht erkennt und vergütet, als Seitenstück dazu aufgeführt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRHEIT. *Pavia*, b. Galeazzi's Erben; *Saggio sulla maniera d' allevare i bambini a mano* di *Luigi Careno*, Medico pratico in Vienna, Membro dell' I. Accademia delle scienze e belle arti di Mantova, ec. 1794. 47 S. 8.

Wien, b. Patzowsky: *Versuch uber die Art, die Kinder beym Wasser zu erziehen*, von Herrn Doctor *Aloys* von *Careno*, praktischem Arzte in Wien, 1794. 60 *S.* 8.

Der Verf. redet in dieser Abhandlung nicht den Müttern, die ihren Kindern mehr aus Gewohnheit oder Bequemlichkeit, als aus einer wirklich triftigen Ursache, ihre Brust versagen und deshalb eine andere Erziehungsart für dieselben wählen, das Wort; er misbilligt vielmehr jenes Benehmen, und führt zugleich verschiedene Gründe an, welche einer Mutter, wenn sie nicht durch Krankheiten oder andere wichtige Ursachen davon abgehalten wird, das Selbststillen ihres Kindes zur unnachlafslichen Pflicht machen. Indessen treten, wie die Erfahrung, die auch der Vf. zu machen Gelegenheit gehabt hat, beweist, bald bey der Mutter, bald bey dem Kinde, manche Umstände ein, welche der Erfüllung jener Pflicht im Wege stehen, und sonach die Mutter nöthigen, auf eine andere Art für die Ernährung ihres Kindes zu sorgen. In einem solchen Falle kann zuweilen die Milch einer Amme, oder, da, wie der Vf. mit Recht erinnert, die Auffindung einer solchen Person, der man, ohne nachtheilige Folgen für das Kind befürchten zu dürfen, dieses zum stillen anvertrauen kann, mit sehr vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, noch besser und sicherer die Milch der Kühe, Eselinnen u. s. w. oder eine durch Kunst zubereitete und den Verdauungswerkzeugen eines Kindes angemessene Speise gewählt und statt der Muttermilch angewendet werden. H. C. nennt hier, indem er dem Hauptgegenstande, den er zu bearbeiten sich vorgesezt hatte, näher kommt, mehrere Nahrungsmittel von dieser Art, z. B. die mit Wasser, oder mit einer Abkochung von Königskerzen, Huflattig, Eibischkraut u. s. w. oder mit einer andern schleimigsüfslichen Brühe vermischte Milch der Kühe, Ziegen und Eselinnen, ferner die Fleischbrühen, die mit Brod oder Zwieback zubereiteten Suppen und andere Abkochungen, die zu dieser Absicht empfohlen worden sind, und giebt mit vieler Sorgfalt die Umstände an, unter welchen man von dem einen, oder von dem andern dieser Nahrungsmittel mit Vortheil Gebrauch machen kann. Wir können nicht läugnen, dafs die Vorschriften, die der Vf. in dieser Rücksicht sowohl, als auch in Ansehung einiger anderer die erste Erziehung der Kinder betreffender Punkte, den Müttern ertheilt und auf deren Befolgung er dringt, sehr gut sind, aber wir müssen auch gestehen, dafs man sie, wenigstens in unsern Gegenden, schon längst als richtig anerkannt und befolgt hat. Wir dürfen uns also hier nicht dabey aufhalten, und wir erinnern deshalb nur noch, dafs H. C. seinen Gegenstand zwar kurz, aber doch deutlich abgehandelt hat, und dafs seine Schrift sehr geschickt ist, den Müttern, die noch nicht von allen Vorurtheilen frey sind, ihren Wahn, den sie in Hinsicht der bey einem Säuglinge zu beobachtenden Lebensordnung hegen, zu benehmen, und sie mit einer auf gute Grundsätze gestützten Erziehungsart der neugebohrnen Kinder bekannt zu machen.

Die Uebersetzung dieses Werkchens, die wir zugleich angezeigt haben, ist nicht ohne Fehler; denn an einigen Orten, z. B. S. 15, 26 u. s. w. ist der Sinn des Verf. nicht richtig ausgedrückt, und an andern, z. B. S. 26. 56 u. s. w. hat der Uebersetzer einige Stellen ganz ausgelassen. Doch in der Hauptsache kommt die deutsche Ausgabe mit dem Originale überein, und sie wird also eben den Nutzen leisten können, den wir uns oben von diesem versprochen haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Julius 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *De Doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis.* Exercitationem I scripsit D. *Carolus Augustus Theophilus Keil* Theolog. P. O. in Academ. Lipsiensi. 1793. 97 S. 4.

Es ist eine für die Geschichte sowohl der Theologie als der Philosophie verdienstliche Arbeit, welche der gelehrte Vf. dieser Schrift auszuführen unternommen hat, den Ursprung der schwärmerischen Begriffe von Gott, dem λογος u. s. w., welche in der Neuplatonischen Philosophie herrschend sind, und auch nur zu sehr Eingang bey den Kirchenvätern gefunden haben, historisch zu untersuchen. So viel auch schon darüber geschrieben und gestritten worden, so war doch eine neue Untersuchung und Revision der ältern historischen Forschungen keineswegs überflüssig, und es ist zu hoffen, dass durch diese Schrift, zumal wenn die Fortsetzung erschienen ist, diese Streitigkeit von einer gewissen Seite als beygelegt wird angesehen werden können. Wie man aus dem Titel sieht, so hat der Vf. die Untersuchung so gestellt: Ob die Kirchenväter durch Platonische Dogmen die Theologie verfälscht haben oder *nicht*, welche nun eigentlich zwey Fragen enthält: ob *sie* die Theologie überhaupt, und ob sie dieselbe durch Platonische Dogmen verfälscht haben. Die Beantwortung der letztern ist der Gegenstand dieser Abhandlung. Der Vf. classificirt zuerst die verschiedenen Behauptungen über den Platonismus der Kirchenväter, und sucht dann in drey Abschnitten jene Beschuldigung von ihnen abzulehnen. In dem ersten Abschnitt zeigt er, dass die Kirchenväter, selbst diejenigen, welche erst Platoniker waren, keine philosophische Schule, selbst die platonische nicht, vorzüglich geschätzt haben. Zwar glaubten sie in jeder Art der Philosophie etwas weniges Wahres, und in der Platonischen etwas mehr davon zu finden; aber sie leiteten das am Ende doch aus der Offenbarung ab. Wie kann man also behaupten, sie hätten etwas auf das Ansehen des Plato angenommen? Zweyter Abschnitt. Die heiligen Schriften der Juden und Christen waren für sie das einzige Kriterium und der Erkenntnisgrund der Wahrheit; sie bekannten sich nur zu der in denselben enthaltenen Lehre, welche sie für die einzig wahre Weisheit hielten, und sie waren daher gar nicht geneigt, andre Lehrmeynungen anzunehmen. Alles dieses wird mit vieler Gelehrsamkeit aus den Kirchenvätern selbst mit Stellen belegt. Diese Gründe allein würden nun freylich nicht sehr entscheidend seyn. Denn es könnte doch wohl seyn, dass sie durch ihr gefärbtes Glas die Philosophie des Plato angesehen, und in manche Philosopheme etwas hineingetragen, und dann geglaubt hätten, eine Idee der Schrift gefunden zu haben, die doch ihr Machwerk war. Auch kann man sich nicht auf ihre Versicherung verlassen, dass sie die Schrift nur allein zur Glaubensnorm annehmen, indem sie doch dabey nur die nach ihren Ideen erklärte Schrift verstanden, und man weiss, wie wenig sie nach gesunden Regeln der Auslegung dabey verfuhren. Schwerlich kann man sie auch daher ganz von allem Hange zur Synkretisterey freysprechen. In dem dritten Abschnitt geht der Vf. die einzelnen vermeyntlich platonischen Dogmen durch, und zeigt, dass sie schon in den Schriften des alten Testaments, vorzüglich nach der chaldäischen und griechischen Uebersetzung der Siebziger, noch mehr aber bey dem Philo vorkommen. Hier wird nur erstlich von folgenden Dogmen gehandelt: Gott sey namenlos und über alles Wesen erhaben; er habe die specielle Aufsicht über Himmel, Erde und die Menschen Engeln aufgetragen, und endlich von dem λογος, wobey sich der Vf. am meisten aufhält. Was die beiden letzten Lehren betrifft, so beweisen die angeführten Stellen unstreitig, dass sie den jüdischen Gelehrten, zumal dem Philo, bekannt genug waren. Es ist daher wohl natürlicher anzunehmen, dass sie die Kirchenväter von diesen und aus der griechischen Uebersetzung des A. T., als dass sie dieselben aus dem Plato geschöpft haben. Nun entsteht die Frage: woher haben sie jene bekommen? Die Beantwortung derselben, so wie die Behandlung der übrigen Dogmen wird den Inhalt der zweyten Abhandlung ausmachen. Wir bitten den Vf., das Publicum bald mit der Fortsetzung zu beschenken.

Nürnberg, b. Bieling u. in Commiss. b. Fleischer in Leipzig: *Praktische Erklärung der epistolischen Texte*, zur Erbauung und Belehrung für Freunde eines vernünftigen Christenthums aus allen Ständen, von *Joh. Paul Siegm. Banzel*, Pfarrer zu Pommelsbrunn. 1ster Theil. 1795. VIII u. 246 S. (12 gr.)

Der Vf. erklärt sich in der Vorrede deutlich und zureichend über den Zweck dieses Buchs. Er wollte nämlich in kurzen Betrachtungen die mitunter schweren und für gemeine Leser hauptsächlich von Seiten des Zusammenhangs unverständlichen epistolischen Perikopen, dem Sinne und Zusammenhange nach ohne viele Umschweife erläutern und die praktische Anwendung ihres Inhalts zeigen; auch meynt er, dass an den Orten auf dem Lande, wo es Sitte ist, in den Nachmittagsbetstunden die epistolischen Texte nebst kurzen

Summarien ihres Inhalts vorzulesen, seine Arbeit die Stelle der letztern vertreten könne. Im Ganzen kann man sagen, dass er diesem gesammten Zwecke Genüge geleistet habe; wenn gleich gegen einen ziemlichen Theil einzelner Erklärungen manche beträchtliche Einwendungen statt finden möchten. So sind z. B. *Gottes Geheimnisse* 1 Cor. 5, 12 schwerlich blos die geheimnisvollen Lehren des Christenthums, sondern die Lehren des Christenthums überhaupt, die freylich erst damals in dieser Form und Einkleidung den Menschen bekannt wurden, und deswegen zum öftern Geheimnisse heissen. So heisst Philipp. 4, 7. ἡ εἰρήνη θεοῦ ὑπερέχουσα πάντα νοῦν kein *Friede* welcher höher ist, denn alle *Vernunft*, wovon der blos natürliche Mensch (wie der Vf. sagt) sich keinen Begriff machen könne: sondern schlechthin eine durch göttliche Wohlthat in dem Christenthum gewirkte Gemüthsruhe, die alle Vorstellung übersteigt — und eben daselbst, v. 5 macht der Zusammenhang es wahrscheinlicher, τὸ ἐπιεικὲς durch eine von heftigen Leidenschaften überhaupt entfernte Gleichmüthigkeit (mediocritas) als *Lindigkeit, Billigkeit* zu übersetzen. Rom. 12, 2 würde der Zusammenhang deutlicher durch die Bemerkung geworden seyn, dass εἰς τὸ δοκιμάζειν nicht durch: *auf dass ihr prüfen möget*, sondern durch *so dass ihr prüfet*, zu übersetzen sey. Ebendas. v. 6 dürfte κατὰ τὴν ἀναλογίαν τῆς πίστεως nicht füglich so zu erklären seyn: *mit den Grundsätzen der Lehre Jesu übereinstimmend*, sondern vielmehr: *der Beschaffenheit und dem Maasse der eigenen Einsichten und Ueberzeugungen angemessen*, wie denn auch v. 3 μέτρον πίστεως richtig subjective auf ähnliche Art erklärt worden war. — Bey manchen προφητείαις (begeisterten Reden der ersten Christen) möchte wohl leider, wie noch jetzt in gewissen Religionsgesellschaften, der Maasstab vernünftiger Einsicht und Ueberzeugung sehr aus den Augen gesetzt worden seyn. Röm. 13, 8. liegt auch wohl der Stoff zu der Ermahnung, nicht leichtsinnig Schulden zu machen und in ihrer Bezahlung saumselig zu seyn, nicht in den Worten des Aps: *seyd niemand nichts schuldig, denn dass ihr euch einander liebet*, diese gehen vielmehr nach dem Zusammenhange darauf, mit der Erfüllung unsrer Obliegenheiten in besondern Verhältnissen als Unterthanen, Geringere, Höhere etc. nicht im Rückstande zu bleiben u. s. w. Zu wünschen wäre es, dass das dogmatische System des Vf. hier und da auf seine Erklärung weniger Einfluss gehabt hätte, und dass man in Absicht auf Versöhnung, Genugthuung, mosaisches Gesetz (das immer für mehr als blos bürgerliches und Staatsgesetz angesehen wird) Weissagungen und Vorbilder u. dgl. als eine liberalere und unbefangnere, auf reine Begriffe von Sittlichkeit einer Seits mehr Rücksicht nehmende und anderer Seits in den jüdischen Nationalgeist tiefer eindringende Denkungsart bey ihm fände, als in den Betrachtungen von Weyhnachten bis zu Epiphan. u. m. zu finden ist. Wir empfehlen ihm diesfalls *Zieglers* vortreffliche *Abhandlung über den Beweis für das Christenthum aus Wundern und Weissagungen* im 1. Stücke von Henke's Magazin für Religionsphilosophie, und Herders Geist der hebraischen Poesie zum angelegentlichen Studium. Wo die Texte sittliche Vorschriften enthalten, da sind übrigens die Erläuterungen grösstentheils recht gut, wenn gleich mit unter etwas eintönig, nicht tief genug in den Grund und das Wesen der Verpflichtungen eindringend, und von Principien einer reinen Sittenlehre ausgehend, sondern meistens aus einem, jedoch gemilderten, Eudämonismus geschöpft. Auch sind bis auf wenige Fälle die Verbindungen und Uebergänge recht passend und natürlich angedeutet. Der Raum verbietet uns, die und jene Bemerkung beyzufügen, die wir, was diesen und den unmittelbar vorher genannten Punkt anlangt, etwa noch zu machen hätten. Für Leser, die nicht sogar viel verlangen und bedürfen, wird dies Buch, das übrigens von schätzbaren Kenntnissen seines Vf. zeugt, immer brauchbar seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Martinischen Verlag: *Gemälde aus der Gallerie des achtzehnten Jahrhunderts*, von dem Verfasser des Laubthalers. 1794. 230 S. 8.

Unter diesem Titel sind folgende Aufsätze vereinigt: 1) *Der alte Commerzienrath, ein Familiengemälde*, eine prosaische Erzählung; der längste (sieben Bogen betragende) und ausgearbeitetste Aufsatz unter allen. Die zwey und siebzigste Geburtstagsfeyer eines biedern und emsigen Hausvaters aus dem Bürgerstand, an welchem er einen, für verloren gehaltnen, Sohn wieder erhält, giebt zu rührenden Zügen, weisen Lehren, und treffenden Satyren über die Sitten unsrer Tage, besonders die weiblichen, Anlass. Ein umständliches und individuelles Detail war dem Endzweck des Vf. in dieser Erzählung gemäser, als mannichfaltige und verwickelte Handlungen; indessen könnte man doch wohl hie und da etwas mehr Kürze, zumal in denen, gar zu häufig, eingestreuten Dialogen wünschen. 3) *Der Schauspieldirector, ein Künstlergemälde*, ein Drama in einem Aufzug, aber doch wohl nicht für die Bühne selbst bestimmt, weil es dann noch zu sehr Skizze wäre. Wenn die Satyren über den jetzigen Geschmack des Theaterpublicums, und über die Mühseligkeiten, die mit dem Beruf eines Directors verbunden sind, eben so viel Laune und Feuer, als Wahrheit, hätten, so würde dieser Aufsatz noch unterhaltender seyn. 3) *Tarquin und Lucretia;* neun Strophen travestirende Verse über eine Geschichte, die schon so oft, und zum Theil weit besser als hier, romanzirt und travestirt worden ist. Zu den Gemälden des achtzehnten Jahrhunderts rechnet der Vf. diesen Aufsatz nur in so fern, als er dem *Tarquin* die Sitten der heutigen Stutzer beygelegt hat. 4) *Das verrätherische Wortspiel*, eine prosaische Erzählung, wovon der Stoff, und zum Theil auch die Bearbeitung, laut der Vorrede, einer Dame gehört, die sich sonst schon als Schriftstellerin gezeigt hat. Ein Deutscher, der unter einem angenommenen französischen Namen ein armes Mädchen geheirathet hat, entfernt sich nach fünf Jahren von ihr, und heirathet unter seinem wahren deutschen Namen, (wovon der angenommene nur die Uebersetzung war,) eine Person von Stande und Reichthum.

thum. Daraus entstehen jammervolle Situationen für die Frau, die er verlassen hat. Dieser Mann von so unedler Denkungsart kömmt aber viel zu glücklich durch, indem ein plötzlicher Tod ihn von der reichen Frau, die ihm erst noch alles vermacht, befreyt, und die erste Gattin gutherzig genug ist, ihn wieder anzunehmen. Grösstentheils wird dies alles in Dialogen geschildert, die, besonders in den rührenden Scenen, viel Nachdruck haben; doch sind auch einige längere Erzählungen eingeschaltet.

Prag u. Leipzig, b. Albrecht u. Liebeskind: *Der Christ und der Türk, Brüder aus Ungarn*, wahre Geschichte aus den ältern Türkenkriegen, Seitenstück zur unglücklichen Fürstin in Wien, vom Verfasser derselben. 1795. 256 S. 8.

Auf den ersten Bogen scheint es, als wenn dieser Roman aus einer Folge von Handlungen, theils der Tapferkeit, theils der Grosmuth bestehen werde; auf einmal artet er in eine blosse Liebesgeschichte aus, und der Held, den man zu bewundern angefangen hatte, vergisst über seinem Liebeshandel Krieg und Wohl des Vaterlandes, und reiset nur bald zu, bald von seiner Geliebten. Sodann entspinnt sich eine Menechmengeschichte, d. h., es entstehen dadurch, dass der Held einen Zwillingsbruder hat, mancherley Irrungen und Verwechselungen, (doch nicht von der comischen, sondern von der tragischen Art,) bis es endlich dem Vf. beliebt, alles durch Erkennungen aufzulösen. So sehr man den Helden bedauert, dass ihm seine Geliebte entzogen wird, so unwillig wird man über seinen Bruder, der diese Geliebte erschleicht, ob er gleich weiss, dass er keine Rechte auf sie hat, und der um ihrentwillen ein Muselmann wird. Der Vf. will zwar den Unwillen der Leser dadurch mindern, dass er bey Gelegenheit dieser Religionsveränderung Toleranz predigt, dass er sagt, man könne in jedem Glauben Gott wohlgefällig werden, und der Christ und Türke sey gleich werth zu achten, wenn sie gute Menschen seyen; allein dadurch wird immer der Renegat nicht entschuldigt, der theils so leichtsinnig, theils so boshaft ist, die Religion zu ändern, blos um sich der Geliebten eines andern zu bemächtigen. — Die Schreibart des Vf. ist durch Affectation unerträglich. Er macht Perioden, wie folgende S. 17: „Er fühlte, dass er selbst, wie ihn ein solcher „Unfall betroffen, es als Güte des Himmels anerkannt „haben würde, wenn er aus der Welt gegangen, ohne „die schrecklichste Post;“ oder S. 91: „Wer zweifelt, „dass die Liebenden in der Einsamkeit, in welcher sie „sich befanden, nicht bald die Massigung vergessen haben würden, welche so unumgänglich erfoderlich ist, „besonders wenn glühende Liebe vom ersten Anfang „zu weit um sich greift, wenn, da sie unerschöpflich „scheint, aus ihrer Quelle zu sehr getrunken, und sie „Geist und Nahrung dann verliert.“ Solche unnatürliche Stellen, wie folgende S. 27: „Ein Schauder *fuhr* „in diesen; er wähnte, was da kommen, und über sie „sich *thürmen* könnte;“ findet man auf allen Seiten. Dergleichen Floskeln, wie S. 41: „Ich konnte nicht „glauben, dass ich im Lande der Feinde einen *Magnet* „finden werde, der mich schneller und fester anzöge, „als diese das Eisen,“ sind gar zu altväterisch. Welch ein Unsinn ist S. 56 folgendes: „Der *Scorpion* des *Schlafs* „hatte sich in die *Augen* des Mädchens *geschlichen!*

Neuwied, b. Gehra: *Marie Antonie von Oesterreich, Königin in Frankreich*, ein Trauerspiel in vier Aufzügen, vom Verfasser des Ludwig Capet. 1794. 180 S. 8.

Obgleich der Vf. versichert, dass er gleich nach Verfertigung seines Schauspiels über Ludwig's Tod an gegenwärtigem Stück angefangen habe, weil man schon damals das Schicksal der Königin ziemlich wahrscheinlich habe vorhersehen können, so hat doch sein neues Trauerspiel dadurch wenig gewonnen. Was er hinzugedichtet, ist wenig und unerheblich, und das Rührende und Interessante seines Stücks besteht allein aus dem, was er aus der wahren Geschichte beybehalten hat. Er fängt von dem Zeitpunkt an, da die förmliche Anklage gegen die Königin erhoben war. Das Verhör geschieht auf der Bühne, wo denn freylich, (weil der Vf. sein Werk für theatralische Vorstellungen bestimmte) bey dem Anklagepunkt von der Verführung ihres eignen Sohns die Wendung genommen werden musste, dass er nicht, wie die übrigen, laut hergelesen, sondern ihr zum Lesen gereicht wird; eine unwahrscheinliche Schonung von Richtern, die sonst so viel Härte beweisen. Die Hinrichtung selbst konnte auch nicht auf dem Theater dargestellt werden, aber der Vf. hätte sich doch hierin besser helfen können, als er wirklich gethan hat. Mit dem dritten Aufzuge, bey dessen Schlusse die Königin zum Richtplatz abgeführt wird, konnte er sein Stück endigen; denn an der Gewissheit von der Vollziehung des Urtheils würde nach der ganzen Anlage der Handlung auch derjenige Zuschauer nicht zweifeln, der nichts von der wahren Geschichte wüsste. Man hat schon oft französische Tragiker getadelt, die in der letzten Scene durch einen kalten Vertrauten dasjenige erzählen lassen, was sie dem Zuschauer nicht selbst vor Augen stellen durften. Allein hier schleppt gar noch ein ganzer müssiger, leerer, matter vierter Act nach, blos damit aus den Depeschen eines Couriers in einem deutschen Lager die Beschreibung von der Enthauptung der Königin *hergelesen* werden kann. Die Leiden der Königin im Kerker recht herzerschütternd, und die Seelengrösse, die sie beym Verhör beweist, recht erhaben zu schildern, (worauf es hier allein ankam; denn die Versuche, die Königin zu retten, sind zu spät, und zu schwach, als dass der Zuschauer viel davon hoffen könnte) hat der Vf. nicht Feuer und Kraft genug. Der Gedanke war ganz gut, die Tochter der Königin auf die Nachricht von dem Schicksal ihrer Mutter phantasiren zu lassen; allein die daraus entstehende Scene auszuführen, hatte der Vf. weder *Shakespear's* reiche Phantasie, noch *Lessings* Kunst. *Barrere* und *Simon* prahlen mit ihren Unthaten zu arg; die Aeusserungen von *Rüssi*, *Fourquier*, *Toulon*, und der *Anne* haben eine zu grelle Freymüthigkeit, als dass sie wahrscheinlich seyn-

 könn-

könnten. Der Selbstgespräche kommen gar zu viele vor. Die Episode, wo *Simon* S. 85 seine ganze Lebensgeschichte erzählt, steht am unrechten Orte. Im Ganzen ist die Sprache charakteristisch und körnigt, aber ohne tragischen Schwung und Nachdruck. Unedel ist das Bild S. 16: „Auch das Blut von Capet's „Wittwe soll euch das Feld düngen, auf dem ihr ärnd-„ten wollt? Nehmt euch in Acht, dass nicht *Würmer* „im *Dünger* stecken, die die Wurzeln eurer Aussaat „abnagen!" Es ist übrigens sonderbar, dass die Ereignisse der wahren Geschichte, von denen man auf den ersten Anblick glauben sollte, dass sie ohne grosse Mühe zu einem Trauerspiel verarbeitet werden könnten, mehrere misslungene Versuche veranlassen, ehe sie nach ihrer ganzen Reichhaltigkeit benutzt werden, (die Britten haben z. B. noch kein Trauerspiel über den Tod der Königin *Maria* von Schottland, das dieses Gegenstandes ganz würdig wäre,) und eben so sonderbar ist es, dass Begebenheiten unsrer Tage, bey denen es doch dem Dichter doppelt leicht seyn muss, sich selbst und die Zuschauer ins Feuer zu setzen, und wo er bey den vielen Zügen, die die wahre Geschichte darbeut, wenig hinzuzudichten nöthig hat, so selten Meisterstücke veranlassten. Gegen einen *Clavigo* von *Göthe* haben wir hundert mittelmässige und schlechte Versuche dieser Art.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Ann' Quin Bredouille, oder Tristram Shandy's Vetter*, ein nachgelassenes Werk von Jakobine Lykurge, jetzt Regimentspfeifer im Dienste der kleinen Derwische, aus dem Französischen, mit Kupfern. 1793. Erster und zweyter Band. 560 S. 8.

Diese Satyre auf die französischen Revolutionsangelegenheiten, die hie und da einige sinnreiche und witzige Stellen hat, aber durch die gehäuften und gedehnten Allegorieen, durch die vielen, nicht immer ganz verständlichen, Anspielungen, durch die räthselartigen Bilder, und durch affectirte Bisarrerieen langweilig wird, würde man wohl besser denen, die sich für diese Dinge interessiren, in der Ursprache zu lesen überlassen haben, wenn man nicht darauf gerechnet hätte, dass der Bezug auf die Neuigkeiten des Tags eine deutsche Uebersetzung davon verkaufen würde. Dieses vorübergehende Interesse hat die Verdeutschung nun auch schon wieder in so fern verloren, als sich das Werk auf die Scenen der Revolution von 1791 bezieht, die nun längst durch neuere verdrängt worden sind. Es ist in der That zu verwundern, dass der Uebersetzer die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit glücklich besiegt, und eine richtige, deutliche und geschmeidige Dolimetschung geliefert hat. Denn er hatte nicht allein die ganze sonderbare Mischung von so unzähligen Ideen, Einfällen und Bildern überzutragen, sondern auch alle die Neologismen zu verdeutschen, welche die Revolution in die französische Sprache gebracht hat, und zu deren Verständniss kein Wörterbuch Hülfe leistet. Zuweilen sah er sich indessen doch genöthigt, das Französische in Klammern beyzusetzen, weil er ungewiss war, ob er es passend genug ausgedrückt habe. Zuweilen hat er einzelne französische Worte unübersetzt beybehalten. *Musette* S. 68 liess sich indessen doch recht gut durch *Sackpfeife* übersetzen. Die *religiöse* Liebe S. 77 wird sich der deutsche Leser nicht erklären können, *religieuse* hätte aber hier durch *sorgfältig* oder *gewissenhaft* gegeben werden sollen. Die *Reverberirlaternen* S. 305 hätten nicht zu *Brennspiegeln* gemacht werden sollen. Eine Stelle S. 33 ist im Deutschen nicht ganz verständlich. Nachdem daselbst von einem jungen Dichter die Rede gewesen war, bey dem Simplicität und *Fühlbarkeit* (Empfindsamkeit, Gefühl) gewohnt habe, heisst es weiter: „Wir *machten* (näm-„lich in dem Hause dieses Dichters) unter uns den *Op-„timisten*, den *Unbeständigen* u. s. w." Hier hätte es um grösserer Deutlichkeit willen heissen sollen: „Wir „führten den *Optimisten*, den *Unbeständigen* unter uns „auf;" denn dies sind zwey bekannte Schauspiele des jungen Dichters *Harcanville*, von denen hier die Rede ist. Ueberhaupt hätte der Uebers. durch kleine Anmerkungen dem, der französischen Staatsverfassung und Literatur unkundigen, Leser nachhelfen sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Pilsen u. Leipzig*, b. Morgensäuler: *Schildwache, Tod und Teufel*; oder: *So prellt man die Füchse.* Posse mit Gesang in zwey Acten, zum Behufe des Kuhne'schen Theaters frey bearbeitet. 1794. 108 S. 8. (6 gr.) Für eine Posse ist es ein brauchbarer Gedanke, dass ein Mädchen sich mit drey abgeschmackten Liebhabern zugleich einen Spass macht, dem ersten zur Probe aufgiebt, die Rolle eines Todten zu spielen, dem zweyten, bey jenem Schildwache zu stehen, und dem dritten, den Todten als Teufel zu holen. Aber die Behandlung ist ein neuer Beweis, wie viel Toleranz man dem deutschen Publicum zutraut. So singt z. B. der vierte begünstigte Liebhaber:

Wir Menschen sind recht wunderlich:
Wir handeln oftmals sehr verkehrt:
Der Eine wünschet Reichthum sich,
Der Andre Würden. Unerhört!
Doch mich hat's Glück schon allbereit
In deinem Arm, mein Kind, ereilt.
Wie gut mich da die Lieb bedacht,
Hätt' ich wohl kaum gedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Julius 1795.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, b. Palm: *Icones plantarum incognitarum quas in India occidentali detexit atque delineavit O. Swartz*, M. D. Prof. institut. Bergian. etc. Fasciculus I. Sectio I. Tab. I — VI. 2 Bog. 1794. Fol.

Nach der im Texte geschehenen Anzeige wird der erste Heft 25 Pflanzen enthalten, wovon die noch zu liefernden aus den Gattungen *Holosteum*, *Ludwigia*, *Hedera*, *Dichondra*, *Hillia*, *Vaccinium*, *Melastoma*, *Begonia*, *Symplocos*, *Lavenia*, *Tussilago*, *Arethusa*, *Malaxis* und *Cranichis* genommen sind. In der gegenwärtigen Lieferung geht der Text bis zur neunten Numer, und enthält noch ohne Zeichnung drey Arten: *Holosteum diandrum*, *Ludwigia repens* und *Hedera pendula*. Wirklich abgebildet sind die ersten sechs Pflanzen: *Lacistema myricoides*, *Salvia tenella*, *Gratiola repens*, *Piper hispidulum*, *Piper filiforme*, *Schoenus pusillus*. Der Text besteht blos aus der Definition, dem näher bestimmten Wohnorte dieser, sämmtlich in Jamaica gesammelten, Arten, und der Erklärung der Figuren. Zeichnung, Stich und Illumination sind sauber, und man sieht, wie sehr es dem Vf. um Treue zu thun war; nur hie und da muss man ihnen weniger Steifheit wünschen.

Abbildungen der Schwämme. Drittes Heft. Tab. XXI — XXX. 1793. 4.

Es erscheinen hier neun Arten von Blätterschwämmen, die, den *A. ochraceus* Nomencl. fung. p. 126 ausgenommen, sämmtlich von Hn. *Persoon* benennt, und als neu angesehen werden. Sehr gut würde es gewesen seyn, wenn die Gründe, sie für neu anzunehmen, und die Erinnerungen an die schon bekannten zunächst ähnlichen Arten wären hinzugefügt worden. Wir können allerdings nicht genug wirklich neues, was die Natur besitzt, erfahren, aber wenn sich, wie hier, die Menge so sehr häuft, so erfodert jeder Schritt, den man thut, eine um so grösre Achtsamkeit. Die punzirte Manier, in der die Kupfer gegeben werden (vielleicht noch besser die le Princische), hat für das fleischige der Schwämme viel Gutes, aber der Künstler muss es sich nicht gar zu leicht machen, wie bey *A. cochleatus* und *flavo-virens*. Eine Abbildung, wie die vom *A. equinus*, ist unter der Kritik. Gerade solche zarte Körper erfodern die gröste Genauigkeit. *A. asper*, *macrounus*, auch allenfalls *guttatus* (die groben ausdrucklosen Striche auf dem Stiel weggerechnet), scheinen Rec. am besten gerathen zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag u. Leipzig, b. Albrecht u. Comp.: *Apollo.* (Eine) *Monatschrift*, herausgegeben von *A. G. Meissner*, Januar bis Jul. 1793. 8. (Jedes Heft 8 gr.)

Wenn man aus dem langsamen Fortgang dieser Zeitschrift auf den Absatz derselben schliessen darf (denn die letzten Stücke des J. 1794 erschienen sehr unordentlich, und im Ostermesskatalog 1795 sucht man den *Apollo* ganz umsonst): so scheint sie bey weitem nicht so viele Leser zu haben, als sie, bey der Theilnahme einiger achtungswerthen böhmischen Gelehrten, bey dem Werth vieler Aufsätze in derselben, und als einzige Zeitschrift aus jenem grossen Districte unsers Vaterlands, unter den übrigen deutschen Journalen wohl zu haben verdiente. Hr. *M.* sagt in der Einleitung, das Hauptaugenmerk dieses Journals sey Mannichfaltigkeit und Nutzbarkeit, und seine Aufsätze werde es auf dem Felde der schönen Wissenschaften, der Naturkunde und der Geschichte sammeln, weswegen es auch den Namen des Apollo trage, der als Musengott, als Arzt, und als Augur Vorsteher dieser Wissenschaften sey, und als Lenker des Sonnenwagens einen wichtigen Einfluss auf alles habe, was periodisch sey. Wir geben den Inhalt der vorzüglichsten Aufsätze dieser Hefte kurz an, doch mit Uebergehung der kleinern Poesieen, unter denen keine, ob sie gleich zum Theil von namhaften Dichtern, als *Sophie Albrecht*, *Langbein*, *Meissner* etc. sind, sich über das Mittelmässige erhebt.

I. Heft. *Alexander und der Quell der Unsterblichkeit.* Ein persisches Märchen, von *Meissner*. Eine artige Erzählung, die einen moralischen Zweck hat, wie wir deren von diesem Vf. schon viele kennen. In einer Note heisst es zwar einmal zur Entschuldigung von unhistorischen Angaben: ein persisches Mährchen bekümmere sich nicht viel um richtige Geographie; aber Rec. kann es doch nicht anders, als eine Art von Muthwillen nennen, wenn S. 16 im tiefen Indien ein Tempel mit *parischen* Marmorsäulen vorkömmt, und Alexander nahe bey Alexandrien stirbt. — Die Orthographie ist sehr nachlässig, so wie überhaupt der Druck des ganzen Journals. S. 5 Entzweck, errinerte; S. 9 nante; S. 53 nenen. S. 135 u. 36 sind sogar zwey Noten verwechselt. — *Ueber die Hinrichtung des Hieronymus von Prag*, von Prof. *Cornova*. Uebersetzung eines Briefes des Florentiners Poggi an Leonard Aretin, mit Anmerk.; ein interessantes Actenstück aus jener Periode; die Aufstellung von dergleichen muss besonders für ein katholisches Publicum sehr wirksam seyn. — *Zwey Haupt-*

Hauptregeln der praktischen Moral, vom Prof. *Mader*. Die erste ist: Man muss zwar immer das maximum, die höchste Vollkommenheit, die gröste Summe des allgemeinen Wohls zum Endzwecke haben, aber man muss nie eine gute Handlung unterlassen, weil sie ein minimum sey, das zum Besten der Menschheit nichts beytrüge. Die zweyte: Es ist irrig und schädlich, zu sagen: Nutzt es nichts, so schadts auch nichts. — *Eine Criminalanekdote*. Eine Frau, die ihren Mann auf dem Sterbebette gewarnt hatte, von seinen gewohnten Diebereyen abzulassen, wurde von ihm in drey verschiedenen Nächten an der Gewölbthüre erblickt, die er diebischer Weise aufschliessen wollte; er hat dies nachher im Gefängniss ausgesagt. — *Der Marienthurm. Eine Rittergeschichte*, von *Spiess*, die sich noch durch zwey Stücke erstreckt. Die Erzählung ist in Anlage und Vortrag ganz des trefflichen Vfs. des *Petermännchens* würdig, und söhnt den kritischen Leser wieder mit dem Stoff aus, der ihm durch die andern elenden Behandlungen von Geschichten aus der Ritterzeit fast ekelhaft geworden ist. Wenn diese einst längst vergessen, und, Gott gebe, vernichtet seyn werden, wird man noch immer die, man darf sagen, classischen Erzählungen dieses Mannes von richtigem Geschmacke mit Vergnügen lesen. Die feine Moral, die alle seine Arbeiten auszeichnet, macht sie vorzüglich brauchbar zum Vorlesen in häuslichen Zirkeln.

II. Heft. *Die Schlacht bey Pavia*. Eine sehr lebhafte, meisterhaft motivirte Darstellung dieser merkwürdigen Schlacht, und der Gefangennehmung des Königs Franz durch den Conneiable von Bourbon. Es ist ein Bruchstück aus einer noch ungedruckten Biographie Carls von Bourbon, mit welcher Hr. *M.* seinen Ruhm auf eine sehr solide Art vermehren wird; auch ist diese Probe von den gesuchten Eigenheiten im Styl merklich freyer, als andere Arbeiten dieses Schriftstellers. — *Ueber das Vergnügen bey fremden Gefahren und Leiden*, von Prof. *Mader*. Dieses Vergnügen entspringt aus der Vorstellung einer sich widersetzenden, kämpfenden Kraft. — *Neunzigjähriges Leiden. Eine wahre Geschichte*. Von *Spiess*; die interessante Erzählung von dem vieljährigen Unglück eines braven böhmischen Bauers. Aber sehr unrecht heisst dennoch dieses Leiden *neunzigjährig*, indem der Mann bis über die Hälfte seines langen Lebens ausgezeichnet glücklich war. — *Vier Leben statt eines Todesurtheils*, von *D. A.* Ein Fürst lässt sich durch die drey schönen Töchter eines falschen Münzers erbitten, dem Vater das Leben zu schenken, unter der Bedingung, dass sich alle drey nakt mahlen lassen sollten; er hatte dann noch mehr von ihnen gefodert, und jede gebar dem Fürsten ein Kind. In einer Nachschrift sagt *Meissner*, dass diese Geschichte fast wörtlich wahr sey, widerlegt aber das Urtheil des ersten Erzählers, der die Handlung zu beschönigen sucht.

III. Heft. *Einige Bekehrungsgeschichten aus ältern und neuern Zeiten*, von Prof. *Mader*. Vortrefflich! Aus Jacob Unrelti Cärnt. Chronik in *Hahns Mon. ined.* T. I, 487 erzählt er: Arno, Erzbischof zu Salzburg, suchte in Kärnthen besonders durch einen dortigen Grafen Ingo zum Besten des Christenthums zu wirken; Ingo tractirte die Neubekehrten oft in seinem Hause, den Ungläubigen aber liess er das Essen vor die Thüre reichen. Als diese sich darüber beschwerten, antwortete er: *„ir seyt nich wirdig, das ir ungewaschn mit den, die inn dem heiligen Prunn der Tauff gewaschn sint, Gemainschaft habt mit Essen und Trinckh, sunder vor dem Haus, als die Hundt die Speys nehmen."* Nach solcher *Unterweysung* und *Lere*, fährt der ehrliche Chronist fort, nam das Volk ye länger ye mehr kristlichn Gelaubn an sich und liess sich tauffn. — Ein normännischer Täufling, dem das Taufkleid nicht recht passte, sagte ganz unwillig zu Carl dem Grossen: „Dies ist ein Sack, der sich für einen Schweinhirten schickt, nicht für einen Kriegsmann; und wenn ich mich nicht schämte, nakt da zu stehn, so gäbe ich dir dein Kleid und deinen Christus wieder. *Monach. Sangal. in vita Car. M.* l. 2. c. 14 Clodwigs Bekehrung würde durch keine edlern Beweggründe bewirkt, und als er in der Schlacht bey Poitiers dem H. Martin sein Pferd gelobt hatte, und die Geistlichen von Tours das Lösegeld auf 200 Goldgulden setzten, sagte er: das muss wahr seyn, der Herr Martin ist ein guter Helfer in der Noth, aber er lässt sich auch gut bezahlen. — *Ueber Prags Mortalitäts- und Sterbelisten*. Prag hat 3226 Häuser. 1792 zählte man darin 3227 Geborne, 3551 Gestorbne. In den 6 Jahren von 1787 bis 92 betragen die Gebornen 18603, die Gestorbenen 21444. Darnach ist die Mittelzahl der Gebornen für 6 Jahre 3100½ und verhält sich zu der Zahl der jetzt lebenden wie 1 zu 23. Die Mittelzahl der Gestorbenen ist 3574 und verhält sich zur jetzigen Population wie 1 zu 20½.

IV. Heft. *Ueber Industrie und Handel in und um Rumbarg in Böhmen*, von Prof. *Löhner*. — *Denkwürdigkeiten aus dem Herodot*, von *Mader*. Vierzehn artig vorgetragene, unter Rubriken gebrachte Nachrichten aus dem Herodot. — *Ueber Lesen und Belesenheit*, von *Meissner*. Sehr oberflächlich und alltäglich.

V. Heft. *Q. Fabius Maximus* und *P. Decius Mus*, ein historisches Bruchstück nach Livius, von Prof. *Cornova*. Eine treffliche Darstellung der thatenreichen Freundschaft zwischen diesem adlichen und bürgerlichen Römer, die sich so schliesst: „Plebejer unserer Zeit, seyd Decier! Lasst eure Handlungen, — der Schauplatz, den euch die Vorsicht angewiesen hat, sey welcher er wolle, — Beweise eures Seelenadels seyn. Und ihr Patricier der heutigen Staaten, ahmt einem Fabius nach! Vereinigt mit eigenen Thaten die Achtung auch des ahnenlosen Verdienstes u. s. w. — *Das Feuerwerk*. Ein paar musterhaft erzählte Ehegeschichten von *Ruppert Becker*; es entstehen zwey glückliche Ehen, weil der eine Ehemann in der Meynung von seiner Frau etwas hinauf, der andere etwas herabgestimmt wird. — Das Vorurtheil wegen des Abschneidens und Wiederbelebens der Erhenkten durch Erzählung eines wahren Vorfalls bestritten. — Die schönste Grabschrift. Kaiser Theodus III entsagte dem Thron freywillig und ging in ein Kloster zu Ephesus; er lebte allgemein geachtet und starb im Geruch der Heiligkeit.

Auf

Auf sein Grabmahl gebot er das einzige Wort zu setzen: *Genesung*. Nie, fügt Hr. *M.* hinzu, flossen nach meiner Empfindung, Tugend, Philosophie und Religion so enge in einem Worte zusammen.

VI. Heft. *Totilas, König der Ostgothen in Italien.* Eine Biographie von Prof. *Mader.* - *Josephine*, eine unterhaltende Erzählung von Meissner; nach Cervantes und Florian. — *Einige Gedanken* über die Besetzung der Richterstellen von Grafen *Auersperg*.

VII. Heft. *Instruction für Reisende.* Ein äusserst trivialer Brief des Grafen Northumberland an seinen Sohn, und hier keiner Uebersetzung werth. — *Die Stecknadel.* Eine wahre Anekdote. Ein Mann, der eben bey einem Kaufmann um Unterstützung in einer neuen Entreprise bittet, aber keine Sicherheit leisten kann, hebt im Gespräche mit demselben eine Stecknadel vom Boden auf, und steckt sie an sich. Der Kaufmann schliesst daraus auf den ökonomischen Geist desselben, schiesst ihm die Summe vor, und so entsteht durch die gelungene Entreprise eine der reichsten Familien Th—gens, die jetzt geadelt ist. — *Der Thorwächter an der Höllenpforte.* Eine wahre Geschichte, von *Spiess*. Diese Erzählung von dem dreyjährigen Wahnsinne eines Tirolers ist für die Psychologie sehr interessant. Er, der in den Bergen herumirrte und sich an dem Höllenthor glaubte, wurde durch einen jählingen Sprung in kaltes Wasser wieder zur Vernunft gebracht. Der Tiroler Jäger, der ihn unvorsetzlich so curirt hatte, versicherte, diesen Versuch nachher noch mit einer wahnsinnigen Magd gewagt zu haben, die er von einem Stege ins Wasser stiess; die Magd kam an dem nämlichen Tage wieder zum Gebrauch ihrer Vernunft. Diese Krankengeschichte ist nebst der Einbildung des Wahnsinnigen wieder recht gut erzählt.

Bey dem Interesse und der Mannichfaltigkeit der Aufsätze in diesem Journal wird man dem Rec. beystimmen, dass es zu bedauern seyn würde, wenn es, wie es fast scheint, nicht fortgesetzt werden sollte. Wenn der Herausgeber es mehr zu einem Provincialblatte machte, von den Beförderungen, Todesfällen etc. angesehener Personen im Königreich Böhmen regelmässig Nachrichten ertheilte, und überhaupt etwa die Hälfte jedes Stücks mit Aufsätzen, die *sich näher* auf die Provinz bezögen, anfüllte, die andere Hälfte aber der vermischten Unterhaltung bestimmte: so zweifelt Rec. nicht, dass es sich, eben so wie die schlesischen Provincialblätter und andere für bestimmte Districte geschriebene Journale, durch grössern Absatz in seiner Provinz festgründen, und dabey doch für einen Theil des Auslandes noch interessant bleiben würde. Denn keine Klage über allzu grosse Vervielfältigung der Journale trifft diejenigen Zeitschriften, die gleichsam die Merkure gewisser Provinzen sind, und zu Repertorien für das Merkwürdige derselben dienen. Nach ihnen wird einst noch gefragt werden, wenn viele unsrer allgemeinen Journale dereinst so ungesucht seyn werden, als jetzt der Mensch, der Freund, und ähnliche aus dem fünften und sechsten Decennium unsers Jahrhunderts.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG: *Reisen im Vaterlande*; kein Roman, aber ziemlich theatralisch-politisch- und satyrischen Inhalts. Erster Theil. 1793. 336 S. Zweyter Theil. 1794. 286 S. 8.

In diesen beiden Bänden, denen noch viele nachfolgen sollen, erzählt der Vf., der sich *S. G.* unterschreibt, einige seiner Reisen, die er in Deutschland, und namentlich in Hessen, Ober- und Niedersachsen, und den Schlesischen Gebirgen angestellt, aber nicht in der Absicht, um die Denkwürdigkeiten dieser Länder zu beschreiben, (was er davon, um doch seinem Werke das Ansehn einer Reisebeschreibung zu geben, beybringt, ist sehr kurz und wenig befriedigend.) sondern durch das Vehikel einer Reisegeschichte allerley Reflexionen, Bemerkungen und Wünsche mitzutheilen. Da jeder kleine Vorfall auf der Reise zum Text einer, zuweilen ziemlich langen, Betrachtung dienen muss; so rückt die Erzählung langsam fort, und diejenigen Leser, die viele Begebenheiten erwarten, werden sich getäuscht sehen. Statt der Länderbeschreibungen werden kleine Geschichten von Vorfällen, die den Vf. selbst betreffen, haben, Scenen, die er mit angesehn, und Erfahrungen, die er bey der Gelegenheit gemacht hat, vorgelegt. Doch sind in diesen zwey Bänden nur vier Erzählungen angebracht, zwey von Handlungen der Wohlthätigkeit, die der Vf. selbst ausgeübt hat, (welches freylich Anlass giebt, die Geschichte der Personen zu erzählen, die sie betreffen,) eine (und diese ist die beste) von einem aus Neid verfolgten Handwerksmann, und eine von der Art, wie ein alter Ehemann getäuscht worden. Die Art des Betrugs in der letztern findet man in so vielen, dem *Boccaz*, *Lafontaine* und *Grecourt* nachgeahmten Erzählungen; aber der Ausgang ist durch die Methode, wie der Ehemann den geschwätzigen Liebhaber zu bestrafen sucht, neu. Die darauf folgende Besserung der Ehebrecherin ist unwahrscheinlich, und, dass sich am Ende das ehebrecherische Paar heirathet, gegen die poetische Gerechtigkeit. Doch der Vf. versichert ausdrücklich auf dem Titel und in der Vorrede, er habe in seinem ganzen Werke nichts erdichtet, auch da, wo es, wie er sich auszudrücken beliebt, nach Erdichtung *rieche*, sondern er habe nur zuweilen die Namen des Orts und der Personen verschwiegen, und seinen Geschichten einigen Anstrich von Fiction gegeben, um nicht der persönlichen Satyre beschuldigt zu werden. Unter seinen allgemeinen Betrachtungen in beiden Bänden, doch am meisten in dem ersten, betreffen viele das *Theater*, für dessen Verbesserung und Aufnahme durch obrigkeitliche Anstalten er sich mit vieler Wärme interessirt. Ueber die Entstehung der Schauspiele aus religiösen Gebräuchen, über die wahre Bestimmung des Schauspielers, über die Quellen der Verachtung, die diesen Stand noch immer drückt, über die Ursachen von dem Mangel an Sittlichkeit unter Schauspielern, über das Herausrufen, über die Privattheater, über die Specktakelstücke, über die dramatische Kritik findet man viel Wahres, obgleich wenig Neues, gesagt. *Politisch* sind einige Digressionen des Vf. z. B. über den Charakter der Obersachsen, über die

Bordelle, über die Reichsstädte; hierin aber ist er zu oberflächlich, als dass man dies für sein eigentliches Fach halten könnte. *Satyrische* Züge kommen auf allen Seiten vor, aber es mangelt ihnen Feinheit, Urbanität und Witz. Zu denen auf dem Titel angegebenen Gattungen des Inhalts hätten noch viel mehrere hinzugesetzt werden können. So gehört z. B. zu der *Moral* wohl die Hälfte des Werks, nicht bloss wegen grösserer Abhandlungen, z. B. über die Erziehung der Töchter, sondern auch wegen der Menge kürzerer moralischen Bemerkungen, die auf allen Seiten vorkommen, und wovon einige ganz richtig und gutgemeynt sind, viele aber ohne Noth das Werk ausdehnen. Besonders kommen die Sentenzen und die biblischen Sprüche von der Grossmutter des Vf. zu oft vor. Zur *Oekonomie* gehören die Excursus über das Postwesen, über die Futterkräuter, und über die Jagd und die Jagdhunde im zweyten Theil. Ja, im zweyten Theil S. 27 ist gar eine altdeutsche *Mythologie* in nuce eingeschaltet. Der Eifer des Vf. für Sittlichkeit und für Abstellung mancher Missbräuche in der bürgerlichen Gesellschaft ist löblich, obgleich manche von den Sätzen, die er behauptet, noch Berichtigung nöthig haben. Kurz, dieser sonderbare Mischmasch von allerley Expectorationen würde sich vielleicht nicht unangenehm lesen lassen, wenn der Vf. seinem Vortrag nicht bloss Lebhaftigkeit, sondern auch Zierlichkeit zu geben gesucht hätte. Oft sucht er die Energie in einer allzu getreuen Copie von der Sprache des gemeinen Lebens; oft verleitet ihn seine Laune zu niedrigen Bildern und Ausdrücken, oft wird seine Sprache burlesk. So lässt, z. B. Th. I. S. 8, *Elliot* die schwimmenden *Batterien* einen *Purzelbaum* machen; so sinkt, Th. I. S. 72, die *Bühne* in einen *Kapaunen-Zustand*; so *karbatscht*, Th. I. S. 163, die *Liebe* einen armen Teufel durch das Leben. In sonderbaren Phrasen und Worten sucht der Vf. Humor, da findet man *Witzschleifereyen, Flachköpfe, Windmichel, Kloakfiguren, Peitschensolo, Herzgespiel, verlautbaren, purren, kussig* u. s. w.

Leipzig, b. Böttger: *Die Menschheit in besondern Zügen*, in Briefen eines reisenden Philosophen, zur Beförderung des wahren Menschenglücks aufgesetzt, und als Pendant zu Salzmann's Carl von Carlsberg zu betrachten. 1795. Erstes Bändchen, 250 S. Zweytes Bändchen. 223 S. 8.

Der Vf., (der ziemlich spät erst noch einen Pendant zu den vielen Pendants des Salzmannischen Romans liefern wollte) dichtet eine Reise, die nur wenig Monate dauert, und sich nicht über zehn, oder zwölf Meilen von seiner Vaterstadt erstreckt, bey der es ihm aber auch nicht um Beschreibungen von Ländern und Völkern, nicht um Aufzählung von Sehenswürdigkeiten zu thun ist, (daher er auch nicht einmal die Namen von Orten und Personen angiebt,) sondern bey der er die Absicht annimmt, den Menschen, menschliche Handlungen, Sitten und Leidenschaften beobachten zu wollen. Man findet daher bey ihm eine Folge einzelner Anekdoten und Geschichten von mancherley Vorurtheilen und Thorheiten der Menschen, von Wohlthätigkeit gegen Leidende und Dürftige, von bekehrten Freudenmädchen, bedrückten Juden, scheinheiligen Betschwestern, geckenhaften Stutzern, unglücklichen Kindermörderinnen, bedauernswürdigen Selbstmörderinnen, und andern traurigen Zügen des menschlichen Elends. Des Vf. Absicht ist aber nicht sowohl, durch solche betrübte Erscheinungen die Empfindsamkeit des Lesers rege zu machen, als davon Anlass zu bogenlangen moralischen Predigten, wovon die Geschichten nur den Text ausmachen, zu nehmen. Den grössten Theil seines Buchs machen folglich ausführliche Raisonnemens über solche Gegenstände, wie über den Egoismus, die Vermächtnisse für Kirchen, den Luxus, den Ahnenstolz, den Pfaffengeiz, die Lästersucht, (oder, wie es der Vf. nennt, die *Ehrabschneidung*,) die Kinderzucht, die Wahl einer Gattin, die Romane, die Leidenschaft für das Spiel, die Empfindeley, den Nutzen und Schaden der Lectüre, die Ehre, die Rachgier, den Müssiggang, die Behandlung der Dienstboten, die Freundschaft, das Zutrauen und Misstrauen u. s. w. Der Vf. scheint hier mehr auf Popularität, als auf Scharfsinn der Ideen, oder Kraft des Vortrags gesehen zu haben. Die Sprache ist voller Nachlässigkeiten, auch nicht frey von Idiotismen, z. B. *gewunschen*.

Ohne Druckort: *Blicke in das Innere der Prälaturen, oder Kloster-Ceremonien im achtzehnten Jahrhundert.* In Briefen. Erstes Bändchen. *Mit* (elenden) *Kupfern*. 1794. 146 S. 8.

So viel man aus dem ersten Bändchen errathen kann, die Geschichte eines Märtyrers der Klosterdisciplin, der vermuthlich zugleich der Vf. ist. Die gegenwärtigen Bogen enthalten jedoch wenig mehr, als einen Auszug in gewöhnlichem Mönchslatein, aus der Regel des Bernardinerordens für das Novitiat. Folgendes Gebet soll das letzte vor dem Einschlafen seyn,

Jesus, Maria, Joseph,
Bernardus et Constantia,
Benedictus et Scholastica
Adsint mihi in vita monastica,
Ne diabolus in vitia
Sua me trahat versutia.

Die Anmerkungen des Vf. sind nicht viel schmackhafter, als der Text jener Regel selbst. Das Ganze hätte füglich ungedruckt bleiben können. *Je sais bien*, sagt der Vf. mit Rousseau, *que le Lecteur n'a pas grand besoin de savoir tout cela, mais j'ai besoin moi de le lui dire.* Das kann wohl seyn. Aber, was man einem Rousseau erlaubt, seiner selbst wegen zu sagen, erlaubt man nicht jedermann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Julius 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der akadem. Buchhandl.: *Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung* für öffentliche und Privatschulen, nach *Wilh. Guthrie* frey bearbeitet. Erster Theil. Nebst vierzehn geographischen Karten entworfen von *D. F. Sozmann*, eh. Secr. beym Oberkriegscolleg. etc. 1794. 272 S. 8.

Auf besondere Auszeichnung kann dieses Compendium der Geographie, dessen erster Theil Deutschland fasst, keinen Anspruch machen, weder durch genauere Bestimmungen einzelner Angaben, noch durch Methode und Vortrag. Es folgt den ausführlichern Lehrbüchern Büschings, Fabri's, Normanns, und ist eigentlich für junge Leute bestimmt. Zu diesem Gebrauch scheint es aber den wahren Plan verfehlt zu haben. Bey dem Unterricht auf Schulen dürfen und müssen eine Menge minder wichtiger Gegenstände völlig übergangen, dagegen die Flüchtigkeit des jugendlichen Alters durch interessante entwickelte Darstellung der gröfsern Länder, ansehnlichen Städte, Verkettung des Ganzen gefesselt werden. Vielleicht liegt gerade hierin die Ursache, warum Raffs in vieler Hinsicht so fehlerhafte und kindische Erzählung auf einige Zeit allgemeinen Beyfall sich zu erwerben wufste. Der Vf. hingegen scheint es für Sünde gehalten zu haben, selbst ein unwichtiges Rittergut zu übergehen, dessen Kenntnifs man doch nur von einem weitläuftiger angelegten System zu erwarten Ursache hat. Gehen wir von diesem Gesichtspunkte ab, so gehört das gegenwärtige Buch unter die nützlichern und genauern, bey dem man nur hin und wieder auf Stellen kommt, die vielleicht anders hätten ausgedrückt werden können. Wir heben eine Anzahl derselben aus, um Anlafs zur Verbesserung zu geben. „Europa hat 550 Meilen Breite" (ohne Zweifel verschrieben statt in seiner gröfsten Breite) „gegen 900 Meilen Länge." Diese hat es nirgends, selbst gegen die äufsersten Spitzen Rufslands gezogen nicht. S. 4. „Das Hauptgebirge in Europa sind die Alpen, von welchen ein Arm durch Frankreich bis an die Pyrenaeen geht." Hier hätte, so wie bey andern Nebengebirgen, bemerkt werden sollen, dafs dieser Arm der Alpen, (wenn man ihn dafür gelten lassen will,) die Sevennen heifsen. — „Ein kleinerer Bergrücken geht „bis zum Fichtelberge, und von da nach den Karpa„then zwischen Polen und Ungarn, und endlich von „da nach dem Werchoturischen Gebirge." Man kommt in Versuchung zu glauben, dafs der Fichtelberg in unmittelbarer Verbindung mit den Karpathen stehe, da sie doch erst durch das Erz- und Riesengebirg bewerkstelliget wird, welche beide auf namentliche Anführung wenigstens so gegründeten Anspruch machen als der Fichtelberg: den Zusammenhang der Karpathen und Werchoturischen Gebirge weifs sich Rec. vollends nicht zu bilden. — Unter den Hauptbusen des mittelländischen Meers hätte S. 5 das tyrrhenische Meer vielleicht mit gröfserem Recht eine Stelle verdient als der syrtische Busen. — S. 6 „Von der römischen Sprache stammen ab: die spanische, portugiesische, französische, italienische." Warum denn nicht auch die Wallachische? — S. 7 wird unter den Hauptsprachen die *isländische* aufgezählt. — S. 11 „Das südliche Deutschland ist eigentlich hohes Bergland." Mufs doch wohl heifsen: das südlichste Deutschland; denn kein Mensch wird zweifeln, dafs die Donaugegenden zum südlichen Deutschland gehören, und niemand wird sie unter die hohen Bergländer zählen. — Der Kalenberg reicht beym Vf. durch Steyermark und *Kärnthen*, wo man ihn vergeblich suchen wird. — „Die Donau ergiefst sich nach einem Lauf von mehr als 700 *deutschen Meilen* ins schwarze Meer." Der Verstofs wäre zu arg für ein geographisches Buch, er mufs als Druckfehler bemerkt werden. — S. 15 sind unter den Flüssen, welche der Rhein aufnimmt, blofs der Neckar und Mayn genannt. Ist denn die Mosel weniger wichtig? oder verdienen die Lahne und Lippe ein gänzliches Stillschweigen? — Unter den wichtigsten Handelsstädten Deutschlands werden Magdeburg und Frankfurt an der Oder, namentlich angeführt; Cöln, Augsburg, Triest, aber ausgelassen. Können von einem Kenner die erstern mit diesen auch nur in Parallele gesetzt werden? In der Beschreibung einzelner Gegenden stöfst man noch hin und wieder auf kleine Irrthümer. Z. B. S 44 „Sulzbach ist der Sitz einer Regierung." Nicht mehr. S. 49 „Stuttgard hat eine Militärakademie." Nicht mehr. S. 71 „Würzburg liefert die besten Frankenweine." Die Werthheimer werden ungleich höher geschätzt. S. 91 „Hohenlohe hat 130000 Einwohner." Zu hoch angegeben. S. 91 „Zweybrücken auf 90 Quadratmeilen nur 60000 Menschen." Es hat keine 90 Quadratmeilen, und in Deutschland giebt es keinen Strich, der auf 90 Q. Meilen nur 60000 Menschen zählte. Limburg hingegen mit 10 Q. Meilen und 48000 Menschen ist bey aller seiner starken Bevölkerung übertrieben angesetzt; so wie die Stadt Mecheln, welche im Compend. 200000 Einwohner erhält. Unter den Besitzungen des Hauses Pfalzbayern hat der Vf. Bergen op Zoom vergessen. S. 208 wird bey Kursachsen die Bemerkung gemacht, dafs es gegen Brandenburg hin sehr sandig sey; dafs aber dieser Sand in Brandenburg selbst noch häufiger und lästiger wird, davon kein Wort. — Diese wenigen, durch

durch das ganze Buch zerstreuten Fehler, verbessert der aufmerksame Leser leicht. 14 Karten gehören zu der Beschreibung, oder vielmehr, das Buch ist der Karten wegen geschrieben worden. Hr. Sotzmann hat sie gezeichnet, und so viel Rec. weiss, werden sie auch besonders um sehr billigen Preis verkauft. Aber das verwöhnte Publicum erwartet von diesem Manne vorzügliche Arbeiten, und wird gegenwärtig seine Erwartung nicht ganz erfüllt sehen. Schon die Grösse der Karten, welche 11 pariser Zoll in der Länge, 9 Zoll in der Höhe betragen, und die Generalkarte von Deutschland, die einzelnen Kreise, Schlesien und Böhmen enthalten, ist zu eingeschränkt, um das Ganze und die Theile in einem erträglichen Grade von Vollständigkeit zu liefern. Doch, da es vielleicht manchem beym Schulunterricht vorzüglicher scheinen kann, compendiöse Karten zu besitzen, so bemerken wir blofs einzelne Gegenstände, die uns bey der Durchsicht der Blätter unrichtig vorgestellt geschienen haben. Es dünkt uns zweckwidrig, dafs in der allgemeinen Karte bey beträchtlichen Ländern bisweilen die Gränzen bezeichnet sind, meistens aber nicht. Oesterreich wird von Steyermark durch keine Punkte getrennt, wohl aber das letztere von Kärnthen. Zwischen Salzburg und Bayern, Brandenburg und Kursachsen bemerkt man wohl so etwas von einer Gränze, die aber ohne Anfang und Ende ist. Ferner sucht man wichtige Orte vergeblich, und findet dagegen unbedeutende, die eine so kleine Universalkarte nicht erwarten läfst. Giefsen im oberrheinischen Kreis ist ausgelassen, dagegen die kleine Festung Königsstein bey Frankfurt angesetzt. Hof, der zweyten Stadt im bayreuther Lande, wird die Stelle versagt; dafür hat sie der Flecken Thurnau gefunden. Ansehnliche Städte erhalten die Bezeichnung einer gewöhnlichen Landstadt, z. B. Leipzig, Cölln, Augsburg; Bautzen aber pranget mit dem Zeichen einer Hauptstadt. Aus dem nämlichen Blatte lernet man, dafs München, Hannover, Gent, Brüssel Festungen sind. — Auch in den Karten der einzelnen Kreise fehlt es nicht an Uebereilungen. Rec. bemerkt nur einige derselben, so wie sie ihm bey der ersten Uebersicht aufgefallen sind. Im österreichischen Kreis fehlen viele nicht unbedeutende Orte, zumal in der Nähe von Wien; doch dies entschuldigt der geringe Umfang des Blatts. Man liest *Lachsenburg* (Laxemburg), Gräz (Grätz); den Kalenberg giebt wohl das Compendium an, aber nicht die Karte; die Halbinsel Istria steht namenlos da, so wie das österreichische Friaul. — Bayern ist besser gerathen, wenn man Kleinigkeiten nicht in Anschlag bringt, dafs z. B. Sulzbach das Zeichen einer beträchtlichen Stadt hat, das wichtigere Straubingen aber nicht; dafs über Neumarkt die Donau und Regnitz durch das Flüfschen Schwarzach in unmittelbare Verbindung gesetzt, folglich hier ein Werk zu Stande gebracht wird, welches Carl der Grofse mit so vieler Anstrengung auf einer andern Seite vergeblich unternahm. — Im schwäbischen Kreise ist der wichtige Schwarzwald weder bezeichnet noch genannt. Es fehlt die rauhe Alp, und sogar das berühmte Reichsstift St. Blasii; der Iler Flufs, nach der Donau und dem Neckar der ansehnlichste in Schwaben, steht ohne Namen; vergeblich sucht man die Fürstlich Taxischen Güter Friedberg und Scheer. Nicht minder flüchtig findet man den fränkischen Kreis behandelt. Dafs ein grofser Theil des Gebiets, welches die Nürnberger besitzen, zu Anspach und Bayreuth gezogen wird, lafst sich von einem Brandenburger erklären; aber nicht, dafs die Rednitz und Pegnitz, welche nach ihrer Vereinigung Regnitz heifsen (nicht Rednitz, wie in der Karte) abgerissen dastehen, als ob sie sich in der Steppe verlören, und die Pegnitz allein über einige unbekannte Dörfer weg nach Erlangen zu fliefsen scheint; dafs in dem Pfälzischen vom Nürnberger Gebiete eingeschlossenen Amte, zwar einige Dörfer angesetzt, die wichtige Bergfestung Rothenberg aber ausgelassen wird; dafs der rothe und weisse Mayn sich nirgends finden, der letztere aber dort angesetzt erscheint, wo der Strom schon in Vereinigung fliefst, und den ganzen Mayn ausmacht. Alle folgenden Blätter auf die nämliche Art durchzugehen, erlauben die Gränzen einer Rec. nicht; doch müssen wir noch bemerken, dafs Darmstadt, wenigstens der Illumination nach, auf der Karte nicht zum oberrheinischen Kreise gerechnet wird; dafs im Burgundischen die Leihe grösser als die Schelde gezeichnet, und Antwerpen an beide Ufer der letztern, Lüttich hingegen nur auf eine Seite der Maafs gesetzt wird. In Westphalen stöfst man auf ähnliche Verirrungen. Am besten fallen die beiden sächsischen Kreise aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Prag u. Leipzig, b. Albrecht u. Comp.: D. J. F. E. *Albrechts Briefsteller für Kinder und Erwachsene, welcher Briefe schreiben(,) nicht abschreiben(,) lehrt.* 1793. 196 u. 64 S. 8. (12 gr.)

2) Heilbronn u. Rothenburg ob der Tauber, in der Classischen Buchh.: *Briefmuster für das gemeine Leben, besonders für Bürgerschulen,* von *Joh. Ferdinand Schlez.* 1793. XLVI u. 204 S. 8. (12 gr.)

3) Prag, b. Walenta: *Die neueste und leichteste Methode, gute Briefe schreiben zu lernen,* sammt Anweisung zu verschiedenen schriftlichen Aufsätzen und der Titulatur, mit Beyspielen erläutert. — Vom Verfasser des Geschäftsleiters. 1791. 239 S. 8. (10 gr.)

No. 1) Der guten Aufnahme und des Abgangs unerachtet, den des Hn. *A.* „*Anweisung zum Briefschreiben für Kinder*" gefunden hat, kann Rec. nicht glauben, dafs dieser Briefsteller für Kinder sey. Gleich der erste Brief, den Hr. *A.* zum Besten giebt (S. 4 u. 5) enthält nicht Kindergedanken, nicht Kindersprache, ist gekünstelt und fehlerhaft. Das Pronomen *Ich* und das Hülfsverbum *hatte* sind weggelassen, welches man seit Talanders Zeiten nicht mehr für elegant hält. Hr. A. scheint nur zwey Arten des Styls in seiner Gewalt zu haben, nämlich den Curialstyl und den schwärmerischen Romanenstyl. Eine von beiden Farben tragen fast alle in diesem Buche enthaltenen Briefe. Der gröfste Theil

dieses

dieses Briefstellers ist ein Aggregat mehrerer kleiner romanesken Erzählungen, denen die Briefe eingewebt sind: und diese Methode wäre so übel nicht, wenn sie nur psychologisch richtig und moralisch gut angewandt wäre. Aber keines von beiden. Das Fräulein von Sternwald spielt noch mit der Puppe, und schreibt doch von dem Putze derselben an ihr Herzens-Hedgen so schulgerecht, (*den Leviten* etwa ausgenommen.) als nur immer eine Modehändlerin vom ersten Range thun kann: ja sogar von ihrem Erfindungsgeiste und gebesfertem Geschmack. In vernünftigen Familien steht's doch wohl nicht in dem Willen eines Mädchens, das noch mit der Puppe spielt, mit ihrer Freundin einen Anzug zum nächsten Balle abzureden; sondern sie muss anziehen, was ihr die Mutter giebt. Gesetzt auch, sie sollte nach Hn. *A.* Anweisung ein Brieschen zusammenkritzeln lernen; so müsste er doch dem kleinen Dinge nicht Eitelkeit und Putzsucht in den Kopf setzen, indem er ihr da vom Meisterstücke eines geschmackvollen Anzugs vorredet, ihr die Zumuthung erlaubt, dass Hedgens Mutter einer Puppe wegen soll anspannen lassen, und sie im ganzen Briefe schwatzen lässt, wie eine vollendete Närrin. Bald darauf hört man Hn. *A.* zu seinen kleinen Puppenspielerinnen von Ideen, vom guten Genius, von entwickelten Begriffen, von Verhältnissen und ähnlichen Dingen sprechen. Eine Tirade, wie S. 16: „Was lachest du, freundlicher „*Mond!* mir lachelst du keinen Trost — dein lichter „Schimmer vermehrt meinen Schmerz!" u. s. w. wie kleidet sie doch ein Mädchen, das in ihrem Leben den ersten Brief schreibt? — Ja, wie gut Hr. *A.* die Natur der Kinder kenne, sieht man am besten aus folgendem Pröbchen. Einen armen Taglöhnerssohn, der von *seinem* Vater in den Abendstunden ein wenig Buchstaben mahlen gelernt, aber zum schriftlichen Ausdruck seiner Gedanken nie die geringste Anweisung bekommen hat, läfst unser Briefsteller den ersten Brief in seinem Leben an einen Minister schreiben und also anheben: „Ew. Excellenz wagt auf Anrathen des grofsmü„thigsten Herrn Secretärs, ein kleiner Knabe, der sehr „arm ist, unterthänigst vorzustellen, dass Ew. Excel„lenz" etc. Nichts fehlt, als das *was massen*; so wäre das Memorial in schönster Form des Curialstyls fertig. Dass Hr. A. seinen Briefsteller für Kinder und Erwachsene zugleich bestimmt; dadurch handelt er zwar als Buchhändler zweckmässig; denn er erweitert seinen Markt; aber nicht als Schriftsteller: denn er verengt die Brauchbarkeit seines Buchs. Erwachsene finden darin vieles, das sie nicht brauchen, und Kinder vieles, das sie nicht verstehen. Das erste Cap. ist überschrieben: „Beweis, wie leicht es sey, einen Brief zu schrei„ben," nämlich dem, der es schon kann: denn, denen, die erst anfangen, es zu lernen, ist es schwer, wie Hr. A. S. 23 selbst sagt. Darauf folgen noch 11 Capitel, die theils Anweisung, theils Muster enthalten; und zuletzt ein Anhang von *vermischten Briefen;* sollte heissen: Briefe verschiedenen Inhalts. Wem der Brief eines zornigen Vaters an seinen ungerathenen Sohn auf der Schule zum Muster dienen soll, ist nicht leicht abzusehen.

No. 2) *Briefmuster* nennt der Vf. sein Buch nicht, um durch dieses Schild die Vorübergehenden in den Irrwahn zu leiten, als ob man hier lauter Muster vortrefflicher Briefe zu suchen hätte. „Vielleicht," sagt er sehr richtig, „wäre gar die Vortrefflichkeit ein Feh„ler gegen die Bestimmung des Buchs." Das einzige Augenmerk der Vff. (denn, auch der Hr. Pfarrer *Muck* in Everbach hat daran arbeiten helfen) ist der Bürgerstand, so wie Hr Schlez durch seinen *Schreibschüler* schon im J. 1790 für die Landschulen gesorgt hat. „Ver„geblich wird man daher hier ein Briefmuster suchen, „wie sich beyläufig ein Kammerherr für den goldenen „Schlüssel oder für ein Ordensband bey dem Durch„lauchtigsten Verleiher bedanken soll etc." Den Anfang macht eine Anleitung zum Briefschreiben. Hr. S. hat sehr gesunde Begriffe von der Bestimmung, Einrichtung und dem Gebrauche eines Briefstellers, und ihnen gemäfs hat er den Seinigen ausgearbeitet. Alsdann folgen in der I Abth. Briefe für das gemeine Leben von allen Arten; und in der II Abth. kleine Auffätze, die im gemeinen Leben vorkommen, als: Contracte, Testamente, Schuldverschreibungen, Quittungen u. dgl. Die vorgelegten Briefmuster entsprechen ihrer Bestimmung völlig: auch versteht Hr. *S.* die Kunst sehr wohl, den Inhalt seiner Briefe belehrend zu machen; dies beweist z. B. die kleine Correspondenz zwischen Weissfuss und Rathmann über den kleinen Jochen, der studiren soll. Die Provincialismen hätte Rec. freylich weggewünscht, z. B. S. 3: So sehr er *einen hext.* S. 5: Die sich darauf *verlegt* (gelegt) haben. S. 31: Sonst muss ich dir *den Topf rühren.* S. 47: Der *Schlackpeter.* S. 88: bis er *Auslehre* bekommt (von einem Schüler.) Das *Dieselben, Dero* und *Denenselben* ist wohl in unsern Tagen nicht mehr musterhaft. Die Ueberschrift: *Inniger Freund,* scheint dem Rec. so affectirt wie die Unterschrift: *der Ihrigste.* Sehr wohl muss eine Arbeit gerathen seyn, an der man weiter nichts, als solche Kleinigkeiten aussetzen kann.

Der Vf. von No. 3) spricht von sich selbst also: „Er hat die allgemeinen Grundregeln vom Briefstyle „vorausgeschickt, von selber bey einer jeden Gattung „von Briefen die Anwendung gezeigt, und er hat dar„gestellt, wie aus dem ersten oder rohen Gedanken „ein gut ausgearbeiteter Brief entstehen kann. Meines „Wissens hat es noch niemand unternommen, die Ver„fassung der Briefe und anderer schriftlichen Aufsätze „nach dieser Methode zu lehren." — Das wäre doch viel! Die Maximen des Vf. sind zum Theil nicht übel: aber er selbst besitzt in Befolgung derselben keine Fertigkeit. Sehr richtig empfiehlt er in Briefen eine natürliche Schreibart; aber in seinen Musterbriefen findet sie sich nicht. Gleich im 1 Briefe, durch welchen N. N. dem Hn. v. N. zum Neuen Jahre Glück wünschen soll, heisst es (S. 31.): „Den dritten Gedanken: Gott möge „ihn (ihm) diese Wohlthaten vergelten: werde ich „auf folgende Art ausdrücken: Gott, der von seinem „himmlischen Throne auf die wohlthätigen Menschen „mit Wohlgefallen herabsieht, wird das menschen„freundliche Herz Eur. Gnaden mit unvergänglicher

„Wonne erfüllen, und jede ihrer Unternehmungen seg- „nen." In dem Neujahrwunsche, den der Pastor seinem Kirchenpatrone auf der Kanzel zollet, mag diese steife Tirade allenfalls hingehen; aber in einem Briefe findet sie Rec. unnatürlich. Affectirt und romanenmäfsig klingt es, wenn der Sohn, um seinem Vater zum N. J. zu gratuliren, seinen Brief also anfängt: „Unbe- „schreiblich ist das Vergnügen, das mir jeder Gedanke „an Sie einflöfst, und es ist eine meiner angenehmsten „Beschäftigungen, wenn ich mich mit der Liebe zu Ih- „nen unterhalten kann." Ueberhaupt sollte, wie Rec. glaubt, das Bedürfnifs, Glückwünschungsbriefe zum neuen Jahre, zu Geburts- und Namenstagen zu schreiben, unter Leuten von einigem Geschmack bald nicht mehr Statt haben. Wenigstens mufs es ein leerer Kopf seyn, der sich die Mühe nehmen kann, solche Briefe zu schreiben und zu lesen. Affectirt ist es auch, wenn unser Vf. den Clienten mehr als einmal an seinen adelichen Patron schreiben läfst: *Ich habe die Gnade* mit der vollkommensten Verehrung zu seyn etc. Zwar erkeunt der Vf. selbst diese Briefe für steif: aber, entschuldigt er sich, „das Verhältnifs zwischen einem hohen Gönner „und einem Clienten will es nicht anders." — Rec. will nicht hoffen, dafs alle hohe Gönner geschmacklos genug seyn werden, um solch abgeschmacktes Zeug erträglich zu finden. In einem Briefchen von 15 Zeilen fünf bis sechsmal Ew. Wohlgeb. zu lesen: das ist nicht auszuhalten. Auch die vollkommene Kenntnifs der Sprache, in der man schreiben will, erkennt unser Vf. für sehr nothwendig. Gleichwohl fehlt sie ihm. Der unzähligen Provincialismen, als: *ferners, hierinnfalls, gewunschen, morgigen, Bedienstung* u. dgl. und Solöcismen, als: diese mir *erweisende* Ehre: man *frägt sich an* u. dgl. nicht zu gedenken, mufs auch ein Schriftsteller, der Briefmuster geben will, sich Sätze, wie folgende, nicht erlauben: „Ihre Mama hat mir die Ehre „erwiesen, Sie besuchen zu dürfen etc. Erlauben Ew. „Excell. daher den aufrichtigsten Glückswunsch zu dieser „auszeichnenden Ehrenbezeugung und Würde erstatten „zu können." Der Vf. tadelt die Deutschen, die fremde Worte gebrauchen, oder, wie er sich ausdrückt, die eingebornen Ausdrücke verstofsen, und fremden den Aufenthalt gestatten: und doch schreibt er selbst *Visite, Tante, Onkel.* Auch sogar ein Muster für Liebesbriefe findet sich hier, worin der unglückliche Liebhaber, im Fall versagter Gegenliebe, drohet, sich das Leben zu nehmen; welches der Himmel verhüten wolle!

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Oldenburg*, gedr. b. Stalling: *Etwas zur Einleitung in die Rechtskunde.* 1790. 75 S. 8. — Der Titel ist ungemein passend gewählt; denn es ist unmöglich, dies Geschreibe weder dem Gegenstande noch dem Zwecke nach unter einen engern Gattungsbegriff als den Begiff eines *Etwas* zu bringen. Ein wenig Deräsonnement über die ersten Rechtsgründe, ein paar Worte über das alte und neuere römische und deutsche Recht, einige fragmentarische Angaben von Entwickelung der deutschen Verfassung u. dgl. mehr laufen bunt durch einander fort. Die philosophischen Aeufserungen sind freylich die eigentlichen Perlen, z. B. S. 68: „Es ist eine irrige Vorstellung, „wenn man ein Naturrecht annimmt, ehe positive Gesetze ge- „wesen sind. Beides, positives und Naturrecht sind aus einer „Quelle geflossen und ihre Existenz ist gleichzeitig." und S. 69: „Ich „möchte vielmehr das positive Recht die *Offenbarung des Natur- „rechts* nennen." Was von positiven Sachen vorkommt, ist um ein weniges besser; aber doch lange nicht bestimmt genug. Der Streit über das deutsche Recht und die Rechtsanalogie würde z. B. wohl nicht so viele Gelehrte beschäftigt haben, wenn es sich mit einem so unbestimmten Unterschiede schlichten liefse als folgende Stelle (S. 36. 37) enthält: „diejenigen Rechtsbegriffe, die „sich in den mehresten deutschen Ländern und Städten in ihrer „ursprünglichen Gestalt erhalten, oder auf gleichförmige Art ent- „wickelt und erweitert haben, geben *allgemein positive deutsche „Rechtssätze*: diejenigen Begriffe und Verhältnisse hingegen, die „sich, hier und da, ungleichartig entwickelt und durch Vermi- „schung erweitert haben, ohne jedoch ihren Grundcharakter „ganz zu verlieren, bilden die *Analogie des deutschen Rechts.*"

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Schöne: *Ludwig des XVI Ankunft in's Reich der Schatten.* Ein Todtengespräch von einer Ungenannten. 1793. 52 S. — Wieder einmal eine Schrift, die einem bescheidnen Frauenzimmer von ihren (galanten) Freunden abgedrungen worden ist. Diese Wendung ist ein wenig abgenutzt, und die Vfn. wirft deshalb noch einen zweyten Anker aus, indem sie sich auf das unveräufserliche Recht des weiblicher Geschlechts beruft, *seine Meynung auch sagen zu dursen.* In diesem Todtengespräche, in welches sich die Gedanken der Vfn., wie sie glaubhaft genug versichert, *unwillkührlich* geordnet haben, macht *Ludwig* der XVI, *Mirabeau* und *die Wahrheit* eine Beschreibung des Zustandes von Frankreich zur Zeit der Hinrichtung des unglücklichen Königs. Die letztere liest zu dieser Absicht der versammelten Gesellschaft eine lange Stelle aus dem *Revolutionsalmanach* vor. So genau beobachtet die Vfn. das Costume, dafs *Mirabeau* sogar merken lassen mufs, er habe sein Deutsch in Berlin gelernt. *Ich will mich den Kopf darüber nicht weiter zerbrechen*, sagt er unter andern. Wollte sie vielleicht auch Ludwig den XVI einer Unwissenheit im Latein bezüchtigen, indem sie ihn *sechs Lustri* sagen läfst? Das wäre allerdings sehr fein! Aber dafs Charon beym *Stycks* schwört, können wir aus keinem ähnlichen Grunde erklären.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Julius 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Fleischer: *Abhandlung über die erblichen Krankheiten.* Eine gekrönte Preisschrift. Verfasst von *Joseph Claudius Rougemont,* der Arzneywiss. D. u. ordentl. Lehrer der Anatomie, Physiologie und Wundarzneykunst, zu Bonn. — *Aus der französischen Handschrift übersetzt* von *Friedr. Gerh. Wegeler,* Dr. und Professor zu Bonn. 1794. 196 S. 8.

Die *Societé Royale de médecine* zu Paris hatte die Preisfrage aufgegeben: Ob es wirkliche Erbkrankheiten gebe, und welche; und ob es in der Macht des Arztes stehe, ihre Entwickelung zu verhindern, oder sie, wenn sie schon ausgebrochen sind, zu heilen? Die Beantwortung des Hn. R. erhielt den Preis. Sie besteht, wie die Frage, in zwey Theilen. Der erste Theil beschäftigt sich mit der Frage: Giebt es erbliche Krankheiten? Erst giebt er eine Definition dieser Krankheiten. Sie sind diejenigen, deren Elemente oder Grundstoffe, oder besser, deren vorbereitende Ursache in dem Bau der Aeltern liegt, und mit diesem Bau ihren Kindern und Kindeskindern überbracht, und wie eine Erbschaft mitgetheilt wird. Er unterscheidet diese Krankheiten genau und richtig von den angebornen *(morbi connati),* und einheimischen Krankheiten, deren Unterscheidungsmerkmale auch angegeben werden. Ueber den Zeitpunkt, wenn die Erbkrankheiten ausbrechen, und über die Gränze ihrer Fortpflanzung liefert er die bekannten Thatsachen und Meynungen. Die Ursache der Erbkrankheiten ist nur in den ersten Grundstoffen des Embryon zu suchen; und nicht die Krankheit selbst, sondern die vorbereitende Ursache zu derselben, wird geerbt, die einer gewissen Familie eigen, und fähig ist, die Krankheit, zu welcher sie vorbereitet, ohne dass eine äussere Ursache hinzukommt, zu bewirken. Um nun genau zu bestimmen, ob eine solche Ursache von den Aeltern durch die Zeugung mit auf das Kind übergehen könne, handelt der Vf. erst von der Erzeugung und Ernährung der Frucht. Er nimmt auch einen weiblichen Saamen an, dessen absonderndes Organ die Eyerstöcke seyn sollen. Der in den Eyerbläschen enthaltene Saft sey der wahre Saamen des Weibes, und bey der Zeugung müsse sich mit diesem der männliche Saamen vermischen. Eine Anastomose zwischen den Gefässen der Gebärmutter und des Mutterkuchens nimmt er nicht an, sondern er ist der Meynung, die durch eine Menge von Beobachtungen und andern Gründen weit mehrere Wahrscheinlichkeit für sich hat; dass keine unmittelbare Verbindung zwischen den Gefässen der Gebärmutter und der Frucht Statt habe, sondern dass die Frucht durch den milchartigen und lymphatischen Theil des Blutes genähret werde, den sie von der Gebärmutter empfängt. Für diese Meynung sey auch dieses ein Beweis, dass die Beinbrüche bey Schwangern meistentheils gar nicht geheilt werden können, so wie auch die Sympathie zwischen der Gebärmutter und den Brüsten eine Aehnlichkeit der Absonderungen in beiden Organen beweise. Diese Meynung sey übrigens nicht neu, sondern schon von Friedrich Hoffmann behauptet worden. Nun bringt der Vf. mit gelehrtem Fleiss viele Thatsachen zusammen, welche beweisen, dass die Frucht das Resultat der Vereinigung des männlichen und weiblichen Saamens bey der Zeugung sey, z. B. dass von Thieren, z. B. Hunden, Pferden, denen man Theile weggeschnitten, oder die man sonst durch den Druck u. dgl. verändert hatte, nach mehrern Generationen Junge geboren werden, bey denen diese Theile so gebildet sind, wie sie die Kunst bey ihren Aeltern und Vorfahren gemacht hatte. Er äussert dabey die Meynung, dass die zusammengedrückte enge Brust, die man so häufig, vorzüglich bey jungen Mädchen (und auch bey Mannspersonen) wahrnimmt, und wodurch sie alle eine Neigung zur Schwindsucht erhalten, eine Folge der widernatürlichen Gestalt sey, die man der Brust durch Schnürbrüste und enge Corsette zu verschaffen trachtet. Auch dieses ist nicht zu läugnen, dass die Kinder von den Aeltern ihre Gestalt und Statur, und gar nicht selten eine bewunderungswürdige Aehnlichkeit in den Gesichtszügen erhalten: die Thatsachen aber, die der Vf. S. 38 für den Satz anführt: dass auch Ungestaltheiten durch die Zeugung mitgetheilt werden, die in dem Körper der Aeltern durch einen Zufall entstanden waren, z. B. durch Verwundungen, möchten doch nicht alle eine genaue Prüfung aushalten, und auch, wenn sie wahr sind, nicht beweisen, dass solche von ungefähr bey den Aeltern entstandene Verunstaltungen durch die Zeugung mitgetheilt werden. Wenn es der Zufall fügt, dass ein Kind mit einer Verunstaltung geboren wird, der auch nur entfernt ähnlich, die eines der Aeltern etwa durch einen Zufall erhalten hatte; so ist man sehr geneigt, dieses der Erblichkeit als Ursache zuzuschreiben, da doch sicher eine andere Ursache dieser Verunstaltung zum Grunde liegt. Gerade so geht es auch mit den Muttermälern. Wenn ein mit diesen verunstaltetes Kind geboren wird, so besinnt sich die Mutter oft mit Mühe auf eine Veranlassung in ihrer Schwangerschaft, und schreibt dieser das Mal zu. — Auch Idiosynkrasieen, Tugenden und Laster, Eigenschaften des Herzens und des Verstandes werden von den Aeltern den Kindern erb-

erblich mitgetheilt. Aber wenn es auch wirkliche, von den Vätern auf die Kinder erbliche Eigenschaften giebt, so entsteht nun die Frage: ob es sich auch mit den Krankheiten so verhält, d. i. ob erbliche Krankheiten durch den Saamen des Mannes und des Weibes auf den Embryon übergebracht werden können? Alle Anlagen zu Krankheiten, welche von der äusserlichen Bildung und von dem besondern Bau der innerlichen Theile abhängen, können vom Vater und Mutter auf die Kinder übergebracht werden, und dieses sind die erblichen Keime dieser Krankheiten. Nie aber kann der Saame mit einem specifischen Gift so geschwängert seyn, dass das Kind, welches daraus gebildet wird, so zu sagen in dem Augenblick seines Entstehens dieses Gift in den Grundtheilen seines Körpers trägt. Die Lustseuche, die Scrofeln, die Gicht, u. s. w. können auf diese Art nicht fortgepflanzt werden. Wenn der Saamen mit diesen Krankheitsstoffen angesteckt wäre, so würde er seine Fähigkeit zu befruchten unstreitig verlieren. Der Saame des Vaters oder der Mutter kann also dem daraus entstandenen Kinde eine gewisse Bildung, eine gewisse Disposition, eine allgemeine oder besondere Schwäche einiger Organe mittheilen, die dadurch für verschiedene Veränderungen empfänglicher, und bald mehr bald weniger fähig werden, gewisse Schärfen zu erzeugen; aber nie kann durch ihn ein krankhaftes Miasma, als Grundbestandtheil, übergetragen werden. (Was die Beobachter seit den ältesten Zeiten von dem Aussatz, und dessen Erblichkeit bemerkt haben, scheint doch diesen Behauptungen des Vf. entgegen zu seyn.) So bald die Frucht aus der Vermischung der beiderley Saamen gebildet ist, so kann die Mutter derselben nur angeborne Krankheiten mittheilen, und unter diese gehört die Schaar von Krankheiten, welche von den Eindrücken entstehen, die während der Schwangerschaft von der Mutter offenbar auf das Kind wirken. — Nun untersucht der Vf. die von den Schriftstellern angegebenen Erbkrankheiten, und sucht nach seinen aufgestellten Grundsätzen zu bestimmen, ob sie auch erblich haben seyn können. Er theilt sie in gewisse Classen ein: 1) Geschwülste und erbliche Ungestaltheiten. 2) Hautkrankheiten, wo er auch von dem Aussatz annimmt, dass er nicht erblich seyn kann, weil sich das Gift desselben nicht mit dem Saamen mischen könne. Er sey entweder dem Kinde von der Mutter mitgetheilt, oder dieses erbe nur eine besondere Anlage dazu, welche die Entwickelung des Giftes begünstige. 3) Allgemeine erbliche Krankheiten. Zu den Scrofeln, zur englischen Krankheit, zur Gicht, zur Hypochondrie u. s. f. sey nur die Disposition erblich. 4) Erbliche Krankheiten des Gehirns. Zum Wahnsinn und zu andern Gemüthskrankheiten, desgleichen zur fallenden Sucht, ist die Anlage offenbar erblich. 5) Erbliche Augenkrankheiten. 6) Erbliche Krankheiten der Brust, besonders das Blutspeyen und die Lungensucht, die nur bey solchen erblich ist, die vermöge des Baues ihrer Brust und der Schwäche der Lungen den Wirkungen der Ursachen mehr ausgesetzt sind, welche die Lungensucht erregen. 7) Erbliche Krankheiten des Unterleibes, besonders die Hämorrhoiden und der Stein. 8) Erbliche Krankheiten der Weiber. — Nun untersucht der Vf. nach den von ihm aufgestellten Grundsätzen die Gründe, welche die Herren Louis und Medicus wider die Existenz der Erbkrankheiten aufgestellt haben, und widerlegt sie nach seinen Grundsätzen. Auch aus dieser Widerlegung folgt, dass die Krankheiten nicht wirklich und unzertrennlich von den Aeltern auf die Kinder übergebracht werden, und dass die Krankheiten, die man erblich nennt, eine Folge der Bildung der Organe sind, welche diesem Bau gemäss in den Vätern und den Kindern den nämlichen Uebeln ausgesetzt und unterworfen sind. Auf diese Art sind alle Erbkrankheiten, die erbliche Lungensucht, Gicht, Fallsucht, Wahnsinn u. s. f. zu erklären.

Im zweyten Theil beantwortet der gelehrte Vf. die Frage: Steht es in der Macht der Heilkunde, die Entwickelung der Erbkrankheiten zu verhindern, oder sie, wenn sie ausgebrochen sind, zu heilen? Es läuft im Grund alles bey Verhütung der Erbkrankheiten darauf hinaus, dass man den Theilen die möglichste Gesundheit, den Fasern Festigkeit, den Nerven gehörige Spannung, der Verdauung und den Absonderungen volle Kraft, und dem Körper eine gemässigte Reizbarkeit gebe, und dieses kann nur durch eine gute physische und moralische Erziehung geschehen. Die Grundsätze, die man bey dieser Erziehung zu befolgen hat, giebt er sehr gut und genau an; besonders dringt er auf fleissige Bewegung, gehörige Nahrung und Reinlichkeit der Kinder. Wenn man merkt, dass ein Organ der Kinder, das bey einem oder dem andern der Aeltern auch litt, schwach, und dass in demselben die Disposition zu Krankheiten grösser ist; so muss auf dieses Organ besonders gesehen werden. Was man dabey zu thun hat, zeigt der Vf. kurz an.

Leipzig, b. Schwickert: *Lancisius von den verschiedenen plötzlichen Todesarten, ihren Ursachen, Kennzeichen und Rettungsmitteln.* Aufs neue bearbeitet von D. *Johann Christoph Fahner*, Landphysikus der Grafschaft Hohnstein und Stiftsphysikus zu Hefeld. 1790. 190 S. *Anderer Theil. Beobachtungen und Sectionsberichte.* 1791. 152 S. 8.

Eine blosse Uebersetzung von dem Werk des *Lancisi de mortibus subitaneis* würde in unsern Tagen, da die neuern Entdeckungen in der Naturlehre, und die vielen Aufklärungen, welche auch die Physiologie und Pathologie in den neuern Zeiten erhalten hat, sehr vieles Licht über die schnell erfolgenden Todesarten verbreitet haben, von wenig Nutzen gewesen seyn. Es verdient also Beyfall, dass Hr. F. dieses Werk, anstatt es zu übersetzen, wie er zuerst im Sinne hatte, nur zum Grund bey seiner Arbeit gelegt, und die wichtige Lehre von den plötzlichen Todesarten ganz nach der Lage der Heilkunde in unsern Tagen bearbeitet hat. Sein vorzüglichstes Augenmerk ging aber nicht sowohl dahin, eigne Untersuchungen über die schnelle Todesarten anzustellen, als vielmehr die mannichfaltigen zerstreuten Bemerkungen der neuern Aerzte über diesen Gegenstand hier zu sammeln. Man findet indessen doch

doch auch hin und wieder eigene Unterſuchungen und Bemerkungen. So glaubt Hr. *F.* z. B., daſs plötzliche Todesfalle unmöglich epidemiſch exiſtiren können, weil man bey den Leichenöffnungen die Urſachen des ſchnellen Todes immer in dem Körper finde; weil Perſonen, die um die Kranken ſind, nicht angeſteckt werden, und weil nur ſchwächliche Perſonen bey auffallenden Veränderungen des Wetters in Krankheiten verfallen, die ſich mit plötzlichem Tod endigen. Dieſe Gründe hält aber Rec. nicht für überzeugend: denn eines Theils laſſen ſich Thatſachen nicht durch theoretiſche Gründe widerlegen, und andern Theils können bey Perſonen, die diſponirt ſind, und deren Diſpoſition ſich eben nicht allemal durch Schwäche zu verrathen braucht, mehrere allgemeine äuſserliche Urſachen ſo wirken, daſs innerliche Veränderungen durch ſie entſtehen, die einen ſchnellen Tod zur unausbleiblichen Folge haben. Von den Urſachen des ſchnellen Todes nimmt Hr. *F.* drey Claſſen an. Sie liegen entweder in den Säften, oder in den feſten Theilen, oder in den Kräften. Was er vom Milchſaft und von den abgeſonderten Säften überhaupt, als Urſachen des ſchnellen Todes, ſagt, hätte keine Stelle hier verdient. Auch die Ideen von der Schärfe des Blutes, die nach ſeiner Behauptung ſo ätzend werden kann, daſs ſie die Gefäſse zernagt, oder die Gegend des Zwerchfelles, oder die Nerven ſo angreift, daſs tödliche Zuckungen, Ohnmachten und Schlagflüſſe entſtehen müſſen, ſind nicht beſtimmt genug. Ueberhaupt hat der Vf. bey ſeiner Unterſuchung keinen beſtimmten Begriff zum Grund gelegt. Jeder Tod iſt bey ihm ein ſchneller, der Tod des Lungen- und Waſſerſüchtigen ſowohl, als der Tod deſſen, den ein Schlagfluſs augenblicklich wegrafft. Er hat daher auch bey Darſtellung der Urſachen des ſchnellen Todes keinen feſten Geſichtspunkt; die Urſachen, die zu den langwierigſten Krankheiten beytragen, werden von ihm eben ſo gut als Urſachen des ſchnellen Todes angeführt, als andere, von denen die Erfahrung lehrt, daſs ſie den ſchnellen Tod allemal zur unausbleiblichen Folge haben. Von dieſen letztern ſpricht der Vf. nicht immer befriedigend genug: von den verſchiedenen ſchnell tödtenden Arten der Luft, auch von den Giften, ſagt er ſehr wenig; ausführlich ſpricht er dagegen von den Urſachen des ſchnellen Todes in den Geburtstheilen u. ſ. f. Alle ſchnellen Todesarten reducirt er auf folgende: 1) Erſtickung. 2) Zerſtörung der Lebenskräfte und der Organe, durch die ſie wirken. 3) Starke Ausleerungen. 4) Innere Diſpoſition des Körpers oder Krankheit. Sachkundige Leſer ſehen leicht ein, daſs dieſe Eintheilung fehlerhaft iſt. — Von den Kennzeichen des ſchnellen Todes. Erſt eine Warnung, daſs man bey Vorherſagung künftiger Ereigniſſe bey Krankheiten vorſichtig ſeyn ſoll, dann vom Scheintod, und hiebey über die immer ungewiſſen Merkmale, durch welche ſich der Scheintod von dem wahren Tod unterſcheidet. Viel zu wenig hat bey Beurtheilung des Scheintodes der Vf. auf die Krankheiten geſehen, in denen er erfolgt: es giebt Krankheiten, wo man auch noch nicht ein Beyſpiel eines Scheintodes hat, und wieder andere, wo der Scheintod öfter oder ſeltener vorkommt. Dieſe Krankheiten hätte Hr. *F.* ſorgfältig angeben ſollen. Hierauf giebt er die Umſtände an, unter denen man einen ſchnellen Tod vorherſagen kann, z. B. bey Blutflüſſen, Congeſtionen der Säfte u. ſ. f. Er liefert eigentlich abgebrochene ſemiotiſche Sätze von den Kennzeichen, welche bey Krankheiten überhaupt von böſer Vorbedeutung ſind, und entfernt ſich alſo wieder ohne Noth von ſeinem Zweck. Viele von dieſen Sätzen, von denen die allerwenigſten in ein Buch über den ſchnellen Tod gehören, ſind noch obendrein falſch. Z. B. S. 71: iſt der Urin trübe und dicke, z. B. bey anhaltenden und bey faulichten Fiebern, ſo iſt das Leben in Gefahr. Was der *laſtthierartige Harn* iſt, würde auch mancher Leſer nicht errathen können, wenn der lateiniſche Name nicht dabey ſtände. Ueberhaupt iſt alles, was der Vf. in dieſem weitläuftigen Abſchnitt ſagt, nichts weiter, als ein Auszug aus Hn. Gruners Semiotik: durchaus vermiſst man aber, was man unter dieſem Abſchnitt ſuchen ſollte, die genaue Beſtimmung der Umſtände, unter denen ein ſchneller Tod die Menſchen befällt. Dies iſt der Grund, warum der Vf. auch in der Beſchreibung der Mittel, die der Arzt einſchlagen muſs, um den ſchnellen Tod abzuhalten, S. 129 u. f. ſehr unbeſtimmt iſt, indem er ſich bloſs auf allgemeine diätetiſche Regeln einſchränkt, die in jedem andern diätetiſchen Buch eben ſo gut eine Stelle gefunden haben würden. Manche andere Vorſchläge ſind nicht ſo allgemein anwendbar, als der Vf. es meynt. Zu fette und corpulente Leute ſollen z. B. unter ihr Getränk beſtändig Meerzwiebelſaft miſchen, oder Waſſer mit Citronen oder Vitriolſpiritus, oder Halleriſchem Elixir trinken. Die übermäſsige Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Nerven will er mit Stahlmitteln, mit Hallers oder Mynſichts Elixir u. ſ. f. heilen, durch welche Mittel er ſicherlich bey ſehr vielen die Krankheit vermehren wird. So ſollen auch Lungenſüchtige, von denen in einem Buch über plötzliche Todesfälle gar nicht hätte geredet werden ſollen, wenn der Eiterſtock geberſtet iſt, ohne Einſchränkung Salpetermittel gebrauchen, die in dieſem Fall nur unter ſehr beſtimmten Umſtänden nützen, und ſonſt allemal ſchaden. Bey der Waſſerſucht, die ebenfalls in dieſem Werk keine Stelle gefunden haben ſollte, ſcheint der Vf. die Bemerkungen der Neuern, durch welche Bachers und Millmanns Vorſchläge ſo ſehr beſtätigt worden ſind, nicht zu kennen: er empfiehlt wider dieſe Krankheit unbedingt zuſammenziehende Nahrung und ſparſames Getränk. Kaum möchte auch in Deutſchland der ſo zuſammenziehende Pontac den Kranken, und noch weniger den Waſſerſüchtigen zu empfehlen ſeyn. Ueberhaupt iſt der dritte Abſchnitt von den Rettungsmitteln gegen den ſchnellen Tod voll von Vorſchlägen, die nur in beſtimmten Fällen anwendbar ſind, die aber als allgemein und in jedem Fall bey einer beſtimmten Krankheit gültig, angegeben werden. Die Vorſchläge, welche in der Folge gemacht werden, wie man bey Gefahr der Erſtickung die beſte und geſchwindeſte Hülfe leiſten könne, ſind faſt durchaus aus dem allgemein bekannten Hensler- und Scherfiſchen Werk wörtlich abgedruckt.

Den zweyten Theil auszuarbeiten kann dem Vf. nicht grofse Mühe gekoftet haben. Er enthält Beobachtungen von Krankheiten, wo ein plötzlicher Tod zwar drohete, aber doch glücklich abgewendet wurde, und von verfchiedenen Arten plötzlicher Todesfälle, die er aus Baglivi, Lancifi, aus Zimmermanns Werk von der Erfahrung, desgleichen aus van Swieten und le Becq de Cloture ausgefchrieben und aufgenommen hat. Indefs enthält diefer Theil doch auch mehrere folche Beobachtungen von dem Vf. felbft, in welchen die Krankheiten richtig befchrieben, die Anzeigen zur Heilung genau beftimmt, und wirkfame und zweckmäfsige Mittel dagegen angegeben find.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

1) Stockholm, in der Königl. Druckerey: *Krigs-Samlingar. Förfta Delen* (Kriegsfammlungen. Erfter Theil.) 1794. 1 Alph. 8. mit 3 Kupfertaf.

2) Stockholm, b. Lindh: *Strödda Anmarkningar i Krigs-Vetenfkapen af Eric Nordforfs. Förfta Delen* (Vermifchte militärifche Anmerkungen von Erich Nordforfs. Erfter Theil.) 1793. 48 S. 8.

Der ungenannte Vf. der erften Sammlung hat die dreyfache Abficht: Erftlich fchwedifche Lefer, die keinen Zugang zu ausländifchen Büchern haben, mit den neuern militärifchen Schriftftellern bekannt zu machen. Daher liefert er zuerft Ueberfetzungen von folchen Abhandlungen berühmter Schriftfteller, welche allgemeine und richtige Begriffe über militärifche Gegenftände überhaupt geben. Diefen follen hernach auch folche folgen, welche einzelne Stücke der Kriegskunft praktifch abhandeln. Zweytens, will er fchwedifchen Officieren Gelegenheit geben, ihre Gedanken über Kriegswiffenfchaft mitzutheilen. Und drittens, will er hiftorifche Nachrichten und Actenftücke zur fchwedifchen Kriegsgefchichte, wozu er befonders von Augenzeugen kriegerifcher Begebenheiten fich Beyträge wünfcht, fammeln; fo wie er dann auch kritifche Anmerkungen über die in diefer Sammlung mitgetheilte Stücke, gerne aufnehmen wird. Diefer Theil enthält blofs Artikel der erften Claffe, nämlich 1) die Inftruction für die Generalinfpectoren der Infanterie; vom verftorbenen Könige von Preufsen. 2) Eine Abhandlung von der Wirkung der Aufklärung im Kriegsftand. 3) Von der Art eine Armee fo zu bilden, dafs fie beym Ausbruch eines Krieges gleich brauchbar ift; von Mauvillon. 4) 5) Von der Operationslinie; von Loyd und Tempelhof. 6) Vom Angriffs- und Vertheidigungskrieg; von Loyd. 7) Von den Gränzlinien überhaupt, fo wie von den Gränzen der meiften europäifchen Reiche und ihrer militärifchen Stärke; auch von Loyd. 8) Von den allgemeinen Grundfätzen der Kriegswiffenfchaft, und von der Zufammenfetzung und dem Charakter der meiften europäifchen Armeen; von Ebendemf. 9) Von der Taktik überhaupt; vom Oberftlieut. von Lindenau, (jetzt in öfterreichfchen Dienften, in die er nach dem Tode des Königs trat, bey dem er 14 Jahre Adjutant gewefen war. Sein Buch von Winterpoftirungen fand fein König fo wichtig, dafs er verbot, es an andere als preufs. Officiere zu verkaufen. Nach des Königs Tode gab er feine Anmerkungen über die höhere preufs. Taktik heraus, die in dem neuen preuf. Reglement nach der Verficherung des Ueberfetzers, fehr benutzt feyn foll. 10) Von Canonen-Granaten. 11) Befchreibung des preufsifchen Manöuvre bey Entenfang, mit Zeichnung. 12) Von einem Vertheidigungs-Manöuvre des Königs von Preufsen; vom Lieutenant von Lindenau, mit Zeichnung, und endlich 13) Beytrag zur Gefchichte der reitenden Artillerie, aus dem neuen militärifchen Journal. Diefe Abhandlungen find bey uns alle aus den Originalien bekannt. Ausländer dürften überhaupt wohl am liebften die Nachrichten zur neuern fchwedifchen Kriegshiftorie von (verfteht fich wohlunterrichteten und unparteyifchen) Augenzeugen lefen.

Der Vf. von Nr. 2) fetzt die ganze Kriegswiffenfchaft in die Kenntnifs, Soldaten zu bilden und fie im Kriege zu gebrauchen, beides doch nicht mechanifch, fondern nach Grundfätzen, welche zu entwickeln er folche Fragmente liefern will. Plie und Marche des Soldaten find hier nur noch feine Gegenftände, deren Regeln er fo deutlich als gründlich aus phyfifchen Grundfätzen ableitet und beftimmt, und dadurch die Exercierkunft auf ihre erften und ficherften Gründe zurückführt, woran wohl wenige Officiere beym Exercieren der Recruten denken, aber auch fich und ihnen dadurch eine an fich fehr einfache Sache nicht wenig erfchweren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Augsburg*, b. Stage: *Hartherzigkeit und Reue oder die Wiedervergeltung.* Ein Schaufpiel in 3 Aufzügen, von *J. G. Schinck* dem Aeltern. Aufgeführt auf dem Hochfürftl. Markgräfl. Theater zu Carlsruhe. 1794. 88 S. 8. Ein Beytrag zu den dramatifchen Tugendpredigten, womit unfer Theater jetzt fo reichlich befchenkt wird. Schaufpiele, die nichts weiter als moralifch, und Menfchen, die nichts weiter als ehrlich find, gehören in Eine Claffe. Die Kritik geht ftillfchweigend bey ihnen vorüber.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Julius 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig, b. Bayrhoffer: *Der Prediger von Seiten seines Charakters und seiner Amtsführung.* 1793. 384 S. 8.

Eine vollständige und zusammenhängende Darstellung des Charakters und der Amtsführung eines Predigers wird man hier vergeblich suchen. Es ist bloss eine Sammlung von Rhapsodieen über diesen Gegenstand, die etwas willkührlich geordnet, zum Theil ziemlich oberflächlich sind und die Materie nie völlig erschöpfen. Das Ganze besteht aus 12 Abhandlungen, die in Absicht auf ihren Inhalt zum Theil grosse Erwartung rege machen, ohne solche zu befriedigen. Z. E. Hülfsmittel, den sinkenden Predigerstand aufrecht zu erhalten; Predige das Wort, (ein ziemlich dunkler und räthselhafter Ausdruck, so gewöhnlich er auch ist); über praktisches Predigen, über Popularität beym Predigen, über den Umgang mit gebildeten und rohen Widersachern, mit leiden*ten* (leiden*den*) Tugendhaften u. s. w. In den ersten Abhandlungen herrscht mehr ermüdende Declamation als gründliche Belehrung. So viel Gutes darinn gesagt ist, so stösst man doch auf Stellen, die mit den übrigen von Aufklärung zeugenden Begriffen des *Vf.* nicht recht harmoniren, indem sie bloss das Alte wiederholen, ohne auf die neuern Gegengründe im geringsten Rücksicht zu nehmen. So wird S. 41. gesagt: der Prediger bedarf keine weit ausgebreiteten Wissenschaften, weil er nicht sowohl Gelehrte als gute Christen bilden soll; wenn er nur *von* Gott gelehrt und es ihm gegeben ist, zu wissen die Geheimnisse des Reichs Gottes, — es kann ihm an Reichthum der Kenntnisse — und seinem Ausdruck an *Gedanken* fehlen, wenn sein Herz nur desto reicher an gottseligen *Empfindungen* ist, und es ihm am Ausdrucke derselben nicht gebricht. Gleichwohl wird im folgenden behauptet, dass ein Prediger viele Kenntnisse besitzen müsse, und nicht bloss Empfindungen und Affecten rege zu machen habe. S. 80 wird das Wort *Priester* noch in Schutz genommen, weil der kirchliche Ausdruck bildlich sey, und den Theil der Amtsverrichtungen in sich begreife, der auf die Verwaltung der Sacrorum sich beziehe. Aber eben deswegen, weil dieser Ausdruck *bildlich* ist, und schädliche Nebenideen erregt, ist er zum gemeinen Gebrauch untauglich. Gegen die Neuerungen in der Religion wird in der 4ten Abh. sehr polemisirt, aber durch blosse leere Declamation. S. 133 ist eine neue Erklärung von Matth. 7, 15. ff. Unter der *Frucht*, woran man die falschen Propheten erkennen kann, ist nicht sowohl *der Wandel* als vielmehr *die Lehre* zu verstehen. (Manchem freylich sehr behaglich. Aber woran erkennen wir denn die Lehre, ob sie wahr oder falsch sey? da der eine sie für wahr, der andere für falsch erklären wird.) S. 138 vertheidigt der Vf. das preussische Religionsedict aus dem Grunde: Damit man nicht bis an die Grundfesten des Christenthums die Zerstörung hinbringen möchte, so war ein *Zaun* nöthig, nicht um den Forschungsgeist einzuschränken, sondern nur den Abweichungen vorzubeugen, und so viel möglich zu verhindern, dass nicht leichtgläubige Seelen unter dem Vorwand einer höhern Weisheit auf die Bahn einer *trostlosen Vernünftelungssucht* verführt würden. Ob aber der Zaun haltbar sey, und wie es möglich, dass der Forschungsgeist den Zaun nicht durchbreche, wenn man ihm den Zügel lässt und nothwendig lassen muss, darum bekümmert sich der Vf. nicht. S. 149 meynt endlich derselbe, dass die Vernunft gegen die von Gott veranstaltete Genugthuung, um das Mahnen des Gewissens zu stillen, nichts auszusetzen habe und vielmehr gestehen müsse, dass ihr dadurch aus einem Labyrinthe von Zweifeln mit einmal herausgeholfen werde. Rec. meynt dagegen, dass sie schon genug dagegen eingewendet habe, dass sie besonders es für sehr schädlich halte, das Mahnen des Gewissens so sehr zu stillen, und dass sie eben durch diese Lehre in ein Labyrinth von Zweifeln verwickelt werde. Die 11te Abh. ist unter allen die solideste und reichhaltigste. Der Vf. hat darinn einige Stellen aus *Kants* Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft benutzt, um die nöthige Vorstellung einer Offenbarung daraus herzuleiten, und zuletzt davon die Anwendung auf Pastoraltheologie gemacht. Gegen einzelne Behauptungen liesse sich, wenn es die Gränzen der Recension gestatteten, noch manches erinnern, z. E. S. 361 dass man den Religionsunterricht nicht durch Fragen aus dem Gemüth der Menschen hervorlocken könne, und S. 364 dass man nicht von der Tugend zur Begnadigung, sondern von der Begnadigung zur Tugend fortschreiten müsse.

Züllichau u. Freystadt, b. Frommann: *Neues Magazin für Prediger*, herausgegeben von D. *Wilhelm Abraham Teller.* II. Band. II. Stück. 1793. 328 S. III. Band. I. Stück mit dem Portrait des Herrn O. H. Pr. u. O. C. R. Dr. *Reinhard.* 1794. 336 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es werden gewiss nicht wenige seyn, die sich mit dem Rec. über die Fortdauer dieses Magazins, das so viel Nützliches und Brauchbares für Candidaten und angehende Prediger enthält, freuen und demselben eine lange Fortdauer wünschen. Die Einrichtung ist wie in der

den vorigen Stücken. Jedes Stück enthält Abhandlungen, Bücheranzeigen, Angaben auszuführender Materien, Predigtdispositionen und casuistische Entwürfe, Homilien und kirchliche Nachrichten. Im *zweyten Stück* wird die Frage beantwortet: Wie hat sich ein Prediger in Absicht der anthropopathischen und anthropomorphischen Vorstellungen von Gott in seinen Vorträgen und im Jugendunterricht zu verhalten? (Etwas Neues und Auszeichnendes findet man zwar nicht darinn, doch ist es für manche sehr nöthig, das was hier gesagt ist, ihnen oft ans Herz zu legen. Rec. bemerkt dabey, dafs man den *gröbern* und *feinern Anthropomorphismus* unterscheiden müsse, weil der letzte bey einem popularen Religionsvortrage nicht ganz zu vermeiden ist.) Das *erste Stück* des *3ten Bandes* enthalt die Beantwortung der Frage: In wie ferne gehört das Dogma, besonders an Festtagen, auf die Kanzel? Dabey werden zuerst die Gränzen zwischen Dogmatik und Moral bestimmt. Hier kommt manches vor, worinn Rec. anderer Meynung ist. *Dogmatik*, sagt der Vf. ist der Inbegriff der Sätze, welche etwas auf die Theorie der Religion sich Beziehendes bejahen oder verneinen, für wahr oder unwahr, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich erklären; *Moral* die Wissenschaft der Sätze, welche und in wieferne sie etwas für recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt erklären, gebieten oder verbieten. (Welche weitschweifige und unlogikalische Definitionen!) Einige Materien werden sowohl zur Dogmatik als zur Moral gezogen, z. E. von der moralischen Natur des Menschen, Sünde, Bekehrung etc. – Der wahre Unterschied liegt nicht in der Materie, sondern in der Form, nicht in dem Inhalte und dem möglichen Gebrauche, sondern in der Betrachtungsart. In der Dogmatik werden sie nur in so ferne betrachtet, als sie wahr oder unwahr sind, in der Sittenlehre, in so ferne sie für das Leben brauchbar werden, oder als daraus Lebensregeln fliefsen. (Das unbestimmte, das sich doch gewifs auf andern Wegen heben läfst, fällt in die Augen.) Man behauptet mit Recht, dafs die Moral die Dogmatik voraussetze und die erstere auf die letzte gegründet sey. In so ferne die christliche Sittenlehre mit Religion genau verbunden ist, wird *Religionskenntnifs* und also *Dogmatik* dabey *vorausgesetzt*. In so ferne aber die christliche Moral als eine reine Sittenlehre betrachtet wird, von reinen Grundsatzen ausgeht, diese aber zugleich als den Willen Gottes vorstellt, kann sie nicht auf Dogmatik *gegründet* seyn.) Die Hauptfrage ist übrigens gut auseinander gesetzt und manches genauer bestimmt, als es von andern geschehn ist. Von *ältern Schriften* sind *Wicelii* des Aeltern *annotationes in sacras litteras* und *Emsers* Anmerkungen über Luthers Uebersetzung der Bibel wieder ins Andenken gebracht und ein Verzeichnifs von Varianten nach der ersten Uebersetzung Luthers, den Verbesserungen Wicels und Emsers und den danach von Luthern gemachten Verbesserungen geliefert. *Die Entwürfe* zeichnen sich durch glückliche Wahl der Hauptsätze, die zum Theil nicht gemeine, aber doch interessante und praktische Materien enthalten, durch eine natürliche Anordnung der Materien, eine lichtvolle für den gemeinen Mann besonders fafsliche Darstellung und eine zur Rührung sehr geschickte Anwendung, so wie durch Popularität des Vortrags aus, und können ohne Bedenken als Muster empfohlen werden. Auch für Landprediger ist hinreichend gesorgt worden. Zum Beweis mögen einige Proben von Hauptsätzen dienen. B. II. St. II. Wider die Klage: es ist auch nirgends so schlimm als hier. Der schlechte Kirchengänger oder einige gewöhnliche Fehler in Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes. B. III. St. I. Von den eigenthümlichen Freuden des Alters. Wie sich ein Christ bey der Tyranney des eingeführten Wohlstandes zu verhalten habe. Die *biblischen Homilien* sind von der Art, dafs sie verdienen, haufiger nachgeahmt zu werden. Die *casuistischen Entwürfe* und *Casualreden* werden Predigern besonders willkommen seyn, wegen der Mannichfaltigkeit der Casualfalle und der geschickten Benutzung derselben. Das einzige, was Rec. dabey zu erinnern hat, ist die allzu grofse Reichhaltigkeit mancher Entwürfe. So ist B. III. St. I. S. 254 der Eingang eines *Entwurfs* 3 Seiten lang. Die Vorbereitungsrede auf das heil. Abendmahl, S. 262, ist eine vollständige Abhandlung von der Reue über die Sünden mit vielen Unterabtheilungen. Das sollten dergleichen Reden nie seyn, sondern blofs paränetische Anreden, so wie im folgenden die mehresten z. E. die Parentation bey einem Kinde, die Traurede auf dem Lande, die Rede bey der Confirmation einiger Jünglinge aus der gebildeten Volksclasse, wirklich sind, die sich durch Simplicität, Kürze und eindringenden herzlichen Vortrag empfehlen. Die Homilie an Septuages. enthält auch zu viele praktische Folgerungen, wodurch der Zuhorer zu sehr überladen wird. Doch wer davon Gebrauch machen will, kann ja abschneiden, so viel er will, nur zur Nachahmung darf es nicht dienen.

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Homiletischkritische Blatter für Candidaten des Predigtamts und angehende Prediger.* Drittes Heft. 1792. 172 S. Viertes Heft. 1794. 274 S. 8. (1 Rthlr.)

Ueber die Einrichtung und den Werth dieser Blätter hat Rec. seine Meynung schon bey Beurtheilung der beiden ersten Hefte gesagt. Die Einrichtung ist unverändert geblieben. Jedes Heft enthalt Recensionen, Abhandlungen, Kritik der äufsern Beredtsamkeit, Correspondenz und historische Nachrichten, Verzeichnifs der Prediger in den vornehmsten Stadten, Todesfalle, Beforderungen u. d. g. Der Werth ist eher vermehrt als vermindert worden. In den Abhandlungen stöfst man auf interessante praktische Materien, die ohne unnöthige Weitschweifigkeit bündig und in einem guten Styl ausgeführt sind, z. E. im 3ten Heft: Ueber das Gefühl des Schicklichen und Anständigen (Discretion), das der Prediger haben mufs; im 4ten: Ueber die zweckmäfsigste Einrichtung des Gebets in Predigten; ausführbare Vorschläge zu Amtsvorübungen der Candidaten des Predigtamts. Die Recensionen zeichnen sich durch Ausführlichkeit, Reife und Feinheit des Urtheils aus. Insgemein werden einzelne Predigten zergliedert und in Absicht auf die Wahl der Materie, der Anordnung der Mate-

Materialien, der Diction u. d. g. sehr speciell beurtheilt. Bey der Kritik sind manche gute Bemerkungen und Vorschläge, die Beherzigung verdienen, mit eingestreut, als H. 4. S. 56 einige brauchbare Regeln für Zuchthausgefangene, S. 99 eine Cautel von der Abfassung des Gebets in Predigten und S. 104 eine Einschränkung der Regel, dass die Bibelsprache in Predigten zu vermeiden sey. Bey einigen Aeusserungen konnte jedoch Rec. dem Vf. nicht beystimmen. Dahin rechnet er besonders das, was H. 3. S. 78 zur Vertheidigung der jüdischen Segensformel gesagt ist. Denn einmal sind doch die Ausdrücke: *der Herr erleuchte sein Angesicht über dich, er erhebe sein Angesicht auf dich*, gar zu dunkel und anthropopathisch. Durch Erklärungen wird dem Uebel nicht abgeholfen. Denn wie oft müssten diese nicht wiederholt werden, wenn diese Redensarten allgemein verstandlich werden sollen? und warum will man dafür nicht lieber verstandlichere Worte gebrauchen, als die dunkeln immer beybehalten? Stellen aus dem alten Testamente sollte man billig auch in Predigten und Gebeten nicht gebrauchen, wenn sie unverständlich sind, und nicht erklärt werden. Aber die Hauptsache ist, dass die hier gewünschten Wohlthaten für Christen gar nicht die einzigen und vorzüglichsten sind. Die Stelle Phil. 4, 7. *Der Friede Gottes* etc. ist freylich auch sehr dunkel, aber es würden sich doch leicht andere finden, z. E. der apostolische Segenswunsch 1 Cor. 13, 13. *Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi* etc. welcher für uns passender und bey weitem so unverständlich nicht ist. Etwas räthselhaft waren dem Rec. die vielen Striche, die zuweilen vorkommen und oft 5—6 Zeilen einnehmen, so wie H. 4. S. 216 eine ganze Unterabtheilung aus lauter Strichen besteht, worüber sich die Herausgeber nirgends erklärt haben. Der 4te Heft hat eine *neue* Rubrik erhalten durch eine *Antikritik* nebst deren Antwort. Beide sind in einem so freundschaftlichen Ton abgefasst, dass sie als eine Seltenheit in der gelehrten Republik verdienen bemerkt zu werden. In allem Betracht werden Candidaten und angehende Prediger vielen Nutzen aus dieser Zeitschrift schöpfen können, (zumal wenn sie solche so benutzen, wie nach der Vorrede zum 3ten Heft von einigen Candidaten erzählt wird,) und es wäre nur zu wünschen, dass sie fleissiger fortgesetzt würde. Der Vorschlag *einer Kritik eingeschickter schriftlicher Predigten* ist noch nicht realisirt worden. Ob alle Leser damit zufrieden seyn werden, ist freylich noch zu bezweifeln, aber es könnte doch den Nutzen haben, dass Anfänger mit den Fehlern, denen sie vornehmlich ausgesetzt sind, genauer bekannt gemacht würden. Einen sehr geschickten Mitarbeiter haben diese Blätter an dem Hn. *Sucov*, einem überaus würdigen Prediger zu Bardeleben verloren, dessen Biographie im 4ten Heft befindlich ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Erlangen, in der Waltherischen Buchh.: *Kurze Geschichte der geoffenbarten Religion*, vornehmlich zum gemeinen Gebrauche für solche Christen, welche keine Theologen sind, von D. *Georg Friedrich Seiler*. Achte verbesserte Ausgabe. 1792. 364 S. 8. (16 gr.)

2) Giessen, b. Heyer: *Aeltere und neuere biblische Geschichte*; ein Lesebuch für angehende Christen zur Anrichtung (vermuthlich Hervorbringung) und Beförderung ihres Glaubens an Gott, Vorsehung und geoffenbarte Religion. Viertes Bändchen. 1792. 252 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. von N. 1. hat mehrere Absichten in dieser Schrift zu erreichen gesucht. Er glaubt, eine kurze an einander hängende Geschichte der Religion sey eine überaus nöthige Sache für alle Arten und Gattungen der Christen, um mehrere Gewissheit in der Ueberzeugung der Wahrheit der geoffenbarten Religion zu erlangen und sich von manchen Zweifeln zu befreyen, die aus Unkunde der Acten und Urkunden des christlichen Glaubens entstehen, um die Bibel und die in Predigten häufig vorkommenden Schriftstellen desto besser zu verstehen, und sich zur Bewunderung und Anbetung der götlichen Macht und Weisheit zu erwecken. Ausserdem ist diese Schrift auch einer besondern Art von Vorlesungen über die christliche Religion bestimmt, in welchen zuerst die Wahrheit derselben durch historische Gründe bewiesen und deren Geschichte nach Anleitung dieses Buchs betrachtet, alsdenn die Grundsatze der christlichen Religion ohne die Sprache des Systems populär vorgetragen werden. Diese beiden Absichten für Theologen- und Nichttheologen möchten aber wohl schwer mit einander zu vereinigen seyn, da die Ausführung nothwendig für den einen zu viel und für den andern zu wenig enthalten muss. Da Hr. *S.* sein bekanntes strengorthodoxes System überall zum Grunde gelegt hat, die Geschichte des A. Ts. durchgehends buchstäblich erklärt, Gott immer unmittelbar selbst sprechen und handeln läfst, wo es sich ohne Nachtheil der moralischen Natur Gottes gar nicht denken läfst, wenn z. B. so viele Grausamkeiten erzählt werden, die Gott befohlen haben soll; und S. 64 Moses, nach 4 Mos. 14, 1—19, mit Gott wie mit einem schwachen Monarchen spricht; da er bey den Weissagungen und bey andern Gelegenheiten nur das Gewöhnliche sagt und alles nur auf der Seite vorträgt, wie es seinem System anpasst, ohne auf die neuern philologischen und historischen Erklärungen und den jetzigen Geist der Philosophie im geringsten Rücksicht zu nehmen: so möchten wohl diejenigen, die mit den neuen Vorstellungsarten vertraut worden sind, wenig Befriedigendes darinn finden. Eher könnte die Absicht bey Ungelehrten erreicht werden, wenn nur die Erzählung in ein etwas gefälligeres Gewand, etwa nach Campischer Manier, eingekleidet wäre. Eine gedrängte Darstellung der Hauptbegebenheiten, ohne sich auf das Specielle der Geschichte zu sehr einzulassen, war allerdings der Absicht des Vf. gemäss; aber dann sollte doch der Ton der Erzählung mehr Anziehendes haben und dem Geist des Zeitalters angemessener seyn. Manche Hauptumstände hatten auch nicht so kurz und unbestimmt sollen berührt werden.

werden, wie S. 162, wo von der Jugend Jesu nichts weiter gesagt wird, als es sey höchst glaublich, dass er sich in Gottes Wort und im Gebet mit Gott seinem himmlischen Vater oft unterhalten und zu seinem Lehramte vorbereitet habe. Unterdessen werden Layen manche nützliche Kenntnisse sich aus dieser Geschichte verschaffen können. Besonders nützlich ist es, dass Hr. *S.* eine kurze Beschreibung von Palästina nebst andern Merkwürdigkeiten aus den jüdischen Alterthümern, den Geldsorten, Gefäsen, der Zeitrechnung u. d. g. auch einige Kupfer und Landcharten, die zur Erläuterung der Geschichte dienen, beygefügt, auch auf Chronologie Rücksicht genommen und ausser einigen chronologischen Tabellen die Begebenheiten nicht nur in eine freye Erzählung gebracht, sondern auch chronologisch geordnet hat.

Der Vf. von N. 2., der nach der Vorrede Hr. D. *Bechtold* in Giessen ist, hat seinen Plan etwas weiter angelegt. Er beschäftiget sich mit weitläuftiger Auseinandersetzung der Begebenheiten, auch der kleinsten Nebenumstände, der Geschlechtsregister, Hof- und Militärchargen u. d. g. Dieses vierte Bändchen enthält daher blos die Geschichte von Davids Antritt der Regierung bis auf dessen Vorbereitungsanstalten zum künftigen Tempelbau, so dass also noch viele Bände zu erwarten sind, ehe die ganze biblische Geschichte geendigt seyn wird. Soll das Buch für erwachsene Christen bestimmt seyn, die den fundamentellen Unterricht schon erhalten haben und sich weiter zu belehren suchen, so möchte diese Weitläuftigkeit noch zu entschuldigen seyn. Aber wenn es für den Unterricht der Kinder bestimmt ist, wie der Titel; *ein Lesebuch für angehende Christen*, fast vermuthen läst, so ist unstreitig eine solche weitläuftige Geschichte ganz zwecklos. Bey dem jugendlichen Unterrichte ist Kürze schlechterdings nothwendig, weil Kinder durch die vielen Gegenstände allzusehr zerstreuet und ermüdet werden, und am Ende wenig oder nichts davon behalten. Für diese können auch manche Stellen sehr nachtheilig werden. Wie kann man z. E. folgende Stelle mit gutem Gewissen lesen lassen, wenn bey der Geschichte von der Bathseba es S. 103 f. heisst: David sahe die Bathseba aus dem Wasser steigen, welche sich hier nach ihrem *monatlichen Blutfluss* gebadet hatte. *Der Anblick so vieler blosgestellter korperlichen Reize* ward für David der Funke, der eine verbotene Lust in seinem Busen entzündete etc. Der historische Vortrag ist übrigens weit angenehmer und unterhaltender als der in N. 1. und hat auch in Absicht auf das Lichtvolle in dem Zusammenhange der Begebenheiten, der freyern und natürlichern Erklärungen und der richtigen Darstellung des Geistes jenes Zeitalters viel Vorzügliches. Die Vorrede enthält eine weitläuftige Vertheidigung der von ihm angenommenen Erklärung der Mosaischen Geschichte vom Fall der ersten Menschen, wobey die Eichhornische Erklärung in der Urgeschichte, die Eichhorn selbst wieder verlassen hat, zum Grunde liegt. Auch diese ist nur für aufgeklärte Layen, aber nicht für Kinder brauchbar.

GOTHA, b. Ettinger: *Predigten über Freyheit und Gleichheit und über einige wichtige Gegenstände des hauslichen und bürgerlichen Lebens*, von *C. A. Harter* Pfarrer zu Burgtonna. 1794. 132 S. 8.

Die Aufgabe: Was ist Freyheit und Gleichheit? Was ist sie nicht? und was sollen Bürger eines Staats zur Erhaltung derselben beytragen? ist, so weit sich das in einer Folge von drey Predigten ausführen läst, für den ungebildeten Zuhörer auf eine fassliche Weise beantwortet worden. — Hr. *H.* hatte auf Veranlassung gewisser Localumstände diese Predigten gehalten. Kurz darauf erhält er einen anonymischen Brief, in welchem er zum Widerruf der, in diesen Predigten vorgetragenen, Sätze aufgefodert wird. Um sich also zu rechtfertigen, legt er sie dem grösern Publicum zur Beurtheilung vor. Rec. glaubt, dass der Vf. sich vollkommen dadurch gerechtfertigt habe; denn wer auch nur die versteckteste Apologie des Despotismus darinn finden wollte, müsste unstreitig von einem machtigen Schwindelgeiste ergriffen seyn. Insbesondere wird die *moralische* Freyheit des Menschen gehörig in das Licht gesetzt und mit aller Freymüthigkeit vertheidigt. Die *vierte* Predigt handelt vom Werthe des ehelichen Lebens. Die fünfte und sechste: „Auf wie mancherley Weise wir unsere Lebenstage uns selbst verkümmern können," sind etwas oberflächlich. Der Ausdruck ist edel und fasslich aber nicht immer correct genug.

LIEGNITZ, b. Pappäsche: M. *Gottlieb Hellwigs* Pastor (s) in Modelsdorf *Entwürfe über die evangelischen und epistolischen Texte*, nach seinem Tode herausgegeben. 260 S. 8.

Wem zum Besten der Herausgeber diese Entwürfe wohl mag haben abdrucken lassen? Man findet in dieser Sammlung nichts weiter als eine Menge sehr kurzer Dispositionen, die der Vf. auf eine Quartseite mag hingeworfen und nachher darüber extemporirt haben. Viele darunter sind leidlich; aber wie unwissend müste derjenige Prediger seyn, der sich aus solchen magern Entwürfen erst Raths erholen wollte! Viele sind aber auch nach altväterischer Weise, mit unnützen Unterabtheilungen überhäuft und schmecken etwas stark nach der Postille, z. B. S. 23. „*der rührende Antheil des Himmels an der Gebuhrt Jesu auf Erden*" und dazu der Stossseufzer (nach jedem Thema folgt einer): „*Ich seh den Himmel voll Entzücken nach meines Jesu Krippe blicken etc.*" Und bey dem Allem glaubt der harmlose Herausg. dem *verewigten* M. Hellwig hiermit ein *Ehrendenkmal* errichtet zu haben!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Julius 1795.

PAEDAGOGIK.

Grätz, b. Kienreich: *Ueber die körperliche und moralische Erziehung der Kinder beiderley Geschlechts*, als ein nicht unwichtiger Pendant zu *Zollikofers* moralischer Erziehung; nebst einem Zusatze: *Ueber die Bildung des Adels durch Hofmeisters* (Hofmeister) und einer Abhandlung und Erorterung der Frage: *Ist es möglich, die Menschen durch Arzneyen klug und tugendsam zu machen?* — Von einem erfahrenen Naturkündiger. 1792. 216 S. 8. (11 gr.)

Die erste Schrift hat zwey Theile: 1) *Ueber die körperliche Erziehung.* Commentar über einzelne Regeln, welche das Leben der Kinder in reiner und frischer Luft, die Sorge für Reinlichkeit, die kalten Bäder, die Bewahrung vor dem frühzeitigen Tabaksrauchen und Schnupfen, das Waffertrinken, die regelmäfsige Körperbewegung, die Wachsamkeit über die Unschuld und Keuschheit der Töchter, (nicht auch der Söhne?) empfehlen. Der letzte Punkt enthält auch eine ziemlich weitläuftige Anweisung zum Verhüten der Selbstbefleckung: alles mit Zeugnissen von *Boerhave, Tissot, Zimmermann, Zückert* u. a. belegt, deren Meynungen bekannt genug sind. Wir wollen daher, um eine Probe von des Vf. Vortrage zu geben, nur eine kurze Stelle ausziehen. Wenn von der Leibesbewegung die Rede ist (S. 37), so sagt er: „Man sollte überall die Einrichtung treffen, dafs Kinder bis ins sechste „und siebente Jahr nicht über drey Stunden täglich in „der Schule zubrächten. Das Sitzen und der Mangel an „Bewegung sind die allgemeinen Uebel, die diese unglücklichen Opfer der Unvernunft zu Grunde richten. „Die unsinnige Art sie zu behandeln, das Auswendiglernen unverständiger (unverständlicher) Dinge schwächt „ihr ganzes Nervengebäude, verwirrt ihre Vorstellungskraft, macht ihren inneren und äufseren Sinn stumpf, „benimmt ihnen alle natürliche Lebhaftigkeit und den „ganzen gemeinen Menschenverstand." — Das ist doch warlich eine der alltäglichen Erscheinungen, deren Grund zu erforschen und zu beherzigen man sich selten die Mühe nimmt. 2) *Ueber die moralische Erziehung.* Nach einer Menge von Beyspielen und Zeugnissen, welche beweisen sollen, dafs die Tugend etwas Gutes sey, sagt der Vf. S. 86: „Die Religion mufs der Hauptzweck „unseres ganzen Unterrichts seyn. Man mufs in der „Jugend die Religion studiren," Und auf die Frage: Worauf es beym Unterrichte der Jugend vornehmlich ankomme, um der Jugend diejenige Frömmigkeit einzuflöfsen, welche der Grund aller moralischen Tugend ist? antwortet er: „Man mache die Jugend vor allen „Dingen mit der göttlichen Schrift selbst bekannt; so „dann zeige man ihnen die Vortrefflichkeit und die Vorzüge der Christusreligion vor allen andern, die jemals „von Menschen gelehrt worden:" (dies setzt aber eine Kenntnifs aller andern Religionen voraus, welche von der Jugend, zumal bey der jetzt gewöhnlichen Belehrungsweise, gar nicht zu verlangen ist,) „und endlich „führe man sie besonders auf die Schönheit der christ„lichen Sittenlehre."

Das Etwas über die Bildung des Adels durch Hofmeister ist von Hn. *Anton Michl*, Weltpriester und Baron Löschischem Hofmeister, und verräth ganz gute Maximen; nur der Vortrag schmeckt zu sehr nach den Mustern, die ihn gebildet haben. „Erziehung," fängt Hr. *M.* an, „ist das wichtigste, aber auch das haiklich„ste Geschäft in der Welt. — Die Natur, liebste Ael„tern, giebt euch in eurem Kinde nichts, als einen Guck„kasten, oder eine Zauberlaterne mit mehr oder weni„ger gut geschliffenen Gläsern und einer halb angezün„deten Lampe, weiter nichts. Ihr müfst Oel zuschüt„ten, müfst Bilder hinter die Gläser stellen. Was kann „die gute Mutter Natur dafür, wenn ihr ein beschmier„tes oder ein leeres Blatt dahinter stellt?"

Die Abhandlung über die Frage: *Ist es möglich, Menschen durch Arzneyen* etc. ward durch die 1753 in Paris herausgekommene Schrift des Hn. *Anton le Camus: Medecine de l'Esprit* etc. veranlafst. — Die Theorie, meynt der Vf., bejahet diese Frage; aber die Ausführung ist unmöglich; denn, sagt er: „die materiali„schen Gebrechen, Mängel und Krankheiten, welche „die Seele angreifen, haben ihren Sitz zwar in unse„rem Leibe; allein sie haben ihn, zu allem Unglücke, „in den unbekannten Theilen desselben." Hierauf folgt ein Brief eines englischen Arztes aus den *Transactions* übersetzt, in welchem, wie der Herausg. meynt, der Knoten aufgelöset wird. Dieser Arzt nämlich erweiset durch eine Menge erfahrungsmäfsiger Erscheinungen in der Natur des Menschen, dafs alle Vorstellungs- und Begehrungskräfte der Seele durch Arzneymittel erregt, vermehrt, geschwächt und unterdrückt werden können; dafs also die Seelenkuren durch physische Mittel, als Hypothese, nichts ungereimtes seyen. Zuletzt Gesundheitsregeln eines englischen Arztes (aus dem Universal-Musäum 1782 übersetzt) für jedermann anwendbar und nützlich.

KIN-

KINDERSCHRIFTEN.

1) Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Die Rosenfelsische Familie.* Ein Unterhaltungsbuch besonders für die kursächsische Jugend, zur Kenntniss der vaterländischen Gesetze, zur Beförderung der Vaterlandsliebe und der Tugend überhaupt, von *Ernst Heinr. Belehart.* Erstes Bändchen, 1793. 124 S. Zweytes Bändchen, 1794. 152 S. 8. (zusammen 18 gr.)

2) Nürnberg, b. Grattenauer: *Die Abendstunden einer glücklichen Familie.* Ein Lesebuch für Kinder von reiferem Alter. 1793. 216 S. 8. (10 gr.)

3) Augsburg, in Comm. b. Wolf: *Journal für junge Leute.* Erster Jahrgang. 1791. 379 S. 8. (16 gr.)

4) Augsburg, b. Riegers'sel. Söhnen: *Versuch einiger Unterhaltungsstunden.* Ganz im gemeinfasslichen Tone, für Deutschlands Kinder. 1792. 36 Bog. und 1 B. Register. 8. (16 gr.)

5) Quedlinburg, b. Ernst: *Der Naturbeobachter für Kinder, die ihren Schöpfer kennen lernen wollen.* Erstes Bändchen. 1791. 102 S. Zweytes Bdch. 1792. 143 S. 8. (12 gr.)

6) Salzburg, b. Duyle: *Moralisches Lesebuch für Kinder, welche gut, verständig und glücklich werden wollen.* Erstes Bändchen. 1792. 108 S. 8. (4 gr.)

7) Stendal, b. Franzen u. Grosse: *Viaud.* Ein Beytrag zur Lectüre für Kinder, von *Joh. Christoph Fröbing*, Conrector etc. 1789. 144 S. 8. (6 gr.)

Alle diese Schriften haben den Zweck, die Jugend auf eine belehrende und belustigende Art zu unterhalten, mit einander gemein. In wie fern sie ihn erreichen können und werden; das hängt freylich eben so sehr von den Bedürfnissen, Neigungen und Stimmungen der Leser, als von dem vorliegenden Stoffe ab. Letzterer nähert sich indessen in diesen Schriften, grösstentheils, der Mittelmässigkeit weit mehr als der Vollkommenheit.

Der Vf. von No. 1) commentirt in der Vorrede zum ersten Bändchen einen Text aus Basedows Methodenbuche; worin dieser die Bestätigung der moralischen Regeln durch Erzählungen empfiehlt, und meynt nun, dass es auch gut sey, der Jugend die Vorzüge ihres Vaterlandes und die heilsamen Gesetze desselben erzählungsweise bekannt zu machen, damit Vaterlandsliebe und Patriotismus frühzeitig in ihren Herzen keime: vorausgesetzt nämlich, dass jedes Vaterland Vorzüge und heilsame Gesetze habe.

Diese Belehrung kleidet er nun in die Familiengeschichte, oder vielmehr in das Tagebuch des Hn. Rosenfels ein, der auf seinem nicht gar grossen Landgute zwischen Dresden und Meisen (Meissen) mit seiner Gattin Laura und seinen fünf Kindern sehr vergnügt lebt. Wenn die Aeltern verreiset sind, so vertritt ein alter Onkel ihre Stelle bey den Kindern. Da das Buch vorzüglich für die kursächsische Jugend bestimmt ist; so muss der alte Onkel den Rosenfelsischen Kindern der Länge nach erzählen, was das Jagdrecht in Kursachsen alles mit sich bringt; wieviel derjenige Strafe geben muss, der ein Stück Wild, oder, wie es hier heisst, „der ein hohes, rothes oder Schwarzwildpret, oder „auch ein Wildpret, das zur niedern Jagd gehört," erlegt, desgleichen, wer einen Fasan oder einen Auerochsen geschossen hat: doch wohl damit sich die Kinder nicht etwa einmal gelüsten lassen, einen Auerochsen zu schiessen. Ein andermal erklärt er ihnen aber auch die Lykurgischen Gesetze, die spartanische und römische Erziehung u. dgl. — Im Vorberichte zum 2ten Bändchen sagt Hr. B.: „Hätte ich die Hoffnung „gehabt, dass bald ein für die Jugend brauchbarer Ka„techismus unserer vaterländischen Gesetze erscheinen „und in die Schulen eingeführt werden würde; so hät„te ich gewiss dieses gegenwärtige Buch nicht heraus„zugeben angefangen. Geschicht (geschieht) dies letz„tere aber nicht; so wird auch der beste Katechismus, „er mag handeln, wovon er will, nicht viel fruchten; „man wird lieber dafür einen Roman oder etwas ähn„liches lesen." Hier kann Rec. in Hn. Beleharts Sinn nicht recht eindringen. Der 1 Absch. giebt die Geschichte einer Reise nach Leipzig, auf welcher die Kinder nichts merkwürdiges weiter sehen, als eine Bude mit Spielpuppen von besonderer Art, auf dem Leipziger Christmarkte, deren Verkauf durch die Policey verboten wird. Ein ominöser Druckfehler steht S. 35: Hr. *R.* hatte verordnet, dass an jedem Sonntage eine Stunde lang Schule gehalten würde, „in welcher die Kinder des Dorfs mehr „*lernten*, als in ihren wöchentlichen Schulstunden." Aber, wo mag doch zwischen Dresden und Meissen das Dorf liegen, in welchem sich Viele der ärmsten Einwohner verbindlich machten, für eine einzige Stunde Sonntagsschule, jeder des Jahrs 6 Rthlr. zu bezahlen? — Geschmack und Schreibart, die in diesem Buche herrschen, kann Rec. eben nicht rühmen: „Kahl „und schmutzig ist sein Rock, den er trägt, und schlägt, „um des geringsten Vortheils willen, Ehre und guten „Namen in den Wind." Der Rock? — Was er *ihnen* heute schönes lehren würde u. dgl. Der VI Abschnitt ist überschrieben: *Fi, das ist ein hässliches Ding, der Geiz!* Wie kindisch! Auch fällt die Erzählung zuweilen gar sehr ins Kleinliche, z. B. im ersten Bändchen S. 12: „Als die Kinder ihren Aeltern entgegen gien„gen, verlor Joseph seinen Hut, ohne dass er es merk„te. Der Onkel, welcher ein Stück hinter ihnen her „kam, fand ihn und hob ihn von der Strasse auf etc." — Indessen, wenn der Vf. das, was wirklich für Kinder Interesse hat, von dem, was nur Männer zu wissen brauchen, sorgfältiger getrennt, und sich einen bessern Erzählungston eigen gemacht hätte, so möchte sich das Büchlein wohl brauchen lassen.

Bey Büchern dieser Art, in welchen, nebst dem eigentlichen Unterhaltungsstoffe für die Kinder, auch die

Erzie-

Erziehungsgeschichte derselben Kinder zum Theil mit erzählt wird, wünscht Rec. immer, dass die eingewebte Erziehungsmethode selbst einer durchdachten und bewährten Theorie angemessen seyn möchte, damit solche Schriften nicht nur den Zöglingen, sondern beyläufig auch den Erziehern nützlich würden. Aber dieses Verdienst haben weder das Belchartische Buch, noch

No. 2), in welchem der Vf. den Familienvater (S. 4) sagen, und also vermuthlich auch meynen lässt: „Aus „Büchern kann man alle Tugenden und alle Laster lernen." Tugenden und Laster *lernt* man überhaupt nicht, am wenigsten aus Büchern; sondern Alles, was Bücher dazu beytragen können, ist, dass sie den Saamen, der schon im Herzen liegt, befruchten. Dass ferner der Vater vier Stunden wöchentlich vom Unterrichte im Zeichnen abbrach, um Ferdinanden Bücher lesen zu lassen, war sehr zweckwidrig. Wenn Ferdinand einmal sitzen sollte; so war das Zeichnen den Bedürfnissen eines zehnjährigen Knaben weit angemessener, als das Bücherlesen: Eben so: dass der Vf. diesen Knaben Furcht und Schrecken schulmässig definiren, und die zwölfjährige Karoline vom Affect der Sehnsucht und vom Instinct der Neubegierde schwatzen lässt, ist unnatürlich, und ein Beyspiel zu Empfehlung der Nachbeterey. Weil die oben erwähnten vier Stunden bald nicht mehr zureichend waren, um die Lesebegierde der Kinder zu sättigen; so mussten auf ihr dringendes Bitten ein Theil der eben eintretenden langen Abende mit dazu angewandt werden. Daher der Titel des Buchs. Unter andern sandte der Buchhändler einmal ein niedliches Büchlein, die *Geschichte Leopoldinens*, (welche beyläufig als ein treues und zartes Gemälde des menschlichen Herzens gelobt wird.) Daraus liess der Vater einige Capitel vorlesen, „und diese, nebst dem, was „darüber gesprochen ward, enthalten diese Blätter." Sollt's auch wohl noch eine leichtere Art Bücher zu machen geben, als, dass man einige Capitel aus einem Buche abschreibt, hinzufügt, was grosse und kleine Kinder beym Lesen desselben etwa geschwatzt haben, oder doch hätten schwatzen können, und nun drucken lässt? In der Vorrede nennt der Vf. sein Werk einen Auszug und Umarbeitung der Leopoldine, und das Unternehmen, das Werk eines andern zu verändern, entschuldigt er damit, dass in vielen der beliebtesten Kinderschriften etwas ähnliches geschehen sey. Hie und da werden Leopoldinens Abentheuer auch durch Vorlesung und Erzählung anderer Schnacken und Schnurren unterbrochen.

No. 3) Ist eine Sammlung von Fabeln, Anekdoten, Gesundheitsregeln, Sittenlehren, Bruchstücken aus der Naturgeschichte, Weltgeschichte, Reisebeschreibungen u. s. w. ohne Plan und Zusammenhang auf 48 halben Bogen abgedruckt. „Druck, Papier und Auswahl der „Gegenstände," heisst es in einer dem ersten Stücke angehängten Nachricht, „werden dem Geschmack der „Vernünftigdenkenden gewiss entsprechen, davon das „erste Stück zu einem Muster dienen kann." Dieses Musterstück ist überschrieben: „Etwas über das Bücher„lesen," und schliesst sich so: „Gute deutsche Romanen „hat man so wenige, dass man nicht einmal alle Finger „einer Hand nöthig hat, um sie alle herab zu zählen. „Der ganze übrige *Quark* verdiente durchaus dasjenige „Schicksal, was in Wien die Ascetenbücher getroffen „hat, dass man sie nämlich unter den Stampfer brächte, „und in brauchbare Pappendeckel umschüfe." Die acht folgenden Stücke enthalten eine Predigt von der wahren und falschen Aufklärung, über den biblischen Text: Hütet euch vor den falschen Propheten: sie kommen in Schafskleidern u. s. w., unterbrochen von einer Reisebeschreibung durch Frankreich, und so geht es denn immer weiter.

No. 4). Das Buch ist dem Durchlauchtigsten Prinzen des römischen Kaisers Leopold II, dem Hn. Johann Baptist, Joseph, Fabian Sebastian in tiefster Unterthänigkeit geweihet. In der Vorrede dient der ungenannte Vf. dem deutschen Publicum mit der geziemenden Nachricht: „dass die darin vorkommenden Gegenstän„de so ziemlich in dem Tone abgehandelt werden, wie „ihn die Kinder haben wollen, und gewissermassen ha„ben müssen, wenn sie selbe mit Vergnügen und Nu„tzen lesen sollen." Nachdem er den Lehrer angewiesen hat, wie er den Gebrauch einiger Landkarten mit dem Gebrauche dieses Buchs verbinden soll; sagt er: „Sollte es so nicht gut von statten gehen? Es muss! „Uebrigens flehe ich zu Gott etc." — Das ganze Buch besteht aus 16 so genannten Unterhaltungsstunden, die aber ziemlich lange gedauert haben müssen: denn, die erste derselben umfasst das *Weltgebäude:* die zweyte die *Erdkugel;* die dritte die *Lufterscheinungen;* die vierte die *Weltgeschichte;* (steht hier wohl nicht am schicklichsten Orte!) die fünfte das *Steinreich* in sieben Abtheilungen, deren letzte die *zufälligen* Mineralien beschreibt; die sechste das *Pflanzenreich;* die siebente bis dreyzehnte das *Thierreich* in eilf Abtheilungen; die vierzehnte bis sechszehnte die *Erdbeschreibung.* Der Vortrag ist ein Gespräch zwischen einem Lehrer und zweyen Kindern, Ludwig und Amalie. Letztere gingen nach überstandenen Blattern an einem Sommerabende spatzieren. Plötzlich erblicken sie in einiger Entfernung ihren Lehrer: und, nachdem sie ihm eine kurze Beschreibung von der strengen Diät gemacht haben, die der Hr. Doctor ihnen, als Reconvalescenten, vorgeschrieben hat, bitten sie ihn um die längst versprochene Belehrung über das Weltgebäude. Nun geht das Gespräch an, und dauert ununterbrochen fort bis ans Ende der sechszehnten Unterhaltungsstunde, welche sich mit den Schlussreimen endiget: Verfliesst ihr Tage meines Lebens, zwar unbemerkt, nur nicht vergebens, u. s. w. — Der Vf. meynt es gewiss recht gut mit den Kindern, und auch die Sachen, die er ihnen sagt, mögen hingehen; obgleich manche Unrichtigkeiten vorkommen, und manches, was noch sehr zweifelhaft ist, hier als ausgemacht angegeben wird; z. B. anstatt Slaven schreibt unser Vf. durchgängig *Sclaven.* „Der Wallfisch," heisst es, „brüllt zuweilen so entsetz„lich

„lich, daſs man faſt denken ſollte, es wäre ein Don-„nerwetter:" und S. 340: „Die Bienenkönigin legt in „Zeit von 8 - 10 Wochen 30 bis 40,000 Eyer, welche „die Männchen ſodann ausbrüten." Nur wäre ihnen ein anderer Vortrag zu wünſchen. Zu geſchweigen, daſs die Geſprächsmethode jeden, der ihrer nicht ganz Meiſter iſt, leicht zur ſchleppenden Schreibart verleitet; ſo fallen auch die Erklärungen dieſes Lehrers oft ſehr ins kleinliche, ſind unmethodiſch, und zur Belehrung der Kinder unzureichend. Wenige Beyſpiele mögen dieſes erläutern. Nach einer Beſchreibung der Möve S. 193 fragt Ludwig: Warum heiſst man aber dieſen Vogel Möve? — und der Lehrer antwortetet: Weil er immer *Möve! Möve* ſchreyt. Erklärungen dieſer Art kommen häufig vor. Die Säugthiere werden in eilf Gattungen abgetheilt; davon die zweyte die äuſserſt *faulen* und *trägen* Thiere — die fünfte die faſt *haarloſen Ungeheure*, und die zehnte die *Nagelthiere* (ſoll vermuthlich *nagende* Thiere bedeuten; iſt aber kein Druckfehler, denn es kommt mehrmals vor,) enthält. Wenn der Lehrer die Vorzüge der Landkartenreiſen in der Stube vor den wirklichen Reiſen aufzählt; ſo ſagt er unter andern: „Keine Peſt und kein Todeswind er-„reicht uns." Gleich fragen die Kinder: Was iſt dies, der Todeswind? Antwort: „Der bekannte erſtickende „Wind, der beſonders in den arabiſchen Wüſten u. ſ. w. „*rumort.*" Ob dies den Kindern genug thun mag?

No. 5) Das erſte Bändchen führt auch den Titel: *Nützlicher Auszug aus Heinrich Sanders Natur und Religion für Kinder;* und das zweyte: *Nützlicher Auszug aus Hn. Sanders Groſsem und Schönem in der Natur, für Kinder.* Der Vf. unterſchreibt ſich *C. C. Plato*, und hat vor einigen Jahren einen Auszug aus Hn. Sanders Güte und Weisheit Gottes in der Natur, unter dem Titel: *Kleine Naturgeſchichte für Kinder* etc. herausgegeben. — Wenn wir uns nicht Kinder von 15 — 20 Jahren denken; ſo konnten weder dieſer Naturbeobachter noch die Schriften, deren Auszug er iſt, mit Recht für Kinder beſtimmt werden; denn Betrachtungen über die Oekonomie der Natur, über das Gleichgewicht, den Kreislauf und die Stufenfolge in der Natur, übertreffen ſchlechterdings die Faſſungskraft des früheren Alters. Der Verſtand der Kinder fodert einzelne Thatſachen, nicht aber Totalüberſichten und abſtracte Reflexionen. Auch iſt die Schreibart dieſes Vf. grammatiſch fehlerhaft, ſchleppend, und enthält Tavtologien die Menge. Wenn man für Kinder ſchreibt, ſo muſs man nicht Perioden von 18 bis 20 Zeilen bauen, muſs auch die kürzeren richtig zuſammenſetzen. Wie klingen aber folgende Stellen: z. B. S. 3: „Freuet ihr „euch nicht herzlich, wenn ihr einen Sperling oder „Maykäfer ſehet, deſſen Bau des Körpers ihr aus dem „Unterricht der Natur kennet?" desgleichen in der Vorrede: „Die Bibel befiehlt es" Spr. Sal. 12, 1. (den Schöpfer aus der Natur kennen zu lernen) „und die „erſte Grundlage zum Unterrichte aller Pädagogen iſt „es: und darum habe ich dieſe Schriften des unvergeſs-„lichen Sanders für die Jugend einigermaſsen brauch-„bar zu machen geſucht, zumal, wenn ſie Lehrer mit „ſolchen Kindern leſen, denen die Beſtimmung einiger „Begriffe, als Urſach, Wirkung, Verhältniſs, Mittel „und Endzwecke ſchon als Vorübungen des Verſtandes „gelehrt worden wären, und ihnen beym Durchleſen „manche Sätze noch aus einander ſetzten, und manche „Wahrheiten mit Beyſpielen begleiten."

No. 6) iſt eine Sammlung von Sittenlehren, unter 23 — diätetiſchen Regeln, unter 7 — und einigen vortrefflichen Hausmitteln und Lebensregeln, unter 27 Titeln. Die Schreibart iſt ziemlich rein und faſslich. Die Sittenlehren ſind oft durch kleine Erzählungen erläutert, und mit Verſen gewürzt. Ein Paar zur Probe: „Bey jedem kleinen Fehler, den andere machen, fan-„ge nicht an zu zürnen und zu zanken: denn, ſo be-„trübeſt du andere, und wirſt wieder betrübet; du be-„leidigeſt und wirſt wieder beleidigt; du haſſeſt und „wirſt wieder gehaſſet. Ein Dienſtmädchen zerbrach „einen gläſernen Krug, und, indem ſie einen andern „aus dem Gläſerſchranke hervorſucht, ſtöſst ſie ein „Paar Kaffeſchalen auf den Boden. Ihre ſanftmüthige „Frau ſagte: Es iſt Schade, die Schalen waren ſchön." Unter der Rubrik: Lebensordnung für Kranke, ſteht folgende diätetiſche Regel: „Merkeſt du, daſs eine „Krankheit im Anzuge iſt, ſo thue keine ſo ſchwere Ar-„beit, wie ſonſt: hüte dich vor Erhitzung und Erkäl-„tung; ſuche dein Gemüth durch etwas aufzumuntern: „vor allen Dingen iſs auf Eine oder etliche Mahlzeiten „wenig oder nichts." Die Reimlein ſind freylich nicht allemal im beſten Geſchmack; z. B.:

> Hört, ihr Kinder, laſst euch ſagen,
> Die Nadeln thun nicht gut im Magen,
> Sie dringen tief in Körper ein:
> Spielt nicht damit, das merket fein.

No. 7) iſt die wunderſame Begebenheit des franzöſiſchen Schiffscapitän *Pierre Viaud*, welche ſchon in mehreren Sammlungen gefunden wird. Hr. Fr. hatte einige Umſtände aus derſelben in ſeinem Volkskalender für 1786 erzählt: und dem Wunſche vieler Leſer zu Gefallen lieſs er ſie hier noch einmal vollſtändig, und zwar in Form eines Geſprächs zwiſchen fünf an Alter und Fähigkeiten verſchiedenen Kindern und einem Agricola, abdrucken. Die Geſchichte ſowohl, als Hn. F's. Schreibart, ſind bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Julius 1795.

LITERARGESCHICHTE.

CASSEL, b. Griesbach: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte; seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten.* Besorgt von *Friedr. Wilh. Strieder*, Landgräfl. Hess. Cass. Hofrathe, Bibliothekar im Museo, auch Hofbibliothekar und geheimen Cabinets-Archivar. Neunter Band. *Mens — Myl.* 1794. 1 Alph. 4 Bog. 8.

Schon hatten wir die Hoffnung aufgegeben, die Fortsetzung dieses reichhaltigen Literaturwerkes, dessen Beschaffenheit aus den Anzeigen der vorigen Bände in der A. L. Z. bekannt seyn wird, zu erlangen, als auf einmal, nach einem Harren von sechs Jahren, zu unsrer Freude, der 9te Band zum Vorschein kam. Man kann sich auch nunmehr eine raschere Fortsetzung versprechen, da Hr. *St.*, der die 8 ersten Bände auf eigene Kosten drucken liess, nunmehr so glücklich war, einen Verleger zu finden, und dadurch von einer zeitverderblichen Last befreyt zu werden. Wir weisen nur auf einige der erheblichsten Artikel hin.

Joh. Gerhard Meuschen, der 1743 als Generalsuperint. und Prof. der Theol. in Coburg starb, vorher eine Zeitlang Consistorialrath und Oberhofprediger zu Hanau. Ein ziemlicher Polygraph! — Hr. Hofrath und Prof. der Medicin zu Marburg, *Christ. Friedr. Michaelis.* — *Joh. Friedr. Mickel*, der im J. 1752 als Rector zu Darmstadt starb, ein Ciceronianer und starker Programmatarius. — Der eine Zeitlang in Marburg gestandene und 1740 in Heidelberg verstorbene Kirchenrath und Prof. der Theol. *Lud. Christ. Mieg.* — Der noch lebende Hr. Hofrath und Prof. der Botanik *Mönch* zu Marburg; und der 1773 verstorbene Prof. *Mogen* zu Giessen. Da bey den Namen der noch lebenden Gelehrten Sternchen stehen; so sollten ihrer auch bey diesem Namen und bey *Mosebach* zu sehen seyn. — Der berühmte Abt *Molanus* von Lockum starb 1728 in seinem 88sten Jahre. Sein merkwürdiges Glaubensbekenntniss und Testament wird hier mitgetheilt. — Die 4 gelehrten *Mollenbecke.* — Der 1632 verstorbene, wegen seiner mannichfachen Kenntnisse und Wissbegierde berühmte *Landgraf Moriz* von Hessen-Cassel. — Auch *Moscherosch*, zu deutsch *Kalbskopf*, alias *Philander von Sittewalt*, erscheint hier, weil er eine Zeitlang geheimer Rath in Hanau war. Hier und anderwärts hätte doch unser Autor billig etwas von dem Charakter solcher geistvollen Männer und ihrer Schriften sagen sollen: allein, dafür scheint er keinen Sinn zu haben! — Auch der alte Vielschreiber *Joh. Jac. Moser:* doch hat Hr. *St.* weise gehandelt, dass er dessen schon oft gedrucktes Schriftenverzeichniss nicht wiederholt hat. — Auch der noch lebende Hr. Reichshofrath *Friedr. Carl v. Moser.* — Aus der Zahl der *Müller* bemerken wir nur folgende: *Jacob Friedrich* (erst Wolfens Anbeter, hernach dessen leidenschaftlicher Gegner); *Gerhard Andreas* (Prof. der Anatomie, Chirurgie und Botanik in Giessen † 1762); *Johann Daniel* (der Rinteler Theologe, der inzwischen 1794 gestorben ist); *Joh. Stephan* (Prof. der Theol. in Giessen; ein eingefleischter Dariesianer! † 1768. Es hätten doch vielleicht, zumal in Jena, mehr Nachrichten von ihm eingezogen werden können); *Justus Balthasar* (noch lebender Stadtprediger in Giessen); *Johannes* (jetzt k. k. Hofrath in Wien; was Hr. *St.* nicht zu wissen scheint); *Carl Wilh. Christ.* (noch lebender Prof. der Arzneygel. in Giessen). — Der auch noch lebende Regierungsrath und Prof. jur. *Musaeus* in Giessen. — Durch das, was am Ende von 4 Gelehrten, Namens *Mylius*, erzählt wird, kann *Joh. Christo. Mylii* Historia Myliana ergänzt werden; so wie vielleicht aus ihr der Vf. eines und das andere hätte erfahren können; z. B. von *Joh. Jonas* S. 341, vergl. mit jener *Historia* P. II. p. 123; wo auch dessen Bildniss zu schauen ist. — Zum Beschluss spendet Hr. *St.* nach seiner Weise abermals reichliche Nachlesen zu den ersten Bänden aus. Auch sind in die Lebensnachrichten von hessischen Gelehrten mancherley Nachrichten von andern Personen eingestreut; wie z. B. in die Nachricht von *Meuschen* eine Notiz von der Familie von *Edelsheim:* in die von *Jac. Friedr. Müller* Notiz von *Georg Phil. Sommer* u. s. f.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

RIGA, b. Hartknoch: *Ueber Menschenleben, Christenthum und Umgang*, eine Sammlung Predigten aufs (auf das) ganze Jahr für gebildetere Leser, von *K. G. Sonntag*, Oberpastor an der Kronskirche in (zu) Riga. Ersten Bandes erster Theil. 1794. 348 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine Anzahl Zuhörer des Vf. hatte sich entschlossen, einen Jahrgang Predigten von ihm auf ihre Kosten drucken zu lassen, um ein nützliches Buch zu ihrer häuslichen Erbauung zu besitzen. Hr. *S.* fand sich theils dieser Auffoderung wegen, theils auch darum zur Herausgabe eines ganzen Jahrgangs bereitwillig, weil der auf dem Lande lebende deutsche Adel nicht selten genöthigt ist, seine sonntägliche Andacht zu Hause zu verrichten. Da oft die besten Predigtsammlungen in dortiger Gegend weder bekannt werden, noch ohne gewisse Schwierigkeiten, die in dem eingeschränkten lite-

rarifchen Verkehr gegründet find, in Umlauf kommen; fo hoffte er durch einen *einländifchen Beytrag* jene beabfichtete Erbauung zu befördern. Rec. zweifelt nicht, dafs man diefe Predigtfammlung mit Dank aufnehmen werde. Die Materien find zweckmäfsig für die gebildetere Claffe von Lefern gewählt, welche Hr. *S.* dabey vor Augen gehabt hat. Doch werden fie auch weniger unterrichteten Lefern nicht unnütz feyn. Wir fetzen fogleich den Inhalt derfelben her: 1) Das Wohlthätige in den Sorgen des Lebens zur Beherzigung beym (bey dem) Eintritt in ein neues Jahr. 2) Chriftliche Betrachtungen über den Winter. 3) Verwahrungsmittel gegen das Lafter der Falfchheit. 4) Ueber die Schickfale, Wirkungen und Eigenthümlichkeiten des Chriftenthums, nach Anleitung des Gleichniffes vom Senfkorn. 5) Die Bereitwilligkeit über unfere Angelegenheiten die Stimme anderer Menfchen zu hören. 6) Warnung vor dem Selbftbetruge in der Liebe gegen unfere Feinde. 7) Betrachtungen über den Schlaf. 8 und 9) Homilien über die Enthauptung Johannis des Täufers. 10) Warnung vor dem Mifsvergnügen über das Glück unferer Mitmenfchen. 11) Die Gefahren zu vieler irdifchen Sorgen für unfere Tugend. (Eine völlig fprachunrichtige Wortftellung; eben fo auch das folgende Thema!) 12) Ueber die Leiden Jefu von feinen Freunden, mit Anwendung auf uns. 13) Betrachtungen über die Wunderwerke Jefu. 14) Gebet nach gemeinfchaftlicher Familienandacht. — Die guten Eigenfchaften diefer Predigten find im Ganzen genommen: geläuterte Vorftellungen von dem Wefentlichen des Chriftenthums, unverkennbare Spuren von einer durch Umgang fich erworbenen Menfchenkenntnifs, verfchiedene feine Bemerkungen über menfchliche Neigungen und Leidenfchaften, bald weitläuftiger ausgeführt, bald in flüchtigen, oft zu flüchtigen, Winken angedeutet und ein in den meiften Stellen männlicher Ton des Vortrags. Deffen ungeachtet fehlt noch zu viel, als dafs fie Rec. den Arbeiten unferer beften Kanzelredner an die Seite fetzen möchte. Da Hr. *S.* zu denjenigen Schriftftellern zu gehören fcheint, welche fowohl vollkommner werden können, als wollen, fo wird es nicht zweckwidrig feyn, diefe Predigten einer ausführlichern Kritik zu unterwerfen. In der *erften* Predigt geht der Vf. mit grofser Schnelligkeit über eine Menge Vortheile hin, welche die Unannehmlichkeiten des Lebens gewähren follen, und im Ganzen wird nichts erfchöpft. Auch ift gar nicht zwifchen dem, was moralifch nützlich, und was fonft nur eine Compenfation irgend eines phyfifchen Uebels ift, gehörig unterfchieden. Die *dritte* Predigt: „Ueber die Verwahrungsmittel gegen das Lafter der Falfchheit" ift ganz unrichtig difponirt. 1) Wie können wir uns gegen die Falfchheit anderer Menfchen fichern? 2) Wie haben wir unfer eigenes Herz davor zu bewahren? Der erfte Theil ift eine wahre *μεταβασις εις αλλο γενος*; denn er betrifft nicht das *Lafter*, von welchem hier die Rede ift, fondern die nachtheiligen *Wirkungen*, welche die Falfchheit Anderer auf uns hat. Statt im zweyten Theile den moralifchen Grund gehörig darzulegen, hebt Hr. *S.* mit ganz andern Dingen an, z. B. dafs das andere Gefchlecht zur Falfchheit vorzüglich geneigt fey, und nachdem er einige ganz gute Beobachtungen flüchtig hingeworfen hat, erwähnt er mit ein paar Worten (S. 81) dafs diefe Untugend *mit den Anlagen unferer Natur* (Vernunft) im Widerfpruche ftehe. Das Wie? ift er fchuldig geblieben. Die *vierte* Predigt enthält für den gemeinen Lefer zu viel, und für den Mann von Bildung und Lectüre zu wenig. Die beiden Homilien über die Enthauptung Johannis find Hn. *S.* vorzüglich gut gelungen. Rec. hat fie mit ungemeinem Vergnügen gelefen, und wünfcht mehrere der Art. Es fcheint ihm, als wenn Hr. *S.* fich hier ganz in feinem Fache befände. Die letzte Predigt *über die Wunderwerke Jefu* ift unftreitig die fchlechtefte in der ganzen Sammlung. S. 312 heifst es: „Für gebildetere Chriften ift es befonders in unfern Tagen des Zweifels und der Spötterey Pflicht, auch in diefer Hinficht von ihrem Glauben Rechenfchaft geben zu können. Und fo fey denn zu eurer Beruhigung ihr Irregemachten! zu eurer Befchämung, Verächter! zu eurer Befeftigung, ihr Gläubigen, und zur Rechtfertigung eines vernünftigen Chriftenthums überhaupt, den Wundern Jefu diefe Betrachtung gewidmet." Mufs nicht jeder, der diefes lieft, zu einer hohen Erwartung dadurch geftimmt werden? Im erften Theile will Hr. *S.* beweifen, *„dafs fie in der innigften Verbindung mit feiner durch fie beftätigten Lehre ftehen."* Der Beweis aber, den er davon gegeben hat, ift fo gut als keiner. Im zweyten Theile foll gezeigt werden, *„dafs die Wunder Jefu das Werk übernatürlicher Kraft gewefen find."* Diejenigen, welche fie auf eine natürliche Weife zu erklären verfuchen, kommen hier fchlimm weg. „Uebermenfchliche Kraft? (S. 324) fragt der Zweifler mit verwunderungsvoller Miene, fragt der Spötter mit leichtfinnigem Uebermuth (e). O ja! der Lehrer der Religion kennt eure Ausdeutungen, *Gegner des Chriftenthums!*" Und der wäre wirklich ein *Gegner* des Chriftenthums, der an die übernatürliche Kraft nicht glaubte, (wenigftens daran zweifelte) durch welche jene Wunder hervorgebracht worden? Hr. *S.* will das Uebernatürliche unter andern daraus beweifen, dafs weder die Pharifäer, noch Judas Ifcharioth, noch fonft einer von den Feinden Jefu feine Wunder geläugnet oder bezweifelt habe. Dies alles beweift nichts für das Uebernatürliche, weil der menfchliche Verftand damals die Gränze zwifchen Natürlichem und Uebernatürlichem noch nicht gezogen hatte, die erft in fpätern Zeiten von der fcholaftifchen Metaphyfik abgefteckt worden ift. Hr. *S.* behauptet, diefe Art, die Wunder Jefu zu erklären, heifse den evangelifchen Gefchichten Gewalt anthun. „Behandelte jemand den unbedeutendften römifchen oder griechifchen Schriftfteller fo, wie in den neueften Zeiten je zuweilen die Evangeliften find ausgelegt worden, fo würde man rufen: das heifst aller Gefchichte und Auslegungskunft Hohn fprechen." Nicht doch! Wenn z. B. Livius von den *miraculis* und *portentis* fpricht, die fich im zweyten punifchen Kriege ereignet haben follen; fo nimmt man die Sache für das, was fie ift, ohne deswegen zu läugnen, dafs Hannibal Sagunt erobert, oder die Römer bey Cannä gefchlagen habe. S. 319 werden die Wunder eine *Lehre des Trofes*

ftes genennt. Kann sie das seyn? insbesondere für uns seyn? S. 105 „Was du willst, dass dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen. Wahrlich: Christen! die umständlichste, genaueste Sittenlehre von vielen Banden kann uns über Thun und Lassen in Beziehung auf unsere Mitmenschen nichts sagen, was sich nicht aus jenem Grundsatz entwickeln liess (e)." Hr. *S.* versuche doch einmal die sämmtlichen Pflichten gegen Andere von dieser Regel abzuleiten! Sind wohl *alle* Pflichten der Liebe und des Wohlwollens darin enthalten? Können menschliche Leidenschaften diese Regel nicht sogar missbrauchen? Dürfte nicht selbst der Verbrecher sich ihrer gegen seine strafende Obrigkeit bedienen? Soll diese Regel als ein *Princip* angewendet werden, so muss noch hinzugedacht werden „was du als ein *moralisches* Geschöpf willst" u. s. w. und auch dann würde noch ein höheres müssen zum Grunde gelegt werden. Dies mag unter andern zum Beweise dienen, dass Hr. *S.* in die ersten Gründe der Moral noch nicht eingedrungen ist. Er verfällt auch zuweilen in den Fehler des Uebertreibung; z. B. S. 90, wo er in den Gleichnissreden Jesu auch in Absicht auf die *Kunst* die höchste Vollkommenheit entdeckt. Dass Gott in der Lehre Jesu als ein gütiger Vater dargestellt wird, nennt er S. 321 „das bisher *ungedenkbare* Verhältniss eines allgütigen Vaters." *Ungedenkbares* Verhältniss eines Vaters, was doch *schon* längst gedacht worden war! Ps. 103 „wie sich *ein Vater* über *Kinder* erbarmt u. s. w. An seinem Style ist mancherley auszusetzen. Die liebste rhetorische Figur scheint ihm die Inversion zu seyn, die, wenn sie am rechten Orte steht, den Nachdruck sehr verstärkt; aber Hr. *S.* braucht sie meistentheils, wo sie nicht nöthig ist, so dass sie dem Leser fast zum Eckel wird. Sehr oft steht das Verbum vor dem Substantiv, wo es nach stehen sollte. S. 275 „Selbst den tiefen Eindruck erschütternder Begebenheiten schwächen die Sorgen, dass er nur wenig wirken kann für unsere Besserung." S. 61 u. 62 ist ein Beyspiel von einer äusserst schwerfälligen Periode, deren es mehrere giebt. Der *abgefeimte* Heuchler (S. 72), das eitle *überweise Mädchen* (S. 116), die *Cabale* (S. 12), scheinen Rec. für die Kanzel nicht edel genug zu seyn. Das *Herz schwelgt* in *Jammergefühlen*; ist gesucht. Statt der schwachen *Staubgeschöpfe* könnten S. 109 mit mehrerm Rechte *Menschen* stehen. Am Sonntage *nach Neujahr* S. 35: „Berufs*treu* in jedem *Stand*, in *Ruh*, *irr* machen, *grad*, *all* das Leben, *all* die Wohlthaten; Sorgen drängen sich hinzu, damit der Mensch es nie *vergisst*, dass er nicht bloss für den Genuss auf der Erde *lebt*" u. dgl. m. sind Versündigungen an der deutschen Sprachlehre.

BERLIN, b. Hartmann: *Predigten von L. Th. Kosegarten*, Pastor zu Altenkirchen auf Wittow. *Erste Sammlung*, welche Vorträge über des Menschen heiligste Pflichten enthalt. 1794. 289 S. 8.

ALTENKIRCHEN u. LEIPZIG, auf Kosten des Vf.: *Zwote* (zweyte) *Sammlung*, welche Vorträge über des Christenthums hohen Werth und über seine edelsten Tröstungen enthalt. 1795. 316 S. 8.

Die vor uns liegenden Predigten sind von Hn. *K.* nicht ganz in der Form gehalten worden, in welcher er sie hier dem Publicum übergeben hat. Seine Gemeinde besteht grösstentheils aus Ackerleuten, Schiffern, Fischern u. dgl. „Zu dieser Classe von Menschen, sagt er Vorr. S. IX, muss man schlechterdings nicht sprechen, wie man schreibt. Man muss, während man zu ihnen redet, seine schulgerechte Rhetorik und Grammatik *gänzlich* vergessen." (Gänzlich? das wäre zu viel!) „Man muss auf die *allernatürlichste* Weise disponiren, enuntiiren und sogar construiren." (Das sollte wohl jeder, er mag vor Schiffern oder Staatsministern zu sprechen haben.) „Man muss, was man ihnen zu geben hat, ganz klar und rund und schlicht und greiflich geben, jetzt in Bildern und Gleichnissen, jetzt in Exempeln und Geschichten, jetzt in *geflügelten* (?) Kernsprüchen, jetzt in herzlichen Liederstrophen, *seltener* in wissenschaftlicher Abhandlung (oder vielmehr nie) oder stattlicher Oration (es ist schwer zu sagen, was der Vf. darunter versteht), „allewege aber in *feuriger Zunge*, je nachdem der Geist einem giebt auszusprechen (wobey der Geist, der leider! nicht immer ein Freund von Ordnung und Bestimmtheit ist, das *Klare*, *Runde*, *Schlichte* und *Greifliche* mitunter in etwas sehr Dunkles und Unbegreifliches verwandeln dürfte). Doch wir lassen des Vf. homiletische Grundsätze auf sich beruhen, und wenden uns zu den Predigten selbst.

Hr. *K.* fodert von seinem Kunstrichter nicht nur, dass er das *Ganze lese*, sondern dass er sogar ein *Sonntagskind sey* und Geister zu *sehen tauge*. Das Erstere hat Rec. gethan, auch ohne, so viel ihm bewusst, das Letztere zu seyn, den Geist dieser Predigten unparteyisch geprüft. Er hält diese Vorträge, ihrem ganzen Inhalte nach, für einen nützlichen Beytrag zu derjenigen Gattung, in welcher wir noch keinen Ueberfluss haben, nämlich der Predigten für den gemeinen Mann. Er findet hier keine ausgesuchten Materien, sondern die gemeinsten, z. B. von der Menschenliebe, von der Barmherzigkeit, von den Pflichten gegen die Kinder, von der Furcht Gottes, vom guten Gewissen u. d. a.; aber sie werden dem genannten Leser, dem diese Pflichten nicht oft genug erläutert und eingeschärft werden können, zuverläsig nützlich seyn. Es ist darin durchaus auf seine individuellen Bedürfnisse, Mängel und Vorurtheile Rücksicht genommen, und jeder allgemeine Satz in dem fruchtbarsten Detail erläutert. Wir können sie daher auch Landpredigern und Candidaten, die das werden wollen, empfehlen. Gleichwohl wäre sehr zu wünschen, dass ihre Form besser seyn möchte! Hr. *K.* scheint zwar eine nicht geringe Vorliebe für seinen Styl zu haben; allein es lassen sich beynahe alle Arten von Fehlern des Styls mit Beyspielen aus diesen Sammlungen belegen. Bombast, Schwulst, süssliche Salbung, Sprache des niedrigen Pöbels, himmelschreyende Metaphern, verrenkte Perioden, — alles, wie es der *Geist* dem Vf. gab, auszusprechen! S. 6 eine süsslich poetische Stelle: „Auf diesem schönen *Flecke* der Schöpfung Gottes (am Meere) will ich euch die *selige Liebe* predigen. *Angesichts* jenes blauen Himmels, der nichts denn Segnungen spendet; Angesichts jener freundlichen Sonne, die rastlos von Osten bis zum Westen

ften *reifet* und alle Creaturen erwärmt, *erleuchtet* und erquickt; Angefichts jenes wogenden Meers, das *Millionen Leben* aus dem Vorrath feiner Tiefen fpeifet; Angefichts des grofsen Weltgebäudes, des taufendzüngigen Herolds eines Gottes der *Liebe*, will ich euch predigen: *Liebe! Liebe!*" S. 8 platt und gefucht! „Die Juden meynten, Gott fey nur der Vater Abrahams, Ifaaks und Jacobs und *der Handvoll Menfchen* die er in jener kleinen *Ecke* des Erdbodens, zwifchen dem Libanon und dem mittelländifchen Meere, *eingeklammert* hatte." S. 13 „Das traurig luftige Schaufpiel menfchlicher Thorheiten und *Schlechtigkeiten*." S. 15 Eine derbe Paraphrafe jener Worte: *haben wir nicht in deinem Namen geweiffagt?* „Haben wir von dir und deinem Worte nicht grofs(es) Geräufch und Aufhebens gemacht? Haben wir nicht gebetet und gefungen, *dafs unfern Nachbarn rechts und links die Ohren gellten?*" S. 20 „Jefus *fchwatzte* nicht, fondern handelte." S. 37 fängt der Vf. mit einer Plattheit an und fährt im Tone eines arkadifchen Schäfers fort: „Fern fey von dir (der Ehegattin) *alles Schmollen und Grollen*. Eil ihm (dem Manne) mit offnen Armen entgegen, wenn er mit Schweifs bedeckt und braungebrannt vom fengenden Sonnenftrale, des Abends, fchmachtend in feine Hütte heimkehrt. Erquick' ihn mit Speife und Trank. Würze fein kleines Mahl mit gefelliger Fröhlichkeit. *Kofe die Runzeln feiner Stirn hinweg mit holdem Frohfinn!*" S. 61 „*fonnenklare* Pflicht." S. 62 „Ein Heller, den man dem Dürftigen mit einem freundlichen Gefichte giebt, ift ihm lieber, *als ein Thaler, den man ihm vor die Füfse wirft*." und gleich darauf wie gefucht: „Schnell müffe des Unglücklichen Thräne verfiegen; — fchnell der Mifston feines *Grams* umgeftimmt werden in die *Accente des Danks und der Freude!*" S. 95 „Das *halbverwefte* Fleifch des Ausfatzigen *ward jung und frifch* wie das Fleifch eines *Säuglings*." S. 148 dürfte kaum ohne Lachen angehört werden: „Wie könnt ihr denn in Fällen, die eure und der eurigen Gefundheit betreffen, euch an Leute wenden, die von der Heilkunde gerade fo viel verftehen, *als euer Schneider vom Pflugfchaar und der Hufſchmidt von euren Wämfern?*" S. 194 „Kein *Roftfleck* war auf dem *reinem Spiegel der Seele* Jefu!" S. 195 wird der Gottesverehrer von dem Sünder fogar in *die Luft gefprengt*."

Der erfte Theil diefer Predigten hat von dem Cenfor die Ungerechtigkeit erleiden müffen, an verfchiedenen Stellen verftümmelt zu werden, theils im Betreff der Gedanken, worin er Ketzereyen entdeckte, die nicht leicht ein proteftantifcher Theologe dafür anerkennen wird, theils in Anfehung des Styls. Hr. K. hat die Veränderungen diefes unbetugten Ariftarchen dem zweyten Bande angehängt. Hier find ein paar Pröbchen davon. Die Worte: „Sie werden in die ewige Pein gehen, die Menfchenfreunde aber in die ewige Freude," hat der Hr. Cenfor fo verändert: „die *Gläubigen* aber, *die allein die wahren Menfchenfreunde find* (???) in die ewige Freude." Von Mofes und Elias Erfcheinung auf dem Berge Tabor hatte Hr. K. gefagt: „Sie war *wahrfcheinlich* nur ein Geficht." Der Cenfor, der unftreitig bey Mofes und Elias nähere Erkundigung darüber eingezogen, hat diefe Stelle ganz weggeftrichen.

GÖRLIZ, gedr. b. Fickelfcherer: *Anhang zum* (zu dem) *Görlizifchen Gefangbuch* (e) gefammelt im Jahr 1793. 163 S. 8. (12 gr.)

Aus dem dritten Stücke der Laufitzifchen Monatsfchrift d. J. fehen wir, dafs diefer Anhang ein grofses Bedürfnis für den öffentlichen und häuslichen Gottesdienft in Görliz feyn möchte, denn es heifst dafelbft, dafs er um die in dem Gefangbuche *fehlenden* Materien, vorzüglich von den chriftlichen Pflichten zu ergänzen, gemacht worden fey. Die hier gelieferten 198 Lieder find freylich nicht von gleichem Werthe, machen aber gleichwohl eine recht gute zweckmäfsige Sammlung aus. In dem Gellertfchen Liede: *Meine Lebenszeit verftreicht*, war uns die Veränderung, anftatt *Nur ein Herz das Gutes liebt*, Nur ein Herz das *Jefum* liebt, ziemlich unerwartet.

KLEINE SCHRIFTEN.

VOLKSSCHRIFTEN. *Dresden*, mit Waltherfchen Schriften: *An meine Sächfifchen Mitbürger*. Von einem Volksfreunde. 1793. 30 S. 8. (2 gr.) Eine Aufmunterung an alle Sachfen, 1) fefter als jemalen (jemals) an die (den) einfachen Lehren der Religion zu halten; 2) es allen ihren Nachbarn in Gehorfam und Treue gegen die Obrigkeit zuvor zu thun; 3) auch den Kindern Liebe und Anhänglichkeit an Religion und Verfaffung einzuprägen; 4) die neue Lehre von natürlicher Gleichheit für Unfinn zu halten; 5) in Leiftung aller Abgaben und Obliegenheiten pünktlich zu feyn; 6) die Zeit nicht mit Lefung gefährlicher Bücher zu verderben; 7) auf fremde and einheimifche Verführer und Ruheftörer aufmerkfam zu feyn. Den Text hierzu gab ein in der Bayreuther Zeitung abgedruckter Aufruf rechtfchaffener Bürger und Biedermänner in Regensburg an ihre Mitbürger in Deutfchland, verbunden mit einer Bitte um freywillige Beyträge für diejenigen wohlthätigen Machte, die *für uns* und Alles, was uns am heiligften und liebften ift, den Krieg führen, damit das Vaterland vor der *anfteckenden Seuche einer fo graufamen Staatsumwälzung* gefchützt werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Julius 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Semiotik oder Handbuch der allgemeinen Zeichenlehre zum Gebrauche für angehende Wundarzte.* Von D. *Ferdinand Georg Danz,* Professor in Giessen. 1793. 376 S. 8.

Der seit der Erscheinung dieses Buchs verstorbene Verfasser, der durch mehrere gut gerathene Schriften das Publicum zu guten Hoffnungen von seinen Talenten und von seinem Fleisse berechtigte, bemerkt richtig, dass die Wundärzte von gewöhnlichem Schlag gewöhnlich gar keine Kenntniss von der Zeichenlehre haben, und will durch dieses Werk ihnen ein Handbuch in die Hände geben, durch welches sie sich in diesem Fache der Heilkunde die nothwendigen Kenntnisse erwerben können. Es ist aber dasselbe eben so wohl eine Semiotik für Aerzte, als für Wundärzte: denn es enthält alle die Lehren, die bisher gewöhnlich in der so genannten allgemeinen Zeichenlehre vorgetragen wurden, nur mit einiger Hinsicht auf äusserliche Krankheiten, von denen der Vf. hin und wieder Beyspiele zur Erläuterung hernimmt. Der Vf. hat dies auch selbst gefühlt, und entschuldiget sich damit, dass alles, was er abgehandelt habe, auch dem Wundarzte zu wissen nothwendig sey, indem äusserliche Krankheiten, die nicht von innerlichen Ursachen bewirkt oder verschlimmert werden, selten sind, und alle möglichen Fiebergattungen sich als gewöhnliche Symptome zu äusserlichen Krankheiten gesellen können. Dasjenige, was von der Zeichenlehre ausschliessend in das Gebiet der Wundarzneykunst gehört, wollte der sel. Vf. in einer speciellen chirurgischen Semiotik bearbeiten, zu welcher er den Plan schon ausgearbeitet hatte, die aber, so viel Rec. weiss, nicht erschienen ist.

In dieser allgemeinen Zeichenlehre hat der Vf. die Schriften seiner Vorgänger sehr genutzt. Der grösste Theil derselben ist Auszug aus Hn. Gruners Semiotik, und auch die Ordnung, die er befolgt, und die Eintheilung der Materien ist fast durchaus von ihm entlehnt; bey einzelnen Capiteln sind auch andre Schriftsteller genutzt worden, z. B. bey der Lehre von den Kräften der thierischen Natur als Zeichen, *Gall*, und bey den Zeichen des Todes, *Mayer*. Manche eigene Bemerkungen und Winke hat indessen doch auch der Vf. eingestreut, von denen wir nur etliche hier anführen wollen. In dem ersten Cap.: Nebenumstände, die zu allererst unsere Aufmerksamkeit am Krankenbette verdienen; kommen besonders manche zwar nicht neue, aber gute Bemerkungen und Rathschläge vor, z. B. über die Einflüsse des Wetters und der Luft auf äusserliche Krankheiten. Er bemerkt richtig, dass bösartige Geschwüre und Krebsschäden manchmal an heitern Tagen, wenn die Luft sie zu sehr reizt, hochrother werden, sich verschlimmern und bluten, da bey minder bösartigen Geschwüren gerade das Gegentheil eintritt, indem diese bey heiterer Witterung allemal ein besseres Ansehen gewinnen. So geht er auch von dem Satz, der sonst in der Semiotik ziemlich allgemein aufgestellt wurde: dass alle Krankheiten gegen Abend heftiger werden, beträchtlich ab. Die Tripperkranken haben früh Morgens die meisten Schmerzen: Gicht, Podagra, Engbrüstigkeit machen meistens ihre Anfälle gegen Morgen. Die Reizbarkeit der Saugadern ist in den Morgenstunden erhöhet, und je mehr überhaupt die festen Theile durch die Krankheit in stärkere Thätigkeit versetzt sind, desto mehrere auffallende Wirkungen hat die reizende Eigenschaft der Morgenluft und des Lichtes auf den Körper. Daher sterben die meisten Kranken in den Frühstunden, und daher befinden sich Kranke, die sehr entkräftet sind, Hektische, Engbrüstige, Wassersüchtige u. dgl. in den Frühstunden am schlimmsten. Die Lehre von der Beurtheilung der Kräfte bey Krankheiten ist in diesem Lehrbuch besser vorgetragen, als Rec. es in irgend einem andern gefunden hat. Der Vf. trennt die Muskelkraft und die Nervenkraft nicht so sehr, als es andere Semiotiker gethan haben, er unterscheidet auch sehr gut zwischen Ermüdung, Unterdrückung, und wahrem Mangel der Kräfte, und giebt die Verhältnisse genau an, unter denen das eine oder das andere Statt hat. Recht sehr gut sind besonders die Umstände angegeben, unter denen die Kräfte unterdrückt sind, und die Ursachen, von denen diese Unterdrückung abhängt. Diese Bestimmungen sind bey der ausübenden Heilkunde von ganz vorzüglicher Wichtigkeit, indem sie dem Arzt ganz allein die Wege zeigen müssen, die er einzuschlagen hat, um die Kräfte zu erhöhen; und um dieses zu bewirken, sind die reizenden und analeptischen Mittel sehr oft angewendet worden, wo schwächende Mittel, die Aderlässe und andere Ausleerungen von grossem Nutzen gewesen seyn würden. Rec. hätte nur gewünscht, dass der Vf. mehr in das Specielle gegangen, und besonders über die Verhältnisse der Kräfte bey einzelnen Arten von Krankheiten und unter besondern Umständen der Körper genauere Rücksicht genommen hätte. Auch der Artikel vom schweren Hinunterschlucken, als Kennzeichen, ist sehr gut ausgearbeitet. Die Bestimmung der grössern oder geringern Gefahr von demselben ist ganz nach den Ursachen, die dasselbe bewirkten, vorgetragen. Auch die Bemerkung, die der Vf. S. 109 vor-

vorträgt, dafs die meiften Ruhrkranken fterben, bey denen die Krankheit mit ftarkem Erbrechen beginnt, ift wahr, und verdient Aufmerkfamkeit. Manche andere Sätze des Vf. leiden indeffen auch Einfchränkungen, obfchon es Rec. diefem Lehrbuch zum Ruhm nachfagen mufs, dafs es weniger als allgemein wahr aufgeftellte, aber nur in einzelnen Fällen wahre Sätze enthält als andere Lehrbücher der Zeichenlehre. So giebt er, S. 10, den Rath, dafs der Arzt bey feinem erften Befuch die Kranken nicht mit zu vielen Fragen beftürmen foll. Wenn er Mittel zur Hebung der Krankkeit anwenden foll; fo wird er fich vorher die möglichft vollftändige Kenntnifs von der Krankeit erwerben müffen, und diefes kann nicht gefchehen, als durch die genauefte Ausforfchung derfelben, die natürlicher Weife oft auch vieles Fragen erfodert. S. 20 ift vieles von der gröfsern Empfindlichkeit und Reizbarkeit der weiblichen Natur gefagt, nicht bemerkt aber ift, dafs die weibliche Natur doch im Allgemeinen einen höhern Grad von Schmerz auszuhalten fähig ift, als die männliche, daher auch ehedem die Tortur bey Weibern weniger wirkfam war, Geftändniffe herauszubringen, als bey Männern. Rec. kann auch dem Vorfatz des Vf., die Temperamente fo abzuhandeln, wie fie nach den Schulbegriffen des Galens eingetheilt und abgehandelt wurden, feinen Beyfall nicht geben: die Temperamente exiftiren nun einmal fo nicht in der Natur, wie fie Galen nach feiner Theorie von den vier Saften beftimmte und feftfetzte; und wenn diefes der Fall ift, fo hat man keinen Grund dafür, fie in den Compendien der Heilkunde noch als exiftirend aufzuftellen. Manches, was der Vf. den Temperamenten zufchreibt, möchte auch nur felten fich fo verhalten, wie die Sätze: dafs fanguinifche Perfonen gewöhnlich kein Pflafter auf der Haut vertragen, dafs unter fehr heifsen Himmelsftrichen das melancholifche Temperament herrfcht, wie in Italien. Von dem kalten Athem, der bey manchen Krankheiten aus der Lunge geht, fagt der Vf. nur im Allgemeinen, dafs er gefährlich fey. Rec. hätte gewünfcht, dafs er den Urfachen diefer fonderbaren Erfcheinung näher nachgefpürt hätte: nach diefen würde fich auch die relative Gefahr derfelben haben beftimmen laffen. Er begnügt fich überhaupt gewöhnlich nur mit den Erfcheinungen bey Krankheiten, und mit der Beftimmung, ob diefe gut, oder jene bös feyen: da aber diefe Erfcheinungen nur gut oder bös feyn können, in fo fern fie durch die Anlage des Körpers, in dem fie vorhanden find, und durch die Urfachen, die fie bewirken, beftimmt werden; fo ficht man, wie wichtig es ift, den Anfänger immer auf die Urfachen, von denen fie herrühren, zurückzuführen. Auch die Lehre von der Entfcheidung der Krankheiten behandelt der fel. Mann zu wenig nach Grundfätzen einer gründlichen Theorie, und durchaus nach der Meynung der ältern Semiotiker, die überall, und befonders bey Fiebern, eine Krankheitsmaterie als die einzige Urfache des Fiebers vorausfetzten, die aus dem Zuftand der Rohheit in die Kochung übergehen, und dann ausgeleert werden müfste.

Leizig, b. Gräff: *Joh. Emanuel Gíliberts*, der Arzneyw. D. und Profeffors zu Lyon, *Sammlung praktifcher Beobachtungen und Krankengefchichten.* Aus dem Lateinifchen. Nebft einigen Anmerkungen und einem Anhange von *Ernft Benjamin Gottlieb Hebenftreit*, d. Arznew. D. u. öffentl. Lehrer in Leipzig. 1792. 8. XLVI und 448 S. mit einem Kupfer.

Bey diefer Ueberfetzung tritt der in unfern Tagen fehr feltene Fall ein, dafs Rec. die Ueberfetzung mehr als das Original empfehlen mufs. Sie ift vollkommen gut und richtig abgefafst, und läfst fich weit beffer lefen und verftehen, als das in barbarifchem Styl gefchriebene Original. Sie hat auch wegen der ziemlich zahlreichen, gröfstentheils kurzen, aber zur Erläuterung und Berichtigung des Verfaffers nützlichen Anmerkungen des Hn. H. unftreitige Vorzüge vor dem Original. Der Anhang des deutfchen Herausg., S. 431 ff., *von den Gränzen der Heilkräfte der Natur*, ift als Product aus der Feder eines unferer guten Theoretiker, und bey der Lage der Heilkunde in unfern Tagen, als ein Wort zu feiner Zeit geredet, lefenswerth. Manche fchreiben bey Krankheiten den Heilkräften der Natur alles zu, und fetzen den Nutzen der ausübenden Heilkunde und das Verdienft des Arztes herab: andere thun das Gegentheil. Ueberhaupt verbindet man mit den Worten: Heilkräfte der Natur, undeutliche Begriffe, und es ift daher allerdings wichtig, diefe Heilkräfte und ihre Gränzen zu beftimmen. Krankheiten heilen heifst die Urfachen und Wirkungen derfelben wegnehmen, und die Natur kann in dem belebten Körper die Heilung der Krankheiten nicht anders bewirken, als indem fie die Urfachen derfelben wegnimmt, und diefes kann nur durch die Thätigkeit der in dem Körper wohnenden lebendigen Kräfte gefchehen, deren Wirkungen in Bewegungen der Organe beftehen. Diefe Bewegungen werden durchaus durch Reizungen verurfacht, und alle Wirkungen der thierifchen Natur, wodurch Krankheiten geheilt werden, find gleichfalls Bewegungen, veranlafst durch fchädliche, und der Erhaltung des Lebens widrige Reizungen, und vollbracht durch Gegenwirkungen lebendiger Organe. Die Kräfte der Natur, durch welche fie Krankheiten heilt, find alfo nur Modificationen der Kraft, durch welche das Leben befteht. — Man kann annehmen, dafs, viele chirurgifche Krankheiten ausgenommen, faft alle andere Uebel, welche den Körper betreffen, zunächft lediglich durch die eigenen lebendigen Kräfte deffelben geheilt werden. Die Arzneyen wirken faft alle durch das Medium der Lebenskraft, und wo nur immer Krankheiten geheilt werden, da erfolgt die Genefung durch die lebendigen Kräfte des Körpers: die Arzneymittel find daher nur veranlaffende Urfache der Genefung. Aber die Lebenskraft ift befchränkt, und ihre Wirkung ift an die Organifation gebunden. Mehrere andere Urfachen können die Empfänglichkeit der lebendigen Theile für Reizungen erhöhen, oder ihnen eine fehlerhafte Richtung geben. Der Vf. theilt nun die Krankheiten in Hinficht auf ihre Heil-

Heilbarkeit durch die Kräfte der thierischen Natur ein: 1) in solche, deren Heilung durch diese Kräfte bewirkt werden kann, 2) in solche, deren Heilung durch diese Kräfte bewirkt werden muss; 3) in solche, wo die Genesung nie durch die Kräfte der Natur, folglich auch nicht durch die Kunst, ausser etwa durch die Chirurgie, bewerkstelligt werden kann; und 4) in solche, welche die Natur nur durch Hülfe der Kunst heilt. Unter die Krankheiten, welche weder durch die Heilkräfte der Natur, noch durch die Kunst zu bezwingen sind, rechnet der Vf. alle die, welche mit einer Zerstörung der Organisation der Theile verbunden sind, und wo höchstens nur die Chirurgie in gewissen Fällen Hülfe leisten kann, desgleichen auch solche, deren Ursache durch keinen in der thierischen Natur gedenkbaren Grad von Kraft entfernt werden kann, z. B. fehlerhafte Bildung, Ausartung, Austrocknung der Theile u. dgl., und solche, deren Ursache die Lebenskraft unmittelbar vernichtet, oder ihre Wirksamkeit in einzelnen Theilen aufhebt. Die Krankheiten dagegen, bey denen die Heilkräfte der Natur durch die Kunst unterstützt werden müssen, sind 1) Krankheiten mit verminderter Thätigkeit der Lebenskraft; 2) mit starker Erschlaffung; 3) mit zu grosser Empfänglichkeit der Faser gegen die Reize; 4) wo die Reaction der lebenden Kräfte gegen die Ursache des Uebels wegen mechanischer Fehler der festen Theile nicht Statt haben kann; 5) wo die Reaction der Kräfte mit Störung solcher Verrichtungen verbunden ist, von denen das Leben abhängt; 6) bey ungestümen Ausleerungen; 7) bey gewissen Krankheitsstoffen, z. B. den venerischen; 8) bey Krankheiten mit Verminderung der Lebenskraft, und bey Fortdauer der äusserlichen Ursachen, die sie bewirkten.

SCHÖNE KÜNSTE.

PASSAU, b. Ambrosi: *Figaros Hochzeit, oder List über List.* Ein scherzhaftes Singspiel in 4 A. Nach Mozzarts (Mozart's) Musik. Aus dem Italianischen (Italienischen) des Abbate *da Ponte.* 1793. 109 S. 8.

Alle Anmerkungen in dieser Uebersetzung sind roth gedruckt, und so hat das Ganze das Ansehen eines Landkalenders. Ueber das Werk selbst sagen wir nichts; Musik deckt liebevoll die Fehler der — Operndichter zu. Die Gesänge in dieser Oper sind — wie in den meisten — erbärmlich, z. B.:

> Schreib's hinter die Ohren —
> ich bin seine Mutter —
> ich hab' ihn geboren! — — —
>
> — — — — —
>
> Nun ist die Gasse wieder rein
> die schöne Venus ging hinein:
> Herr Mars rennt aber an,
> ich bin ein *änderter* Vulkan,
> ich fange sie und ihn! etc. etc.

An Provincialausdrücken ist auch in dieser Uebersetzung kein Mangel.

BERLIN, b. Maurer: *Der Process, oder Verlegenheit aus Irrthum.* Lustsp. in 2 Handl., von *Carl Herklots.* 1794. 109 S. 8.

Ein niedliches kleines Stück, das durch einen natürlichen Gang der Handlung, einige schöne Situationen, muntere Laune, und durch einen reinen lebhaften Dialog sich unter der Menge auszeichnet. Die Idee dieses Nachspiels ist zwar nicht neu; allein sie ist mit Einsicht bearbeitet; man stösst auf ächt comische Züge; der Witz ist leicht, ungezwungen und treffend; die handelnden Personen sind wahr gezeichnet; nirgends ist Ueberladung. Doch vielleicht sind dies eben so viel Gründe, an dem glücklichen Erfolge dieses Stückes zu zweifeln: feiner Witz erregt oft Langeweile; das liebe Publicum will *gekneipt* seyn; was nicht Carricatur ist, wird nicht selten als fad und alltäglich verworfen. Auch dies Stück hat Mängel, und die Tongeber werden nicht ermangeln, sie ins Licht zu setzen; weil einfache, natürliche Darstellung auf sie keinen Eindruck mehr macht.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Richter: *Marcus Flaminius,* oder ein Gemälde römischer und deutscher Sitten aus dem Zeitalter des Tiberius, in drey Bänden. — Erster Band. 1794. 399 S. 8.

Herzlich gram sind wir den Romanen, welche ihren Gegenstand aus der Geschichte entlehnen, einige Hauptzüge derselben beybehalten, und dann aus ihrer mehr oder minder glücklichen Einbildungskraft ersetzen, was an einzelnen Zügen fehlt, oder nicht so ganz in ihren Kram taugt. Der unwissende Leser, und andere giebt es wohl bey dergleichen Quacksalbereyen wenige, glaubt, wirkliche Begebenheiten erzählen zu hören, erblickt die Welt in ganz eigner Gestalt, belehrt wohl andere, wie wir Beyspiele erlebt haben, aus seiner Romanen-Lectüre über die Thaten der Vorzeit, und ärgert sich gewaltig, dass die verdorbene Nachkommenschaft so ganz von ihren Urvätern ausgeartet ist, welche geniemäfsig nie alltägliche Handlungen zu Schulden kommen liessen, und nebenbey tüchtig fluchen, schimpfen, saufen, und wer weiss was noch alles konnten. Aber eine ehrenvolle Ausnahme macht das gegenwärtige Buch, ob es gleich nichts mehr und nichts weniger als ein Roman ist, der Verwicklung und Begebenheiten aus der römischen und deutschen Geschichte entlehnt. Keine Thatsache wird durch unpassende Nebenbegriffe verunstaltet, die einzelnen Züge, welche der Schriftsteller sich dichten musste, um dem Ganzen Leben und Fülle zu geben, sind so ganz in dem Geist des Zeitalters gedacht, das die Handlung darstellen soll, verrathen ein so fruchtbares Studium in den Meisterwerken der Römer, dass auch der misstrauische Kritiker nur selten Anstoss, nicht leicht Ursache zum Tadel findet; und diese Vorzüge in Kenntniss und Auswahl erhebt ein leichter, blühender, reiner Styl, der

ohne

ohne den Schwulst der gewöhnlichen Kraftphrasen nöthig zu fühlen, sicher den befriedigten Leser an das Ende des Buches leitet. — Der Faden der Erzählung beginnt mit Hermanns entscheidendem Sieg gegen den Varus. Unter der Menge erschlagener oder verwundeter Römer befindet sich auch Marcus, ein Abkömmling aus dem edeln Geschlechte der Flaminier. Seine Zudringlichkeit zum Tode rettet ihn aus der Zahl von Menschenopfern, welche die Deutschen der Gottheit zur Feyer des errungenen Sieges brachten. Er wird das Eigenthum eines cheruskischen Oberhaupts, das ihn nicht als Sklaven behandelt, sondern ihm einige Jahre hindurch hinlängliche Freyheit und Gelegenheit giebt, Sitten und Gebräuche des Volks kennen zu lernen, unter dem er als Gefangener lebt. Die erlangten Kenntnisse, so wie seine Schicksale, schreibt er in einer Reihe von Briefen an seinen Freund Septimius in Rom. Sie gewinnen ein höheres Interesse wegen der Dazwischenkunft eines griechischen Sophisten, der ebenfalls als Gefangener unter den Deutschen lebte, aber durch die Gewandheit seines Charakters sich allgemeinen Beyfall, selbst das Zutrauen der Priester erwirbt, und unter dem Schein der Aufklärung den Stamm der Cherusker von der rohen Redlichkeit in einen hohen Grad von Sittenverderbniss zu verleiten weiss. Einzelne Züge verrathen dabey auffallende Anspielungen auf die neuesten Geschichten unserer westlichen Nachbarn. Die Unternehmungen des Germanicus gegen das Innere von Deutschland verschaffen endlich dem Marcus Gelegenheit zur gefährlichen Flucht durch einen brennenden Wald, in welchem er das Glück hat, den bey des Varus Niederlage verlornen Adler der neunzehnten Legion aufzufinden, und dem Heere seiner Landesleute zurücke zu bringen. An der Seite des Germanicus kämpft er nun gegen die nämlichen Deutschen, deren Gefangener er bisher gewesen war, und rettet das Leben seines Nebenbuhlers, welcher die Abwesenheit und den geglaubten Tod des Marcus benutzt hatte, um die Geliebte dieses Römers zur Gemahlin zu erhalten. Endlich begleitet er seinen Feldherrn nach Rom. Der Schilderung von den Sitten der Hauptstadt des grosen Reichs, von dem allgemeinen Misstrauen, welches die hinterlistige, ängstliche Regierung des Tiberius in jedes emporstrebenden Mannes Seele erwecken musste, fehlt es nicht an Wahrheit, an anziehender Darstellung. Die Theilnehmung erhöhet sich noch durch die Erscheinung und Mitwirkung der ungetreuen Geliebten. — So weit der erste Theil, dem ein zweyter und dritter bald nachfolgen wird. — Es kann dem Vf. nicht zum Vorwurf gereichen, dass er alle Hauptbegebenheiten in Deutschland aus *Mannert's Germania* entlehnt, ohne ihn zu nennen, da sich untrügliche Spuren finden, dass er auch die Schriftsteller wirklich benutzt hat, welche beiden als Quellen dienen mussten.

FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *Joseph II in der Geisterwelt.* Eine dramatische Phantasie mit Gesang. 1790. 47 S. 8.

Solche Gelegenheitsgedichte, Phantasieen u. dgl. verdienen selten die Aufmerksamkeit der Leser von Geschmack und Einsicht; indessen hat doch dies Gedicht innern Werth. Es ist rein und mit Wärme geschrieben; es ist belebt von wahrem Patriotismus; das Lob, welches dem verklärten Kaiser gezollt wird, ist weit entfernt von höfischer Schmeicheley; die Gesänge haben poetisches Verdienst.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Frankfurt a. M.*, b. Fleischer: *Ueber das Beywirkungsrecht der einzelnen Reichsstände zu Reichsfriedenshandlungen*, nach Anleitung des Art. IV. §. 11 der Kaiserl. Wahlcapitulation Leopolds II und Franz II, von *W. L. Medicus.* 1795. 28 S. 8. — Diese Schrift soll lediglich die Anwendbarkeit dieser Stelle des kaiserl. Wahlvertrags auf die vorseyende Friedenshandlungen darthun. Nach einem vorausgeschickten Auszug aus dem Wahlprotocoll Leopolds II, bemüht sich der Vf. zu zeigen, dass der Wahlconvent, bey Abfassung dieser Stelle, sein vorzüglichstes Augenmerk auf Frankreich und die Elsasser Angelegenheiten gerichtet habe; und er hält es für sehr nothwendig, bey dem dermalen mit Frankreich auszumittelnden Frieden, wo es sehr auf Localbeschaffenheiten ankomme, die Gesandten der dabey interessirten Reichsstände zuzuziehen, weil bey einem solchen Frieden viele Sachen vorkommen, von welchen die kaiserl. Gesandten, und selbst die etwa zu ernennende Reichsdeputation nicht wohl unterrichtet seyn können. Er thut zuletzt den wohlgemeynten, aber freylich schwer zu erfüllenden, Wunsch: dass bey Regulirung des in dem Reichsgutachten vom 22 Dec. 1794 (die Reichskriegsmaterie und besonders auch die Einleitung zu einem annehmlichen Frieden betreffend) vorbehaltenen, und in dem kaiserlichen Commissions-Decret vom 10ten Februar 1795 acceptirten, *ferneren Zuthun des Reichs*, auf das genaueste bestimmt werde, wie es in Absicht auf diese Gesandten der einzelnen Stände, mit der Charakterisirung, dem Rang, der Legitimation, der Session, dem Werth der Stimmen, der Concurrenz bey schriftlichen oder mündlichen Verhandlungen mit den französischen und andern fremden Gesandten, besonders der etwanigen Mediateurs u. s. w. gehalten werden solle; indem, wenn alle diese Punkte erst bey dem Congress selbst, und also im Angesicht des Feindes, in das Reine gebracht werden müssten, Unmuth und Misstrauen an die Stelle der allein zum Ziel führenden Vertraulichkeit und Eintracht treten, und dem Ganzen zum empfindlichsten Nachtheil gereichen würden. Die Ausführung ist ziemlich oberflächlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Julius 1795.

PAEDAGOGIK.

Jena, in der akad. Buchh.: *Von der sittlichen Erziehung der Jugend.* Aus dem Holländischen übersetzt von *Ad. Fr. Ernst Jacobi*, Superint. in Craunichfeld. 1793. 168 S. gr. 8.

Eine freye Bearbeitung von fünf holländischen Preisschriften: 1) *ten Oever* Bewegungsgründe für Aeltern, ihre Kinder gut zu erziehen. 2) *Wigeri* Beschreibung einer guten sittlichen Erziehung. 3) *Weiland* Beschreibung der geselligen Tugenden, und zugleich allgemeine Mittel, die Kinder in der Schule dazu anzuführen. 4) *Spoelstra*, Einige besondre Mittel, die Kinder bereits in der Schule gesellig zu machen. 5) *Wigeri* Bild eines braven Mannes. Es ist nicht zu läugnen, dass in diesen Auffätzen viele gute praktische Bemerkungen für Aeltern und Erzieher, vorzüglich für Menschen aus den mittlern und niedern Ständen niedergelegt sind, hauptsächlich in No. 2 und 3, und dass diese von Einsicht, pädagogischer Erfahrung und einer aufgeklärten Denkungsart zeigenden Preisschriften den bessern deutschen Schriften verwandten Inhalts nicht viel nachstehen. Allein man darf eben so wenig ganz neue Ansichten der Dinge, ein sehr tiefes Eindringen und eine sorgfältige Absonderung der Grundsätze der Klugheit von den Grundsätzen der Sittlichkeit erwarten, welche man am meisten in dem aufgestellten Musterbilde eines braven Mannes vermisst! S. 41 muss in der Ueberschrift des §. 15 *Kargheit* für *Krankheit* gelesen werden.

Berlin, b. Felisch: *Praktisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdrucks.* Zum Gebrauch für Schullehrer, von M. *Joh. Chstph. Vollbeding*, Diac. zu Luckenwalde. 1794. 170 S. gr. 8.

Zum Richtigreden und Richtigschreiben gehört, dass man erst richtig denken lerne. Daher fängt das Lehrbuch mit Uebungen des Verstandes an. Darauf folgen grammatische, dann orthographische Uebungen; nähere Vorbereitung zu schriftlichen Auffätzen; von den eigentlichen Uebungen im Style, und zuletzt der abhandelnde Unterricht im Style. Der Vf. geht in einer natürlichen Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern fort; erläutert alles durch Beyspiele, und giebt gute Hülfsmittel und Kunstgriffe zur Erleichterung des Jugendunterrichts an die Hand.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Physisch-medicinische Beobachtungen, an verschiedenen Orten in Spanien gesammelt von Thiery. Nebst einigen Betrachtungen über den Aussatz, die Pocken und die Lustseuche.* Aus dem Französischen übersetzt von D. C. P. *Fischer*, Herzogl. Hildburgh. Hofmedicus. 1794. XXXII u. 326 S. *Zweyter Theil.* 272 S. 8.

Diese Beobachtungen, die in einem sehr guten Styl geschrieben und sehr gut übersetzt sind, sind von dem trefflichen französischen Arzte, der sich durch seine *médecine experimentale* einen grossen Namen schon lange erworben hatte. Sie sind in den Jahren 1753, 1754 u. 1755 gemacht worden, und enthalten treffliche Beyträge zu einer medicinischen Beschreibung mehrerer Gegenden von Spanien. 1. Von Spanien, und von Castilien insbesondere. Das ganze Reich liegt sehr hoch, und wird von Gebirgen auf der einen Seite sowohl begränzt, als hin und wieder durchschnitten. Die Luft ist trocken und heiter, und die Hitze nicht so fühlbar, als in niedriger liegenden Ländern. Zu Aranjuez beschwerte man sich bey einer Wärme von 23 Graden über Kälte, und eine Hitze von 28 bis 32 Graden, bey der man in Paris ersticken möchte, ertrug man in Castilien Wochen und Monate lang sehr gut. Auch die Gänge in den Höfen der Häuser sind trefflich angelegt, um die Hitze in denselben weniger empfindlich zu machen. Die Nahrungsmittel sind in Spanien sparsamer, als in Frankreich, enthalten aber mehr Nahrungsstoffe, als in kalten Ländern, daher die Enthaltsamkeit der Einsiedler in Asien und Aegypten zu erklären ist, bey welcher der Körper nicht viel litt. Die Körper der Einwohner sind stark und vierschrötig, ohne eben dick zu seyn, und die meisten Fremden, die einem in Spanien begegnen, scheinen ein aufgedunsenes Gesicht zu haben, wenn man sie mit den Nationalen vergleicht. Die Runzeln im Gesicht sind selten. Aus den alten Rüstungen, die man hin und wieder in alten Schlössern findet, sieht man, dass auch der ehemalige Schlag von Menschen in Spanien klein war. Die Haut verliert bald ihr lebhaftes Colorit. Man trifft auch bey dem gemeinen Mann Witz und Scharfsinn an, mit vieler Achtung gegen sich und seines Gleichen. Das Volk ist fröhlich, scherzhaft, und sein Stolz ist oft weiter nichts, als Wirkung seiner Freymüthigkeit und seiner natürlichen Stärke. Der Castilianer bleibt bey seinen Gebräuchen, und ahmt nicht den Sitten des Hofes und der Hauptstadt, auch nicht fremden Völkern nach. Er ehrt seine Gesetze und seine Religion, und auch unter den gering-

geringsten und ärmsten sind Verbrechen selten. Die Bemerkungen, welche der Vf. über den Einfluss des Druckes der Atmosphäre auf Denkungsart und Sitten der Menschen macht, desgleichen über das Bedürfniss der physischen und moralischen Reizungsmittel in warmen Klimaten, und über den Einfluss des Klima in Spanien auf die politische und religiöse Denkungsart der Einwohner zeugen von der feinsten Beobachtungsgabe des Vf., und sind der Aufmerksamkeit in einem hohen Grad werth. II. Von Madrid. Von der Stadt spricht eigentlich der Vf. gar nicht, sondern nur von ihrer Lage, der Temperatur der Luft darinnen, von dem Wasser u. dgl. Von den Krankheiten der Einwohner spricht er wenig, handelt aber im vierten Capitel von der in und um Madrid herrschenden Kolik. Es war die Kolik von Poitou, welche ein ganzes Jahr lang in der Stadt epidemisch herrschte, und die Kranken auf das heftigste peinigte. Die Abhandlung über diese Krankheit ist weitläuftig, und enthält eine Menge feiner und neuer Bemerkungen, die es sehr verdienen, in dem Werke selbst nachgelesen zu werden: auch von der Kur handelt Hr. Th. weitläuftig; gedenkt aber doch des Alauns und überhaupt der zusammenziehenden Mittel weniger, als die neuern englischen Aerzte, die von Mitteln dieser Art grosen Nutzen bemerkt zu haben versichern. Er sucht die Ursache dieser Krankheit vornehmlich in der Luft, nicht in der Nahrung, dem Getränk, oder in schädlichen Künsten und Handwerken: von der Verfälschung des Weines mit Bley könne das Uebel auch nicht herkommen, denn das Volk sey zu unverdorben, als dass man glauben könnte, dass solche schädliche Betrügereyen unter ihm Statt fänden. Die Luft ist in Madrid zu trocken und zu scharf: auch der Wechsel zwischen der Hitze bey Tage und der Kälte bey Nacht ist zu beträchtlich. Schon Citois bemerkte, dass man der Krankheit mehr unterworfen wurde, so wie das Tragen des Pelzwerks aus der Mode kam. Man kann ihr daher auch in Madrid vorbeugen, wenn man nur die allzuscharfe Luft zu verbessern sucht, indem man ihr mehrere Feuchtigkeit beymischt. Auch muss man wässerigen und verdünnten Stoff häufig geniessen, z. B. seifenartige Früchte, oder Honig, weil die Nahrungsmittel zu trocken sind, und der Nahrungsstoff in ihnen zu concentrirt ist. Rheumatismus und Gicht herrschten zugleich mit der Krankheit, und der ganze Verlauf des Uebels und seine äusserlichen Ursachen bestätigten die Meynung, die schon seit langer Zeit ein scharfsinniger deutscher Arzt. (Hr. Strack,) öffentlich geäussert hatte, dass die Kolik von Poitou eine arthritische Ursache zum Grund habe. Der Vf. beschreibt noch etliche andere epidemische Constitutionen, die er in Madrid im J. 1754 beobachtet hat, und die grossentheils entzündlich waren. Man bemerkte von der Speckhaut auf dem Blute nicht sehr viel; und doch gieng die Entzündung sehr schnell in den Brand über. Ein nachlassendes Fieber. Die Fieberrinde schadete offenbar, gewiss wegen der Anlage zu Entzündungen, bey welcher sie nie gute Dienste leisten kann. Nach der Genesung war sie wirksamer zur Verhütung der Rückfälle. Man findet überhaupt hin und wieder in diesem Werk Geschichten, welche beweisen, dass die Fieberrinde zum Nachtheil der Kranken gegeben wurde, und es scheint wirklich, als wenn in Castilien, wo die festen Theile der Einwohner von Natur sehr gespannt sind, der Fall, die Rinde geben zu müssen, seltener eintrafe, als z. B. in England. — Rheumatische und katarrhalische Krankheiten sind wegen der in Madrid an jedem Tage so veränderten Temperatur der Atmosphäre äusserst häufig, erfodern aber das Aderlassen nicht so, wie in Frankreich. Wenn man sich dem schneidenden Wind aussetzt, so ist man sicher, dass der ihm ausgesetzte Theil schmerzen wird. Im Herbst sah Hr. T. einst eine so allgemeine Seuche von dreytägigen Fiebern, dass ein königlicher Bau, aus Mangel der Handwerker, die insgesammt Fieber dieser Art hatten, eingestellt werden musste. — Die Lungensucht ist in Castilien weit fürchterlicher, als anderswo, und wahrhaft ansteckend. Krankheiten des Unterleibes sind häufig, Wurmkrankheiten dagegen selten, desgleichen Steinkrankheiten. Ungeachtet der scharfen Luft und des Gewürzes, besonders des Pfeffers, welcher häufig genossen wird, sind Hautkrankheiten selten. V. Aranjuez, Escurial, und Ildefonso. Um Aranjuez trifft man Bäume und Lustwälder an, da die andern Castilianer sie weghauen, und das Land in Castilien fast durchaus ohne Bäume ist. Der Schatten von den Bäumen, den man in allen warmen Ländern so sehr sucht, ist dem Castilianer unangenehm. Escurial ist den Winden äusserst ausgesetzt; Die Gesundheit aber leidet von ihnen nicht, weil sie nicht so scharf und schneidend sind, als anderwo. —

Zweyter Theil. I. Von Merida. In Estremadura ist der Wechsel der Witterung ausserordentlich gross. Oft brennt die Sonne im Januar so heftig, dass man es nicht aushalten könnte, wenn kein Wind wehete, und wenn Nordwind herrscht, so ist es auch in den Hundstagen so kalt, dass man den Seitenstich davon bekommen kann. Der Unrath fliesst in Merida durch die Strassen: eine unzähliche Menge von Würmern kriecht in der Nacht auf der Erde herum: die Kloake unter der Stadt, noch ein Werk römischer Grösse und und Pracht, sind verstopft, und verderben die Luft, welches auch durch das stillestehende Wasser der Guadiana geschieht, und dennoch sind Seuchen in der Stadt selten. Eben wegen des so schnellen Wechsels der Luft sind rheumatische, katarrhalische und entzündliche Krankheiten am häufigsten, und die Schwindsucht ist fast immer unheilbar, falls man sie in den ersten Zeiträumen auch noch so gut behandelt. Die Steinkrankheiten, die in Merida sehr häufig sind, schreibt der Vf. dem Spargel zu, der zwischen der Saat wild wächst, und von den Einwohnern äusserst häufig genossen wird. Er erzeuge den Stein durch seine harntreibenden Kräfte, indem er die flüssigen Säfte aus den ohnedem sehr ausgetrockneten Körpern ausführe. II. Almaden. Die Stadt hat nur gegen 500 Häuser. Die zwey Hauptbergwerke liegen an der Südseite der Stadt, und ein groser Theil der Stadt ist unterminirt. Das Quecksilber findet man zum Theil als Jungfernquecksilber, grösstentheils aber mit Schwefel vererzt. Die Arbeiter kommen

men schon als Knaben von 12 Jahren in die Bergwerke: über 60 Jahre wird kein Bergmann alt. (Dieses Alter ist verhältnissmäsig sehr hoch, und die trockene und heisse Luft mindert sicher den Schaden, den sonst das Quecksilber den Arbeitern so sicher bringt. Man hat schon Knochen aus Gräbern gegraben, aus denen Quecksilber floss, und den Schmelzern gehen sichtbare Quecksilberkügelchen durch den Stuhl ab. Merkwürdig ist es, dass Würmer auch unter denen so gemein sind, die in die Bergwerke verdammt sind, da doch das Quecksilber sonst ein so sicheres Wurmmittel ist. Die Lustseuche ist äusserst häufig, aber auch äusserst gelind. Der Vf. schreibt dieses den Quecksilberdämpfen zu. III. Von Saragossa. IV. Von Navarra, diesem grossen, durch die getrennten Pyrenäen gebildeten Thal, welches eine sehr gute Temperatur der Atmosphäre, hinlängliche Früchte, und sehr guten Weinbau hat. Die Menschen auf den Pyrenäen sind klein, wie die Bäume, die auf hohen Bergen nicht hoch wachsen. V. Von St. Sebastian und Bilbao. Tapferkeit der Biscayer. In diesem Lande verrichtet der Edelmann die niedrigsten Arbeiten, weil jeder Einwohner ein Edelmann ist. St. Sebastian. Die Stadt hat 573 Häuser, und gegen 12,000 Seelen. VI. Von Asturien. Die Erde ist mager, und man muss sie jährlich mit Kalk düngen. Die Feuchtigkeit ist in dieser Provinz ausserordentlich gross, und man sieht im Sommer an hohem Mittag auf den Gewächsen, die gegen die Sonne etwas geschützt sind, den Thau noch. Daher haben auch die Vegetabilien wenig feste Bestandtheile, und geben beym Verbrennen äusserst wenig Asche. Die Blumen haben einen äusserst schwachen Geruch, und die Früchte nur wenig Geschmack. Selbst das Getraide hält sich nur zwey Jahre, und das Mehl nur etliche Monate. Würmer, Katarrhe und Lungensuchten sind äusserst häufig: auch die Krätze ist einheimisch, und hängt mit von der unreinen Lebensart der Seeleute und Fischer ab. Sie herrscht sogar zuweilen epidemisch. Noch sind kachektische Krankheiten, alle Arten von Hautausschlägen, Kröpfe und dicke Hälse, Nervenkrankeiten, Gemüthskrankheiten und Hämorrhoiden sehr gemein. Mehrere Arten des Aussatzes, und auch der heftigste Grad dieses Uebels, der Knollenaussatz, kommen noch sehr oft vor, und in der Provinz sind noch jetzt zwanzig Spitäler voller Aussätzigen. VII. Von Galizien. Auch in diesem Königreich ist der Aussatz noch sehr gemein. — Nun folgen die auch auf dem Titel bemerkten Betrachtungen über den Aussatz, die Pocken und die Lustseuche. Man ist Meister über den Aussatz geworden, der nur noch in einzelnen Winkeln von Europa, und auch da selten gesehen wird: sollte man nicht auch so glücklich seyn können, diese Herrschaft über die Pocken und die Lustseuche auszudehnen? Was der Vf. über die Entstehung und Verbreitung der letztern Krankheit im Jahr 1774 in Paris niederschrieb, ist in unsern Tagen weit besser von deutschen Gelehrten untersucht worden: merkwürdig ist es indessen doch, dass er, wie nachher Hensler gethan hat, das Entstehen der Lustseuche aus America mit starken Gründen bezweifelt, und behauptet, die Krankheit sey in dem Zeitpunkt, da sie entstund, gleich einer Epidemie ausgebrochen. Er spricht auch von der Verhütung der Verbreitung der Lustseuche, die eher zu wünschen als auszuführen seyn möchte. Bey den Pocken würde es sicherlich leichter möglich seyn, den Verheerungen, die sie anrichten, Schranken zu setzen: aber auch da thürmen sich Hindernisse auf, die die wohlgemeynten Rathschläge etlicher neuerer Menschenfreunde noch lange vereiteln werden.

Breslau: *Verachtung und Mitleid*, oder *Leben und Reisen eines Leipzigers oder Jenensers.* Für empfindsame Seelen. Mit einem Kupfer. 1794. 364 S. 8.

Dies ist bereits die 2te Auflage einer im J. 1791 erschienenen Schrift. Schon der Titel läst etwas Abentheuerliches erwarten. „Ich habe," so erklärt sich der Vf. darüber, „meiner Geschichte den Titel Verachtung und Mitleiden aus dem Grunde gegeben, weil ich mich der Verachtung leider! würdig gemacht habe; ob ich aber Mitleid verdiene, muss ich erstlich erwarten. Leipzig ist zwar mein Geburtsort: allein da ich in Jena erzogen wurde, so kann ich mich sowohl einen Leipziger als auch Jenenser nennen." Die gar wunderbaren Abentheuer des Vf. auf einer Reise nach Ostindien können allerdings eine gewisse Classe von Lesern sehr unterhalten; sie erinnern an die vor einigen Jahren erschienene Lebensgeschichte des vielgewanderten Göthaischen Schusters, der indess mehr Geist und innern Gehalt hat, als der Held dieser Geschichte, ob dieser gleich Kaufmann, Apotheker, Arzt, Schriftsteller und Soldat in einer Person ist. Die Geschichte seiner Jugendschicksale und seiner jugendlichen Verirrungen ist mit einer Umständlichkeit erzählt, und mit Einmischung so vieler kleinlichen Dinge und Persönlichkeiten, die gar nicht für das Publicum gehören, und die man nicht, ohne zu gähnen, lesen kann. Indessen kann sich mancher junge Thor, der auf ähnlichen Wegen mit dem Vf. sich befindet, daran spiegeln! Der Vf. verspricht noch einen zweyten Theil seiner Lebensgeschichte zu liefern. Er heisst *Jenisch*, und hat sich vor Kurzem, um sich aus einem trostlosen und verzweifelten Zustande herauszureissen, unter einem Corps der im englischen Solde stehenden Ausgewanderten annehmen lassen.

Heidelberg, b. Pfähler: *Erzählungen*, von *Marianne Ehrmann*, Verfasserin von Amaliens Erholungsstunden. 1795. 293 S. 8.

Diese elf prosaische Erzählungen empfehlen sich, gleich den übrigen Schriften der Vfn., nicht allein durch die moralischen Hinsichten, sondern auch durch einen grossen Reichthum an Menschenkenntniss, durch richtige Bemerkungen, durch herzangreifende Scenen, durch natürliche Schilderungen, und durch Leichtigkeit des Vortrags. In der *ersten* Erzählung sind die Stufen, nach welchen eine unglückliche Person von gutem Gemüth so weit herabsinken kann, dass sie eine feile Dirne

 wird.

wird, ſo wie die Mittel, wodurch ſie gerettet und gebeſſert wird, ſo angegeben, wie in vielen andern Romanen. Daſs aber daſſelbe Mädchen, nachdem ſie in der erſten Ehe reich geworden, in der zweyten Ehe ihren, indeſſen verarmten, Erretter glücklich macht, iſt zu romanhaft. Die *zweyte* Erz. iſt nicht ſowohl Geſchichte, als nur ein ſehr alltägliches Gemälde von der Hartherzigkeit gegen Arme. In der *dritten* wird ein Schnupftuch redend eingeführt, welches ſeine verſchiednen Beſitzer (eine etwas verbrauchte Fiction) charakteriſirt, wodurch die Vſn. Gelegenheit zu nützlichen Satyren über weibliche Sitten erhält. Die *vierte* Erz. macht den Satz anſchauend, daſs das gutherzigſte Mädchen in einen Abgrund von Laſtern gerathen kann, wenn ſie nicht durch Erziehung Grundſätze erhält, die ſie vor Leichtſinn bewahren. Der Leichtſinn zieht hier die ſchrecklichſten Folgen nach ſich, die die Vſn. mit den ſchwärzeſten Farben ſchildert. Der *fünfte* Auff. iſt nur eine kleine Skizze, und ſtellt die ſchädlichen Sitten der meiſten Gouvernantinnen in einem kleinen Dialog dar. Die *ſechſte* Erz. iſt aus der mittlern Geſchichte Italiens entlehnt, und enthält ein Beyſpiel von ungewöhnlicher Seelengröſse und Heroismus eines Weibes; der Ausgang erregt eben ſo viel Bewunderung, als Entſetzen. Die *ſiebente* beweist, wie leicht Frauenzimmer durch Armuth an den Rand des ſittlichen Verderbens geführt werden können. Daſs ein junger Mann, der bey der Gattin, die er ſucht, mehr auf Vorzüge des Geiſtes, als auf Reize des Körpers ſieht, die 48jährige Mutter der 16jährigen Tochter vorziehen kann, iſt begreiflich; daſs er aber, wie der Leſer in der *achten* Erz. überredet werden ſoll, über der abſchlägigen Antwort der Mutter durch Blutſturz und hitziges Fieber ſeinen Geiſt aufgeben könne, iſt zu unwahrſcheinlich. Die *neunte* Erz. iſt wieder nur Skizze, daher auch der Ausgang den Leſer keinesweges befriedigt. Die *zehnte* Erz. iſt die ſchauderhafteſte unter allen: ein armes Dienſtmädchen, durch einen ſchlauen Verführer entehrt, wird erſt zur Diebin, und dann zur Kindermörderin. Zum Beſchluſs wird in der *elften* Erz., als einem Nachtrag zu der vorhergehenden, der Verführer von dem wiedervergeltenden Strafgerichte getroffen, geräth in denſelben Kerker, worinn die Verführte geſchmachtet, und ſtirbt zuletzt an Gift, das ihm ſein eignes Weib beybringt. Die *ſechſte* und *zehnte* Erz. ausgenommen, ſind die übrigen Erzählungen ganz kurz, weil ſie nicht viel Verwicklung haben, und die Vſn. nicht gern unnöthig viel Worte macht. Die Begierde, ſich natürlich auszudrücken, iſt unſtreitig Urſache, daſs der Vſn. zuweilen einige zu familiäre Redensarten entwiſchen, z. B. *butterweich*, *brühweich*, *eingeniſtelt*, eine *eingeſchrumpfte* Seele, ſie war *zuſammengedonnert* u. ſ. w. Vor provincíellen Ausdrücken hat ſie ſich ſorgfältig gehütet, nur einmal haben wir S. 103 *macht voran*, für *eilt euch*, und nur einmal das ſchwäbiſche *Mein!* gefunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Salzburg*, b. Mayr: *Entwurf der Schulerziehungskunde*, zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen von *Fr. Mich. Vierthaler*. 1794. 109 S. 8. (6 gr.) Ein äuſserſt kurzer Umriſs, in welchen aber eine groſse Anzahl von Gegenſtänden zuſammengedrängt, die wichtigſten Angaben vom Erziehungsweſen der Alten beygebracht, und mit dem, was die Neuern darinn geleiſtet haben, verglichen werden; worinn ferner der Umfang der Erziehung beſtimmt, und dieſe durch ihre einzelne Theile verfolgt wird, mit Hinweiſung auf die wichtigſten Schriften ſowohl der Neuern als der Alten, eines Plato, Cicero und Quinctilian, und mit einer in wenige Worte gefaſsten Beurtheilung der verſchiednen Meynungen, Grundſätze und Methoden. Angehängt ſind mehrere Paragraphen über die Sokratiſche Methode, die aus des Vf. Geiſt der Sokratik ausgezogen ſind. Die Schrift verräth den nachdenkenden, beleſnen und ſachkundigen Pädagogiker, der auch an der fortſchreitenden Aufklärung des Zeitalters lebendigen Antheil nimmt, und ſie für die Wiſſenſchaft der Erziehung benutzt, welcher er ſchon verſchiedne Schriften gewidmet hat. Ueber einzelne Meynungen und Grundſätze wollen wir den Vf. nicht anfechten; aber bey einer neuen Auflage wünſchten wir hie und da eine tiefere Begründung ſeiner Urtheile, z. B. gegen die Campiſche Behauptung: die Erziehung ſey kein Gegenſtand der Geſetzgebung, oder gegen Rouſſeau's Grundſatz: die Erziehung müſſe mehr negativ als poſitiv ſeyn.

SCHÖNE KÜNSTE. *Danzig*, in der Brücknerſchen Buchh.: *Charlotte Wernau*. Schauſp. in 5 Aufz., von *J.* 1794. 92 S. 8. Wäſſerichte, oft fehlerhafte, Sprache, mangelhafter Plan, fade Räſonnements, unrichtige Charakteriſtik, Giftmiſcherey, unnatürliche Entwicklung etc. ſind die Beſtandtheile dieſes — Schauſpiels. Charlotte, die Frau eines Kaufmanns, liebt einen Studenten; doch hat ſie die *eheliche Treue noch nicht verletzt*. Ihr Mann will dieſen Umgang nicht dulden, und ſeine Frau auf das Land führen. Der Liebhaber überredet Charlotten, ihr Mann wolle ſie in ein Kloſter ſtecken; und giebt ihr ein Pulver, welches, wie er vorgiebt, Schlaf verurſacht, und bittet ſie, es in eine Flaſche Rheinwein, den bey Tiſche nur ihr Mann trinkt, zu werfen. Sobald er eingeſchlafen ſey, wolle er ſie dann entführen. Charlotte befolgt alles. Ihr Gatte iſt dem Tode nahe; deſſen Bruder, ein junger Arzt, entdeckt alles; überführt ſeine Schwägerin ihrer Schandthat; verfertigt ſelbſt einen Verhaftsbefehl, um den Liebhaber zu arretiren. Da aber Wernau nicht ſtirbt, der Liebhaber von einem andern, der ſein vertrauteſter Freund war, iſt verführt worden; da Charlotte die bitterſte Reue empfindet; ſo — läſst er den galanten Cicisbeo ungehindert ziehen. — Dies iſt der magere Stoff dieſes Products, der ſchülerhaft genug verarbeitet iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Julius 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Proft, Sohn u. Comp.: *J. R. Deiman*, d. A. W. D. u. Mitgl. der Utrechter Provincialgesellschaft, *von den guten Wirkungen der Elektricität in verschiedenen Krankheiten.* Aus dem Holländischen. Mit einigen Anmerkungen und Zusätzen von *Carl Gottlob Kühn*, der Arzneyw. D. u. öffentl. ausserordentl. Lehrer in Leipzig. — *Erster Theil.* 341 S. *Zweyter Theil.* 1793. 312 S. 8.

Es ist bekannt, dass die Elektricität wider die verschiedensten Krankheiten angewendet wurde, und dass sie bald von ausserordentlichem Nutzen, bald ohne Wirkung, bald schädlich war. Dieses musste natürlicher Weise die Aerzte darauf leiten, dass sie untersuchten, wie die Elektricität in dem menschlichen Körper wirke, was sie bewirke, und bey welchen Krankheiten man sich vortheilhafte Wirkungen von ihr versprechen könne. Tissot war einer der ersten, der dieses alles genauer zu bestimmen sich bemühte: indessen auch nach der Zeit, da der Brief *de variolis, apoplexia et hydrope* erschienen war, erfuhr die Elektricität noch sehr oft dasselbe Schicksal, was so viele andere nützliche Mittel gehabt haben. Sie wurde ohne Unterschied, und ohne Rücksicht auf das, was sie leisten kann, bey allen Krankheiten angewendet, und für ein unzuverlässiges Mittel erklärt, wenn sie den Wünschen der Aerzte nicht entsprach. — Wenn wir aber auch in unsern Tagen ziemlich bestimmt wissen, was die Elektricität in dem lebenden Körper des Menschen bewirkt; so ist es doch sehr zu loben, dass der Vf. den Anfang damit machte, dasjenige, was in dem belebten Körper auf die Anwendung der Elektricität erfolgt, kurz und richtig anzugeben, und zugleich die Regeln festzusetzen, die man bey Anwendung der Elektricität allemal zu beobachten hat. Die Elektricität bewirkt Vermehrung des Pulsschlages, der Wärme und der Ausdünstung: sie besitzt ferner eine besondere Kraft die Thätigkeit der Nerven und der Muskelfasern zu erhöhen. Sie wird daher bey allen Krankheiten aus verminderter Thätigkeit der festen Theile, aus langsamem Umlauf des Blutes, aus Lähmung und gehemmter Ausdünstung, mit Nutzen angewendet werden können. Bey den letzten beiden Krankheitsarten wird es aber immer darauf ankommen, unter welchen Umständen beide, sowohl die Lähmung, als die Folgen der gehemmten Ausdünstung, vorhanden sind. Um nun zu zeigen, wider welche Krankheiten die Elektricität mit Nutzen angewendet worden ist, hat der Vf. aus allen Schriftstellern, die er nur erhalten konnte, die Fälle, wo dieses Heilmittel sich nützlich gezeigt hat, gesammelt, unter gewisse Rubriken gebracht, und so abdrucken lassen. Er erzählt, und zwar gröfstentheils mit den eigenen Worten der Urheber, die Beobachtungen des *Schäffer, de Haen, Spengler, Hartmann, Quelmalz, Kratzenstein, Sauvages, Jallabert, Odier, Veratti, Lovett, Symes, Ferguson, Wesley, Dickson, Saunders, Hiortberg, Lindhult, Strömer, Bonn, Martens, Krieger, van Velzen, van Nooten, Jansz, Dewisch, Scrini, Paulson, R. Whytt, Schulz, Jones, Brydone, Floyer, Hey, Sigel, Allemand, Strömer, Lindhult*, und anderer. Es wäre aber besser gewesen, nur die Hälfte von Fällen und noch weniger zu liefern, dafür aber diese genauer und richtiger pathologisch zu bestimmen. Wenn die Fälle, welche die Wirksamkeit eines Mittels wider eine bestimmte Krankheit bestätigen sollen, nicht genau nach allen den besondern Umständen, die damit verbunden waren, beschrieben werden, so kann der angehende Praktiker, der das nämliche Mittel wider diese Krankheit auch braucht, ohne auf die Umstände, unter denen es geholfen hat und allein nützlich seyn kann, gehörig Rücksicht zu nehmen, sehr oft wirklich Schaden stiften. Dieses ist bey der Elektricität, welche das starkste unter den erregenden Mitteln ist, mehr als bey fast jedem andern Mittel der Fall gewesen, und ist es alle Tage noch.

Der zweyte Theil ist ganz von der Hand des Herausgebers. Er hat in diesem die Fälle von dem Nutzen der Elektricität, die er in den Schriften der Gelehrten fand, die Deiman nicht genutzt hatte, oder nicht nutzen konnte, gesammelt, und unter bestimmten Rubriken abdrucken lassen. Vor jedem Abschnitt steht eine Erläuterung über die Natur und Ursachen der Krankheit, wider welche sich die Elektricität nützlich bewiesen hat; dann folgt die Beschreibung einzelner Fälle dieser Krankheit, theils aus gedruckten Werken genommen, theils aber auch von mehrern Aerzten und Liebhabern der Heilkunde dem Vf. mitgetheilt. Voran stehen Nachträge zu Joh. Georg Krünitz Verzeichnifs der vornehmsten Schriften über die Elektricität, Leipz. 1769, wo besonders auf solche Schriften und Fälle Rücksicht genommen ist, die die medicinische Elektricität betreffen. Es wird zugleich der wesentliche Inhalt der Schriften angegeben. — Von den Wirkungen der Elektricität auf den Puls. Van Troostwyk und Krayenhoff läugneten aus theoretischen Gründen und aus Versuchen diese Wirkung des elektrischen Bades; andere bemerkten, dass sich der Puls bey demselben vermehre, und dieses ist offenbar die wahre Wirkung dieses so mächtig reizenden Mittels. — Von den Galvanischen Versuchen,

chen, die Kräfte der thierischen Elektricität auf die Bewegung der Muskeln betreffend. — Von dem Nutzen der Elektricität bey Lähmungen. Richtig bemerkt der Vf., dass sie in vielen Fällen, wo die Ursache des Uebels unüberwindlich ist, nicht von Nutzen seyn kann, und dass sie auch bey vorhandener Vollblütigkeit schädlich ist. (Sie wird überhaupt als reizendes Mittel allemal mit großer Vorsicht angewendet werden müssen, wo schon heftiger Reiz vorhanden ist, daher wird sie auch bey Versetzungen der Krankheitsmaterien auf irgend einen beträchtlichen Nervenast nicht unbedingt angewendet werden können, weil mit dieser Vollblütigkeit und heftige Reizung sehr oft verbunden seyn kann. Es kommt überhaupt bey Beurtheilung der Anwendbarkeit dieses Mittels nicht so viel auf die gelegentliche Ursache an, welche bey Erregung der Krankheit im Spiel war, als auf die Disposition des Körpers, und auf die Umstände desselben, unter denen die Krankheit vorhanden ist, die durch die Elektricität gehoben werden soll. Es ist daher bey Bestimmung der Anwendbarkeit der Elektricität nicht hinreichend, wenn man sagt, sie sey zur Heilung der Lähmungen von Leidenschaften, von Krämpfen, von Giften, von starken Ausleerungen, von Fiebern u. s. f. nützlich gewesen, und wenn man Fälle, um dieses zu beweisen, anführt; sondern es muss dabey immer auf die Anlage des Körpers, und auf die Umstände, unter denen die Krankheit existirt, gesehen werden.) Von dem Nutzen der Elektricität gegen die Fallsucht. Sie sey sicher angezeigt bey der *epilepsia plethorica* des Sauvages, wenn unterdrückte Blutausleerung der Grund derselben sey. Rec. glaubt: nicht immer, sondern wenn mit der unterdrückten Blutausleerung zugleich Atonie und Erschlaffung verbunden ist. Dieser Meynung scheint auch Hr. K. in der Folge zu seyn, indem er bemerkt, dass alle Mühe vergeblich sey, wenn Vollblütigkeit bey dieser Krankheit zum Grunde liege. — Von dem Nutzen der Elektricität bey Wechselfiebern, wo sie von einigen unbedingt angerathen worden ist. Sie wird bey Wechselfiebern mit Atonie ein wirksames Mittel seyn: bey solchen aber, die mit übermäsiger Reizung und mit Vollblütigkeit verbunden sind, wird sie schaden. Sie kann auch nicht immer mit Nutzen wider Wechselfieber und andere Krankheiten von gehemmter Ausdünstung angewendet werden. Es ist zwar nicht zu laugnen, dass sie die Ausdünstung erregt: aber eben so richtig ist es, dass die Ausdünstung in mehr als einem Fall nur durch schwächende und erschlaffende Mittel bewirkt werden kann. — Von den Wirkungen der Elektricität gegen Krämpfe und Zuckungen. Wider das Zahnweh bey der Schwangerschaft, und wider den scorbutischen Zahnschmerz sey die Elektricität nicht anzuwenden, wohl aber wenn der Schmerz von holen Zähnen, oder von katarrhalischer, rheumatischer, arthritischer u. s. f. Materie abhange. Die Zahl der Fälle von den guten Wirkungen der Elektricität bey rheumatischen Schmerzen und bey der Gicht, die Hr. K. gesammelt hat, ist sehr gross; er giebt auch die Umstände, unter denen sie bey diesen Krankheiten Nutzen schaffen kann, befriedigend an. Bey der Taubheit führt er die Arten an, die Sauvages aufgestellt hat, und zeigt bey jeder, ob die Elektricität etwas wider sie vermöge. Auch von dem Nutzen der Elektricität bey dem grauen Staar sind etliche Beobachtungen gesammelt worden: desgleichen kommen auch viele Fälle vor von dem Nutzen der Elektricität zur Beförderung der monatlichen Reinigung und zur Heilung der Frostbeulen. — Ueberhaupt ist sowohl Deimans Werk, als die Zusätze des Hn. Kühn zur Uebersicht der Krankheiten, wider welche man die Elektricität angewendet hat, sehr zu empfehlen, und der Fleiss, der besonders im zweyten Theil von Hn. K. angewendet worden ist, die Beobachtungen der Aerzte zu sammeln, die Deiman nicht erwähnt hatte, oder nicht erwähnen konnte, verdient den Beyfall derer, die sich für Gegenstände dieser Art interessiren.

Leipzig, b. Hertel: *Alexander Hamiltons Unterricht in der Behandlung der Frauenzimmer- und neugeborner Kinder-Krankheiten.* Mit einigen Fällen und gewählten Recepten. Aus dem Englischen. 1793. 327 S. 8.

Es ist eine zum Volksgebrauch, besonders für die gebildete Classe, geschriebene Anleitung zur Kenntniss und Behandlung der Krankheiten der Weiber, sowohl in dem Zustand, wenn sie nicht schwanger sind, als in der Schwangerschaft, während der Geburt, und im Wochenbett, und zur Kenntniss und Heilung der vornehmsten Kinderkrankheiten. Die Erläuterungen des Vfs. über die Krankheiten der Weiber und Kinder, und seine diätetischen und medicinischen Vorschläge haben dieses mit Anleitungen dieser Art, die man auch in vielen andern Büchern findet, gemein, dass sie für Aerzte unzureichend, als Anleitung aber für Layen in der Kunst zu unbestimmt sind, und daher meistens mehr Schaden als Nutzen stiften. Die allermeisten Krankheiten, von denen er redet, sind nicht hinlänglich und so beschrieben, dass sie der Laye aus den Zufällen erkennen könnte: und die Therapeutik derselben ist nur selten genau nach den Umständen, unter denen sie existiren, angegeben, worauf doch in jedem Werk zur praktischen Heilkunde, und besonders wenn es nicht für Aerzte bestimmt ist, alles ankommt. Daher sind im Allgemeinen genommen seine diätetischen Vorschlage besser und richtiger: die medicinischen dagegen sind sehr unbestimmt, ob er es schon nicht fehlen läst, seine Leser fleissig zu erinnern, in nur einigermassen zweifelhaften Fallen einen Arzt zu fragen. So empfiehlt er z. B. die so adstringirende Eichenrinde, *oder* die Fieberrinde zur Stärkung nach jedem übermäsigen Abfluss der monatlichen Reinigung: so behauptet er allgemein, die Nachwehen seyen bey Wöchnerinnen *nie* gefährlich, und schlägt zu ihrer Heilung alle acht Stunden fünf und dreissig Tropfen Laudanum vor, (eine in den Händen des Nichtarztes bey weitem zu grosse Dosis!) So empfiehlt er zur Bildung und Beschützung der Brustwarzen bleyerne Ringe und Hüte, desgleichen auch beym Wundwerden der Warzen Auflösungen von Bleyzucker, und bedenkt nicht, dass man auf diese Art, selbst bey Behutsamkeit im Gebrauch dieser Mittel, den Kindern

dem mit der Milch schleichendes Gift beybringen kann. Auch etliche andere von seinen Vorschlagen sind sonderbar. Man soll z. B. den käseartigen Ueberzug, den das Kind mit auf die Welt bringt, nicht abwaschen, sondern trocken werden lassen: dann dorre dieser Ueberzug wohl selbst ab, und falle in einigen Tagen in Stücken ab. Rec. giebt gern zu, dass dieses geschehen werde; aufrichtig aber bedauert er jedes Kind, welches man der Marter aussetzt, diesen Ueberzug auf seiner Oberfläche erharten zu lassen, der die zarte Haut auf die mannichfaltigste Art reizen, und Schmerz und Unbehagen genug erregen wird: der bey Beobachtung dieses Vorschlages gehemmten Ausdünstung gar nicht zu gedenken.

Hannover, b. Helwing: *Ueber den Schlagfluss, vorzüglich der Nerven.* In einer freyen Uebersetzung von *Wilhelm Franz Domeier*, der Arzneyw. und Wundarzn. Dr. 1791. 267 S. 8.

Warum Hr. D. den Namen des Vfs. nicht auf dem Titel angezeigt hat, der doch auf dem Leipziger Nachdruck von 1790 steht, sieht Rec. nicht ein: denn wenn er etwa durch Verschweigung des Vfs. dem Buche hätte mehrern Abgang verschaffen wollen, so hätte er auch unter der Vorrede die Unterschrift: Franz Zuliani weglassen sollen. Da es eben wegen des Leipziger Nachdrucks in Deutschland an lateinischen Exemplaren dieses nützlichen Buches nicht fehlen konnte; so hätte sich Hr. D. die Mühe es zu übersetzen ersparen können, besonders da die Uebersetzung nicht unter die ganz wohlgerathenen Arbeiten dieser Art gehört. Rec. hat etliche Seiten mit dem lateinischen Text verglichen, und bemerkt zur Bestätigung seines Urtheils nur folgende Fehler: §. 182 sind die Worte: *qui stertit*, nicht übersetzt. §. 188: *his quidem hominibus indicare prodesset quod illis imminet, periculum, ut in quibusdam atmosphaerae constitutionibus sibi caverent ab iis quam maxime, quae sanguinem commovere valent eumve in caput cogere; scilicet ne vinum, nisi parce, potent, ne horizontaliter jaceant nimis, aut lecto strati legant*, wird so übersetzt: *Die Gefahr, welche solchen Menschen droht, muss man ihnen anzeigen, damit sie in jeder Art, der sie umgebenden Luft, alles zu entfernen suchen, was das Blut in Bewegung setzt, und zum Kopf führt. Vorzüglich müssen sie den Wein nur mässig geniessen, horizontale Lage des Körpers meiden, nicht liegend lesen,*

Leipzig, b. Junius: Dr. *William Pargiter's theoretisch-praktische Abhandlung über den Wahnsinn.* Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt. 1793. 124 S. 8.

Die Uebersetzung hat Hn. D. Michaelis in Leipzig zum Vf., und ist mit Fleiss und Treue abgefasst. Das Buch selbst gehört, wie auch Hr. *M.* in der Vorrede zugesteht, unter die mittelmässigen. Der Vf. hält die Erregung des Gehirns (Cullens *excitement*) für die gewöhnlichste nächste Ursache des Wahnsinns, und spricht weitläuftig von dem Wahnsinn, der in England von methodistischer Schwärmerey veranlasst wird, von dem er auch mehrere Fälle ausführlich beschreibt. Er liefert auch keine eigene praktische Anleitung den Wahnsinn zu behandeln, sondern geht die Classen der Mittel durch, die wider diese Krankheit empfohlen worden sind, und beurtheilt sie. Etliche Krankengeschichten wahnsinniger Personen hat Hr. M. aus dem *London medical Journal* und aus dem *medical Museum*, desgleichen aus seiner eigenen Praxis und aus etlichen andern Schriften beygefügt. Das dem Werke von dem Uebersetzer vorgesetzte chronologische Verzeichniss der Schriftsteller über den Wahnsinn ist äusserst unvollständig; überhaupt sind auch die dem Buche beygefügten Anmerkungen von keinem Belang.

Frankfurt, b. Andreä: *Sammlung der neuesten Beobachtungen englischer Aerzte und Wundärzte für das Jahr* 1790, von *Samuel Frart Simmons*, D. und Präsident des Königl. Collegiums der Aerzte in London. Aus dem Englischen. 1794. 324 S. 8.

Da das Londner *medical Journal*, aus welchem diese Beobachtungen übersetzt sind, schon in unsern Blättern angezeigt ist; so bemerken wir bloss, dass die Uebersetzung dieses Jahrganges 41 Aufsätze über verschiedene Gegenstände der Heilkunde und Wundarzneykunst enthält, und dass sich dieselbe sowohl durch die Sorgfalt, die der Uebersetzer angewendet hat, seine Arbeit gut zu machen, als auch durch correcten Druck und gutes Papier empfiehlt.

GESCHICHTE.

Riga, b. Hartknoch: *Heinrich von Jannau*, Prediger in Lais, *Geschichte von Lief- und Ehstland*, pragmatisch vorgetragen. Erster Theil. 1793. 444 S. 8.

Auch nach Hn. Friebe's Handbuch nicht überflüssig, vielmehr in mancher Hinsicht diesem vorzuziehn. Beide charakterisiren sich selbst treffend genug durch ihre Titel. Hr. F. wollte *ein Lesebuch für jedermann* liefern, Hr. *v. J. eine pragmatische Geschichte*. Dieser drängt denn die Resultate der fremden und eigenen Untersuchungen, für den ernsteren Forscher, in kräftige Skizzen zusammen, wenn jener sie als ausgemahlte Schilderungen dem Dilettanten anziehend zu machen sucht. Dieser erste Band (der auch einen Theil vom 3 u. 4. St. d. Hüpelischen Neuen Nord. Miscellaneen ausmacht) geht bis zum Jahr 1560. Die Hauptabschnitte ergeben sich aus den Hauptveränderungen des politischen Zustandes von Liefland.

Der Beschreibung jeder Periode sind pragmatische Bemerkungen angehängt, über Regierungsform, Kirchenverfassung, Gesetze, Handel, wissenschaftliche und sittliche Cultur. Durchaus bemerkt man ein sorgfältiges Studium der Quellen, worunter, selbst für die frühern Zeiten, wenig gebrauchte und noch gar nicht genutzte vorkommen. So verwickelt, besonders vom

Ende des 13 Jahrh. an, die politischen Verhältnisse der verschiedenen Landesinhaber werden, so ist es Hn. v. J. doch gelungen, eine gewisse, bey Hn. F. vermisste, Einheit zu erhalten, die immer eine leichte Uebersicht des Ganzen gewährt. Sein hauptsächlichstes Augenmerk hat der Vf. darauf gerichtet, die Entstehung der nachherigen und jetzigen Landesverfassung aus ihren ersten Keimen sorgfältig zu entwickeln. Daher auf den Zustand der Bauern, auf die verschiedenen Arten von Besitzungen, auf die Abgaben, besonders auf die gegenseitigen Verhältnisse der verschiedenen Landesstände (in sofern dieses Wort hier passt) schon in den frühsten Zeiten so viel möglich ist Rücksicht genommen worden. Er weiss die Data hierzu sehr glücklich aufzufinden. Gelegentlich bestreitet er, als kritischer Forscher, gewisse hergebrachte historische Vorurtheile, wie z. B. das von der *zufälligen* Entdeckung Lieflands; hin und wieder jedoch zu absprechend; wie S. 379. Denn, mochte Iwan Wasiljewitsch II auch noch so viele Vorzüge haben, so kann man ihn doch (ohne in den Lieblingsfehler des Zeitalters zu verfallen, dem zufolge alles Bewunderte jetzt herabgesetzt und alles Verrufene gepriesen wird), von dem Vorwurfe der Tyranney durchaus nicht freysprechen.

Der zweyten Periode aus den Herrmeisterlichen Zeiten hätte wohl durch historische Kunst mehr sollen nachgeholfen werden, da das innere Interesse der endlosen Zankereyen so gering ist. Aber auf die äussere Form seines sonst so schätzbaren Werks hat der Vf. überhaupt nicht genug Fleiss verwendet. Er erlaubt sich nicht bloss viele Nachlässigkeiten in lästiger Wiederholung gewisser Worte und Wendungen, in fehlerhafter Wortstellung und in Härten des Ausdrucks, sondern man stösst auch sehr oft auf ganz ungewöhnliche, dunkle, undeutsche Redensarten. So, gleich auf den ersten Blattern: eine *freygemachte* Vermuthung; Nationen deren Sprache verschiedene Völker *auszeichnet;* sie haben sich mit den Littauern *verwandt* und vermischt; jemanden an seine Pflicht *triftig* erinnern. Manches freylich muss Druckfehler seyn, wie Stepfan — Christopf. — Er vertheidigte Dorpat mit allen *Kriegszeichen.* Unterdessen läst sich der Leser sein Vergnügen an einem interessanten Buche auch durch Kleinigkeiten nicht gern stören.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Mainz*, b. Crass: *J. R. Roth, von dem kaiserl. Empfehlungs- und Ausschliessungsrecht bey deutschen Bischofswahlen*, ein Programm zur Antwort auf die Briefe zweener Domherren über diesen Gegenstand. 1790. 86 S. 8. — Der Vf. (Professor des Staats- und Lehnrechts zu Maynz), hatte in seinem Lehrbuche über das Staatsrecht der Reichslande, seine Grundsätze von dem kaiserl. Empfehlungs- und Ausschliessungsrecht bey den Bischofswahlen, dahin geäussert: dass beides dem Kaiser zwar zustehe; jedoch ersteres ganz *unbeschadet der Wahlfreyheit*, — indem die Wählenden, nur bey sonst gleichen Qualitäten der Candidaten, auf eine kaiserl. Empfehlung verehrliche Rücksicht zu nehmen hätten, — letzteres aber nur in dem Fall, wenn aus gegründeten Ursachen zu befürchten stehe, dass diese oder jene Person, wenn sie Infel und Schwerd erhalte, dem Reiche und der Kirche *wahre* und *grosse* Nachtheile zufügen werde. Diese Lehre ward in einer anonymischen Schrift: *Ueber das kaiserl. Empfehlungs- und Ausschliessungsrecht bey deutschen Bischofswahlen*, — *Fortsetzung der Briefe zweener Domherren* etc. 1789 auf eine sehr empfindliche Weise angegriffen, und des *Widerspruchs*, der *Neuheit* und des *Ungrundes* beschuldiget; wogegen sich der Vf. nunmehr in einem ebenfalls sehr beissenden Ton rechtfertiget, und sich deshalb, sowohl auf die Zeugnisse anderer mit ihm einstimmigen Publicisten, *Mosers*, *Schmidts*, *Schilters* etc. als auf mehrere ältere und neuere Beyspiele dieses ausgeübten kaiserl. Vorrechts, beruft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Halle*, im Zeitungscomtoir: *Deutschlands Erzähler für die aufgeklärten Zeiten.* Ersten Bandes Erster Vierteljahrgang. 1791. 96 S. 8. (Ladenpreis 5 gr. für die Pränumeranten broschirt 3 gr.) — Sollte eigentlich heissen: Vademecum für Schusterjungen und Mägde aus der letzten Classe. Leute, die nur einigermassen auf Bildung Anspruch machen, werden solche Sudeleyen gewiss nicht lesen.

SCHULSCHRIFTEN. *Weimar*: Prolusione: *quid sit, docere fabulam*, docere conatur *Car. Aug. Böttiger.* 1795. 16 S. 4. — Eine sehr deutliche Auseinandersetzung eines sehr verwickelten Gegenstandes. Wir können hier nur das Vornehmste ausheben, was dieser reichhaltige Aufsatz nebst vielen andern Dingen enthält. Die ältesten griechischen Schauspieldichter waren zugleich Schauspieler, und da sie doch nicht alle Rollen in ihren Stücken besetzen konnten, zogen sie sich eine Anzahl Tänzer und Sprecher oder Sänger zu, welche sie dann an die Choragen verdungen, die auf eigne Kosten die Schauspiele aufführten. Das Geschäft des Dichters (*docere fabulam*) war ein doppeltes. 1) Musste er die Tänzer in neuen Tänzen und in dem Gebehrden- und Minenspiel unterrichten, das den Gesängen des Vorsängers (*Coryphaeus*) angemessen war. 2) Musste er die Spieler, welche die Worte des Dichters als Recitativ declamirten, unterrichten, welches in ältern Zeiten, da die Schreibkunst noch nicht sehr üblich war, und auch noch späterhin so geschah, dass der D. den um ihn versammelten Schülern ihre Rollen vorsagte, und ihnen dabey die nöthige Anweisung in der Declamation und Gesticulation gab. So wurden die Rollen unter Anleitung des D., der zugleich Schauspieldirector war, einstudirt. Diese sogenannte *Didaskalia* der Schauspieldichter verspricht der Vf. in einer künftigen Abhandlung aus den alten Kunstwerken noch mehr zu erläutern und anschaulich zu machen. Auch kündigt er ein eignes Werk über das Maschinenwesen des alten Theaters nach dem Pollux an, von welchem man sich, zufolge der vom Vf. über diese Gegenstände gelieferten Proben, grosse Aufklärungen des alten Theaterwesens versprechen darf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Julius 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, in der Wolffischen Buchh.: *Erklärung der heiligen Schrift* nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande. Aus den heiligen Vätern und aus andern bewährten Schriftstellern der Kirche gezogen, von *H. le Maistre de Sacy*, Priester etc. Aus der neuesten französischen Ausgabe übersetzt durch einige Benedictiner in Banz. Dritter Band. Das zweyte u. dritte Buch Moysens. 700 S. Vierter Band. Das vierte und fünfte Buch Moysens. 836 S. Fünfter Band. Die Bücher Josua, Richter und Ruth. 626 S. Sechster Band. Erstes, zweytes und drittes Buch der Könige. 900 S. Siebenter Band. Das vierte Buch der Könige und die zwey Bücher Paralipomenon oder der Chronik. 766 S. Achter Band. Die Bücher Esdras, Tobias, Judith, Esther. 778 S. Neunter Band. Das Buch Job. 736 S. Des alten Bundes zehnter Band. Die zwey Bücher der Maccabäer. 544 S. 1788—1793. 8.

Hiemit ist nun die Uebersetzung des sehr dickleibigen Commentars des Hn. Sacy über die historischen Bücher des A. T. geendiget. Zu bedauern ist es, dass man noch zu unsern Zeiten in irgend einem Winkel von Deutschland an den elenden Erklärungen eines Augustinus, Basilius und anderer solcher Ausleger, die weder Sprachkenntnisse, noch Kritik, noch Geschmack besassen, einen Gefallen finden, und die freyere und dem Geiste des Alterthums mehr angemessene Behandlung der biblischen Schriften verschmähen könne. Wir würden den Commentar, wenn er in dem 15ten Jahrhunderte oder früher geschrieben wäre, für die damalige Zeit sehr nützlich und zweckmässig halten. Soll er aber noch jetzt von einigem Nutzen seyn, so muss man annehmen, dass die Exegese der h. Schrift ganz gegen den Gang der übrigen Wissenschaften in einigen Jahrhunderten gar keine Fortschritte gemacht habe, und die Erläuterungen, die damals dem Forschungskreise der Gelehrten entsprachen, auch jetzt noch ausreichen. Auslegungen aus dem Mittelalter können freylich noch jetzt mit Vergnügen und Nutzen gelesen werden; man versetzt sich in Gedanken in den damaligen Umfang der Ideen, die einem Bibelleser vorschwebten, und in den Gesichtspunkt, aus welchem er die Bibel betrachtete. Wenn aber ein Schriftsteller unsers Jahrhunderts so ganz in dem Geiste jener an Kenntniss sehr eingeschränkten, an Muth und Kraft gelähmten, kurzsichtigen und dürftigen Ausleger schreibt, wie Hr. *S.*, und wenn noch unter ihm einige Stufen erniedrigte Menschen (denn ein Uebersetzer ist doch allemal unter seinem Original), wie die Benedictiner zu Banz, dergleichen Bücher verdollmetschen und durch *prologos galeatos*, wie der vor dem zweyten Bande, gegen Andersdenkende in den Schutz nehmen können: so empört sich unser ganzes Gefühl, und wir befürchten, dass, so lange es noch Zellen giebt, es auch Plätze geben werde, die das Licht der Wahrheit nie ganz erhellt. Hin und wieder scheint eine Anmerkung von den Uebersetzern zu stehen, die zu der Dürftigkeit des Originals ein schickliches Verhältniss hat; z. E. bey 2 Mos. 10, 15 wird etwas von den Verheerungen der Heuschrecken in China aus Eskuche angeführt, und mit der Erinnerung geschlossen: — *Wenn dieses wahr ist, so ist das hier geschehene Wunder um so leichter zu begreifen.* 12, 34 wird Harman citirt. Aus Michaelis werden oft Bemerkungen entlehnt 16, 14. 16. 28, 6 u. f. Die Uebersetzer müssen aber dem Werke des sel. Michaelis noch nicht vielen Geschmack abgewonnen haben. Denn hätten sie diese starke Speise, die er auftischt, vertragen können; so würde ihnen die Milchspeise, oder vielmehr Wasserbrühe des Hn. *S.* angeekelt haben. Bey der Lesung der Vorrede zum 4 u. 5 B. Mos. S. 5 ist es uns zweifelhaft geworden, ob sie von Sacy oder den Benedictinern zu Banz herrühre. Sie mag nun aber von diesen oder jenem seyn, so wird der Begriff *Tod eines Gottes* S. 4 von Jesu gesagt, unmöglich gebilliget werden können. Doch vielleicht glaubt man durch solche unschickliche Ausdrücke die Erbauung zu befördern; denn dass diese mehr, als Gelehrsamkeit durch das Werk beabsichtet sey, wird 5 B. S. 626 zugestanden. Wie wenig aber solche ungereimte Behauptung den vor Augen gehabten Zweck zu erreichen im Stande ist, wird einem jeden einleuchten. Noch viel weniger wird die Erbauung durch die mystischen Deutungen, die fast bey jedem Capitel vorkommen, und aus dem heil. Augustin grösstentheils genommen sind, befördert werden. Was muss ein aufgeklärter Christ denken, wenn ihm z. E. bey der Eroberung Jerichos, Jos. VI, gesagt wird: Jericho stelle die Liebhaber der Welt, die Gottlosen und Bösen vor, die Trompeten seyen die evangelischen Prediger, das Herumtragen der Arche sey die Verkündigung der göttlichen Worte; oder in der Geschichte Simsons, Richt. XV, dass die Füchse, welche Simson zusammengebunden, und in die Felder der Philister geschickt habe, die klugen Männer andeuten, welche durch die Flammen der göttlichen Liebe entzündet, dem heidnischen Aberglauben ein Ende gemacht haben, und Simson selbst, Jesum Christum vorstelle. Wo dem Vf. Augustinus, Hieronymus, Gregor der Grosse u. a. Kirchenväter nicht hinlängliche Genüge leisten, da müssen vornehmlich *Estius* und *Serrarius*

rarius aushelfen. Man weiſs aber, in was für einem Geiſte dieſe die Bibel erklärt haben.

In der Vorrede zum 9 Bande oder *Job* verſichert der Ueberſetzer, in ſeinem Originale vieles ausgeſtrichen und Erklärungen eingeſchoben zu haben, die aus den Werken der Proteſtanten, hauptſächlich des ſel. Michaelis, weil nach Sacy und Calmet unter den Katholiken ſich keiner an dieſes Buch gewagt hat, genommen ſind. Zu wünſchen wäre es, daſs nach dieſem vernünftigen Plane der ganze Sacy bearbeitet worden wäre. Hiob XIX wird von der Hoffnung der Auferſtehung erklärt. Obgleich auch in dieſem Buche die Capitel des Commentars die Ueberſchrift: *Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand* haben, und Hiob zum Vorbilde Chriſti gemacht iſt, ſo wird doch ſelten eine allegoriſche Erklärung vorgetragen, und der Vf. ſchränkt ſich auf den Wortverſtand ein, der ihm zu moraliſchen Bemerkungen Stoff giebt. Die beiden Bücher der Maccabäer, welche in dem 10ten oder letzten Bande enthalten ſind, werden durch keine hiſtoriſche oder geographiſche Unterſuchungen, die hier an ihrer rechten Stelle ſtehen würden, erläutert, ſondern zu moraliſchen Endzwecken benutzt, wobey es denn auch an typiſchen Begriffen nicht fehlt.

Von der Gelehrſamkeit der Ueberſetzer giebt der gleich zu Anfang vorkommende Fehler *Authentik* für *Authentie* S. IX einen nicht zu ihrer Ehre ausfallenden Beweis, und wenn man durch den einen Sprachfehler abgeſchreckt wird, mit Vergnügen weiter zu leſen: ſo wird man noch viel weniger, man mag aufſchlagen wo man will, durch die Ausführung der Materien zu einer fortſchreitenden Lectüre aufgemuntert.

KINDERSCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Verſuch eines Leitfadens beym chriſtlichen Religionsunterrichte für die ſorgfaltiger gebildete Jugend.* Künftig für die allgemeine Schulencyklopädie beſtimmt, jetzt zur Prüfung und Verbeſſerung vorgelegt, von *Joachim Heinrich Campe.* 1791. Zweyte Ausgabe. 1792. Dritte Ausgabe. 1794. XXII u. 127 S. 8. (6 gr.)

Von einem *Campe* erwartet man nichts gemeines, und Rec. nahm daher auch dieſen Katechismus mit groſser Erwartung in die Hände. Er fand ſie auch in vielen Stücken ſehr befriedigt, vermiſste aber doch auch manches darin, was er zu den erſten Erfoderniſſen eines guten katechetiſchen Lehrbuchs rechnet. Hr. *C.* hat dieſen Leitfaden nur für die *gebildete Jugend* beſtimmt und verſpricht, künftig auch ein ähnliches Lehrbuch für die *niedrigern Stände* auf dem Lande und in den Städten zu verſuchen. Seine Abſicht war, nur die einfachen und weſentlichen Grundlehren der chriſtlichen Religion, nicht aber die theologiſchgelehrten Beſtimmungen aufzunehmen, dagegen andere nöthige, als *vom Menſchen* weitläuftiger auszuführen, alles praktiſch darzuſtellen, die natürliche und chriſtliche Religion mit einander zu verbinden und die letzte als Vernunftreligion zu betrachten, nur wenige gutausgewählte Schriftſteller zu gebrauchen, in Abſicht auf die Sprache alle orientaliſchbildliche Ausdrücke zu vermeiden, und ſich der Kürze, Deutlichkeit und Simplicität im Ausdrucke zu befleiſsigen. Das alles hat Hr. *C.* nun allerdings geleiſtet. Verſchiedene Lehren des Syſtems, als von Dreyeinigkeit, Gottheit Chriſti, dem gänzlichen Unvermögen des Menſchen zum Guten wird man hier vergebens ſuchen; (obgleich ſolche nicht ausgeſchloſſen, ſondern bis zum letzten Unterricht verſpart werden ſollen). Die Lehren ſelbſt ſind ſehr ſimpel und faſslich (in Bezug auf ſeine *Seelenlehre für Kinder*), und überaus praktiſch abgehandelt, beſonders die Lehre von Gott und ſeiner Vorſehung; und hier ſowohl als in der Leichtigkeit des Ausdrucks und Styls bemerkt man mit Vergnügen die Campiſche Manier, obgleich zuweilen einige orientaliſche Ausdrücke, z. E. *Wiedergeburt* doch mit eingefloſſen ſind. Daſs aber Hr. *C.* alles ſo vorſtellt, als wenn er der erſte ſey, der ſeinem Buche dieſe guten Eigenſchaften ertheile, und als wenn alle bisherige Lehrbücher der Religion lauter dogmatiſchen Wuſt, gelehrte Eintheilungen, orientaliſche Ausdrücke u. dgl. enthielten, beweiſt ſeine Unbekanntſchaft mit den vielen neuern Katechismen, in welchen dieſe Auswüchſe längſt abgeſchnitten ſind, vor welchen der Leitfaden des Vf. nur den Vorzug hat, daſs man alle dieſe gute Eigenſchaften mehr als in andern in ihm vereinigt findet.

Dagegen vermiſst Rec. in demſelben die nöthige *Feſtigkeit des Lehrgebäudes*, eine zweckmäſsige *Ordnung* und verhältniſsmäſsige *Vollſtändigkeit* der Materien. Alle Sittlichkeit iſt von Hn. *C.* aus *Religion* hergeleitet und auf Glückſeligkeit als den höchſten Zweck der Menſchheit gebaut. Sein Lehrbuch hat daher auch den Titel: *Leitfaden beym chriſtlichen Religionsunterrichte*, und mit dem Begriff von *Religion* wird ſogleich der Anfang gemacht. Die Ausbildung, Vervollkommnung und Veredlung an Leib und Seele und *die dadurch zu bewirkende Beglückung unſerer ſelbſt* iſt, nach S. 24, *die perſönliche Beſtimmung des Menſchen* und die Pflicht, nach Maasgabe unſerer Kräfte und unſers Wirkungskreiſes zu der Vervollkommnung und Beglückung unſerer Nebenmenſchen mitzuwirken, unſere *geſellſchaftliche Beſtimmung*. Dies beweiſt er aus den Anlagen und Fahigkeiten, die uns dazu anerſchaffen ſind, auch dem allen Menſchen eigenen Trieb zur Glückſeligkeit und aus der allgemeinen Erfahrung, daſs dieſer Trieb nicht anders hinlänglich befriedigt werden kann, als wenn wir jene Anlagen und Fähigkeiten zu entwickeln und auszubilden ſuchen. Gleichwohl werden S. 17 f. zu den *Anlagen und Fähigkeiten der menſchlichen Seele* theils die *Anlage zur Sittlichkeit* oder *freyer Wille*, d. i. Fähigkeit, ſich nach Begriffen von Recht und Unrecht, vom Guten und Böſen, ſelbſt zu Handlungen zu beſtimmen, ohne durch thieriſche Inſtincte oder unumgängliche äuſsere Nothwendigkeit dazu gezwungen zu werden, theils der Geſchmack und ſittliches Gefühl gerechnet, und von dem Trieb zur Glückſeligkeit und der Fähigkeit, ſich ſolche zu verſchaffen, ausdrücklich unterſchieden. (Man vergl. auch S. 31. 32.) Warum ſoll denn alſo nicht Sittlichkeit wenigſtens eben ſo ſehr

als

als eigene Glückseligkeit die Bestimmung des Menschen seyn? S. 26 werden *sittliches und religiöses Gesetz* von einander unterschieden. Wie können sie aber verschieden seyn, wenn Sittlichkeit ganz allein aus Religion hergeleitet und darauf gebaut wird? Dies hat auch auf einzelne Bestimmungen der Pflichten einen grossen Einfluss. So heisst es S. 111: *Lieben* müssen wir *Gott*, nicht um Gottes willen, sondern um unsertwillen, *weil wir*, nicht aber Gott, *dadurch besser und glücklicher werden.* Wie schief ist das nicht vorgestellt! Freylich können wir Gott nicht glücklicher (glückseliger) machen, als er ist. Aber sollen wir Gott bloss lieben, *um uns selbst glücklicher zu machen*, und soll es ausserdem, wenn wir nicht auf den Nutzen sehen, den wir davon haben, ganz gleichgültig seyn, ob wir ihn lieben oder hassen; so würde das eine sehr eigennützige und uns unanständige Liebe seyn. Gott sollen wir lieben um sein selbst willen, weil er unserer höchsten Liebe würdig ist, nicht weil wir Vortheile daraus ziehen. Ausserdem ist auch manches nicht bestimmt genug vorgetragen. *Vergebung der Sünden* ist, nach S. 86, *Austilgung* seiner vergangenen Fehler und Sünden. Dies ist aber dem biblischen Sprachgebrauch ganz entgegen, es sind auch keinesweges die deutlichsten und bestimmtesten Schriftstellen angeführt, sondern nur Ap. Gesch. 3, 19 und Ezech. 30, 14. 15. — S. 92 heisst es: die in der Bibel enthaltenen *Wahrheiten der Religion* werden auch das *Wort Gottes* genannt. Warum nicht auch, nach der angeführten Stelle Röm. 1, 16, *das Evangelium* oder *die göttliche Lehre Jesu?* Die Einwendungen gegen die Nothwendigkeit und den Nutzen des Gebets sind auch nicht ganz richtig vorgestellt; der vornehmste Zweifel besteht nicht darinn, dass Gott um unsers Gebets willen den von Ewigkeit her angeordneten Lauf der Dinge nicht ändern, d. i. *Wunder* thun werde, sondern dass er um unsers Gebets willen seinen weislich angelegten *Plan* nicht ändern, und bey demselben nicht auf das Gebet eines Einzelnen, sondern auf das, was seinen weisen Absichten gemäss ist, sehen könne, und wenn unsere Wünsche mit seinen Absichten übeinstimmen, er diese auch ohne unser Gebet erfülle.

Ein anderer Mangel dieses Lehrbuchs betrifft die *Anordnung der Materien.* Dem christlichen Religionsunterricht ist nach der Art einer schulgerechten Dogmatik eine Einleitung vorausgesetzt, in welcher der Vf. sogleich von Religion anfängt, von natürlicher, geoffenbarter und christlicher Religion, von blindem Glauben und Intoleranz als einer Erfindung betrügerischer, hartherziger und herrschsüchtiger Priester handelt, da doch alles dieses ohne Kenntniss von Gott und dem Menschen etc. wovon erst im folgenden gehandelt wird, schlechterdings unverständlich ist. Die Haupteintheilung ist von dem Menschen, von Gott, der sittlichen Vervollkommnung und der dauernden Glückseligkeit. Dabey wird (S. 27) von der Aehnlichkeit mit Gott und dem Ebenbilde Gottes gehandelt, ehe die Kinder etwas von Gott gehört haben. Die Lehre von der Sünde und der moralischen Besserung wird weitläuftig abgehandelt, ehe der Begriff von Tugend und Rechenschaft festgesetzt ist. Die Sittenlehre ist als der Appendix der Glaubenslehre bis zuletzt verspart worden, so dass es den Anschein hat, als wenn diese nur als Nebensache betrachtet werde. Ueberhaupt ist diese hier sehr zu kurz gekommen, da sie von 127 Seiten nur 16 einnimmt und in 27 Regeln zusammengefasst ist. Der Vf. rechtfertigt zwar dieses in der Vorrede dadurch, dass die besondern Pflichten aus den allgemeinen leicht könnten hergeleitet werden, dass junge Personen eine grosse Menge von Pflichten nicht fassen und merken könnten. Aber warum hat er denn nicht auch eine Glaubenslehre *in nuce* geliefert, wenn er dieses bey der Sittenlehre für nöthig hielt? Pflichten sind doch unstreitig weit leichter zu fassen und zu merken, als viele weitläuftig ausgeführte Religionslehren, und gerade bey jungen Personen ist es am schwersten, dass sie aus den allgemeinen Vorschriften die besondern herleiten. Die Anordnung derselben ist auch nicht die beste; die Selbstpflichten und Socialpflichten stehen willkührlich unter einander. An besondere Bewegungsgründe, Hindernisse und Hülfsmittel, (welches bey einer populären Sittenlehre vorzüglich nöthig ist,) ist gar nicht gedacht worden. Ausserdem trift Hn. *C.* ebenfalls der Vorwurf, der dem neuen hannöverischen Katechismus gemacht worden ist, dass darinn der Lehrer verschiedene Winke erhält, welche die Kinder, die den Katechismus auch in die Hände bekommen, sehr befremden müssen, z. E. die Prüfung der Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, S. 8. ingl. S. 38 u. 72.

Wir haben mit Fleiss diese uns aufgefallene Mängel anzeigen wollen, weil Hr. *C.* das Gutachten anderer zu erhalten wünscht. Dies erstattet der Rec. dahin: dass, wenn dieses Lehrbuch nach den gemachten Bemerkungen, besonders in Absicht auf die Ordnung, ganz umgeformt wird, es eines der besten und brauchbarsten Lehrbücher seyn werde.

1) Neuwied, b. Haupt: *Der Weg zur Wissenschaft und Tugend*, ein Wochenblatt für Kinder. Von *K. A. Bonner.* 2 Hefte. 1794. 204 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Bremen, b. Wilmans: *Historisch-charakteristische Züge* zur Beförderung gesellschaftlichen Vergnügens und häuslicher Freude, hauptsächlich für die Jugend beiderley Geschlechts. 1794. 279 S. 8. (14 gr.)

3) Hamburg, b. Hoffmann: *Weyhnachtskörbchen für die Jugend*, von einer Dame. (1794) 207 S. 12.

4) Leipzig, b. Sommer: *Weihnachtsgeschenk für gute Kinder* in ihren Fähigkeiten angemessenen Erzählungen. (1794) 160 S. 12. (12 gr.)

5) Ebendas., b. ebend.: *Veilchenblätter.* Ein moralisches Exempelbuch, als Weihnachtsgeschenk für gute Kinder. (1794). 152 S. 12. (10 gr.)

6) Dresden: *Gedächtnisstafel von der Götterlehre und andern Merkwürdigkeiten der Welt*, von *Paul Rud. Gottschling.* 1794. 1 Bogen in Fol. (2 gr.)

Aus Nr. 1 sollen alle nothwendige und nützliche Wissenschaften, als Geographie, Musik, Rechenkunst, Ma-

Mathematik, Sprachen, Geſchichte u. ſ. w. ohne mündlichen Lehrer mit geringem Fleiſse auch von dem unfähigſten Schüler auf die angenehmſte Art erlernt werden können! Uns ſind nur die beiden erſten Hefte zu Geſichte gekommen. Sollte dieſe Wochenſchrift etwa aus Mangel hinlänglicher Unterſtützung wieder eingegangen ſeyn, ſo darf man freylich mit dem Vf. nicht rechten, daſs er nicht alle die Wunderdinge geleiſtet hat, die ſeine vielſagende Verheiſsung erwarten lieſs. Die erſten Hefte enthalten Syllabir- und Leſeübungen, und Unterhaltungen einer Mutter mit ihren Kindern über Gott und über Gegenſtände der Moral. Die Mutter ſpricht ſehr ſchulgerecht über die Religion; die Kinder antworten oft wie Erwachsne; machen Zweifel wie geübte Denker; ſind aber auch oft naſeweis, vorwitzig, ungezogen und plump in ihren Reden und Handlungen. Die Sprache iſt weder allzeit der jugendlichen Faſſung angemeſſen noch rein und edel genug. Die Leſeübungen ſind durch kleine Bilderchen erleichtert. Da findet man unter andern S. 106 einen Betrunknen unter dem Tiſche in einer ſehr unanſtändigen Stellung liegen, mit dem Beyſatz: *da liegt ein verſoffener Holſunk.* Bey S. 107 war es ſehr nöthig, daſs dem kleinen ſeyn ſollenden Landkärtchen beygefügt iſt: *das iſt America!*

Nr. 2 dreht ſich nicht in dem engen Kreiſe von Geſchichtchen herum, aus welchem der gewöhnliche Schlag der einander ausſchreibenden Fabrikanten von Jugendſchriften nicht herauszugehen pflegt, ſondern iſt eine ſehr unterhaltende, durch Beleſenheit in Schriften mancherley Art, vorzüglich in engliſchen Zeitſchriften, franzöſiſchen Werken, Reiſebeſchreibungen u. ſ. w. erwachsne Beyſpiel- und Anekdotenſammlung.

Nr. 3—5 Bey den kleinen literäriſchen Weihnachtsgeſchenken, wie ſie ſeit einigen Jahren die Buchhändler den lieben Kleinen machen, ſcheint man nur auf ein niedliches Aeuſseres, artige Küpferchen und anmuthige Erzählungen zu ſehen. Die Kinder beſchäftigen ſich ein paar Wochen damit, wie mit ihrem übrigen Spielzeug. Ehe ſie an den Rec. kommen, ſind ſie gewöhnlich ſchon vergriffen, verbraucht und — vergeſſen. Nr. 3 u. 4 enthalten eine ziemlich unterhaltende Sammlung von Geſchichtchen, Fabeln, Mährchen, Erzählungen, Liedern, Sprichwortſpielen, andern Spielen, kleinen Aufſätzen. Man erkennt überall alte Bekannte wieder. Nr. 4 hat noch mehr Mannichfaltigkeit und Abwechslung. Aber wie kommt S. 105 ein Geſpräch über die vernünftige und unvernünftige Behandlung der Kinder in ein Leſebuch für Kinder? Nr. 5 iſt eine planmäſsigere und daher nützlichere Sammlung von Beyſpielen zur Erläuterung der ſittlichen Vorſchriften.

N. 6 iſt ein unbrauchbares, abentheuerliches, von Sach-, Sprach-, Schreib- und Druckfehlern wimmelndes Blatt. Voran ſtehen die *vergötterten Tugenden* mit gar poſſirlichen Gloſſen, die vermuthlich witzig ſeyn ſollen, als da ſind: *die Armuth (nego); die Ewigkeit (quo modo?); die Freyheit* (aber nicht der Neufranken); *die Fruchtbarkeit* (ſcil. guter Handlungen); *die Geſundheit (conſcientiae); das Glück (queritur); die Sicherheit (valde dubito); der Sieg* (ſc. über die Lüſte). Am Ende ſteht: wo iſt die *Demuth* geblieben? Dann treten die 12 Himmelsgottheiten auf, worunter auch Bellona iſt — 5 Götter der Erde — 3 unterirdiſche Götter, Pluto, Plutus, Proſerpina — 4 Höllen-Furien — 5 Elemente; nämlich: „*adde Geld pro quinto*" ſagt der Vf. — Alter einiger Thiere. — Einiger Völker Verehrungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Prag u. Wien*, in der v. Schönfeldiſchen Buchh.: *Die verſtoſsene Tochter (,) oder Edelmuth ſtärker als Liebe.* Ein Familiengemälde in 5 Auf. Von *Ign. Joh. Gnad.* 1794. 103 S. 8. — In der Vorrede ſagt der Vf., er habe den Stoff zu dieſem Familiengemälde aus einer Erzählung des Hn. R. Becker, *Edelmuth ſtärker als Liebe*, genommen. Rec. zweifelt keinen Augenblick an den Vorzügen der Erzählung vor dieſem Schauſpiele, welches auf der Bühne nie Wirkung machen wird. Der Plan iſt alltäglich: der Einfall, daſs der alte Hellbach den Nebenbuhler ſeines Sohnes vorſtellen muſs, iſt — um den gelindeſten Ausdruck zu brauchen — zwecklos. Julie iſt eine verunglückte Copie der *Lore* in dem Schauſpiele des Generals v. Ayrenhof: *Erziehung macht den Menſchen.* Die Charaktere ſind überhaupt weder richtig gezeichnet, noch ausgeführt, noch theatraliſch. Die Sprache iſt fehlerhaft, niedrig und ſchwülſtig, und der Dialog wimmelt von öſterreichiſchen Provincialausdrücken. Hier die Beweiſe dieſer Vorwürfe: Der Vf. ſagt *gepflogen* anſtatt *gepflegt. Befehle* ſtatt *befiehl.* Er ſchreibt *Buder* ſtatt *Puder.* — Er ſchrieb mir geſtern durch einen *Geſtieſſenen* — *Mitſammen.* — Aus *Zeitlang.* — Ein Paar *geſchliſſene* Augen etc. — „Schickſal! im Spiele des Knabens find ich deinen Schattenriſs (?!) — mit angeſpannten Kräften ſchlägt dieſer ſeinen Ball himmelan, ſtarrt glühend das Auge ſeinem ſchwingenden Fluge nach, ſchnelkt lächzend ſein erkohrnes Plätzchen queer auf, queer nieder, um ihn dann ſtürzend mit deſto ſüſserem Vergnügen wieder zu haſchen. — So ſpielſt du mit dem Menſchen etc." — „In Adolphs Umgang kann ſelbſt das Laſter lieben, und keinen Funken wird es weiter ſpreyen. — Und ein Mäulchen, das mit Tugend kämpft, iſt doch wohl kein Verbrechen." — Was heiſst das? — Vater Horaz ſagt:

mediocribus eſſe poëtis

Non Di, non homines, non conceſſere columnae. —

Was würde er erſt von einem ſolchen Dichter geſagt haben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Julius 1795.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Crusius: *Ueber Feld- und Gartenproducte,* mit Rückficht auf das Klima in Deutfchland. Für den Naturliebhaber, denkenden Oekonom(en) und Gartenfreund. Von *H. C. Mofer.* 2tes Bändchen. 1795. 13½ Bog. 8. (10 gr.)

Jedem Befitzer der im J. 1791 — damals ohne Benennung des Vf. — erfchienenen Betrachtungen über Feld- und Gartenproducte (wovon Rec. A. L. Z. 1792. *Nr.* 248. feinen Bericht abgeftattet hat,) wird ihre gegenwärtige Fortfetzung willkommen feyn; denn fie giebt ihm fernere helle und nützliche Auffchlüffe über die Anwendung der in jenem erften Theile enthaltenen allgemeinen Grundfätze.

Deutlich und richtig werden im 1ten Cap. aus häufigen Erfcheinungen in dem Leben der Thiere und Pflanzen ihre grofsen Aehnlichkeiten, auch zugleich ihre wefentlichen Verfchiedenheiten beftimmt. Im 2ten Cap. folgt, auf eine kurze literarifche Gefchichte der Entdeckung des doppelten Gefchlechts der Pflanzen, eine genaue Befchreibung, wie die natürliche Befruchtung, vermittelft Ausftreuung des männlichen Blumenftaubes auf den obern Rand des weiblichen Stämpels, oder die *Narbe,* auf vierfache Art gefchieht. Das 3te Cap., welches eine Theorie der künftlichen Befruchtung und zwar befonders der Blumengewächfe betrifft, enthält, nach einer vorgängigen Erklärung der Urfachen von der Untauglichkeit der gefüllten Blumen zu ihrer Fortpflanzung, eine umftändliche Anweifung zur Gewinnung reifen und vollkommenen Saamens von gefüllten Nelken durch Uebertragung guten, reifen Saamenftaubes auf die gleichfalls reife weibliche Narbe des Piftills, vermittelft eines feinen Haarpinfels. Im 4ten Cap. wird auf diefe Theorie der natürlichen und künftlichen Befruchtung eine botanifch-ökonomifche Claffification verfchiedener Feld und Gartengewächfe gegründet, welche zur Zeit der Blüthe einander gegenfeitig zu beftäuben und zu befruchten, und hiedurch Baftarde hervorzubringen vermögend find. Sie ift mit richtiger Sachkenntnifs abgefafst, kann noch merklich erweitert werden, und durch die danach angeftellten Verfuche zu vielen nützlichen Entdeckungen Gelegenheit geben. Von der Fortpflanzung der Gewächfe durch Saamen, durch Keime und durch Aefte und Wurzeln handeln die nächftfolgenden 5 Cap. Zuerft nützliche Belehrungen über die Erlangung und die Dauer des zur Ausfaat beftimmten Saamens, und über die Prüfung feiner Güte. Hierunter verdient der durch behutfames Dörren des Leinfamens in Oefen zu erlangende viel längere Flachs, welcher Vortheil durch Erfahrungen beftätigt, aber noch viel zu wenig bekannt ift, befonders bemerkt zu werden. Gründlich erklärt der Vf. hierauf die Urfachen, warum die Gewächfe, welche gewöhnlich nicht aus dem Saamen, fondern durch Stecklinge, Wurzelableger etc. fortgepflanzt werden, von ihrer urfprünglichen fowohl, als von ihrer veredelten Geftalt und Güte nach und nach ausarten, und beweifet aus ihrer natürlichen Vegetation und aus angeführten fichern Erfahrungen, dafs ihre vorige Geftalt und Güte durch Erziehung aus dem Saamen wieder hergeftellt werden könne, und dafs überhaupt die Frucht fich unverändert aus dem Kerne aller Saamen fortpflanze, und vollkommen ihres Gleichen wieder hervorbringe, wenn keine äufsere Umftände, als fremder Saamenftaub auf die Blüthe, fremdes Klima und widriges Erdreich auf die Gewächfe wirken, und die urfprüngliche Frucht verändern, oder verderben. Diefes wird befonders auf einige Knollengewächfe, ferner auf Hopfen, Spargel, Artifchocken und alle unfere veredelten Obftbäume angewendet. Dann fpricht der Vf. belehrend über die Fortpflanzung der perennirenden Gewächfe durch Keime, nämlich theils durch Augen, oder Knospen, theils durch Zwiebeln, Bollen, oder Knollen; über die Fortpflanzung durch Aefte und Wurzeln, und beyläufig über das Entftehen mehrerer Blatt- oder Holzknospen, als Tragknospen, an den Bäumen. Das 10, 11 und 12te Cap. handeln von den beträchtlichen Vortheilen, die durch die Trocknung der Feld- und Gartenfrüchte, zu ihrer Aufbewahrung für ländliche und ftädtifche Haushaltungen, zu erlangen find, und nach des Predigers *Eyfen* Schrift, von den Mitteln dazu fowohl überhaupt, als auch nach dem Unterfchiede gewiffer Früchte infonderheit. Hiezu kommen noch im 13ten Cap. befondere Regeln wegen Aufbewahrung des Hopfens, Tabacks, der Rüben und Rettige.

Die in den beiden Cap. der 2ten Abth. enthaltene Skizze einer geographifchen Gefchichte der nutzbaren Feldgewächfe und der Obftbäume ift zwar von der *Geographia botanica,* welche Rec. in feiner Beurtheilung des erften Theils wünfchte, noch weit entfernt, jedoch in Hinficht auf genaue Beftimmungen und richtige hiftorifche und geographifche Bemerkungen nicht ohne Werth.

Wien, b. Stahel: *Der Treibhausgärtner,* über die Cultur der Ananaffe, Weintrauben, Pfirfiche, Nektarinen, Melonen, frühen Erdbeere und anderer auserlefener Früchte und Obftarten. Aus dem Englifchen des *Johann Abercrombie.* 1792. 284 S. gr. 8. mit 6 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. *v. L.* verdient für die gut gerathene Ueberfetzung diefes für die Gartenkunft wichtigen ausländifchen

fchen Werkes, den Dank des deutfchen Gartenfreundes um fo mehr, da er dabey nicht nur für die Berichtigung der Urfchrift, fowohl in dem Texte felbft, als in beygefügten Anmerkungen, Sorge getragen, fondern zugleich auch einen neuen verbefferten Plan zu einem Ananashaufe beygefügt hat, welches zu allen früh zu erzielenden Früchten gebraucht werden kann.

Eine ausführliche Inhaltsanzeige nennt noch mehrere, aufser den auf dem Titel angezeigten Früchten und Obftarten, zu einer glücklichen frühen Erzielung, von welchen Abercrombie ebenfalls Unterricht ertheilt. Rec. hat auch die kürzeften davon genugthuend gefunden. Die zum Theil entbehrlichen Kupfertafeln ftellen Nr. 1. den Zuckerhut - Ananas, Nr. 2. die Muscateller von Alexandria, Nr. 3. die Königspfirfich und die römifche Nectarine, Nr. 4. die Maiweichfel (Maykirfche) und die fcharlachrothe Erdbeere, Nr. 5. die Cantaloupemelone, und Nr. 6. den Grundrifs des Treibhaufes und deffen Durchfchnitte nach der Länge und Breite dar. Nettigkeit der Kupferftiche, Druck und Papier, rechtfertigen ganz den etwas hohen Preis!

Ulm, in der Wohlerfchen Buchh.: *Nützliches und vollftändiges Taubenbuch*, oder genauer Unterricht von der Tauben Natur, Eigenfchaften, Verpflegung, Nahrungsmitteln, Krankheiten, Nutzen, Schaden u. f. w., aus den beften ökonomifchen Schriften zufammengetragen, und mit vielen eignen Bemerkungen bereichert. 1790. 322 S. 8. mit einer Kupfertafel. (16 gr.)

Was Büffon, Linné, Büchoz und andere von der Naturgefchichte der Tauben, fo wie von ihrer Pflege, richtiges und unrichtiges gelehrt haben, ift hier zufammengetragen; nützlich und vollftändig aber wird diefes Taubenbuch dann erft werden, wenn; (bey einem fchnellen Abfatze) nach der wörtlichen Erklärung und Bitte des Vf. S. 300: „vernünftige und aufmerkfame „Taubenliebhaber gründliche Gegenerinnerungen, an„derwärtige bedeutende und nützliche Erfahrungen an „die Wohlerfche Buchhandlung einfenden, um bey ei„ner allenfalfigen zweyten Auflage getreuen Gebrauch „davon zu machen.“ Rec. wünfcht folches mit dem fo aufrichtigen Vf., als ein ganz unpaffionirter Freund diefes von der Landwirthfchaft nie zu verweifenden Geflügels, gegen welches viel falfchlich geklagt worden ift, deffen Nutzen aber doch auch unfer Vf. S. 243 nicht ganz richtig angegeben hat!

Haustauben aller Art find und bleiben Sache des Vergnügens, wie Vogelhäufer in Zimmern und Gärten; nur mit dem Unterfchiede, dafs fie mit Brut und Dünger *etwas* für ihre Fütterung bezahlen. Feldtauben bedürfen in Getraideländern keines Futters aus der Hand: fie kommen auch durch die härteften Winter glücklich durch: ihre Jungen bringen im Durchfchnitt vielfach mehr ein, als diejenigen Körner betragen, die fie zur Saat- und Aerntezeit im eigentlichen Verftande rauben, die ihnen nicht die Natur als Abfall, wovon menfchliche Klugheit und Häuslichkeit nie Gebrauch machen kann und wird, angewiefen hat. Die Kupfertafel ftellt 8 Gattungen von zahmen und wilden Tauben ziemlich getroffen dar.

Leipzig, b. Schneider: *Der verftändige Gärtner*, oder monatliche Anweifung zur Baum-, Küchen- und Blumengärtnerey. Nebft einem Unterrichte, wie die vorkommenden bekannteften Gewächfe in der Küche und zur Medicin zu brauchen find, von *P. V. Engel*. Neue, verbefferte, mit vielen Zufätzen und einem Anhange vermehrte Ausgabe. 1792. 260 S. 8. (6 gr.)

Rec. kann weder das ftehen gebliebene Alte, noch alle in den gehäuften Zufätzen beabfichtigten Verbefferungen gut heifsen, da in beiden noch vieles enthalten ift, das der Natur fo wie beftätigten Erfahrungen widerfpricht. Der Herausg. der neuen Auflage, welcher feinen Mangel an eigner Bekanntfchaft mit der Theorie und Praxis der Gärtnerey am Ende der Vorrede offenherzig felbft bekennt, nahm die dabey benutzten Schriften als ganz fichere Wegweifer an.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer.* Der Norden der Erde von der Weichfel bis nach China. Bearbeitet von M. *Conrad Mannert*, Lehrer am Gymnafium zu Nürnberg. Vierter Theil, mit zwey Karten. 1795. 528 S. 8.

Hiemit hat der Vf. die erfte oder nördliche Hälfte feiner alten Geographie geendigt. Denn Herodot, Strabo und andere Alten gedachten fich unter dem Norden der Erde aufser den weftlichften Gegenden alles, was die Alpen, der Ifter, und Pontus Euxinus, dann der Phafisflufs, das Kafpifche Meer und die öftlichen Gebirge trennen. Der Vf. hat nun in den bisher herausgekommenen Theilen diefen Norden, Britannia ausgenommen, welche Lücke im nächften Jahre ergänzt werden wird, befchrieben. Zur Vollendung der füdlichen Hälfte, Italien, Griechenland u. f. wünfcht er fich einen Gehülfen, damit er defto eher zu feinem eigentlichen Studium, zur Gefchichte, zurückkehren möge. Ob wir gleich weit davon entfernt find, einem fo vorzüglichen Gelehrten, als der Vf. ift, vorzufchreiben, wie er feine Zeit anwenden, oder was für Bücher er fchreiben folle: fo können wir doch nicht den Wunfch unterdrücken, dafs er, und nur er allein, noch einmal die grofse Reife von Weften nach Often, und zwar für diesmal im Süden von der Erde nach den Begriffen der Alten, antreten möge.

Diefer vierte Theil umfafst alles nördliche Land von Germanien bis an die Oftgränze der Erde, und ift in 6 Bücher abgetheilt. 1 B. *Norden der Erde nach den Begriffen der Griechen vor Herodot.* Das Bild, das Homer fich von der Erde entworfen hat, wird gefchildert, und für unvollftändiger als das, welches Hefiodus hatte, befunden. Wie in Orpheus und anderer Dichter Argonautenfahrt die Nord- und Weftfeite der Erde dargeftellt werde, wird hierauf gezeigt. Der Vf. hat hier fo wenig als nachher bey Skythien, Sarmatien

tien u. f. sich auf die Anführung und Beurtheilung der Meynungen anderer Gelehrten eingelassen, oder seine Noten mit Citaten, und seinen Text mit Widerlegungen oder Lobpreisungen beschwert. Er hat die neuern Autoren gewiss gelesen und geprüft. Er hat sie aber im Buche selbst nicht angeführt, damit das Bild, was er aus den Alten zusammenstellt, mit grösserer Kraft auf den Leser wirke. Das 2 B. entwickelt Herodots Kenntnisse vom Norden der Erde. Von ihm wird vermuthet S. 65, dass er als Kaufmann die Reisen nach dem Phasisfluss gemacht, und S. 71 behauptet, dass er am Borysthenes gewohnt habe. Skythien als Land und die Skythen als Volk, nebst andern umliegenden, aber unskythischen Völkern, werden nach ihm beschrieben. Sein Skythien begriff die heutige Wallachey, Moldau, Bessarabien, den östlichen Theil vom österreichischen Polen, ganz Podolien, und die südliche Hälfte von Kiow, und von dieser Stadt an bis an den Don. 3 B. Seit den Zeiten Herodots hat die Erdkunde des Nordens eine geraume Zeit keine Fortschritte gemacht. *Ptolemäus* verbreitet neues Licht, das ihm vorzüglich der lange Aufenthalt der Römer in Dacien verschaffte. Die Genauigkeit, womit er die Länder nördlich und nordöstlich vom Palus Mäotis zeichnete, erregt die meiste Bewunderung. Aller Wahrscheinlichkeit nach verdankte er sie dem mehr ausgebreiteten Handel. *Skythen* und die mit ihnen verbundenen *Sarmaten* erscheinen hier als Hauptvölker. Die letztern heissen in spätern Zeiten nach einheimischer Benennung *Slaven*. Dieser Satz wird aus der Geschichte sehr wahrscheinlich gemacht. Jornandes und Prokopius, aus dem 6ten Jahrh., werden hiebey vorzüglich benutzt. Im 4 B. werden einzelne Völker im Norden von Europa beschrieben. Dacien, das europäische Sarmatien, *Chersonnesus taurica*, nehmen hier den vornehmsten Platz ein. Geographen mögen aus der musterhaften Bearbeitung des Vf. lernen, dass die Geschichte ein unentbehrliches Hülfsmittel sey, die Dunkelheiten in der Geographie aufzuklären. Das asiatische Sarmatien und die Länder in und unter dem Kaukasus, Kolchis, Iberia, Albania werden im 5 B. abgehandelt. Die künstliche Geographie, welche zu den Zeiten Alexanders entstand, scheint dem Vf. die vornehmste Ursache gewesen zu seyn, dass man nicht mehr mit dem Herodot das kaspische Meer für ein abgesondertes, sondern mit dem nördlichen Ocean verbundenes Meer hielt. Um eben die Zeit gab man ihm die gröfste Ausdehnung von Westen gegen Osten. Ptolemäus bestimmte aufs neue seine nördliche Gränze, liess ihm aber die falsche Ausdehnung. Die Aorsi, eine herumschweifende und den Krieg liebende, aber zugleich eine der grössten Handelsnationen, die mit ihren Kameelen die östlichen Waaren um die Nordseite des kaspischen Meers nach dem Mäotis brachten, welche der Indische und Baktrische Kaufmann auf dem Oxus und Jaxartes bis an den Aral-See geführt hatten, findet der Vf. unter den spätern Hunnen. Zu den Nordländern über dem Taurus, jenseit des kaspischen Meers 6 B. werden Hyrkania, Margiana, Baktriana, Sogdiana, das Land der Saka, Skythia und Serika gerechnet. Der Berg Imaus, den die Neuern für den Berg Mustag zwischen den Quellen des Indus und Ganges halten, muss nach Ptolemäus Angabe um 7 Grade östlicher als der Ursprung des Ganges gesetzt werden. Die Richtigkeit, womit Ptol. den Lauf der Gebirge durch Skythia oder das nördliche Land über Sogdiana und den Sakä bezeichnet, lässt vermuthen, dass er seine Nachrichten von Karawanen bekommen habe, deren Marschroute aus seinen Bestimmungen geschlossen werden kann. Sie verfolgten nämlich von der Stadt Tauris an der Mündung des Dons, diesen Fluss, bis er sich der Wolga nähert, setzten über die Wolga in dem Saratowschen Gouvernement, und zogen an den südlichen Fuss der hohen Gebirge, welche Sibirien von Mittelasien trennen, bis an die Quellen des Selengaflusses, und drangen von da noch weiter gegen Osten. Denselben Zug, nur nicht in gleicher Entfernung, nahmen schon die Kaufleute zu Herodots Zeiten. Serika versetzt der Vf., worinn ihm schon Danville vorgegangen ist, zum Theil in die Provinz Schensi im nordwestlichen China. Die Reise, welche Ptol. den Kaufleuten, die durch die Wüste Kobi nach dem Hoanghofluss reiseten, vorzeichnet, führet in diese Gegend. Ihm aber scheint noch eine andere Strasse von Polikathra am Ganges durch Tibet nach derselben Provinz bekannt gewesen zu seyn. Wir haben nur weniges aus diesem geographischen Hauptbuche auszeichnen können, das ausser einer gründlichen Gelehrsamkeit, vieler Belesenheit in den Quellen, und Scharfsinn bey der Beurtheilung der herausgezogenen Nachrichten auch die Vollkommenheit besitzt, dass es durch einen guten Vortrag den geographischen Untersuchungen die ihnen eigene Trockenheit, wenn nicht völlig gehoben (denn dieses war unmöglich), doch sehr geschwächt hat. Wenn man die alte Geographie auf die Weise bearbeitet, so ist sie nicht mehr eine blosse Nomenclatur, sondern giebt zu den fruchtbarsten Betrachtungen über den alten Zustand der Erde, die fortschreitende Entdeckung der Länder und Völker, den Erfolg der Kriege, den Handelsverkehr, die Producte u. s. f. Anlass. Wer wird daher nicht gern bey den hinzugefügten 2 Karten, die den in diesem Theil beschriebenen Norden abbilden, verweilen, und sich durch dieses Hülfsmittel den alten Zustand dieser Länder vergegenwärtigen. Für ein gutes Register der merkwürdigen Namen ist auch gesorgt.

Brieg, gedr. b. Tramp: *Beschreibung der Stadt Breslau im Herzogthum Schlesien.* 1794. 722 S. 8.

Zur Empfehlung dieser Topographie einer so wichtigen Stadt, als Breslau, der es schon lange an einem Buche dieser Art mangelte, ist die Anzeige hinlänglich, dass ihr Verfasser Hr. Kammercalculator *Zimmermann* daselbst sey, dem wir die bekannten Beyträge zur Beschreibung von Schlesien zu danken haben, zu denen diese Beschreibung als ein besonderer Theil zu gehören scheint. Schon die Seitenzahl lässt die ausserordentliche Vollständigkeit und Reichhaltigkeit vermuthen;

muthen; und diese Vermuthung bestätigt sich zur Genüge, wenn man das Buch selbst durchgeht. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen über die Lage der Stadt und nach vorläufiger Angabe der Vorstädte, Thore und Porten wird die Stadt selbst beschrieben. Hier werden zuerst die öffentlichen Plätze, Strasen und Gassen, Gebäude, sowohl öffentliche, (kirchliche, königliche und städtische) als auch Privathäuser angegeben, und die merkwürdigsten derselben nebst den dazu gehörigen Stiftungen u. s. w. genauer nach ihrem ehemaligen und gegenwärtigen Zustande geschildert; dann wird von den Einwohnern nach ihrer Anzahl und ihren Gewerben gehandelt. Diesen beiden Hauptrubriken folgen noch ein Verzeichniss von einigen vorzüglichen Künstlern, welche theils in Breslau geboren sind, theils sich dort aufgehalten haben; besondere Abschnitte von den — Stipendien und Stiftungen; Collegien und Aemtern, der Garnison; dem Magistrate und den statutarischen Rechten der Stadt u. s. w. Diese kurze Uebersicht wird den Leser hinlänglich von der Nutzbarkeit dieses Buchs (dem leider zum bequemern Gebrauch eine Inhaltsanzeige fehlt,) nicht nur für den Einwohner der Stadt, sondern auch für jeden, dem an der Kenntniss derselben etwas gelegen ist, überzeugen. Diejenigen Leser, welche die Stadt nur den Hauptgesichtspunkten nach kennen zu lernen wünschen, verweisen wir auf *Zöllners* Briefe und die ausführlichen Nachrichten über Schlesien, die einen Auszug überflüssig machen, der nicht viel anderes enthalten könnte, als der Leser dort finden würde,

Dresden Friedrichsstadt u. Schneeberg, in Comm. b. Arnoldt: *Geographisch-statistische Reisen*, nach den neuesten und besten Werken bearbeitet von *Karl August Engelhardt*. Erstes Bändchen. 1794. 13 Bog. 8. mit 1 K.

Unter diesem Titel beginnt ein neues geographisch-statistisches Werk in Form einer Reisebeschreibung, in so weit dies eine solche Form zulässt. Der Vf. (privatisirender Gelehrter zu Dresden) wählte sie in der Absicht, der Trockenheit dieser Art Schriften auszuweichen, und den Dilettanten gefällig zu werden. In derselben Absicht ist auch nebenbey die Briefform beliebt worden. Dies *erste Bändchen* hat *Portugal* zum Gegenstande. Wir geben davon das Inhaltsverzeichniss, um zugleich den Plan des Werks vor Augen zu legen. 1 Brief. Staatsveränderungen Portugalls bis auf die neuesten Zeiten S. 1. 2 Br. Provinz Estremadura S. 25. 4 Br. Königr. Algarbien; Provinz Alentejo S. 65. 5. Br. Prov. Beira; Entre Duero e Minho; Traz los Montes S. 78. 1te Beylage. P. Besitzungen ausser dem festen Lande von Europa S. 94. 2te Beyl. Allgemeine Bemerkungen über Portugal S. 107 (Gränzen, Flächeninhalt, Provinzen, allgemeine Landesbeschaffenheit u. s. w. nach den gewöhnlichen statistischen Rubriken). Angehängt ist ein alphabetisches Register, und beygelegt ein Kupfer, das, weil der Vf. keinen zweckmässigen Prospect irgend einer Gegend in Portugall fand, den Berg Montferrat in der spanischen Provinz Catalonien darstellt. — Die Bearbeitung selbst ist bey den wenigen Hülfsmitteln, die der Vf. hier benutzen konnte, aber mit Sorgfalt benutzt hat, recht gut gerathen; interessantere Materien sind gewöhnlich etwas ausführlicher, und oft mit einer gewissen Lebhaftigkeit, behandelt, manches, wie die aussereuropäischen Besitzungen, wohl etwas zu oberflächlich. Die Angabe der Quellen hat der Vf. für überflüssig gehalten; ein Umstand, den wir nicht billigen, da oft auch der blosse Liebhaber über dieses und jenes wohl etwas mehr zu wissen wünscht, und der Grad der Glaubwürdigkeit vieler Nachrichten von dem Gewährsmanne abhängt, dem sie nacherzählt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Braunschweig*, b. Schröder: *Hofkabale*. Ein Trauerspiel in 5 A. von *F. A. v. Mengershausen*, 1794. 96 S. 8. — Hr. *v. M.* hat nicht die geringste Kenntniss von der Sprache, in der er schreibt, und uns dünkt, dies sey doch die erste Eigenschaft, die der besitzen muss, welcher als Schriftsteller öffentlich auftritt. Hr. *v. M.* sagt z. B.: *Antragen, aufschieben*, statt *auftragen* — *Ferne* statt *entferne* — die *Lünne* statt die *Launen*; durch das ganze Stück schreibt er den *Prinz*, den *Graf*, das *Herze* etc. Ihm ist der Geist unsrer Sprache ganz fremd; dies wollen wir nur durch einige Beyspiele beweisen: — *Der Pfad ist glücklich ausgeprüft — verparadiesst in Elisabeths Armen — kann die empörende Natur dem Gelübde eines Heiligen gehorsamen? — Die Thräne anfache mich zum Muth — An einem verlobt werden* — der Himmel gebe dem Bunde Segen, das ich knüpfe — *Wie ein reisiger Wolkenzug geht sie (die Nacht) vorüber!!! — Wir wollen die zerrissene(n) Bände der Eintracht wieder zusammen knüpfen — Diese Wohlthat wird euer Bruder zum Dolche machen — Ich will euch eine Nachricht ins Ohr gällen, mit der ihr euren Geist futtern könnt, und (welche) alle eure Nerven und Adern zum Leben aufdonnern wird — Gefangenschaft* statt *das Gefängniss* etc. Doch genug! wir könnten das ganze Stück abschreiben; denn wir haben nicht *eine* Rede — nicht *eine* Periode gefunden, die gut wäre. Eben so schlecht, und so ganz unter aller Kritik ist auch dies Trauerspiel selbst. Der Plan ist ohne Einsicht, ohne Kenntniss des Herzens und der Welt angelegt; überall sind Lücken, überall Unwahrscheinlichkeiten; Charakterzeichnung sucht man vergebens; der Vf. hat platterdings *keine* Idee von dichterischer Darstellung der Menschen auf der Bühne. Unser Rath wäre, Hr. v. M. suchte in irgend einem andern Fache seinem Vaterlande Dienste zu leisten, und so die Achtung seiner Mitbürger zu erlangen: denn als dramatischer Schriftsteller wird er nie Glück machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Julius 1795.

PAEDAGOGIK.

Schneeberg, b. Arnold: *Ueber den Endzweck der Erziehung* und *über den ersten Grundsatz einer Wissenschaft derselben*, von *Johann Christoph Greiling.* 1793. 131 S. gr. 8.

Die Pädagogik, welche bisher nur Aggregat einzelner Bemerkungen, Erfahrungen und Regeln war, bedarf, um zu einer systematischen Wissenschaft erhoben zu werden, allgemeingültiger Principien. Noch fehlen ihr diese, und der Vf. der vor uns liegenden Schrift betritt den Weg, den die kritische Philosophie gezeichnet hat, um sie zu suchen.

Keine Wissenschaft und Kunst kann ihren Zweck erreichen, bevor nicht der Begriff von diesem Zwecke vollständig entwickelt ist. Dieses gilt auch von der Erziehungstheorie und Erziehungskunst, welche letztere aber *nicht*, wie andere Künste, einen nach Gesetzen des Verstandes zu bestimmenden Zweck, sondern einen aus Principien der Vernunft abzuleitenden Endzweck hat. Indessen ist die Pädagogik keine selbstständige Wissenschaft, sondern eine Tochter der Moralphilosophie und Psychologie; erwartet daher auch die Bestimmung ihres Endzwecks von der Erstern und die Bestimmung der Mittel zu Erreichung dieses Endzwecks von der Letztern. Hier wird also eine kurze Prüfung der materiellen Moralprincipien vorausgeschickt, deren Resultat darinn besteht, dass alle diese Sätze als untauglich zu Begründung eines Systems verworfen werden und dem formalen, von der kritischen Philosophie aufgestellten, Princip der Vorzug der Allgemeingültigkeit ausschliesslich zugesprochen wird. — Müssen wir nun Sittlichkeit durch Vernunftthätigkeit bewirkt für den höchsten Zweck des Menschen anerkennen; so ist der Inbegriff aller Regeln, durch deren Befolgung die vernünftig sittliche Handlungsweise in Gang gebracht und zur herrschenden erhoben wird, *moralische Erziehungslehre* in der weitesten Bedeutung, und der oberste, formale Zweck der Erziehung ist kein anderer (§. 12. S. 40) als der Endzweck des Menschen selbst: *Sittliche Güte, Vernunftmässigkeit des Willens* oder grösstmögliche Wirksamkeit der moralisch-praktischen Vernunft. Diesen *höchsten* Erziehungszweck unterscheidet nun unser Vf. vom *vollständigen* Zwecke, (§. 14. S. 44) indem er jenem höchsten Zwecke noch einen andern wichtigen Zweck, nämlich *gesellschaftliche Brauchbarkeit* unterordnet und beide in Verbindung als den vollständigen Erziehungszweck darstellt: „denn," sagt er, „Veredlung aller menschlichen Kräfte zur persönlichen Würde ist zwar der höchste, aber nicht der vollständige „Zweck der Erziehung: denn, er würde zwar den „Menschen zum Menschen bilden; allein, der Mensch „soll noch Etwas mehr, er soll auch Bürger seyn: und „als solcher bedarf er gewisser Fertigkeiten und Ge-„schicklichkeiten, um dadurch zu seiner und anderer „Menschen Glückseligkeit mitzuwirken." Auch dazu soll, nach unsers Vf. Meynung, die Erziehung beförderlich seyn, deren vollständigen Zweck er nun (S. „48) also ausdrückt: Innerlich und äusserlich zweck-„mässige Bildung aller menschlichen Kräfte und Anla-„gen; Cultur der Kräfte zur möglich grösten harmo-„nischen Vernunftwirksamkeit, geübt und gestärkt an „solchen Objecten, in dem Grade und in dem Verhält-„nisse, wodurch das Subject nicht nur moralisch voll-„kommen, sondern auch äusserlich brauchbar wird." Die Alleingültigkeit dieses vollständigen Erziehungszwecks wird nun durch Vergleichung desselben mit den angeblichen Zwecken der Glückseligkeit und Vollkommenheit bestätiget und darauf der Begriff der Erziehung festgesetzt: Sie ist „eine in absichtlicher Benutzung und „künstlicher Veranstaltung äusserer Umstände bestehen-„de Wirkungsart auf einen Menschen, wodurch alle „seine Kräfte zum Zwecke der moralischen Veredlung „und der gesellschaftlichen Brauchbarkeit gebildet wer-„den." — Hierauf geht der Vf. zum zweyten Theile seiner Schrift über, welcher einen *ersten Grundsatz für die Erziehungswissenschaft* suchen soll. Er fängt damit an, dass er die Möglichkeit eines reinen Erziehungssystems beweiset, giebt aber auch gleich zu, dass eine solche Erziehungsphilosophie für die Erziehungskunst ganz untauglich sey, welche vielmehr ein Resultat mannichfaltiger und systematisch geordneter Erfahrungen fodere. Da die Erziehungslehre (heisst es §. 18) eine praktische Wissenschaft ist und einen Endzweck sich vorsetzt; so kann das Princip derselben nicht ein vom moralischen Endzwecke verschiedener Grundsatz seyn, sondern der Endzweck der Erziehung, welcher mit dem höchsten Vernunftzwecke Einer und derselbe ist, aufgelöst in einen Imperativ, giebt einen Grundsatz an die Hand, der blos formal und zur Gründung eines wissenschaftlichen Systems sowohl als zur Leitung des Geschäfts gleich tauglich ist. Er heisst (S. 72): „Bilde „deinen Zögling, dass er nach solchen Maximen han-„deln lerne, die in eine allgemeine Gesetzgebung der „Sitten passen." Oder: „Bilde deinen Zögling als ei-„nen Selbstzweck und erniedrige in ihm die Mensch-„heit nicht zu einem blossen Mittel (z. B. des Staats) „herab." Wendet man diesen Grundsatz auf die Mannichfaltigkeit menschlicher Kräfte und auf die psychologische Foderung einer stetig fortschreitenden Bildung derselben an; so erhält man den bestimmten höchsten mate-

materialen Grundsatz der Erziehung; nämlich: „Entwickle, übe, veredele alle Kräfte deines Zöglings in „natürlicher Unterordnung und harmonisch zum End-„zweck der moralisch-praktischen Vernunftwirksamkeit:" und, um auch den materialen Zweck der gesellschaftlichen Brauchbarkeit mit hinein zu bringen, wird er noch bestimmter so ausgedrückt: „Cultivire alle „Kräfte des Menschen in natürlicher Ordnung und harmonisch unter und *zu dem höchsten Zwecke der Menschen* überhaupt, insbesondere an solchen Objecten und „gemäss den Verhältnissen, in welchen der Erzogene „einst *brauchbar für Andere* werden kann." Nach einigen Erläuterungen der aufgestellten Fundamentalgesetze bestimmt Hr. Gr. den Unterschied zwischen Erziehungskunst und Erziehungswissenschaft (§. 22), beweist die Nothwendigkeit einer künstlichen (besser: absichtlichen) Erziehung aus der Unzulänglichkeit der blos von der Natur veranstalteten, und ohne positive Mithülfe des Menschen erfolgenden, Entwickelung der Kräfte, zu Erreichung des vollständigen Zwecks, und theilt endlich die Wissenschaft in die Allgemeine, Specielle und Individuelle Pädagogik. Den Beschluss des ganzen Werks macht der *Plan zu einer allgemeinen Pädagogik.* Die Erläuterungen der §§. enthalten eine Menge wichtiger Bemerkungen und interessanter Excursionen, welche der nöthigen Kürze wegen hier nicht berührt werden können; aber der Schrift immer einen vorzüglichen Werth zusichern: gesetzt auch, dass sie in der Hauptsache den Wünschen der Erziehungsphilosophen nicht durchaus genug thun sollte.

So viel Wahres und Schönes aber auch in dieser Schrift enthalten ist, so findet sich Rec. dennoch nicht nur überzeugt, dass der Vf. derselben den wahren Zweck der Erziehung *nicht* gefunden habe; dass also auch der darauf gebaute wissenschaftliche Grundsatz *nicht* allgemein gültig seyn könne; sondern er getraut sich auch diese seine Behauptung ohne grosse Weitläuftigkeit zur Evidenz zu bringen.

Die ganze Operation, wodurch Hr. G. auf die Bestimmung des angegebenen Erziehungsendzwecks gebracht worden ist, löset sich in folgenden einfachen Syllogism auf: Sittliche Veredlung ist der höchste und absolut nothwendige Zweck des menschlichen Lebens oder Daseyns, dem alle andere Zwecke menschlicher Thätigkeit untergeordnet seyn müssen. Da nun Alles, was Menschen nur immer thun mögen, sich zu diesem höchsten Zwecke ihres Daseyns als Mittel verhalten muss, so muss auch das Erziehungsgeschäft nothwendig als Mittel zu diesem höchsten Zwecke betrachtet werden; oder: so muss die sittliche Veredlung des Menschen der höchste und letzte Zweck der Menschenerziehung seyn. Wenigstens hat Rec. in dem vor ihm liegenden Buche keine andern Prämissen finden können. — Das ist nun freylich wahr; aber, wer sieht nicht, dass man zu dem nämlichen Obersatze auch jedes andere menschliche Geschäft mit eben dem Rechte subsumiren kann als das Erziehungsgeschäft? Damit haben wir nun zwar einen Zweck der Erziehung gewonnen; aber einen Zweck, den die Erziehung mit allen andern Gattungen menschlicher Thätigkeit gemein hat; ein Resultat, das gar keiner Untersuchung bedurfte: sondern, das Jeder den Augenblick zugeben muss, der das vom Vf. angenommene höchste Princip der Moral zugiebt. Täuscht sich Rec. nicht gänzlich, so hat sich Hr. G. gleich anfangs vom rechten Untersuchungswege ableiten lassen, oder: er hat zwey Rechnungsfehler gleich im 1 u. 2ten §. seiner Schrift begangen, welche hier kürzlich ins Klare zu setzen Rec. sich verpflichtet achtet.

Hr. G. geht von dem Satze aus, dass keine Wissenschaft oder Kunst ihren Zweck erreichen könne, wenn nicht dieser Zweck vollständig entwickelt sey; dass also auch weder eine Erziehungstheorie noch Erziehungskunst statt finden könne, bevor nicht der Endzweck derselben aus Principien der Vernunft hergeleitet und genau bestimmt worden sey. Und nun macht er sich sogleich auf, diesen Zweck oder Endzweck, wie er ihn nennt, zu entwickeln. Er sucht also den *Zweck* eines Geschäfts zu bestimmen, dessen *Begriff* er noch nicht bestimmt hat. Die Rechtfertigung dieser Methode steht freylich im 16ten §., nämlich: da der Begriff vom Zwecke eines Geschäfts ein wesentlicher Bestandtheil des Begriffs von diesem Geschäfte ist; so kann und muss auch der Begriff von der Erziehung, als einem Geschäfte, nicht *vor*, sondern erst *nach* der Entwicklung des Endzwecks festgesetzt werden. Aber Hr. G. hat wohl hier nicht bedacht, dass es einen beträchtlichen Unterschied macht: ob wir für einen gegebenen Zweck das Mittel, oder für ein gegebenes Mittel den Zweck suchen. Im erstern Falle machen wir uns freylich vor allen Dingen eine deutliche Vorstellung vom Zwecke und fragen alsdenn erst: wie muss das Mittel beschaffen seyn, durch welches der bestimmte Zweck erreicht werden kann? Aber, im letztern Falle müssen wir erst einen deutlichen Begriff von der *Natur* des gegebenen Mittels (welche zu schaffen ja ohnehin nicht die Sache des Philosophen ist), haben, ehe wir untersuchen können, welcher Zweck wohl dadurch zu erreichen seyn möchte? ob wir gleich freylich erst nach gefundenem und bestimmtem Zwecke im Stande sind, die *Anwendung* des Mittels dem Zwecke gemäss zu modificiren. Hier war Hr. G. offenbar im *letzteren* Falle. Indem er sich vornimmt, den Zweck der Erziehung, als eines Geschäfts zu suchen; setzt er die Erziehung selbst, als gegebenes Mittel, voraus, für welches, um die Anwendung desselben genauer bestimmen zu können, er den Begriff des Zwecks entwickelt, der dadurch erreicht werden soll. Da nun der Begriff des Zwecks aus der Natur des Mittels abgeleitet werden muss; so ist ja diese Ableitung schlechterdings unmöglich, bevor nicht der Begriff von der Natur des Mittels bestimmt ist.

Doch, gesetzt Hr. G. hätte seine Gründe gehabt, die ihn bewogen, bey seiner Untersuchung von der sittlichen Veredlung, als dem absolut höchsten Zwecke des Menschenlebens auszugehen und als unläugbar vorauszusetzen, dass die Erziehung sich zu diesem Endzwecke als Mittel verhalten müsse, so folgte doch wohl nun Nichts natürlicher, als die beiden Fragen: 1) Ist denn die Erziehung das *einzige* Mittel zu Erreichung jenes Vernunftzwecks? und 2) wirkt denn die Erziehung

hung *unmittelbar* auf jenen Endzweck? — Beide Fragen musste Hr. *G.* entweder bejahen oder verneinen. Behauptet er, dass die Erziehung das einzige Mittel zu Erreichung des höchsten Vernunftzwecks sey; so folgt daraus: Entweder, dass er alle andere Geschäfte, Handlungen und Thätigkeiten der Menschen, die nicht Erziehung heissen, für unnöthig und zu Erreichung des höchsten Vernunftzwecks für entbehrlich erklärt, welches ein *Absurdum* seyn würde: oder: dass er alle andere menschliche Thätigkeiten, die auf den höchsten Vernunftzweck eine Beziehung haben, als im Begriffe der Erziehung schon enthalten ansieht und also dadurch diesem letztern eine, unserm Sprachgebrauche ganz fremde, Ausdehnung giebt; worüber er sich wenigstens hätte erklären müssen: ein Grund mehr, welcher uns überzeugt, dass auch selbst bey Hn. *Gs.* Methode eine vorläufige Bestimmung des Begriffs Erziehung nothwendig war. Giebt er aber zu, dass ausser der Erziehung auch noch andere Thätigkeiten des Menschen als Mittel zu Erreichung des höchsten Vernunftzwecks angesehen werden können und sollen; so entstehen dadurch Verhältnisse für die Erziehung, welche nothwendig bestimmt werden mussten, um die Sphäre des Begriffs Erziehung so genau auszumessen, und zu begränzen, als es nöthig ist, wenn wir uns dadurch bey Aufsuchung ihres Zwecks wollen leiten lassen.

Auf die Frage von der unmittelbaren Wirksamkeit des Erziehungsgeschäfts auf den höchsten Vernunftzweck antwortet unser Vf. wirklich, *Ja!* Wenigstens weiss Rec. nicht, wie er es anders verstehen soll, wenn Hr. G. im 2ten §. sagt: „Die Erziehungskunst hat *nicht*, gleich andern Künsten, *einen Zweck, sondern einen Endzweck;* einen allgemeinen, durchaus bestimmten, absolut nothwendigen Zweck. Meynt Hr. G. damit, dass dieser in der Folge bestimmte Endzweck, nämlich die Sittlichkeit nach dem Vernunftgesetze, der *höchste und letzte* Zweck aller Erziehungsoperationen sey; so hat die Erziehungskunst Nichts vor andern Künsten und Geschäften voraus: denn, diese Sittlichkeit nach dem Vernunftgesetze ist ja höchster und letzter Zweck *aller* menschlichen Thätigkeiten, wie Hr. *G.* §. 8 selbst sagt; so fällt ja der Vorzug der Erziehungskunst und der Unterschied derselben von allen andern Künsten, den ihr Hr. G. gern vindiciren will, ebenfalls weg. Will er aber sagen, dass die Sittlichkeit nach dem Vernunftgesetze der *nächste* Zweck des Erziehungsgeschäfts sey; so heisst das in Wahrheit so viel, als: Die künstliche Erziehung *wirkt unmittelbar* auf jenen höchsten Vernunftzweck hin: aber, womit hat Hr. *G.* das bewiesen? und, womit will? womit kann er es beweisen? Es gilt hier um Nichts geringeres als darzuthun, dass der Erziehungskünstler *unmittelbar auf das Vernunftvermögen* seines Zöglings wirken könne: ein Problem, dessen Auflösung für Hn. G. sowohl als für den Rec. zu schwer seyn möchte. Zwar scheint es, als ob Hr. G. durch das, was er in der Erklärung des 2ten §. sagt: „Der Gegenstand der Erziehung ist der Mensch, „selbst Endzweck der Schöpfung, der in der Erziehung als solcher angesehen und als solcher behandelt „und gebildet werden soll;" den Beweis für seine Behauptung gegeben zu haben glaubte: aber, soll dieser Beweis *hier* gelten; so muss er auch für die Heilkunst, Tanzkunst, Lehrkunst, und alle Geschäfte überhaupt gelten, bey welchen wir es *mit Menschen* zu thun haben; denn, wir sollen ja, wie unsere Moralisten sagen, in allen unsern Handlungen den Menschen als Zweck, als Endzweck der Schöpfung betrachten: und, so hätte das Erziehungsgeschäft abermals Nichts vor andern Geschäften voraus. Auch scheint sich unser Vf. selbst bey Erläuterung seines Satzes zu widersprechen, wenn er sagt: In Vergleichung mit dem der Erziehung zugeschriebenen Endzwecke sollen sich *alle andere Zwecke* bloss als Mittel verhalten. Was meynt er denn hier für alle andere Zwecke? Zwecke der Erziehung? Sie hat ja keine, sagt Hr. *G.*, sondern nur einen Endzweck: Zwecke anderer Geschäfte und Künste? wie kommen diese in ein Verhältniss zum Erziehungsendzwecke? — Wenn nun also Hr. *G.* die unmittelbare Wirksamkeit der Erziehung auf den höchsten Vernunftzweck nicht bewiesen hat und nicht beweisen kann; so muss er ja zugeben, dass zwischen dem Erziehungsgeschäfte, als Mittel, und der Sittlichkeit, als höchstem und letztem Zwecke, noch andere Zwecke in der Mitte liegen: Diese und unter ihnen den höchsten, dem Erziehungsgeschäfte ausschliesslich eigenen, Zweck wünschen wir endlich einmal bestimmt zu sehen: also einen relativ-höchsten Zweck, der in sofern der höchste Erziehungszweck ist, als ihm alle andere specielle und individuelle Erziehungszwecke untergeordnet seyn müssen: der sich aber zum höchsten Vernunftzwecke immer nur als Mittelzweck verhält: einen charakteristischen Erziehungszweck, d. h. einen solchen, durch welchen die Zwecke aller andern mit der Erziehung zum höchsten Zwecke der Menschheit cooperirenden Geschäfte und Thätigkeiten ausgeschlossen werden. Uebersieht man diese Gränzbestimmung; so muss nothwendig das aus dem Zwecke des Erziehungsgeschäfts abgeleitete Princip der Erziehungswissenschaft zu allgemein, zu unbestimmt werden, und so kommt man dadurch tausendmal in Gefahr, Gegenstände ins Gebiet der Erziehung zu ziehen, die nicht hinein gehören. Wird der Gegenstand aus diesem Gesichtspunkte betrachtet und behandelt; so möchte wohl der Unterschied zwischen dem höchsten und dem vollständigen Zwecke der Erziehung, und die Verunreinigung des formalen Princips durch Einmischung eines materialen, nämlich der gesellschaftlichen Brauchbarkeit, wogegen sich ohnehin so Manches einwenden lässt, von selbst wegfallen, und das ganze Schlussgebäude in allen seinen Theilen mehr Festigkeit erhalten. Erinnerungen gegen einzelne Stellen muss Rec. übergehen; der übrigens Hn. G. Talente und Kenntnisse gar nicht verkennt, sondern eben dadurch, dass er den Hauptgegenstand des Buchs mit einiger Strenge geprüft hat, dem philosophischen Geiste des Vfs. volle Gerechtigkeit widerfahren lässt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bremen, b. Wilmans: *Die Verschwörung gegen Venedig*, (von *Schreiber*.) 1794. 196 S. 8. Mit einem Kupfer und einer Vignette.

Hr. *S.* scheint diesen dramatischen Roman etwas flüchtig bearbeitet zu haben: indessen ist der Plan gut angelegt, das Interesse steigt; die Charaktere sind schön gezeichnet und abstechend; die Sprache ist rein, die Diction ist leicht, fliesend, ohne Schwulst und ohne Härte. — *Kornelia*, die anfänglich bey ihrem ersten Erscheinen interessirt, verschwindet ganz in der Folge, und das Daseyn dieser Episode ist nicht hinlänglich gerechtfertigt. Die Katastrophe ist übereilt, und die letzte Scene, wo *Blanka* an dem Grabe ihres *Jaffier* weint, ganz überflüssig. Der vollendeteste Charakter ist *Blanka*, und nach demselben behauptet die Schilderung des *Pierre* den Rang; die übrigen sind alle beynahe nur Skizzen. Die Vorrede, worin Hr. *S.* über den *Roman* spricht, verdient gelesen zu werden. Sie ist mit philosophischer Einsicht geschrieben.

Gera, b. Rothe: *Entschädigung der nachtheiligen Folgen einer ungesetzmässigen Liebe*, aus dem Englischen. Erster Theil. 214 S. Zweyter Theil. 210 S. 8. 1794.

Eine matte, schleichende Handlung, Alltagsscenen, ohne alles Feuer bearbeitet, Mangel an hervorstechenden Charakteren, und eine kraftlose, schleppende Schreibart. — Ingredienzien genug, um bey dem Leser dieses Romans in den ersten sechs Bogen entweder Unwillen, oder Schlaf zu erregen. Der Uebersetzer hat sein Uebungsstück ganz erträglich gemacht, so dass man gute Hoffnung von ihm haben kann, er werde, wenn seine Wahl auf etwas besseres fallt, der Lesewelt Dienste leisten können. Nur selten hat er sich unbestimmt ausgedrückt, z. B. Th. I, S. 25: *dass dies nichts verschlage*, anstatt, *dass auf ihren Namen nichts ankomme*; Th. I. S. 85: *er ist gewaltig getroffen*, anstatt *er ist gewaltig verschossen*. Selten kommen solche undeutsche Ausdrücke, wie *verlänglich*, vor. Ein Deutscher hätte den berühmten schweitzerischen Mahler *Füsli* in London nicht zu wiederholtenmalen *Füseli* schreiben sollen. *Trost* Th. II. S. 172 für *Toast* ist hoffentlich ein Druckfehler.

Augsburg u. Leipzig: *Die Geschäftsmänner*, ein Lustspiel in 3 Aufz. 1794. Ohne Vorbericht und Nachschrift 112 S. 8.

Dies Lustspiel soll eine Satyre auf die Agenten, Consulenten, Geschäftsträger etc. mancher Höfe seyn: wer aber hier stechenden Witz im Gewande des Scherzes, feine Charakteristik, comische Situationen, zweckmässige Handlungen der auftretenden Personen zu finden glaubt, wird sich getäuscht sehen. Es ist ein unförmliches Product eines seichten, elenden Witzlings, ohne Plan — ohne Sinn und Verstand; es sind aneinander gereihte Scenen, von welchen jede ein vollwichtiger Beweis von der Unwissenheit und Seichtheit des Vfs. ist. — Der Vorbericht ist in witzig seyn sollendem Kanzleystyl geschrieben; in der Nachschrift werden die deutschen Schauspielergesellschaften, *die sichs etwa beykommen lassen möchten, das Stück, welches von seinem Verfertiger bloss zur gesellschaftlichen Lectüre bestimmt gewesen zu seyn scheine, aufs Theater zu bringen*, gebeten, die *allzu hart auffallenden Stellen* und *Ausdrücke* in etwas zu *mitigiren*. — Rec. hofft, dass Thalia eine solche Entheiligung ihres Tempels nicht dulden werde. In eben dieser Nachschrift kündigen die *Herausgeber* ein andres Stück *Seraphine* an. — Sie behaupten, der freygebige Verleger bezahle *eine Caroline* (!) für den gedruckten Bogen. Rec. bedauert den guten Mann herzlich, der diesen Verlag übernimmt; und beklagt die Liebhaber, welche (nach dem Wunsche der Herausgeber) ihr Geld für dies Werk bey *den Hn. Theaterintendanten deponiren*; er räth ihnen, die *Geschäftsmänner* zu lesen!

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Hilscher: *Die Kabalisten, oder Leidenschaft und Reue*. Ein Schauspiel in 4 Aufzügen. 1795. 90 S. 8. (4 gr.) — Zur Ehre des Vf. wollen wir hoffen, dass dies Product bloss eine Probe seyn sollte, was er in einer vorgeschriebenen sehr kurzen Zeit leisten könnte. Man findet hier alle Ingredienzien der sogenannten Schauspiele beysammen, die bey einem gewissen Theil des Publicums ihre Wirkung niemals verfehlen: schlechte Streiche eines Ministers und seiner Werkzeuge, Unterdrückung eines rechtschaffnen Mannes, Verführung eines Mädchens; — dann wieder ein gereizter Vater! Gewissensbisse eines untergeordneten Bösewichts, und am Ende des letzten Acts die Erscheinung eines Fürsten, der die dramatische Gerechtigkeit handhabt. Der Minister kommt hier noch ziemlich gut davon, weil er weise genug ist, auf die Frage des Fürsten: ob er in einer gewissen Allee auf dem Lustschlosse sein Freund gewesen sey? ein kräftiges Ja! zu antworten. — Indessen hat der Dialog einige Leichtigkeit, und nach einzelnen Stellen sollte man fast schliessen, dass der Vf. nicht bestimmt wäre, auf dieser Stufe stehn zu bleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Julius 1795.

PAEDAGOGIK.

Erfurt, b. Keyser: *Der deutsche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrenner.* Dritter Band. 1792. 188 S. Vierter Bd. 1792. 190 S. Fünfter Bd. 1793. 190 S. Sechster Bd. 1793. 190 S. Siebenter Bd. 1794. 190 S. Achter Bd. 1794. 190 S. Neunter Bd. 1794. 190 S. 8. (Jeder Band 6 gr.)

In Absicht auf die Einrichtung dieser periodischen Schrift bezieht sich Rec. auf die Anzeige des 1 und 2ten Bandes (A. L. Z. 1792. No. 205). Das ganze Werk athmet einen so einnehmenden Geist der Liebe und Sanftmuth, wie er Leute, die das Geschäft der Erziehung und Menschenbildung treiben und befördern wollen, durchaus beseelen muss: und nur selten erhebt sich die Stimme einer strengeren Disciplin. Zudem ist der Inhalt der meisten hier gesammelten Aufsätze so interessant, dass Rec. nicht umhin kann, diesen Schulfreund Lehrern in Bürger- und Landschulen, und Allen, die mit dem Schulwesen zu thun haben, als ein wirklich nützliches Hand- und Lesebuch zu empfehlen. Die Rubriken sind dieselben, wie im 1 und 2ten Bändchen, und Rec. wird diejenigen Stücke auszeichnen, die seiner Meynung nach die meiste Aufmerksamkeit verdienen.

Der *dritte* Band fängt mit einer etwas seichten Abhandlung des Hn. Insp. *Schmahling* in Osterwiek, *über die Verstandesübungen in den Schulen* an, welcher, um sich auf seinen Gegenstand zu spielen, erst die Gemüthskräfte des Menschen recensirt. Diese sind nach seiner Angabe: die Aufmerksamkeit, das Gedächtniss, der Witz, die Scharfsinnigkeit, der Verstand, die Empfindung des Guten und Bösen, und die daher entstehenden Neigungen und Entschliessungen, oder der Wille. Bey der Aufmerksamkeit sagt der Vf.: „Auch thun unter andern Mitteln, sonderlich in der Naturgeschichte, ein lauter Zuruf, ein *sursum corda! favete linguis! Zur Order des Tages!* auch wohl ein kleiner Schlag „mit der Ruthe auf die Finger der Spielenden" (demnach müsste der Lehrer mit der Ruthe in der Hand seinen Vortrag halten!) „Viel, die Aufmerksamkeit „zu erwecken." — Ach, ein leidiger Unterricht, bey welchem die Aufmerksamkeit der Schüler erst durch *Sursum corda!* und durch *Schläge* mit der Ruthe geweckt werden soll! Das Gedächtniss stellt sich Hr. *S.* vor, als die *Einbildungskraft mit Bewusstseyn verbunden.* „Kinder müssen auswendig lernen," sagt Hr. *S.* S. 10, „denn „wir wissen nur so viel, als wir im Gedächtniss haben." — „Die Uebung des Witzes und des Scharfsinnes hat der Hr. v. Rochow *aufgebracht,*" sollte heissen: hat *davon geschrieben.* II. *Vom grossen Werthe des beständigen Frohsinnes oder der guten Laune bey einem Schullehrer*, von *Fr. Eberh. v. Rochow.* Dass es so viele mürrische und missmüthige Menschen in der Welt giebt, leitet Hr. *v. R.* unter andern daher, dass so viele mürrische und missmüthige Menschen (Hypochondristen) die Lehrstellen in Schulen bekleiden. III. Hr. *Zerrenner* beantwortet die Frage: *Wie könnte man Kindern das Lernen und Schulgehen zur Freude machen?* Wenn es ihnen nicht Freude ist, so findet Hr. *Z.* eine Hauptursache dieser Erscheinung in der grösstentheils noch sehr schlechten Beschaffenheit der Schulen: denn, „nur zu viele," sagt er S. 33, „sind noch, was Lehrer, „Lehrbücher und Lehrart anbetrifft, ganz so beschaffen, dass verständige Schulaufseher kaum mit völlig „gutem Gewissen und mit dem herzlichen Ernste zu Besuchung derselben ermahnen, oder wohl gar durch „obrigkeitliche Zwangsmittel die sorglosen Aeltern, „um ihre Kinder fleissiger hinein zu schicken, anhalten können." Rec. fand keine wahrere Stelle in der ganzen Abh., als diese. IV. *Zum Andenken Basedows* etc., eine Fortsetzung. Basedows Idee, allerley instructive Spielsachen für Kinder, als Figuren der Thiere und anderer sinnlicher Natur- und Kunstproducte getreu nachzubilden, und solche auf Jahrmärkten und Messen durch Herumträger um einen recht wohlfeilen Preis an die Kinder des Volks verkaufen zu lassen, ist durch die, unter Direction des Hn. Prof. *Klügel* in Halle, verfertigten Zinnfiguren gewissermasen realisirt; nur dass kein noch recht wohlfeiler Preis sie den Kindern des Volks kaufbar macht. VI. Hr. Prediger *Giesseler* beschreibt und empfiehlt *eine Buchstabirtafel* zu Erleichterung des Buchstaben- und Buchstabirunterrichts in öffentlichen Schulen, welcher Gegenstand eben so wenig für unwichtig zu halten ist, als die unter No. VII beantwortete Frage: *Wie der Schullehrer die Kinder zur Reinlichkeit gewöhnen könne?*

Der *vierte* Band enthält: III. *Methode im* (für den) *Schreibunterricht* von G. C. F. G., welche Rec. für so zweckmässig hält, als das unter No. IV. folgende *Etwas über Rechnen*, und *eine Methode zur Erlernung des Ein mal Eins.* Letztere, bekennt der Vf., Hr. *Möller* der Jüngere aus Erfurt, aus *Wiedeburgs* mathematischen Schriften entlehnt zu haben: sie steht aber hier allerdings am rechten Orte. V. *Etwas über ein sinnliches Erziehungsmittel* in einer Landschule, vom Hn. Past. *J. H. Meyer.* Dieses sinnliche Erziehungsmittel und die Art, wie Hr. *M.* Gebrauch davon machte, hat dem Rec.

Rec. so wohl gefallen, dafs er gern die ganze Procedur abschriebe, wenn er nicht den Raum sparen müsste. Ein Beyspiel, was ein Landprediger von Kopf thun kann, wenn er sich der Jugendbildung, in gutem Einverständnisse mit dem Schullehrer, *ernstlich* annehmen *will!* Die Anwendung des hier angegebenen Erziehungsmittels bewirkt auch noch den Nebenvortheil, dafs dabey die Todienkränze, welche zum Andenken der unverheirathet verstorbenen Personen in den Kirchen gewöhnlich nur dem Staube und den Spinnen ausgesetzt werden, zu einem moralischen Gebrauche dienen. VI. *Bitte eines Schullehrers um ein gutes Gebetbuch für niedere Schulen.* Die gewöhnliche Betweise in den öffentlichen Schulen gehort freylich unter die *Scandala scholastica.* Ob ihr durch ein Gebetbuch, wie es hier gewünscht wird, abzuhelfen sey? bleibt wohl vor der Hand, unausgemacht.

Der *fünfte* Band liefert: I. Eine sehr eindringliche Vorlesung des Hn. Pred. Meyer: *Ueber die Liebe zum Guten in näherer Anwendung auf Schullehrer:* gehalten bey der Schulconferenzfeyer zu Athenstädt, in der Derenburgischen Inspection. II. *Ueber die Beybringung der nöthigen Sprachkenntnifs.* Ein Auszug aus dem Protocoll der Landschulconferenz etc. f. Deutscher Schulfr. Bd. I. No. I. S. 72. III. Eine *Anweisung zum Katechisiren,* von Hn. *Schmahling.*

Im *sechsten* Bande: I. An die Lehrer niederer Bürger- und Landschulen: *Ueber frühe Wollustsünden,* vom Hn. Prediger *Rehm* in Hessen. Durch eine Menge angeführter Erfahrungen und Zeugnisse will Hr. R. beweisen, dafs das Laster der Selbstbefleckung auch unter den Kindern der Landleute und Bürger sehr bekannt und gangbar sey. II. *Ueber die Entwickelung der Begriffe beym Unterrichte,* vom Hn. Past. *Gieseler.* Das heifst freylich: *Ueber den Stein der Weisen im Lehrgeschäfte.* Ist Probestück einer gröfsern Abh. über *Lehrweisheit,* welche der Vf., wenn diese Probe Beyfall findet, besonders will drucken lassen. Dergleichen Erörterungen sind insgemein für ihren Verfasser am nützlichsten. Sollten sie einem Lehrer, der nicht so weit Selbstdenker ist, dafs er sich dergleichen Regeln selbst abstrahiren kann, brauchbar seyn; so müfsten sie noch weit bestimmter (folglich in unendlicher Menge) abgefafst werden, als diese Probe. „Eine gute Vorbereitung zum eigenen Disponiren," (fagt Hr. G. in einer Note am Schlusse seines Auffatzes,) „ist es, wenn „man auf den Gang der angehorten Predigten merkt, „und die dabey zum Grunde liegende Ordnung heraus„zufinden und aufzuzeichnen sucht." Das würde in den meisten Fallen eine unselige und unfruchtbare Mühe seyn, weil man nur selten eine Predigt anhört, bey welcher, nach Hn. G's Ausdrucke, *eine musterhafte Ordnung* zum Grunde liegt. Zudem sollen ja nicht alle Lehrvorträge Predigten seyn, und folglich ist der Gang der angehorten Predigten bey weitem nicht auf jeden andern Vortrag anwendbar. Es fehlt ja in unsern Tagen nicht an besserem Uebungsstoffe. III. *Etwas über Sokratik und Katechetik,* vom Herausg. Wenn sich diese Kunst überhaupt lehren läfst, so mögen die hier gegebenen Winke ganz nützlich seyn, um den selbstdenkenden Kopf auf die Spur zu bringen. *Sokratik* ist nach Hn. Z. Definition: „Die Lehrgeschicklichkeit, durch „Unterredung, oder wohlgewählte Fragen Begriffe „von Wahrheiten in den Seelen der Lehrlinge, aus „bereits vorhandenen Vorkenntnissen, zu entwickeln, „herzuleiten und hervorzubringen." Diese Abh. ist im 8ten Bande fortgesetzt. IV. *Einige durch die Erfahrung bewährte Mittel, den Kindern das Lesen beyzubringen.* Kunststückchen, dergleichen man in einem halben Tage zwanzig erfinden und zum Druck niederschreiben kann.

Im *siebenten* Bande: III. *Wie kann man die Aeltern in die Schularbeit mit einflechten? Was haben sie dabey zu thun?* und, *wie kann man ihnen die Sache interessant und wichtig machen?* Eine Materie, worüber sich freylich weit mehr und ganz andere Dinge sagen liessen, als Hr. *Schmahling* hier gesagt hat. VI. *Ueber die Blankenburgische Stadtschule und deren veränderte Einrichtung,* von *J. H. A. Schulze,* Pred. und Schuldir. zu Blankenburg; ist Auszug aus einer Schrift dieses Inhalts, welche Hr. *S. für seine Mitbürger* 1792 in 8. hat abdrucken lassen. Der Hauptzweck dieser auf landesherrlichen Befehl unternommenen Schulverbesserung war, Studirende und Nichtstudirende, welche bisher unter einander gemengt waren, von einander zu trennen, und jede Gattung der Lehrlinge nach ihren wahren Bedürfnissen zu behandeln.

Im *achten* Bande bemerken wir No. IV. *Etwas, woran in Schulen mehr gedacht und durch zweckmässige Mittel demselben entgegen gearbeitet werden müfste,* von G. Dieses Etwas ist: Betrügerey durch herumziehende Marktschreyer und Quacksalber; Verführung durch unsittliche Bücher und Lieder. Die Schullehrer sollten ihre Schulkinder schickliche Lieder, nebst den Melodieen dazu, lehren. Das thun auch, wie Rec. gewifs weifs, mehrere verständige Schullehrer mit gutem Erfolge. V. *Einige, Schulangelegenheiten betreffende, Fragen,* vom Hn. Pred. *Kortum.* Dergleichen Fragen sind: 1) Sollte es nicht zu Verbesserung des Schullehrerstandes und der Schulen ein wirksames Mittel seyn, wenn die Schullehrer nach Maafsgabe ihrer Fähigkeiten, ihrer Amtstüchtigkeit und Amtstreue aus schlechteren Stellen zu besseren und einträglicheren Schulstellen befördert würden? 2) Darf sich der gute Schullehrer wohl nach allen Vorurtheilen der Aeltern in Behandlung seiner Zöglinge richten? u. dgl. m., deren Beantwortung man sich leicht denken kann. Das folgende Bändchen enthalt die Fortsetzung.

Im *neunten* Bande findet man: I. *Ein sokratisches Schulgespräch über die Fürsehung* (Vorsehung) *Gottes;* vom Hn. Pred. *Meyer;* und zwar 1) über die Fürsehung Gottes überhaupt: 2) über die göttliche Erhaltung der Welt. Diese Gespräche mögen in mancher andern Betrachtung ganz gut seyn; aber Muster sokratischer Lehrart sind sie nicht. Der Knabe antwortet nicht natürlich, sondern, wie abgerichtet; und der Lehrer fragt nicht sokratisch. Um dieses zu beweisen,

muss

mufs Rec. ein Stück des Gesprächs anführen. Nachdem der Lehrer dem Schüler abgefragt hat, dafs die Uhr, um ihren Zweck zu erreichen, nicht still stehen, sondern fortgehen müsse, knüpft er folgende Frage daran: „*Lehrer:* Gehet denn auch Alles in der Welt zur „Erreichung seines Zwecks eben so seinen Gang fort, „als in der Uhr? *Knabe:* Ja! die Himmelskörper und „auch unsere Erde und auf ihr alle Natur- und ande„re Begebenheiten gehen immer ihren Gang zur Er„reichung ihres Zwecks fort. *Lehrer:* Ist denn das „dazu nöthig? *K.* Ja! z. E. unsere Erde muss ihren „Gang um die Sonne, und der Mond seinen Gang um „unsere Erde immer fort gehen, wenn sie ihren Zweck „erreichen sollen. *L.* Wenn nun aber alles in der Welt „seinen Gang fortgehen soll: was ist dazu nöthig?" — Hier weifs der Knabe nichts zu antworten, und doch ist's ihm bald hernach, und ohne dafs ihm der Lehrer inzwischen etwas von Gott gesagt hat, geläufig, auf die Frage: „Wer konnte *nur* dem Uhrgewichte die „Schwerkraft geben?" zu antworten: „Gott, der die „Materie, das Eisen oder die Steine, woraus die Ge„wichte gemacht sind, erschaffen, und ihnen ihr We„sen und Eigenschaften gegeben hat. Offenb. Joh. „4, 11." Mithin kann man sich das vorige Stillschweigen des Knaben nicht anders erklären, als: weil ihm entweder die Antwort entfallen war; oder, weil der Lehrer unpsychologisch fragte. Ein wesentlicher Charakter der sokratischen Lehrart besteht darinn, dafs durch geschickte Fragen dem Lehrlinge das Geschäft auferlegt wird, immer nur *Ein* Merkmal zu den in der Frage gegebenen hinzuzufügen oder davon hinweg zu nehmen, und dadurch den Begriff zu vervollständigen, oder zu vereinfachen. Aber, durch die obige Frage: *Was ist dazu nöthig?* wird dem Schüler nichts geringeres, als der ganze so sehr complicirte Begriff von *der göttlichen Weltregierung*, abgefodert. Ueberhaupt läfst Hr. M. seinen Knaben hier sprechen, wie einen ausgelernten Metaphysiker. III. *Einige Gedanken, den Schullehrern gewidmet*, von Hn. *Willberg*. Diese Gedanken sind vortrefflich, und verrathen einen sehr hellen Kopf, so, wie die Nachrichten von den dreyjährigen Producten der Arbeitsschule zu Hamm bey Bochum einen sehr glücklichen Fortgang dieses Instituts. Eben derselbe giebt unter No. IV. *Etwas vom schlechten Schulgehen der Landschulkinder*, (besser: über die Ursachen der häufigen Schulversäumnisse bey den Landkindern.) Angefügt ist folgende Nachricht: In der Grafschaft Mark ist eine aus Adelichen, Predigern und Schullehrern bestehende Gesellschaft, die den Namen: „Gesellschaft der Lehrer und Kinderfreunde" führt. Stifter und Vorsteher derselben ist der Freyherr *von der Reck*, (ein würdiger Neffe des Hn. v. Rochow), Stifter und Vorsteher der Schule zu Hamm bey Bochum, in welcher Hr. Willberg Lehrer ist. V. *Fragmente für den Schulfreund*, vom Hn. Schullehrer *Wolframm*. Besonders das zweyte: *Etwas für Lehrer, welche ihre Schüler zur Höflichkeit und zu einem guten sittlichen Betragen anführen wollen*, ist allen Schullehrern zur Beherzigung anzupreisen.

Die letzten Numern jedes Bandes enthalten *Schulneuigkeiten*, *Schulanekdoten*, *Schulcorrespondenzen*, *Recensionen* und *Anzeigen*, aus denen wir das Interessanteste ausheben wollen. Das *dritte* Bändchen liefert unter der Rubrik: *Rückschritte des deutschen Schulwesens im Wirtembergischen;* Nachricht, von einem im Anfange dieses (welches?) Jahres ergangenen Synodalbefehls für das ganze Herzogthum Wirtemberg, nach welchem der Schullehrer nebst Lesen, Schreiben, Rechnen, die Jugend nicht nur den Katechismus, Spruchbuch, Bufspsalmen und Confirmationsbüchlein, sondern auch viele andere Psalmen, Gesänge und die Kinderlehre soll *auswendig lernen* lassen. Ob nun dieser Synodalbefehl älter oder neuer sey, als das im 4ten Bande gelieferte herzogliche *neueste* Synodalrescript vom 6 Dec. 1791, in welchem *gegen das viele Auswendiglernen* geeifert wird, bleibt unbestimmt. Indessen ist die Ehre Wirtembergs in dieser Hinsicht durch das im 9ten Bande des Sch. Fr. eingerückte: *Ueber den Zustand der deutschen Schulen im Herzogthume W.* für gerettet anzusehen. — Unter den besondern Gesetzen für die Lehrer der Armen- und Arbeitsschule in Quedlinburg (Bd. 5) heifst das Erste: „Des Lehrers Pflicht ist, sich bey der ihm aufgetragenen Unterweisung *lediglich* nach der Vorschrift der *beiden jedesmaligen Schulinspectoren* dieser Schule zu richten, und daher *in allen vorkommenden Fällen* bey ihnen Belehrung und Entscheidung zu suchen." — Das heifst doch fürwahr den Lehrer zur Lehrmaschine machen! Unterricht nach der Vorschrift *Eines* andern ist schon unpsychologisch genug: vollends gar *Zweyer* andern! Wie nun, wenn die beiden jedesmaligen Schulinspectoren dieser Schule nicht einig sind? Welchem soll da der Lehrer folgen? und dann: *in allen vorkommenden Fällen:* wie unbestimmt! Durch solche Gesetze bekömmt der Inspector freye Hand, dem Untergebenen alles, was er nur will, als Vergehen anzurechnen. — In der Reichsstift - Neresheimischen Schulordnung (Bd 5 und 6) kommt unter andern guten auch folgende ziemlich steife Verordnung vor: „So „soll auch das *Duzen* der Aeltern durchaus *nicht gelitten*, sondern als eine der *kindlichen Ehrfurcht zuwiderlaufende Grobheit* mit Ernste abgestellt werden." Wenn doch die Schulordnungen in ihrem Reviere blieben! Die nämliche Schulordnung enthält folgenden auffallenden §: „Damit die Schulmeister alle diese Pflichten um so ungehinderter und eifriger erfüllen; damit sie ihrem Amte in vollem Mafse Genüge leisten mögen, so sollen sie, ob sie gleich Bürger und Gemeindsleute sind, demungeachtet von allen *herrschaftlichen und Gemeindsdiensten*, *Botengehen*, *Jagen* u. s. w. für ihr wirkliches einfaches Heimwesen, *aus besonderer landesherrlichen Vergünstigung* frey seyn. — Der 6te Band giebt auch eine interessante Nachricht von der Verbesserung der niederen Schulen in den vereinigten Niederlanden, seit dem Jahre 1785, aufgesetzt von Hn. *Ad. Friedr. Ernst Jakobi*, Superintendent zu Kranichfeld. Den Grund zu diesem Unternehmen legte ein patriotischer Lehrer der Mennoniten, Hr. *Joh. Nieuwenhuizen*, durch Stiftung einer Gesellschaft zum

Nutzen des gemeinen Wesens (*Maatschappy tot het Nut van't Algemeen*) die auch aus andern öffentlichen Nachrichten bekannt ist. Diese Gesellschaft bestand gleich Anfangs aus 600 Gliedern, hat bis 1792 über 2000 Thaler an Preisen ausgetheilt, und über 5000 Rthlr. auf gedruckte Schriften für den gemeinen Mann gewendet. Die Nachrichten von den Arbeitsschulen, welche die beiden Brüder *Plitt*, Landprediger in Hessen, neben den Lehrschulen auf ihren Dörfern eingeführt haben, (Bd 8) vom Schulmeisterseminarium in Friedrichstadt bey Dresden, und von der Freyschule in Leipzig (Bd 9) sind für alle diese Institute sowohl, als für die Stifter und Vorsteher derselben, sehr vortheilhaft.

Manche Dinge kommen in diesem Schulfreunde freylich fast bis zum Ueberdrusse oft wieder vor: z. B. von der Schädlichkeit des Auswendiglernens; von der nöthigen Vertheilung der Schüler in Classen; vom Unterrichte in der Orthographie, vom A B Cwesen u. s. w., auch zuweilen die Lobeserhebungen gewisser lobenswürdiger Männer. Indessen ist dies bey verschiedenen Mitarbeitern, die sich nicht, nach einem vorgezeichneten Plane, in die Fächer getheilt haben, nicht leicht zu vermeiden; auch so gar nicht unnöthig, wenn man bedenkt, wie oft manchen Leuten ein Gegenstand vorgehalten und vorgesagt werden muss, ehe sie aufmerksam darauf werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Die Regierung der Vorsicht* (Vorsehung) *bey den Leiden des Versöhners* in einer Folge von Passionsbetrachtungen vorgetragen von *F. E. Wilmsen*, Prediger der evangelisch-reformirten Stadt- und Pfarrkirche zu Berlin. 1794. 245 S. 8.

Diese Predigten sind von dem Vf. vor zwanzig Jahren gehalten worden. Er theilt sie jetzt dem Publicum ganz unverändert mit, vollkommen überzeugt, dass er weder in den Gedanken, noch im Ausdrucke etwas zu ändern nöthig habe. Hier ist eine Stelle zur Probe. S. 59: „Wir können die ausnehmende Angst und Bangigkeit, von welcher die Seele Jesu beym Antritt seiner Leiden und nachher ergriffen worden, gar wohl begreifen, wenn wir erwägen, dass Jesus in diesen schrecklichen Stunden mit dem Fürsten der Finsterniss und mit seiner ganzen Macht zu kämpfen gehabt, der gewiss mit äusserstem Widerstreben sich seinen Raub aus den Händen reissen, und sein Reich zerstören, seine Macht über die Seelen der Menschen von diesem Ueberwinder sich entkräften sahe. Dass er einen solchen fürchterlichen Anfall von der Hölle und ihrem Herrn erwartet habe, ehe er nach Gethsemane gieng, sein Leiden anzutreten, das gab er genugsam zu erkennen, indem er zu seinen Jüngern sprach: *Siehe, es kommt der Fürst dieser Welt*, d. h. er bietet seine ganze Macht wider mich auf, um den letzten Versuch wider mich zu thun, ob er das Erlösungswerk, welches ich vorhabe, stören und hindern könne; aber er findet nichts an mir, keine, gleich Adams Kindern, mir anklebende Schuld, die mich seiner Tyranney unterwerfen, keinen unmännlichen Wankelmuth, der mich vor ihm zurückbeben, und das einmal unternommene Werk verlassen machen könnte. Eben diese Erwartung eines Kampfes mit dem Satan und seinem Heere, war es unstreitig auch, die Jesum zu der oft wiederholten Ermahnung und dringenden Bitte an seine Jünger vermochte, dass sie doch mit ihm wachen und beten möchten, um nicht in Versuchung und Anfechtung zu fallen. Stellen wir uns nun, A. Z., unsern Bürgen und Versöhner vor, *wie er an einer Seite mit der ganzen Last der Verschuldung des Menschengeschlechts beladen*, an der andern aber *von dem Satan und seinem ganzen Heere umringt* wider die *feurigen Pfeile dieses Erzbösewichts* und wider die *vereinigten Mächte der Finsterniss* streiten musste; gedenken wir uns die *entsetzlichen Bilder*, mit welchen, unter Gottes Zulassung, dieser Feind aller Wahrheit *seine Einbildungskraft* zu verwirren, die *verzweifelnden Gedanken*, die er seinem *ohnedem geängsteten* Herzen *einzuprägen suchte*, um ihn durch seine *teuflischen Ränke* von dem Vorsatz, die Menschen zu erlösen, zurückzuschrecken." — Doch wir brechen diese äusserst lehrreiche Stelle ihrer Länge wegen hier ab, obgleich das Beste noch kommt!

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Zeitz* und *Naumburg*, b. Heinse: *Aufklärung der Bedientenwelt.* Auch den Herrschaften nützlich zu lesen. Aus dem Englischen des Doctor *Swift*. 1794. 106 S. gr. 8. (8 gr.) Die Swiftische kleine Schrift enthält viel Wahrheit im Scherze, im scheinbar einfältig und ehrlich gemeynten Rathe viel Salz und bittern Spott! Der Genius der Satyre, welcher den Griffel des Vf. führte, gab auch dem geschickten Verdeutscher die vom Titel der Urschrift abweichende, aber sehr passende, Ueberschrift: *Aufklärung* der Bedientenwelt, ein, welche etwas sehr ernsthaftes und löbliches anzukündigen scheint, während sie von der Einweihung der Dienerschaft in die Künste der Schlauheit und der Ränke redet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Julius 1795.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, gedr. b. Göpfert: *Versuch in Predigten für aufgeklärte Leser*, von M. *Johann Arnold Schmitz*. 1791. 1 Theil. 184 S.

Offenbach, gedr. b. Weiss u. Brede: *Ebendesselben Predigten für aufgeklärte Leser. Zweyter Band.* 1793. 478 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. zeigt in diesen Vorträgen Freymüthigkeit, Achtung und Eifer für Wahrheit, Gewissensfreyheit, Tugend und Frömmigkeit; er verräth, dass es ihm nicht an mannichfaltiger Bekanntschaft namentlich mit der neuern Literatur und an richtigen Einsichten in die Auslegung der Bibel fehle. Dies von ihm zu bemerken, ist beynahe unumgängliche Pflicht, ungeachtet freylich eigentlich nicht seine Person, sondern sein Buch den Gegenstand unserer Beurtheilung ausmacht; weil eine unparteyische Kritik des letztern in dem engen Raume, der ihr hier nur vergönnt seyn kann, fast unvermeidlich auf einen ungünstigern Schluss über die erstere führen müsste, als sie in der That zu verdienen scheint. Denn — es ist freylich seltsam — diese Predigten selbst sind bis auf wenige Ausnahmen höchst unvollkommen und fehlerhaft; und alle Einwendungen, womit Hr. *S.*, der ihre Mängel selbst gefühlt zu haben scheint, in beiden Vorreden den Ausstellungen, die man ihm deshalb machen könnte, vorzubeugen gesucht hat, beweisen nur noch kräftiger, dass er von den Foderungen an eine gute Predigt keine rechten Begriffe habe. Die grossentheils sehr interessanten Themata sind vornehmlich im ersten Bande (denn der zweyte ist wenigstens um ein gutes Theil minder schlecht) mit einer ganz unglaublichen Flachheit und Seichtigkeit behandelt; allenthalben vermisst man in Begriffen und Ausdrücken die erfoderliche Bestimmtheit und Genauigkeit: was erklärt oder bewiesen seyn sollte, ist es nur selten zu einiger Befriedigung, sondern immer nur mit einigen Tautologieen doppelt und dreyfach gesagt. Am allerauffallendsten ist der Mangel an logischer Ordnung und richtiger Unterscheidung und Folge der Gedanken. Endlich trägt auch die Schreibart, in welcher der Vf., wie manche Stellen beweisen, etwas leisten könnte, Spuren einer Flüchtigkeit, die selbst durch die Entschuldigung, dass er eines kränklichen Körpers halber das meiste habe dictiren müssen, nicht verzeihlich wird. Es wird nur weniger Beweise bedürfen, um dieses Urtheil zu rechtfertigen. Das Thema der 5ten Predigt im 1 Bande heisst: *Die Aufmerksamkeit des Menschen auf die Vorsorge Gottes für unsere Nahrung.* Nun erwartet man etwa, dass gezeigt werde, „was zu einer solchen Aufmerksamkeit gehöre; was uns dazu verpflichte; wie wir uns dazu erwecken können" u. dgl. Dagegen ist die Eintheilung des Vf. folgende: 1) *wollen wir diese Vorsorge überhaupt betrachten*, 2) *zeigen, dass sie weise und gütig ist*, 3) *angeben, wie wir darauf aufmerksam seyn müssen.* Und nun die Unterabtheilungen: I, wo Gottes Vorsorge überhaupt betrachtet wird: 1) Gott erhält die Naturkräfte, 2) er regiert sie, 3) er giebt der Erde Fruchtbarkeit, 4) er segnet den Fleiss des Landmanns. Wir übergehen den II, nicht weniger willkührlich articulirten Theil, und fragen, was wir denn nun eigentlich im III Theile von der Aufmerksamkeit auf Gottes Vorsorge lernen, und wie es uns gesagt wird: 1) diese Aufmerksamkeit ist nicht flüchtig, 2) sie bleibt nicht bey dem Einzelnen stehen, sondern sieht auf das Ganze, 3) der Christ, (schlechthin hier und im folgenden, ohne auch nur den Zusatz der *aufmerksame*; oder die geringste Andeutung, wie ihm dies vermöge seiner Aufmerksamkeit zukommt,) dankt der Vorsehung für den erhaltenen Segen: 4) er bewahrt sich vor dem Missbrauche der Gaben Gottes, (das heisst hier, was kein Mensch erräth, vermöge der Ausführung — er wirft sie nicht weg), 5) er lässt sich in ihrem Genusse durch Vernunft und Religion leiten, 6) er wendet Gottes Segen zur Verminderung des Elendes und zur Vermehrung des Guten unter den Menschen an, 7) er bedenkt die Absicht, warum Gott durch Nahrung unsre Kräfte stärkt: nämlich um sie zum Besten der Welt anzuwenden, 8) er traut Gott für die Zukunft. Wir haben zu viel Achtung für die Leser der A. L. Z., um die mancherley logischen Schnitzer in dieser Partition, aus der sich noch kein Mensch einen bestimmten Begriff von der Aufmerksamkeit auf Gottes Vorsorge bey unsrer Ernährung, warum es doch hier zu thun war, abstrahiren kann, hier zu zergliedern: können aber versichern, dass wohl nur wenige unter allen diesen Predigten seyn werden, die nicht zu ähnlichen Bemerkungen Stoff darböten. Desto sonderbarer muss es auffallen, wenn dem Vf. in der Vorrede bang ist, dass man seine Dispositionen zu *streng* finden möchte; *trocken* genug mögen sie enunciirt und ohne gehörige Vorbereitung hingeworfen seyn; aber an strenge logische Nothwendigkeit in der Disposition und Partition, an eine Zergliederung und Unterscheidung der Begriffe nach Principien, wodurch eine Predigt ein wohlzusammenhängendes, in sich vollendetes Ganze, fasslich für den Verstand, behältlich für das Gedächtniss, und ein wirksames Ermunterungsmittel für den vernünftigen Willen wird, ist bey ihm nicht zu denken, und noch weniger

niger an die gehörige Weisheit, Begriffe, die sich nicht wohl trennen lassen, ohne dass unnütze Wiederholungen veranlasst würden, Rückweise zu verbinden (wodurch die 7te Predigt des II B., bey weitem noch eine der besten, erst ein gewisses Gepräge von Vollkommenheit erhalten haben würde), Digressionen zu vermeiden, Nebenbegriffe gehörig einzuflechten, und ihnen eine gehörige Haltung im Ganzen zu geben u. s. w. Er gefällt sich selbst laut der ersten Vorrede ganz ungemein darinn, recht viel Materialien, aus denen mehrere Predigten gemacht werden könnten, in einer zusammen zu packen, und die Unterabtheilungen bis zu einer unübersehbaren Menge zu vervielfältigen, und meynt, dass ihm nicht vergönnt sey, eine Sache drey, viermal, und doch gut zu sagen; aber er erwägt nicht, dass ein solcher Reichthum wahre Armuth ist, die, weil sie mit ihrem rechtmäfsigen Vorrathe nicht auszureichen versteht, zum Borgen ihre Zuflucht nimmt. Von der Bündigkeit seiner Erklärungen und Beweise nur ein Beyspiel: in der VI Predigt des I B. *Warnung vor der Gewohnheit zu sündigen*, wird im Isten Th. als Bewegungsgrund uns nicht zur Sünde zu gewöhnen angegeben: „Gewohnheit zu sündigen erzeugt Gleichgültigkeit gegen die Sünde," wie das zugeht, darüber etwas, das noch hingehen mag, — über das Verwerfliche dieser Gleichgültigkeit, was den Nerven des angegebenen Beweggrundes ausmacht, gar nichts; aber zum Schluss wörtlich diese Gedankenfolge: „Dadurch nun, dass man vergisst, sich um die Sittlichkeit einer Handlung zu bekümmern," (eben das ist schon Gleichgültigkeit) „entsteht Gleichgültigkeit, Gewohnheit überhaupt, und auch Gewohnheit zu sündigen" — also kürzlich, aus Gewohnheit zu sündigen entsteht Gleichgültigkeit gegen die Sünde, aus Gleichgültigkeit entsteht Gleichgültigkeit, und daraus Gewohnheit zu sündigen!! — Dass in der II Pr. B. I, *über die Hoffnung, in einem künftigen Leben an Einsichten zu wachsen*, von einer *Seligkeit des Verstandes* die Rede ist, deren nicht undeutlich auch der cultivirte Lasterhafte als einst fähig beschrieben wird, dürfte Verwunderung erregen; aber Missbilligung verdient es, wenn in eben der Predigt Th. II, 3. von den *Lastern* des Trunkes, der Wollust u. dgl., deren Grund der Vf. ganz allein in Reizen der Sinnlichkeit findet, gesagt wird, dass sie *auch guten Menschen eigen* seyn könnten; wenn es so manchmal heisst, wir sollten *in andern uns selbst lieben* — also wohl Eigennutz zur Triebfeder der ihnen schuldigen Pflichtbeobachtung machen — *lernen;* oder wenn B. I, Pred. IX, die Behauptung unbestimmt hingeworfen wird; die *Natur* muss uns Anlagen zur Tugend geben, sonst können *wir* niemalen tugendhaft werden; oder wenn endlich (B. I S. 120 und mehrmals) Gesinnungen, welche Tadel verdienen, wie blosse Erscheinungen der physischen Welt ohne einen Wink, der ihre Verwerflichkeit andeutet, namhaft gemacht werden. — Von äusserster Nachläfsigkeit im Ausdrucke und im Periodenbau liefert vornehmlich der erste Band (der zweyte hat hierinn beträchtliche Vorzüge, so wenig er auch fehlerfrey ist) Belege in Menge, so dass wir diese bereits über alle Gebühr lange Anzeige damit nicht noch vergrössern wollen. Es ist übrigens zu beklagen, dass der Vf. auch diesen Fehler (B. I. Vorr.) für so unbedeutend hält; da man von guten Predigten zwar keine schmuckvolle Beredtsamkeit, wohl aber Sorgfalt, nicht gegen die Wohlredenheit zu verstossen, verlangen kann. Die Eingänge der meisten Predigten sind zu flach, und thun ihrem Zwecke, die Betrachtung einzuleiten, dafür Interesse zu erwecken, zu wenig Genüge. Rec. würde sich bey der Anzeige dieses, auch nur für die homiletische Literatur, sehr gleichgültigen Products auf keinen Fall so lange verweilt haben, wenn der Vf. in seinen Vorreden sich minder hinter die Autoritäten berühmter Männer, die wahrscheinlich nicht Zeit hatten, seine Arbeit zu prüfen, und ihr einiges allgemeine Lob ertheilt haben mögen, verborgen hätte, um der Kritik, wie es scheint, Stillschweigen zu gebieten.

KINDERSCHRIFTEN.

1) Hannover, im Schulmeisterseminario: *Lieder für Volksschulen.* 1793. 200 S. kl. 8. Hierzu Ebendas. *Melodieen zu den Liedern für Volksschulen.* Erstes Heft. 3 Bog. kl. 8.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Lieder der Religion und Tugend.* Ein Weyhnachts- oder Neujahrsgeschenk für liebenswürdige Kinder. 1793. 140 S. 12. (7 gr.)

3) Hamburg, b. Bohn: *Liederbuch für Kinder.* 1792. 192 S. 8. (12 gr.)

No. 1) Der Vf. dieser Lieder, Hr. Hofcapellan *Hoppenstedt* in Hannover, bestimmt sie zunächst für Schulen, aber auch für die lieben Landleute, wenn sie gleich nicht mehr in die Schule gehen. Unter den Liedern stehen Erklärungen der schwereren Ausdrücke: über denselben und unten, unter dem Striche, auch Sprüche der Bibel. „Die mag ja ein jeder," sagt unser Vf., „flei„ssig mit lesen und mit lernen, weil durch sie eigent„lich die Lieder erst recht ans Herz gehen." Uebrigens wünscht er, „dass sie den lieben Landleuten viel „Nutzen und Vergnügen gewähren, und das ihrige mit „dazu beytragen mögen, die Kinder fein fleissig und „gehorsam, und die Erwachsenen mit Gott und der „Welt und ihrem Vaterlande so zufrieden zu machen, „als es guten Christen und getreuen Unterthanen ge„bühret." — Wenn sie dieses Gute stiften, (und es lässt sich vom fleissigen Gebrauche derselben schon erwarten;) so darf ein Verstoss hie und da gegen die Gesetze der poetischen Kunst nicht hoch angerechnet werden. Es mag wohl schwer seyn, sich gerade in der mittleren Region der Gedanken, zwischen dem Erhabenen, welches Kinder nicht verstehen, und dem Niedrigen, welches dem Dichter nicht ziemt, zu halten. Das erste hat Hr. H. glücklicher vermieden, als das letztere; z. B. S. 29:

Die Bursch und Mädchen strotzen
Von Jugendkraft und Mark.

In der Note steht: „Strotzen heifst *hier*, frisch und roth aussehen;“ aber auch wohl *nur* hier. S. 36:

Rückt die Zeit zur Schul' heran;
Sind wir schnell beysammen:
Und nun *muss* ein jeder *dran*,
Alle sind wir munter.
Wer dann *seine Sachen kann*,
Der *kommt nicht herunter*.

S. 49: Der, dem es nicht in ihr (in Gottes Welt) gefällt,
Ist wohl *nicht recht gescheidt*.

S. 149: Jauchzet, wenn der Frühling weckt:
Aber lasst dem Winter
Auch sein Gutes: denn *es steckt*
Wahrlich *was dahinter*.

S. 151: Wer wollte wohl *knurren*,
Der wär ja *nicht klug*.

S. 152. Lustig *Huckepack*, Eilet Sack auf Sack.

Grammatische und prosodische Härten sind nicht selten; z. B.:

S. 31: Wer *seines Lebens* fröhlich ist, u. s. w.

S. 42: Und dieses Fleckchen wählte ich
An einem Hügelchen
Von dem ich könnte rings um mich
So recht ins Freye *sehn*.

Es wird doch fürwahr eine eigene Aussprache erfodert, um dieses gereimt zu finden.

S. 44. Gott, *der* die Seinen zärtlich liebt,
Der sorget auch für sie.

S. 112. *Lehr'n* sie, dafs Gott nur den verläfst,
Der immer schwelgt, sich taglich *mäst't*,
Mit Kaffee und im Krug.

Ueberhaupt fehlt es nicht an matten und geistleeren Stellen in dieser Liedersammlung. Zum Belege können das 27ste Lied ganz, das 68ste und 74ste grösstentheils dienen. Auch S. 9:

Darum so wollen wir loben Und loben immerdar
Den grofsen Geber oben: Er ist's: *ja, er ists gar*.

ist matt; sollt's auch Sir. 43 gesagt haben. Der Arme, auf den das 19te Lied ohne Unwahrheit angewandt werden soll, mufs nicht nur arm, sondern auch blind, alt und siech seyn, auch weder Weib noch Kind haben: und die Antwort der Kinder darauf: wie wenig Gedanken in so vielen Worten!

S. 145: Dummheit *fehlet* dies und das:
Dummheit *gilt* auch nirgends *was*.

noch dazu durch ein Chor wiederholt! u. dgl. m.

Endlich hätte Rec. diesen Liedern hin und wieder eine reinere Moral gewünscht. Im dritten Liede heifst's:

Auch nehm ich's dankbar von ihm an,
Dafs ich auf dieser Erde
Nicht bin ein grofser reicher Mann
Und auch wohl keiner werde.
Denn; Ehr und Reichthum, wie ihr seht
Hat mancherley Gefahren u. s. w.

Es giebt doch wohl bessere Gründe der Dankbarkeit. In dem 46sten Liede: Fritz der Näscher; ist's erstlich wahrer Widerspruch, wenn der Vf. singt:

Mit *Diebstahl* hätt' er sein Gewissen
Um alle Welt zwar nicht beschwert;

und bald darauf:

Die Speisekammer zu *bemausen*,
Stieg er in's Fenster einst hinein.

Ist das nicht Diebstahl, wenn man die Speisekammer bemaust? Hernach wissen unsere Kindermoralisten wohl gar keinen andern Grund gegen die Näscherey, als zufällige und noch dazu seltene übele Folgen, als: Vergiftung, Beschämung u. dgl.

Dies alles hat Rec. nicht angeführt, um den Werth dieser Lieder im Ganzen herabzusetzen; sondern, um den Vf. zu einer strengen Revision und der ihm gewifs leicht möglichen Verbesserung zu veranlassen. Denn, da sie schon hie und da als die Einzigen, wenigstens die besten in ihrer Art angepriesen worden sind; so ist eine zweyte Auflage bald zu erwarten. Den musikalischen Werth der beygefügten Melodieen kann Rec. nicht beurtheilen.

No. 2) hat auch noch einen andern Titel: *Lieder der Religion und Tugend für meine Eleven* (warum nicht lieber *Zöglinge?*) In beiden Formen so wunderlich, wie das ganze Institut. Der Artikel *der* läfst den Leser das Verhältnifs, in welchem diese Lieder zur R. u. T. stehen sollen, kaum errathen, geschweige denn verstehen. „Für meine Eleven“ — was müssen das für Eleven seyn, die so deutliche Begriffe von R. u. T. haben, als erfodert werden, um diese Lieder, denen Rec. ihren Werth in andern Beziehungen nicht absprechen will, zu verstehen? Hr. *Joh. Christian Heise*, (so unterschreibt sich der Sammler unter der Zueignungsschrift an seine Eleven) „wird sich zwar gern bemühen, die „in jedem Stück liegende Moral mit ihnen aufzusuchen, „so wie auch öfters einige Perioden erklären, und die „Dichtersprache in die des gemeinen Lebens überzutragen“ — wird auch die Lieder auswendig lernen, von jedem Kinde laut hersagen und singen lassen: aber mit dem allen wird er der Natur der Kinder Gewalt anthun. Was soll z. B. Schillers Hymnus *an die Freude* für Kinder? — Auch Gebete vor und nach der Schule sind mit gedruckt, deren Eines sich mit dem Verslein schliefst:

Bester Lehrer, Jesu, leite
Uns zu deiner Kenntnifs heute,
Deine fromme Jugendzeit

Lehr uns frühe Frömmigkeit,
Christlich leben, selig sterben
Und das Himmelreich ererben!

In so fern Kinder überhaupt der Sittenlehre empfänglich sind, mag auch wohl das metrische und rhythmische Vehikel, in welchem man sie ihnen einzuflösen sucht, unschädlich seyn. Nur geniessbar und verdaulich für sie wünschen wir dieses Vehikel: sonst, fürwahr, kann aus den darein gewickelten Lehren kein moralischer *Chylus* werden; sondern es ist vielmehr ein *Callus* zu besorgen, der ihren Verstand überzieht.

No. 3) ist auch nur Sammlung. Der ungenannte Herausgeber meynt, dass er die *besten* Lieder für Kinder gesammelt, und versichert, dass er eine gute *Absicht* dabey *im Sinne* gehabt habe. Das wollen wir ihm gern glauben, auch an der Erreichung derselben nicht ganz verzweifeln. Indessen möchten doch nicht alle Lieder, die hier stehen, in die Classe der besten gehören; z. B. S. 26: Die Kinder, die Kinder sind ihren Aeltern lieb u. s. w., nimmt für den sehr geringen Gehalt zu viel Raum ein. Was in dem Liede: *Wandsbeck* (S. 97) stecken soll, kann Rec. auch nicht finden. *Franz oder der unglückliche Ruprecht* (S. 102) gehört gewiss zu den *schlechtesten*, und andere mehr, die sich weder durch moralischen noch durch ästhetischen Werth empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Thorn* u. *Danzig*, b. der Verlagsgesellschaft: *Der verbesserte Tobacksbau*, oder: Kurze und gründliche Anleitung für den Landmann, wie der Toback zu säen, zu pflanzen und zu behandeln; dass er an seiner Güte gewinne, und in der Fabricatur besser, als bisher zu gebrauchen, von *F. T. Hartmann*. 1793. 38 S. 8. (3 gr.) Diese wenigen Blätter sind wirklich, was sie seyn sollen: eine kurze und dabey gründliche Anweisung zur Tobackscultur: in welcher erfahrne Tobackspflanzer zwar keinen ihnen *neuen*, angehende aber hinlänglichen und treuen Unterricht erhalten: dieses wichtig gewordene Naturproduct nutzbar anzupflanzen und zu behandeln. Aber die Anweisung vom Aufhängen zum Trocknen sollte etwas ausführlicher gerathen seyn.

Vermischte Schriften. *Hamburg*, b. Herold: *Meine Dienstentlassung*, von *Ge. Chsti. Ludew. von Bülow*. vormaligem Hauptmann im kurhannöverischen Garderegimente. 1795. 100 S. 8. — Die Geschichte der Dienstentlassung der beiden hannöverischen Hauptleute, v. Bülow und v. Mecklenburg, hat überall, wo sie bekannt worden ist, ausserordentliches Aufsehen und Erstaunen erregt. Da indess durch das Gerücht nur eine sehr mangelhafte Kenntniss von dem Hergang der Sache verbreitet wurde, so war man in Gefahr, in seinem Urtheil *für* oder *gegen* die beiden Officiere einseitig, und daher ungerecht zu werden, wenn man nicht eine vollständige Darstellung der ganzen Sache erhielt, wie sie hier der eine Officier, Hr. Hauptmann v. Bülow, so gut liefert, als sie sich, bey der ihm verweigerten Einsicht der gerichtlichen Untersuchungsacten, liefern liess. Der würdige Hr. Landschaftsdirector v. Bülow, der Vater des Hauptmanns, schrieb den 10 Jun. 1794 an den Hn. Feldmarschall v. Freytag (S. 75): „Was meynen Ew. Exc., was würde ganz Deutschland urtheilen, wenn man die in dieser Sache so ganz klar am Tage liegenden Umstände, durch den Weg der Publicität zur einstweiligen Rechtfertigung öffentlich bekannt machte? — Was würde sich das ganze Publicum für Begriffe von der Gerechtigkeitspflege des Generalkriegsgerichts machen müssen? Und wird es nicht nothwendig werden, zur Rettung der Ehre zweyer rechtschaffener Männer, dieses Mittel zu ergreifen, wenn nicht bald ein Ende in der Sache wird?" Diesen Weg hat nun der eine jener gekränkten Officiere zu seiner Rechtfertigung vor den Augen der unparteyisch richtenden Zeitgenossen eingeschlagen.

Während der Belagerung von Valenciennes erhielten die gedachten beiden Hauptleute d. 5 Jul. 1793 unvermuthet Befehl, sogleich zum Depot des Regiments nach Hannover zurückzukehren. Sie reisten den 8 Jul. ab, ohne die Ursache ihrer Entfernung erfahren zu haben; doch unter der erhaltnen Zusicherung, dass ihre Sache in Hannover untersucht werden solle. Erst den 16 Dec. d. J. wurden beide in Hannover zum erstenmale, und den 24 Dec. zum zweytenmale verhört. Sie erklärten und rechtfertigten sich über die ihnen vorgelegten Fragen, welche sich darauf bezogen, dass sie sich frey über die Angelegenheiten der französischen Revolution, über den Krieg der verbündeten Mächte gegen Frankreich etc. geäussert, auch mit den übrigen Officieren Vorstellungen zur Erhöhung des Feldsoldes hätten machen wollen. Den 20 Jun. 94 erfolgte endlich der absolutorische Spruch eines im Generalquartier Bruges niedergesetzten Kriegsrechts, worinn erklärt wird, dass die ungünstige Meynung von beiden Officieren aus gewissen unvorsichtigen Reden und Urtheilen, die sie, vor dem Kriege gegen Frankreich, geäussert, entstanden; dass aber auf keine gesetzliche Weise hervorgehe, dass sie nach gedachter Zeit auf eine gefährliche Weise sich darüber in öffentlichen Gesellschaften geäussert; und dass beide folglich, da nichts strafbares gegen sie erscheine, sie vielmehr jederzeit mit Muth und Treue ihren Dienst verrichtet, von der wider sie angeordneten Untersuchung hiemit entbunden seyen. So genugthuend dieses vom König selbst bestätigte Kriegsrechtsurtheil war, so stark war damit die bey der Bekanntmachung jenes Ausspruchs d. 22 Aug. 94 eröffnete Willensmeynung des Königs im Abstich: „dass seine Majestät geruhet hätten, die beiden Officiere der Kriegsdienste in Gnaden zu entlassen, und ihnen den Abschied zu ertheilen." — Das ganze Verfahren und der Gang der Sache ist auf eine anziehende Art, in einem anständigen, ruhigen Tone dargestellt, mit Einwebung merkwürdiger Briefe und Actenstücke, auch verschiedner Nachrichten über den Zustand des im Felde stehenden Hannöverischen Corps im J. 93. Man glaubt, wenn man vom Lesen dieser Schrift herkommt, die Wahrheit dessen zu fühlen, was der nun verewigte alte General v. d. Busche an den Landschaftsdirector *v. Bülow* S. 35 über diese Angelegenheit schreibt: „Ach, edler Freund, es geht nicht mehr so vernünftig und edel zu, wie in unsern Jugendjahren!"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Julius 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) SALZBURG, in der Mayr. Buchh.: *Ausführliche Nachrichten über Böhmen*, vom Verfasser der Nachrichten über Polen. 1794. ohne Vorrede. 280 S. 8.

2) Ebendas.: *Ausführliche Nachrichten über Schlesien*, vom Verfasser der Nachrichten über Polen und Böhmen. 1794. 512 S. 8.

Die in demselben Verlage erschienenen Nachrichten über Polen, machen mit diesen Nachrichten von Böhmen und Schlesien gewissermafsen ein Ganzes aus, und sind gröfstentheils nach *einem* Plane bearbeitet, nach welchem der Vf. (Hr. *Kausch* zu Militsch), die historischen, statistischen und topographischen Notizen von diesen Ländern, die er aus guten Hülfsmitteln und eignen Bemerkungen schöpfte, unter besondern Rubriken behandelt. Die Bearbeitung derselben zeugt, dafs der Vf. ein Mann von Kopfe und vielem Beobachtungsgeiste sey, der die Wahrheit freymüthig zu sagen gewohnt ist. Indefs scheinen sie bisher weniger bekannt geworden zu seyn, als sie es verdienten. Rec. trägt daher kein Bedenken, diese Anzeige etwas ausführlicher abzufassen.

Die *Nachrichten über Böhmen* sammelte der Vf. vorzüglich auf einer Reise i. J. 1791, nachdem er das Land bereits vor vielen Jahren einmal bereiset hatte. Den Anfang machen *politische und religiöse Schicksale Böhmens*. Auffallend ist bey den gegenwärtigen Zeitumständen die Bemerkung, dafs Böhmen sich noch in unsern Tagen von den hussitischen Verwüstungen nicht ganz erholt hat, und dafs der Flor des Landes dem damaligen nicht gleich komme. *Gegenwärtiger Zustand Böhmens* (1793) S. 25. Nach den neuesten und besten Angaben nimmt der Vf. 962¼ Q. Meile Flächeninhalt an. Die Uebersicht der Producte muss man beym Vf. selbst nachlesen. In Rücksicht des Klima behauptet der Vf., dafs die ganze physische Lage dieses Königreichs es zeige, dafs es von zufälligen Umständen herrühren müsse, wenn bisher hier öfter als anderwärts die Wuth der Seuchen ausbrach. Die Volksmenge wird auf 2,700,000 angegeben. Die Sterblichkeit in Prag i. J. 1791, da der 16te Mensch starb, ist auffallend. — Die Büschingsche Angabe der Städte, Marktflecken und Dörfer stimmt mit der Schallerschen überein. Dafs die Städte theils unter dem Landesgubernium, theils unter dem Münzamte, Bergamte u. f. w. stehen, hat seine grofsen Nachtheile. — Befremdend ist es, dafs viele Inländer behaupten, dafs Böhmen niemals weder ein Wahlreich, noch ein Reichslehn gewesen sey, und dafs sie diese Behauptung mit scheinbaren Gründen zu vertheidigen wissen; eben so befremdend, als dafs Böhmen nicht zum deutschen Reiche gehören solle. — Die der polnischen fast gleiche Nationalsprache kommt immer mehr in Verfall; dagegen arbeitet sich die deutsche, durch die Josephinischen Einrichtungen begünstigte, Sprache immer mehr empor; man behauptet sogar, dafs sie nirgends in den österreichischen Erbländern so rein gesprochen werde, als in Prag. — Protestanten giebts doch in Böhmen nur wenige; 1787 zählte man wenig über 44000. — Die Staatseinkünfte giebt Schaller zu 15 Mill. Gulden an; Büsching schon 1770 an 16 Million.; die Ausgaben sind aber so beträchtlich, dafs nur ungefähr 636000 übrig bleiben. *Sitten*, *Cultur* u. dgl. S. 42. Hier folgt der Vf. gröfstentheils *Cornova* in seinen Anmerkungen zu *Stranski*. Indefs behauptet er gegen ihn, dafs der sogenannte Stockböhme, wenn er nicht in den Industrieschulen eine andere Richtung bekommen hat, noch jetzt faul ist; dem Gebirgsbewohner, dem sogenannten Deutschböhmen, macht Niemand diese Beschuldigung im Allgemeinen. Ueberhaupt ist Faulheit kein Nationallaster; der Vorwurf trifft mehr die Leibeignen, so wie die Vorwürfe von Trunkenheit, Verläugnung alles menschlichen Gefühls, Halsstarrigkeit, Schmutz, u. f. w. die man unter der gedrückten Sarmatischen Volksmasse hier, so wie in Polen und Oberschlesien, findet. Die üble Sitte der Nationalböhmen, Fremde nicht zurecht weisen zu wollen, hört nach und nach auf. Kurz der Vf. weifs eben so wenig bestimmt ein eigentliches Nationallaster, als eine Nationaltugend anzuführen. Dagegen zeichnet er ein paar Nationaltalente, — für die Musik und mechanische Künsteleyen — aus. (Prof. *Cron* soll der erste gewesen seyn, dem es gelang, die Harmonica mit vollstimmiger Begleitung und einem bis dahin für unmöglich gehaltenen Ausdruck zu spielen). — Angehängt sind diesem Abschnitte einige Nachrichten über die Wohlthätigkeit dieser Nation gegen die Armuth. Aufser Prag beträgt der Werth aller Realitäten und Capitalien der böhmischen Armenhäuser 2,178,913 Gulden; in denselben werden 3,262 Personen gegen drückendes Elend gesichert. Die Prager Armeninstitute und vielen Stiftungen für arme Fräulein und Mädchen, für Studirende u. f. w. sind bekannt. (Vgl. A. L. Z. 95. I. 725) *Der böhmische Adel* S. 59 (aus den v. *Rieggerschen* Sammlungen, die bereits in der A. L. Z. angezeigt sind) mit einer Beylage S. 75. Man behauptet in Böhmen allgemein: der vaterländische Adel, wenn man die grofsen Fürsten und Grafen ausnimmt, die eben so wenig zum böhmischen Adel, als zum Adel dieses oder jenes Landes, gehören, weil sie in mehreren Provinzen gleich ansehnliche Besitzun-

gen haben, stecke tief in Schulden. Der Vf. ist nicht dieser Meynung. Indess ist der Reichthum im Verhältnisse mit den benachbarten Provinzen in den neuern Zeiten nicht gewachsen. Zwar sind, nach Aufhebung der Leibeigenschaft, die Preise der Güter nicht gefallen, sondern um den 4ten Theil gestiegen; indess würden sie ohne diesen Umstand vielleicht wie in Schlesien, um das doppelte und dreyfache erhöht worden seyn, welches freylich eben kein Vortheil seyn würde. Uebrigens hat der hohe Adel den kleinen fast aufgezehrt; er kauft nach und nach alles an sich. Es giebt ausser einigen Prinzen und Herzogen, welche in Böhmen grosse Besitzungen haben, 172 begüterte Grafen und 14 Fürsten, und nur 95 ansässige Ritter und 79 Freyherren. Jene verzehren ihre Einkünfte im Auslande, und hindern dadurch das Emporkommen der Landstädte, und selbst der Fabriken, die durch das Zusammenkaufen der Güter für einzelne Familien in sofern leiden, als dadurch die Concurrenz der Producte gehindert und die Preise gesteigert werden. Selbst Cornova klagt über die Neigung des böhmischen Adels zur Kornjüdeley. Nach einer ziemlich sichern Berechnung besitzen jene 172 Grafen für 145 Mill. Güter; mehrere dieser Familien allein für 4, 8 bis 14 Mill. Gulden (wie denn überhaupt im Oesterreichischen nur der reich genannt werden kann, der 1 Mill. jährlich zu verzehren hat); auf die 79 Freyherren kommen ungefähr 13 Mill., auf die ansässigen Ritter etwa 10 Mill., auf jeden also über 50,000 Gulden Vermögen; immer genug, wenn man auch ansehnliche Schulden in Anschlag bringt. Die sämmtlichen Dominia schlägt man auf ungefähr 300 Mill. an, da in Schlesien der adliche Besitzertrag noch nicht 200 Mill. beträgt. Man sieht daraus, wie gut es um die Landwirthschaft stehen müsse. Aber ein wahres Unglück für das Land sind die grossen Fideicommisse, die vielleicht nicht für 30 Mill. zu Kaufe stehen möchten, und woran doch nur 62 Familien Theil nehmen, die dadurch immer mehr das Uebergewicht erhalten, den grössern Theil der noch übrigen böhmischen Güter als Allodium an sich ziehen, und die dem Lande so nützliche Vermehrung der Güterbesitzer und den Geldumlauf hindern, da sie, aller Verbote ungeachtet, doch ihre Einkünfte grösstentheils auswärts verzehren. Indess sind bereits zur Einschränkung der Nachtheile der Fideicommisse verschiedene Verfügungen getroffen. *Etwas über den Nahrungszustand* S. 90. Die grösten Manufacturen sind ausserhalb den Städten, sowohl weil das Fabrikwesen in den neuern Zeiten, wo die Städte so sehr hintangesetzt werden, empor kam, als auch weil die böhmischen Manufacturproducte mehr fürs Landvolk geeignet sind. Die ehedem reichen Städte stehen jetzt den ehedem so verachteten, sklavisch behandelten, durch Joseph II zu ihrer Würde erhobenen, Landleuten grösstentheils nach. Das Terrain für den böhmischen Landanbauer im weitesten Sinne beträgt 778½ Q. Meilen, oder 7,783,660 Joche und 738 Klaftern; davon sind die tragbaren Teiche und Frischbfelder eingerechnet, 3,896,613 Joche, 342 Klaftern Ackerland, die jährlich im Duchschnitte 1,874,241 Metzen Waizen, 10,067,145 M. Korn, 4,149,429 M. Gerste und 8,278,546 M. Hafer liefern. Zur Verbesserung des Landbaues wurden die Staatsgüter auf Josephs Befehl zerstückelt, die Ackerbaugesellschaft privilegirt, und ein Lehrstuhl für die Landwirthschaft errichtet, die jeder Wirthschaftsbeamte auf der Universität lernen musste. — Das Stein- und Compositionsschneiden wird im Bunzlauer Kreise am stärksten betrieben; (es beschäftigte in demselben i. J. 1786, 639 Personen, im ganzen Lande 734). Das Spitzenklöppeln, das besonders vom weiblichen Geschlecht betrieben wird, und zu den eigenthümlichen mechanischen Kunstarbeiten der Nation gehört, am stärksten im Ellnbogner Kreise (9474, im ganzen Lande 13903) u. s. w. 1788 war die Anzahl der Fabrikanten und Spinner mit dem Jahre 1785 verglichen um 126,962 und die Anzahl der Weberstühle um 14,497 vermehrt worden; eine Folge des Verbots der Einfuhr fremder Waaren. 1789 betrug die Anzahl der Fabrikanten an Meistern, Gesellen, Jungen und Gehülfen 121,453. Das Verdienst derselben schlägt der Vf. auf 10,930,770, das der Spinner auf 16,818,625 Gulden an. Zum Beschlusse noch etwas über das dem Kaiser Leopold vorgelegte Sortiment inländischer Waaren, unter welchen der Buchhändler von Schönfeld verschiedene untergeschobene entdeckt zu haben behauptete. *Schulwesen* S. 107 ist wieder eine Rubrik, die in eine Lobrede auf Joseph II gehört, (dessen Manen diese Nachrichten in einer poetischen Zuschrift gewidmet sind). — Eine Universität, 12 Gymnasien, eine Musterschule und mehrere Hauptschulen, eine Menge Normal-, Bürger- und Landschulen, 200 Industrieschulen etc. machen den Bestand aus; 1787 waren bereits 2219 deutsche Schulen und 33 Mädchenschulen. Die Universität Prag (wo häufig über protestantische Compendien gelesen wird), zählt noch an 860 Studenten; die mässigen Honoraria, die sie bezahlen, werden zu Stipendien verwendet. Auf diese Art kommen von der Universität und den Gymnasien zu Prag über 10,000 Gulden zusammen; die übrigen Gymnasien tragen noch 7—8000 Gulden bey; wovon in einem der letzten Jahre 160 arme Studirende auf den Gymnasien und der Universität unterhalten wurden. Die Zahl der Gymnasiasten betrug i. J. 1788, 1159. In den deutschen Schulen herrscht bekanntlich die Felbigersche Methode; der Vf. hält sie für fehlerhaft, äussert aber: die Unterstützung des Staats wirke auch bey einer schlechten Methode viel. Joseph setzte die Bemühungen seiner Mutter fort, durch die Klosteraufhebungen in seinen weitaussehenden Planen unterstützt. — Von 223,879 schulfähigen Kindern besuchten im Wintersemester 1783, 174,909 die Schulen wirklich; im Sommersemester gab es freylich nur 146,006 Schulkinder. Daraus lässt sich auf die ungeheuern Kosten für die neuen Schulanstalten schliessen. Die Schulhäuser sind gut gebaut, und mit Ziegeln gedeckt; viele Lehrer haben einen Gehülfen. Ueber die Fortschritte der Kinder, besonders im Schreiben, hatte der Vf. Ursache sich zu freuen. Da übrigens alle Schulen deutsch sind: so wird die Nation in 20 Jahren wahrscheinlich ganz germanisirt seyn. — Im Berauner Kreise existirt eine eigne patriotische Gesellschaft zur Beförderung der Industrie

dustrie durch Jugendunterricht. Am meisten hat aber der Leutmeritzer Bischof von Schullstein, der Stifter von 200 Industrieschulen, gethan. Der Vf. theilt hier einen Auszug aus seinem Entwurfe für diese Schulen mit. *Gelehrsamkeit* S. 123. Am meisten werden Vaterlandsgeschichte, Statistik, Antiquitäten, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Landwirthschaft, einheimische Literatur — weniger Facultätswissenschaften betrieben. In letztern zeichnen sich nur wenige aus. Auch giebts, ausser dem ausländischen Meissner, keinen berühmten Belletristen. (Die pindarische Ode auf Leopolds Krönung, die auswärts sehr vortheilhaft aufgenommen wurde, soll, nach unserm Vf., von dem Exjesuiten *Grazel* herrühren.) Die in den obgedachten Wissenschaften sich auszeichnenden Männer sind dem Publicum hinlänglich bekannt. Ausser einigen andern Mängeln ist auch die Unbekanntschaft der böhmischen Gelehrten mit der neuesten Literatur und der von der Vernachläfsigung der Philosophie und der schönen Künste herrührende Mangel an Kritik bemerkbar. Der auffallende Unterschied, der in Böhmen selbst und auswärts, besonders in Dresden, gedruckten Schriften in Rücksicht der Correctheit der Schreibart lässt auf auswärtige Verbesserung schliessen. Desto mehr läfst sich von der Cultur aller Theile der Physik und der vaterländischen Geschichte, besonders der frühern Zeiten, erwarten. — Auf 20,000 Menschen kommt ungefähr 1 Schriftsteller, da in dem übrigen Deutschlande auf 4000 Köpfe ein Schriftsteller gerechnet wird. Doch steht Böhmen noch dem katholischen Theile Schlesiens vor, wo fast auf 50,000 Menschen erst 1 Schriftsteller kommt. — S. 139 beginnt *Böhmens Topographie mit der Hauptstadt Prag.* Wir zeichnen daraus nur einiges aus. Nach der höchsten Angabe hat Prag, die 8000 Juden eingerechnet, 76,000 Einwohner; ein grosser Theil der Stadt ist Menschenleer; so dass die vielen Fremden bey der Krönung Leopolds leicht unterkommen konnten. Die Anekdoten von dieser Krönung, so wie die Bemerkungen über Leopold und dessen Familie, müssen wir zum Nachlesen empfehlen; eben so die Bemerkungen über die öffentlichen Gebaude, Palläste u. s. w. Die durch Einziehung der vielen Jesuiter-Bibliotheken und den Zutritt der schönen Kinskischen Sammlung angewachsene Universitätsbibliothek, die in der besten Ordnung ist, rechnet der Vf. zu den Bibliotheken vom ersten Range; die Anzahl der Bände schlägt er fast zu 100,000 an. — Prag gehört unter die Städte Deutschlands, in denen es am wohlfeilsten zu leben ist; für 20 Kr. kann man an einer der ersten Tables d'hôte speisen. Man spricht ungleich weniger böhmisch als deutsch, und zwar, wie bereits erinnert worden, besser als irgend sonst in den österreichischen Staaten. S. 171 *Das Allgemeine in Hinsicht auf die nördlichen Gebirgskreise in Böhmen.* Auffallend war es dem Vf., beym Herabsteigen vom Riesengebirge in den böhmischen Gebirgskreisen, die er sich mit Polen und Oberschlesien auch nach Sitten und Sprache als ein zusammenhängendes Ganze dachte, fast dieselbe Nation, wie im Niederschlesischen Gebirge, in Kleidertracht, Sprache, Reinlichkeit, Gewerbsamkeit u. s. w. wieder zu finden. Neben dem Böhmischen wird gröfstentheils auch Deutsch gesprochen; kurz man findet nur noch sehr wenig Polnisches oder Böhmisches. So sehr hat sich alles seit einigen Jahrzehenden, durch Maria Theresia und Joseph geändert. Durch ihn begünstigt, hob sich die Leinwandmanufactur, die der böhmische Gebirgsmann dem schlesischen so gut ablernte, dass er bald dessen Handel schmälerte. Durch Unterhaltungen mit dem gemeinen Manne fand der Vf., dass auch der Böhme über Josephs Reformen richtig urtheilte; die Beschwerden über die Geistlichen, die dem armen Manne zu viel abfoderten, und die Bewunderung des thätigen Monarchen, machte, dass man ihm allgemeinen Beyfall schenkte, selbst bey Reformen, wo man es am wenigsten vermuthete. (Im Preussischen konnte man unter Friedrichs II Regierung dieselbe Bemerkung machen.) Die obgedachten Vorwürfe gegen den böhmischen Landmann passen am wenigsten auf diese Kreise; die Kinder fangen schon im 5ten Jahre an zu spinnen. Uebrigens sind seit 1789 die Leinwandfabriken eher gefallen als gestiegen. — Ein starker Beweis für die allgemeine Klage, dass dem Bauer die kaiserl. Verordnungen, wenigstens die zum Vortheile des Bauernstandes, nicht bekannt gemacht werden, ist der, dass im Bunzlauer Kreise ein Mann, der sich die gedruckte Sammlung derselben angeschafft hatte, gestraft wurde! Und doch werden die Kreisofficianten so gut bezahlt, dass Nachsicht gegen die Grossen, die durch diese Verordnungen freylich sehr eingeschränkt wurden, um so unverzeihlicher ist. Von S. 187 werden die *Böhmischen Kreise* theils einzeln, theils mehrere zusammen, nach Schaller und andern topographischen und historischen Nachrichten kurz beschrieben, und hier und da eigne Bemerkungen eingeschaltet, die besonders Sprache, Industrie u. s. w. betreffen, und die Versicherung begründen, dass da, wo deutsch gesprochen wird, weit mehr Cultur u. s. w. anzutreffen ist. Den Beschluss macht: *das Adersbachsche Gestein im Königgrätzer Kreise* S. 262, wovon kürzlich auch *Zöllner* in seinen Briefen über Schlesien u. s. w. eine Schilderung entwarf, die unser Vf. mit seinen Bemerkungen zu vergleichen anräth. Z. will keine gewaltsame Revolution als Ursache des sonderbaren Phänomens dieses Gesteins annehmen, sondern glaubt vielmehr, da der Hypothese von der Bildung durch Wasser so manches widerspricht, Spuren von einem gewissen Bildungsgesetze anzutreffen. Unserm Vf. genügt diese Erklärung so wenig, als die übrigen; seiner Meynung nach muss hier eine Kraterische Explosion in den gröfsten Tiefen statt gefunden haben. Doch hier kommt es auf eine Streitigkeit an, bey der es heisst: *non nostrum est, tantas inter vos componere lites.*

Die unter Nr. 2 angeführten *Nachrichten über Schlesien* sind, wie bereits erinnert worden, fast nach demselben Plane; nur sind hier einige Rubriken mehr; und hier und da bemerkt man, dass der Vf. ein Einwohner Schlesiens sey. Wo seine eignen Bemerkungen nicht hinreichten, wurden Klöber (der Vf. des Werks von Schlesien vor und seit d. J. 1740), Zimmermann, die schlesischen Provinzialblätter, und bey der voranstehenden

henden Erzählung der *politischen und religiösen Schicksale Schlesiens*, vorzüglich Pachaly benutzt. S. 40 beginnt der *gegenwärtige Zustand Schlesiens in allgemeiner Hinsicht* in 11 Abschnitten. 1) *Uebersicht des Ganzen.* Der neuesten Berechnung zufolge beträgt die Grösse des preussischen Schlesiens (von dem hier nur die Rede ist), 685 Q Meilen; die Volksmenge (mit dem Militär von ungefähr 100,000 Mann nebst Weibern und Kindern) 1,861.578 Menschen. Von den Nachrichten über die Producte, den Landbau u. s. w. zeichnen wir nur folgende Behauptungen des Vf. aus. Ungeachtet der Adel sich grösstentheils in theoretischer und praktischer Hinsicht emporgearbeitet hat, so ist doch feinere über den Schlendrian sich erhebende Cultur in Schlesien noch immer etwas seltenes; Stallfütterung nur hier und da, Koppelwirthschaft aber noch seltener. Das beständige Kaufen und Verkaufen der Güter hat der schlesischen Landwirthschaft ebenfalls geschadet. — Städte zählt man, die Graffschaft Glaz eingerechnet, 194; Dörfer 5074; von den letztern sind blofs seit dem siebenjährigen Kriege 200 errichtet. Die Katholiken haben gegen 1300, die Protestanten etwa 600 Kirchen. Der Werth der adlichen Landgüter wird gewöhnlich auf 80 Millionen Thaler angeschlagen; allein bey den jetzigen hohen Kaufpreisen ist dieser Anschlag zu gering. Die Länderrevenüe kann man über 6 Mill. Thaler, den baaren Ueberschufs über 2 Mill. annehmen. Der hier angefangene kurze Abrifs der Verfassung wird unter N. 2) *Gang der Geschäfte in Schlesien* S. 54 fortgesetzt, und das Vorzügliche derselben bemerkbar gemacht. Zugleich schlägt er vor, alle mittelbaren Gerichte von einer Art oberamtlicher Fiscale jährlich revidiren zu lassen. — Verhältnifs der Mediatherrschaften gegen das Ganze. 3) *Manufactur, Fabriken* und *Commerz.* S. 59. Das sämmtliche Personale des schlesischen Fabrikwesens beläuft sich, ohne die Spinner, auf 56,058 Personen; der Preis der Fabricate 179½ betrug 12,658,320 Rthlr. wovon über die Hälfte aus dem Lande gingen; (die dazu verwendeten Materialien kosteten 7,518,720 Rthlr.) so dafs das Verhältnifs zum Manufacturpreise aller preussischen Staaten überhaupt, so wie die Volksmenge sich wie 1 zu 3 verhält, wenn nicht die Vergleichung noch vortheilhafter ausfällt. Die Hälfte der preussischen Ausfuhr kommt auf Schlesien. Seit dem siebenjährigen Kriege ist indessen die Ausfuhr um einige Millionen gesunken; dagegen hat sich auch, wegen der Zölle, der errichteten Zuckerrafinerieen und anderer Fabriken, die Einfuhr vermindert; so dafs man glaubt, dafs die Handelsbilanz, welche damals gegen einige Mill. zum Vortheile Schlesiens ausfiel, gegenwärtig nicht über ¼ Mill. schlechter stehe, wobey man aber die durch den Schleichhandel aufgehenden Summen nicht berechnet, wenn nicht etwa diese durch den Speditionshandel gedeckt werden, (1780—85 betrug die sämmtliche Einfuhr 33,338,646 Rthlr., die Ausfuhr 40,943,618 Rthlr., mithin war der jährliche Ueberschufs 1½ Mill.) Die beträchtlichsten Zweige der Manufactur sind bekanntlich wollene und leinene Producte. Von den letztern weiter unten. Erstere haben sehr durch die böhmischen und österreichischen Manufacturen gelitten; auch ist ihr Debit nach Rufsland und Polen in merklichem Verfalle; doch beträgt sie noch, ohne die Baumwollenwaaren 1,249,822 Rthlr.. Der Vf. wünscht, so wie Zollner, zur Unterstützung armer Tuchmacher Wollenmagazine und Schutz gegen den Druck der Tuchhändler an Orten, wo deren nur wenige sind. Die Wollenmanufacturen erfodern jährlich 200,000 Stein Wolle; 40,000 St. müssen dazu aus Polen eingeführt werden. In Hinsicht der übrigen Fabrikartikel hat der Vf. eine Tabelle aus den schles. Prov. Bl. von 1792 und aus Klöbers Buche von Schlesien den Abschnitt über den Transito- und Speditionshandel mit Anmerkungen beygefügt. Auch wird aus diesem die noch geltende Bemerkung wiederholt, dafs es auffallend sey, dafs es in Schlesien noch an einer Assecuranzcompagnie fehle. 4) *Abgaben, Staatseinkünfte.* S. 68 Die beiden vorzüglichsten Abgaben sind die Steuer und die Zoll- und Acciserevenüe. Erstere betrug 1739; 1,704,932 Rthlr. und dabey ist es auch, den kleinen Colonialzuwachs abgerechnet, unter Friedrich II und Friedrich Wilhelm II geblieben. (Ueber die Repartition dieser Steuern u. s. w. hat der Vf. das bereits erwähnte Buch von Schlesien, des Hn. v. Klöber benutzt, und seinen Nachrichten Anmerkungen zum Besten der Städter beygefügt.) Die Accise und der Zoll haben dagegen seit dem siebenjährigen Kriege vielleicht um die Hälfte zugenommen. (Die nun abgeschaffte Regie erreichte hierinn des Königs Zweck vollkommen, und es ist bekannt, dafs die Abgaben, wodurch der durch Aufhebung der Tabaksadministration veranlasste Ausfall gedeckt werden mufste, drückender, als die vorherigen, schienen. Auch verminderte die Abschaffung der Regie das beschwerliche Zettelwesen eben nicht sehr; indefs gewährte sie auch wirkliche Vortheile, die hinlänglich bekannt sind. Die Bemerkungen über die Unterschleife beym Transitohandel mögen wohl gegründet seyn.) Die übrigen Einkünfte sind gleichfalls nach Klöber angegeben, mit einigen Anmerkungen, welche des Vf. Berechnung der königl. Einkünfte bestätigen sollen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Jena, in d. akadem. Buchh.: *Auswahl vorzüglicher Aufsätze, theologisch-philologischen Inhalts.* Ein Repositorium für Theologie und Bibelstudium. *Dritte Lieferung. J. D. Michaelis zerstreute kleine Schriften.* 1795. von 355 bis 503 S.

Diese Fortsetzung einer nützlichen Sammlung enthält von *J. D. Michaelis* einige seiner interessantesten kleinen Aufsätze: VII. *Diss. de notione principis ac domini apud Romanos. ad Marc.* X, 42. VIII. *Ueber die Absicht oder die Folgen der Spitzen auf Salomo's Tempel.* IX. *Von den Gewölbern unter dem Tempelberge und dem Berge Zion, zur Aufklärung der Geschichte, besonders der beym Tempelbau Julians, und bey Herodes Plünderung des Grabes Davids ausbrechenden Flammen.* X. *Diss. de Jehova ab Aegyptiis culto ac pro Cnuphi seu Demiurgo, numine Aegyptiorum, habito.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Julius 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) SALZBURG, in der Mayr. Buchh.: *Ausführliche Nachrichten über Böhmen* etc.

2) Ebendas.: *Ausführliche Nachrichten über Schlesien* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochnen Recension.*)

5) Das *schlesische Landschaftswesen* S. 79. Eine bekanntlich sehr schwierige Materie, über die seit einiger Zeit viel gestritten wurde. Der Vf. hat sie für Auswärtige so zu behandeln gesucht, dass sie darüber selbst zu urtheilen im Stande seyn sollen. Ohne die Vortheile dieses auch in der Zöllnerschen Reisebeschreibung behandelten Instituts zu verkennen, führt doch der Vf. mehr Gründe gegen dasselbe, als für dasselbe an; und man muss gestehen, dass er die nachtheiligen Folgen desselben für den Staat durch die Vergrösserung einzelner Familien und die daher zu befürchtende Theurung und deren verderblichen Einfluss auf Fabriken und Handlung, in ein so helles Licht gestellt hat, dass man es bedauern muss, dass das Edict vom 31 Dec. 1790 zur Einschränkung desselben wieder zurückgenommen wurde. Der Anhang über *landesherrliche Unterstützungen* ist ein Auszug aus den in der A. L. Z. angezeigten Abhandlungen des Grafen von *Herzberg*. 6) *Neue Religionsverordnungen* S. 95. So viel auch hierinn von Seiten der Regierung geschehen ist: so fehlt doch sowohl bey den katholischen als protestantischen Glaubensgenossen noch viel, was anderwärts bereits geschehen ist, und bey letztern vorzüglich bessere Liturgieen und Gesangbücher. — 7) *Schlesische Judenschaft*. Bekanntlich hat erst vor kurzem der um Schlesiens Geschichte und Statistik so sehr verdiente Hr. *Zimmermann* diese Materie in einer besondern Schrift behandelt, die der Vf. hier zum Grunde legt. Einige besondere Anmerkungen darüber sind folgende. Die Zahl der schlesischen (9066 Köpfe) ist bey weitem nicht so beträchtlich, als man sie anzugeben pflegt; die Einschränkung ihrer Ehen (es heirathet der 58ste Mensch) sey indess für die Population derselben von keiner Bedeutung. Unglaublich scheint es dem Vf., dass bey dem vielen Elende dieser Menschenclasse u. s. w. unter den Juden weniger sterben, als unter den Christen. Ein jüdischer Gelehrter schreibt dies ihrer keuschern und mäsligern Lebensart u. s. w. zu. Die Möglichkeit, die Abgaben zu entrichten, die bey ihnen ungleich höher als bey den Christen, aber nach dem Vermögen der Individuen sehr weise vertheilt sind, setzt der Vf. auf Rechnung ihres Fleisses und ihrer Einschränkung; der Vorwurf raffinirten Betrugs gelte nur wenigen. Joseph that für die Juden mehr als Friedrich II, Friedr. Wilhelm II ging bekanntlich etwas weiter, verlässt aber in mehrern Rücksichten die Bahn seines Oheims nicht, wie die neueste Verordnung für die Breslauische Judenschaft und die Friedländerschen Actenstücke beweisen. Der Vf. nimmt sich ihrer mit Wärme und Eifer an; wir versagen es uns aber um so mehr, ihm hierinn zu folgen, da diese Materie von der statistischen sowohl als politischen Seite in der A. L. Z. oft schon behandelt wurde. Nur dies noch, dass auch dieser Advocat der Juden glaubt, dass die Berliner Judendeputation mit ihrer unbedingten Foderung einer gänzlichen Gleichsetzung mit den Christen zu weit gegangen sey. Der Vf. beschliesst diesen Abschnitt mit einer Nachricht von der bereits bekannten jüdischen Wilhelmsschule zu Breslau, und einer jüdischen Verbindung zur Verbesserung dieser Nation, deren Plan nach erhaltener hoher Bestätigung gedruckt erscheinen soll. 8) *Gelehrsamkeit* S. 120. Opitzens Lob sucht der Vf. einzuschränken; die übrigen Dichter dieses Landes, die doch in der Geschichte der deutschen Poesie einer eignen Periode den Namen geben, werden sehr kurz abgefertigt. Uebrigens ist die Uebersicht der neuesten Literatur so ausgefallen (schade nur, dass hier, so wie anderwärts, viele, durch die Entfernung vom Druckorte zu entschuldigende, Druckfehler vorkommen!) dass sie dem auswärtigen Leser einen hinlänglichen Begriff davon geben können. Besonders findet man hier viel gute Bemerkungen über die (noch nicht weit gediehene) Aufklärung der Katholiken. Ueber mehrere Punkte dieser Uebersicht liessen sich vielleicht Erinnerungen machen; aber sie würden uns zu weit führen. Also nur noch ein paar allgemeine Anmerkungen. Der Vf. schlägt die Anzahl der schlesischen Schriftsteller auf etwa 200 an, so dass diese Provinz 8000 Köpfe auf 1 Schriftsteller zählen, und gegen die übrigen preussischen Staaten noch sehr, gegen Deutschland im Ganzen aber wie 1 zu 2 zurückstehen würde. Aber man muss dabey bedenken, dass ein grosser Theil der Nation polnisch und der eigentliche Hauptgrund dieses Mangels auf Seiten der Katholiken ist, die nur 20 Schriftsteller aufzuweisen haben. Verschiedene dieser Anmerkungen werden weiter ausgeführt unter Nr. 9, *Universität, gelehrte Anstalten, Schulwesen*, S. 155. Die Leopoldina hat als ehemalige Jesuiteruniversität nur die theologische und philosophische Facultät und das canonische Recht. Ausserdem hat sie auch noch zu viel jesuitisches, als dass sie für eine unserer Zeiten würdige Anstalt könnte erklärt werden. Man muss den Vf. selbst nachlesen,

lesen, um die Nothwendigkeit einer gänzlichen Reform dieser ziemlich unbekannten Anstalt zu fühlen. Nicht viel besser steht es, einiger neuern Reformen ungeachtet, mit den katholischen Gymnasien, die mit der Universität unter dem bekannten Director Zephichal stehen. Uebrigens versichert der Vf., dass die allenfalls noch übrigen Exjesuiten zu weit von mönchischer Denkungsart entfernt sind, als dass sie an einer möglichen Regeneration des Jesuitenordens Theil nehmen sollten. — Auffallend ist die Klage über die Abnahme der Latinität. — Das ganze Personale des königl. Schuleninstituts wird nicht nur von den Einkünften der exjesuitischen Güter so erhalten, dass kein Studirender etwas zahlen darf; sondern es müssen auch von diesen Einkünften jährlich noch 10,000 Rthlr. zur Unterstützung der preussischen Universitäten entrichtet werden; ein Ueberschuss, der nicht statt finden könnte, wenn nicht die Gehalte der Professoren so gering wären, dass, ausser dem Director und Rector, jeder nur 150—70 Rthlr. Besoldung nebst Kost und freyer Wohnung erhält. — Die katholischen deutschen Schulen befinden sich, der Felbigerschen Verbesserungen ungeachtet, noch im Zustande der Mittelmäsigkeit. Die bisherigen Schulmeisterseminarien taugen so wenig als die Hahnsche Methode, die in denselben gewöhnlich ist. Die vom Vf. gelieferte Darstellung des Schul- und Erziehungswesens, beantwortet die Frage über den schlechten Zustand der Literatur unter den Katholiken hinlänglich. Eine andere Ursache ist die, weil sich kein Katholik durch Kenntnisse zu ehrenvollen und einträglichen Stellen emporarbeiten kann. — Kürzer hat sich der Vf. bey den protestantischen Schulen gefasst, weil diese Materie bereits Zöllner bearbeitet hatte. Beider Nachrichten stimmen dahin überein, dass die Regierung viel zu ihrer Verbesserung gethan habe, und doch bleiben, unserm Vf. zufolge, die Stadtschulen, von welchen er verschiedene auszeichnet, sehr mittelmäsig, und die Dorfschulen im Ganzen elend. — Ueber verschiedene Privaterziehungsinstitute und medicinische Anstalten. — An letztern hat der Vf. mancherley auszusetzen, auch findet er die neuern Hebammenanstalten u. s. w. lange noch nicht hinlänglich, und thut darüber einige angemessene Vorschläge. 10) *Sitten*, *Geistescultur* u. dgl. S. 192. Ein um so schwierigerer Gegenstand, da es darüber in den neuern Zeiten zu erhitzenden Debatten gekommen ist, durch die doch nur wenig ausgemacht wurde. Unter die herrschenden Tugenden des Schlesiers rechnet der Vf. Biedersinn, Ehrlichkeit, Unterthanstreue, Toleranz und Nachgiebigkeit; zu seinen Fehlern eine gewisse Indolenz, Hang zur bonne chere und selbst zur Gemächlichkeit, ausser dem Antheile an den Schwachheiten des Jahrhunderts. In Rücksicht der intellectuellen Kräfte hat es bisher wohl mehr an Gelegenheit zur Ausbildung als an Talenten gefehlt. Was der Vf. noch ausführlicher über Bigotterie oder vielmehr Nichtbigotterie, über den abnehmenden Adelstolz, Luxus u. s. w. sagt, können wir hier nur andeuten, mit Verweisung auf das, was *Garve* über einige dieser Gegenstände in seiner reichhaltigen kleinen Schrift über die Lage Schlesiens u. s. w. äussert. — 11) *Schlesisches Nationalglück*. S. 219. Der Vf. behandelt diese Materie nach einer Einleitung, worinn er sich über den Begriff des Nationalglücks erklärt, nach den verschiedenen Ständen, auf eine von der Zöllnerschen Abhandlung über denselben Gegenstand sehr verschiedene Art. Die Hauptpunkte sind folgende. Der ansässige Theil des schlesischen Adels ist reicher als zu den österreichischen Zeiten; der nicht ansässige ist, da jetzt die Capitale weniger Procente tragen und Güter für geringe Capitale nicht mehr feil sind, schlimmer daran. Durch die neue Gütermäcklerey haben sich Millionärs emporgeschwungen. Das Militär ist die Hauptquelle zur Versorgung der Söhne, besonders der ärmern Familien; die guten Bedienungen im Civilstande kommen der Regel nach, noch immer an den Adel. Im Ganzen befindet sich der Adel überhaupt in einer blühenden Lage; aber unverdient ist das Glück der grossen Güterbesitzer, die durch ihren Reichthum und durch das Landschaftssystem in den Stand gesetzt werden, immer mehrere Güter zusammen zu kaufen; ein Vortheil, den sie dazu missbrauchen, die Getreidepreise hie und da nach Willkühr zu bestimmen; und Kornjüdeley zu treiben. — Später gelangten, beym Mangel eines landschaftlichen Bauern Creditsystems, die Besitzer der grossen Freygüter und die beträchtlichern Bauern zum Reichthume, die ihre Producte nicht auf Speculation liegen lassen konnten; seit einigen Jahren aber heben auch diese sich ungemein. Vorzüglich gewann aber unter der preussischen Regierung der kleine Landmann, durch die bessere Einrichtung der Justizpflege und der Abgaben, durch landesherrliche Unterstützungen, gesteigerte Preise u. s. w. Desto weniger hält der Mittelstand in den Städten, der Bürger, Kaufmann, Capitalist, Geistliche, Beamte, Arzt u. s. w. die Vergleichung mit der vorigen Zeit aus. Das Herunterkommen der Städte wird selbst in glaubwürdigen, documentirten Abhandlungen schlesischer Schriftsteller zugestanden, wie dies auch in andern Ländern der Fall ist. Die Preise der Lebensmittel sind aus bereits angeführten Gründen gestiegen (z. B. seit 1740 bis 1789 das Getreide ungefähr 20 Proc., Eyer und Butter 50 Proc., der Arbeitslohn 30 Proc.); verschiedene Handelszweige sind gesunken, Handel und Manufacturen ziehen sich aus leicht begreiflichen Ursachen aufs Land oder in einzelne Landstädte, und endlich trägt der Luxus nicht wenig dazu bey, sie ihrem Verfalle immer naher zu bringen. — Bey dieser Gelegenheit berichtigt der Vf. eine Bemerkung Zöllners über die Katholiken in Breslau, die, unserm Vf. zufolge (und wir glauben dass er Recht hat) so wie in dem übrigen Schlesien wenig Vermögen besitzen, aus Gründen, die der sachkundige Vf. sehr gut entwickelt. Einen weit beträchtlichern Reichthum besitzt ein Theil der Juden zu Breslau, der sich meist auf ehemalige Lieferungs- und Geldgeschäfte gründet; dagegen lebt ein anderer Theil derselben in desto grösserer Armuth, wie anderwärts. So sehr aber nach des Vf. Darstellung unter der preussischen Regierung einige Classen der Einwohner gegen andere gesunken sind: so ist doch auch gewiss, dass, wenn von der Totalsumme des Nationalglücks die Rede ist — in Beziehung auf Sicherheit, gute Policey, Religionsfreyheit, Cultur,

Cultur, Aufklärung, Justizpflege und auf jeden Grad der Freyheit, der mit der besten Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Verbindung bestehen kann — alle Classen unendlich gewonnen haben. Die Einwendungen gegen diese Behauptung hat der Vf. sehr glücklich widerlegt. — S. 254 beginnt der *gegenwärtige Zustand Schlesiens in topographischer Hinsicht*, und zwar nach einer Einleitung. 1) *Niederschlesien*. S. 255. *Breslau nebst dem Breslauischen Fürstenthume*. Gegen die Bauart in Breslau hat der Vf. mancherley zu erinnern; er schränkt sogar einige von Zöllnern dafür beygebrachte Entschuldigungen ein; eben so gegen die Reinlichkeit in der Stadt u. s. w. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht der Vf. zu einer detaillirtern Beschreibung von Gebäuden u. s. w. über, bey der wir ihn verlassen müssen. Sehr lobenswürdig ist es, dass der Vf. die Gegenstände, die Zöllner ausführlich behandelte, kürzer berührte, ohne sich jedoch bey seiner beabsichtigten Vollständigkeit, eine Lücke zu Schulden kommen zu lassen. Beherzigung verdient der Vorschlag, dem dringenden Bedürfnisse einer an neuern Schriften reichhaltigen öffentlichen Bibliothek durch Ueberschusscapitale der Landschaftssysteme abzuhelfen. Von dem gräflich Mattuschkaschen Naturaliencabinette theilt der Vf. sehr ausführliche Nachrichten mit, so auch von einigen Kunstsammlungen u. s. w. Dem Mangel an Gemeinschaft der verschiedenen Classen der Einwohner, besonders der beiden brillantesten, des Adels und der Kaufmannschaft, schreibt der Vf. das häufige Besuchen des Schauspiels zu. Das Betragen des Militars wird gelobt. Unter der Judenschaft findet man viel Cultur, feine Manieren, leider aber auch viel Hang zum Luxus, wie anderwärts, aus leicht erklarbaren Ursachen. Die jüdischen Aerzte gehören unter die vorzüglichsten dieser Stadt. — Der Teppersche Bankerut hat in Breslau selbst in den solidesten Häusern grosse Verwüstungen angerichtet. Aus den topographischen Nachrichten von dem Fürstenthume dieses Namens zeichnen wir nur aus, dass das dem Minister von Hoym gehörige Dyrenfurth, das schon ehedem durch seine Töpferwaaren und die jüdische Buchdruckerey bekannt war, sich jetzt durch einen schönen Park auszeichnet, den der Vf. dem Park zu Karlsruhe, dem Lieblingsaufenthalte des verstorbenen Herzogs von Oels, vorzieht, der bis dahin für den schönsten in Schlesien galt. Von den übrigen Fürstenthümern zeichnen wir, da Zimmermanns Schriften hinlänglich bekannt und *Schummels* und *Zöllners* Reisen noch ganz neu sind, nur noch hier und da etwas von des Vf. eignen Bemerkungen aus. Bey dem Kreuzburger Armenhause macht er, S. 303, die gegründete Bemerkung, dass es, jemehr es ein Zwitterwesen von Corrections- und Armenhause geworden, den Beyfall des Publicums immer mehr verliert, und tritt in mehrern Rücksichten Schummels Urtheilen über diese Anstalt bey. Bey Grünberg wünscht er mit Zöllnern ein Wollenmagazin für die Tuchmacher; widerspricht ihm aber, und, wie uns dünkt, mit Recht, in dem Lobe der dasigen Einrichtung, dass der Weinschank in allen Bürgerhäusern abwechselnd gehalten wird. 2) *Oberschlesien nebst der Grafschaft Glaz*. S. 361. In dem Abschnitte: *Oberschlesien im Allgemeinen* beginnt von neuem die durch so viele Schriften und noch zuletzt durch Schummels Reise debattirte Streitsache über den Charakter des sogenannten polnischen Oberschlesiers und die Vorwürfe der Trunkenheit, Dieberey u. s. w., die, wie der Vf. und andere bemerken, eben so gut andere sklavisch behandelte Menschen treffen. Leider muss man dem Vf. Recht geben, dass die Vertheidiger desselben sich zum Theil selbst widersprechen, und dass man auf beiden Theilen zu weit gegangen sey. Der Vf. führt aus den Zimmermannschen Beyträgen authentische Facta an, die dem allgemeinen Apologeten sehr im Wege stehen. Indess kommt er in vielen Stücken mit Hn. Schummel überein; wo nicht Vertheidigung statt findet, lassen sich doch Entschuldigungen hören. — Bey dem gegenwärtig noch grossen Holzreichthum, auf den sich die oberschlesischen Fabriken gründen, fangen doch viele schon an, Holzmangel auf die Zukunft zu fürchten. Vielleicht ist daran auch der Umstand schuld, dass die Hauptspeculation der oberschlesischen Wirthschaft darinn besteht, die vorhandenen Waldungen recht bald zu Gelde zu machen, so dass dann wahrscheinlich der Ackerbau in bessere Aufnahme kommen wird. S. 380 fängt die Beschreibung der einzelnen Fürstenthümer u. s. w. an, wobey ausser Zimmermann, zum Theil auf die Reisebeschreibungen Schummels und Zöllners Rücksicht genommen, oder auf sie verwiesen wird. S. 406 *Einige Briefe über das Riesengebirge und die Stadt Dresden* 1791. Mit Uebergehung der Nachrichten von der Reise selbst, durch Gegenden, die so oft schon und noch ganz kürzlich erst beschrieben wurden, zeichnen wir nur noch einiges von den Notizen des Vf. über die gegenwärtige Lage der Leinwandangelegenheiten aus. Paradox genug klingen die Behauptungen, dass die 7 Mill. der Leinwandproduction, wovon gegen 5 Mill. ins Ausland gehen, allein die Landesabgaben möglich machen, allein einem allgemeinen Bankerutte des Adels vorbeugen, allein die Population vollzählig erhalten; aber er weiss diese Behauptungen zu unterstützen. Bey dem Umsturze dieser Manufacturen, der erfolgen müsste, wenn bey immer höher steigendem Preise der Bedürfnisse und der Urstoffe mit dem Auslande nicht mehr Concurrenz statt fände, müsste nicht nur der Ausfall der Abgaben auf die Güterbesitzer gelegt werden, sondern bey der Auswanderung der Manufacturisten u. s. w. die Preise der Erdproducte fallen. Der Vf. schlägt daher vor, gegen diesen Anfall Garnmagazine oder noch besser Flachsmagazine anzulegen, um den Bedrückungen der Productenmakler vorzubeugen, und dahin zu sehen, dass die Lebensbedürfnisse einen civilen Mittelpreis nicht überschreiten; damit nicht durch die grossen böhmischen Geschäfte und die Etablissements in andern Ländern, wohin sonst Schlesien Leinwand sendete, endlich alles verloren gehe. Man sieht, dass dies Gemälde, wie der Vf. selbst erinnert, nicht so lachend ist, als das, was Zöllner entwirft; aber die 1793 erfolgten Scenen beweisen, dass unser Vf. richtiger schilderte, als Zöllner,

ner, dem man alles von der schönsten Seite darstellte. — Die wenigen Nachrichten von Dresden glauben wir hier als ein *opus supererogationis* füglich übergehen zu dürfen, um diese Anzeige nicht noch mehr zu verlängern. Absichtlich hat Rec. sich mancher Anmerkungen enthalten, die ihm gelegentlich beyfielen; denn fast überall war er geneigt, dem Vf. beyzutreten. Hier und da hätte vielleicht bey den topographischen Nachrichten etwas mehr Ausführlichkeit und Genauigkeit statt finden können. Doch kann man mit dem, was der Vf. mitzutheilen für gut fand, sehr wohl zufrieden seyn. Einige wenige Erinnerungen gegen die Schreibart, und Rüge von Druck- oder Schreibfehlern (wie kommt es z. B. dass der Vf. immer *Gloggau* schreibt?) schienen Rec. zu unbedeutend, als dass er deshalb den Zusammenhang hätte unterbrechen sollen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Schleswig u. Leipzig, b. Boie: *Neue Fibel*, oder: *Neues zur Aufklärung kleiner Schulkinder eingerichtetes ABC-, Buchstabir- und Lesebuch*, von *P. Offermann.* 3te Aufl. 1794. 88 S. 8.

Halle, in d. Waisenhausbuchh.: *Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten.* Herausgegeben von D. *A. H. Niemeyer.* 3te Aufl. 1794. 280 S. 8.

Ebend., in Ebend.: *Fibel.* Zum Gebrauch beym ersten Unterricht der Kinder. 2te Aufl. 1794. 48 S. 8. (1 gr.)

Ebend., in Ebend.: *Kurzer Abriss der Geographie*, entworfen von *J. E. Fabri.* 5te Aufl. 1794. 184 S. 8.

Wien, b. Rötzl.: *Meine Bedenken über Aufklärung als Beytrage zur Beförderung derselben.* 2te Aufl. 1795. 245 S. 8.

Leipzig, b. Feind: *C. F. Hommels Pertinenz und Erbsonderungsregister*, herausgegeben von *D. G. L. Winckler.* 5te Aufl. 1794. 408 S. 8.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Zweyter Jahrgang der gemeinnützigen Spatziergänge auf alle Tage im Jahr für Aeltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher*, von *Ch. C. Andre* und *J. M. Bechstein*, 4ter Th. Neue Ausg. 1794. 535 S. 8.

Halle, b. Gebauer: *Charakteristik der Bibel*, von D. *A. H. Niemeyer.* 5te Aufl. 1794. 1 Th. 688 S. 2 Th. 1795. 684 S. 8.

Regensburg, in d. Montag u. Weissischen Buchh.: *Fr. X. Herzers gesammelte Nachrichten und Selbsterfahrungen durch Aufsuchung, Reinigung und mannichfaltige Zubereitung deutscher Seiden- und Wollgewächse Kinder und alte oder gebrechliche Personen zu ernähren.* 2te Aufl. 1795. 242 S. 8. mit ill. Kupf.

Leipzig, in d. Pottischen Buchh.: *Lauretta Pisana*, Leben einer italienischen Buhlerin. 2te Aufl. 1795. 1 Th. 300 S. 2 Th. 364 S. 8.

Berlin u. Stettin, b. Rottmann: *Anleitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniss der neuesten Erdbeschreibung mit Hülfe der brauchbarsten Landkarten vornehmlich zum Unterricht der Jugend verfertigt* von *J. Ch. Pfennig.* 5te Ausg. 1794. 604 S. 8.

Nürnberg, b. Raspe: *P. P. Aleri Gradus ad Parnassum sive novus Synonymorum, Epithetorum et phrasium poeticarum thesaurus.* Ed. nova. 1794. 790 S. 8.

Ebend., b. Crusius: *Gemeinverständliches Rechenbuch für Schulen, worin hauptsächlich nach Thalern, Groschen und Pfennigen gerechnet wird*, von *F. G. Busse.* 2te Aufl. 1 Th. 150 u. XL S. 2 Th. 282 S. 1795. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Uebungsaufgaben für den ersten Theil meines Rechenbuchs.* Von *F. G. Busse.* 1794. XXXVIII S. für den zweyten Theil. 1795. XLVIII S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Göttingen*, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Moralisches Vademecum für Soldaten*, zum Besten ihrer Wittwen und Waisen, von einem M. d. S. 1794. 89 S. 8. Man mag die menschenfreundliche Absicht, wozu der Ertrag dieser kleinen Schrift bestimmt ist, oder das edle Vorhaben betrachten, durch sie Aufklärung, Sittlichkeit und Menschenliebe unter einer, zwar schon viel milder gewordenen, aber doch noch immer zu wenig cultivirten Volksclasse zu verbreiten: so verdient das Werkchen alle Achtung. Aber auch wegen der, in jeder Rücksicht zweckmässigen, Ausführung gebührt ihm Lob und Beyfall. In 20 Abschnitten sind kurze, nachdrücklich und verständlich vorgetragene, Sätze über die vornehmsten Obliegenheiten eines Soldaten enthalten. Vielleicht würden diese wahren und richtigen Vorschriften noch mehr fruchten, wenn sie durch moralische Erzählungen unterstützt wären. Hin und wieder sind historische Beyspiele beygebracht; nur hätten die Anekdoten aus der altrömischen Historie lieber mit Zügen aus der neuern Völkergeschichte vertauscht, und die neuern Exempel nicht bloss aus der Geschichte der schlesischen Kriege, und nicht bloss aus den Schriften des Hn. *v. Archenholz* entlehnt werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Julius 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, in der Schneider u. Weigelschen Buchh.: *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.* Neunzehnter Band. 480 S. Zwanzigster Band. 576 S. Mit Kupfern. 1794. 8.

Diese Bände enthalten *Hunters* historische Nachrichten von den merkwürdigsten Ereignissen auf Port Jackson und der Norfolk Insel seit Errichtung der englischen Niederlassungen bis auf 1792 nebst den eigenhändigen Tagebüchern des Gouverneur King, Phillips und Lieutenant Ball, die als eine Beylage der Hunterschen Nachrichten anzusehen sind. Da das englische Original und eine unter Aufsicht *J. R. Forsters* herausgegebene Uebersetzung in der A. L. Z. schon angezeigt sind: so enthalten wir uns der Inhaltsanzeige des Werks selbst, und sagen nur etwas von der Arbeit des Uebers., der in *Nürnberg* lebt und sich B. unterzeichnet. Er hat das Original viel vollständiger geliefert als Forster. Das Weggelassene bezog sich grösstentheils auf nautische Sachen, worüber der deutsche Leser mit ihm nicht rechten wird. Einige Weglassungen haben doch nicht unsern Beyfall. Das Wörterverzeichniss aus der neuholländischen Sprache, das King aufgezeichnet, der Uebersetzer aber weggelassen hat B. 20. S. 231., weil die englische Methode, fremde Wörter zu schreiben, zu schwankend und ungewiss ist, wird der Sprachforscher ungern vermissen, der, wenn er die englische Aussprache versteht, die Wörter in seine oder andere Schreibarten übertragen kann. Hier hat der Uebers. die Weglassung angezeigt. Er thut aber dieses nicht immer. Wenigstens ist S. 327 ein langes Verzeichniss von Pflanzen, die auf Isle de France feil waren, unterdrückt, ohne einen Wink zu geben, dass etwas mit Stillschweigen übergangen sey. Eine Uebereilung, vielleicht ein Fehler des Druckers ist es, wenn B. 20. S. 94, wo von der Verwundung einer Schildkröte die Rede ist, ausgelassen wird, dass sie *mit einem hölzernen Nagel* geschehen sey. Da der Uebers. mehr nach Vollständigkeit strebte als Forster: so hat er auch Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten, worein man bey dem Abkürzen leicht verfällt, vermieden. Was z. E. B. 20. S. 294 von der Ball- und Cascadenbay angeführt wird, ist bey Forster unrichtig. Die Zahl der Einwohner, die man nach Forster (s. Magaz. d. Reisebeschr. XI. B. S. 326) für *Port Louis* auf der Insel Frankreich angegeben halten muss, gehört nach der richtigern Nürnberg. Uebers. der ganzen Insel. Damit aber sind wir weit entfernt, dieser Uebersetzung vor der Forsterschen den Vorzug zu geben. Hr. B*. in Nürnberg hat eine so geringe Kenntniss der deutschen und englischen Sprache, und ist in den Sachen selbst so wenig eingeweihet, dass wir ihm nicht höher als unter den mittelmässigen Uebersetzern seinen Platz anweisen können. Er schreibt *gemeinschäftlich*, *freundschäftlich*, und bedienet sich undeutscher Redarten z. E. B. 20. S. 44. *Die Insel liegt genau* (s. dicht) *an der Stadt.* S. 45. *Weintrauben* s. Weinreben S. 76 *in Umgang versetzen.* S. 143 *Das Schiff hatte die Unannehmlichkeit zu erfahren, sich zwey neue Kabeltaue, während des Seekehrens beym Aufsuchen seines Ankers fast ganz zu Grunde gerichtet zu sehen.* B. 19. S. 333. *Einladung machen.* Provincialismen kommen nicht selten vor, *eheuder* für *eher*, *die Berge überklemmen* für *ersteigen*, *Schüpfen* für *Schoppen*, das *Zimmerholz aufschlichten*, u. d. m. In der Naturkunde scheint der Uebers. sehr unwissend zu seyn. *Tannen* heissen bey ihm *Fichten*; *Kartoffeln*, *Pataten*. Was für Fische er durch *Drescher* meynet, B. 20. S. 96, wissen wir nicht. *Papageyen* und *Parokets* unterscheidet er, B. 20. S. 62. 83, als wenn diese nicht eine Art von Pagayen wären. Man findet nur zu sehr, dass er mit Hülfe von Klausings oder einem andern englischen Wörterbuche übersetzt. Daher er auch Coble *Küchenschiff* giebt, ohne das mindeste zur Erläuterung des Worts zu sagen. Mit der englischen Verfassung scheint er auch nicht viel bekannt zu seyn. Aus dem Uhrmacher Brockbank, der in der Strasse Cornhill zu London wohnet, macht er B. 19. S. 53 einen Brockbank von Cornhill, weil er die englische Art, die Wohnungen anzuzeigen, nicht kennt. *Einen französischen Abschied nehmen*, B. 19. S. 332, ist eine zu wörtliche Uebers. von *take a French leave*, und wer nicht weiss, dass dieses so viel ist, als *ohne Abschiedscompliment weggehen*, sollte sich lieber an keine Uebersetzung eines englischen Buches wagen. Die Anmerkungen haben uns keine grösern Beweise von der Geschicklichkeit des Uebers. gegeben als die Uebersetzung selbst. B. 20. S. 82 wird behauptet, dass 70 engl. Meilen von der kleinern Art auf einen Aequatorgrad gehen. Jeder Anfänger weiss, dass es 69 Grad sind. Die Meilen von der grössern Art hätten ganz übergangen werden können, weil man sich deren nicht bedient. B. 19. S. 114 soll *Hunter* sich selbst widersprechen, dass er einen schwarzen Schwan gegessen zu haben versichert, und doch die Existenz desselben als zweifelhaft anführt. Hätte der Uebers. mit Bedacht gelesen, so würde er sich das Factum so vorstellen: Hunter habe gehört, der schwarze Schwan sey an der Westküste von Neuholland, er habe ihn aber an der Ostküste gesehen, und gegessen. Ist denn hierinn etwas Widersprechendes? Den Nachrichten aus London, 11 Jun. 1793, von dem blühenden Zustande der neuen Colonie sind wir nicht geneigt, so vielen

Glauben beyzumessen als der Ueberf., obgleich uns noch bestimmtere und günstigere zu Gesicht gekommen sind. Dafs die Colonie bestehen wird, daran ist wohl kein Zweifel; dass sie aber in Ansehung ihrer Subsistenz in wenigen Jahren des Mutterlandes entbehren könnte, ist uns nicht wahrscheinlich. Die jetzige Generation muss auch gestorben seyn, ehe sie zu einem bleibenden Wohlstande kommen kann; denn da sie aus Dieben und andern Bösewichtern gröfstentheils bestehet; so kann, so lange diese leben, keine Sicherheit des Eigenthums, und daher auch kein Sporn, sich etwas zu erwerben, und keine Wohlhabenheit seyn. Je mehr sich freye Leute ansiedeln, die Diebe aussterben, und Inseln in der Nähe entdeckt und angebaut werden; desto geschwinder wird diese Kolonie emporkommen, und vielleicht nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden den Untergang aller europäischen Etablissements auf den indischen Gewässern und in Asien nach sich ziehen. — Die Kupfer sind von Vogel sehr gut nachgestochen. Allein auf der Reiseroute des Capitains Hunters hat alles eine verkehrte Lage erhalten, die Südspitze von Neuholland ist gegen Norden gerichtet, u. s. w. Man muss die Karte umkehren, wenn man sich gehörig orientiren will. Alsdenn aber macht es Mühe, die umgekehrt erscheinenden Namen zu lesen.

Leipzig, b. Jacobäer: *Teutschlands National-Kalender* zur gründlichen Kenntniss des jetzigen Zustandes aller teutschen Staaten und Länder auf das Jahr 1794. Mit 1 Karte und 2 Geschichtstabellen (auch einem Titelkupfer.) 386 S. 12.

Ob eine Wissenschaft in Form eines Taschencalenders oder irgend einer andern Form bearbeitet werde, kann dem Liebhaber derselben wohl ziemlich gleichgültig seyn. Sicher machten Sprengels, Schillers und ähnliche Almanache nicht durch diese äussere Form ihr Glück, die im Gegentheil besonders bey reichhaltigen Materien, die nicht in einem Jahrgange abgehandelt werden können, ihre Unbequemlichkeiten hat, und der wir eben darum ein mäfsiges, aber mehr umfassendes, Bändchen in einem etwas gröfsern Format vorziehen würden. Doch diese äussere Form ist, wie gesagt, gleichgültig; desto weniger aber die innere. Glücklicherweise hat der Vf. es nicht daran fehlen lassen, die deutsche Statistik nach den vorhandenen Hülfsmitteln für den Dilettanten so lesbar als möglich zu liefern. Aber freylich konnte er in diesen ersten Jahrgang nichts weiter bringen, als die allgemeine Statistik von Teutschland, und von der Staatenkunde der einzelnen teutschen Provinzen, Herrschaften und Gebiete eine allgemeine Ueberficht vieler teutschen Staaten in Ansehung ihrer Gröfse, Volksmenge und Staatseinkünfte und vom ersten Theile derselben oder dem kurfürstlichen Teutschlande nur den österreichischen Antheil. Bey der allgemeinen teutschen Statistik ist er gröfstentheils Grellmann gefolgt, ohne ihn jedoch zu nennen — (ein um so auffallenderer Umstand, da dem nachherigen Abschnitte von Oesterreich eine ziemlich ausführliche Literatur angehängt ist.) — Doch sind die Gr. Angaben zum Theil erweitert, zum Theil verkürzt, je nachdem es des Vf. Zweck zu erfodern schien; auch ist die Ordnung der Abschnitte etwas abgeändert. — Diese allgemeine teutsche Statistik beträgt ungefähr die Hälfte der Bogenzahl; die andere Hälfte nimmt ausser der erwähnten kurzen Uebersicht vieler teutschen Staaten in Ansehung ihrer Gröfse u. s. w. die Schilderung der kurböhmischen und erzherzoglichen österreichischen Staaten ein. Hier giebt der Vf. zuerst eine allgemeine Ueberficht und eine Provincialstaatskunde und beschliesst mit einem Ueberblick der österreichischen Geschichte, wozu die beiden Tabellen gehören. Die auf dem Titel erwähnte Karte ist eine kleine Generalkarte des teutschen Reichs. Auch ist das Titelkupfer (nebst einer ächtpatriotischen Erklärung) und der Einband dem Werkchen ganz angemessen. Im Ganzen ist es, wenn auch einige Einwendungen und kleine Rügen statt finden, doch immer ein brauchbares Taschenbuch, das eine Fortsetzung um so mehr verdient, da die Specialstatistik der teutschen Länder noch so wenig bearbeitet ist, dass man gern jeden neuen Beytrag mit Nachsicht und Dank annimmt. Der nächste Jahrgang soll das übrige kurfürstliche Teutschland enthalten.

Berlin, b. Franke: *Portefeuille für Reisende durch Schlesien*, aus den Papieren eines deutschen Grafen (des Grafen von G. in P.) 1794. 290 S. gr. 8. (auf Schreibpap. 1 Rthlr. 4 gr. Druckpap. 22 gr.)

Ausser einigen inländischen Schriftstellern haben vorzüglich Troschel, Biester und neuerlich erst Zöllner das auswärtige Publicum auf Schlesien als ein interessantes Land aufmerksam gemacht. Ein Portefeuille für Reisende durch Schlesien würde daher unter die nützlichen Bücher gehören, wenn es so ausfiele, als man es nach so vielen guten Vorarbeiten, besonders nach den Zimmermannischen Beytragen zur Beschreibung Schlesiens, erwarten dürfte. Dies ist aber der Fall nicht bey dem gegenwärtigen Buche. Dass was hier die Hauptsache ausmacht, die topographischen Nachrichten hat der Vf. unter der Rubrik: *Nachricht von einigen schlesischen Städten und deren Sehenswürdigkeiten in alphabetischer Ordnung* zusammengestellt, und dabey zugleich einige in diese Rubrik nicht passende Gegenstände in eben dieser Ordnung behandelt, so dass er in dieselbe wenigstens noch das Wort: *Gegenden* hätte aufnehmen sollen. Abgerechnet aber, dass der Vf., da er einmal die alphabetische Ordnung wählte, manchen merkwürdigen Ort und manche interessante Gegend, die er blos im Vorbeygehen mitnimmt, einzeln hätte behandeln sollen, sind auch die mitgetheilten Notizen gröfstentheils sehr flüchtig bearbeitet, und durch eine Menge von Druckfehlern entstellt, so dass man dieses Werk nicht als sichern Wegweiser empfehlen, und ohne Zurathziehung der Quellen kaum brauchen kann. Hat der Vf. seinen Vorsatz, Schlesien zu bereisen, ausgeführt: so wird er nun wohl gefunden haben, dass dieses Urtheil gegründet sey. Er wird dann auch bemerkt haben, dass es besser gewesen wäre, statt allgemeine *Bemerkungen über Reisen und Reisende*, die man in so vielen Büchern zum Theil

Theil ausführlicher findet, und statt *Postcourse und Reiserouten von Breslau durch einen grosen Theil von Europa* zu sammeln, besondere *Bemerkungen für Reisende in Schlesien und Reiserouten durch Schlesien* mitzutheilen. Ungleich zweckmäsiger sind die Abschnitte von den *Gewichten* und *Maassen* und dem *Geldcourse in Schlesien*, so wie auch von dem *Postfuhrwesen und dem Fuhrwesen überhaupt in Schlesien*: Sollte der Verleger noch Willens seyn, mehrere dergleichen Schriften, besonders über die preussischen Staaten, drucken zu lassen: so wünschen wir zu seinem eignen Vortheile, dass er sich Manuscripte von sachkundigen Männern (wenn es auch nicht Schriftsteller von höherm Adel sind) verschaffen, oder sie genau durchsehen und auf die Correctur beym Drucke mehr Fleiss verwenden lasse. Stand des Verfassers, und guter Druck auf schönem Papiere tragen zur Brauchbarkeit solcher Bücher nichts bey; sorgsame Benutzung aller vorhandenen Hülfsmittel und zweckmässige Bearbeitung sind ihre einzige Empfehlung.

Hamburg, b. Bohn: *Repertorium* zu des Herrn geh. Kr. Secr. *Sotzmanns Atlas von den königl. preussischen Staaten* in geographischer und alphabetischer Ordnung, von *Adam Christian Gaspari*. 1794. 208 S. gr. 8.

Ein treffliches Hülfsmittel nicht nur zum Gebrauch des Sotzmannischen Atlasses, sondern auch zur bequemen Uebersicht der preussischen Staaten, in 2 Abtheilungen, die fast gleiche Hälften ausmachen. Die *geographische Uebersicht der sämmtlichen königl. preuss. Staaten nach Maassgabe des Sotzmannischen Atlasses von denselben* S. 1—92 enthält zuerst eine *allgemeine* Uebersicht nach der Eintheilung in souveraine Staaten, deutsche Reichsländer und Besitzungen unter polnischer Landeshoheit, mit Hinweisung auf die einzelnen Blätter des Sotzmannischen Atlasses und Angabe der Gröse dieser Länder nach Quadratmeilen; dann der Gröse und Menschenzahl überhaupt, der geographischen Lage u. s. w. nebst kurzer Angabe der Literatur. (Dass es an einer allgemeinen Einleitung in den preussischen Staat *gänzlich* fehle, würden wir doch nicht behaupten). Die *besondere* geographische Uebersicht folgt der Reihe der Blätter des gedachten Atlasses, und behandelt die einzelnen Theile der gedachten Staaten auf folgende Art:

I. Cleve.

Die *Homannische Karte* von Cleve hat *Güssefeld* 1785. sehr verbessert. — u. s. w. Das Land ist auf unserer Karte in seine *drey Kreise* getheilet.

1) Der *Clevische Kreis* enthält:

10 Städte:

Calcar,	Gennep	Griethausen
Cleve,	Goch	Kervendonk
Cranenburg	Griet	Sonsbeck
		Uedem.

2 Klöster:

Neue Kloster und St. Bernhard.

28 Kirchspiele:

Appeldorn u. s. w.

2 Dörfer:

Hommersum und Keppeln.

1 adliches Haus.

Schravelen.

Das *alphabetische Repertorium* hat folgende Einrichtung:

Namen	Blatt No.	Staat oder Provinz	Kreis oder andre Unterabtheilung	Qualität.	
A.					
Abbendorf	VI.	Priegnitz	Plattenburgerkr.	Kdf.	
Acken	III.	Hz. Magdeburg	Holzkreis	St. A.	
Ackendorf	III.	Hz. Magdeburg	Holzkreis	Pf df.	u. s. w.

Zur Erklärung der hier gebrauchten Abbreviaturen ist eine alphabetische Tabelle beygefügt. Den Beschluss macht eine *Tabelle über sämmtliche im Atlass von den königl. preuss. Staaten genannten Orte*, nach der Folge der Karten, worinn die Städte, Flecken, Schlösser, Abteyen und Klöster, Pfarrdörfer, Kirchspiele, Kirchdörfer, Dörfer, Bauerschaften, Rittersitze und adliche Häuser, Vorwerke, Commenthureyen, Forts, Colonieen, Krüge, zerstreute Wohnungen der auf den Sotzmannschen Karten dargestellten Provinzen der Zahl nach einzeln und in einer allgemeinen Summe angegeben werden.

Weissenburg u. Schwabach, gedr. b. Mizler: *Geographischer Schriften* Fünfzehnter Theil. Enthält: die geographischen Einleit- und Beschreibungen aller Länder Italiens. — Auch unter dem Titel: *Neue Sammlung geographisch-historisch-statistischer Schriften*. Fünfzehnter Band. 1794. 1 Alph. 4 Bog. 8. (18 gr.)

Immer fort Nachdruck der Büschingischen grösern Erdbeschreibung, und zwar nicht nach der neuesten, sondern nach der vorletzten Ausgabe! Demnach sind alle Fehler derselben beybehalten und noch oben drein durch Druckfehler vermehrt worden; hingegen sucht man die Verbesserungen und Zusätze der neuesten Ausgabe vergebens; wie z. B. bey Sardinien die neuere Eintheilung dieser Insel. In einigen Stellen, wie S. 55 in Ansehung der Volksmenge zu Turin, findet man Abweichungen: allein, es sind ihrer so wenig, und dabey sind sie gröstentheils so unbedeutend, dass das ganze Unternehmen dennoch *Nachdruck* ist und bleibt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Verbrechen und Edelmuth.* Schausp. in 4 Aufz. von *F. W. Rübiger*. 1791. 95 S. 8.

Dies Stück gehört nicht unter die Missgeburten, die von Messe zu Messe, in die Welt geschickt werden, es hat manche Vorzüge: die Charaktere sind, ohne neu zu seyn, gut; der Dialog ist natürlich und fliessend, nur oft zu gedehnt; auch stöst man auf mehrere Sprachfehler. Der Gang der Handlung wäre gut, wenn nicht im Plane verschiedene auffallende Mängel wären. *Mühlbach*, der mit *Abschreiben* sich und seine Tochter ernährt, wird Bürge für eine Summe von 100 Rthlr., die *Ehrenfels* schuldig ist, und lässt sich von diesem durch Erdichtungen von dem Reichthume seiner Mutter etc. täuschen u. s. w.

u. f. w. Als *Ehrenfels* aus dem Kerker befreyt wird, und der Generallieutnant feine Schulden bezahlt hat, ist das Stück eigentlich aus; und die folgenden Scenen; wo der General *Ehrenfels* Verbindung mit *Karolinen* zu Stande bringt, ihn zum Regimentsquartiermeister macht, *Karolinen* ausstattet, haben kein Intereffe mehr.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Die Matrone von Ephesus.* Lustsp. in 1 Aufz. von *G. E. Leffing.* Ergänzt von *K. L. Rahbek.* 1790. 52 S. 8.

Rec. ift zwar ein grofser Verehrer des unfterblichen Lessing: allein er kann fich nicht überzeugen, dafs Hr. Rahbek (Profeffor zu Kopenhagen) durch Ergänzung und Bekanntmachung diefes Luftfpieles den Ruhm des grofsen Mannes vermehrt habe. Der Stoff ift nicht theatralifch, fo unterhaltend er als Erzählung, von dem Vater *La Fontaine* bearbeitet, ift. Die Erzählung kann Lücken ausfüllen, die auf der Bühne nothwendig entftehen müffen; der Erzähler kann die Empfindungen verfolgen, fie allmählich entwickeln; und der Schaufpieldichter mufs — fo zu fagen — von einer zur andern überfpringen: daraus entftehen Unwahrfcheinlichkeiten, und alfo — Mangel an Intereffe. Leffing hat wahrfcheinlich die Skizze diefes Luftfpieles in einer müfsigen Stunde entworfen, und nie daran gedacht, es zu vollenden.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Offenbach,* b. Weifs u. Brede: *Graf Hubert von Calw,* Scenen aus feinem Leben, zwölftes Jahrhundert. 1794. 88 S. 8. Ein kleiner dramatifcher Roman, worinn eine treulofe Gattinn ihren Gemahl durch Pfaffenintrigue auf eine zweyjährige Pilgerfchaft entfernt, und noch vor Ablauf diefer Zeit (indem fie den Grafen todt hofft, und als folchen ausgiebt) fich eben mit ihrem bisherigen Buhlen öffentlich verbinden will, als der Graf unerwartet zurückkömmt. Der Ausgang ift nicht der gewöhnliche; der Graf nämlich übt an niemanden Rache aus, fondern überlafst die Schuldigen der Strafe des Gewiffens, und kehrt zu feinem Pilgerleben zurück, indem er einen baldigen Tod hofft, und findet. Der Vf., deffen Hauptabficht mehr auf die Schilderung der fchrecklichen Leiden des Grafen, als der ftrafbaren Freuden feiner Gattinn geht, hat eine vorzügliche Gefchicklichkeit in fchauderhaften Befchreibungen, die dann in der dramatifchen Form einen doppelt ftarken Eindruck machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Weimar,* im Verlage des Induftrie-Comptoirs: *Ueber Verzierung gymnaftifcher Uebungsplätze durch Kunftwerke im antiken Gefchmacke,* von *C. A. Böttiger,* Mit Kupfern. 1795. 47 S. gr. 8. Vielleicht gefällt es dem Vf. ein andermal, das, was der Titel diefer Schrift zu verfprechen fcheint, in feinem ganzen Umfang auszuführen. Hier handelt er eigentlich nur von den Verzierungen der Reitbahnen bey den Alten und Neuern in Beziehung auf das vom Fürften von Anhalt-Deffau erbaute und mit Kunftwerken im antiken Gefchmack ausgefchmückte Reithaus. Diefer nach dem Plan und den Ideen des gefchmackvollen fürftlichen Kunftkenners angelegte Saal oder die Reitbahn enthält, wie auf einer Kupfertafel angegeben ift, 18 Fenfter und 22 Felder zwifchen denfelben, auf denen eben fo viele Haut-Reliefs in Stucco angebracht find, welche die *Gefchichte der Reitkunft* in einer Gallerie von mythologifchen und hiftorifchen Stücken vorftellen. Die Logen, die in der Reitbahn angebracht, und von aufsen *en camayeu,* theils mit den Attributen der Reitkunft, theils mit den im Wagenrennen begriffenen Genien aus den Herculanifchen Gemälden, angemalt find, find inwendig theils mit den von *Döll* verfertigten Modellen zu jenen halb-erhabnen Figuren, theils mit paffenden Kupferftichen verziert. Die Gallerie der Haut-Reliefs, welche vom Vf. diefer Schrift mit antiquarifcher Gelehrfamkeit, Kunftkenntnifs und Gefchmack erläutert werden, begreift folgende merkwürdige Bereiterfcenen. An der Wand zur linken Seite. 1. Die Schöpfung des Pferdes durch den Neptun. 2. Caftor der Rofsbändiger. 3. Der junge Achilles auf dem Chiron reitend. 4. Pegafus vom Bellerophon gefangen. 5. Eine Amazone zu Pferde. 6. Alexander fchwingt fich auf den Bucephalus. 7. Ein Defultor oder Kunftbereiter, der von einem Pferde zum andern fpringt. 8. Ein R. Ritter mit der Hafta. 9. Ein Reiter, der mit feinem Roffe mit einem Schuppenpanzer behangen ift. An der dem Haupteingange gegen über ftehenden Mittelwand N. 10—13 Turnierritter im altdeutfchen Coftum mit ihren Schildknappen und Waffenträgern; das eine Paar Ritter die Lanzen gegen einander anlegend; das andere mit dem Schlachtfchwert gegen einander einhauend. An der Wand zur rechten Seite N. 14. Ein Dacifcher Reiter. 15. Ein Araber zu Pferde. 16—18. Altdeutfche Ritter, mit verfchiednen Waffen. 19. Der Ritter von Pluvinel, Stallmeifter der Könige, Heinrichs III, IV und Ludwigs XIII von Frankreich. 20. Ein Andalufifcher Toreador oder Picador, d. h. ein Stierkämpfer zu Pferde. 21. Ein Jocky auf einem Englifchen Wettrenner. 22. Der Erbprinz von Anhalt-Deffau als neuer deutfcher Ritter in der Preuff. Uniform als Commandeur. Für den Eingang des Saals find zwey coloffalifche Pferdezwinger, nach den Muftern in Rom, beftimmt. Der Befchreiber diefer Kunftgallerie wünfcht mit Recht, dafs das Beyfpiel der Alten, welche ihre öffentlichen Plätze mit folchen Kunftwerken, die die Beftimmung des Platzes fogleich verftändlich machten, ausfchmückten, und der Mufterfaal des Fürften von Deffau, recht viele Grofse und Reiche zur Nachahmung reizen möge, und er giebt noch namentlich für folche, die einer Reitbahn eine ähnliche Einrichtung geben möchten, ohne die Deffauifche fklavifch nachzubilden, eine Folge von andern Vorftellungen aus der alten, mittlern und neuern Zeit, die Gefchichte der Reitkunft betreffend, an. — Die Titelvignette ftellt den Bellerophon, wie er den Pegafus am Quell Pirene tränkt, nach einem halberhobenen Werk auf den Parifchen Marmorn vor; das Frontifpice einen Pferdefpringer nach einem gefchnittnen Steine aus dem Florentinifchen Mufeum, und die Schlufsvignette einen ins Louvre reitenden Höfling mit einer Hoffräulein en croupe aus dem 16ten Jahrhundert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Julius 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Sweriges Statshwälfningar och Hushållsanstalter ifrån år 1720 till år 1792 jämte Ordsaker* och Anledningar därtill, af *Magnus Blix*, Häradshöfding (Schwedens Staatsveränderungen und Staatswirthschaft vom Jahr 1720 bis 1792, nebst den Ursachen und Anleitungen dazu, von *M. Blix*, Districtsrichter.) I Th. 1793. 190 S. II und III Th. 1794. 94 und 128 S. 8. (1 Rthlr. 40 Schill. Spec.)

Vor einiger Zeit ist in diesen Blättern eine Geschichte des schwedischen Ackerbaues von eben diesem Vf. angezeigt worden, worinn er viele gute ökonomische Kenntnisse seines Vaterlandes verräth. Hier tritt er nun auch als Staatsmann auf, und auch da fehlt es ihm nicht an Einsicht und Freymüthigkeit. Seine Schreibart ist leicht, nur bisweilen etwas vernachläsiget. Er sagt oft bittere Wahrheiten, aber zuweilen führt ihn Liebe zu witzigen Einfallen, unerwarteten Gleichnissen u. dergl. von der historischen Würde und Gründlichkeit ab, und eine gewisse Parteylichkeit, deren er sich vielleicht selbst nicht bewusst ist, reisst ihn an einigen Stellen wohl gar zu ungerechten Urtheilen hin. Der Vf. ist weder Royalist noch Sanscülotte; den schwed. Adel aber nimmt er vorzüglich gegen verschiedene Vorwürfe in Schutz. Uebrigens redet er mit Wärme gegen die Parteyen, gegen die Kriege, und gegen eine Menge falscher Maafsregeln, die man in Schweden genommen hat.

I Theil. Lage und Verfassung Schwedens, nebst der herrschenden Denkungsart der Nation von 1720 bis 1772. Die Fehler der Regierungsform von 1720 sind sehr gut, und mehrentheils richtig entwickelt und dargestellt. Er erkennt die Eingriffe, welche man in die Rechte des Königs damals gethan, und läfst den 1756 unglücklich gewordenen schwedischen Staatsopfern Gerechtigkeit widerfahren.

II Theil. Geschichte und Lage Schwedens in K. Gustavs III erster glücklichen Regierungsperiode. Er untersucht die Ursachen der Revolution von 1772, und ihre schnellen Folgen. Der König glaubte bald Kaltsinnigkeit und Missvergnügen, die Nation Veränderlichkeit und Undankbarkeit zu bemerken. Dazu kam die anscheinende Parteylichkeit bey Beförderungen und ausgetheilten Gunstbezeugungen. In dem ausführlich entworfenen Charakter des Königs verkennt der Vf. bey dessen Fehlern doch auch das Gute nicht, wie so manche andere, und vergleicht ihn mit dem Alcibiades. An andern Stellen, so wie in der Vorrede des 2 Th., und an einigen Orten des 3 Th. aber, thut er ihm auch wieder Unrecht, z. B. wenn er ihn gleichsam einer Art von Grausamkeit bey Bestrafung der schwed. Officiere im Finnischen Kriege beschuldiget, da doch nach den gedruckten Acten nur einer verurtheilt ward, und wenn er an einem andern Ort sagt: Wohlwollen gegen seine Person galt bey ihm mehr als Genie und Kenntniss, da doch gewiss Gustav beide zu schätzen wusste, ja vielleicht in der Wahl seiner Freunde oft glücklicher in Ansehung ihres Kopfes als ihres Herzens war. Der Vf. geht die in dieser Periode gemachten Verordnungen des Königs nach der Reihe durch, und ist besonders mit den wenigen Anstalten zur Beförderung des Ackerbaues, mit den gemachten Schulden u. s. w. nicht zufrieden. Doch Rec. will sich bey diesen ersten beiden Theilen, die schon eine Zeitlang herausgewesen sind, und davon schon ein anderes kritisches Blatt eine ausführliche Anzeige geliefert hat, nur kurz verweilen, bey dem dritten Theil aber, wovon seines Wissens noch nirgend eine Anzeige erschienen ist, des Interesse wegen, das die darinn vorkommenden Sachen haben, sich etwas länger verweilen.

Der III Th. betrifft die letztere unglücklichere Epoche der Regierung Gustavs III, besonders von 1786 bis 1792. Der Vf. scheint beiden Parteyen in Schweden, die nun heftiger ausbrachen, die gemachten Fehltritte vor Augen legen zu wollen. „Es verhält sich," sagt er, „mit den Parteyen in der Politik, wie in der Religion. Bey jeder findet man etwas Wahrheit und etwas Irrthum. Beide aber sind taub gegen jede andere Ueberzeugung, und vertheidigen ihre alten Vorurtheile mit Hitze. Sie machen es nicht wie Themistokles und Aristides, die des Vaterlandes wegen Freunde blieben. Aus Missgriffen entsteht Leidenschaft, aus Leidenschaft Gährungen, und wenn diese ausbrechen wollen, dann muss die Aufklärung ihre Stimme erheben, und es so machen, wie ein Officier an der Spitze eines Bataillons, das in Begriff ist, in Unordnung zu gerathen, der ihnen zuruft: Halt! richtet euch!" (Dass die Stimme des Vf. stark genug seyn möchte, sich hörbar zu machen, und wichtig genug, sich Gehorsam zu verschaffen, wäre zu wünschen.) Jede der beiden Parteyen zu Gustavs Zeit liebten, nach seiner Behauptung, das Vaterland, und das Beste des Landes. Jede machte dazu einen besondern Plan, und hielt den ihrigen für den besten. Beide übertreiben Lob und Tadel. Nur Aufklärung allein kann diesen Parteygeist in Ordnung halten. Vor ihr verliert Despotismus, Aristokratie und Sanscülotismus seine Kraft, vor ihr müssen beide, Bastille und Guillotine, verschwinden, und das Gesetz muss strafen.

fen, nicht morden. Als Urfachen, warum die Parteyen gegen das Ende der Regierung Guftavs III fo fehr wieder emporkamen, werden angeführt: *Zuerft*, dafs es damals in Schweden an dem Geift der Sparfamkeit fehlte, der in England unter der Königin Elifabeth herrfchte. Seitdem Guftav Adolph Schwedens Anfehn in Europa zuerft emporgebracht hatte, hat die Krone fowohl als die Nation immer für mehr angefehen werden wollen, als fie wirklich ift. Sie hat in Kriegen glänzen wollen, und durch Krieg wird doch kein Staat ftark, wohl aber fchwach. Die wahre Stärke des Staats liegt in der Menge des Volks und der Producte. Die Menge geworbener Truppen nebft der grofsen Anzahl der in Bedienung ftehenden Perfonen haben alleuthalben verurfacht, dafs die Staatseinkünfte nicht zureichten, und doch würden fie in Schweden zugereicht haben, wenn nicht Verfall des Ackerbaues und verfeinerter Luxus es gehindert hätten. Hang zum Vergnügen und Begierde nach öffentlichen Aemtern verfchlang unter Guftav III Geld und Einkünfte. Ein unfichtbarer Streit entftand zwifchen den vielen Bedürfniffen des Staats und den Vergnügungen des Volks. Das Reich ward in kurzem den mehreften feiner Bürger gleichgültig. Man gieng in Seide gekleidet, divertirte fich, und war allen Menfchen fchuldig. Eine *zweyte* Urfache war die Furcht vor der Ariftokratie, wozu theils die Staatsfehler der Reichsftände in der vorhergegangnen Periode, theils einige Unvorfichtigkeiten (alfo blofs Unvorfichtigkeiten?), die man in der jetzigen begieng, Anlafs gaben.

Der Vf. fchildert hier die Lage Schwedens vor Guftavs Zeit, da einige Mächte anfingen, in den Ländern ihrer Nachbarn unfichtbar herrfchen zu wollen. Nicht lange vorher war Schweden von Frankreich in zwey Kriege verwickelt worden, und wenn es daraus noch beffer herauskam, als vorher Bayern, Savoyen und Kurpfalz; fo hatte es das feiner innern Kraft und der abwechfelnden Macht feiner Parteyen zu danken. Die eine fchlofs einen dem Ackerbau, dem Handel und den Gewerben fchädlichen Krieg, und da hatte der Parteyeifer Recht; die andere hemmte den Umlauf des Geldes, wodurch Nahrung und Gewerbe eben fo viel litten, und da hatte der Parteyeifer Unrecht. Kurz nach Guftavs Antritt der Regierung fchienen fich die drey Staatscabinette, die bisher auf Schwedens Parteyen Einflufs gehabt hatten, einander zu nähern, und das gereichte dem Könige zum Vortheil. Allein 16 Jahr hernach wurden alle Cabinette genöthigt, das Syftem zu ändern, der franzöfifche Gleichheitsgeift erklärte der königlichen Macht den Krieg. Da war es nicht länger Zeit für die Monarchen, Unterthanen gegen ihre Regenten aufzuhetzen, der Sansculottismus erweckte vielmehr einen monarchifchen Gemeingeift in Europa. Vorher ward die Gegenpartey des Königs nach den verfchiedenen Conjuncturen bald von diefem, bald von jenem Hofe unterftützt. Der König argwohnte alfo immer auswärtigen Einflufs, und die vorigen Corruptionszeiten beftärkten diefen Argwohn. Darüber gab man nicht Acht auf eine andere Urfache, die ohne ausländifche Mitwirkung eine Gegenpartey im Lande hervorbringen konnte. Und dies war, fagt der Vf. S. 23. die, dafs der König immer Geld nöthig hatte, in einem armen Reich, das durch Luxus, Vergnügen, Dienftverkauf und Abnahme der Gewerbe von Tag zu Tage ärmer ward. Und der König, der fein Land für mächtiger anfah, als es war, der fich als deffen Befreyer von der Ariftokratie anfah, die doch von feinen Anhängern, die alle andern als unruhige Unterthanen fchilderten, noch ftärker ausgeübt ward, hafste den vermeynten Geiz der Gegenpartey, den feine Eigenliebe und fein Argwohn aus ganz andern Quellen, als aus dem von ihm nicht geglaubten Unvermögen des Reichs herleitete, und wollte daher folche auflöfen oder unterdrücken.

Der Adel hatte fich fchon vor dem Regierungsantritt des Königs den Unwillen des Mittelftandes zugezogen. Diefer nahm zu, da man fich einander durch Bitterkeit und Eigenfinn reizte. Der König hatte wohl nicht an eine Veränderung der Regierungsform von 1772 gedacht. Die von 1789 war mehr die Folge des Zufalls als eines lange angelegten Plans, und ward blofs theils durch die Conjuncturen, als z. E. die Revolution in Frankreich und in Polen, theils durch den Verdrufs des Königs bewirkt, welcher glaubte, dafs feine guten Abfichten fchlecht belohnt würden. Es fehlte Schweden an einem *Axel Oxenftjerna*, welcher Freund des Königs und vom K. und Adel geliebt, und dabey im Stande gewefen wäre, eine Mittelsperfon zwifchen dem K. und dem Adel abzugeben, und die Bedürfniffe des Königs mit dem Vermögen der Nation ins Gleichgewicht zu bringen. Der gröfste Theil des Adels, deffen wahrer Vortheil, nach der Idee des K., in der Vereinigung mit ihm lag, wandte fich vom König ab, ohne desfalls immer den Beyfall der Nation zu gewinnen, und ohne dafs er je wieder vom K. gewonnen werden konnte.

Man befchuldigt die Oppofitionspartey, dafs fie auf eine Revolution und den Umfturz der Regierungsform von 1772 gedacht habe. Der Vf. giebt fich alle Mühe, fie von diefem Vorwurf zu befreyen, befonders weil aller Vortheil davon blofs den andern 3 Ständen zugefloffen wäre. Der Adel habe blofs alle Zweydeutigkeiten, alle Veranlaffung zu neuen Streitigkeiten aus der Regierungsform von 1772 weghaben, nicht aber feine Macht vermehren, noch die des Königs vermindern wollen. So wie aber der Adel fich blofs gegen eine beforgte Ausdehnung der königl. Gewalt verwahren wollte, fo wollten fich die drey andern Stände blofs gegen die befürchtete Ariftokratie, die fie ärger, als die Souverainität felbft verabfcheuten, verfchanzen. Dafs der Adel 1786 den Propofitionen des K. feinen Beyfall verfagte, fah man als eine Anlage von fremden Mächten und als ein Verlangen nach einer Revolution an. Der Geift der Freyheit, der in Schweden alle ausländifche Herrfchaft hafst, und die Bemerkung, dafs das Anerbieten der Nachbaren, Schweden Freyheit zu verfchaffen, dem Reich immer höchft fchädlich gewefen ift, verurfachte, dafs die 3 Stände ihre Augen fo unver-

unverwandt auf das richteten, was sie befürchteten, dass sie darüber nicht sehen konnten, wie wenig sie zu befürchten hatten. Selbst der K. argwohnte, dass es auf Veränderung der Regierungsform abgesehen sey. Die Vorzüge, die der K. gleich nach 1772 bey Beförderung, sebst bey Besetzung der besten geistlichen Stellen dem Adel gab, sah dieser als eine Lockspeise an, wodurch er sich nicht fangen lassen wollte. Der Vf. tritt hier besonders als ein Vertheidiger des Adels auf, welcher (da der K. kein Oekonom war, die Vergnügungen liebte, und immer eine glänzende Rolle spielen wollte) stets besorgte, die Reichsschuld und die Abgaben möchten vermehrt werden.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Sammlung merkwürdiger Rechtsfalle, aus dem Gebiete des peinlichen Rechts.* Ein Lesebuch für Juristen und Nichtjuristen. 1794. 381 S. 8.

Eine authentische und gut gewählte Sammlung merkwürdiger Criminalfalle kann nicht nur dem *Gesetzgeber*, sondern auch dem *Richter*, von grossem Nutzen seyn. Dem *ersten* verschafft sie Gelegenheit, die Triebfedern und Kennzeichen der einzelnen Verbrechen genauer zu bestimmen, die Wirksamkeit dieser oder jener Strafe, die Trüglichkeit der Anzeigen und Vermuthungen, besser kennen zu lernen; der *zweyte* vermehrt dadurch seinen praktischen Scharfblick, welcher so äusserst nöthig ist, um bey jedem Fall den Grad der Schuld, und die Stärke der Beweisthümer abzuwiegen. Aber zu diesen Absichten sind nur solche Criminalfälle brauchbar, welche die Veranlassung der Verbrechen und den Gang des gerichtlichen Verfahrens aus den Acten genau bestimmen. Blosse Biographieen der Verbrecher, und Erzählungen ihrer verschiedenen auf einander folgenden Thaten, bis zur Haupthandlung, welche sie für das Criminalgericht brachte, — helfen dem Gesetzgeber und Richter nichts: der letztere kann vielmehr dadurch verleitet werden, ein besonderes Studium der Criminalpsychologie zu seinem Beruf für nöthig anzusehen, und dieses so weit zu erstrecken, dass er den Charakter eines jeden Verbrechers sich genau bekannt machen, und nach den Fahigkeiten und Triebfedern, welche oft durch eine sehr verwickelte Zusammenkettung die strafbare Handlung veranlassten, den Grad der Schuld und der davon abhängenden Strafbarkeit beurtheilen müsse. Dadurch würde der Zweck der Strafen offenbar verfehlt, welcher nicht in der moralischen Besserung der Verbrecher, sondern in dem öffentlichen Beyspiel besteht; und ein solcher relativer Maasstab, welcher sich nach der moralischen Stimmung jedes Verbrechers richten müsste, würde bey Verbrechen gleicher Art eine Mannichfaltigkeit der Strafe nothwendig machen, dadurch aber die Wirksamkeit derselben sehr vermindern, weil der grosse Hause, auf welchen die Srafen wirken sollen, nur das Resultat der Handlung fasst, und die psychologische Entwickelung nicht begreifen kann. Eine solche Criminalpsychologie würde aber auch den Richter auf eine unabsehbare und höchst ungerechte Willkühr führen. Denn er müsste sich grossentheils nur mit den unzuverlässigen Erzählungen der Inquisiten selbst begnügen, und nur selten würde er so glücklich seyn, das Individuelle der Denkungsart, der Neigungen und des Charakters aus zuverlässigen Datis zu schöpfen: er würde also zuweilen die individuelle Moralität beobachten, noch öfter aber solche bey Seite setzen müssen, mithin nicht nur von dem Hauptzweck der Strafe abweichen, sondern auch gegen die Verbrecher selbst höchst willkührlich und ungerecht handeln.

Nach dieser Voraussetzung kann Rec. der gegenwärtigen Sammlung, welche 25 verschiedene Criminalfälle enthält, in dem Gebiete der Rechtsgelahrtheit keinen Platz anweisen. Denn es sind fast lauter Biographieen und moralische Zeichnungen, die zwar dem *Psychologen* von ganz gutem Nutzen seyn, und auch jedem unphilosophischen Leser zur Belehrung und Warnung dienen, dem Gesetzgeber und Richter aber aus den erwähnten Gründen nichts helfen können. Nur 3 unter diesen 25 Fallen, nämlich: *No. 3. Beytrag zur Geschichte der Hexen; No. 13. der unschuldig zur Marter verurtheilte*, und *No. 15. Ein an einem vermeynten Waldteufel verübter Todtschlag* — kann man als Beytrag zur gesetzgebenden und richterlichen Klugheit ansehen. Unter selbigen ist aber nur der letzte, wegen des dabey befindlichen Gutachtens der Criminaldeputation des Kammergerichts zu Berlin, merkwürdig: die beiden andern sind so lakonisch behandelt, dass sich daraus kein belehrendes Resultat ziehen lässt. Dagegen hätten verschiedene andere Erzählungen, als Beyträge zur Seelenkunde, merklich abgekürzt werden können, z. B. No. 12. die Geschichte einer Zigeunerbande *Hannikels und seiner Kameraden*, S. 131 — 221, welche, ausser einigen Charakterzügen, ein langes Gewebe von vielen nach einander verübten grausamen Diebstählen und Mordthaten enthält, woraus auch der Psychologe nichts für sich schöpfen kann. Der ungenannte Herausgeber will — wie er in der Vorrede versichert — bloss *wahre* und *actenmässige* Geschichten liefern; er hat daher auch fast bey jeder dieser Erzählungen seinen Gewährsmann darunter gesetzt: indess würde der Jurist, wenn dessen Interesse hiebey besonders versirte, gegen die *Actenmässigkeit* noch manchen Zweifel erregen können. Die meisten dieser Erzählungen sind nämlich aus Journalen und andern Druckschriften, z. B. *Schillers Thalia*, dem *Journal von und für Deutschland* etc. entlehnt, und also schon durch mehrere Hände gegangen, ehe sie von dem Herausgeber gesammelt wurden. Sollte derselbe übrigens die, — wie er in der Vorrede sagt — von der Stimme des Publicums abhängende Fortsetzung dieser Sammlung, auch für den Gesetzgeber und Richter brauchbar machen; so würde dabey sehr zu wünschen seyn, dass er in Rücksicht der Verbrechen eine gewisse Ordnung

nung befolgte, oder wenigstens ein vollständiges Register beyfügte, um das Nachschlagen, wozu doch Sammlungen dieser Art hauptsächlich bestimmt sind, zu erleichtern.

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunstbuch*, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften, zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber, von *C. F. A. Hochheimer*. 1794. 2 Alph. 2 B. 8.

Rec. bekennt gern, dass er dies Buch mit einer Art von Widerwillen zur Hand nahm, weil ähnliche Aushängeschilde auf dem Titel ihn schon mehrmals in seiner Erwartung betrogen hatten, indem die sogenannten Kunstbücher gewöhnlich nichts als unbedeutende Spielwerke oder unnütze Taschenspielerkünste enthalten. Desto angenehmer fand er sich hier überrascht, als er eine, wenigstens grösstentheils nützliche, Sammlung brauchbarer Handgriffe bey mannichfaltigen Beschäftigungen des Menschenlebens fand. Der grösste Theil der hier gesammelten Artikel betrifft: Zubereitungen der Farben, sowohl für den Zeichner und Maler, als auch für Hausmütter und Fabrikanten; Weinkünste; mannichfaltige Handgriffe bey Schmelzung und Bearbeitung der Metalle; vielerley nützliche und nicht allgemein bekannte Vorschriften in der Haushaltung; auch manche ganz gute Hausmittel zur Erweiterung der Hausapotheke etc. Dass übrigens alle die hier aufgeführten Regeln und Vorschriften von gleicher Güte, oder gleich neu seyn sollten, ist nicht zu erwarten: indessen hat Rec. bey genauerer Prüfung doch nur wenige gefunden, welchen er eine Stelle in dieser Sammlung versagt haben würde. Desto mehr ist es zu bewundern, dass das schmutzige und unnütze Kunststück, S. 18 hier Platz finden durfte. — Auch ist es sehr zu tadeln, dass der grösste Theil der hier genannten Gewächse nicht genau nach ihren botanischen Benennungen bestimmt, sondern bloss nach den Provincialnamen, die man an andern Orten gar nicht kennt, angeführt sind; auch die Maasse flüssiger Sachen hätten richtiger nach Gewicht, und zwar nach dem allgemein bekannten Apotheker Gewicht angegeben werden sollen. Dieser Fehler macht manche sonst sehr nützliche Vorschrift für viele auswärtige Leser unbrauchbar.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig, in d. Weidmannischen Buchh.: *Die Bestimmung des Menschen*, nebst einigen Zugaben, von *J. J. Spalding*. Neue Aufl. 1794. 244 S. 8.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *M. Ch. Peschecks Rechenschüler*, verbessert und vermehrt von *J. F. Heynatz*. 16te Aufl. 1795. 180 S. 8. (4 gr.)

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Der Naturlehrer.* Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über die ersten Elementarbegriffe der Physik. Ein Lehr- und Lesebuch für die Jugend, von *F. W. v. Schütz*. 2te Aufl. 1795. 166 S. 8. mit Kupf.

Leipzig, b. Beer: *Predigten über die gewöhnlichen Evangelien der Sonn- und Festtage des ganzen Jahres*, von *E. Th. J. Brückner*. 3te Aufl. 1 Th. 840 S. 2 Th. 690 S. 1795. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schulschriften. *Glückstadt: Publicam Daniae tranquillitatem in maximis Europae motibus, ligata oratione paucis persequitur H. G. Borchert*, scholae Itzehoensis Rector. 1795. 12 S. 4.

Aufruf zur Freude über das Glück des Friedens während eines allgemeinen Kriegs:

Namque dei numen nobis haec otia fecit!

Die Veranlassung zum Krieg: Frankreich, welches sein Joch abschüttelte und bereit war für seine Freyheit zu sterben oder zu siegen. Die äusserlten Gefahren bedrohen die Nation; innere Gährung und Anarchie; der König wird enthauptet:

Jamque furore Patres saevi, ceu turbine rapti,
discupiunt regem, populo terrisque superbum,
insignem pietate, et quo non mitior alter,
quondam gentis amorem, mox absumere leto;
abscissum caput, atque jacet sine nomine corpus!

Die Ruhe und Wohlfahrt andrer Staaten läuft Gefahr; die Könige vereinigen sich gegen Frankreich:

Spectant attoniti reges atque agmina jungunt,
audaci Gallo exitium noctemque minantes,
imprudentes, nec memores, ter vincla perosus
servitiique jugum veteris quam robore crescat;
Illis perniciem ingentem Cassandra canebat.

Die Schrecken und Verwüstungen eines grausam geführten Kriegs. Ihnen gegen über wird die Schilderung der Segnungen gestellt, welche der Friede über Dännemark verbreitet. Gebührendes Lob des Kronprinzen und Bernstorfs. Vom letztern:

Semper honos nomenque Tuum laudesque manebunt.

Zuletzt Gebete an den Weltregierer:

Det populis pacem, mox det pater ipse salutem!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Julius 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Sweriges Statshwälfningar och Hushållsanstalter ifrån år 1720 till år 1792* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nach diesem Abriss der Lage Schwedens und der dort herrschenden Denkungsart, kommt der Vf. auf die Staatsbegebenheiten selbst, die er aber zum Theil und gerade da, wo man am meisten erwartete, oft zu kurz überhüpft, und manche Lücke läfst. Die erste, die er anführt, war die Reise des Königs gleich nach der Revolution nach Petersburg, wobey die Absicht gewesen sey, die neue Regierungsform vom russischen Hofe garantirt zu erhalten. Allein dies glückte nicht; an eben dem Tage, da der König *incognito* ankam, reisete Gr. Panin öffentlich auf seine Güter ab. Die Gegenpartey in Schweden freute sich darüber, welches der Vf. nicht zu misbilligen scheint. Dies vermehrte in Schweden den Muth aller derer, welche Schweden von aller weitern Einschränkung der wahren in der Regierungsform von 1772 beschwornen Freyheit befreyt wünschten. Dies äusserte sich gleich zu Anfang des Reichstages 1778. Nach König Gust. Adolphs wiederhergestellter Ritterhaus- und Reichstagsordnung sollten die adelichen Familien losen, wer Reichstagsmann seyn sollte. Allein gewisse dagegen gemachte Vorstellungen bewirkten, dafs dies Recht bey der Primogenitur blieb. Uebrigens, da der König von 1772 bis 1778 so vorsichtig war, keine von beiden Parteyen der andern vorzuziehen; so ward er geliebt. Zwar schien es, als wenn der König bey der Armee die alten Officiere gerne los seyn, und lauter junge Leute dabey haben wollte, die noch nie die Rechte der vorigen Reichstagsmänner gekostet hatten; allein das etwanige Misvergnügen blieb nur unter dem Militär. Der König bekam auf dem Reichstage alle Ausschüsse mit solchen Personen besetzt, wie er sie haben wollte, und sogar sein Finanzminister ward Mitglied des geheimen Ausschusses, und die Stände waren dies dem Könige schuldig, da er ihnen das Wahlrecht liess, obgleich vormals die Könige die Mitglieder der Ausschüsse selbst ernannt hatten. Dagegen aber fing sich auf diesem Reichstag eine Art Misstrauen zu den Versprechungen des Königs an. Der König hatte im Ausschreiben des Reichstags versprochen, dafs er keine Geldbeyhülfe verlange. In der Reichstagsproposition aber hiess es, dafs das, was der König der Bancodeputation vorlegen würde, unter dem Eid der Verschwiegenheit begriffen seyn sollte. Die Krone war der Bank 7 Mill. schuldig, diese Schuld wollte der König abgeschrieben haben. Der Vf. gesteht, das Verlangen des Königs sey billig gewesen, da die Bank bey der Realisation der Münze so viel gewonnen hatte, und doch die Unterthanen künftig neue Auflagen übernehmen müfsten, wenn diese Schuld einmal abgetragen werden solle. Die Sache also nicht, sondern nur die Art und Weise war es, die viele vor den Kopf stiess; doch kann der Vf. sich nicht enthalten, S. 47, zu sagen: wenn die Stände vorklug gewesen wären, sie würden nicht in die Abschreibung der Schuld gewilliget haben, wodurch viele Unannehmlichkeiten vorgebeugt seyn würden, besonders da der König, wenn er diese Schuld noch auf dem Halse gehabt, weder die kostbare Reisen hätte machen, noch hernach den Krieg anfangen können. Das Ritterhaus bestand zwar darauf, es sollte keine Abschreibung geschehen, ehe die Sache bey den Ständen selbst angemeldet wäre; allein sie ward durch die Mehrheit der andern Stände, die der Bancodeputation solches nicht vorschrieben, bewilligt. Bey dieser Gelegenheit rückt der Vf. verschiedene wichtige Nachrichten über die Bank und ihre Einrichtung ein. Dieser Reichstag 1778 war des Königs *heure de berger*; sie ward versäumt und kam nicht wieder. Des Brannteweins ward auf solchem gar nicht gedacht. Die Stände thaten, als ob sie nicht wüfsten, dafs der König Branntewein brannte, und der König, als ob er nicht wüfste, dafs sie ungeachtet des Verbots Branntwein tranken. Bey dem, was von 1778 bis 1788 vorgefallen, verweilt der Vf. kurz. Nun gedenkt er der Abnahme des Vertrauens zwischen den Höfen zu Stockholm und Petersburg. Auf Verlangen des Königs ward der russische Minister Simolin zwar von Stockholm abberufen, aber nach London versetzt. Als in dem damaligen nordamericanischen Kriege der König den dabey interessirten Mächten in Europa seine Mediation anbot, ward solches von England auf eine Art abgeschlagen, die dem König missfiel. Er schob die Schuld auf Simolin, und begehrte dessen Zurückberufung von London. Dies ward in Rufsland nicht gut aufgenommen, und von der Zeit an hörte der bisherige Privatbriefwechsel des Königs mit der russischen Kaiserin völlig auf. Doch trat der König der bewaffneten Macht der Neutralität bey, fing aber auch von der Zeit an, seine Flotte und Festungen in den Stand zu setzen; auch zog er den Adel bey Beförderungen sehr hervor, schien nur Edelleute zu Officieren und Staatsbedienungen haben zu wollen, und im Priesterstande sah man auf einmal 5 adeliche Bischöfe. Nun fing der Mittelstand an gegen den König lauter zu reden, und der Bauer gab sein Misvergnügen über die eingerichteten

teten königl. Brantweinbrennereyen zu erkennen. Die Ausrüstung der Flotte und die Einverschreibung von 90 Schiffspfund Silber erregte Aufmerksamkeit. Da indessen 1785 kein Krieg ausbrach, wie man glaubte; so machte der König die Reisen nach Friedrichshamm, Frankreich und Italien. In dem Conclave zu Rom, das zwischen Joseph II, Gustav III, dem russischen Minister, der angewiesen war, dem König von Schweden als dessen eigener Minister an Hand zu gehen, und dem französischen Ambassadeur Card. Bernis gehalten ward, wurde das Schicksal Europens für die folgenden Jahre entworfen. Indessen entstand bey aller Oekonomie des Königs auf dieser Reise, doch ein solcher Mangel an Wechseln in Schweden, dass man einen grossen Theil des hier einverschriebenen Silbers zum Wechselfond ausschiffen musste. Der Hunger in einigen Provinzen kam dazu. Man war missvergnügt über des Königs Reise, und noch mehr über ein sich verbreitendes Gerücht, als ob er Dännemark angreifen wolle. Unvermuthet und in grosser Eile, so dass nicht alle Reichstagsmänner einmal so geschwinde ankommen konnten, wurde ein Reichstag ausgeschrieben, und in Schonen sollte ein Lager von 12000 Mann zusammengezogen werden. Graf Vergennes soll nach Schweden damals an einen gewissen Herrn geschrieben haben, der König würde Geld zu Kornmagazinen begehren, das aber zum Kriege mit Dännemark angewandt werden dürfte, der damals für das südliche Europa schädlich seyn möchte; daher man dies Geld abschlagen müsse, ja der französische Minister soll selbst Geld angeboten haben, wenn man es etwa nöthig hätte, um den Abschlag der Proposition des Königs zu bewirken, welches doch nicht angenommen seyn soll. Endlich soll der russische Minister zu erkennen gegeben haben, dass die Uebereilung des Reichstags besorgen liesse, der König möchte Kriegshülfe gegen Dännemark von den Ständen haben wollen; daher die Kaiserin als Garant der Regf. von 1720 den König daran erinnern müsse, dass sie keine Macht des Königs in Schweden über die Stände anerkennen könne, als die ihm nach solcher zukäme, und falls der König in deren Rechte Eingriff thun, und das Lager in Schonen vor sich gehen lassen würde, so würde die Kaiserin 40000 Mann in Finnland einrücken lassen. Durch dies Gerücht, es sey wahr oder falsch gewesen, bekamen viele in Schweden neuen Muth, und das Missvergnügen verursachte, dass in den 3 Ständen grösstentheils Personen zu Reichstagsmännern gewählt wurden, die der König nicht gerne haben wollte. Dass Frankreich und Russland mit ihren Alliirten einerley Sinnes zu seyn schienen, und im Lande das Missvergnügen durch die Kronbrennereyen, die harten Strafen auf die Uebertretung der Branntweinsverordnung, machten, dass der König auf diesem Reichstage nichts ausrichten konnte. Selbst die Propositionen, die nun gemacht wurden, z. E. wegen der Passevolence u. a. m. machen es wahrscheinlich, dass die Absicht mit dem Reichstag anfangs auf etwas anders gerichtet gewesen. Indessen foderte der König doch einen Vorschuss von 150 Tonnen Goldes (die Tonne Goldes ist in Schweden nur 100000 Th. Silbermünze, d. i. 16666 Rthlr. Spec.) welches beynahe ein Drittel von dem ganzen dort umlaufenden Geldstock, den der Vf. zu 9 Mill. Rthlr. annimmt, gewesen wäre, die zur Anleihe zum Getraidekauf für hungrige Magen angewandt werden sollten. Der Vf. setzt hinzu: vor so hungrigen Magen behüte uns Gott in Ewigkeit! Die Stände bewilligten in allem davon nur 50 T. G., wovon jährlich nur 6 T. G. von der Bank vorgeschossen, und wofür in allen 250000 T. Getraide angekauft werden sollten. Der König hatte gleich zu Anfang des Reichstags nachgegeben, dass nur der Beschluss von 3 Ständen den Beschluss der Reichsstände ausmachen sollte, da er doch, nach der Regf. Königs Gustav Adolph, bey Uneinigkeit der Stände, dem Beschluss, welchen er wollte, beytreten konnte. Doch die Nachgiebigkeit ward dem König nicht zu gute gerechnet, vielmehr wurden fast alle seine Propositionen abgeschlagen, ob der König gleich in das, was die Stände vorschlugen, einwilligte. Die Bewilligung ward, doch aber mit ein P. C. Rabatt, fortgesetzt. Der Vf. giebt hier eine kurze Geschichte dieser freywilligen Steuern, oder der Bewilligungen der Stände in Schweden. Eine Hauptabsicht des Vf. aber ist hier, besonders die Oppositionspartey wegen des Abschlags der königl. Propositionen zu vertheidigen. Sie hätte, wenn sie eine Revolution zur Absicht gehabt, sich bloss des Missvergnügens wegen des Branntweins bedienen können; allein so hielt sie den Abschlag des Geldes für das einzige friedliche Mittel, dem Kriege vorzubeugen. Die Sache wegen des Branntweins aber setzte man bis zum folgenden Reichstag aus, welches der Vf. für einen fehlerhaften Ausweg ansieht. Nach dem Reichstag ergriff der König ein anderes Mittel, diesem Missvergnügen zu steuern. Bald darauf entstand zwischen England und Russland eine Kaltsinnigkeit wegen Erneuerung des Handelstractats. Preussen bot Polen eine Allianz an, und hätte letzteres damals Danzig und Thorn an Preussen gegeben, es wäre vielleicht jetzt besser daran. Plötzlich brach der schwedische Krieg in Finnland aus, doch ehe die Flotte die Anker lichtete, musste der König schon 100000 Rthlr. aufnehmen, und gab zur Bezahlung die Anweisung auf die Bank und die 6 zum Getraideankauf bestimmten T. G. Russland hatte sich geweigert, die Garantie der Regf. von 1772 einzugehen, berief sich immer noch auf die Garantie von 1720, hatte Sprengporten, mit dem der König in Missvergnügen gerathen war, aufgenommen, zum Generallieutenant gemacht und reichlich beschenkt. Der König glaubte, Russland wollte es mit Finnland so machen, wie mit der Krimm, und es sey *melius praevenire quam praeveniri.* Alle Umstände waren günstig, alle russische Truppen an der türkischen Gränze, die Festungen in Finnland in schlechten Umständen. Coxe in seiner Reisebeschreibung berichtete, dass die Insel Retusari leicht wegzunehmen wäre; wegen Kornmangel in Liefland konnte Russland dort keine Magazine zur Unterhaltung von Truppen in dortigen Gegenden errichten. So sah der König die Sache an, und die Gründe waren stark, wenn er nur einige Mithelfer gehabt hätte (und seine Armee ihm gefolgt wäre). Allein die Gegenpartey sah die Sache mit andern Augen an, sie glaubte, der

der König arbeite blofs auf Vermehrung feiner Macht, um mehrere Einkünfte zu erhalten, und wenn der König durch die von ihm felbft verfafste und befchworne Regierungsform vom Kriege nicht abgehalten werden könne; fo wäre keiner künftig im Lande feiner Rechte ficher; man fah daher die ruffifche Garantie von 1720 mehr für nützlich als für fchädlich an. Der Vf. kann es nicht läugnen, dafs es militärifche Pflicht der Officiere war, dem König zu gehorchen; allein da in dem Militäreide auch die Vertheidigung der Regierungsform mit eingefchloffen war; fo fah man in Schweden ganz unerhörte Dinge, worüber der Vf. felbft in feinem Urtheil in Verlegenheit zu gerathen fcheint. Die fich dem Könige widerfetzenden Officiere waren Edelleute. Nun erwachte der alte Hafs zwifchen Adel und bürgerlichen. Man fchrieb heftig gegen den Adel, und diefer fühlte fein *point d'honneur* gekränkt. — Hier ift wieder bey dem Vf. eine ziemliche Lücke bis auf den Reichstag 1789, und die Sicherheitsacte. Defto ausführlicher verweilt der Vf. fich dabey, die angegriffene Steuerfreyheit der adelichen Güter und Herrenfitze (*Säterier*) zu vertheidigen, ob er gleich dem Adel dergleichen Güter zu befitzen nicht allein einräumt, fondern billig jeder fie müffe kaufen und befitzen können, der fie bezahlen kann. Ja er fucht zu beweifen, der Adel habe dies Vorzugsrecht nie gehabt, felbft den erften gefetzlichen Vorzug zu gewiffen Bedienungen habe der Adel durch die Sicherheitsacte von 1789 erhalten, die ihm drey Stände felbft gegeben hatten, und doch ftritt der Adel felbft gegen diefe Acte; (doch wohl aus ganz andern Gründen). Hr. *B.* wundert fich, wie gerade die Stände, die felbft ausfchliefsende Vorrechte haben, dem Adel die Steuerfreyheit beftreiten können; der Bauer in Anfehung der königl. zu einem gewiffen Zins angefchlagenen Güter, der Bürger in Anfehung der Meifterfchaft und Zünfte, und dafs die Wittwe des Mannes Nahrung fortfetzen dürfe; der Prieſterftand durch das Recht, fich Adjuncten in ihrem Amt zu halten, das Gnadenjahr der Wittwe, und dafs fie gut wohnen, ohne bauen zu dürfen. Nur zwey Wefen, fagt er, kenne ich im Staat, die Nefter haben, ohne es zu bauen, nämlich die Staaren und die Priefter, jene bauet der Schwarzfpecht, diefe die Gemeine u. f. w. Den Reichstag zu Gefle und den Königsmord geht er wohlbedächtig ganz mit Stillfchweigen vorbey. In einem Anhange fucht er zwey feiner Sätze im 1 Th. diefer Schrift zu vertheidigen, nämlich: dafs Schwedens Stände noch bis auf den heutigen Tag mehr Macht haben, als das Parlament in England, und dafs die Königin Chriftina Recht gehabt habe, Verdienfte durch Verfchenkung königl. Güter zu belohnen.

VOLKSSCHRIFTEN.

Budissin, b. Matthiä: *Erziehungskatechismus für Aeltern, vorzüglich für Bürger- und Bauersleute, die ihre Kinder gefund und tugendhaft erziehen wollen*, von *J. G. Paul*. 1793. 184 S. 8. Zweyter Abfchnitt. 1795. mit fortgehenden Seitenzahlen bis 378. (16 gr.)

Wäre es bey dem erften Bändchen geblieben; fo würde man es wohl der A. L. Z. vergeben haben, wenn fie dem Vf. die Höflichkeit erzeigt hätte, fein elendes Product ganz mit Stillfchweigen zu übergehen. Aber, da Hr. P. die Dreiftigkeit hat, feine Schreiberey fortzufetzen; fo ift es doch wohl Zeit, diejenigen Lefer, die das Werklein noch nicht kennen, davor zu warnen. Der Inhalt gegenwärtiger Schrift befteht in dreyzehn Abtheilungen. Das erfte Bändchen enthält die erften *vier:* 1) „vom Menfchen überhaupt, und dann „insbefondere, was in Anfehung deffen Erziehung, vor, „in und nach der Geburt zu beobachten." Was hier gefagt wird, ift aus D. *Jungs* Volkslehrer, D. *Geo. Fr. Hofmanns* Anweifung frohe Mütter gefunder Kinder zu werden; *Themann* über die phyfifche Erziehung; *Tiffot* Anleitung für das Landvolk; *Hufeland* von den Kinderkrankheiten; und einigen andern Schriften der Art, welche auch treulich angeführt werden, genommen, aber freylich durch den Vortrag verunftaltet. 2) „Vom Zorn; Hafs und Rachgier." 3) „Von der Wol„luft, fowohl überhaupt, als insbefondere, fammt an„dern damit verwandten Laftern, als: Unmäfsigkeit, „Saufen, Spielen, Huren u. f. w." 4) „Von der Faul„heit." Es fehlt durchaus an deutlichen Begriffen. Die Behandlung eines jeden Gegenftandes fängt fich mit einer Definition an; z. B. S. 81: „Der *Lernende:* „Was ift der Zorn?" „Der *Lehrer:* Der Zorn ift nichts „anders, als ein heftiges Mifsfallen über etwas, und „eine Erhitzung der Begierde, ein Uebel abzuwenden, „und fo zu fagen, der natürliche Bruder von der Be„trübnifs, die ein fchmerzliches Mifsfallen anzeigt, bey „welcher aber die Begierde, das Uebel abzuwenden, „mangelt, wodurch denn der fo merkliche Unterfchied „zwifchen Zorn und Betrübnifs entfteht." S. 121: „Der *Lern.:* Was ift nun erftlich unter Wolluft *über„haupt* zu verftehen?" (In einer Anmerkung erinnert Hr. P. fehr bedächtig, man follte billig einen Unterfchied unter *Wohlluft* und *Wolluft* im Schreiben beobachten.) „Der *Lehrer:* Alle unmäfsige und übertrie„bene Luft und Vergnügung, wodurch man feine Sinne „zu fehr oder auf eine unrechte Art zu beluftigen fucht, „und dadurch fich oder andern fchadet oder fchaden „könne, als durch unmäfsiges Effen, Trinken, Tanzen „u. f. w." S. 157: „Was verfteht man denn eigent„lich unter Wolluft *insbefondere?*" „Der Lehrer: Un„ter Wolluft verfteht man nun befonders eines Theils „das angenehme und natürliche Vergnügen der eheli„chen Beywohnung, anderntheils, die natürliche Nei„gung und ftarke Begierde danach. Gemeiniglich aber „verfteht man unter Wolluft eine allzuheftige Begierde „nach der ehelichen Umarmung und einen unmäfsigen „Genufs diefes Vergnügens." — Zu den böfen Beyfpielen, welche zur frühen Unzucht verführen, rechnet es Hr. P., „wenn fowohl Aeltern als andere im „Beyfeyn der Kinder von folchen ehelichen Sachen, „die Kinder noch nicht wiffen follen, entweder deut„lich oder verblümt reden." Gleichwohl läfst er in der

der 1ten Abtheilung seinen Lernenden und Lehrer von der monatlichen Reinigung und dem ehelichen Beyschlafe und vielen dabey zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln ganz deutlich und ohne alle Blume sprechen. Und doch hat er sein Buch für Kinder bestimmt, und sagt ausdrücklich im Vorberichte: „Schon in der Schu-„le sollte die Jugend das letzte Jahr fleisig belehret „werden, *wie sie einst gute Ältern werden sollten.* Hie-„zu könnte nun auch füglich *gegenwärtiges Buch* an-„gewendet werden, dass man einige von den gröſsten „Schulkindern der Reihe nach darinnen lesen lieſse, „und ihnen dann *jede Stelle deutlich erklärte.*" Da giebt ja unser pädagogischer Volkslehrer selbst das böse Beyspiel, welches, nach seiner Behauptung, Ursache zur Unzucht ist. Manche Stellen kommen wörtlich zweymal vor; z. B. die Frage: Sollen denn Kinder gar nicht geschlagen werden? steht S. 132 u. 147. Das erstemal ist Hr. P. ganz wider die Schläge; das zweytemal lautet die Antwort so: „Bey einer ordentlichen „Kinderzucht niemals. Sollten sich aber ja bey einem „etwas gröſsern Kinde, ungefähr von 5 — 10 und meh-„rern Jahren Schläge nöthig machen; so muss es mit „aller der Vorsicht geschehen, wie es in der 9ten Ab-„theilung vom Ungehorsam beschrieben." Wie fehlerhaft der Ausdruck sey, ist schon aus den angeführten Stellen sichtbar; man findet aber auch häufig noch gröbere Schnitzer. Der Lernende fragt S. 90: Aber, lernen Kinder dadurch (durch unfreundliche und gewaltthätige Behandlung) nicht auch geborchen? und bekommen Furcht für der Strafe? Lehrer: Sie lernen *dagegen aber auch hierdurch gleich, fast ehe sie noch denken lernen,* Zorn und Rache üben. Doch das Fehlerhafte dieses Buchs in einzelnen Theilen zeigen, oder die verworrenen Vorstellungen des Vf. in Ordnung bringen zu wollen, wäre eine höchst undankbare Arbeit. Im *zweyten* Abschnitte zeigt Hr. P. wenig Besserung. Er enthalt die noch rückständigen *neun* von den versprochenen dreyzehn Abtheilungen, nämlich: 5) vom Geiz; 6) vom Ehrgeiz, Hochmuth und Stolz; 7) vom Neide; 8) von der Falschheit; 9) vom Ungehorsam; 10) von der Erbsünde und den vermeyntlichen Eingebungen und Verführungen des Teufels; 11) kurze Uebersicht der ganzen christlichen Lehre. (Mancher wird sich doch wundern, diese beiden Capitel in einem Katechismus zu finden, in welchem die gewöhnlichen Fehler der Erziehung so gründlich als möglich untersucht werden sollen.) 12) Von dem gewöhnlichen Gebrauch der Religion; 13) Betrachtung über das allgemeine Verderben der Menschen u. s. w. Man findet hier eben dieselben methodischen und grammatischen Fehler, wie im ersten Abschnitte: doch stöſst man auch zuweilen auf einen vernünftigen Gedanken; z. B. der Vf. läugnet, dass die Kinder gleich mit strafbarer Sünde geboren werden; läugnet, dass dem Menschen unmittelbar vom Teufel böse Gedanken eingegeben werden; verwirft die Gewohnheit, kleine Kinder Gebetsformeln auswendig lernen und hersagen zu lassen etc. Sind diese des Vf. Eigenthum, so könnte man wohl daraus schlieſsen, dass er gesunder Begriffe nicht ganz unfähig sey: und dieses vorausgesetzt, rathen wir ihm, die Schriftstellerey hinführo nicht weiter zu treiben, sondern sich, wenn er so viel Muſse hat, lieber selbst belehren zu lassen, als Andere belehren zu wollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Berlin*, b. Pauli: *Beschreibung und Abbildung einer durch Wasser getriebenen Siede- oder Häckselmühle, und eines zum Umackern des Getreides erfundenen sechs und vierschaarigen Pfluges;* von einem Mitgliede der ökon. patriot. Societät Schweidnitzischen Fürstenthums in Schlesien. Herausgegeben von D. *J. G. Krüniz.* 1793. 2 B. 8. mit 2 Kupf. — Die hier vorgelegten Zeichnungen sind allerdings ein schätzbarer Beytrag zu den Erfindungen, die zur Aufnahme der Landwirthschaft abzwecken können, und Hr. *K.* verdient für die Bekanntmachung derselben den Dank des ökonomischen Publicums. Nur Schade! dass die eigentliche Beschreibung, besonders der Häckerlingsmaschine so kurz und unvollständig abgefertigt worden, dass schwerlich ein gewöhnlicher Professionist sich daraus zu finden wissen wird. Auch wäre an der Zeichnung der ersten Tafel noch manches zu desideriren, um sie, wie doch leicht hätte geschehen können, recht anschauend deutlich darzustellen. Die Theile sind hier nach zwey verschiedenen Maaſsstaben gezeichnet, aber es ist nicht angegeben, was nach dem gröſsern oder nach dem ungleich kleinern Maaſse verglichen werden soll. Auch hätte die Siedelade selbst, mit dem daran befindlichen Druck- und Schiebwerk, als die Hauptsache der ganzen Zusammensetzung, sowohl in einzelnen Theilen als auch nach der ganzen Anordnung von mehr als einer Seite, besonders nach der Ansicht von unten gezeichnet werden müssen. In der vorliegenden Zeichnung ist der *Bleiel* t so wenig, als der *Drucker* s zu finden, wahrscheinlich soll letzterer durch den unrichtig gesetzten untern Buchstaben p angedeutet werden. Es wird also immer ein erfahrner und selbst in der Theorie nicht ungeübter Künstler dazu gehören, nach *dieser* Zeichnung ein Werk zu bauen, das den verlangten Effect leistet. Die Mittheilung dieser, übrigens so nützlichen Erfindung, hat das Publicum dem Hn. RGrafen von *Burghauss* auf *Laasen* bey *Schweidnitz* zu danken, der sie schon seit dem Jahre 1774 auf seinen Gütern eingeführt hat.

Die Zeichnung des vier- und sechsschaarigen Pfluges ist deutlicher gerathen. Die Einrichtung desselben unterscheidet sich von dem Arndtischen in der Hauptsache dadurch, dass er auf vier Rädern geht. Das Pfluggestelle selbst, ein Rechteck, liegt auf einer Axe, und in der Diagonale dieses Rechtecks sind die Schaareisen angebracht. Das Vordergestell ist so, wie beym gewöhnlichen Pfluge. Der bloſse Anblick überzeugt einen jeden, dass dieser Pflug nur in ebenem und lockerm Boden zu gebrauchen ist. Uebrigens bleibt wohl die zu künstliche Zusammensetzung und der groſse Aufwand an Eisen bey allen Werkzeugen dieser Art ein wichtiges Hinderniss ihrer allgemeinen Brauchbarkeit, besonders für den mittelmäſsigen und geringen Landmann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Julius 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Ziegler: *Sämmtliche Schriften des Neuen Testaments.* Zwote, völlig umgearbeitete Ausgabe. I. Th. 328 u. XVI S. II. Th. 279 S. 1795. gr. 8.

Unter den vorhandenen deutschen Uebersetzungen des *ganzen* N. Ts. ist nach des Rec. Einsicht die gegenwärtige, unstreitig diejenige, welche von dem Inhalt desselben auch bey dem Ungelehrten den richtigsten *Totaleindruck* hervorbringen wird. Und gerade *dies* ist unfehlbar unter den manchfachen Zwecken und Vorzügen, welche eine Uebersetzung der Bibel in die Muttersprache haben kann, der unentbehrlichste und wichtigste; so gewiss als jede Uebersetzung, wenn sie nicht zunächst die gelehrte Interpretation einer Schrift zu erleichtern bestimmt ist, vorzüglich für Leser, welche das Original entweder gar nicht oder nicht mit *Leichtigkeit* vergleichen können, ausgearbeitet und ihre ganze Anlage auf sie gleichsam berechnet seyn soll. Mit Recht wünscht deswegen der Vf. (Hr. *Joh. Jac. Stolz*, Prediger in Bremen) dass jeder seiner Beurtheiler zuerst seine Arbeit um des Totaleindrucks willen cursorisch lesen möchte. Denn wahrhaftig; fände jeder auch im einzelnen viele Stellen, von welchen er eine andere Erklärung bey sich als wahrscheinlicher angenommen hat, so hat dennoch der Uebersetzer seiner Hauptpflicht Genüge geleistet, wenn er durch den ganzen Ton und Gang seiner Dollmetschung auch in denen mit der Urschrift und ihren Idiotismen unbekannteren deutschen Lesern ziemlich nahe die nämlichen Eindrücke bewirkt, welche die Urschrift im Ganzen auf den ehemaligen, mit der Originalsprache, vertrauten Leser gemacht haben muss.

Diesen gewünschten dem Original entsprechenden Totaleindruck erreicht diese Uebersetzung durch mehrere richtig beobachtete Verhältnisse, welche eine Dollmetschung gegen ihren Text nicht vernachläsigen darf. Der Vf. wählt einen eben so einfachen Ausdruck, als seine in einem Volksdialekt geschriebene Urschrift. Er sucht nicht durch verschrobene Wendungen und Wortfügungen, Kürze und Erhabenheit. Er affectirt nicht sein Original zu modernisiren; er strebt aber auch nicht, die Härten desselben geflissentlich im deutschen fühlbar zu machen, und dadurch eine Zwitterart von Uebersetzung, eine unverständliche Nachahmung der Urschrift, welche am Ende als ein hebräisch-griechisch-deutsches Monstrum weder den Gelehrten noch den Ungelehrten nützen könnte, hervorzubringen. Hebräisch-griechische Bilder und Phraseologieen hat er mit deutschen, gleichbedeutenden umzutauschen sich bemüht und, wie es seyn muss, oft dafür wieder sprüchwörtliche oder allegorische, kurz idiomatische deutsche Redensarten glücklich substituirt. Dagegen ist es sehr gut, dass er sich durch den modernen, philosophisch bestimmteren Ton unserer Sprache und Denkart nicht hindern liess, den neutestamentlichen Schriftstellern auch in der Uebersetzung etwas von einem eigenen religiösen Dialekt, eine gewisse Erbauungssprache, zu lassen, welche, wenn die Uebersetzung die Denkart der Urschriftsteller im ganzen wieder geben soll, nicht *à la Bahrdt* weggewischt werden darf. Er hat dafür nicht zu besorgen, dass ihn je die vier Evangelisten mit ihren vier sinnbildlichen Thieren, nach der Vision des Dichters, so störend, als Jenen, überraschen möchten. (S. *Göthe's* Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes von D. C. Fr. Bahrdt.)

Alle diese dem Uebersetzer des N. Ts. nöthige Regeln, nebst dem Hauptgesetz: dem deutschen, nicht orientalisch gelehrten Leser so sehr, als es ohne Paraphrase möglich ist, verständlich zu werden, hatte der Vf. offenbar vor Augen. Dass sie bisweilen noch genauer befolgt, noch vollständiger durch Anwendung in einzelnen Stellen ausgedrückt seyn könnten, dies bezweifelt er selbst gewiss eben so wenig, als der Rec. Aber wer die unzähligen Schwierigkeiten einer solchen durchs Ganze des N. Ts. durchgeführten Dollmetschung kennt, wird gewiss nicht fodern, dass der Uebersetzer, da er das Ganze bearbeitete, alles, was an solchen einzelnen Stellen noch gefeilt und gebessert werden könnte, eben so leicht beobachtet haben solle, als der Beurtheiler nun davon manches gerade deswegen entdeckt, weil das Meiste bereits in den richtigen Ton, in den ächten Einklang zwischen Uebersetzung und Original, zusammenstimmt. Am häufigsten wird, nach unserm Urtheil, der Vf. solche Stellen zu verbessern haben, in welchen er zur Verdeutlichung *paraphrastischer* geworden ist, als ein Uebersetzer werden darf, wenn er nicht in Gefahr kommen will, der Urschrift dadurch seine eignen Gedanken zu leihen. Dies beschleicht einen Uebersetzer nirgends leichter als bey den biblischen Schriften. Wenn z. B. der Eingang von *Johannes* Evangelium oder — wie hier sehr gut gesetzt ist — *Nachrichten von Jesu*, übersetzt wird: *Schon* im Anfang der Dinge war das Schöpferwort Gottes und dies Schöpferwort war *mit Gott innig verbunden* — so setzt das hinzugesetzte *Schon* den Leser leicht in die Meynung: dem Urschriftsteller müsse es hier vornehmlich um die *Priorität der Existenz* des Logos *vor* der Weltbildung zu thun seyn. Allerdings setzt derjenige, welcher vom Logos sagt, dass er im Anfang der Genesis der

der Dinge war, dessen Praeexistenz vor andern Dingen, welche alsdann erst wurden, voraus. Aber ist es ihm auch vorzüglich um Behauptung dieser Praeexistenz hier zu thun, wie dies durch das hinzugekommene *Schon* angedeutet seyn würde, wenn dieses Wörtchen im Text stünde? oder ist dies Praeexistiren nur eine Nebenidee, welche dem Johannes zwar gewiss, aber hier nicht für ihn Hauptsache, nicht der Grund war, weswegen er vom Logos zu sprechen begann? Nach unserer Meynung ist es dem Evangelisten eigentlich, ohne specielle Rücksicht auf die Frage: Wie lange her ist der Logos? bloss darum zu thun, dass er in seinen Lesern die Idee erwecke: Eben diejenige höchst vernünftig gebietende Kraft Gottes — welche im Anfang der Mosaischen Schöpfungsgeschichte dadurch angedeutet wird, dass der uralte Vf. der Gottheit *ein Sprechen* beylegt, welche aber nicht mit den jüdischen Allegoristen (vor und nach Philo) als ein von Gott ausgegangenes und abgetheiltes Subject zu denken ist, sondern insofern immer bey der Gottheit war, weil sie nichts anders als selbst die Gottheit ist — eben diese der Gottheit innerlich wesentliche Kraft, nach welcher Gott höchstvernünftig gebietet, ist in dem Messias, Jesus, jetzt eingekörpert; d. h. die Gottheit nach jener ewigen, logischen, von ihr unzertrennlichen, das Wesen der Gottheit constituirenden Kraft ist so wirksam und gegenwärtig in Jesu, als sie sonst in keinem von den Juden geachteten göttlichen Religionslehrer bis auf ihn gewesen ist. Kurz: die Bestätigung des vollgültigen *Messianischen* Ansehens Jesu ist schon hier, im Anfang des Evangeliums, des Johannes unverrückter Gesichtspunkt, wie er selbst dies am Ende C. 20, 31 ausdrücklich dafür angiebt. Statt dessen aber würde die einzige hinzugekommene Sylbe: *Schon* im Anfang etc. jeden Leser durchaus auf die, freylich lange hergewöhnliche, Deutung leiten, wie wenn Johannes sich zum Hauptzweck gemacht hätte: die Priorität des Logos vor der Welt oder gar dessen *Uranfänglichkeit* und folglich seine höchste Gottheit neben dem Vater zu behaupten. Wäre dies letztere seine eigentliche Absicht, so hätte er (um nur dies einzige noch hier anzudeuten!) nicht schreiben müssen: dieser Logos war bey *Gott* d. h. bey der Gottheit, — sondern nothwendig so: dieser Logos war bey, neben, mit dem *Vater* und *mit dem heil. Geist.* — Ein anderes Beyspiel einer allzu paraphrastischen Stelle ist v. 29. „Seht das Lamm, den göttlichen *Retter, der den Sündern in der Welt Heil verschaffen wird.*" Rec. würde die Deutung des Sinns den Leser überlassen und bloss das, was die Worte gewiss sagen, ausdrücken: *seht* dies göttliche Lamm; es schafft weg das Sündigen der Welt. Das *Wie* des Wegschaffens hat der Urschriftsteller nicht deutlicher herausheben wollen; folglich soll dies auch sein Uebersetzer an dieser Stelle nicht zu thun versuchen! Es wird sehr der Mühe wehrt seyn, diese ganze Uebersetzung einmal ausdrücklich bloss in der Absicht zu revidiren, um jede Stelle, genau der Urschrift entsprechend zu machen, wo etwas deutlicher oder undeutlicher, ohne die im Text liegenden Nebenideen oder mit andern, als der Text gerade ausdrückt, vermehrt, kurz: wo irgend mehr oder weniger, als der Text sagt, in der Dollmetschung angedeutet ist. Denn der Ton des Ganzen ist so passend, auch ist der Sinn einzelner Stellen bereits so häufig richtig ausgedrückt, dass wir mit ganzer Ueberzeugung dem Vf. das, was er von seiner Uebersetzung zu hören wünscht, bezeugen können: *Sie verdient, vollkommner zu werden!* Sie verdient es sehr! Und sie wird es gewiss in einem vorzüglichen Grade, wenn er sie mit eben der Unbefangenheit des Geistes weiter auszubilden fortfährt, von welcher diese jetzige Arbeit und die männliche, eines vorurtheilfreyen, bescheidenen, aber auch warmen und festen Wahrheitsforschers würdige Vorrede zeugen.

Ueber einzelne Stellen würde es jedem Rec. leicht seyn, Ursachen, warum er hie und da mit der Deutung des Vf. nicht übereinstimme, anzugeben. Aber dies gehört nur, wenn einzelne biblische Bücher zur Probe und zum Beleg neuer Auslegungen übersetzt werden, unter die Pflichten des kritischen Beurtheilers. Und auch hiezu wird es Zeit seyn, wenn der Vf. erst den Band von Anmerkungen herausgeben wird, durch welche er seine Dollmetschung selbst beleuchten will. Hier hat der Rec. bloss zu bemerken, dass der Vf. an sehr vielen Stellen mit prüfender Auswahl diejenige Deutungen aufgenommen hat, welche bey den unläugbaren Fortschritten biblischer Exegese, ohne Rücksicht auf ein zum voraus schon angenommenes System christlicher Religionstheorie deswegen vorgezogen zu werden verdienten, weil sie mit der morgenländischen Denkart überhaupt und mit den Localumständen der christlichen ersten Religionslehrer und Religionsschriftsteller, mehr als andere, nach occidentalischer, wohl gar scholastischer, Idiosynkrasie geformte Auslegungen, übereinstimmten. Und warum sollte denn nicht dieses Resultat richtigerer Interpretation auch in Uebersetzungen übergehen, welche allgemeiner gelesen zu werden verdienen, als andere, die bloss für Gelehrte entworfen und verständlich sind? Hängt denn das Wesentliche des Christenthums an Stellen, über deren Auslegung Parteyen möglich sind? Parteyen, welche immer nichts als Parteyen und ins unendliche unvereinbar bleiben, so lange nicht jeder seine Auslegung mit protestantischer Freyheit vortragen darf, und bloss mit den Waffen erweislicher Auslegungskunst, nicht aber mit dem Dolch der Consequenzmacherey, dafür streiten will? Wahr ists und siegende Wahrheit wird es bleiben, was der Vf. in seiner schönen Vorrede sagt: „Der Uebersetzer und Ausleger des N. Ts muss frey seyn von aller Anhänglichkeit, an was immer für Dogmen! Ob zehn Dogmen fallen zu seiner Seite und hundert Hypothesen zu seiner Rechten, dies darf ihn nicht anfechten, wenn er nur richtig (der Sprache, der Zeit, den Personen gemäss) interpretirt. Er muss unbefangen genug seyn, um *neue* und *ältere* Vorgänger zu nutzen. Er darf für keine Meynung eine Vorliebe, gegen keine ein Vorurtheil haben. Abergläubisches Entsetzen vor irgend einer Auslegung ist seiner nicht würdig." Nach diesen Grundsätzen denkt dann ein jeder, welcher sich der Erfodernisse zum Schriftforscher bewusst ist, von seinen Auslegungen, wie der Vf. wenn er erklärt: „Diese Uebersetzung

setzung ist Arbeit eines einzelnen Theologen, der dasselbe Recht hat, das jeder Protestant besitzt, sein N. T. so gut zu übersetzen, als er es versteht. Sie kann, sie will, sie soll, sie darf keines andern Arbeit (anders als durch Ueberzeugung; denkt Rec. hinzu) verdrängen!" Der Vf. traut es dann seinen Zeitgenossen zu: dass er nicht nöthig haben werde, erst demüthig zu bitten: Man möchte auch diesen Versuch für Wahrheit, in der Welt, wo auch für ihn noch Raum sey, dulden, dem Urheber dafür nicht — in Ermangelung besserer Waffen — unfreundlich begegnen u. s. w. Und dies rechtmäfsig fodernde Zutrauen, wird doch wohl niemand zur Schande unserer Tage täuschen wollen? Jeder, welcher die Uebersetzung ruhig und aufmerksam liest, muss darinn, vieles deutlicher, fasslicher, und eben deswegen auch weniger geheimnissvoll finden, als er sich es sonst vielleicht dachte, aber auch, je weiter er fortliest, von einer reineren Ehrfurcht gegen Jesu Lehre und Person, von achtungsvoller Bewunderung seines ganzen Werks, von tausend aus Kraft und Thaten fliessenden Aufmunterungen für Gottergebenheit und redliche, tugendhafte Denkart sich durchdrungen fühlen. Ist dies, so bleibe er gewiss, dass dort ein Trieb des göttlichen Geistes der Schriftauslegung ist, wo die Schrift, ohne Unterdrückung aller andern ächten Kräfte des menschlichen Geistes, nützlich wird als Lehre zur Rechtschaffenheit, zur Ausbildung des Göttlichen im Menschen, und zur Veredlung des Menschlichen nach dem Göttlichen!

London, b. Faulder u. Johnson: *The Holy Bible* or the books accounted sacred by Jews and Christians; otherwise called the books of the Old and New Covenants faithfully translated from corrected texts of the Originals with various readings, explanatory notes and critical remarks by the Rev. *Alexander Geddes* L. L. D. Vol. I. 1792. 407 S. gr. 4.

Zu einer Zeit, da verschiedene protestantische Gelehrte in England den Nutzen einer neuen Version der Bibel bezweifeln, hat ein katholischer Geistlicher, dessen Geschicklichkeit zu einem solchen Unternehmen auch in dieser Zeitung anerkannt ist, nach richtigen Grundsätzen eine neue Uebersetzung der heil. Schrift angefangen. Weil wir aber von der Fortsetzung des Werks keine Nachricht erhalten haben, so fürchten wir fast, dass sie in Stecken gerathen ist; welches uns um so mehr schmerzen würde, weil der Ueberf. zur Vollendung des Werks schon viel vorgearbeitet zu haben, und den nöthigen guten Willen zu besitzen scheint. Ob die zerrüttete Gesundheit des Ueberf. oder der Widerspruch, den das Werk bey Katholiken und Protestanten erfahren hat, oder andere Ursachen den Verzug bewirkt haben, können wir nicht mit Gewissheit sagen. Am liebsten wird es uns seyn, wenn wir uns in der Vermuthung, dass kein anderer Theil ausser dem ersten erschienen ist, irren, die Gesundheit des Ueberf. hergestellt ist, und das Verdienst, das er sich um die biblische Gelehrsamkeit erwirbt, von seinen Zeitgenossen gehörig gewürdiget, und belohnt wird. Robert Edward Lord Petre, Baron von Writtle, heisst der edle Mann, der dem Hn. Geddes die Musse und die Hülfsmittel verschafft, die zu seinem Werke erfoderlich sind; sein Name verdient auch ausser seinem Vaterlande mit Ruhm genennt zu werden.

Die Kosmogenie und der Fall des ersten Menschenpaars werden in der Vorrede nach den Begriffen, die Michaelis und Eichhorn sich davon gemacht haben, erläutert. In der Schilderung der mosaischen Gesetzgebung folgt er auch dem ersten der genannten Gelehrten. Die jetzige Form erhielt der Pentateuch nach der Meynung des Vf. unter Salomons Regierung. Wenn dabey schriftliche Urkunden zum Grunde gelegt wurden, so gingen diese nicht über Mosis Zeiten hinaus.

Unter dem Text der Uebersetzung stehen die Varianten, und erläuternden Noten. Jene sind bloss in englischer Sprache angezeigt. Sie sind aus hebräischen MSS. und den alten Versionen genommen. Die Lesart, welche der masoretischen vorgezogen wird, ist in der Uebersetzung ausgedrückt. Bisweilen ist auch einer kritischen Conjectur Raum gegeben. Z. E. 1 Mos. 49. 8. wird der letzte Satz: *For dir sollen deines Vaters Kinder sich beugen* in die Mitte, und der mittlere: *Deine Hand soll auf den Nacken deiner Feinde sich legen* ans Ende gesetzt. Oft wird man auf die kritischen Noten verwiesen. Diese aber werden erst herauskommen, wenn *Holmes* Variantensammlung über die Septuaginta, und einige in Deutschland und andern Ländern neulich edirte Schriften benutzt werden können. Da sie auch in den exegetischen Noten angeführt werden, so werden sie sich nicht bloss auf die Beurtheilung der Varianten einschränken, sondern als ein philologischer Commentar anzusehen seyn.

Die Erläuterungen sind kurz, und nehmen nur einen kleinen Raum ein. Sie sind mehr für den ungelehrten als gelehrten Leser, und klären hauptsächlich die in der Uebersetzung beybehaltenen Hebraismen auf. 1 Mos. 49. 10 wird *Schilo*, *peaceful prosperity* übersetzt, in Rücksicht auf den friedlichen Besitz des Landes Canaan, oder die ruhige Regierung Salomons. v. 6 עקרו שור *extirpated a chief.* Nach den Varianten soll der hebräische Text lesen: *Digged down a well.* Hierinn hat der Vf. Unrecht. Wenn er der Conjectur, die Jos. 24. 19 *cease ye not*, d. i. תחדלו statt תוכלו lesen will, die Ehre erzeigt, sie für scharfsinnig zu halten, obgleich er sie in den Text nicht aufnimmt; so scheint er durch die Namen der berühmten Engländer, die sie gebilliget haben, getäuscht zu seyn. Denn wie schickt sich zu dieser Lesart die Antwort des Volkes v. 21 *Nein*, u. s.

Dieser Band enthält den Pentateuch und das Buch Josehua. Besondere Einleitungen sind den Büchern nicht vorgesetzt. Der Text ist in Abschnitte oder Paragraphen abgetheilt und der Inhalt eines jeden angezeigt. Die gewöhnliche Eintheilung in Capitel und Verse ist am Rande bemerkt. Das vortreffliche Papier, die eleganten Typen, und die Genauigkeit des Setzers sind musterhaft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Kleine Schriften gemeinnützigen Innhalts,* von *Joh. Stuve.* Nach dem Willen des Verstorbenen gesammelt und herausgegeben von seinem traurenden Freunde *Joach. Hnr. Campe.* Erster Theil. 1794. XII u. 394 S. Zweyter Theil. 478 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese auf Veranlassung des verewigten St. von Hn. C. veranstaltete Sammlung ist ein würdiges Gegenstück zu der Sammlung der Lieberkühnschen kleinen Schriften (S. die A. L. Z. 1793. N. 196). Lieberkühn und Stuve waren Ein Herz und Eine Seele; sie standen mehrere Jahre lang derselben Schulanstalt gemeinschaftlich vor; hatten Studien, Zwecke und den Eifer für ihren hohen Beruf mit einander gemein. Daher die grosse Aehnlichkeit in ihren Begriffen über Angelegenheiten der Erziehung, mit welchen sich auch der grössere Theil der Stuvischen Aufsätze beschäftigt. Man erneuert hier mit Vergnügen manche alte Bekanntschaft. Im ersten Theile stehen die frühsten pädagogischen Abhandlungen des Vf., die ihm den Ruhm eines denkenden Erziehungsschriftstellers erwarben: Ueber die Erziehung, über die körperliche Erziehung, und über das Schulwesen. Darauf folgen: Vorstellungen an Aeltern, die ihre Kinder in öffentliche Schulen schicken, und: Ueber die Wichtigkeit des Unterrichts in der Lehre vom Menschen auf öffentlichen Schulen. Der zweyte Theil enthält folgende pädagogische Aufsätze, von denen einige, die in den gel. Beyträgen zu den Braunschw. Anzeigen abgedruckt waren, schwerlich in grössern Umlauf gekommen sind: Wider das Lateinschreiben; von Armenschulen; über den Gebrauch der Bilder beym jugendlichen Unterricht; über die Mittel, das Latein durch Sprechen zu lehren und über die Einführung dieser Methode in die öffentlichen Schulen; über ein wesentliches Hinderniss zweckmässiger Einrichtung öffentlicher Stadtschulen; über Rehbergs Prüfung der Erziehungskunst. In den spätern Jahren, als Stuve durch seine Freymüthigkeit und Biederkeit Campens Freundschaft gewonnen hatte, und nach Braunschweig gezogen worden war, wo er lange Zeit gegen seine Neigung ohne bestimmte Amtsgeschäfte lebte, dehnte er seine Forschungen noch auf mehrere Fächer aus, und zeigte sich in allen in diese einschlagenden Schriften als einen scharfsinnigen und selbstdenkenden Mann. Die Sache der geheimen Gesellschaften, die vor einigen Jahren allgemein zur Sprache kam, erzeugte seinen Aufsatz: über den Einfluss geheimer Gesellschaften auf das Wohl der Menschheit; die von Verschiednen behauptete Nothwendigkeit arzneylicher Kenntnisse für den Landprediger den Aufsatz: über den Vorschlag, die künftigen Landgeistlichen in einigen Hauptttheilen der Arzneykunst zu unterrichten; die Beschäftigung mit Kants Schriften zwey Aufsätze über die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten; die Freyheit in Glaubenssachen eine Untersuchung gegen Rehberg; die neuesten Zeitbegebenheiten in und ausser Deutschland fanden in ihm einen sehr theilnehmenden Beobachter und machten ihn auch zum politischen Schriftsteller. Folgende Abhandlungen gehören hieher: Vorschläge zur Beförderung der Soldatenehen; über Dohms Entwurf der Constitution der Stadt Aachen; über die Lütticher Revolution; über die Rechte der Menschheit; Was hat der Staat in Ansehung der Religion, der Sittlichkeit und der Erziehung zu thun? Zwey in seinen letzten Tagen mit sichtbarer Rücksicht auf gewisse Zeit- und örtliche Vorfälle entworfene Aufsätze sind hier zum erstenmale gedruckt: über Despotismus, und: über die Wichtigkeit des freyen ungehinderten öffentlichen Urtheils, besonders über sittliche Gegenstände. Auf seiner letzten Reise nach der Schweiz und Italien, wo er seine verlorne Gesundheit vergebens wieder zu finden hoffte, entstanden: die Schilderung von Appenzell Ausser-Rhoden gegen Meiners, und: zwey Briefe an Schütz über den Laokoon, voll scharfsinniger und neuer Ansichten, welche letztern hier ebenfalls zuerst im Druck erscheinen. Man sieht aus dem angegebnen Innhalt, wie reichhaltig diese Sammlung ist!

Man hoffte, Campe werde zu den übrigen Beweisen thätiger Freundschaft für seinen Stuve auch noch den hinzufügen, dass er ihm durch eine Lebensbeschreibung ein bleibendes Denkmal setzte. Allein er fühlte sich zu gebeugt, zu sehr angegriffen von dem Verlust, als dass es ihm möglich gewesen wäre, mehr als einige leichte Züge zur Charakterschilderung dieses wahrhaft edeln Mannes in der Vorrede zu entwerfen, worinn mit Recht Geradheit, Wahrheitssinn und Gemeingeist als die Cardinaltugenden des Verewigten angegeben werden, die auch in allen seinen Schriften unverkennbar sind. Stuvens vorgesetztes Bildniss kündigt schon den geraden, schlichten Mann an, den man in ihm auf den ersten Blick wahrnahm.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandl.: *Religion aus der Bibel in Unterredungen aus den Hauptstellen derselben* hergeleitet von *A. F. E. Jacobi.* N. Aufl. 1794. 388 S. 8.

Lingen, b. Jülicher: *A. G. Campers Abhandlung von den Krankheiten die sowohl den Menschen als Thieren eigen sind; ferner von den Krankheiten der Armen; der Reichen; der Künstler; der Gelehrten und der Geistlichen; von den Folgen der Schwelgerey; von den mannichfaltigen Nahrungsarten und dem Einflusse der verschiedenen Himmelsstriche: und endlich von der Vervollkommnung der Arzneykunst.* Mit Zusätzen und Anmerkungen teutsch herausgegeben von *J. F. M. Herbell.* 2te Aufl. 1794. 148 S. 8.

Wien, b. Seizer: *Die Bücher der Wundarzney der Thiere,* von *J. G. Wolstein.* 2te Aufl. 1793. 316 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Julius 1795.

GESCHICHTE.

Oldenburg, b. Stalling, und Bremen, in Comm. b. Willmanns: *Geſchichte des Herzogthums Oldenburg, von Gerhard Anton von Halem.* Erſter Band. 1794. XXXII u. 516 S. 8.

So innigſt wir ſonſt für die hiſtoriſche Wahrheit beſorgt ſeyn würden, wenn wir ein Werk über die Geſchichte eines deutſchen Staats dem Regenten deſſelben von einem Unterthan geweiht fänden, können wir nicht verſchweigen, daſs die Weihung dieſer Geſchichte des Herzogthums Oldenburg an dem jetzt regierenden Herzog eine ganz entgegengeſetzte Empfindung in uns hervorbrachte und unſre Hoffnung ſtärkte, hier unverfälſchte Wahrheit zu finden. „Freymüthig, ſagt der Vf. mit vollem Recht, freymüthig konnte ich erzählen; denn ich lebe in einem Lande, wo der Hiſtoriker ohne kleinmüthige Aengſtlichkeit hiſtoriſche Wahrheit als ſolche geltend machen kann, wo die Regierung, im Vertrauen, der gute Staatsbürger werde ſich keiner Indiſcretion ſchuldig machen, gern jedem Kundigen die Archive zum Nutzen der Wiſſenſchaften öffnet, und die Feſſeln der Cenſur verachtend, ſich mit Recht verſichert hält, daſs durch Unterſuchung der Urſprünge und Fortgänge der Verfaſſung, die durch Zeit und Umſtände beſtimmte Gegenwart nicht geändert, oder durch die Meynung eines Schriftſtellers irgend jemanden ein Recht gegeben oder genommen werden könne." Seinen edlen freymüthigen Geiſt, welchen der Vf. ſchon in dieſem erſten Theil, der bis zur Reformation geht, verräth, wird er in der Fortſetzung dieſer Geſchichte noch in einem glänzendern Lichte zeigen können, um ſeinem vortreflichen Fürſten, ſeinem Vaterland und ſich zu gleicher Zeit ein ehrenvolles Denkmal zu ſetzen. Er hat auf einer Laufbahn, wo er mit manchen Schwierigkeiten und unangenehmen Gefühlen kämpfen muſs, einen Troſt, den wenige Geſchichtſchreiber ihres Vaterlandes haben, daſs ihn am Ende derſelben ein Ziel erwartet, von welchem ſeine patriotiſche Seele freudig und mit dem Gefühl zurückblicken wird, daſs ſeine Landsleute und Zeitgenoſſen keinen Zeitpunkt der Vorzeit zu beneiden brauchen? Die Geſchichte ſeiner Tage wird gleichſam ein ſchöner Kranz auf dieſem vaterländiſchen Denkmal ſeyn. Wenigſtens verdient *der* Fürſt einen Lorbeerkranz aus der Hand einer jeden Muſe, welcher zu einer Zeit, da endlich nach langer Ruhe auch ſein Land von der Gefahr des Krieges bedroht wird, nicht nur die bisherigen Abgaben nicht erhöht, ſondern wie ein Genius des Friedens ſeine Unterthanen vor jedem Ungemach zu ſchützen ſucht; und die Muſe der Geſchichte muſs, wenn ihre Schweſtern aus Neigung ihre Lorbeern bringen, ihren Kranz ihm aus Gerechtigkeitsliebe darreichen.

Manche ſcharfſinnige Betrachtungen, welche durch die erzählten Begebenheiten herbeygeführt wurden, eine glückliche Darſtellung einiger Charaktere und verſchiedener Scenen, eine Sprache, die an manchen Stellen ſchön iſt, ein milder Geiſt, der ſich über Vorurtheile erhebt, ohne durch ſeine Kühnheit zu beleidigen, und eine ſorgfältige Erwähnung der Quellen ſind unverkennbare Vorzüge dieſes hiſtoriſchen Werkes. Um einen Beleg für dieſe Behauptung zu haben, braucht man nur die Geſchichte des Grafen Gerhard von Oldenburg zu leſen. Der raſtloſe Geiſt des muthigen Gerhard iſt glücklich dargeſtellt, ohne daſs die erhabene Ruhe, durch welche er ſich bisweilen auszeichnete, unbemerkt gelaſſen wäre. Mit folgender Schilderung ſchlieſst der Vf. die Darſtellung ſeines Schickſals und ſeiner Thaten: „Ein ſimpler Stein, den ſein Sohn, Graf Johann, ihm ſetzen lieſs, decket die Aſche Gerhards des Muthigen, des Mannes, dem an hohem Sinn und Unternehmungsgeiſte wenige der Regenten Oldenburgs glichen. Er war von anſehnlicher Länge und ausgezeichneter Stärke des Körpers. Sein Blick, fürchterlich dem Feinde, flöſste dem Freunde Vertrauen ein. Man kannte keinen offnern und jovialern Mann als ihn, zumal bey Trinkgelagen: und wahrſcheinlich lieſs er zu Köln, wo ſein Sohn Otto Domherr war, das berühmte Denkmal der Kunſtfertigkeit damaliger Zeit, das oldenburgiſche Wunderhorn verfertigen, und den Kernſpruch: *Drinc al ut!* an die Spitze ſetzen. Aeuſſern Prunk haſste er und wenig glänzend war ſeine Kleidung. Aber ſeinen Hals zierte die goldene Ritterkette, und das Schwert, womit er gegürtet war, wich nie von ſeiner Seite. Traurig, daſs er ſo oft es zucken muſste! Traurig für ihn und das Land, welches er beglücken ſollte, daſs ſeine Tage nicht in ein Zeitalter fielen, da Deutſchlands Verfaſſung ſchon befeſtigt, und das Geſetz herrſchend war. Seine raſtloſe Thätigkeit, die ihn jetzt in endloſe innere und äuſsere Fehden verwickelte, würde ſich dann in erſprieſslichen Anſtalten für des Landes Wohl geäuſsert haben."

Dieſe Schilderung, welche zugleich eine Probe vom Styl in dieſer Schrift ſeyn kann, erinnert uns an einige Bemerkungen, welche wir über die hiſtoriſche Kunſt des Vf. machen müſſen. Daſs wir auf dieſelbe Rückſicht nehmen, wird ihm ein vorzüglicher Beweis unſrer Achtung ſeyn. Die meiſten hiſtoriſchen Schriften der Deutſchen ſind der Art, daſs es ſich nicht der Mühe verlohnt, ſie in dieſer Hinſicht zu beurtheilen, und in

Parallele mit ihnen wird selbst Tadel, welcher die Kunst eines Geschichtschreibers trifft, zum Lobe für ihn werden.

Bey jener Schilderung des Grafen Gerhard fällt einem natürlich die Frage ein: warum wurde sie nicht in die Erzählung seiner Schicksale verwebt, da fast auf jeder Seite Gelegenheit dazu war? wie viel mehr würde uns die Darstellung interessirt haben, wenn wir diese individuellen Züge früher gewusst hätten. Bey diesen, wie sie in der ersten Hälfte jener Schilderung vorkommen, welche mehr historische Notiz, als durch die Abstraction hervorgebracht sind, fällt sogar der Grund weg, welchen man etwa für die Aufstellung eines Charaktergemäldes am Ende einer biographischen Darstellung anführen könnte, dass es nämlich gefährlich sey, über einen Menschen zu urtheilen, ehe man alle seine Handlungen, sein ganzes Schicksal hat kennen lernen. Allein auch die zweyte Hälfte jener Schilderung würde leicht einen schicklichern Platz gefunden haben. Anmassend würde es seyn, wenn der Geschichtschreiber im Eingang seiner Erzählung schon eine vollständige Charakteristik seines Helden entwerfen wollte. Wenn dieser aber eine Zeitlang gehandelt hat, und in der Seele des Lesers nun schon ein Bild von ihm entstanden ist, dann trete der Historiker immerhin herbey und gebe uns das Resultat, welches er dem bisher erzählten in Vergleichung mit demjenigen, was er noch darstellen will, abgewonnen hat. Auf die Weise benimmt er dem Leser nicht die Freyheit des eigenen Urtheils, und hat ihn zugleich für das folgende unterrichtet. Was die Sprache in der angeführten Stelle betrifft, so nimmt man an ihr jenen Mangel an historischer Haltung nicht wahr, welchen man im allgemeinen dem Styl des Vf. vorwerfen kann. Bisweilen ist er nicht frisch und lebhaft genug für die historische Darstellung, und bisweilen hat er Wendungen und Ausdrücke, welche sich nur der Dichter erlauben darf. Sie machen hier einen desto unangenehmern Eindruck, je unerwarteter sie kommen. Wer wird z. B. in einer Nachricht von den Urkunden, welche bey der Oldenburgischen Geschichte benutzt worden sind, eine Stelle, wie diese erwarten: „It's doch, wenn man auf alte Pergamente mit hangenden Siegeln stosst, als ob im Dunkel der Nacht die Geister der Väter sich herabsenkten, und dem auf wegloser Heide Irrenden einen Pfad zeigten. Am häufigsten freylich führt der Pfad durch öde Klostergänge." Der Ausdruck könnte oft weniger rasch und beweglich, dennoch poetischer seyn, und bey einem geringern Grade von Lebhaftigkeit mehr Leben besitzen. Jene erhabene Ruhe, welche aus dem Gleichgewicht aller Seelenkräfte entsteht, in welcher der Geist durch die Gewalt seines Athems jedes Auflodern und jedes Erlöschen seines Feuers verhindert, ist einzig der Würde des Geschichtschreibers angemessen, und wenn sie fehlt, so kann das Interesse, welches nur sie für einen Stoff zu erwecken vermag, durch keine Fülle an einzelnen scharfsinnigen Bemerkungen und glücklichen Zügen entstehen.

Den Mangel an jener lebendigen Ruhe des Geistes verräth der Geschichtschreiber nie deutlicher, und zeigt ihn nie verderblicher, als bey der Auswahl der Begebenheiten und der ganzen Composition seines Werkes. Es fehlt ihm an einem bestimmten Zwecke, nach welchem beides geschehen soll, er weiss nicht, warum er gerade diese Materialien für seine Darstellung bestimmt, und noch weniger kann er ihnen ein Gepräge geben, an welchem man sähe, sie sind Theile dieses Werkes, weil ihm keine Idee eines Ganzen gegenwärtig war. Man entschuldige sich nicht mit der Natur seines Stoffs; denn, sobald man Herr über seinen Stoff geworden ist, so eignet sich derselbe auf irgend eine Weise zu einem Ganzen. Ist jenes aber nicht, so werfe man den Griffel der Geschichte weg; denn man läuft jeden Augenblick Gefahr, die historische Wahrheit zu verletzen; nur wann der Stoff mir unterthan ist, kann ich ihm geben, was ihm gebührt. Im Gegentheil aber entsteht ein ängstliches Haschen nach demjenigen, was für den Augenblick interessant ist, und indem der Leser einen ungewissen Kampf zwischen der Form und der Materie sieht, entsteht während dem Lesen eines solchen Geschichtschreibers jenes unruhige Gefühl in ihm, als wenn er Erscheinungen sieht, die er nicht zu würdigen weiss. Wir können nicht verbergen, dass dieses auch einigermassen der Fall bey dem gegenwärtigen Werk ist, wenn wir gleich eingestehn müssen, dass es sich bey einer deutschen Specialgeschichte eher, als bey jeder andern historischen Arbeit, entschuldigen lässt. Wenn man nach Jahrhunderten eine Geschichte der deutschen Nation wird aufgestellt haben, so wird man sich über die vielen Verirrungen der Geschichte, ehe sie zum Ziele kam, nicht genug wundern können. Dass man schon eine allgemeine deutsche Geschichte schrieb, bevor die Schicksale der einzelnen Staaten unsers Vaterlandes hinlänglich erforscht waren, den Grund von diesem unzweckmässigen Verfahren wird man leicht in dem Bedürfniss einer solchen Geschichte finden; aber sonderbarer wird es scheinen, dass die Verfasser unserer Specialgeschichten aus einer solchen Reichsgeschichte gewöhnlich Sätze und Hypothesen hernehmen, nach welchen sie ihren Stoff bearbeiteten, zumal wenn man bedenkt, dass die gangbarsten Behauptungen der Reichsgeschichte ursprünglich auf Hypothesen beruhen, bey welchen man es leider vergessen hat, dass sie nur Hypothesen sind. So wird sich die Bearbeitung unsrer vaterländischen Geschichte in einem ewigen Kreis umherdrehn, wenn man die Reichshistorie auf die Geschichte der einzelnen Staaten, und diese wieder auf jene sich gründen lässt. Deshalb bearbeite man jede Specialhistorie so unabhängig wie irgend möglich von allem dem, was wir in unsrer Reichsgeschichte lernen. Freylich hat dies grosse Schwierigkeiten, weil das Schicksal der einzelnen Territorien so genau verbunden ist mit den Begebenheiten, welche das ganze Reich betreffen; aber gerade bey einer Geschichte jener Gegend von Deutschland, wo im gegenwärtigen Buche die Scene ist, fallen diese Schwierigkeiten fast gänzlich weg. Die Deutschen an der Nordsee haben nie eine grosse Rolle im Reiche gespielt, sie verliessen nie den väterlichen Heerd; selten von einem auswärtigen Feinde, von nordischen Seeräubern heimgesucht,

gesucht, waren sie entfernt von dem Schauplatz einheimischer Kriege, und weil sie dem Reich wenige Dienste leisteten, erhielten sie auch geringen Schutz von demselben. Unabhängig von einem Staat, zu welchem sie dennoch gehörten, konnten die Menschen dieser Gegend ihren Geist eigenthümlich ausbilden, und kein Gewaltiger störte sie in der ruhigen Entwicklung ihrer Eigenthümlichkeiten. Unabhängiger also von allen Sätzen der Reichsgeschichte, als jede andre Specialhistorie, liesse sich die Geschichte des Herzogthums Oldenburg zu einem schönen historischen Ganzen, mit genauer Berechnung der Theile zum Zwecke bilden. In dieser doppelten Rücksicht scheint uns der Vf. dieses Werks nicht sorgfältig genug gewesen zu seyn. Er baut zu viel auf Meynungen, welche in der Reichsgeschichte im Gange sind, und will gern die Schilderung seines Landes an dieselben knüpfen: er erzählt manches, was nicht diente zur Darstellung des Geistes und der allmählich sich bildenden Verfassung im Oldenburgischen; dasjenige aber, was er darüber beybringt, hat er aus jenem Grunde zu sehr zerstückelt, als dass man zur Anschauung desselben kommen könnte. Wozu in dem ersten Abschnitt, der bis zur Annahme der christlichen Religion geht, die Wiederholung dessen, was man gewöhnlich über die älteste germanische Verfassung sagt? Ein Leser, der nicht ganz unerfahren ist in der Geschichte, weiss es längst, und der ganz unkundige wird durch das hier gesagte zu keiner befriedigenden Kenntniss davon kommen. Warum in dem zweyten Abschnitt, welcher mit Festsetzung der Reichsunmittelbarkeit der Oldenburgischen Grafen endigt, so manches, was Menschen betrifft, die nur in einiger Beziehung mit Oldenburg standen, ohne dass gerade dieses Verhältniss durch die beygebrachten Züge klar würde, z. B. von Mathilde, der Gemahlin König Heinrichs I, dem Erzbischof Adelbert von Bremen u. s. w. Sonst ist sowohl in diesem als in dem dritten Abschnitt, welcher bis zur Erhebung des oldenburgischen Stamms auf den dänischen Thron geht, die Entwicklung der Landesverfassung mit glücklichem Scharfsinn geschehn. Aber schon im Anfang dieser dritten Abtheilung ist eine Nachricht von der Entstehung der verschiedenen Stände in Deutschland, in welcher die gewöhnlichen Ideen unsrer Reichsgeschichten darüber, welche noch lange nicht genug bewährt sind, wieder aufgeführt werden. Wie viel mehr Dank würde der Vf. verdient haben, wenn er die wenigen Spuren, die er über den Zustand der Volksclassen im Oldenburgischen vielleicht fand, ohne Hinsicht auf jene Ideen gegeben hätte! Auch trifft man weiterhin auf manche Seite, die füglich wegbleiben konnte. So wird die Bremisch-Lübeckische Stiftung des deutschen Ordens erzählt, ohne dass sie Einfluss auf Oldenburg gehabt hätte, bloss aus dem Grunde, weil ein oldenburgischer Graf *wahrscheinlich* Antheil daran hatte, und diese Wahrscheinlichkeit beruht wieder nur darauf, dass der Graf ein Mitgenosse des Zuges war, auf welchem die Bremer und Lübecker die Stiftung vornahmen. Selbst wenn der Vf. einzig für seine Landsleute geschrieben hätte, würde er doch nicht wohl gethan haben, durch solche Nachrichten ihren Blick von dem Vaterland abzuziehn. So sind auch manche Erzählungen von Unruhen in Bremen, unbedeutenden Fehden u. s. w. nicht ganz zweckmässig. Zu einem ähnlichen Tadel wird man auch im vierten Abschnitt, welcher sich mit Besitznehmung von Stad- und Butjadingerland im J. 1523, also mit dem Anfang der Reformation, endigt, bisweilen Gelegenheit finden; aber weit häufiger auch in diesem, wie in den vorhergehenden, zu dem aufrichtigsten Lobe. Sehr ungern tadeln wir einen Schriftsteller, der Achtung verdient, weil es leider Sitte des deutschen Publicums ist, dass es, nicht aus Leichtfertigkeit, bey dem geringsten Tadel, welcher ein gutes Buch trifft, sogleich alle Vorzüge desselben aus der Acht lässt. Es ist ein Zeichen einer sehr schwachen oder ungearteten Seele, wenn man Tadel und Lob, welche auf denselben Gegenstand gehn, nicht ungemischt in sich erhalten kann, dass also jene Neigung unsers Publicums ihm gewiss nicht zur Ehre gereicht. Jeder Rec. aber wird daher ungern aus Achtung einen Schriftsteller tadeln.

Durch die Beylage, welche manche wichtige ungedruckte Urkunden enthält, bekommt dieses Werk noch einen neuen Werth, und jeder Geschichtforscher wird sich mit uns über die Nachricht freuen, dass schon der zweyte Theil eines Buchs erschienen ist, welches unter unsern Specialgeschichten einen vorzüglichen Rang verdient, und gewiss mit der Fortsetzung seinen Werth steigert. Durch funfzehn hundert Urkunden konnte der Vf. die oldenburgische Geschichte bis zur Zeit der Reformation erläutern; wie ungleich reicher wird seine Ausbeute von archivalischen Nachrichten noch für die folgenden Jahrhunderte werden; einen interessanten Anblick gewährt die Entwicklung des oldenburgischen Geistes in der frühern Zeit, da friesische und sächsische Eigenthümlichkeit gleichsam in ihm zusammenfloss; wie viel mannichfaltiger wird das Spiel seiner Ausbildung unter der Regierung der letzten Grafen, während der so ganz anders gearteten dänischen Verwaltung, und durch den milden Einfluss der Herrschaft des jetzt regierenden Hauses erscheinen: in frühern Zeiten ist die oldenburgische Verfassung durch Eigenthümlichkeiten, welche die Geschichte noch selten dargestellt hat, anziehend für den Forscher; aber wie ungleich lieber wird der Geschichtschreiber die gegenwärtige Staatsverwaltung darstellen, welche sich nur in so fern durch Eigenthümlichkeit auszeichnet, als sie sicher zu den vortreflichsten gehört!

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Vf.: *Gedichte* von *Ernst Ferdinand Kühne.* 1794. 216 S. 8.

Es ist doch recht eine hässliche und gefährliche Sache um — *die Freunde und Kenner der Dichtkunst.* Da haben sie laut der Vorrede Hn. K. *aufgemuntert*, seine Gedichte der Presse zu übergeben, woran er anfangs gar

gar nicht dachte. Zur Beschämung dieser Herren liefern wir nur ein paar Beweise, wie schlecht sie und wie richtig Hr. K. geurtheilt habe. S. 48:

Ein Mädchen, heysa! *habe ich!*
Das sieht mich *stündlich gern*,
Und ist betrübt und kümmert sich,
So oft ich mich *entfern*.

S. 58:

Zu Menschenfreunden
Macht froher Scherz,
Zu Menschenfeinden
Des *Kummers Schmerz*.

Und wie ins Leben
Uns Freude ruft,
So stürzt uns *eben*
Der Gram zur Gruft.

S. 206:

Hier darf kein Gatte mehr sich kümmern, härmen
Dem seiner Ehe Freude schwand,
Weil seinen Gatten er in fremden *Aermen*
Voll schwervergessner Untreu fand.

Wir bitten Hn. K., künftig seinem eigenen Kopfe zu folgen, und sich ja nicht zur Herausgabe eines zweyten Bändchens verführen zu lassen.

Hannover, b. Ritschler: *Vermischte jugendliche Gedichte*, von dem Verfasser *des Greises an den Jüngling*. Erster Theil. 1794. 170 S. 8.

Wir kennen den *Greis* nicht und wünschen ihn auch nicht zu kennen, denn der Vf. dieser jugendlichen Gedichte kann keine guten geliefert haben und wird auch schwerlich jemals gute liefern. Was muss man sich von dem Geschmacke des Autors für einen Begriff machen, der Popens bekannte Grabschrift:

Nature and Nature's Laws lay hid in Night
God said, Let Newton be! and all was Light.

so übersetzt? S. 46:

Philosophie, die Himmelstochter, lag
In dichte Nacht hiernieden eingehüllt,
Da sprach Jehova: Leibnitz, mache Tag —
Und plötzlich war die Welt mit Licht erfüllt.

Die Originalgedichte sind, wie man sie von solch einem Uebersetzer erwarten kann, ja noch schlechter; z. B. S. 15:

Und wenn dann nach fernen Zeiten
für der Zukunft Ewigkeiten
sich mein freyer Geist veredelt:
wenn er reifer und *entschüdelt*
Nicht mehr an *die* Erde klebet.

Ein Mädchen schreibt ihrem Geliebten, der wider die Franzosen streitet, S. 104:

Lieber will ich deinen Tod beweinen
Als dich wie *ein Feiger* vor mir sehn.

Dem guten Mädchen geht es wie vielen ihrer Landsmänninnen. Sie versteht die ersten Grundsätze ihrer Muttersprache nicht.

Berlin, b. Franke: *Kleine Gedichte*, von verschiedenen Verfassern. 1795. 224 S. 12. (14 gr.)

Im Vorberichte wird gesagt, dass diese kleinen Gedichte schon zum Theil im neuen Berliner Musenalmanach für das J. 1793 erschienen sind, und nun zur Schadloshaltung des Vfs. mit einigen neuen vermehrt, wieder erscheinen. Vermuthlich also hat man die erste Auflage so gut genutzt, als man konnte, und die neuen Gedichte nur dazu gedruckt. Einige und gewiss die meisten der letztern sind gewiss von Hn. *Göneke*, dem es vielleicht nicht an Talent, wohl aber an kritischen Freunden fehlt. Ein Lied, worinn er seine Empfindungen bey *Carolinens* Gesange schildert, schliesst so, S. 202:

In himmlisches Entzücken hingesunken,
Streckt' ich die Hände *weit*
Von mir — und es durchwärmte mich ein Funken
Der frömmsten Dankbarkeit.

Ich rief: O Herr! wie hast du doch *bey weiten*
Dein Ebenbild erhöht,
Um dir dadurch ein Loblied zu bereiten!
Dank deiner Majestät.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schulschriften. *Altona*, b. Schmidt: *Joc. Struve Interpretationum in Sophoclem propositarum particula prima*. 1795. XVI S. 4. — Vor mehrern Jahren sind die Scholien des Hn. Director Struve über Sophokles Philoktet von uns angezeigt worden. Er hat jetzt jenen Plan, schwerere Stellen des Sophokles zu erklären, wieder aufgenommen und mit einer Anzahl von Stellen aus dem König Oedipus den Anfang gemacht. Es ist vorzüglich für die Jugend, der diese Blätter zunächst gewidmet sind, sehr nützlich, dass der Vf. bey den einzelnen Stellen die Stolbergische Uebersetzung und die Brunckische Ausgabe verglichen und einer Prüfung unterworfen hat. Schade, dass der Vf. nicht noch andre Hülfsmittel, als die Mansoische Uebersetzung und einige Aufsätze über den König Oedipus im Bremischen Schulmagazin benutzte. Die Struvischen Bemerkungen verdienten durch einen Auszug in diesem Magazin erhalten zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Julius 1795.

GESCHICHTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Historische Entwicklung der deutschen Steuerverfassungen* seit der Karolinger bis auf unsere Zeiten, von *Karl Heinrich Lang*. 1793. 268 S. und Register. 8.

Wer auch nur die Vorrede zu dieser Schrift liest, wird in dem Vf. derselben schon einen sehr denkenden Kopf erkennen. Sehr bestimmt giebt er hier die Idee an, welche seine Ansicht der deutschen Steuerverfassungen bestimmt hat, und wohl die einzige ist, welche einer Geschichte derselben Einheit geben kann. „Ich habe, sagt er, die genaue Verwandtschaft der Kriegsverfassung mit dem Steuerwesen zum Grund meines Gebäudes gelegt. Ist dieser nicht zu seicht und ist die übrige Eintheilung nicht ausser Verhältniss: so könnten andere kleinere Fehler, die wohl noch vorhanden seyn möchten, mit leichter Mühe ganz vertilgt, und alle Bemerkungen der Kenner zur innern Verschönerung gelehrig benutzt werden." Eine genauere Bekanntschaft mit der Schrift wird das gute Vorurtheil, was man für den Vf. gefasst hat, bestätigen, und zugleich zeigen, dass ein emsiger Fleiss bey ihm mit Selbstdenken verbunden ist. Nicht nur die Wichtigkeit des Gegenstandes, nicht nur die treffliche Anlage und der lichte Plan des Einzelnen, sondern auch eine Sprache, welche Bestimmtheit hat, und dem Stoffe so viel Schmuck verleiht, als seine Beschaffenheit nur irgend leidet, und eine gewisse biedere Kraft des Charakters durch die originelle Darstellung durchschimmern läst, wird den Leser anziehn. „Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, versichert er, von den Regierungen nicht anders als mit Anstand zu sprechen. Denn warum sollte Liebe für seine Mitbürger und Ehrfurcht für die Obern unvereinbar seyn? Mückenseigern wird freylich die Arbeit niemals ausgehen." Sinnreich und überraschend ist der Anfang der Einleitung: „Hat es Thucydides der Mühe werth gefunden, die Geschichte einer Pest zu schreiben, die mit vorübergehender Wuth einige tausend Athenienser hinweggeraft, über deren Gräber eine nur noch schönere Nachwelt erstanden: warum sollte nicht eben so gut dasjenige eine theilnehmende Betrachtung verdienen, was oft mit den heftigsten Zuckungen in den Eingeweiden der Staaten wühlt, und die Kräfte der künftigen Geschlechter auf Jahrhunderte verzehrt?" Gleich gut wird gesagt, als von der Nothwendigkeit der Steuern die Rede ist, „den Göttern gebühren Opfer! ob dies aber Kränze aus Blumen, Erstlinge der Früchte, oder das fliessende Blut erbarmungswürdiger Sklaven seyn solle, das ist die Frage, die hier einigen Unterschied macht."

Unter Steuern ist hier nicht bloss die mit diesem Namen insonderheit bezeichnete Art von oberherrlichen Abgaben verstanden, sondern das ganze Finanzsystem, der Inbegriff aller Abgaben und Dienstbarkeiten, zu welchen der Staatsbürger gegen seinen Regenten und der Unterthan gegen seinen Grundherrn verbunden war, ist hier der Gegenstand einer historischen Untersuchung, bey welcher nicht bloss die gedruckten Quellen, sondern auch ungedruckte Urkunden aus dem Oetting-Wallersteinischen Archiv benutzt worden sind. Der angegebenen Grundidee zufolge zerfällt die Geschichte der Steuern in fünf Perioden, da Heerbannsmiliz, Lehenmiliz, Söldnersmiliz, besoldete Reichsmiliz und Reichsexecutionsmiliz oder beständiger Kreissoldat das herrschende militärische System in Deutschland waren.

Die Darstellung der ersten Periode beginnt mit einigen vortrefflichen Ideen aus Mösers Osnabrückischer Geschichte, indem gezeigt wird, wie die Markvereinigung und der Markungsfriede die Grundlage der ältesten deutschen Verfassung waren und durch den Gottesfrieden geschützt wurden, so wie deswegen ein grosser Theil unsrer jetzigen Regalien damals den Göttern und mittelbarer Weise den Priestern gehörte. Die Vereinigung mehrerer solcher Markungsfrieden zu einer ganzen Armee unter einem gemeinschaftlichen Anführer oder der Heerbann verwandelte in spätern Zeiten und vorzüglich, als er durch Carl den Grosen einen neuen Schwung erhielt, den Gottesfrieden in einen Königsfrieden. Bey diesem System war es nun schon drückend genug, dass jeder freye und adeliche Hofbesitzer, ein halbes Jahr dienen und das erste Vierteljahr ganz auf eigene Kosten leben musste; allein den Satz, dass mit Nebenauflagen das Volk verschont blieb, darf man doch nur mit vielen Einschränkungen annehmen. Es lasst sich schon vermuthen, dass die vielen Züge Carls des Grosen, seine glänzenden Gesandtschaften, die Canäle, welche er graben, die Schiffe, welche er ausrüsten liess, die Ausgaben für so viele Hofhaltungen u. s. w., dass alles dies sich nicht durch die Einkünfte der Domänengüter bestreiten liess; aber es giebt auch genug historische Spuren, welche der Vf. mit vielem Fleiss verfolgt hat, dass die Lage der Unterthanen wegen der vielen Steuern eine der allerdrückendsten war. Alle Lasten aber, welche den freyen Landeigenthümer drückten, waren nichts gegen die Bürde, unter welcher die unterste Classe des Volks erlag, die in Ermangelung der bürgerlichen Freyheit und unfähig der Ehre der persönlichen Kriegsdienste reichen

chen Ersatz dafür leisten muſste, daſs ſie nicht zu dieſen verpflichtet war. Auſser den beſtimmten Frohnen von drey Tagen in der Woche war ſie zu Naturalabgaben nach dem unterſchiedenen Verhältniſs ihrer Güter verbunden. Nicht genug, daſs die Unterthanen des Adels und der Klöſter von ihren Herrn ſchon gedrückt wurden, muſsten ſie auch noch dem König dienen und ſteuern. Eine Urkunde von 815, aus dem Urkundenbuch des Kloſters Lorſch, die auch deshalb merkwürdig iſt, weil man aus ihr ſieht, daſs es ſchon damals auch unter den Bauern gewiſs freye Leute gab, beweiſt dies hinlänglich. Die gewöhnlichſten Steuern, welche der Bauer des Adels und der Klöſter dem Staat zu entrichten hatte, waren der Königspfennig, das jährliche Liebnus oder Charitativ, welches ſpäterhin der Grafenſchatz hieſs, die Angarien und Paravereden, unter welchen letztern der Vf. die Verpflichtung der Bauern verſteht, auf eine unbeſtimmte Zeit ihre Pferde zum öffentlichen Dienſt herzugeben. Die wichtigſte allgemeine Landescontribution dieſer Periode war der Zehnden, über deſſen Einführung und verſchiedene Arten, ſo wie über Karls des Groſsen Politik bey Begünſtigung deſſelben der Vf. vorzüglich lehrreich iſt. Die Geſchichte der zweyten Periode, in welcher die Lehenmiliz das herrſchende Militärſyſtem war, beginnt er mit einer kurzen und beſtimmten Darſtellung der bekannten Urſachen vom Verfall des Heerbanns und Gedeihen der Lehensfolge. Die Epoche der herrſchenden Lehenmiliz ſetzt er in das J. 936, denn Heinrich I ſoll ſchon den Anfang gemacht haben, die Lehenleute zu einem allgemeinen Reichskrieg zu gebrauchen, und von Otto I an ſoll dies ſchon ganz gewöhnlich geſchehn ſeyn. Allein dieſe Behauptung möchte doch wohl einigem Zweifel unterworfen ſeyn, da wenigſtens die gleichzeitigen Schriftſteller noch immer genau die Miliz unterſcheiden, welche in Privatfehden und in Nationalkriegen gebraucht wurde. In der groſsen Schlacht, wo Otto die Ungarn beſiegte, war gewiſs noch Heerbannsmiliz; und wenn er ſich die Lehenleute auch zu andern Zügen, wie z. B. den letzten italiäniſchen, bediente, die man kaum Reichskriege nennen kann: ſo beſtand der Heerbann doch noch immer, und konnte auf eine geſetzmäſsige Weiſe aufgeboten werden. Hierüber wollen wir aber nicht weiter mit dem Vf. rechten, denn es iſt unmöglich, in der Geſchichte ſolcher Einrichtungen Epochen anzugeben, die ſchneidend wahr wären; ſondern eine Jahrszahl iſt da gleichſam nur ein Zeichen, daſs um dieſe Zeit eine wichtige Veränderung vorgegangen ſey. Uebrigens ward in dieſer zweyten Periode jeder, der ſich nicht in die Lehensverbindung begab und alſo auch keine Kriegsdienſte leiſtete, mit einer ordentlichen Steuer belegt, denn ſonſt würde ein ſolcher bürdenfreyer Mann einen Staat im Staate gebildet haben. Der Vf. theilt die Steuern zur Zeit der Lehenmiliz in Staatsauflagen und in Grundabgaben ein. Unter jenen verſteht er diejenigen, welche dem König als erſtem Gliede der Lehenskette entrichtet wurden, und dieſe betrachtet er vorzüglich in Hinſicht auf die Leibeigenſchaft, deren weite und ſchnelle Verbreitung eine der ſchrecklichſten Folgen des Lehenweſens war. So treffliche Blicke man auch in dieſem Abſchnitte findet, iſt ſein Scharfſinn doch am glücklichſten in der Unterſuchung über die Bede geweſen. Sie war in Deutſchland nichts anders, als was das *ſcutagium* in andern Lehenreichen, und der Lehenherr durfte auch ſie nur in gewiſſen Fällen ſodern. So werden in dem Freyheitsbrief der Stadt Sarbrük zum Bezug einer Bede dieſelben Urſachen, wie in der *Magna Charta* angegeben, nämlich die Erlöſung aus der Gefangenſchaft, das Ritterwerden der Söhne und das Vermahlen der Töchter. Aus der Geſchichte der Beden ergeben ſich übrigens folgende Sätze: nur dem Lehenherrn gebührt eine Bede; die Bede iſt ſehr früh eine ordentliche jährliche Steuer geworden; und dieſe Bede iſt in einem feſtgeſetzten Anſchlag, ohne Erhöhung oder Verminderung, einmal wie das andere bezogen worden; die ordentliche Bede haftete nicht auf den Köpfen, noch dem Vermögen, ſondern auf den Häuſern und liegenden Gründen. Die Söldnersmiliz oder ſeine dritte Periode rechnet der Vf. vom Anfang des zwölften Jahrhunderts bis zum J. 1422, wo zum erſtenmal ſogar ein bezahlter Reichsſoldat auftritt. Die neue Sitte, beſoldete Haustruppen anzuwerben, brachte in der bisher vornehmlich auf den Beden beruhenden Steuerverfaſſung eine weſentliche Veränderung hervor. Worinn dieſelbe beſtand, wird hier unterſucht, nachdem vorher noch einige Modificationen des Steuerſyſtems, welches vom Lehenweſen abhing, die aber in dieſer Periode erſt hiſtoriſche Exiſtenz erhielten, näher betrachtet worden ſind, nämlich Fräuleinſteuer, Handlohn und Weiſat. Der Aufwand wegen der neuen Söldnersmiliz konnte nun, wenn gleich mancher ſeine Domänengüter deshalb angriff, wie König Philipp von Schwaben, doch nicht anders, als durch eine neue Steuer beſtritten werden, und ſo entſtand die Schatzſteuer, welche von der Bede völlig verſchieden iſt. Die verſchiedene Abgaben, welche aus ihr ſich bildeten, unterſucht der Vf. mit Genauigkeit, aber gerade deshalb iſt es hier unmöglich, ihm zu folgen; denn man müſste ihn wörtlich abſchreiben, um ſeinen Inhalt darzuſtellen. Die ſicherſte Spur einer ganzen Reichsarmee, ſagt er im vierten Abſchnitt über den beſoldeten Reichsſoldat, die aus lauter geworbenen Völkern beſtand, zeigt ſich in dem Huſſitenkrieg, von welchem Zeitpunkt an die Beyträge der Stände entweder allein in Geld beſtimmt, oder ihnen doch die Wahl gelaſſen iſt, ihre Contingente, die gleichfalls nur geworbene Söldner waren, in Mannſchaft oder Geldhülfe zu ſtellen. Man warb übrigens nur zur Zeit der Noth, und ſo konnte manches Jahr hingehen, wo gar keine Reichsmiliz auf den Beinen war, bis die Executionsordnung von 1555 eine Epoche machte, und eine Art ſtehenden Reichsmilitars veranlaſste. Durch dieſes ſowohl, als durch die Söldnersmiliz wurde mit der Grund zur deutſchen Nationalfreyheit gelegt, in wiefern wir dieſelbe beſitzen. Die Lehenmiliz war die weite Pforte, durch welche alles zur Leibeigenſchaft und Horigkeit einging, und wehe dem Leibeigenen, welcher verſuchte, ſeinen Banden zu entfliehn; denn ſeine Kette ſchlang ſich von ſeiner Hütte um ganz Europa. Der Hühnervogt packte den Flüchtling, wenn

er

er in der Nähe blieb, und in der Ferne war der arme Wildfang die Beute des ersten Ergreifers. Als Soldat eines gefürchteten Abentheurers und als geworbener Vertheidiger des Reichs selbst war er sicher. Die Werber zu dieser doppelten Miliz lockten die Leibeigenen aus ihren Fesseln, und durch den Dienst der Lanzenknechte erhielt der Bauer höhern Werth. Nach einigen Zwischenbetrachtungen über die innere Steuerverfassung der Städte, über die Gebühren der Geistlichkeit und die Sporteln der Gerichte, beschäftigt sich der Vf. mit den neuen Reichssteuern, welche der Reichsföldner nothwendig machte. Bey ihnen gab es zweyerley Arten der Umlage und Erhebung, die des gemeinen Pfennigs und der Römermonate. Niemand durfte sich der Auflage des gemeinen Pfennigs entziehn, sie traf sowohl den Adel und die Geistlichen, als das übrige Volk, und wurde von den Pfarrherrn eingesammelt, in der Sacristey aufbewahrt, an die Schatzmeister in den sieben Erzbisthümern abgeliefert und aus Andacht gegeben. Diese grosse Aehnlichkeit mit dem Ablass, welchen der Papst auch allen Gebern des gemeinen Pfennigs zusicherte, lässt sich dadurch erklären, dass die erste allgemeine Umlage desselben auf dem Reichstage vom J 1431 gegen die Hussiten beschlossen ward. Die Anlage nach Römermonaten beruht auf ganz entgegengesetzten Grundsätzen; bey ihnen hatten die Stände das Subcollectationsrecht, und es läst sich daher leicht errathen, warum sich der Adel so sehr bemühte, den gemeinen Pfennig durch die Römermonate zu verdrängen, welches ihm denn auch gelang. Mit dem J. 1555, das in so mannichfaltiger Hinsicht für Deutschland äusserst merkwürdig ist, beginnt die fünfte Periode, wo Executionsmiliz oder beständiger Kreisfoldat aufkam. Durch diese grosse Veränderung der Kriegsverfassung entstanden nicht nur neue Arten von Steuern, sondern auch neue Kräfte der Landesherren, ihr Steuerrecht zu behaupten und auszudehnen, und neue Grundsätze in der Art, sie umzulegen und einzutreiben. Dieser Abschnitt ist bey weitem der vorzüglichste des ganzen Buchs, und nirgends erscheint der Scharfsinn des Vf., erhöht durch eine edle patriotische Seele, in einem so vortheilhaften Licht, als hier. Wie fein entwickelt er die Ursachen, warum man auf dem Reichstage von 1555, wo weder der Bürger noch der Bauer einen eigenen Sprecher hatte, doch so sorgfältig für ihr Wohl sorgte, und wie selten wird man finden, dass Schriftsteller, welche sich mit so mühsamen und trocknen historischen Untersuchungen abgeben, als den grössten Theil des Stoffs von diesem Buch ausmachen, noch darauf rechnen, unwillkührlicher Patriotismus konnte die Stände auf einem Reichstage, wo so viel Grosses geschah, auch zu jener edeln Sorgfalt begeistert haben! Wie gut kleidet den Geschichtschreiber des deutschen Steuerwesens eine unwillige Aeusserung über den Antrag des mecklenburgschwerinischen Gesandten, nach welchem es Grundgesetz eines Staates seyn müsste, dass der Unterthan schuldig sey, alles, was man von ihm verlangt, und so oft man es verlangt, darzugeben, und kein höherer Richter ihm nicht beystehn; ja ihn nicht einmal anhören solle!

Dass die Geschichte eines solchen Gegenstandes, wie Steuern sind, erst nach langen Forschungen und vereinten Arbeiten von mehrern Geschichtforschern ein vollkommnes Werk werden könne, wird sich nicht läugnen lassen; aber dessen unerachtet wird man es dem Vf. Dank wissen, dass er entschlossen die Hand an einen Bau legte, zu welchem er emsig Materialien gesammelt hatte. Wenn er seinen vortrefflichen Plan einer deutschen Steuerstatistik ausführte, welche von jedem einzelnen Reichsland angeben sollte, wie in demselben die Namen der Steuern heissen, was für eine Einrichtung der Landschaftscollegien und Steuercassen bestehe, auf welche Landverträge sich die Steuerverfassung gründet, endlich wie sich die Summe der Steuer zu dem Vermögen der Contribuirenden und zur Zahl der Einwohner verhält, welches alles durch eine Karte, die den Steuermeridian eines Landes anzeigte, anschauend gemacht würde: so müsste schon dadurch die gegenwärtige Schrift der Vollkommenheit ungleich näher gebracht werden. Mehr aber, als durch allen literarischen Beyfall würde sich gewiss der edle Vf. für seine Mühe belohnt glauben, wenn seine Geschichte der Steuern und die Resultate, welche sich daraus für die Steuereinrichtungen ergeben, Verbesserung derselben auch nur in einer Provinz unsers Vaterlands veranlassten. Ich vergleiche, sagt er am Ende seiner Schrift, die Hirten der Völker den Göttern, die zwar nach ihren Blitzen greifen, wenn Giganten auf Felsentrümmern den Himmel zu erstürmen drohen; die aber auch Segen bringend die Hütten friedlicher Menschen besuchen, und es unter ihrer Würde halten, von einem armen Ehepaar auch noch die letzte Gans zum Opfer zu fodern.

Unicus anser erat . . . superi vetuere necari. Ovid.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Briefe von Friedrich Matthisson.* Erster Theil. 1795. 240 S. 8.

Diesem Theile werden noch drey von gleicher Stärke folgen. Wenn man sie aber nach diesem ersten beurtheilen darf, so werden alle Nachrichten und Bemerkungen in ihnen, welche einigermassen verdienten, aufgezeichnet zu werden, kaum Einen Band füllen können. Offenbar sind diese Briefe nichts weiter, als ein gewöhnliches Reisejournal; aber dessen ungeachtet müssen wir uns nicht wenig verwundern, wie ein so guter Kopf, als Hr. *M.* ohne Zweifel ist, eine solche Unfruchtbarkeit des Geistes, wie in diesen Briefen herrscht, sich während des Schreibens hat erhalten können. Unsere Verwunderung wird steigen, wenn man hier lieset, dass Klopstock und Gerstenberg *bald* zwey Schauspiele, Herrmanns Tod und Minona herausgeben werden, ohne dass ein Urtheil hinzugefügt wäre, dessentwillen man eine solche Nachricht verzeihen möchte.

möchte. Eben so sehr befremdet es, zu erfahren, dass Heinse einen Künstlerroman (Ardinghello) und Jakobi einen Woldemar schreibt. Ueber manche Männer, welche den reichsten Stoff zu den interessantesten Bemerkungen geben, sind Urtheile gefällt, welche ein Lächeln erregen, z. B. über den Geschichtschreiber Johannes Müller; über Institute, wie das Museum zu Kassel, welche den Geist so leicht rege machen, erhalten wir nichts weiter, als eine dürre Aufzählung der merkwürdigsten Sachen. Sobald der Vf. Deutschland verläfst, werden seine Briefe interessanter. So wird man z. B. die Nachrichten über Chandler, Gibbon u. s. w. gern lesen; aber seinen Beyfall wird ihm der Leser nur dann gern schenken, wenn er anfängt zu malen, vorzüglich Naturscenen; denn alsdann sind die Striche des Pinsels unverkennbar, welchem wir so liebliche poetische Gemälde verdanken. In den Briefen aus dem füdlichen Frankreich, durch dessen Natur jede Phantasie poetisch werden muss, verräth sich der Dichter sehr häufig. Wem wird dieser liebliche Schluss des letzten Schreibens, aus *Cette*, nicht gefallen: „Der Abend war warm, wie ein Sommerabend; die Matrosen schwammen zwischen den Schiffen im Hafen herum, und *die* Fischer sangen in ihren Barken. Ich stieg hinter der Petersschanze hinab, und warf mich in die lauen Fluten; mit *der* Wonne habe ich nie gebadet. Die Geschwader der Karthager, Syrakuser und Römer, gingen vor meinem Geiste vorüber; die grossen Schatten der Scipionen schwebten über den Wassern, und klagende Stimmen der Heldenvölker schollen aus ihren fernen Grüften über die unermessliche Meeresfläche, welche sie vormals herrschend umwohnten. Ich ging nachher noch auf dem Mole spatzieren. Das Getümmel des Hafens nahm allmählich ab, und man hörte nur von Zeit zu Zeit in den Schiffen zum Essen oder zum Gebete läuten. Das Feuer des Leuchtethurms hatte schon lange gebrannt, als ich in den Gasthof zurückkehrte."

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Der entblöfste Apollonius*, dargestellt aus neuern Magiern von einem Freunde der Natur. Mit illumin. Kupfern. 1794. 344 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Oder kürzer und verständlicher: eine sogenannte *natürliche Magie*. Voraus geht eine Geschichte der Magie, bey welcher *Tiedemanns* Preisschrift: *de Quaestione, quae fuerit artium magicarum origo* etc. *Sprengels Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde; über den Zauberglauben und andere Schwarmereyen*, und *Eberhards* Abhandl. *von der Magie*, gebraucht worden sind; sie reicht aber nur bis in das fünfte Jahrhundert. Die meisten Kunststücke sind aus dem von *Wiegleb* und *Rosenthal* fortgesetzten *Martius* entlehnt, auch die Anzahl derselben bey weitem nicht so gross, als selbst in der ersten Ausgabe des Martius von Wiegleb. Doch scheint der Herausgeber nicht bloss Abschreiber zu seyn, da man auf Stücke und Stellen stösst, die ihn als Selbsterfinder und Selbstdenker charakterisiren. Inzwischen hätte er, eingedenk des *suum cuique*, nicht unterlassen sollen, bey den entlehnten Kunststücken seine Quellen zu nennen. Die Kunststücke sind unter VII Rubriken gebracht: chemische; mechanische; Rechenkunststücke; Kartenkunststücke; ökonomische; artistische, und Kunststücke des Malers und Kupferstechers. Letztere hätten unter die vorhergehende Rubrik gebracht werden sollen, und unter den sogenannten artistischen würden einige eine angemessenere Stelle unter der ersten, zweyten und fünften Numer gefunden haben. Gerade die interessantesten Kunststücke, nemlich die elektrischen, optischen und magnetischen, sind ganz übergangen worden.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig, b. Crusius: *Anleitung zum Gebrauche meines Rechenbuches*. Von *F. G. Busse*. 2te Aufl. 1794. I Th. 112 S. II Th. 1795. 158 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Zur Aufklärung der Volksreligion*. Ein Beytrag in Predigten von *J. R. G. Beyer*. 2te Aufl. 1 B. 1794. 448 S. 8.

Frankfurt a. M., in der Fleischerschen Buchh.: *Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern*. Ein Buch für die Jugend. Herausgegeben von *F. L. Wagner*. 2te Ausg. 1795. 274 S. 8.

Flensburg u. Leipzig, in der Kortenschen Buchh.: *P. F. Suhms Geschichte Dännemarks, Norwegens, Schleswigs und Holsteins*, zum Gebrauch der studirenden Jugend. Neue Ausg. 1794. 231 S. und IX Tabellen. 8.

Frankfurt u. Leipzig, b. Monath u. Kufsler: *Les Avantures de Joseph Pignata*, das ist Josephs Pignata merkwürdige Begebenheiten, von unzähligen Druckfehlern gereiniget und zum Behuf der Anfänger in französischer Sprache mit einer zulänglichen Phraseologie versehen von *J. v. Colom*. Neue Ausg. 1795. 183 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Göttingen*, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Versuche über landwirthschaftliche Gegenstände*, von *J. G. L. Blumhof*. 1794. 6½ Bog. 8. Diese kleinen nicht ganz unbedeutenden Aufsätze waren bereits in verschiedenen Jahrgängen des Hannöverischen Magazins bekannt gemacht; solchen Lesern also, denen diese sehr bekannte periodische Schrift nicht zu Gesicht kommt, oder die selbige wenigstens nicht eigenthümlich besitzen, werden diese wenigen wohlfeilen Bogen immer willkommen seyn können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Julius 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Felsecker: D. *Jo. Georgii Rosenmülleri Scholia in Novum Testamentum.* T. II. continens Euangelia Lucae et Joannis. 1792. S. 566. T. III. continens Acta Apostolorum et Epistolam Pauli ad Romanos. 1793. S. 589. T. IV. continens Pauli Epistolas ad Corinthios, Galatas, Ephesios, Philippenses, Colossenses et Thessalonicenses. 1793. S. 703. T. V. continens Pauli Epistolas ad Timotheum, Titum, Philemonem et Hebraeos, Epistolam Jacobi, utramque Petri, Epistolas Joannis, Epistolam Judae et Apocalypsin Joannis. 1794. 740 S. 8. Editio quarta auctior et emendatior.

Die Vorzüge dieser 4ten Ausgabe vor der 3ten müssen jedem, der auch nur eine flüchtige Vergleichung zwischen beiden anstellen will, sogleich ins Auge fallen. Die Verbesserungen bestehen nicht allein in Zusätzen aus den neuesten exegetischen, philologischen und philosophischen Beyträgen, welche seit dem J. 1790 von Fischer, Griesbach, Heinrichs, Hezel, Heyne, Knapp, Kuinöl, Michaelis, Morus, Rau, Schleusner, Teller, Tiedemann, Ziegler u. s. w. erschienen sind und von Hn. R. theils benutzt, theils aber auch mit Freymüthigkeit gewürdigt werden, sondern liegen auch in der Abänderung vieler einzelner Wörter und in der Abkürzung oder Weglassung ganzer Stellen. Unterdessen ist doch dieser Abkürzungen ungeachtet jeder Theil durch die neuen Zusätze um einige Bogen stärker geworden, so dass der 2te Th. 72 S. der 3te Th. 29 S. der 4te Th. 37 S. und der 5te Th. 38 S. mehr hat, als er in der 3ten Ausgabe gehabt hatte. Beyspiele von der einen oder von der andern Art solcher Veränderungen kann man beynahe auf allen Seiten finden; jedoch mit Ausnahme des Briefs Jakobi; des 2ten Briefs Petri; des 2ten und 3ten Br. Johannis und des Br. Judä. Denn nur in diesen hat Rec. gar keine Veränderung bemerkt. Viele Stellen, welche in den vorigen Ausgaben übergangen worden waren, haben diesmal eine Erklärung erhalten. Z. B. Luc. VIII, 32. IX, 2. XI, 6. XV, 23. XX, 35 u. s. w. Und in denjenigen Stellen, bey welchen Hr. R. seinen Vorgängern widerspricht, hat er durch seine grösstentheils angeführten Gegengründe zur weitern Prüfung eine schöne Gelegenheit gegeben. Hier stehen nur wenige Beyspiele. Bey Apostg. IV, 12. wird die Michaelische Uebersetzung: „durch keinen andern ist die *Gesundmachung* geschehen, und es ist auch kein anderer Name irgend eines Menschen unter dem Himmel dazu gegeben, dass man durch ihn *gesund werden* kann:" verworfen und dagegen die gewöhnliche Meynung, dass unter σωτηρια *Seeligmachung* zu verstehen sey, aus dem Grunde vertheidigt, weil Petrus auf die Frage: *durch wen der Lahme wieder gesund hergestellt worden sey?* schon, v. 9. 10, geantwortet habe, und hier v. 12 also noch dazu setze, dass dieser Wunderthäter der wahre Messias sey, durch welchen allein die Menschen *seelig werden* könnten. Allein der damals gegen den Petrus versammelte hohe Rath zu Jerusalem hatte die Worte, deren sich Petrus bey seiner Vertheidigung bediente, doch gewiss nicht anders verstanden, als dass *durch keinen andern Namen Kranke gesund gemacht werden* könnten; indem ja sonst, wenn ihm Petrus von der *durch Jesum zu erlangenden Seeligkeit* geredet zu haben geschienen hätte, ein ganz anderes Urtheil über ihn gefällt worden seyn würde. Denn der hohe Rath bleibt blos bey der *Gesundmachung* stehen und gesteht ein, dass man die Wunderkraft Jesu nicht läugnen könne, erwähnt aber den hier streitigen Punkt der *Seeligmachung durch Jesum*, welche Petrus behauptet haben soll, mit keinem Wort; so dass man also höchstens sagen müsste: Petrus habe sich zwar allgemeiner Ausdrücke bedient, aber bey σωτηρια (*Errettungskraft*) und σωζειν (*helfen*) sowohl an *Gesundmachung*, als *Seeligmachung* gedacht, und sey also nur von den jüdischen Gelehrten nicht ganz verstanden worden. Bey der schweren Stelle 1 Joh. V, 16. 17. 18. führt Hr. *R.* die verschiedenen Meynungen der Ausleger an, und äusert zuletzt eine Vermuthung, dass diese Verse nicht mit den vorhergehenden im Zusammenhang angenommen und auch nicht von einer Fürbitte bey Gott, sondern bey der weltlichen Obrigkeit verstanden werden müssten. Er versteht also unter ἁμαρτια προς θανατον *ein Hauptverbrechen*, und unter ἁμαρτια μη προς θανατον *ein geringes Vergehen*. Bey dem erstern soll keine Fürbitte bey der weltlichen Obrigkeit für Christen Statt finden, damit die Heiden nicht etwa glauben möchten, dass es unter Christen für gering und unbedeutend angesehen werde; aber wohl bey dem geringern Vergehen, welches von den Feinden der Christen vergrössert und fälschlich so vorgestellt worden sey, dass es mit dem Tode bestraft werden zu müssen scheinen könnte. Wir wünschen nunmehr dem würdigen Vf. zur Vollendung dieser mit kluger Auswahl und gründlicher Gelehrsamkeit zur möglichsten Vollkommenheit gebrachten Ausgabe seines gemeinnützigen Werks, welches schon so vielen Nutzen gestiftet hat und noch lange stiften wird, von Herzen Glück, und zweifeln nicht, dass ihm jeder für den darauf mit der grösten Gewissenhaftigkeit, seit seiner ersten Erscheinung, verwendeten 18 jährigen Fleiss bey dem Gebrauche desselben in der Stille danken werde.

Leipzig,

Leipzig, b. Crusius: *Exegetisches Handbuch des Neuen Testamentes.* Drittes Stück. 1794. S. 140. Viertes Stück. 1795. S. 163. Zweyte verbesserte Ausgabe.

Diese beiden Stücke sind abermals sehr vermehrt worden; indem das 3te St. 42 S. und das 4te St. 73 S. mehr als in der 1ten Ausgabe hat. In den neuen Zusätzen oder Abänderungen scheint der Vf. bald Rosenmüllers Scholien, bald Michaelis Anmerkungen vorzüglich gefolgt zu seyn, und in andern sich noch bey künftigen Ausgaben eine Verbesserung vorbehalten zu haben. Der Vorbericht zum Lukas ist ganz ungeändert. Es wird nicht mehr gesagt, dass er nach Col. IV, 16 ein jüdischer Arzt gewesen sey, und auch zum Beweis, dass er den Paulus auf seinen Reisen begleitet habe, wird nicht mehr 2 Timoth. IV, 11 sondern Apgsch. XVI, 10 XX. XXVI (soll heissen XXVII) und XXVIII, angeführt. Die Bedeutungen von ἐφημερια sind bey Luc. I, 5 gut aus einander gesetzt worden. Wenn aber gesagt wird, dass die Priesterclasse des Abia die 10te gewesen sey, so muss dieses aus der angeführten Stelle 1 Chron. XXIV, 10 und aus dem, was gleich hernach im v. 8 aus Michaelis Anmerkungen in Ansehung der genauern Zeitbestimmung der Geburt des Johannes und Jesu wiederholt worden ist, berichtigt werden, dass dieselbe Classe die 8te gewesen sey und im 4ten Mond, ungefähr in unserm Julius, den Dienst gehabt habe; wiewohl das letztere hier und in Michaelis Anm. nicht ohne Beweis hätte angenommen werden sollen. Bey C. I, 67 wird zwar aus der 1ten Ausg. wiederholt, dass προφητευειν überhaupt vom Singen heiliger Lieder gebraucht werde, welche Bedeutung auch das folgende Loblied bestätige; allein statt dass in der 1ten Ausg. die Ausnahme dabey stand, dass nur am Ende *einige Weissagungen* vorkämen, so heisst es dagegen hier in der neuen Ausg. nach Rosenmüllers guter Bemerkung, richtiger: *indem darinnen keine Weissagungen vorkommen.* Eben so hielt der Vf. die C. V, 12-15 erzählte Heilungsgeschichte eines Aussätzigen ehedem für eine von jener Matth. VIII, 1—13 erzählten ganz verschiedene; nunmehr aber für eben dieselbe, welche gleich nach der sogenannten Bergrede Jesu geschehen sey. Bey C. VII, 11. zieht der Vf. die Lesart ἐν τῳ ἑξης sc. καιρῳ οντι. der andern ἐν τῃ ἑξης sc. ἡμερᾳ (nicht οντι) ἐγενετο vor, weil nach dieser Lukas dem Matthäus und sich selbst widersprechen würde. Allein man übersetze nur ἐν τῃ ἑξης an *einem der folgenden Tage*, nicht aber, *am folgenden Tage*, so fällt alle Schwierigkeit weg. Denn der Artikel zeigt ja oft etwas unbestimmtes an und wird für τις gesetzt; und der Vf. selbst nimmt dieses bey Joh. I, 29 als etwas ausgemachtes an. Die Begebenheit, welche Lukas C. VII, 35 erzählt, erklärt der Vf. nach Rosenmüllern für eine ganz verschiedene von der welche Matth. XXVI, 6—13. Mark. XIV, 3-9 und Joh. XII, 3—8 vorkommt; weil das, was Lukas erzähle, gar nicht auf die Maria, die Schwester des Lazarus passe; so wie auch die hier vorkommende Weibsperson nicht die Maria von Magdala sey. Die Bemerkung, dass die Sklaven bey Tische zu den Füssen der Gäste gestanden und ihnen dieselben gesalbet haben, welches wegen der Hitze im Orient nöthig gewesen sey, ist nebst dem Citatum Matth. IX, 10 in dieser neuen Ausgabe bey C VII, 38 mit Recht weggelassen worden. πυρ και θειον war bey C. XVII, 29 in der ersten Ausg. *Umschreibung des Blitzes, weil er wie Feuer leuchte und wie Schwefel rieche und dessen Kraft habe.* In der neuen Ausg. heisst es: *Per hendiadyn. Brennender Schwefel*, d. i. *Blitz. Diesen nannten die alten darum so*, (θειον?) *weil er den Geruch und die Kraft des brennenden Schwefels hat.* Vielmehr hätte es heissen sollen: ἐβρεξε πυρ και θειον ἀπ' ὀρανου ist poetische Umschreibung eines fürchterlichen Donnerwetters, wobey Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag folgt. Denn die erste Bedeutung von θειον ist, wie auch Rosenmüller schon berührt hat und die Derivation beweist, *zündender Blitz;* und die abgeleitete Bedeutung, *Schwefel;* weil der Schwefel die Kraft und den Geruch des *zündenden Blitzes* hat. Im 1ten C. Joh. findet man nunmehr eine etwas vollständigere und ganz zweckmässige Aufzählung der verschiedenen Meynungen über den *Logus.* Unter den 6 Bedeutungen, welche angeführt werden, erklärt sich der Vf. für die personificirte σοφια τȣ θεȣ, oder für die ewige Kraft Gottes, durch welche er alles geschaffen habe. Bey C. I, 15 sind die Worte: ὁ ὀπισω μȣ ἐρχομενος ἐμπροσθεν μȣ γεγονεν: nicht mehr gegeben worden: der nach mir sein Amt antritt, *hat eher existirt, als ich;* sondern: *hat vor mir den Vorzug;* und die Worte, in welchen die Ursache davon angegeben wird: ὁτι πρωτος μȣ ἠν: sollen diesen Sinn haben: weil er *vorzüglicher — trefflicher — würdiger ist, als ich.* Allein beide Sätze würden auf diese Weise — wenn auch ἐμπροσθεν diese Bedeutung haben könnte, wie sie Michaelis aus dem Lateinischen *praestare* entlehnt zu haben scheint — ganz identisch seyn. Eben diese Vermischung des Vorzugs in Ansehung der Würde mit dem Vorzug in Ansehung der Zeit findet sich auch C. VIII, 58 wo die Worte: πριν Αβρααμ γενεσθαι, ἐγω εἰμι: übersetzt werden: *die in mir wohnende Weisheit Gottes war eher, als Abraham; ich habe daher vor Abraham den Vorzug.* Wie konnte denn aber *in dem Vorzug Jesu vor dem Abraham* eine Antwort auf die Frage der Juden liegen: wie er den Abraham gesehen haben könne, da er noch nicht 50 Jahre alt sey? Sehr unerwartet war es dem Rec., dass der Vf. bey den Worten C. III, 29. ὁ φιλος τȣ νυμφιȣ ὁ ἑστηκως και ἀκȣων αὐτȣ χαρᾳ χαιρει δια την φωνην τȣ νυμφιȣ, die von Michaelis blendend vorgetragene Anspielung auf die vor dem Brautgemach stehenden Hochzeitsgäste annimmt, welche auf den von dem Bräutigam nach vollbrachtem ersten Beyschlaf gegebenen Wink warten, und alsdann das mit dem Zeichen der Jungfrauschaft gefärbte und durch eine alte Frau unter dem Bräutigam und der Braut weggezogene Betttuch mit lauten Freudensbezeugungen empfangen; indem die Anwendung dieser, noch dazu gar nicht allgemeinen, orientalischen Sitte immer sehr gezwungen ausfallen muss; man mag nun mit Michaelis glauben, dass Johannes habe sagen wollen: *ich freue mich, wenn Jesus als Christus mit der innigsten Zuneigung angenommen wird, welche die Braut gegen ihren Bräutigam haben kann;* oder mit unsrem Vf. annehmen, dass Johannes habe sagen wollen: *ich — der Freund des Messias — freue mich über den glücklichen*

Fort-

Fortgang seines Geschäftes: denn im erstern Fall würde ja nicht die Braut gegen ihren Bräutigam, sondern der Bräutigam gegen die Braut die innigste Zuneigung bekennen müssen; und im andern Fall kann ja der *glückliche Anfang* eines Geschäftes keinesweges auch den *glücklichen Fortgang* desselben in sich schliessen. Uebrigens hoffen wir, dass der fleissige und gelehrte Vf. die Fortsetzung dieses nützlichen Handbuchs nicht länger verzögern, sondern auch die übrigen Bücher des N. T. nach eben diesem Plane zu erklären fortfahren werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin; b. Wilh. Vieweg: *Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes, Anton Reiser*. Als ein Beytrag zur Lebensgeschichte des Hn. Hft. *Moritz*, von *Karl Frdr. Klischnig*. 1794. XIV u. 272 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Fünfter und letzter Theil, von *K. Fr. Klischnig*.

Der Vf. fährt da fort, wo der vierte Theil des A. Reiser aufhörte; giebt aber nur im Allgemeinen die Lebensschicksale Moritzens an bis zu seiner Ansetzung am Gymnasium des grauen Klosters zu Berlin, und breitet sich ausführlicher über die zehn letzten Lebensjahre M's aus, in welchen der Vf. den vertrauten Umgang desselben genoss. Da er einmal in M's frühere Periode etwas zurückging; so wäre zu wünschen gewesen, er hätte manche unrichtige Angaben im A. Reiser berichtigt. Diese Fortsetzung jenes psychologischen Romans unterscheidet sich dadurch von der Moritzischen Schrift, dass sie es weniger darauf anlegt, ein schönes Ganze zu liefern, als vielmehr die Merkwürdigkeiten in M's Leben und Charakter in einzelnen Abschnitten und unter besondern Titeln darstellt. Dies wird dieser Schrift bey denen, die geschichtliche Wahrheit, nicht blosse Unterhaltung, suchen, zur Empfehlung gereichen. Auch sagt der Vf. wohl keine wissentliche Unwahrheit, obwohl in seine Angaben sich Unrichtigkeiten eingeschlichen haben, und in seine Urtheile bisweilen Freundschaft und eine falsche Schatzungsart sittlicher Angelegenheiten eingeflossen seyn mögen. Seine Art zu erzählen ist seines Lehrers, Moritzens, sehr würdig, d. h. leicht, einfach und anmuthig. Nur führt den Vf. sein Bestreben, alles anschaulich zu machen und durch kleine charakteristische Züge anzuziehen, oft zu einer langweiligen Auseinandersetzung unbedeutender Dinge und Vorfälle, (wie in der Erzählung seiner mit Moritz gemachten kleinen Reisen) die zum Theil wohl gar Widerwillen erregen, wie die Schilderung eines Jenaer Renomisten vom alten Schlage S. 131 ff., der sogar in seiner eignen Zunftsprache redend eingeführt wird. Moritzens sonderbare Schicksale und die Eigenthümlichkeiten seines Charakters erregen Erwartungen, welche durch diese Schrift nicht ganz getäuscht werden. Unter N. XIII wird Mendelssohn als Ms. Seelenarzt angegeben, welches er nicht war. Die wichtige Miene, mit der N. XVI von einem Pseudopropheten, der Moritzens Schicksale voraussagte und den schwachen Mann irre machte, gesprochen und sogar das oft von Schwärmern gemissbrauchte Sprüchlein: *Es giebt viel Dinge im Himmel etc.* angeführt wird, erregt ein kleines Achselzucken. N. XX theilt der Vf. Moritzische *Hieroglyphen* oder geheime Anspielungen auf seine unglückliche Leidenschaft mit, ohne anzuzeigen, dass sie aus *Hartknopfs Predigerjahren* entlehnt sind. Die Geschichte seiner Verheirathung, N. XXV u. XXVI, gehört zu den anziehendsten Partieen der Schrift. Sie ist mit Zartgefühl und Schonung behandelt. Die kleinen hier gesammelten Fluggedichte, welche M. seiner eine Zeitlang von ihm getrennten Gattin zuzuschicken pflegte, kann man nicht ohne Rührung, und ohne den armen M. zu bedauern, lesen. Angehängt ist ein vollständiges Verzeichniss der Moritzischen Schriften, mit einigen Anmerkungen, denen es aber an einem räsonnirenden und den Charakter jener Werke bestimmenden Geiste fehlt. Die ganze Schrift ist blos als Materialiensammlung für den künftigen Biographen M's anzusehen. In der Vorrede ist (wir wollen es zu Moritzens oder Klischnigs Ehre glauben) ein hässlicher Druckfehler: Moritz habe nie das Sprüchelchen leiden können: *A (l. de) mortuis non nisi bene;* er habe gemeynt, es müsse heissen: *nil nisi vere!*

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kussler: *Karl Friedrich Fuldas natürliche Geschichte der Deutschen und der menschlichen Natur.* Ein Pendant zu seinem Wurzelwörterbuche und Commentar über Tacitus Germania. Herausgegeben und mit einem Versuch über des Verfassers Leben und Schriften begleitet, von D. *F. Grater*. 1795. 99 S. u. 28 S. Vorr. 8.

Der Versuch über das Leben und die Schriften des Verfassers fehlt, weil der Herausg. sich ausser Stande befand, es mit zu liefern. Fulda gehörte nicht unter die Schriftsteller, welche die Gabe der Deutlichkeit haben; die Gegenstände, welche er gewöhnlich behandelte, waren auch so beschaffen, dass sein Vortrag leicht durch sie selbst noch schwerfälliger werden konnte. Ein neuer Beweis ist die vor uns liegende Schrift, deren Herausgabe wir dem verdienten Hn. G. verdanken. Es ist nicht Geschichte der Deutschen, nicht Commentar über Tacitus Germania, ausser in sofern man unter dem ganzen Menschengeschlechte auch die Deutschen mitbegreift, und in Tacitus Germania die Geschichte eines jeden noch ungebildeten Menschenstammes findet, oder zu finden glauben kann. Es ist eine Darstellung aus der Sprache, wie der Mensch sich einzelne Töne erfand, Sachen damit bezeichnete und Gedanken erwarb. Wir haben sie mit vielem Vergnügen gelesen. Das Ganze zerfällt in 3 Theile: Der erste betrachtet den ersten Menschen; der zweyte, die Familie; der dritte, formirte Staaten. Jeder hat die ihm natürlich zugehörenden Unterabtheilungen. Alles dieses steht auf 99 S. Gogne? behandelt die nämliche Materie auf etwas andere

Art in drey Oktavbänden. *F.* scheint hier auch nur die ersten Linien zu einem gröfsern Werke gezogen zu haben, welches er vielleicht in der Folge noch auszuarbeiten im Sinne hatte. Daher kommt es auch wohl, dafs der erste Theil am vollständigsten, und der dritte, obgleich er durch unnöthige Erzählungen ermüdend ist, am kürzesten ausgefallen ist. Ueberhaupt sehen wir auch nicht ein, warum er denselben *formirte Staaten* überschreibt, da wohl eigentlich nur von Staaten, die sich erst bilden, die Rede seyn kann. Rec., dessen Studium die Sprache ist, und der Fuldas Verdienste zu schätzen weifs, tritt ihm in den mehresten Aeufserungen bey. Hier und da freylich hat sich wohl der Vf. auch verirrt, welches sehr leicht geschieht, wenn man sich erst einen Weg zu bahnen hat. Der Mensch hat Töne erfunden; diese bezeichnen in der ersten Periode allgemein die nämliche Sache; in der folgenden werden sie angewendet auf neue Wahrnehmungen, und in der dritten nimmt jede Familie oder jedes Volk, ihre neuen Wörter aus den alten her, ohne sich darum zu bekümmern, ob ein anderes Volk die nämliche Sache auf die nämliche Art ausdrücke oder ein anderes Wort zum Grunde lege. So kann (dafs wir selbst ein Beyspiel geben; da sie bey Hn. F. im 3ten Abschnitte mangeln) der *kleine Flufs* bey einem Volke *rivus*, bey dem andern *Bach* heifsen, und sie haben doch *eine* Bedeutung; jenes kommt von der Wurzel *ri*; (rinnen, Rhein), dieses von *Ah* das Wasser her. Und so entstand die Abweichung der Sprachen. Das Recht der ersten Nacht, wovon der Vf. S. 69 spricht, ist weiter nichts als die Erlaubnifs des Herrn, dafs seine Leibeigene heirathen durfte, und das Geschichtchen von dem Priester gehört nicht nach Deutschland, sondern hat sich in Frankreich begeben. Der Vf. scheint zwar nur die Südasiatischen und Europäischen Sprachen mit *Einer* in Einklang zu setzen; allein er nimmt doch auch oft genug auf andere Völker Rücksicht. Noch kennen wir die Sprachen der Amerikaner und Südländer und Afrikaner zu wenig, um sagen zu können, ob sie mit in ein allgemeines Wurzelwörterbuch gehören oder nicht.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Berlin, b. Schöne: *Freymäurer-Bibliothek.* 7tes St. 1794. 166 S. 8.

Weissenfels, b. Severin: *Wahrheit und Dichtung.* 1793. 2tes Viertelj. 105—208 S. 1794. 1tes, 2tes, 3tes Viertelj. 312 S. 8. (à 5 gr.)

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Gallerie merkwürdiger Männer aus der ältern und neuern Geschichte.* 2tes B. 1794. 184 S. 8. (12 gr.)

Eisenach, b. Wittekindt: *Ganymed für die Lesewelt.* 15ter B. 1794. 202 S. 8.

Leipzig, b. Vofs u. C.: *Rudolf von Habsburg.* Ein historisch-romantisches Gemählde von *J. C. Schlenkert.* 4ter Th. 1794. 310 S. 8.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Friedrich von Zollern und seine schöne Else.* Dramatisch bearbeitet von *Albrecht.* 3ter Th. 255 S. 4ter Th. 254 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Maurer: *Der Comet* oder Erinnerungen und Bemerkungen über den Religionsprocefs des Prediger Schulze zu Gielsdorf, von *J. F. Ouvrier*, Prediger zu Bützow und Schönenwalde. 1793. 84 S. 8. In der Dedication sagt Hr. Ou., nur alsdenn könne ein Gelehrter der Achtung werth seyn, wenn er *wenigstens* so weit in seinen vernünftigen Ueberlegungen gekommen sey, *dafs eine Welt voll Philosophen der unsinnigste Gedanke sey, der je in dem Kopf eines Menschen aufsteigen könne.* Der Ton in der Schrift selbst ist zum Theil sehr satyrisch. Sogleich der Anfang: „Ein Religionsprocefs? — Wohl „gar ein Procefs mit dem lieben Gott? — Wer wird da die Sporteln bezahlen! Und so durchblätterte ich diese Schrift, und siehe, „es war des Herrn Predigers Schulze Procefs mit der niedergesetzten preufsischen Ober-Examinations-Commission, über seine „theologischen Grundsätze! Das war ein Glück: denn sonst möchten weder Termine noch Citationen respectirt worden seyn." (Wie witzig!) Eben so auch der Titel: der *Comet*, und die Erklärung davon S. 12. „Also nun ein neues Religionssystem und „eine neue Religionsparthey! und mithin ein neuer *Comet* am Horizont der Polemik! Schulzianer! Gielsdorfianer? die Starken? „weifs der Himmel! wie es heifsen wird — doch immer noch „besser als S..c..tes." (Welche Kraftsprache!) Auf den Religionsprocefs selbst hat sich der Vf. nicht eingelassen, er läfst es nur bey der Widerlegung der Schulzischen Ketzereyen und der Apologie der christlichen Religion nach *seinem* Lehrbegriff bewenden. Ohne den Schulzischen Behauptungen im geringsten beyzutreten und seine Polemisirmethode zu billigen, mufs Rec. bekennen, dafs er nichts Befriedigendes in dieser Vertheidigung der Lehre des Systems gefunden habe. Es ist ganz das Gewöhnliche gesagt, ohne alle Rücksicht auf die neuern Vorstellungen. Alles dreht sich um die Idee herum, dafs Gott ein *versöhnlicher* Gott sey, dafs die christliche Religion durch die Lehren von der Gottheit Jesu, der stellvertretenden Genugthuung und der Vergebung der Sünden allein *beruhige*, und er einen Meineidigen auf seinem Sterbebette dadurch beruhigt habe, dafs es der Vernunft bey ihren Zweifeln zur wahren Ehre gereiche, sich unter die sichere Fahne des Glaubens zu begeben, der sich der durch Christum geoffenbarten und verkündigten Barmherzigkeit Gottes in die Arme wirft, und die Stelle der lichtvollesten und vollkommensten Ueberzeugungen vertritt, u. d. g. Joh. 15, 1 ff. meynt Hr. Ou., habe Christus *seinen Tod* als *den scharfen Schnitt des Weinstocks* betrachtet, wodurch und darnach sich die Fruchtbarkeit seiner Lehre über die Welt verbreiten sollte, obgleich von seinem Tode hier kein Wort vorkommt, noch weniger gesagt wird, dafs dadurch die unfruchtbaren Reben sollten weggeschnitten werden. Am Ende kommen die abstracten Begriffe der Logik und Metaphysik übel weg, denn diese sollen zu aller Ausgelassenheit in Religionsmeynungen und den darauf folgenden *Launen* beygetragen haben!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Julius 1795.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN: *Geschichte des Baierisch-Landshutischen Erbfolge-Krieges nach dem Tode Herzogs Georg des Reichen zu Baiern Landshut, und Beweis der widerrechtlichen Veräusserung der von der Reichsstadt Nürnberg damals occupirten Pfalz-Baierischen Stamm-Fideikommiss- und Lehensherrschaften, Städte, Schlösser, Klöster und anderer Güter, samt der Widerlegung der zwey Nürnbergischen Druckschriften unter den Titeln: Urkundliche Bemerkungen etc., und Geschichts- und aktenmässige Darstellung etc.,* von *F. A.* Frhrn. *von Löwenthal*, Kurpfalzbair. wirkl. geh. Rath. — 1792. 4. *Erster Theil.* 128 S. *Zweyter Theil.* 136 S. (*Anhang*, oder) Widerlegung der zwey N. Druckschriften. 80 S. (2 Rthlr.)

Hr. v. L. tritt hier als Privatschriftsteller auf, um in der so berüchtigten Angelegenheit das Resultat seines Lesens und Nachdenkens mit auf die Waage für das Recht seines Landesherrn zu legen. In der Zueignungsschrift an diesen bekennt er, „dass er ganz in sich „eingeschlossen es wage, mit den zwey Nürnbergischen „Scribenten, die selbst Archive und Bibliotheken seyen, „auf den Kampfplatz zu treten, und dass seine einzige „Rüstung in *etwelchen Büchern* bestehe, die er bey sei„ner Entfernung von Amberg im J. 1786 *in der Eile zu„sammengerafft habe. Acten und Urkunden mangelten „ihm ganz.*" Die Erwartung, welche durch dies offenherzige Geständnis sehr herabgestimmt wird, findet sich bey der Lesung doch noch einigermassen befriedigt. Wenn auch der Vf. an unbefangenen Publicisten wahrlich keine Proselyten für die Sache seines Herrn machen, und ihnen auch keine neuen besondern Aufschlüsse über factische und rechtliche Punkte aus Archivschätzen oder tiefer Kritik gewähren wird; so liefert er doch wenigstens in dem zweyten Theil eine ganz gute Darstellung der Gesichtspunkte, nach welchen Pfalzbayern seine Ansprüche verfolgt. Der Styl ist ziemlich gut und fliessend; nur laufen öfters Provincialismen, harte und platte Ausdrücke mit unter, besonders wo der Vf. mit einiger Wärme spricht.

Der erste Theil hat uns am wenigsten befriedigt. Er beschäftigt sich nur mit der Geschichte des Bayerisch-Landshutischen Erbfolgekriegs. Dieser erhob sich, da Herzog Georg der Reiche d. 1. Dec. 1503 ohne männliche Leibeserben starb, und seiner mit Pfalzgrafen Rupert (Sohne des Churfürsten Philipp zu Pfalz) verheiratheten Tochter Elisabeth in einem Testament von 1496 die ganze Bayerisch Landshutische Succession vermacht hatte. Hiegegen machten die beiden Herzoge Albert und Wolfgang, welche mit dem Verstorbenen von K. Ludwig IV. und dessen Sohne Stephan I abstammten, und das Bayerland mit Theilweise besassen, als die nächsten Agnaten, ihre Ansprüche geltend, mit Unterstützung des Kaisers Max. I (eines Schwagers von Albert). Nach vergeblichen Unterhandlungen, und da Rupert einem Reichskammergerichtlichen Spruch vom 20 April 1504, wornach ihm alle bayerische Lande, so wie sie Georg zu Lehn getragen, aberkannt waren, nicht freywillig sich fügte, kam es zu einem hartnäckigen Kriege zwischen ihm, seinem Vater, Böhmen etc. auf der einen, und den beiden Herzogen Albert und Wolfgang, dem Kaiser und ihren Bundesgenossen auf der andern Seite. Unter letztern war auch die Stadt Nürnberg. Nach einem Jahr voll Erschöpfungen und Verwüstungen bequemte sich die Pfalzgräfliche Partey zu einem Waffenstillstand, und der Kaiser theilte 1505 in einem Machtspruch (wie der Vf. ihn nennt) Georg's nachgelassene Länder in drey Theile, einen für gedachte Agnaten, einen für das Pfalzgräfliche Haus, und einen für die Alliirten, und andere dabey interessirte Personen, (nämlich für die Executoren der Reichsrichterlichen Entscheidung). An dem letztern Antheil participirten besonders der Kaiser selbst, dann Wirtemberg, Hessen, Zweybrücken, und endlich auch die Stadt Nürnberg, die Hersprück, Lauf, Altorf, Hohenstein, Reicheneck, Pezenstein, Stierberg, Heimburg, Grünsperg, Deinschwang, Velden, Henfenfeld, und Schutz und Schirm auch Vogteyrechte über die Klöster Gnadenberg, Weissenohr, und Engelthal erhielt.

Dieses ist der Faden einer Geschichtserzählung, in welcher wir eben kein historisches Talent zu bewundern Gelegenheit hatten. Die Hauptsache machen die kriegerischen Vorfälle aus, welche ziemlich ohne Geschmack und Auswahl, Chronikenmäsig zuweilen bis ins kleinlichste Detail verfolgt werden, jedoch immer ohne Datum und Zeitbestimmungen, so wie ohne alle Quellenangaben. Dagegen eilt der Vf. über andere wesentlichere Gesichtspunkte, z. B. über die Verwandtschaft der beiden prätendirenden Linien, wo man alle Stammtafeln vermisst, über die Bewandniss der allerseitigen Besitzungen bey Georg's Tode, über die historische nähere Beschaffenheit des Kaiserl. Machtspruches, u. a. d. flüchtiger hinweg, und sucht bey letzterm besonders, durch sehr einseitige Darstellungen den Leser zuvor einzunehmen. Es würde zu weit führen, hierüber ins nähere Detail einzugehen. Nur wollen wir aus diesem ersten Theil einige Beweisstellen zu unserer Bemerkung über den Styl hier ausheben. So heisst es z. B. von einem gewissen *Löffelholz*, weil er in der Stille irgendwo einen ganzen Hausrath zur Beute machte:

te: „Er war also im Grunde *ein wahrer Schnapphahn.*" Ferner: „der Kaiser (Max. I) *frass* im Elsass wie *ein bös-„artiger Krebs* bis in das tiefste Eingeweide der Kur-„fürstl. Lande." Aehnlicher Epitheton's werden diesem Kaiser noch mehrere gegeben. — Den Schluss des ersten Theils macht nach der Klage, dass K. Max. bey der bayerischen Ländertheilung den grössten Gewinn für sich gehabt, und dem Pfalzbayrischen Hause das schwerste Unheil zugefügt, und dass dieses Haus sich gegen seine gefährlichsten Absichten besser hätte vorsehen sollen, die merkwürdige Stelle: „Allein da diese „Dinge leider geschehen sind, so ist es dermal die Zeit „nicht, das Vergangene mit Wehmuth länger zu be-„trachten, sondern *den Bedacht zu nehmen, wie man „hie und da die Avulsa mit dem alten Pfalzbayerischen „Staatskörper wieder vereinigen möge.*" Im Munde eines Hofschriftstellers wäre dies ein offenes Bekenntniss, dass man dasjenige, was jetzt der schwächern Stadt Nürnberg widerfahren, auch an andere Reichsstände, welche unter dem nämlichen Titel, wie diese, alte bayerische Stücke besitzen, *hie und da*, d. h. wo es die Verhältnisse der wechselseitigen Macht erlauben werden, versuchen dürfte.

Im zweyten Theil führt der Vf. den Beweis der widerrechtlichen Veräusserung der Güter an Nürnberg. Hier scheint er in seinem Felde zu seyn. Er richtet die Stärke seiner Argumente nicht sowohl wider das, was von Seiten der Stadt bey ihrer Erwerbung der bayerischen Stücke geschehen, als vielmehr wider das, was dabey ungeschehen blieb, nicht dawider, dass die Stadt sich auf die kaiserlichen Aussprüche bezieht, obgleich er diese (eigentlich in einem Fürstenrecht gesprochenen Urtheile) als *Machtsprüche* nicht gelten lassen will; — noch dass sie die Belehnung sogleich bey dem böhmischen Lehenhof zu Prag nachgesucht, obgleich auch diese, selbst über Stücke ausser dem Lehenverband, *erschlichen*, und überhaupt *überschnellt* worden; — noch dass sie, *„um wegen der hierunter versteckten bösen That „ihr ängstliches Gewissen zu beruhigen"* sich 1508 von dem K. Max., *„diesem einzigen vertrauten Gewissensrath der „Stadt"* die Kaiserl. Bestätigung habe ertheilen lassen; — noch dass sie 1523 einen eigenen Cessionstractat mit den Pfalzgrafen am Rhein errichtet habe, nachdem diese angeblich von ihr durch verschiedene Künste eingeschläfert, und selbst ihre Minister bestochen worden. Das Hauptargument des Vf. ist vielmehr, dass die Agnaten zu diesem Vertrag keine Willebriefe ausgefertigt, und dass sie und die Nachkommen der damaligen Pfalzbayerischen Häuser überhaupt durch solche Veräusserung, bey der Stamm- Fideicommiss- und Lehenseigenschaft der Güter, nicht gebunden seyn können, so wie sie auch wirklich durch von Zeit zu Zeit wiederholte Reclamationen und Vindicationsklagen ihr Recht geltend erhalten hätten, bis auf den Regierungsantritt des jetzigen Kurfürsten 1777—78, *„wo nun auf einmal das Register „wider Nürnberg gezogen würde, — wo Schlag auf „Schlag folgte; — zuerst* (sehr offenherzig!) *wurden „die Gefälle in Beschlag genommen, und an den Gränzen „gewisse Maasregeln vorgekehrt; — auch ward der Pro-„cess am Kammergericht betrieben etc. — Nürnberg rufte alle Heiligen an, und liess sich in zwey Druckschrif-„ten in so verwegene Sätze heraus, dass sie die Grund-„säulen des Durchl. Pfalzbayerischen Hauses auf einmal „zu erschüttern, und alle Haus- und Stammrechte nie-„derzustürzen nicht erröthete,"* (d. h. sie deducirte ihre Rechte nach ihrer Ueberzeugung wider die Störer ihres Besitzes.)

Der Vf. beweiset nun die *Stammeigenschaft* der bayerischen Güter überhaupt aus dem allgemeinen, uralten Herkommen der Deutschen, aus den ehemaligen Wahlen der bayerischen Nation, den Gesetzen des Landes und Freyheiten der Stände, der Regierung der Herzoge mit Ausschliessung der weiblichen Personen, den gemeinsamen Titeln und Wappen der Herzoge nach vorgegangenen Theilungen, und endlich aus der Heimfälligkeit Herrenloser Güter; — ferner ihre *Fideicommisseigenschaft*, (durch welche römische Modification jene deutsche Eigenschaft noch befestigt worden), aus der beständigen, durch den Vertrag zu Pavia 1329, und durch alle folgende Hausverträge bestätigten Succession der männlichen Nachkommenschaft, aus den in allen Verträgen enthaltenen Verboten der Veräusserung, dem beständigen Verzicht der Töchter auf die constituirte Güter, und aus der Gemeinschaft gewisser Güter und Würden bey Belehnungen, Titeln etc.; — und endlich die *Leheneigenschaft* und Unveräusserlichkeit aus den Lehnbriefen des Kaisers und Reichs etc., aus den Verordnungen der Kaiser, den Reichslehngesetzen, der goldnen Bulle, u. a. und den allgemeinen Lehnrechten. Diese Beweise werden mit guter Kenntniss der mittlern bayerischen Geschichte, und Anführung vieler Rechtslehrer geführt. Sie erscheinen uns auch ganz vollgültig in Absicht der bayerischen Güter überhaupt wider ein Familienglied selbst, welches eine Veräusserung unternommen haben möchte. Allein in dem gegenwärtigen Fall dürfte die Veräusserung an Nürnberg doch vielleicht ganz hauptsächlich auf dem Laudum oder dem sogenannten Machtspruch des K. Max. I, als Reichs-Oberlehnherrn beruhen. Wenn nun bey Feststellung der allgemeinen bayerischen Stamm- und Lehenprincipien das Meiste auf die Aussprüche, Belehnungen und Verordnungen der Kaiser überhaupt gegründet wird; so hätte Hr. v. L. hier doch wohl beweisen sollen, dass nicht auf gleiche Weise ebenmässig dem Verfahren des noch mit so vieler Machtvollkommenheit bekleideten Kaisers Max. gegen einen als lehnbrüchig erkannten Vasallen, Folge geleistet werden solle? Der Vf. sucht zwar auch zu beweisen, dass ein Caducitätsfall bey Pfalzgrafen Rupert nicht vorhanden war, wenigstens auf die andern Agnaten nicht wirken konnte. Allein er vermengt hier wohl die Begriffe und Systeme unserer Zeit mit den damaligen; und besonders ist es auffallend, dass er S. 116, die Kaif. Wahlcapit. Art. XX §. 8 mit anführt, gleich als ob sie eine Rückwirkung auf Zeiten hätte, wo an sie noch nicht gedacht war, oder als ob sie damals schon vorhanden gewesen wäre. Wir würden indess diese seine Anführung, als im Vorübergehen ohne nähere Bestimmung hingeworfen, nicht bemerken, wenn nicht der Vf. noch in einer andern Stelle S. 131, wo er ausdrücklich von der *Wahlcapitulation Maximi-*

Maximilians I spricht, seine unverzeihliche Unwissenheit über das spätere Entstehen dieses Reichsgrundgesetzes ganz offen dargelegt hätte.

Um nicht noch weitläuftiger zu werden, übergehen wir den Faden der übrigen Behauptungen, und die in einem eigenen Anhang enthaltene besondere Widerlegungen der auf dem Titel mit ausgedrückten Nürnbergischen Druckschriften, zumal da wir diese nicht zur Hand haben, mithin die beiderseitigen Gründe nicht gegen einander stellen können. Auch ist das von uns angeführte nicht gesagt, um uns eine Entscheidung in dem wichtigen Streit anzumaſsen, sondern um nur zu zeigen, daſs die hier vorgebrachten Gründe zur Entscheidung noch nicht hinreichend seyn dürften.

St. Pölten, gedr. b. Lorenz: *Allgemeine Uebersicht berühmtester Staaten und Nationen der Vorwelt.* — Erste Abtheilung. *Geographie, Geschichte, Religion, Staatsverfassung etc. der ersten Menschen,* von der Schöpfung bis zur ersten allgemeinen Völkerwanderung. Vom *Aemilian Janitsch,* Mitglied des weltberühmten Stiftes zu Monte Cassino, und der uralten Abtey zu St. Nicolo in Sicilien Decan. 1794. 192 S. 8. ausser einer langen Dedication, Vorrede oder Einleitung, Pränumerantenliste, Inhaltsanzeige.

Ein Mann von nicht gemeinen Kenntnissen, ausgerüstet mit reicher Sprachkunde und Belesenheit in den Büchern der heil. Schrift, der Griechen und Römer, und vieler Schriftsteller in englischer, französischer und deutscher Sprache, selbst mehrerer unserer neuesten Protestanten, faſst den lobenswerthen Entschluſs eine Art von *Staatengeschichte der Vorwelt* zu schreiben, kommt aber mit diesem ersten Theil nicht über den babylonischen Thurm hinaus. Hätte die Lage des Vf. (er ist Geistlicher, und wahrscheinlich durch mancherley Schicksale weit in der Welt herumgeworfen worden;) seiner Denkkraft freye Richtung erlaubt, wir würden, nach einzelnen Stellen zu urtheilen, gewiſs etwas vorzügliches von ihm zu erwarten Ursache haben; aber so wie es vor uns liegt, kann sein Buch nur bey sehr eifrigen Katholiken Beyfall finden, und würde ihn vielleicht noch vor zwanzig Jahren bey ächt orthodoxen Lutheranern gefunden haben. Hr. *J.* ist äuſserst wider die *starken Geister* aufgebracht, und gegen diese richtet sich eigentlich das ganze Buch. Sollte er denn aber das Zweckwidrige nicht fühlen, gegen jemand eine Geschichte zu schreiben? Auch scheint er selbst nicht so ganz mit sich einig zu seyn. „Ich schreibe nicht wider „die eigentlichen Naturalisten, die zwar einen Gott als „den Urheber der Natur anerkennen, und *ihm die Ehre „geben,* welche sie die natürliche Religion nennen: „sondern ich habe die Feder hauptsächlich wider die so„genannten starken Geister ergriffen, welche allen hi„storischen Glauben umstoſsen etc." Aber da sehen ja der Naturalist und sein starker Geist sich so ähnlich, wie ein Ey dem andern. — In die Darstellung und Entwicklung jeder Begebenheit einzugehen, erlaubt der Raum einer Rec. nicht; doch dürfen wir einige dem Vf. ganz eigene Entdeckungen dem Leser nicht vorenthalten. S. 27 „Die Aegyptier hatten die Beschneidung von den Juden entlehnt." S. 37 „Was könnten wir von der *Folgereihe* der ägyptischen Könige wissen, wenn sie nicht durch die heilige Geschichte der Juden berichtigt wäre." S. 36 „Die Phönicier stammen von dem Chanaan, lieſsen „sich im Lande dieses Namens zuerst nieder, wurden „vom Josua daraus vertrieben, und setzten sich zuletzt „an den Küsten des mittelländischen Meeres fest." (Aber die nämliche Nachricht, die uns mit Zidon Chanaans Sohn (1 Mos. X) bekannt macht, nennt uns schon die Stadt Zidon, welche sich in spätern Zeiten nie wieder aus den Nachrichten der heil. Schrift verliert). S. 37 lehrt pünktlich, aus welchem Nachkommen Noahs jeder Zweig der Griechen entsprungen ist. S. 38 „Mit einem Wort, die Geschichte *aller Staaten* „gründet sich auf die heil. Schrift." S. 40 „Moses lehr„te die Unsterblichkeit der Seele," und S. 42 „Selbst „das Fegfeuer haben die *Griechen* und *Lateiner* von den „Juden entlehnt." S. 45 „Moses lernte die Tradition „von der Schöpfung der Erde durch Levi." Beide stehen zwar 200 Jahre, oder nach dem griechischen Text 400 Jahre von einander entfernt; aber der Vf. wird wohl Rath schaffen, sie demungeachtet in unmittelbare Vereinigung zu bringen. — Wer kann wohl ein Wort gegen folgenden eingreifenden Beweis von der Untrüglichkeit der Kirche antworten? S. 67 „Wir sehen „mittelst der Vernunft die Nothwendigkeit ein, daſs die „Kirche untrüglich seyn müsse. Zu diesem Beweise „kommen noch die Stellen der heil. Schrift, die unsern „Glauben noch mehr bestärken." — Das Bisherige zeigt deutlich genug, daſs wir diesem ersten Theil unsern Beyfall nicht geben. Wir machen indessen dem Publicum mit des Vf. eigenen Worten bekannt, was es hier und in den folgenden Theilen zu erwarten habe. S. 86 „Groſse Werke kann sich nicht jeder anschaffen, dies „bewog mich die alte Geschichte in einigen wenigen „Bänden und im billigsten Preise, dem geehrten Publi„cum mit der ungeheuchelten Versicherung vorzulegen, „daſs ich gesucht habe, dieses historische Werk recht „interessant zu machen. Ich habe es so eingerichtet, „daſs man die Geschichte einer berühmten und jeder „besonders merkwürdigen Nation einzeln haben „kann." — Schreib- und Druckfehler hier zu rügen wäre Sünde, z. B. das *Orakel* der Diana zu Ephesus; Ptolomaeus; der *erzürnte* Gott. Aber in dem Styl hätte doch der Freund, welcher dem vom unserer Muttersprache etwas entfremdeten Gelehrten hülfreiche Hand leistete, ähnliche Stellen, wie die Aufschrift der Subscribentenliste darbietet, ausmerzen sollen: „Verzeich„niſs der hohen und anderer Gönner, welche *sich wür„digen dieses Werk* gütigst *abzunehmen.*"

Nürnberg, b. Schneider: *Miscellanea meist diplomatischen Innhalts.* Bearbeitet von *Konrad Mannert.* Mit Kupfern. 1795. 124 S. 8.

Hr. *M.*, von dem wir schon gewohnt sind, nichts als gute und gründliche Sachen zu erhalten, wagt sich hier

hier nicht ohne Glück in ein neues Feld. Der hauptsächlichste Theil dieser Abhandlungen beschäftigt sich mit den Mitteln, wodurch das Alter einer Handschrift bloss nach äusserlichen Kennzeichen ziemlich genau bestimmt werden kann. Diese Mittel sind einige äusserliche Merkmale ohne auf die Schrift selbst Rücksicht zu nehmen, z. E. gezogene Linien, Linnenpapier, Accente u. a. m. sodann die Schrift selbst und endlich die Abbreviaturen. Ueber letztere gibt der Vf. ganz kurz ein mit 5 Kupfertäfelchen erläutertes System und beurtheilt dann nach demselben das Alter oder die Aechtheit einiger Urkunden und Handschriften. Das *Chronicon Gottwicense* soll sehr reich an Urkunden seyn, die Unrichtigkeit verrathen. Auch bey *Mabillon* fehle es nicht daran. Am Schluss gibt der Vf. eine Beschreibung der ältesten Handschriften in der Nürnbergischen Stadtbibliothek und der Ebnerschen Bibliothek, wovon er seine obigen Bemerkungen abgezogen hat. Die Stadtbibliothek enthält 800, und die Ebnersche 400 Manuscripte, die das Glück haben, unter des Vf. Aufsicht zu stehen. Das älteste Manuscript ist aus dem 9ten Jahrhundert. Es befinden sich darunter lateinische und griechische Classiker, manche mit wichtigen Varianten. Als Anhang beygefügt ist eine Handschrift aus dem Nürnberger Katharinenkloster, aber erst vom Anfang des 16ten Jahrhunderts, über die Kunst gemaltes Glas zu verfertigen. Soviel man hieraus sieht, wurden die Farben eingebrannt. Bey Gelegenheit eines Nürnberger Globus von 1520, den der Vf. beschreibt, zeigt derselbe, wie die damaligen falschen Vorstellungen von unserer Erdfläche ganz natürlich auf die zufällige Entdeckung der neuen Welt geleitet haben.

Ohne Druckort: *Kurze Geschichte der Könige von Frankreich, besonders Ludwig XVI, des Unglücklichsten, verglichen mit Karl dem Ersten, König von England.* Für den Bürger und Landmann brauchbar gemacht, von *Th. Ph. Hofmann.* 1794. 9 Bogen in 8.

Wenn wir unsern Lesern sagen, dass der uns ganz unbekannte Hr. *Th. Ph. Hofmann* selbst ein armseliges, mit Recht längst vergessenes Werklein, betitelt: *Kurzer, doch wahrhafter, Entwurf des Königreich Frankreichs* (Nürnberg 1690. 8.) als die einzige Quelle, aus der er schöpfte, angiebt; so haben wir hoffentlich alles gesagt. Die Fortsetzung der Geschichte ist jenes Anfanges vollkommen würdig; so auch Druck und Papier. Das, was auf dem letzten halben Bogen von dem englischen Könige Karl dem Ersten steht, ist, wie der Vf. sagt, mehrentheils *aus flüchtigen Blättern zusammengetragen*, die er *aus Mangel an Raum* nicht anführen konnte. Den meisten Platz nimmt die Rede des Königs auf dem Blutgerüste ein. Das Uebrige füllet kaum drey Seiten. Die Parallele zwischen beiden Königen sucht man vergebens. Vermuthlich fand es der Vf. bequem, sie dem Scharfsinne und der Gelehrsamkeit der Bürger und Landleute zu überlassen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Gemählde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen*, von *G. W. C. Starke.* 1te Samml. 306 S. 1793. 2te Samml. 285 S. 1794. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die gute Aufnahme, welche verschiedene in die deutsche Monatsschrift eingerückte Versuche häuslicher Gemälde bey vielen Lesern gefunden hatten, veranlasste den Vf., der sich unter den guten Schriftstellern einen Platz erwirbt, die gegenwärtigen Sammlungen herauszugeben, von denen die erste 15, die andre 17 Erzählungen enthält. Sie empfehlen sich durch eine gute, natürliche Darstellung, eine leichte, naive gefällige Sprache und durch einen fliessenden, correcten Ausdruck. Es sind im Ganzen genommen nicht sowohl interessante Erzählungen, als vielmehr gut gewählte Beschreibungen, welche einfache Familienbegebenheiten zum Gegenstande haben. Die charakteristischen Selbstgespräche, welche, so wie der Bettler und Nachtwächter, gar keine historische Handlung enthalten, sind mit vieler Laune gewürzt. Die Mutterliebe in der ersten Sammlung enthält die allzubekannte Geschichte der Mutter, welche ihrem Kinde die Wunde einer vermeynt giftigen Natter aussaugt. Die Sprache im *Manne mit frölichem Sinne* ist nicht so einfach und natürlich, wie in den vorhergehenden Stücken. Die Gleichnisse sind zu sehr überladen und gesucht. Ein Gedanke in dieser Rede, der bey Müttern besonders viel Nutzen stiften kann, darf nicht unbemerkt bleiben. Der Vf. leitet nämlich den Frohsinn des Mannes, den er zeichnet, von der Heiterkeit und sanften Milde seiner Aeltern her, die ihnen vor der Geburt ihres Sohnes schon eigen gewesen sey; und von der Sorgsamkeit, das Wohlgefallen an den Schönheiten der Natur, und die glückliche Stimmung für Heiterkeit und Frohsinn, sorgfältig in ihrem Lieblinge zu bewahren. Die *Erziehung zur Häuslichkeit* begeht den gewöhnlichen Fehler, das zu verwerfen, was nicht zu unserm Plane gehört. Jeder unbefangne Sinn wird den Besitz der (auf S. 199) so sehr herunter gesetzten Güter nur in dem Missbrauche derselben, nicht aber in ihnen selbst, finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Julius 1795.

GESCHICHTE.

Chemnitz, b. Hofmann: *Pantheon der Deutschen.* Erster Theil. 1794. X und 410 S. 8.

Die mannichfaltige Weise, auf welche man jetzt die Geschichte für das allgemeine Publicum bearbeitet, zeigt wenigstens so viel, dass man sich in Deutschland für die historische Muse interessirt; aber je grösser dieses Interesse ist, desto verderblicher werden auch Producte, die den Geist der Geschichte entweihn. Die Deutschen haben mehr, als andre Nationen, die Unart, sich mit dem Schein der Kunst zu begnügen, und das Mittelmässige zu bewundern wie das Vortreffliche. Kaum haben wir einige historische Werke erhalten, über welche sich auch der ächte Kunstkenner wenigstens in so fern freute, als die Morgenröthe eines guten Geschmacks in der Geschichte unter den Deutschen erschien; so treten viele Geschichtschreiber auf, welche den äussern Glanz jener Producte nachahmen, und von dem innern Leben, welches dieselben beseelt, keine Ahndung haben. Unser Publicum empfängt sie als geschmackvolle Schriftsteller, und jeglicher, welcher schöngeisterische Lectüre hat, hält sich nun für fähig, Geschichte darzustellen. Bey solchen Umständen ist es Pflicht der Kritik, ihr Amt mit der höchsten Strenge zu verwalten.

Die Idee zu diesem Pantheon ist vortrefflich; denn jene Theilnahme unsers Publicums an historischer Unterhaltung kann nicht edler beschäftigt und mehr geschärft werden, als durch die Darstellung grosser Deutschen und durch biographische Gemälde. Die Biographie bedarf weniger, als jede andre Geschichte, solcher Vorkenntnisse, welche sich bey der Lesewelt nicht fänden, und weil ihr Hauptstoff doch in psychologischen Bemerkungen besteht, braucht der Leser nur einen menschlichen Geist zu besitzen, um durch sie gefesselt und veredelt zu werden. Allein keine andre historische Darstellung bedarf auch einer so geübten Hand und einer solchen poetischen Kraft des Geschichtschreibers. Ein einziger Zug, der verfehlt ist, kann den Genuss ausserordentlich stören; die leiseste Prätension des Schriftstellers, der neben seinem Helden nicht ganz unbemerkt beiben will, dem Ganzen ein zwitterartiges Ansehn geben; der geringste Ueberfluss von Farben und Zügen erregt in der Biographie Ekel, indess eine leicht verzeihliche Kargheit dem Gemälde das gehörige Licht zu rauben vermag. Ehe wir daher das gegenwärtige Werk ansahn, befürchteten wir schon, dass es kein Pantheon für die historische Muse der Deutschen seyn möchte, und fanden leider unsre Furcht nur zu sehr gegründet. Der erste Band ist Luthern und Friedrich dem Grossen von Preussen geweiht, also zwey Männern, die nicht sowohl wegen ihres Ruhms und ihrer bewunderten Handlungen, als wegen der Selbstständigkeit ihres Charakters und der Beziehung, die zwischen ihrem Schicksal und der Individualität aufgefunden werden kann, sich vorzüglich zu biographischen Gemälden eigneten. Beide verdienen in besondrer Rücksicht Männer der Nation genannt zu werden, indem von ihnen eine religiöse und politische Reformation ausging, welche dem deutschen Geist auf Jahrhunderte einen neuen Schwung gab. Ein Denkmal, das ihrer würdig ist, wird daher sicher in dem schönen Abendroth der Vergangenheit ewig für die Nachwelt glänzen, und der Name eines Geschichtschreibers, welcher mit seinem Griffel jeden Zug ihrer Individualität darstellte, würde bald wie Luthers und Friedrichs Name im Munde des Volks leben. Allein schon die Einrichtung, welche bey diesem ersten Bande getroffen ist, bewirkt, dass man an der historischen Kunst, die es bauen soll, verzweifelt. Zuerst stösst man auf die Bildnisse Luthers und Friedrichs mit ihrer Lebensgeschichte im Umriss, welche sehr chronikenmässig geschrieben ist, und kaum Interesse erwecken kann. Darauf kommen Scenen aus ihren Leben mit Kupfern, und zuletzt folgt eine Charakteristik der beiden grossen Männer. So besteht eigentlich das Werk aus zerstreuten Theilen einer Biographie, nirgends findet man ein Ganzes, der Leser muss es sich selbst erst zusammensetzen. Nach einem solchen Plan wird die Hälfte des Buchs zu einer Aufzählung von Begebenheiten, und die Charakteristik wird ein historisches Raisonnement, welches durchaus nicht zur Anschauung des Helden verhilft. Ein vages Raisonnement ist die Charakteristik Friedrichs des Zweyten, von Hn. Dr. Heinrich Würzer in Altona, und erfüllt daher wenig die Bestimmung des Pantheon; der Aufsatz über Luther vom Hn. Prof. Wieland in Leipzig hingegen, ähnelt mehr einer förmlichen Biographie, ist aber als solche nicht darstellend und individuell genug, als Charakteristik aber, oder als Sammlung von den Resultaten einer Biographie viel zu erzählend. Ausserdem kann man von der ganzen Schreibart dieses Vf. freylich nicht viel Böses, aber auch nicht viel Gutes sagen. Er hat einen milden historischen Geist, der Lebhaftigkeit genug besitzt, um eine Untersuchung mit Theilnahme zu verfolgen, und Scharfsinn genug, um sie mit Zweckmässigkeit darzustellen; aber jener tief eindringende psychologische Blick; jener anmuthige Schmelz, welchen eine energische, aber stark gezügelte, Phantasie über die historische Darstellung verbreitet, jene Grösse des schriftstellerischen Charakters,

rakters, ohne welche kein grosser Mann dargestellt werden kann, wird vergebens bey ihm gesucht. Wie weitläuftig schildert er den Zustand Europas, als Luther auftrat, und wie wenig sagt er, anstatt mit wenigen Zügen hier viel zu sagen, welches bey einer so kurzen Darstellung Luthers einzig zweckmässig seyn konnte! wie wenig versteht er es, den Kampf, welcher schon in dem Jüngling Luther vorging, zu schildern, und das in seinem ganzen Leben herauszuheben, welches das Gepräge zeigt, das sein Geist und sein Charakter einer Lehre aufdrückte, die so wichtig geworden ist, als die seinige. Vergebens sucht man nach einer so feinen psychologischen Forschung über den schwärmerischen Jüngling, wie sie Staupitz muss angestellt haben; man erhält keine Ahndung von jenem erhabenen Zug in Luthers Charakter, dass er in dem kritischen Zeitpunkt, als er jeden Augenblick zu Worms fürchten musste, er werde einen Martyrerstod für seine Lehre leiden müssen, ruhiger und bescheidener als jemals war; man hört nichts von den sonderbaren psychologischen Erscheinungen in seinem Charakter bey dem Streit mit König Heinrich von England, nichts von den vielen Schattirungen, in welchen seine Denkart durch sein Betragen gegen Carlstadt und Melanchthon sich zeigte. Wenn man von Luther nichts wüsste, würde man dennoch bey jeder Seite dieses Auffatzes mit dem Lesen aufhören können, ohne den Wunsch zu fühlen, mehr von diesem Manne zu erfahren; weder Luther noch Hr. Wieland haben unsre Zuneigung gewonnen, oder Widerwillen in uns erregt. Für dies letzte segnet man aber diese Charakteristik in Vergleichung mit der Darstellung Friedrichs von Preussen, welche durch eine prätensionsvolle Geschmacklosigkeit und Unzweckmässigkeit beleidigt. Man sieht es ihr an, dass Hr. Würzer alle Kraft seiner Lunge aufgeboten hat, um durch den Lärm seiner Lobeserhebungen es dem Leser zu verbergen, dass der leise Hauch des historischen Genius hier nicht zu hören war, auch bey der grösten Windstille. Nach einer langen Reihe von trivialen Bemerkungen über die ungegründete Eitelkeit derjenigen Familien und Nationen, welche, ohne selbst Verdienste zu besitzen, mit einzelnen grossen Männern pralen, die aus ihrer Mitte aufstanden, redet der Vf. seine deutschen Mitbürger an, dass wir zu lange den Vorwurf geduldet haben, wir schatzten mehr die Männer fremder Nationen, als unsre eignen, und versichert am Ende dieser Apostrophe, was wir gern zugeben, dass die Idee zu einem deutschen Pantheon vielleicht eine der glücklichsten war, zu deren Ausführung ein Patriot die Schriftsteller unsers Vaterlands auffodern konnte. Wenn er aber fortfährt, dass er sich glücklich schätzen würde, wenn der Beyfall seiner Mitbürger ihm sagte, er sey nicht ganz unwürdig gewesen, an dem Denkmal Friedrichs im Tempel des deutschen Nationalruhms zu arbeiten; so müssen wir gestehn, dass wir ihm unsern Beyfall versagen würden, wenn es auch hiesse: in *diesem* Tempel des deutschen Nationalruhms! Nun endlich wird noch bewiesen, dass Friedrich wirklich ein Deutscher war, und darauf vernehmen wir eine pathetische Auffoderung an die Künstler, Dichter und Schriftsteller unsers Vaterlandes, als wenn die Dichter nicht zur Schriftstellerwelt gehörten, dass sie Friedrichs Geschichte als den vorzüglichsten Stoff bearbeiten sollen, welchen sie finden können; und von diesen prächtigen Worten wird dann mit der tiefsinnigen Bemerkung: „nichts geschieht, nichts entsteht durch ein blosses Ungefähr," welche noch weiter ausgeführt wird, der Uebergang zu einer Schilderung von Europa seit Ludwig des Vierzehnten Zeit gemacht, zu einer kurzen Geschichte des grossen Friedrichs Wilhelm, König Friedrichs des Ersten, und des Vaters des Helden in dieser Darstellung. So muss man sich durch vierzig Seiten durcharbeiten, ehe man zur Geschichte des grossen Königs kommt, da mit wenigen meisterhaften Zügen alles, was von dem Gesagten nothwendig war, auf ein paar Seiten hätte zusammengedrangt werden können. Nach einem ähnlichen Zuschnitt ist nun die ganze übrige Darstellung; allenthalben wird der Faden des historischen Raisonnements, was diese Charakteristik doch dem Anscheine nach seyn soll, durch Gemeinplatze zerrissen. Indem des Zwistes zwischen dem jungen Friedrich und seinem Vater erwähnt wird, müssen wir folgende Tirade lesen: „Fern sey es von uns, deutsche Männer, den jungen Friedrich, auch wo er fehlte, Prinzen zum Muster vorzustellen, ihn nur zu entschuldigen, wo es nicht aus Gründen geschehn kann, die die Natur der Sache selbst hergiebt, und die strengste Wahrheit billigt! Suche ihn in ähnlichen Verhaltnissen, unter ähnlichen Umständen, zu übertreffen, wer es kann; und lasst es uns bekennen — Friedrich war Mensch! Ein Zeichen der Unbekanntschaft mit der menschlichen Natur ist es, wenn Bewunderer grosser Männer, so oft diese Fehltritte thun, nicht anders staunen, als ob sie Götter sähen u. s. w." Was ist nun mit allem diesem anders gesagt, als dass alle Menschen fehlen können? Niemand soll sich mehr allgemeiner Betrachtungen enthalten, als der Geschichtschreiber, wenn sie auch den Reiz der Neuheit und den Gehalt des Tiefsinns haben; was soll man aber sagen, wenn die gangbarsten Gemeinplatze in ermüdender Weitschweifigkeit öfters die Geschichte unterbrechen? Selbst wenn der Vf. noch einmal eine gute Bemerkung vorzubringen weiss, z. B. wie er Friedrichs Hang zur Satyre erklärt, so führt er sie dem Leser auf einem Strome von Worten zu.

Es thut uns leid, dass unser Urtheil über ein Werk, welches dem patriotischen Verleger beträchtliche Kosten verursacht hat, so ausfallen musste; aber wir können zugleich die Furcht nicht bergen, dass dieses Pantheon auch in der Fortsetzung zur Entgötterung der historischen Muse der Deutschen dienen wird. Wenigstens muss die Einrichtung, wenn sie bleibt, wie bey diesem ersten Bande, immer unzweckmässig seyn. Die Wahl der Männer, welchen ferner ein Denkmal gestiftet werden soll, ist wieder vortrefflich; denn wer wird es leichter verdienen, als z. B. Lessing? Auch Rudolph von Habsburg ist in mancher Hinsicht es werth, hier die Stelle zu erhalten, welche der Verleger ihm zugedacht hat; aber es wage doch niemand, ihn

ihn darzuftellen, der nicht genaue Kunde des Mittelalters, und eine einfache, kraftvolle Darftellung hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Köler: *Augufti Ludovici Schloezeri praeparatio ad Hiftoriam* in ufum puerilis aetatis e germanico in latinum convertit *Ludovicus Henricus Teucherus*. 1791. 64 S. 8.

2) Leipzig, b. Walther: *Jo. Georgii Sulzeri brevis notitia artium omnium et eruditionis partium* e germanico in latinum convertit *L. H. Teucherus*. 1790. 193 S. 8.

3) Leipzig, b. Schwickert: *J. G. Sulzeri defcriptio artium et difciplinarum*, latine vertit *F. G. F.* 1790. 146 S. 8.

1. Schlötzers Vorbereitung zur Weltgefchichte ift in der Abficht gefchrieben, Kindern auf eine muntere, fpielende Weife nützliche Kenntniffe beyzubringen, und ihren Lehrern eine Veranlaffung zu geben, die Ideen derfelben über eine Menge der wichtigften Wahrheiten aufzuklären und zu berichtigen. Hr. T. will es den Lehrern bequemer und den Kindern etwas faurer machen; darum hat er das Büchelchen ins Lateinifche überfetzt, damit nun ftatt der Begriffe Worte analyfirt werden können. Wie fich der muntere, oft fonderbare und der kindifchen Faffungskraft angepafste Ausdruck des Originals im lateinifchen Gewand ausnehmen müffe, läfst fich zum voraus ahnden. Auch dem gefchickteften Ueberfetzer wäre die Arbeit vielleicht mislungen. Was hier geleiftet worden, mag folgende Stelle aus dem 39 §. zeigen:

Erreichten fie aber ihren Zweck und brachten es durch Gewalt dahin, dafs viele Millionen Menfchen fich von ihnen, fo lange fie lebten, cujoniren liefsen: dann nennt man fie Völkerräuber, Conqueranten. Dergleichen Leute waren der Poliffon Alexander felbft, Cäfar, Auguft und Cromwell. Diefer ihr Weg zum Thron ging eben fo, wie Pugatfchevs feiner, neben dem Galgen vorbey; nur zufälliger Weife fprangen fie vor. — Die meiften Staatenftifter der alten Welt find Conqueranten. Lieber Gott, wie dumm die Menfchen find! die wenigften wären fo gefcheut gewefen, von felbft in den Stall des Staats zu gehn, hätte fie nicht ein Nimrod mit der Keule hineingetrieben u. f. w.	*Si vero fui voti compotes facti per vim effecerunt, ut compura hominum millia fe ab illis, dum viverent; vexari paterentur, tunc latrones gentium appellantur. Hujusmodi homines fuerunt improbus ipfe Alexander, Caefar, Auguftus et Cromvellius. Hos via ad folium regale non fecus ac Pugafevium proxime praeter patibulum ferebat, et cafu tantum factum eft, ut evaderent. — Plurimas veterum rerump. latrones gentium condiderunt, Bonae (bone) Deus! quam ftupidi homines funt! pauciffimis ea mens fuiffet, ut in ftabulum civitatis fponte introirent, nifi à Nimrodo quodam fuiffent clava compulfi.*

Die häufigen Druckfehler find am Ende nicht angezeigt. Gleich auf der erften Zeile ift die Interpunction fehlerhaft; wo es auch heifst *Deus qui ab omni aeternitate* **vixit**, ein unfchicklicher Ausdruck! fo wie in dem folgenden Paragraphen die Erde höchft feltfam ein *globus per fe* **monftrofus**, *fed fi cum univerfo mundo comparetur*, **minutiffimus** genannt wird.

2. 3. Bey der Ueberfetzung diefer Schrift war die Arbeit um vieles leichter, und es war auch an fich fchicklicher, ein für Studirende beftimmtes Compendium als eine Kinderfchrift ins Lateinifche zu überfetzen. Der Vf. von Nr. 3 ift der ehemalige Prorector des Magdeburger Gymnafii *F. G. Ferber*, welcher die Herausgabe diefer kleinen Schrift feinem Nachfolger übertrug. Im Ganzen dürfte das Verdienft beider Ueberfetzer ziemlich gleich gefchätzt werden müffen; weder der eine noch der andere ift dem Genius der lateinifchen Sprache überall treu genug geblieben; aber an der einen Stelle ift dem erften, an der andern dem zweyten, Ausdruck, Wendung und Numerus beffer gelungen. Sollten wir indefs einer von den beiden Ueberfetzungen den Preis zuerkennen, fo würde unfer Urtheil für Nr. 2 ausfallen. Wir feten zur Vergleichung den 8 §. hierher:

Teucher.	*Ferber.*
Apud Graecos et Romanos in educandis pueris id maxime agebatur, ut linguam addifcerent. Noftris temporibus multi, ignorantes, quanti referat, linguas probe tenere, ftudium earum primis duntaxat pueritiae, vel ineuntis adolefcentiae annis convenire falfo putant. Praeterea quae in plerisque ludis litterariis linguarum docendarum ratio adhibetur, eft peffima. Maxime igitur opus eft, virum aliquem egregie doctum hanc operam (in) fe fufcipere, ut peculiari libro oftendat hujus rei utilitatem, fimulque exponat, quomodo linguae in omnibus fcholis et minoribus et majoribus recte doceantur. Qui linguam fatis excultam probe difcit, is eodem tempore fuam exercet atque acuit intelligendi facultatem.	*Graeci veteres atque Romani tantum linguae ipforum patriae tribuebant, ut maxima pars liberalioris educationis in ea difcenda verfaretur. Noftris temporibus multi opinionibus ducuntur tam perverfis, ut puerili tantum aetate linguas difcendas arbitrentur, unde fatis apparet: pravitatem eos hujus rei dignitatemque plane ignorare. Inftitutio, quae omnino hoc in genere requiritur, in fcholis quam plurimis male eft adhuc comparata. Optandum itaque effet, ut vir aliquis ingenio et peritia praeftans in libro aliquo fingulari maximam hujus rei utilitatem oftenderet, fimulque doceret, quo modo linguarum difcendarum praecepta fint in fcholis tradenda. Qui linguam aliquam difcit, omnibus fuis numeris partibusque perfectam, ille eadem etiam re diftincte, apte et recte difcit cogitare.*

Wien, b. Blumauer: *Handfchriften für Freunde geheimer Wiffenfchaften*, zum Druck befördert von *M. J. F. v. L** K. K. A. R.* Erfter Band. Mit Kupfern. 1794. 532 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit diefem erften Bande wird eine Sammlung von chemifchen, alchemifchen, magifchen, cabaliftifchen, medicinifchen und phyfifchen Handfchriften eröffnet, zu welcher fchon vor beynahe 200 Jahren die Kaifer *Rudolph* und *Mathias* den Grund gelegt haben follen. In den magifchen und alchemifchen Auffatzen, welches Original find, will der Herausgeber nichts abändern, fondern fie ihre eigene Sprache reden laffen, wenn es auch eine aus der Mode gekommene Mundart oder barbarifches

barifches Latein wäre, um nichts daran zu verderben; welches freylich ein grofser Schade feyn würde. Jeder Band foll aus 7 Abtheilungen beftehen: I. eine *Einleitung*, worinn er bald etwas im Allgemeinen über Schriften diefer Art fagen, bald über den Inhalt der mitgetheilten Auffätze etwas als Gefchichte oder Erläuterung beybringen will. II. Technologifche Geheimniffe und Künfte, Heilmittel u. dgl. III. Alchemifche Tractate. IV. Auffätze über fogenannte Particulararbeiten. V. Magifche, und VI. cabaliftifche Tractate, endlich VII. Briefe, Fragmente, Gefchichten u. dgl. von Maurerifchen und andern *geheimern* Gefellfchaften. Der Herausg. hat eine grofse Idee von den Schriften, die er den Freunden geheimer Wiffenfchaften mittheilen will, und fetzt dem Tadel derer, für die fie nicht find, ftoifchen Kaltfinn entgegen. Nach feinem abgelegten Glaubensbekenntnifs hat er fich zwar nie eigentlich auf Alchemie und geheime Wiffenfchaften gelegt, aber er will doch davon Beweife gefehen, gehört und erfahren haben, die alle *Sophismen* der Widerfprecher nicht auflöfen würden. Er ift *überzeugt* von der Wahrheit der Metallveredlung auf mehr als eine Weife; glaubt an vielerley Kräfte, deren Wirkungen er *empfunden* habe und auch andere empfinden machen könne, ob fie gleich feinen Sinnen entflohen, und er fie nicht kenne. Er *weifs*, dafs nach dem Tode nicht alles aufhört; er *glaubt*, *und zum Theil weifs* er es, dafs es noch Wefen von mehr als einer Art gebe, die vieles wüfsten und könnten, was er nicht wiffe und könne. Er gefteht übrigens, nicht überall die hohen Begriffe von den Entdeckungen zu haben, die man feit den zwey letztern Jahrzehenden nicht genug zu bewundern wiffe, und dafs er oft da nur ein armfeliges Nachtlämpchen finde, wo er mit aller Anftrengung feiner *Sinne* (warum denn nicht auch feines *Verftandes?*) die alles erleuchtende Fackel der Aufklärung fuche. Diefes offenherzige Geftändnifs, welches die Denkungsart des Herausg. ganz unzweydeutig charakterifirt, wird er uns durch die eben fo offenherzige Verficherung unferer vollftändigen Ueberzeugung zu erwiedern erlauben, dafs er von allen jenen Dingen, die er zu *wiffen* vermeynt, gar nichts wiffe, und dafs die Verachtung, mit welcher er die neuern Entdeckungen und Aufklärungen im Reiche der Wiffenfchaften belegt, weder diefen an ihrem Werthe etwas entziehen, noch den hier ausgeftreuten magifchen, alchemifchen und kabaliftifchen Unrath veredeln kann. Für den, welcher gern wiffen möchte, was in diefem erften Bande fteht, fetzen wir den Inhalt her. I. Enthält Jofeph Winklers, eines Wiener Buchhändlers und Bücherfchätzmeifters, Urtheile über alchemifche Schriften, wie auch Nachrichten von deffen Aufnahme in verfchiedene geheime Gefellfchaften. II. Von *Bleyglasarbeiten und den haltbaren Gefchirren dazu*, aus einem Briefwechfel *Jolifiefs*, Secret. K. Franz I. mit *Ittershagen*. Die Bereitung des Carmins und der Carmindinte. Ein Mittel wider den Beinkrebs. Einige fehr wirkfame Arzneyen in Wechfelfiebern, und ein Mittel wider die Harnverhaltung. III. Ein *alchemifcher Tractat*, in jeder Rückficht ein wahres Monftrum; mit diefer Nota als Ueberfchrift: „Etliche wollen dafür halten, dafs diefer folgende Tractat von *Doctor Thoma Aquino* zu Rom gefchrieben worden fey." IV. *Thefaurus felectus feu Medulla aurea et argentea artis chemiae opufculo extenfa.* V. *Libellus Veneris nigro facer*, von *John Dee*, ein magifcher Tr. lateinifch und deutfch. VI. *Die Kabbala des Rotilio Benincafa*, von 1552. Nr. VII ift leer geblieben.

Regensburg, b. Kaifer: *Sittenfpiegel in Beyfpielen und Erzählungen für die deutfche Stadt- und Landjugend* vom Kurpfalzbaierifchen Exprofeffor *Herzer*, der Zeit Wollnegociauten in München. Zweyter Theil. 1793. 174 S. 8.

Diefer zweyte Theil wird auch unter dem Titel: *Ueberzeugende Volksgefchichten, als eine Aneiferung, um fleifsigern Anbau, Wirthfchaft, und Zufriedenheit des Landmanns und Städters zu befördern, fammt Erzählung der Veränderungen des Erdbodens, oder der Oekonomie der Natur, als Beytrag zum Noth- und Hülfsbüchlein*, verkauft. Nicht blofs Erzählungen und Beyfpiele, fondern auch Abhandlungen theils über die Oekonomie, theils aus der Moral, auch ein Paar, fehr unbedeutende, Gedichte machen den Inhalt der 45 Auffätze diefes Bandes aus. Die Materien find alle fehr gemeinnützig, nur den 21ften Auffatz ausgenommen, worinn die Einrichtung einer Galeere befchrieben wird, deren Kenntnifs einem baierifchen Landmann fehr gleichgültig feyn mufs. Der gröfste Theil der Auffätze rührt von dem Herausgeber felbft her, nur drey find aus den Schriften der ökonomifchen Gefellfchaft zu Burghaufen, aus dem fränkifchen Wirthfchaftscalender, und aus der Jugendchronik entlehnt. Die Beyfpiele, welche die theoretifchen Satze erläutern follen, find gröfstentheils aus der neuern Gefchichte, und oft aus der Statiftik von Bayern felbft, nur felten aus der ältern Hiftorie genommen. Geographifche Nachrichten kommen häufiger vor, als der Faffung der Lefer, für die diefe Sammlung zunächft beftimmt ift, gemäfs feyn kann. Da der Herausgeber fich *Becker's* Noth- und Hülfsbüchlein zum Mufter vorgeftellt hat, fo hat er auch die Popularität deffelben nachgeahmt, und oft erreicht. Nur felten entwifchen ihm folche, feinen Lefern unverftändliche, Worte, wie *Induftrie*, *Cultur*, und nur einmal S. 45 ift ihm ein lateinifches Sprüchelchen entfallen. Ziemlich rein ift auch die Schreibart, nur ein paarmal habe ich bey ihm Wörter, wie *allweil*, *zerfchieden*, u. dgl. gefunden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Julius 1795.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung*, vorzüglich vermittelst der Spiegelsextanten, von M. *J. G. F. Bohnenberger.* Mit 7 Kupfertafeln. 1795. 514 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die nächste Absicht des Vf. war, anzugeben, wie man mit kleineren und weniger kostbaren Instrumenten die geographische Lage eines Orts hinlänglich genau bestimmen könne; er entschloss sich daher, ausser dem auf dem Titel genannten Spiegelsextanten, auch einen hölzernen Quadranten, der leicht verfertigt und ohne grosse Kosten angeschafft werden kann, umständlich zu beschreiben, und die Berichtigung und den Gebrauch dieser Art von Instrumenten zur obigen Absicht an wirklichen Beyspielen zu zeigen. Nicht nur diesen Plan hat der Vf. sehr gut ausgeführt, sondern seine Schrift lässt sich gewissermassen als Einleitung in die Beobachtungskunst für Anfänger in dieser Kunst überhaupt betrachten; denn, wer nur mit den nöthigsten Vorkenntnissen der Theorie versehen ist, wird nicht leicht etwas vermissen, das ihn in den Stand setzen kann, mit der Verfertigung, Einrichtung und dem Gebrauche der unentbehrlichsten Werkzeuge sich näher bekannt zu machen, und selbst Versuche im Beobachten zu wagen. Schriften dieser Art, die hinreichende Anleitung zur ausübenden Sternkunde geben, sind selten; um so mehr ist die gegenwärtige zu empfehlen, deren Vf. eben so vorzügliche Einsichten in den theoretischen, als Geschicklichkeit und durch eigene Uebung erworbene seltene Fertigkeiten in dem praktischen Theile der Astronomie an den Tag legt. Es ist daher sehr zu wünschen, dass diese Schrift manche Leser zur Anwendung ihrer etwa erworbenen astronomischen Kenntnisse auf wirkliche Beobachtung des Himmels, vornehmlich in Rücksicht auf Bestimmung der geographischen Lage ihres Wohnorts und Vervollkommnung der vaterländischen Geographie aufmuntern möge, zumal, da die Erreichung des letztern Endzwecks durch so wenige öffentliche Anstalten in Deutschland gefördert wird. Die Schrift handelt, nach vorausgeschickten allgemeinen Begriffen über geographische Lage, und Mittel, sie durch Beobachtungen am Himmel zu finden, zuerst von den dazu erfoderlichen Werkzeugen, und dann von den verschiedenen Methoden, durch dieselbe die geographische Breite sowohl als Länge eines Orts zu bestimmen. Das mechanische der Werkzeuge wird durch detaillirte Beschreibungen und Zeichnungen erläutert. Die Theile eines hölzernen anderthalbfüssigen Quadranten, dessen Vernier unmittelbar Minuten giebt, und der bey seiner einfachen, so wenig als möglich kostspieligen Einrichtung doch hinlängliche Genauigkeit gewährt, das Verfahren, den Gradbogen desselben sowohl in 90 als in 96 Theile einzutheilen, besonders auch die Methoden, wie die verschiedenen Fehler eines solchen Instruments zu berichtigen sind, werden mit Deutlichkeit beschrieben, und die Anwendung der letztern Methoden an wahren Beyspielen anschaulich gemacht. Sehr ausführlich und unterrichtend ist die nun folgende Beschreibung des Spiegelsextanten, eines Werkzeugs, mit dem, wie auch des Vf. eigenes Beyspiel lehrt, unter den Händen eines geschickten Beobachters ungemein viel geleistet werden kann. Die erste Idee eines Reflexionsquadranten gehört *Newton; Hadley* gerieth jedoch, wahrscheinlich durch eigenes Nachdenken, auf die Erfindung seines Octanten; dieser hat durch den Spiegelsextanten in neuern Zeiten grosse Vollkommenheit erhalten. Theorie dieses Instruments. Nach des Vf. Bemerkung stehen die zwey Bilder, welche durch die zwey gläsernen Spiegel unvermeidlich verursacht werden, um weniger als 1 Secunde von einander ab, wenn nur der Gegenstand auf 1970 Fuss entfernt ist; sie fallen also für noch weitere Entfernungen, und für himmlische Gegenstände ohnehin, zusammen; metallene Spiegel würden keine gedoppelten Bilder geben; man hat auch schon Spiegel von Platina vorgeschlagen. Um einem Künstler noch genauere Anweisung zur Verfertigung eines Sextanten zu geben, theilt Hr. B. die Abmessungen aller Theile eines fünfzölligen Sextanten mit. Wie ein solches Instrument zu berichtigen und zu gebrauchen sey; Untersuchungen über die möglichen Fehler desselben; Formeln, sie zu berechnen. (Der Vf. hat in diesem Werke mit vollkommen genauen Formeln auch Näherungsformeln verbunden, aber überall gezeigt, wie weit diese, und wo jene zu brauchen sind.) Beschreibung der künstlichen Horizonte, die zum Gebrauche eines Sextanten gehören; ein Quecksilberhorizont, ein von Hn. *von Zach* verbesserter, das cirkelrunde Niveau. Den Fehler der gefärbten Gläser eines Sextanten zu bestimmen, wird gelehrt, theils für den Fall, wenn sie sich in ihren Fassungen umkehren lassen, theils durch Vergleichung des Fehlers des Index bey Sonnen- und bey Mondsbeobachtungen; der Vf. fand bey einem 4zölligen Sextanten, dass eines der gefärbten Gläser den Collimationsfehler um 15 Secunden änderte. Einige Verbesserungen des Spiegelsextanten, nach mündlichen Aeusserungen von *Ramsden:* dieser lässt, um das Instrument weniger wandelbar zu machen, die Correctionsschrauben weg. (Hr. *von Zach* lässt

läfst fie blofs verfenken) bringt Regeln an, fenkrecht auf die Ebene des Sextanten, und braucht Spiegel von dunkelm fchwarzen Glafe ftatt der belegten. Etwas weniges von ganzen Kreifen. Von Verbefferung der gemeffenen Höhen durch Stralenbrechung und Parallaxe; *Simpfon's*, *Bradley's*, und *Tob. Mayers* Formeln für die Stralenbrechung. In den Zufätzen eine Tafel der mittlern Stralenbrechung, nach Mayers Formel berechnet; Mayers Formel für die wahre Stralenbrechung fetzt den Thermometer zwifchen dem Gefrier- und Siedpunkt nicht in 80, fondern in 82½ Theile eingetheilt voraus; dies ift bey Anwendung jener Formel zu bemerken. — Nach den Hohenmeffern kommt der Vf. auf die Zeitmeffer. Ueber aftronomifche Uhren, Geftalt, befte Aufhängungsart, ungleichen Schwung des Pendels u. f. w. Ueber verfchiedene Compenfationspendel, eines aus Eifen und Zink zufammengefetzt auf der Gothaer herzogl. Sternwarte. Einiges von tragbaren Uhren und Chronometern; mit den neueften Verbefferungen liefert fie *Howells* in London, einen um 100 Guineen. Berichtigung der Uhren, wenn fie entweder nach mittlerer Sonnenzeit oder nach Sternzeit gehen; correfpondirende Hohen der Sonne, fowohl um die Zeit des wahren Mittags, als der wahren Mitternacht daraus zu finden; Mittagsverbefferung; Zeit der fchnellften Höhenänderung, und Formeln dafür; Berichtigung der Zeit durch Fixfterne; Formeln für ihre Aberration und Nutation in gerader Auffteigung; *Auberts* Methode correfpondirender Sternhöhen nahe am Zenit; eine andere finnreiche vom Vf., welche blofs eine Vorrichtung des Fernrohrs mit Fadenkreuz erfodert, um die Culmination der Sterne im oder nahe am Zenit zu beobachten; Filargnomon nach *Krazenftein;* wie folcher am leichteften zu berichtigen. — Nun folgt die wirkliche Anwendung der vorhin befchriebenen Inftrumente zur Erfindung der geographifchen Lage eines Orts. Zuerft von Beftimmung der Polhöhe, oder geographifchen Breite. Voraus gehen Formeln, genaue fowohl als genäherte, für die Höhenänderung nahe am Mittag; wie aus Höhen eines Sterns mit einem in der Mittagsfläche befeftigten Quadranten nahe um die Culminationszeit genommen, die Mittagshöhe zu finden; dabey Betrachtungen über die Ellipfe, Parabel, Hyperbel, welche der Stern nach Umftanden im Sehfelde des feftftehenden Quadranten befchreibt. Die vornehmften Methoden, die Breite zu finden. Durch Circumpolarfterne; hiebey Formeln für Aberration und Nutation in der Abweichung. Durch die gröfsten und kleinften Mittagshöhen der Sonne; Anwendung auf Greenwicher Beobachtungen von 1788, woraus die Breite von Greenwich 51° 28′ 40″, 6 oder 41″ (bekanntlich fetzt man fie fonften zu 40″) fich ergiebt. Durch culminirende Fixfterne, befonders nahe am Zenit; einige dergleichen Beobachtungen *Tob. Mayers* am Mauerquadranten, vom Vf. berechnet, geben die Breite von Gottingen 51° 31′ 55″, 16. Mayer felbft fetzt 54″; ein Mittel aus des Vf. eigenen Beobachtungen mit einem 10zölligen Sextanten gab nur 10″, 4 mehr als nach Mayern. Durch Höhenunterfchiede nördlich und füdlich culminirender Sterne; *Hells* und *Horrebows* Methode; der Vf. zeigt, wie fie noch mehr vereinfacht, und auch dabey das Mikrometer entbehrt werden könne. Durch gleiche, aber unbekannte Höhen, und die Zwifchenzeit der Beobachtungen. *Douwes* Methode u. f. w. Wie genau mit Spiegelfextanten die Breite gefunden werden könne. Wie Höhen nahe am Mittag auf mittagliche zu reduciren; befonderer Fall der Mittagsverbefferung aus Höhen nahe am Meridian; Unterfchied zwifchen der Mittagshöhe der Sonne, und ihrer gröfsten Höhe, die bald vor, bald nach jener eintrifft; ein Unterfchied, der beym Monde noch merklicher ift. Methoden, die Zeit aus Höhenmeffungen zu beftimmen, nach Hn. *von Zach*, *von Temp. Uloff*, und andern. — Von den brauchbarften Arten, die geographifche Länge zu beftimmen. Durch Mondsfinfterniffe; wie auch gröfsere Fernröhren dabey anwendbar find. Durch Jupiterstrabanten, nach *Hells* Vorfchriften und Cautelen. Durch Sonnenfinfterniffe, wenn Anfang und Ende beobachtet worden, oder mittelft mikrometrifcher Meffungen. Durch Fixfternbedeckungen. Durch Abftande des Monds von der Sonne und von Fixfternen; Vervollkommnung diefer Methode auf dem feften Lande; genaue Formeln, den fcheinbaren Abftand aus dem wahren zu finden, und hienach Berechnung eines Beyfpiels, das die Länge von Gotha bis auf 17 Sec. in Zeit genau gab. Durch Chronometer, die leichtefte und bequemfte, aber koftfpieligfte, Methode. Durch irdifche Signale für nahe gelegene Oerter. Für die parallaktifche Rechnung werden vom Vf. neue, theils ganz genaue, theils genäherte, Formeln mitgetheilt, und auf eine Sonnenfinfternifs und Fixfternbedeckung ausführlich angewendet; noch andere Berechnungsarten der Parallaxen find angeführt. Differentialgleichungen zur Verbefferung der Summe der Halbmeffer, der Mondsbreite und Parallaxe. Neue Differentialformeln von dem Vf., wodurch fich der Einflufs verfchiedener Abplattungshypothefen auf die Zeit der Conjunction fo kurz als möglich beftimmen läfst. Schicklichfte Auswahl und Verbindung der Beobachtungen und Berechnungshypothefen, um daraus die Lange mit mehrerer Sicherheit zu finden; fo find z. B. Sternbedeckungen weniger ficher, wenn fcheinbare Stern- und Mondsbreite ziemlich verfchieden find, und der Unterfchied nahe die Gröfse des Halbmeffers erreicht. Endlich noch: Methode, das Azimut eines Objects durch den Sextanten zu beftimmen, und: Zufätze, wodurch einige Stellen des Werks noch genauere Ausführung erhalten, darunter auch verfchiedene praktifche Verfahrungsarten, die Vergröfserung eines Fernrohrs zu beftimmen, nach *Käftner*, *Mafkelyne*, *Wolff*; *Ramfdens* Dynameter. Den Befchlufs machen 6 Tafeln, deren Gebrauch gezeigt wird. I Taf. Wie die 96 Theilung des Quadranten in die gewöhnliche von 90 Graden zu verwandeln. II Taf. Die Grofse der Deviation zu beftimmen, wenn bey Winkelmeffungen mit dem Sextanten die beiden Bilder nicht in der Mitte des Sehfeldes zur Berührung gebracht worden. III Taf. Mittlere Refraction nach *Bradley*, in den 10 erften Graden der Hohe von 10 zu 10 Minuten. IV Taf. Verbefferung der mittlern Refraction für den Stand des Barometers

meters und Thermometers. V Taf. Höhenparallaxe der Sonne, die mittlere horizontale zu 8″, 5 angenommen. VI Taf. Quadrate der Stundenwinkel, um die Berechnung der Höhenänderung nahe am Mittag zu erleichtern. Eine Tafel dieser Höhenänderung selbst giebt der Vf. nicht, weil sie nach der Formel leicht zu berechnen; man findet indess solche zum Gebrauch nicht ganz unbequeme Tafeln bey *Borda*, bey *La Lande* in seiner Astronomie und in der *Connoissance des temps pour* 1791. — In der Formel für die Nutation eines Sterns in der Länge, S. 391, wo Sin. N. vorkommt, hätte (für einige Leser) die Bedeutung von N angezeigt, oder auch auf S. 211 verwiesen werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Philosophie der Ehe*, von *Friedr. Nathan. Volkmar.* 1794. XXIV S. Vorr. u. 198 S. 8.

So gewiss es ist, dass ein Gegenstand, wie die Ehe, zu verschiedene und zu interessante Seiten hat, um nicht zu mannichfaltigen philosophischen Untersuchungen und praktischen Bemerkungen reichlichen Stoff darzubieten; so gewiss ist es auch, dass gerade eine Materie dieser Art entweder einen sehr philosophischen Kopf, oder eine weit ausgebreitete Menschenkenntniss erfodert, wenn die Behandlung nicht trivial und langweilig werden soll. Von keinem dieser beiden Vorzüge aber ist es Rec. gelungen, auch nur schwache Spuren in dem Vf. der oben angezeigten Schrift zu entdecken, die vielmehr nichts, als ein oberflächliches, mit vielen Gemeinplätzen ausgeschmücktes Räsonnement, und ein (wie Rec. sehr gern der Versicherung des Vf. glaubt) vielleicht sehr gut gemeyntes, aber wenig fruchtendes, Einschärfen allgemein bekannter Pflichten enthält. Zwar erklärt der Vf. selbst in der Vorrede, „dass sein „Zweck weniger erfodert habe, gelehrt, als populär „zu schreiben;" allein um diese Absicht zu erreichen, hätte er sich zuförderst eines einfachern und minder declamatorischen Styls, und vor allem einer grössern Bestimmtheit der Begriffe befleissigen müssen, an welcher es aber fast durchaus fehlt. Um hievon einen durch die ganze Schrift fortlaufenden Beweis zu geben, so hat er nirgends genau dasjenige, was das Naturrecht gebietet, was die Moral zur Pflicht macht, und was die blosse Klugheit anräth, gehörig von einander abgesondert, sondern sich nur zu oft hinter schwankende Ausdrücke versteckt. So heisst es S. 25: „die *Gesetzgeberin Natur* fodert, dass die Ehe so lange dauern „soll, bis die erzeugten Kinder erzogen sind." Wer ist hier die *Gesetzgeberin Natur*? Die Pflicht, die erzeugten Kinder so gut als möglich zu erziehen, ist ein Gebot der Moral; aber ist dazu die Fortsetzung der Ehe nothwendig? ist sie nur *immer* gut dazu? stimmt sie ferner auch immer mit den übrigen Pflichten und gleich wesentlichen moralischen Zwecken der Aeltern überein? Hierüber kann die Moral im Allgemeinen nichts bestimmen, sondern muss die Wahl der Mittel der Klugheit überlassen. Noch weniger aber kann das Naturrecht der Ehe diese Dauer vorschreiben, das unter jenem Ausdruck sogar zuerst verstanden werden müsste. Aehnliche Mängel hat gleich die Definition der Ehe. „*Ehe der Natur*," heisst es S. 24. „ist demnach eine aus „*Liebe* eingegangene, fortdauernde, gesellschaftliche „Verbindung eines Mannes mit einem Weibe, um Kinder „zu erzeugen, zu erziehen, und sich wechselsweise den „Zweck ihres Lebens zu befördern." Ist nun, um nur bey diesem Einen stehen zu bleiben, eine nicht aus *Liebe* entstandene Ehe keine *Ehe der Natur*? oder sagt dieser Ausdruck: eine Ehe, wie sie die Natur eigentlich fodert? warum muss aber jede Ehe aus *Liebe* entstehen? Aber dass der Vf. im Definiren nicht glücklich ist, beweist am meisten die Definition der Liebe selbst, die als ein „*enthierter* und durch die Vorzüge des an„dern fixirter Geschlechtstrieb" erklärt wird. Nicht genug also, dass man in den ersten 3 Abschnitten dieses Buchs, welche von gemeinschaftlichen Verbindungen überhaupt, dem Begriff der Ehe insbesondre, und dem Zweck und den Principien derselben handeln, schlechterdings auf keine neuen Resultate geführt wird, so sind auch die bekannten nicht einmal auf eine präcise und fassliche Weise hergeleitet. Der 4te Abschnitt, welcher das Viertel der ganzen Schrift ausmacht, enthält eine Geschichte der Ehe, und ist unstreitig der lesbarste Theil des Buches, ohne dass man jedoch auch hier etwas anders, als bekannte Dinge aus dem Eherecht und den Sitten der Hebräer, Griechen und Römer, welchen die Vorschriften des canonischen und neuern protestantischen Rechts beygefügt sind, suchen darf. Wie wenig der Vf. die Sitten der Völker aus ihrem Zusammenhange zu erklären versucht hat, erhellt hinlänglich aus dem einzigen Zuge, dass er das römische Gesetz, nach welchem nur die Ehe unter *Bürgern* vollgültige Wirkungen hatte „eine Grille" nennt, „die „sich unter den meisten Völkern eingewurzelt hatte." Auch wundert man sich, die Griechen S. 66 auf einmal bloss als „ein üppiges, weichliches, leichtsinni„ges und wollüstiges Volk" geschildert zu sehen. Die beiden hierauf folgenden Abschnitte: „Verbindlichkeit „zur Ehe" und „über Ursachen des ehelichen Misver„gnügens" hätten zu vielen interessanten Bemerkungen aus dem täglichen Leben Veranlassung gegeben. Allein auch nicht Eine einzige dieser Art ist Rec. aufgestossen. Da indess die Materie hier leichter war, so ist der Vortrag auch fasslicher und klarer, und immer kann man hier recht viele nützliche Wahrheiten, obgleich freylich weder zweckmässig geordnet, noch gut gesagt, finden. Die Verbindlichkeit zur Ehe ist zu einseitig beurtheilt. Den Unarten, die das ehelose Leben, nach der Schilderung des Vf. hervorbringt, liessen sich gleich viele Unarten verheiratheter Männer, die durch die Ehe, (obgleich ohne ihre Schuld, so wie jene ohne Schuld der Ehelosigkeit) entstehen, entgegensetzen; und so wichtig die Ehe für die Ausbildung des Individuums ist, so manche Bedenklichkeiten hat sie doch auch für dieselbe. Diese Bedenklichkeiten steigen in dem Grade, in welchem die Cultur der Individuen

viduen, als solcher, zunimmt, und in welchem die Mannichfaltigkeit der individuellen Charaktere grösser wird, welches offenbar der Fall unsrer Zeiten in Vergleichung mit den frühern ist, wo der Mensch sich mehr in Massen ausbildete. Denn nun ist es zweifelhafter, welche Wirkung die Ehe auf den Charakter dadurch ausübt, dass sie den Menschen allemal auf einige bestimmte Punkte, sogar äussere Verhältnisse, fixirt; auch ist es seltner, dass die nun höhern, und mehr auf die Persönlichkeit gerichteten Foderungen, die der eine an den andern macht, Befriedigung finden. Die beiden letzten Abschnitte endlich betreffen die Trennung der Ehe, und das Interesse und die Mittel der Staaten, die Ehen zu befördern. Dass der Styl im Ganzen unbestimmt, ungleich, und oft declamatorisch ist, haben wir schon oben bemerkt. Jedoch haben wir das Letztere nur vorzüglich in den ersten 3 Abschnitten gefunden. Zum Belege unsers Urtheils schreiben wir nur noch Eine Stelle ab, die bey weitem noch nicht die auffallendste ist: S. 15 „Jene Schamhaftigkeit, die, „wenn sie auf der Wange des blühenden Mädchens „und des kraftvollen Jünglings an die Rosenknospe „den Ideengang anreiht, Engelsgestalten bildet; die „den weltnützlichen Mann und das beyspielreiche Weib „liebenswürdig macht; — — jene Schamhaftigkeit, „deren himmlische Röthe jenes Purpurroth der Sonne, „wenn sie im Wasser sich spiegelt, und der ganzen Schöpfung neues Lebens-Colorit leiht, doch noch weit, „weit hinter sich läfst – das lichtvollste Colorit im „Gemälde des sittlichen Menschen."

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Brandenburg u. Königsberg, b. Hartung: *Der Weg zur Tugend*, oder Handleitung, wie die Vorschriften der Sittenlehre ausgeübt werden können; herausgegeben von *J. A. Schmidt*. Neue Aufl. 1795. 212 S. 8. (16 gr.)

Wien, b. Gerold: *Moralisches Elementarbuch* von *Ch. G. Salzmann*. Für die katholische Jugend umgearbeitet. Neue Aufl. 1794. 303 S. 8. mit Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eisenach, b. Krumbhaar: *Niklas Christoph* Reichs-Freyherr *von Lynker*, ein biographischer Versuch von *J. Ch. Hellbach*. 2te Ausg. 1795. 17 B. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Pilsen u. Leipzig*, b. Morgenstern: *Johann Tserklas, Graf von Tilly*. Eine biographische Skizze, aus Originalquellen gezogen. 1792. 56 S. kl. 8. — Welches die *Originalquellen* (es wäre schon an Quellen genug gewesen) sind, aus denen der Vf. geschöpft hat; davon sagt er uns ganz und gar nichts. Statt dessen findet man einige gereimte Strophen, in welchen diese Schrift der Wahrheit und ihren Freunden geweiht ist. Der Vf. scheint, begeistert durch die Betrachtung von *Tillys* grossen Kriegsthaten, ihm ein würdiges Denkmal haben errichten zu wollen; wozu aber seine Kräfte offenbar zu schwach sind. Denn ob er gleich das Bekannte von diesem Feldherrn richtig genug erzählt; und sich öfters ins Rednerische verliert — so weit er der beredtern Sprache mächtig ist; — so gehört doch mehr dazu, die eigenthümliche Grösse seines Helden abzuzeichnen. „Dieser Held, so fängt er an, den uns die Geschichtschreiber als „den unternehmendsten Kopf seiner Zeit, viele als *verwogen*, „(statt verwegen,) sich so wenig schonend als seine Untergebenen; überhaupt aber alle als den *Schreck* (das Schrecken) „seiner Feinde schildern, war ein Sohn," u. s. w. Aber alles dieses läfst sich auch von *Gustav Adolphen* sagen. *Tilly* that seine ersten Kriegsdienste unter dem spanischen Heere in den Niederlanden. Von den gemachten Fortschritten, schreibt der Vf., läfst sich *nichts bestimmtes sagen*; *aber vieles denken*: denn dass ihm dieser Wirkungskreis zu eng — diese Beschäftigung für sein *thateneifriges* Herz — für seinen planvollen Kopf — für die Grösse seines Geistes, welche sich so sichtbar in ihm entwickelte, zu wenig — und nur halbbefriedigend schien, erhellt daraus, dass er kurz darauf die spanische Fahne verliess, und in kaiserliche Dienste trat. Aber diese Veränderung des Kriegsdienstes kann auch andere Ursachen gehabt haben. Von dem verunglückten Streben des Vf. nach kraftvollen und erhabenen Darstellungen könnten viele Proben angeführt werden: es sey an wenigen genug, ohne die vielen Gedankenstriche wegzulassen. Eifersucht, Neid, Hoffnung zur Rache, die Triebfeder des Ehrgeizes und der Habsucht, spannten die Gemüther der Grossen, liessen *Pläne* entwerfen — — — und — um einer so *wichtigwerdenden* Sache das nöthige *Gewicht* zu geben — — musste *Kreuzzug* gepredigt — — *Gotteswink* zur Rache wider die *missbrauchte* Kaisergewalt dem fanatischen Pöbel vorgespiegelt werden. *Selbsteigen* Wohl war es, was der leichtglaubige Deutsche mit seinem Blute für seinen *habsüchtigen Ritter* erfechten musste, u. s. w. (S. 6. 7) „Welche Aussicht für Deutschlands *Verbündete*? — Welcher Trost für Freyheitskämpfer??" (S. 31) „Schaudernd war der Blick in die Zukunft, Männergrösse zu schwach, ihm zu wehren. Verzweiflung sollte durchbrechen." (S. 32) Auch das Lob seines Helden gelingt ihm nicht sonderlich. „Dieser grosse Feldherr, sagt er (S. 55), war in dem Maasse *Christ*, in dem er als Soldat bekannt war. Er *betete* täglich, am öftersten aber in der Nacht, *das Brevier*. Seine *Leutseligkeit* — *so lange er gelassen blieb* — und seine ausgezeichnete *Menschenliebe*, *wenn man sie nicht* zum Nachtheil des Allgemeinen *missbrauchte* — musste die Herzen der Seinen gewinnen," u. s. w. Das heisst doch wohl nicht mehr, als: Tilly war ein Christ nach abgemessenen Gebetsformeln, und so lange menschenfreundlich, als er sich bey dieser Gesinnung zu erhalten wusste. In manchen Stellen sinkt der Vf. wieder zu sehr, zum Theil aus Mangel an Sprachkunde; z. B. S. 17 „Bisher hatte *Tilly* nur im offenen Felde *geschlachtet*" (soll heissen: *Schlachten geliefert*). Fast komisch klingt in dem poetisch seyn sollenden Zurufe S. 56 die Stelle: „So ruhe sanft in deinem Trauergefilde, *du theures Aschenhäuflein!*" Sollte nicht auch S. 22 *Hanau* mit *Hannover* verwechselt seyn?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. August 1795.

LITERARGESCHICHTE.

Romae in typographio Paleariano, Mariani de Romanis aere. *Specimen historico-criticum Editionum Italicarum Saeculi XV*, in quo praeter editiones ab Orlandio, Mettario, Denisio, Laerio et a nonnullis Bibliographis recentioribus hactenus relatas plurimae aliae recensentur omnesque plenius vberiusque describuntur: non paucae contra eorundem sententiam elucidantur: varia item ad historiam typographicam et bibliographicam spectantia interferuntur: authore *R. P. M. Fr. Jo. Bapt. Audiffredi* Ord. Praed. Casanatensi Bibliothecae Praefecto. Accedunt Indices IV locupletissimi. Praesidum permissu. 1794. Ohne Dedicat. u. Vorrede. 459 S. gr. 4.

Freunden der ältern Literatur, denen besonders die ersten Producte der Buchdruckerkunst wichtig sind, kann der Name eines *Audiffredi*, der sich besonders durch sein kritisches Verzeichniss der, noch im 15ten Seculo zu *Rom* erschienenen, grösstentheils prächtigen Denkmale dieser Kunst, ein bleibendes Verdienst um die Gelehrten-Geschichte erworben hat, gewiss nicht unbekannt seyn, und diesen hoffen wir, durch die Anzeige des vorliegenden Werkes einen, nicht ganz unangenehmen Dienst zu erweisen. Nur ist es zu bedauern, dass wir damit zugleich die Nachricht verbinden müssen, dass der, bis in sein Greisenalter von mehr als 80 Jahren, unermüdet fleissige Mann, seine ruhmvolle Laufbahn schon im vorigen Jahre geendiget habe, und dass vielleicht sobald keine Fortsetzung dieses wichtigen Werks zu erwarten seyn möchte. Da dieses aber nun einmal nicht zu ändern ist, so nehmen wir das, was der so thätige Mann in diesem ersten Theile geliefert hat, mit Dank an, und halten es für ein Glück, dass er nicht nur die Vollendung des Druckes, ungeachtet solcher wider seinen Willen vier Jahre laug dauerte, noch erlebte, sondern auch das Ganze noch einmal durchsehen, und mit den wichtigsten Zusatzen und Verbesserungen vermehren konnte. Hätte er doch nur auch die bereits angefangene Vorrede, in welcher er dem Publicum nähere Nachricht von seinem Plan geben wollte, vollenden können! Allein das sollte eben auch nicht geschehen, und wir müssen jetzt mit dem wenigen, was uns einer seiner Freunde unter seinen Klosterbrüdern, in der, dem Werke vorgesetzten kurzen Anrede *ad Lectorem* sagt, vorlieb nehmen. Das erste ist eine sehr magere Lebensgeschichte des Verstorbenen. Er trat frühzeitig in den Dominicanerorden, in welchem er sich gar bald auszeichnete und sich in der griechischen und lateinischen Literatur, und neben dieser in der Mathematik und Astronomie die schönsten Kenntnisse erwarb. Daher geschah es denn, dass ihm, noch in seinen Jünglingsjahren die Aufsicht über die herrliche Bibliothek seines Klosters anvertraut wurde, welche Stelle er auch bis an das Ende seines Lebens bekleidete, und sich um diese Bibliothek, besonders durch den von derselben gefertigten Katalog, (von welchem aber nur die vier ersten Tomi, die von A—K gehen, gedruckt worden sind) ungemein verdient machte. Dass er auch schöne mathematische und astronomische Kenntnisse müsse besessen haben, davon zeigen verschiedene dahin einschlagende Schriften, die er von 1753—1778 edirte. Doch war die Literatur *sein* Lieblingsgeschäft, daher er denn auch eine andere Arbeit, nämlich die Beschreibung des Naturalien und Münzkabinets seines Klosters bey Seite setzte, und sich mit der Ausarbeitung des gegenwärtigen Werkes beschäfftigte, und dadurch seinen Bemühungen um die Erweiterung der gelehrten Geschichte die Krone aufsetzte. Das ihm beygelegte Lob der Sanftmuth und Bescheidenheit scheint er freylich nicht immer verdient zu haben, wenigstens in jenen Fällen nicht, wo er in seinen literarischen Werken Gelegenheit hatte, die Fehler, oder auch nur die von den seinigen abgehenden Meynungen anderer Gelehrten zu rügen, wie solches der bekannte P. *Laire* erfahren musste, den er in seiner Beschreibung der römischen Drucke öfters sehr unbillig behandelte. Doch, das war eben seine schwache Seite. — Was nun das gegenwärtige Werk betrifft, so gieng sein Plan, wie schon aus dem oben angeführten weitläuftigen Titel erhellt, dahin, die sämmtlichen ältern, in *Italien* im 15ten Jahrh. zum Vorschein gekommenen Drucke, auf eben die Art, wie er die *römischen Ausgaben* insbesondere beschrieben hatte, dem Publicum mit beygefügten literarischen Anmerkungen vorzulegen. Dass man bey einem Werk von dieser Art, auch bey dem besten Willen, und mit allen nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, ohne fremde Unterstützung, wenig gedeihliches ausrichten könne, darf Rec. wohl nicht erinnern, eben so wenig als dies, dass es dem Vf. daran gar nicht gefehlt habe. Schon die treffliche Bibliothek, deren Vorsteher er war, bot ihm die vorzüglichsten Seltenheiten zum Gebrauch dar. Auch stunden ihm die prächtigsten römischen Bibliotheken und Sammlungen älterer Drucke, besonders die eines *de Rossi*, welche nachgehends grösstentheils in die *Corsinische* kam, zu Gebote. Eben so bereit war man auch an andern Orten, seinen Wünschen zu entsprechen. Und dadurch wurde ihm freylich eine Arbeit, welche andern unübersteigliche Hindernisse würde dargeboten haben, ungemein erleichtert; und vielleicht würde ihm dieselbe noch leichter geworden seyn, wenn

wenn er alles das, was in Deutschland auch in diesem Felde vorgearbeitet worden ist, hätte benutzen können, oder *wollen*. Die Städte, in denen im 15ten Jahrh. die Buchdruckerkunst in *Italien* ausgeübt wurde, und von deren Producten in diesem Theile Nachricht gegeben wird, sind folgende: *Aesium, Aquila, Ariminum, Asculum, Bergomum, Bononia, Brixia, Caieta, Callium, Camberium, Carmaniola, Casale S. Evasii, Casale maius, Casellae, Civitas Austriae, Clavasium, Collis, Comum, Consentia, Cremona, Ferraria, Fivizani, Florentia, Forum Livii, Fulginium, Genua*, oder *Janua*. Es ist leicht zu erachten, dass ihm nicht alle diese Städte eine gleich reiche Aerndte gewährten. Denn verschiedne derselben können aufs höchste zwey bis drey, öfters noch dazu ungewisse Producte der Kunst aufweisen. Desto reichhaltiger sind andere, besonders *Bologna, Ferrara* und *Florenz*. Wir würden zu weit ausschweifen müssen, wenn wir auch nur die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieses Werkes ausheben wollten. Doch können wir nicht umhin eines und das andere zu bemerken, wozu uns besonders die *Panzerischen* Annalen die Veranlassung geben sollen, die wir mit dem Werke des *Italianers* sorgfältig verglichen, und gefunden haben, dass zwar *jene*, wie leicht zu erachten ist, aus *diesem* ergänzet; dass aber auch *dieses*, aus *jenen* ergänzet und berichtiget werden könne, indem der *deutsche Fleiss* manche Seltenheiten entdeckt hat, die dem *Italiäner* selbst in seinem Vaterlande und in der Nähe der besten Quellen unbekannt geblieben sind. Gleich zwey von den ersten Städten, *Rimini* und *Bergomi* hätten wegbleiben können, wenn nicht *Audiffredi*, eben so, wie es in den *Panzerischen* Annalen geschehen ist, die Fehler anderer hätte verbessern und zeigen wollen, dass daselbst im 16ten Seculo nie gedruckt worden sey. Auch die Ausgabe von der *Chirurgia Guidonis etc. Bergomi* 1488, die *Audiffredi*, für richtig annimmt, gehört nicht dahin. Sie steht in den *Panzerischen* Annalen richtiger unter Venedig, wo sie *Bonetus Locatellus Bergomensis* gedruckt hat. Daher der Irrthum. — Die bekannte, zu *Bologna* zum Vorschein gekommene Ausgabe von *Ptolemaei Cosmographia* mit der Jahrzahl 1462 setzt zwar *Audiffredi* unter dieses Jahr, bemerkt aber doch, dass das Datum des Druckes falsch sey. Nach aller Wahrscheinlichkeit gehört diese Ausgabe in das Jahr 1482, und unter diesem Jahre findet man sie auch in den *Panzerischen* Annalen. Von dem *Confessionale Antonini*, das S. 16 n. II angezeigt wird, kennt Rec. eine verschiedene, dem Vf. unbekannt gebliebene Ausgabe, die derselbe an einem andern Orte zu beschreiben gedenkt. S. 19 *Hieron. de Manfredes de homine* gehört zu dem Jahre 1474, wo diese Schrift auch noch einmal vorkommt. Das Jahr 1472 in *Beyeri memor.* ist ein offenbarer Druckfehler. S. 23 das *Opus Pandectar. Sylvatici*, welches *Johann Wurster de Kempidona* 1474, ohne Anzeige eines Ortes, druckte, hätte wohl nicht nach *Bologna* versetzt werden sollen, am allerwenigsten aber deswegen, weil *Montus* in der Vorrede sagt, dass er dieses Werk daselbst emendirt habe. Dieser *Johann Wurster* druckte nie zu *Bologna*, wohl aber in *Mantua* und *Modena*. In den *Panzerischen* Annalen findet man dieses Werk unter *Mantua*. Die Num. VII. VIII u. X, die *Audiffredi* nur aus dem *Pinellischen* Katalog kannte, sind in den gedachten Annalen ausführlicher beschrieben worden. Unter dem J. 1475 fehlt die italiänische Uebersetzung des *Tract. R. Samuelis de adu. Messiae*. Zu dem Jahre 1476 gehört *Joh. de Imola Repet. de jurejur.* und in dem folgenden fehlen *Joh. Corsicti Singularia*. Der Drucker von der *Lectur. Fr. de Aret.* 1481 ist *Henric. de Colonia*. 1483. *Alb. M. Liber. aggr.* richtiger in den Annalen. Das *Volum. I* von der *Alex. Tartagn. de Imola Consil.* von 1483, blieb dem Italianer unbekannt; daher S. 54 die Verlegenheit, aus welcher er sich nicht zu helfen wusste. Allerdings sind die Theile der *Consilior.* nicht zu einer Zeit erschienen. Zu 1485 gehören noch *Statuta Collegii Hispanor.* ingleichen *Devote meditatione etc. Dyni Lectura* von d. J. gehört unter 1495. zu 1487. *Mich. Savonarol. de pulsib.* und *Chph. Landini Formulario*. S. 75 n. VI heisst der Autor *Phil. Mar. Rubeus*; und doch hat dieser nur eine Oration zum Lob des wahren Verfassers *Ludov. de Bologn.* dem Werke vorgesetzt, das S. 74 n. V angezeigt worden ist. Zum J. 1491 gehören noch *Andr. Barbat. super tit. de Constitut.* ingleichen *Theodosiana etc.* S. 83 n. X steht *J. de Lignano Tr. de Amicitia*. Ist nur ein Stück einer Sammlung, die in den Annalen n. 154 richtig angezeigt ist. So kann auch n. XI u. XIII aus denselben berichtiget werden. Die Ausgabe von *Matth. Bossi Recuperat. Fesul.* von 1492 aus *Denis Suppl.*, ist offenbar falsch, wie bey der richtigen Ausgabe von 1493 bemerkt worden ist; nur war es nicht nöthig, diesen Irrthum so weitläuftig zu rügen. Ausgelassen ist unter diesem Jahr *I. B. de Caccialup. Repetit.* ingleichen *Vita di nostra Donna*; so wie vom J. 1494 *Stanze de Angelo Politiano*. Richtiger sind in den Annalen die *Libri III de Chyromant. Antioch. Tiberti* angezeigt worden. Zu dem Jahr 1495 gehören noch *Joh. de Imola Consilia* — *Audiffredi* kannte nur das dazu gehörige *Repertorium n. XV*. Ferner *Oldr. de Ponte de Laude Consilia* und *Caspar. Fantutii oratio etc.* Doch dieses alles nur zum Beweis, dass es eben keine leichte Sache sey, in dieser Art etwas ganz vollständiges zu liefern. Um sich davon noch mehr zu überzeugen, darf man nur, die von dem Vf. selbst seinem Werke von S. 401— bis 428 beygefügten *Addenda et Corrigenda* ansehen und durchgehen; und wie so manches würde er noch hinzuzusetzen gefunden haben, wenn ihn die Vorsehung länger erhalten hätte, um die Arbeiten anderer Literatoren, besonders die *Panzerischen* Annalen, und den trefflichen *Catalogum Biblioth. Magliabech.*, ganz benutzen zu können, aus denen wir, wenn es der Raum gestattete, verschiedene, gewiss bedeutende Werke, die *Audiffredi* nicht gekannt hat, anzeigen könnten, worunter wir besonders die äusserst seltene Ausgabe von *Calderini Commentar. in Juvenal. Brixiae per Henric. de Colonia* 1474 fol. rechnen können, die, weil man sie nicht kannte, so manche Verwirrung veranlasst hat. So ist dem Vf. auch die Ausgabe von *Virgilii operib. Brixiae per Bonin. de Bonin.* 1484 fol. unbekannt geblieben. Den Beschluss machen vier brauchbare *Indices*. *Der erste* über die Verfasser,

der,

der, in dem Werke angezeigten Bücher; *der zweyte* über einige vorkommende verdächtige oder zweifelhafte Ausgaben. *Der dritte* und *vierte* über die Namen und Zunamen der Buchdrucker.

Halle, b. Gebauer: *Zweyter Nachtrag zu den drey ersten Bänden des ersten Theiles des Handbuches für Bücherfreunde und Bibliothekare*, von *Heinrich Wilhelm Lawätz*, königlich dänischen Justitzrathe. Erste Abtheilung. 1794. 1 Alph. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Es macht diesem Autor wirklich Ehre, dass er nach und nach anfängt, den von mehrern Seiten her ihm zugerufenen Erinnerungen über sein nützliches, aber nicht mit der gehörigen Ueberlegung unternommenes Werk Gehör zu geben. Er thut dies theils stillschweigend, theils mit ausdrücklichen Versicherungen, dass er sich in diesem und jenem Stück bessern wolle. Freylich regt sich bey ihm noch hier und da ein Anfall von Selbstgenügsamkeit: aber am Ende wird sich hoffentlich alles noch geben. Das unnütze Dediciren eines jeden Abschnittes und die zwecklose Eintheilung in Epochen nach Jahrhunderten hat er endlich ganz weggelassen. Er citirt auch nicht blofs mehr Recensionen, sondern giebt auch, bey solchen, die er selbst gelesen, das Resultat mit wenig Worten an. Wenn er doch nur auch noch bey diesem Citiren die ihm auch schon vorgerückte, ganz unnöthige Weitläuftigkeit vermiede! Wenn er z. B. *Seilers* gemeinnützige Betrachtungen anführt; so setzt er allemal den ganzen Titel nebst den Vornamen des Herausgebers hinzu.

Schon die erstaunliche Menge von Nachträgen muss Hn. *L.* überführen, dass er sein Werk zu übereilt angefangen habe. Er hat jetzt schon beynahe so viele Schriften nachgetragen, als in den drey ersten Bänden des ersten Theiles vom Hauptwerk aufgeführt sind; schon über 3½ Alphabete zu 4½. Wobey noch in Anschlag zu bringen ist, dass das Hauptwerk mit grössern Lettern und weitläuftiger gedruckt ist, als die Nachträge, und dass in diesen, besonders in dem neuesten, viel Raum erspart worden, durch das Weglassen der Dedicationen und Epochen. Zwar sind unter den angeführten Schriften auch viele neuere, die seit 1788 und 1789 erschienen sind: aber der grössere Theil besteht doch aus ältern. Viele in der jetzigen Abtheilung, die sich über die 53 ersten Capitel des Hauptwerks erstrecken, verdankt er einem jungen, viel versprechenden Literator, Hn. *Roch*, Candidaten der Rechte zu Leipzig.

Unter vielen Verbesserungen dieser neuen Nachträge, die wir uns beym Durchblattern anmerkten, erwähnen wir hier nur folgender. S. 33 sind *Anton de Varillas*, der Historiker und der *Comte de Varilles* (nicht *Varillas*), *Marechal de Camp* und *Lieutenant des Gardes du Roi*, (starb um 1760) ganz verschiedene Personen. Der S. 67 angeführte *Jordanus Brunus Nolanus* steht schon in dem Hauptwerke (B. 1. Th. 1. S. 100) richtiger unter *Brunus*. — Die S. 13 erwähnte Disputation, *Virtutes historicorum antiquorum et recentium comparans* hat nicht *J. D. Michaelis*, sondern der Respondent, der jetzige Hr. Prof. *Eyring* in Gottingen, geschrieben. — Die S. 127 angeführte deutsche Grammatik für die Ungern von *Matthias Bel* führt folgenden Titel: *Institutiones linguae Germanicae in gratiam adolescentiae Hungaricae, cum praefatione de linguae Germ. et Slavicae in Hungaria ortu, propagatione et dialectis. Leutschoviae* 1718 8. Halae 1730. 8. (Diese Ausgabe führt Hr. L. im Hauptwerke B. 1 Nr. 1125 an). *Vindob.* 1737. 8. — S. 135 darf es nicht heissen: der *dermalige* Magister in Halle, Hr. Kindleben; denn er ist schon seit 10 Jahren tod. — *E. A. Frommanns* Disp. *de sanctitate linguae Hebraicae etc.* steht auch in dessen *Opusculis* T. I. p. 47—81. — *Daseri Exercitatio* (S. 182) erschien zu Tübingen in 4. — *Breyers Select. Pieces etc.* sind schon im Hauptwerke (B. 1. Nr. 1937) angeführt: aber ohne des Verfassers Namen, der auch nicht auf dem Titel steht. — Die Nr. 1785 unter *G. W.* angeführte französische Grammatik ist schon vorher unter Nr. 1754 unter *G. W. Müller* richtiger angezeigt. — S. 270. Nr. 2193 heisst es, man habe von Hrn. *Brunk's Analectis veterum poëtarum Graecorum* eine ältere Ausgabe vom J. 1735. Diese Jahrzahl läfst ganz natürlich ein Versehn ahnen: aber wir können nicht entdecken, woher es gekommen seyn mag, wissen auch nichts von einer frühern, vor dem J. 1772 veranstalteten Ausgabe.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Züllichau, b. Frommann: *Predigten zur Beförderung einer vernünftigen Aufklärung in der Religion*, von *A. C. Bartels*, Abt zu Riddagshausen und herzogl. braunschw. Hofprediger. 1793. 316 S. 8.

Damit der Leser sogleich wisse, was für abgehandelte Materien er in dieser Predigtsammlung zu suchen habe, setzen wir den Inhalt derselben her. 1) Von wahrer und missverstandener Aufklärung in der Religion. 2) Vom Werthe einer vernünftigen Aufklärung in der Religion. 3) Von den Hindernissen einer fortschreitenden Aufklärung in der Religion. 4) Von den Beförderungsmitteln der Aufklärung in der Religion. 5) Von der Hauptsache in der Religion. 6) Wider die Gewohnheit, sich an Nebendinge in der Religion mehr als an die Hauptsache derselben zu halten. 7) Von der billigen Beurtheilung Andersdenkender in der Religion. 8) Von der billigen Behandlung Andersdenkender in der Religion. 9) Wider das Vorurtheil, als thue man Gott einen Dienst damit, wenn man Religion hat. 10) Vom vernünftigen Verhalten in Absicht auf Zweifel in der Religion. Alle diese Materien sind von dem würdigen Vf. mit ungemeiner Gründlichkeit in lichtvoller Ordnung und einer edlen Schreibart vorgetragen. Er hat es zwar durchgängig mit dem Verstande zu thun, aber doch so, dass auch das Herz des Lesers sanft dabey erwärmt wird. Das Ganze gleicht einem klaren Bache, der aber tief ist. Wer über diese Gegenstände selbst noch nicht hinlänglich nachgedacht hat, aber von reinem Interesse für die Wahrheit beseelt ist, wird dieses Buch mit Dank für die Belehrung aus den Händen legen, welche es ihm gewährt hat, und der Selbstdenker wird dem Vf. mit Vergnügen folgen. — Es wird

 hier

hier so manches nachdrückliche Wort zu seiner Zeit gesprochen. Rec. kann sich nicht enthalten, ein paar Stellen daraus abzuschreiben S. 48. „Die Religion verliert unter denkenden Menschen unausbleiblich, so bald sie nicht als ein Gegenstand des vernünftigen und freyen Denkens betrachtet und behandelt wird, verliert besonders in Zeiten, wo man an ein freyes Prüfen und Untersuchen in andern Dingen gewöhnt ist, wenn sie allein dieser Untersuchung ängstlich auszuweichen oder eigenmächtig sich zu entziehen sucht. Wenn da an einem Orte oder in einem Lande das Recht, über die Religion zu denken und zu urtheilen, wieder allerley gewaltsame Einschränkungen leidet; wenn man wieder anfängt zu verordnen und zu gebieten, was man glauben und nicht glauben solle, und willkührliche menschliche Lehrsätze als heilige göttliche Wahrheit einzuschärfen; so lehrt die Erfahrung, dass ein Theil der selbstdenkenden Menschen seine bessern Ueberzeugungen für sich allein behält und im Stillen seines Glaubens lebt, aber auch ein nicht geringer Theil, der noch nicht fest genug in seiner Ueberzeugung war, von der lichtscheuen Religion abfällt und alle Hochachtung für dieselbe aufgiebt. Erkennet hieraus, m. Fr., wie nöthig es sey, dass die Religion mit den übrigen Theilen des menschlichen Wissens und die Aufklärung in derselben mit der Aufklärung in andern Dingen gleichen Schritt halte. Wenn sie allein zurückbleibt, sie allein an dem Lichte der Zeit keinen Theil nimmt, und keinen Stral desselben mit auffasst; so wird sie bald in ein unrühmliches Dunkel gerathen und, als in Winkel und Schatten gestellt, übersehen werden." Aus der dritten Predigt S. 103. „Traurig ist es, dass die Freyheit über die Religion zu denken und zu urtheilen unter den Christen noch so oft beschränkt und zu Zeiten gar unterdrückt ist; traurig, dass sie hier und da, selbst an den Oertern und in den Ländern, wo sie schon am meisten gewonnen hatte, wieder in so enge Gränzen gebracht wird, dass doch am Ende nichts weiter, als der alte unselige Glaubenszwang übrig bleibt. Was kann die Folge hiervon seyn, als dass Unwissenheit und Aberglauben, die unter dem Drucke am besten aufkommen, wieder überhand nehmen, und die reinern bessern Kenntnisse von Gott und seinem Willen, *die nur auf einem freyen Boden gedeihen*, allmählich verkümmern und verschwinden. Lasst uns Gott danken, m. Fr., ihm laut und öffentlich danken, dass wir so etwas unter uns nicht zu befürchten haben." — Der aufgeklärte Fürst, in dessen Lande Hr. *B.* zu lehren das Glück hat, ist werth dergleichen Männer zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Halberstadt*, b. den Grossischen Erben: *Die Versöhnungslehre*, vorgetragen von *H. P. Drumann*, Lehrer des evangelischen Christenthums zu Dennstedt. 1793. 43 S. 8. Der Form nach ist dies eine Predigt über 2 Cor. 5, 19 ohne Gebet und Eingang, aber der Art des Vortrags nach mehr eine Abhandlung. Zu welchem Zweck Hr. Dr. diese Predigt ans Licht gestellt habe, ist nicht abzusehen, denn sie enthält weiter nichts als den Lehrbegriff des ältern Systems von der stellvertretenden Genugthuung Christi nach den bekannten Gründen ausgeführt, ohne irgend etwas in sich zu fassen, was nicht in andern Schriften, weit besser und gründlicher mit Rücksicht auf die Gegengründe wäre abgehandelt worden. Von dem Lehrbegriff des Vf. mag folgende Stelle S. 22 eine Probe seyn. „Wer ist wohl so sehr „ein Fremdling in den Büchern des N. T. dass er nicht wissen sollte, „wie die ganze Tugendlehre des Christenthums auf den Versöhnungstod Christi gegründet sey. Wer diese daraus hinwegnähme, der risse der Lehre Jesu gleichsam das Herz aus dem „Leibe." Ein Beyspiel von seiner Art zu beweisen S. 39: An und für sich, meynt der Vf. kann die Sünde nichts anders als schädliche Folgen oder Strafen nach sich ziehen. Aber durch andere Mittel kann doch ein Uebel abgewendet werden. Es zieht sich jemand durch Zorn ein Gallenfieber zu, aber er nimmt ein Brechpulver und wird gerettet. Ein anderer verliert in einer Feuersbrunst sein Haus, aber durch Unterstützung anderer bekommt er ein besseres wieder. Was nun Menschen können, sollte das Gott bey seiner unbegränzten Macht nicht vermögen? Ob es aber der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes angemessen sey, verdiente Strafen aufzuheben, daran wird nicht gedacht. Aus diesen Proben wird man von dem übrigen urtheilen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Antrittspredigt* in der Stadtkirche zu Ansbach d. 26 Oct. 1794, gehalten von *Albr. Bayer*. 32 S. 8. Warmes Gefühl für den wichtigen praktischen Zweck des christlichen Religionslehrers und richtige liberale Denkart zeigen in dieser passenden Gelegenheitsrede einen Mann, zu dessen Uebergang ins Predigtamt man seiner Gemeinde Glück wünschen darf. Nach Anleitung des Texts 2 Kor. I, 24 zeichnet Er sich selbst das *wahre Verhältniss* vor, *in welchem der Lehrer der Religion gegen seine Gemeinde stehe*, nämlich: 1. *nicht Herrscher* (herrschsüchtig) *über* a. *ihren Glauben und* b. *ihr Gewissen*, sondern 2. *Beförderer* a. *ihrer Freude über das Glück des Christenthums*, b. *ihres Wachsthums in der Erkenntniss* (Anerkennung) *der Wahrheit*, und c. *ihrer Gottseligkeit* (gottergebenen Rechtschaffenheit) *zu seyn*. Wir zweifeln nicht, dass der Vf. immer auch über den reinen deutschen Ausdruck, welcher in der Predigt selbst herrscht, halten und nie dem Kanzelton nachgeben werde, welcher in veralteten, dunkeln, unbequemen Worten und Redensarten Erbaulichkeit sucht. Es ist hohe Zeit, dass Männer von seinem Geschmack jene geschmacklose ganz eigene Kanzelsprache, welche unter den Ursachen, die unsre Kirchen leer machen, weit oben steht, besonders in Residenzen weit entfernt halten, und durch eine reine, einfache, würdige Diction das Ohr des gebildeten Zuhörers für den würdigen Innhalt öffnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. August 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Bohn: *Musen-Almanach* fürs Jahr 1795. Herausgegeben von *Johann Heinrich Voss*. 188 S. 12.

Göttingen, b. Dieterich: *Poetische Blumenlese* aufs Jahr 1795. Mit *Bürgers* Bildniss. 243 S. 12.

Wir gestehn gern, dass die hamburgischen und göttingischen Musenalmanache uns jedes Jahr eine angenehme Erscheinung in der deutschen Literatur sind. Man wird nicht leicht einen in der langen Reihe derselben finden können, in welchem nicht wenigstens Ein Gedicht wäre, dessen sich die Musen freuen müssen; und welcher Gewinn für unsern Parnass, wenn jährlich auch nur zwey Blumen auf ihn verpflanzt werden, die es wenigstens verdienten, eines ewigen Frühlings zu geniessen! Dabey sehen wir nicht ein, welchen Nachtheil diese Sammlungen für unsre Literatur haben könnten. Mögen noch so schlechte poetische Früchte in ihnen aufbewahrt werden, so liegen sie entweder ungenossen, oder werden von denen aufgenommen, deren Geschmacke sie angemessen sind: mag das Publicum immerhin manchen unpoetischen Geist, welcher in ihnen erscheint, wie den ächtdichterischen Genius, der sie bereichert, mit Jubel empfangen; so zeigt doch das Schicksal, welches die Almanachsdichter bisher erfahren haben, dass auch sie endlich von der Zeit den verdienten Lohn empfingen; wie mancher Name, nach welchem sonst ein unreifer oder falscher Geschmack mit Begierde in diesen Sammlungen suchte, ist jetzt schon in die verdiente Vergessenheit versunken! Dagegen ist es ein äusserst angenehmes Gefühl, hier Namen von neuen Dichtern kennen zu lernen, und nachzuforschen, ob der Dichtergott sie wohl dereinst seiner Verherrlichung werde würdig halten; dagegen erfreut uns die Vermuthung, dass die Geister, welche uns hier ihre poetischen Früchte darbieten, bey Hervorbringung derselben sich doch müssen vergnügt haben. Wäre dies nicht, was könnte sie jetzt noch bewegen, sich in der Reihe der Almanachsdichter zu zeigen? In den ersten Jahren dieser Sammlungen wurde selbst ein mittelmässiges Gedicht derselben durch die Neugierde in Umlauf gebracht; jetzt aber ist auch dieser Reiz für sie verloren, und selbst ein vortreffliches Product, das in ihnen aufgestellt wird, gelangt selten zu einiger Celebrität.

Der hamburgische Almanach für dieses Jahr erhält seinen vorzüglichsten Werth durch vier Gedichte von der verstorbenen *Karschin*, welche sich durch die stärkste Leidenschaft auszeichnen, die der Kunst erlaubt werden kann. So neugeboren und lebendig die Empfindung in derselben erscheint, hat ihr die Phantasie doch schon den Schleyer der Schönheit gegeben, und ihr den Weg gezeigt, welchen sie gehen soll. Das Gedicht S. 59, in welchem Sappho zornig auf ihr Leben ist, beginnt mit einer Art von Raserey, welche auf der äussersten Gränze der Kunst taumelt, und nie hinübertaumelt; ein Genius, welcher die Brust mit einer wunderbaren Ahndung erfüllt, macht auch ihr Schwanken planmässig. Der wilde Schmerz wird zuletzt in wehmüthige Bilder aufgelöst, und man gedenkt bey den letzten Strophen der ersten, wie des vergangenen Gewitters, wenn die Sonne schimmert und der Regen herabträufelt.

> Wenn in mir sich Wut und Liebe zanken,
> Werden aus den stürmischen Gedanken,
> Furien mit Peitschen in der Hand.
> O sie hauen, in betrübten Stunden,
> Meiner Seele grosse tiefe Wunden,
> Wie Orest nach Muttermord empfand.

Wer kann es bey einem solchen Schmerz der Dichterin verdenken, wenn sie die Krieger, welche ihr Vaterland verheeren, wenn sie Russen und Kroaten anruft, ihr den Tod zu geben; und wer freut sich nicht eines Patriotismus, welcher diese Bitte plötzlich in den Wunsch verwandelt, dass die Barbaren das Vaterland verlassen mögen!

> Aber geht nur, fliehet fort mit Schande;
> Glück begehr' ich meinem Vaterlande
> Von den Göttern, leben will ich nicht!

Nach einer solchen vortrefflichen Wendung, wo sich die Wuth bricht, indem sie nur auf einen Augenblick durch fremdes Elend beschäfftigt wird, gedenkt die Dichterin einer andern Todesart, welche die lieblichsten Bilder veranlasst, die aber immer mit dem Gegenstande des Gedichts in der innigsten Verbindung bleiben.

> An der Elbe Ufer will ich treten,
> Und noch dreymal zum Apollo beten;
> Dann empfange mich der nasse Raum;
> Lächelnd siehet Phöbus auf mich nieder;
> Wehrt dem Sturze; wegen meiner Lieder
> Macht er mich zu einem Lorbeerbaum!

Die vorbeyfegelnden Schiffer werden von diesem Wunder sprechen, aber der Baum bleibt ruhig ftehn, bis der harte Phaon von ihm hört.

> Eilend fliegt er an der Elbe Strand.
> Ich erkenne, wenn er kommt, den Spötter,
> Blafs verfarb' ich meine grünen Blätter;
> Plötzlich fühlt er, was er nie empfand.

Eine Thräne entfällt ihm, er wünfcht, dafs der Baum Sappho wäre, aber er bleibt Lorbeer.

> Ausgegraben von der erften Stelle,
> Werd' ich feines Lorbeerbaums Gefelle,
> Unter feinem Fenfter grün' ich dann;
> Alle Morgen wird er mit Gleminden
> Taufend Thränen auf den Blättern finden,
> Und fein Gram im Auge fieht mich an.

Von ähnlicher Schönheit find die übrigen Gedichte, alle voll von ächt lyrifchem Geift. Aber fowohl bey diefem, als den übrigen, wird unfre gegenwärtige poetifche Welt einige Ausdrücke und Wendungen incorrect und matt finden. Sicher waren fie es nicht zu der Zeit, aus welcher diefe Gedichte find. Wie fehr hat fich unfre Sprache feit der Mitte diefes Jahrhunderts verändert, und wie manche Ausdrücke, die damals kräftig und poetifch edel waren, gelten jetzt als fchwach und gemein! Darum erfodert es für Lefer, welche fich durch die gegenwärtige Dichtkunft gebildet haben, immer ein kleines Studium, ehe fie unfern ältern Dichtern ganz Gefchmack abgewinnen, worinn wohl mit die Urfache liegt, dafs die Poefien einer *Karfchin*, eines *Utz* u. f. w. fo wenig mehr genoffen werden. Eine ähnliche Bemerkung macht man vielleicht bey einigen Gedichten von *Gleim* in diefer Sammlung, welche des goldnen Zeitalters diefes Dichters ganz werth find; wir meynen die vier Lieder aus feinem Hüttchen und das Gefprach mit feiner Taube. Diefes hat eine füfse Naivetat, welche im griechifchen Alterthum würde entzückt haben. Das Taubchen foll nach Eutin zu *Vofs* mit einem Briefchen fliegen. Seine Ankunft, fein Aufenthalt bey dem Manne, welcher den Pfarrer fingt, werden mit jeder der lieblichen Zeilen lebendig gefchildert:

> Währts aber dir zu lange, dann
> Lieb Täubchen! fage: Gern
> Trät' ich die Reife nun bald an
> Zu meinem alten Herrn!
>
> Stirbt er, dann fetzt fein Täubchen fich
> Leidtragend auf fein Grab!
> Ich weifs, er wartet fchon auf mich,
> So fertigt mich doch ab!

Das Täubchen eines *folchen* Dichters, und zu einem *folchen* Dichter gefandt, werden alle Gotter vor Raubvögeln fchützen, und in diefer Hinficht wäre die letzte fchöne Strophe nicht nöthig:

> Wenn auf der weiten Reife dir
> Ein böfer Vogel droht,
> Dann fchiefs' ihn Jägermordbegier
> Gleich auf der Stelle todt!

Gern gedenkt man neben Proben von fo ächtlyrifcher Dichtkunft eines kleinen elegifchen Gefanges von *Fr. Brun*, geb. *Münter*, S. 177, wenigftens in fo fern man auf den lieblichen Geift deffelben fieht; denn an Vollendung des Ausdrucks bleibt er fehr weit hinter den bisher genannten Gedichten zurück. Schon ift es kühn, wenn der Frühling fich im Blüten*regen malt*, aber offenbar mufs blofs dem Reim zu Gefallen des Sommers Segen in Aehren *ftralen*. In der zweyten und dritten Strophe find die fpondaifchen Participien ftatt der Trochäen im Reim fehr malerifch und wohllautend gebraucht; *zurücke* ftatt zurück ift in unfern Zeiten dem Dichter nicht mehr erlaubt. Vorzüglich fchön find die beiden letzten Strophen:

> Beym trüben Lampenfchein in bittren Leiden
> Gedacht ich dein;
> Die bange Seele fleh e nah am Scheiden:
> Gedenke mein!
>
> Ich denke dein, bis wehende Cypreffen
> Mein Grab umziehn;
> Und auch in Tempe's Hain (an Lethens Bach) foll unvergeffen
> Dein Name blühn.

In Tempe's Hain jetzt nicht vergeffen zu werden, ift wahrhaftig kein Ruhm und keine Wohlthat. Aufser diefen Beyträgen möchte man wohl nichts in diefer Sammlung finden, deffen fich die lyrifche Dichtkunft freuen könnte. Hr. *von Halem* hat die Lehren des Bacchus gefungen, und fein Lied verdient Lob wegen des rafchen Ganges. Die Dichtung in demfelben ift von weniger Bedeutung, und man merkt nicht nur nicht an irgend einem Zuge, dafs der Gott Bacchus redet, fondern vielmehr, wenn er fagt:

> Leicht führet dann über der Billigkeit Schranken
> Die deutelnde Leidenfchaft, zeiget den Feind
> Im ruhigen Bürger, der redlich es meynt.

fo follte man faft glauben, er fpräche nicht im Alterthum zu den Schaaren, die er bis zum Ganges hin bezwang, wohl aber zu den Europäern bey den jetzigen Zeitläuften. Uebrigens hat dies Gedicht ungleich mehr Verdienft, als alle andre angeblich lyrifche Beytrage diefes Almanachs, deren wir noch erwähnen müffen. Der Gefang von *Schönborn* an die Gräfin Julie Reventlow wird gewifs nicht durch eine Phantafie erhaben, die ihren Mangel an innerer Kraft durch riefenmäfsige Bilder verbergen will, welche auch die fchwächfte Einbildungskraft hervorbringen kann, fobald man fie manipulirt. Die Silberroffe der milden Stromkönigin der Themfe bäumen fich hier immer fchwellender empor. Lauttönend und hochwogig braust es an der Göttin Zügel fort, das hineilende Gefpann, *bemähnt mit thürmenden Maften den unaufhaltfamen Nacken.* Eine folche Sprache

Sprache entschuldige man doch ja nicht mit Pindars Beyspiel, welchen Hr. *Schönborn* nachzuahmen scheint. Die Sprache des Griechen ist im Ganzen äusserst einfach, und wo sein Ausdruck uns übertrieben scheint, da gilt unser Urtheil nicht mehr; denn wie oft hängt es von einer kleinen Schattirung ab, in der Bedeutung eines Worts, ob es nicht zu uneigentlich genommen ist, wie sehr von dem Genius einer Sprache, ob eine gewählte Wendung einer Reihe von Bildern Einheit erlaubt, oder dieselbe verhindert? und wo ist in einem Gedichte, wie das gegenwärtige, auch nur im kleinen eine Ahndung von der hohen einfachen Composition, um derentwillen man sich bey Pindar gern Bilder gefallen lasst, die einem an sich nicht wohlthun? *Matthisson* hat drey Gedichte geliefert, von welchem sich zwey, Bundesweihe und Eros, durch einen schwülstigen Ausdruck über einen Gegenstand erheben wollen, welcher sonst innerhalb der Gränzen dieses lieblichen Dichters liegt; so wie das dritte: Siegsgesang für Freye, anstatt des erfoderlichen Schwunges, eine sehr nüchterne Seele verrath. Die letzte Strophe:

Helden, euch tönt Klage nicht nach!
Jugendlich blühst du an Gräbern,
Du, die auf greisender Scheitel
Traurend oft stirbt, Blume des Ruhms!

kann doch wohl nichts weiter sagen, als: hier schlummern Jünglinge, die schon berühmt wurden, an statt dass sonst oft ein Greis dem Grabe zuwelkt mit seinem Ruhm. Allein dieser Gedanke ist hier so unglücklich ausgedrückt, dass ihn wenige verstehn werden, wobey man freylich nicht viel verliert, denn er ist unbedeutend. Das Morgenlied vom Gr. *F. L. zu Stolberg* ist gewiss aus der Seele dieses edeln Dichters geflossen; allein der Leser kann hierüber zu keiner Gewissheit kommen, weil es tausendmal gesungne Empfindungen ohne neue Wendungen oder Bilder und Züge in der Diction der neuern Poesie wiederholt, und deshalb auch recht gut gesammelt, anstatt gedichtet seyn könnte. Das Lied von *Friedrich* an einen Jüngling sagt die gewöhnlichsten Dinge auf eine gewöhnliche Weise, und die beiden Beyträge von *F. von Köpken* verrathen eine prosaische Einbildungskraft, die sich hin und wieder eine dichterische Blume aufgelesen hat.

Unter den erzählenden Gedichten in dieser Sammlung ist Bankban von Hn. *von Nicolay* das längste und langweiligste. Auf den mehr als zwanzig Seiten, die es einnimmt, ist doch auch nicht ein einziger poetischer Zug. Wenn man so erzählen will, so thue man es doch nicht in Versen; man bringt sonst unsern Pöbel in der Lesewelt immer mehr in den Wahn, dass das Wesen der Dichtkunst im Sylbenmaass und Reim bestehe. Vorzüglicher ist die Erzählung von *Pfeffel*, und mit dem innigsten Vergnügen wird man die Nachbildung der Europa des Moschus durch *Vossens* Meisterhand betrachten. Derselbe Dichter hat auch das kleine herrliche Gedicht von Moschus: die Gegend am Meer, mit einer Gewalt über die deutsche Sprache verdeutscht, welche ihr nie Gewalt anthut. Sollten einem manche Wendungen in demselben undeutsch oder gezwungen vorkommen, so lese man es nur laut, und man wird nirgends mehr anstossen. Dies ist der Fall bey allen neuen Vossischen Uebersetzungen von griechischen und lateinischen Dichtern. Das Gesicht wird sich oft durch sie beleidigt fühlen, selten das Ohr; und für dieses werden sie ja gearbeitet:

Aber sobald aufstoset die grauliche Tief', und der Meerschwall
Uebergewölbt aufschäumt, und die Brandungen toben von weitem;
Bang izt schau' ich das Land und die Bäum' an, fliehend die Salzflut.
Nur das treue Gefild', und die schattige Waldung gefällt mir,
Wo, wenn der Sturm auch weht mit Gewalt, nur die Pinie säuselt.
Kümmerlich, traun! wie ein Fischer doch lebt, dem Wohnung die Barke,
Dem das Gewerbe die See, dem Fisch' ein trüglicher Fang sind!

Die ausgezeichneten Stellen werden freylich durch ihre Wendung gegen die gewöhnliche Schriftsprache anstossen; aber wenn man sie gehörig liest, so werden sie keinem deutschen Ohre gewaltsam vorkommen.

Ausser zwey Episteln von *Tiedge*, die eine gefällige Sprache haben, ausser zwey Gesängen von *Ebert*, mit denen Friede sey, wie mit seiner Asche, giebt es in dieser Sammlung verschiedene epigrammatische Gedichte von *Haug*, *v. Halem*, *Voss* u. s. w., von welchen uns diese vier Zeilen von *Schulthess* an Matthissons Hochzeitstage am besten gefallen:

Feiert, Edle, den Tag! Dem Freunde der ahnenden Psyche
Gab, was er flehete, Zeus, lohnend den süssen Gesang.
Gieb mir, betet' er jüngst, o gieb das Schöne zum Guten!
Und von Hymens Altar führt er Amalien heim.

Man legt immer den hamburgischen Almanach unbefriedigt aus der Hand, wenn man keine Idylle von dem Herausgeber darinn gefunden hat; und so gewöhnlich man sich täuscht in dieser Hoffnung, sucht man dennoch jedes Jahr von neuem zuerst nach dem Gegenstande derselben, ganz so wie man sonst nach Romanzen von dem Herausgeber der göttingischen poetischen Blumenlese zuerst bey dieser jährlich nachforschete. *Sonst* that man dies, denn er ist auf unserm Parnass entschlummert, der Dichter der Romanzen, dessen Geist in jedem Zuge derselben lebendig ward, der lieblichste unsrer Minnesänger, an dessen Grabe einst die Schäferinnen ihre Schafe weiden und die Augen von Schmerzen feucht, auf ihren Stab gelehnt, klagen werden, dass dieser Sänger nicht mehr lebt und zu ihrem Lobe ein Liedchen singen kann. Ja, in den Minneliedern war seine Sprache so sanft, wie sie kraftig in seinen Balladen war, und eine angenehme Unbefangenheit und Einfalt wurde in beiden sichtbar und bezaubernd, wie sie denn auch seinen ganzen Charakter so lauter und gut-

gutmüthig machte. Vielleicht war hin und wieder, wenigstens wie er sich in den höhern lyrischen Gesängen verrieth, ein Strich in denselben, welchen die Musen nicht gern wahrnahmen; aber wer übersieht dies nicht leicht, da in seinen Romanzen eine gewisse Derbheit so wohlthut? Die Kritik selbst legt am Grabe eines solchen Dichters gern auf einige Zeit ihre Pfeile nieder, und bestreut es friedlich mit Rosen und Lilien; sie thut dies um so lieber, da sie, auch selbst von Wehmuth nicht bestochen, dem letzten Volksgesang von *Bürger*, dem Feldjägerlied, uneingeschränktes Lob ertheilen muss, da sie aus der Probe von der neuen Ausgabe seiner Gedichte, die uns dieser Almanach liefert, mit Freude sieht, wie glücklich er allen ihren Foderungen genug zu thun suchte!

Ausserdem kann die heurige göttingische Blumenlese Eine Blume aufweisen, welche durch Farbe und Duft entzückt, nämlich das Gedicht Vergissmeinnicht an Arminia von *Tiedge*. Selten hat die Liebe sich mit solcher Ueppigkeit in vergangene Lust gestürzt, ohne die zarteste Unschuld zu verletzen, und die lieblichen Scenen, welche die Einbildungskraft bey ihr vorüberführet, durch den Gedanken der Trennung gleichsam mit einem solchen wehmüthigen Abendroth umgeben; selten hat ein Dichter die ganze Vergangenheit zu einem Aufrufe zur Treue so rührend gebraucht, und durch das schauerliche Voremptinden des letzten Gefühls im Tode so selbst der Flatterhaftigkeit eine Thräne abgepresst;

> Vergiss mein nicht! wenn einst im Quellenthale
> Ihr Trauerlied die fromme Grille zirpt,
> Vielleicht dass dann zum letzten — letztenmale
> Mein Athemzug dich nennt, und seliger dann stirbt!
> Dann werden Ahndungen durch deine Seele schüttern,
> Und geistig werden rund um dich die Blumen zittern;
> Dann fühlst du, dass mein Herz mit diesem Seufzer bricht:
> Arminia, vergiss mein nicht!

Was den wahren Dichter so sehr charakterisirt, dass Eine Stimmung der Seele jeder Zeile ihr Gepräge giebt, findet man in einem sehr hohen Grade in diesem Gedichte. Eine eigene Kunst des poetischen Gefühls verräth sich in der Ordnung, nach welcher die Bilder vorübergehen, indem jede neue Scene die Seele wehmüthiger und feyerlicher macht, und die Phantasie zu manchen wieder zurückschwärmt, aber weil sie schon eine andre Wendung genommen hat, auch dieselben anders individualisirt; sie hat eine solche Freude an ihnen, dass sie von allen Seiten sie betrachten muss. Die kleine Ahndung von Eifersucht, welche in der ersten Strophe erscheint, zeigt gleichsam die verborgene Quelle, aus welcher alles fliesst; aber sie ist der schönen Seele des Dichters so unangenehm, dass er sie ganz mit den Blüthen seiner Phantasie zu bedecken sucht; nur hin und wieder blickt sie noch hervor, aber ohne zu sprudeln:

> Vergiss mein nicht! O Seel' aus Huld geschaffen,
> Aus Himmelshuld und Engelfreundlichkeit,
> Einst bin ich fern! wer wird dir dann die Waffen,
> Mich zu beschützen, leihn, wenn dich die Welt zerstreut?
> Wer wird die Stelle mir in deinem Herzen gönnen?
> Wird nicht mein armes Bild im Weihrauch mit verbrennen,
> Der dich umflammt, wenn fern mein Kummer einsam spricht:
> Arminia, vergiss mein nicht!

Man findet ferner in diesem Gedicht einzelne so vollwichtige Gedanken, wie sie selten mehr bey unsern neuern Dichtern vorkommen. Wie schön ist z. B. jener höchste Grad von moralischer Cultur, wo das Sittengesetz kein Gebot mehr für uns hat, weil auch unser Gefühl sittlich und die Tugend gleichsam ein Naturphänomen geworden ist, und der Gedanke, dass seine Geliebte auch bey einer solchen Tugend vielleicht noch seiner gedenken dürfe, in der zweyten Hälfte folgender Strophe vom Dichter angedeutet:

> Vergiss mein nicht! das zarte Seelenleben,
> Dies Paradies, das sich die Unschuld weiht,
> Wird immerdar vor meinem Geiste schweben,
> Der darin göttlicher zur Göttlichkeit gedeiht.
> Ha! welch ein Paradies, wo unter bessern Lüften,
> Wie Blüthen, Tugenden des schönsten Herzens düften,
> Zu welchem einst vielleicht ein Nachhalllüftchen spricht:
> Arminia vergiss mein nicht!

Schon aus diesen Proben wird man gleichfalls sehn, dass in der Sprache und dem Versbau dieses Dichters dieselbe Harmonie ist, welche in seinem ganzen Geiste herrscht. Die Lieblichkeit derselben findet man auch in seiner Epistel an Gleim; aber desto unbedeutender sind auch seine übrigen Beyträge. Dem Gedichte an Arminia würde hingegen bey seinen vielen Vorzügen nichts fehlen, wenn sich bisweilen nicht der Gedanke zu dämmernd unter den Blüthen der Phantasie zeigte, und der Ausdruck, wenigstens einmal, nicht schwülstig würde:

> Vergiss mein nicht! bey diesem *blauen Himmel*
> *Des Blicks, woran der Stern des Geistes glüht,*
> Der wunderbar mein Herz aus dem Getümmel
> Des leeren Weltgewühls zu seiner Stille zieht u. s. w.

Doch erkennt man auch selbst in dieser zu uneigentlichen Sprache den poetischen Genius.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. August 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Musen-Almanach* fürs Jahr 1795 etc.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Poetische Blumenlese* aufs Jahr 1795 etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wenn Hr. *Tiedge* als ein wahrer Dichter in Bildern denkt und durch Gedanken Bilder schafft, so zeigt ein andrer Dichter in diesem Almanach, Hr. *Engelschall*, welcher durch eine blumenreiche Diction und eine nicht unangenehme Versification vielleicht bey unserm undichterischen Publicum in den Ruf eines ächten Poeten gekommen ist, durch die stete Trennung zwischen seinen Bildern und Gedanken, dass er die erstern gesammelt und die letztern wenigstens nicht mit einem dichtenden Geiste gedacht hat. Hierinn liegt der Grund, warum seine Gedichte so langweilig sind, ohne dass man sogleich die Ursache davon erräth, da man an einzelnen Bildern und Ideen nichts auszusetzen weiss. Nie ist uns dieses drückender gewesen, als in dem langen Gedichte, Endymion, welches er, mit drey andern Beyträgen, dieser Sammlung geschenkt hat. Der Gesichtspunkt, aus welchem man Einheit in demselben finden könnte, lässt sich wohl schwerlich aufsuchen, obgleich man so viel sieht, dass es Aeusserungen über die Freude enthält, welche die Dichtungen unsrer Jugend uns machen. Mit einer Schilderung der jugendlichen Bilder beginnt Hr. *Engelschall* und bittet dann die Muse, dass sie eine der alten Visionen wieder erscheinen lassen solle: Es folgt die Beschreibung eines Wintermorgens, in welcher gute Züge vorkommen; die Gegend wird dann plötzlich in ein *Attika im inselvollen Sunde des Indianermeers* verwandelt, welches nun wieder weitläuftig beschrieben wird, und nachdem man acht Seiten gelesen hat, sieht man in dieser Gegend den Endymion liegen und Diana erscheinen, welche beide fünf Seiten hindurch geschildert werden auf eine Weise, die nach der Wielandischen unglücklich copirt ist. Das Gesicht verschwindet und ein neues kommt an die Stelle desselben:

> Aus öder Waldung trat ein liebevoller Greis,
> Mit goldnem Stab, in Staunen wie versunken;
> Doch sprühten seine Blicke Funken,
> Und innres Feuer schmolz der Hülle scheinbar Eis.
> Sein Purpurkleid floss bis zur Erde nieder,
> Ein Blumengurt schlang um die Lenden sich:
> Ihm fehlte zum Saturn nur Sichel und Gefieder,
> Indessen Aug' und Blick dem jungen Amor glich.

Man sieht mit einem unwillkührlichen Lächeln, wie der Dichter *in einem weiten Bogen* dem Greise naht, und kann sich über die Anrede an denselben ein eben so unwillkührliches Gähnen nicht versagen. Der Greis soll die Weisheit seyn, die im lieblichen Gewand der schönen Sinnlichkeit verjüngt ist, und Dichtung, die Blumen der Wahrheit streut, bringt Asträens Alter wieder: Nachdem die Erscheinung gesagt hat:

> — Wohl dir, wenn du nicht vergebens
> Gesehen hast; du sahest heut —
> Dich, und das Glück des Erdelebens!

geht nämlich dem Vf. dieses Licht auf. Schwer ist es, zwischen den sechs Seiten, die nun noch folgen, und dem ganzen Gesicht einen guten Zusammenhang zu finden. Die Gedanken, welche vorgebracht werden, sind unbedeutend und prosaisch, obgleich zwischen sie immer Blumen gepflanzt sind. Eine blumenreiche, keine blühende Diction herrscht in diesem Gedicht; jene kann man durch Dichterlectüre erhalten, diese nur durch eine eigene dichterische Einbildungskraft. Selbst die fliessende Versification des Vf. verdient kein grosses Lob, da er sich zahllose und unnütze Beywörter erlaubt, welche das Versificiren sehr leicht machen müssen. Einen ähnlichen unangenehmen Contrast zwischen prosaischen Gedanken und einer bilderreichen Sprache findet man in dem Lied von ihm an Ryno's Grabe.

Wie man bey dem bisher beurtheilten Dichter eine fleissige Lectüre der neuern deutschen Gedichte bemerkt, so sieht man den poetischen Arbeiten des Hn. *Conz* Bekanntschaft mit dem griechischen und römischen Alterthum an, ohne dass man den Geist desselben in ihnen wahrnähme. Das Gedicht an den Genius des Stillschweigens kann vorzüglich zum Beleg dieser Behauptung dienen. Schon die Idee, einen solchen Genius anzunehmen, ferner die ganze Form dieses Lobes auf denselben und die männliche Einfachheit, nach welcher der Dichter wenigstens gestrebt hat, zeigen, dass er der Griechen dabey gedachte; aber wenn diese für so etwas einmal einen Genius annahmen, so merkte man auch, dass derselbe wirklich existirte. Wir hören hier nichts weiter von ihm, als dass er den weisen Zeigefinger auf lächelnder geschlossner Lippe halt; darauf wird bemerkt, dass ihm noch kein Dichterlob geklungen hat, und deshalb werden nun die verschiedenen Fälle aufgezählt, in welchen es gut ist, zu schweigen. Eine edle männliche Sprache herrscht in diesem Gedichte; aber wir haben nichts daran bemerken können, warum es den Namen eines Gedichts verdienet. Eine Elegie an Lyda von demselben Vf. soll lehren, was

was die Liebe ist, und thut dies nicht ohne Geist; auch gefallt die Wendung am Schluss:

Mir an der bebenden Brust lerne die Liebe von mir!

aber das Ganze hat viel Künsteley, welche mit einer gesuchten Einfalt und Kraft verbunden ist. So hat auch Myrons Gesang S. 126 eine sehr gezwungene Form und wenig Gehalt. Einige Aehnlichkeit mit den Gedichten von Hn. *Conz* haben die Beyträge von *Ludw. Fernow*, aber dabey mehr Gewandtheit. Der Gesang im elegischen Sylbenmaass an das Schöllenthal auf dem Gotthard hat einige glückliche Stellen; aber im allgemeinen fehlt ihm jener zauberische Hauch, welcher von dem Dichter ausgeht und der Natur das Leben giebt, welches die Kunst als zu ihrem Gebiete gehörig anerkennet. Das Gedicht: die Gefährtinnen, vergleicht die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit Mutter, Braut und Freundin; allein nicht sehr passend. Wenigstens ist die Aehnlichkeit zwischen den verglichnen Damen hier nicht so anziehend, dass sie in der kleinen Elegie gefiele. In einem andern Beytrage des Vf., der Sylfe, ist freylich der Vergleichungspunkt richtig, aber sehr trivial. Wir würden ungleich vortheilhafter, als nach diesen Proben, von seinem Beruf zur Dichtkunst denken, wenn das mit *L. F.* bezeichnete Gedicht an Lycidas S. 57 gleichfalls von ihm wäre. Dass es zu gedehnt ist, vergisst man leicht, bey einzelnen schönen Strophen desselben:

Verwaiste Amorinen weinen
Und sinken matt ins *Nelkengras*.
Und Alles klagt in unsern Hainen
Um den entflohnen Lycidas. —

Wer schwang wie du, beym Mahl der Trauben
Den rebumwundnen Thyrsusstab,
Wenn uns in kühlen Efeulauben
Lyäus Taumelfeste gab!

Und nun — wie würden aus den Heckern
Die Faunen und Dryaden schmähn!
Wie würden dich die Nymfen necken,
Wenn sie den ernsten Weisen sähn! —

Sey unsrer Fluren Liebling wieder
Wie sonst; ich will dein Sänger seyn,
Will mit dir ziehn und meine Lieder
Den schönsten deiner Siege weihn.

Noch schöner, als diese angeführten Strophen, sind die sechs folgenden über den Tod und das Grab des Lycidas, und der Sänger dieses Gedichtes ist es werth, dass seine kleinen Lieder seinem Freunde in Elysium nachfolgen. Ihm wird Hr. *Tiedge* gern eine der schönsten Blumen aus dem Kranze geben, den wir ihm wegen seiner Elegie an Arminia als Preis zuerkannt haben. Auch Hn. *Matthisson* wird wegen seines lieblichen Gedichts S. 211 ein Blümchen aus demselben nicht versagt werden; aber Hr. *Stäudlin*, welcher die Schamhaftigkeit besungen hat, möchte wohl vergebens darauf Anspruch machen, denn sein Loblied ist ohne Schwung, ermüdet durch die lange Allegorie, und bey manchen Attributen zweifelt man doch, ob sie dem besungnen Gegenstande beygelegt werden können.

Die beiden Hn. *Meyer* in diesem Almanach sind wohl mehr durch die Geburt, als im Gott Apollo Brüder, denn so emsig als der eine sich um übertriebene Gedrängtheit bemüht, befleissigt sich der andre einer auffallenden Weitschweifigkeit. Man kann nicht läugnen, dass jener (Fr. Ludw. Wilh.) oft mit scharfen Zügen einen Gegenstand bezeichne, und eine Empfindung verrathe, welche durch epigrammatischen Geist sich der Seele des Lesers tief eindrückt. Um so mehr ist zu bedauern, dass er durch ein ängstliches Haschen nach Originalität einem so oft allen Genuss seiner Schönheiten verdirbt. Das Lied: süsse Gewalt, hat eine Naivität, welche durch einen spielenden und scharfen Witz, den sie nicht verbirgt, doch ihre Einfalt nicht verliert. Hr. *Fridr. Albr. Meyer* hat ein Kriegslied gesungen für die bewaffneten Gränzvertheidiger in den vordern deutschen Reichskreisen, und dadurch eine so glückliche Probe von Verbindung eines äusserst prosaischen Geistes mit Reimen gegeben, dass er sich ein vollkommnes Recht auf die Stelle eines Barden bey der Reichsarmee erworben hat, wo der Geist der Unthätigkeit und langen Weile herrscht. Die Beyträge von *Heydenreich* haben uns besser, als die meisten seiner sonstigen Gedichte gefallen, und besitzen das Verdienst einer guten Sprache, wenn sie gleich durch keinen Zug den eigentlichen Dichter verrathen.

Dass man die Namen *Ramler*, *Gleim*, *Kretschmann*, *Gökingk* etc. in dieser Sammlung findet, zeugt wenigstens, wenn auch die Namen wohl interessanter, als die Beyträge seyn möchten, von einer lobenswerthen Betriebsamkeit des jetzigen Herausgebers, des Hn. *Carl Reinhard*. Eben so wird man ihm seine Bescheidenheit Dank wissen, dass er so wenige Gedichte von sich selbst aufgenommen hat. Das Madrigal an Phobe ist im französischen wohl nicht so lahm, als in der deutschen Nachahmung; der Walzer S. 97 ist ein neuer Beleg für den Wahn manches jungen Dichters, dass ein Sinnenrausch poetische Begeisterung sey, und physische Lebhaftigkeit ein Leben der Kunst. Eine Strophe, wie diese

Komm hinaus zur Nacht der Linden,
Sinke nieder auf das Moos;
Deine Brust ist athemlos,
Deine letzten Kräfte schwinden.
Her, ihr Lüfte aus den Gründen,
Kühlt Elisens heissen Schooss,
Eilt die Schleifen aufzubinden!

verwerfen Sittlichkeit und Dichtkunst einstimmig. Billigen wird man auch den Entschluss des Herausg., dass der göttingsche Musenalmanach hinfort ein Zufluchtsort für den ersten Ausflug junger Dichter bleiben soll. Unter denen, welche hier zum erstenmal erscheinen, zeichnet sich Hr. *Falk* durch Anlage zur Satyre aus.

Was die Beyträge von *Matthesius*, *Mirow*, *Carl Lappe*, *Pockels*, *Justi*, u. s. w. anbetrifft, so wissen wir

wir nichts von ihnen zu sagen, als dass sie sehr mittelmäsig sind, und man aus ihnen, wenn sie von jungen Dichtern herrühren, nicht sehen kann, ob Apoll ihre Verfasser einst unter die Seinigen aufnehmen werde; aber unter den epigrammatischen Gedichten von *Haug*, *v. Halem*, *Kastner*, *Fridrich* u. s. w. giebt es einige sehr glückliche. Folgendes Epigramm von Hn. *v. Halem* ist wahr und gut:

Lasst dem Genie den Reim, dem Vogel sein Gefieder;
Er trägt die Flügel zwar, doch tragen sie ihn wieder.

PHILOLOGIE.

Frankfurt u. Leipzig, b. Herrl: *Aristoteles über die Seele.* Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Michael Wenzl Voigt*, Prof. d. Rhetorik am K. Gymnasium zu Comnothau. 1794. XXII S. Vorr. u. 256 S. 8.

Der Vf. legt durch diese Uebersetzung dem Publicum einen rühmlichen Beweis von seinen Kenntnissen und seinem Studium der Philosophie, vorzüglich der Griechen, ab; aber gleichwohl ist die Uebersetzung noch weit von der Vollkommenheit entfernt, in welcher sie dem lesenden Publicum hätte vorgelegt werden sollen. Wenn man bedenkt, dass die meisten Schriften des Aristoteles noch fast gar nicht kritisch behandelt sind, und die drey Bücher über die Seele, so wie die Metaphysik, wegen Neuheit des Gegenstandes und der besondern dem Aristoteles eigenen Kunstsprache zu denen gehören, welche sehr schwer zu verstehen sind, so muss man freylich gestehen, dass eine Uebersetzung derselben mit ganz eigenen grossen Schwierigkeiten verbunden ist, und die Kritik muss aus dieser Rücksicht gegen Versuche dieser Art etwas von ihren strengen Foderungen fallen lassen; zumal da der Vf. über den Mangel an Hülfsmitteln klagt. Unterdessen darf doch auf der andern Seite die Nachsicht auch nicht zu weit gehen, weil gewöhnlich desto weniger geleistet wird, je weniger man fodert. Wir hoffen also, der Vf. werde unsre gute Absicht nicht verkennen, wenn wir ihn auf einige Unvollkommenheiten aufmerksam machen. Die Uebersetzung ist erstlich nicht ganz treu; in vielen Stellen ist der Sinn entweder gar nicht, oder nicht vollkommen ausgedrückt; z. B. S. 26 heisst es vom Thales: er meynte, die Seele habe einen Magnet, weil sie das Eisen bewege, (εἴπερ τὸν λίθον ἔφη ψυχὴν ἔχειν) anstatt: der Magnet habe eine Seele, weil er das Eisen bewege. So müssen die Worte nach der Grammatik und dem Zusammenhang übersetzt werden. S. 27: Die Seele sey (nach Heraklit) der Urstoff, und sie sey ein Nebel — eine *Ausdünstung* (ἀναθυμίασις) sollte es heissen. S. 206. 207: „Diejenigen sagten also richtig, welche die Seele für ein Behältniss der Formen ansahen. *Weil* hier nicht die ganze Seele, sondern bloss die denkende zu verstehen ist." Wir wissen nicht, warum der Vf. hier von den klaren Worten abgegangen ist. Aristoteles sagt nämlich: jene Behauptung sey richtig, ausser dass (πλὴν ὅτι) sie nicht auf die Seele überhaupt, sondern nur auf die denkende passe. Auch mehrere Kunstworte sind nicht richtig übersetzt; z. B. δύναμις *Vermögen*, anstatt *Möglichkeit*, ἐνέργεια Thätigkeit, *Wirksamkeit*, anstatt *Wirklichkeit*. ἐντελέχεια wird gegeben, die endliche Vollendung und Hauptform des Körpers, oder die endlich vollendete Form des Körpers! Da das Original sehr gedrängt geschrieben, und daher oft unverständlich ist, so hätte der Uebersetzer vorzüglich dahin arbeiten müssen, dem deutschen Leser die Gedanken des Aristoteles in einer verständlichern Sprache vorzulegen, um so mehr, da man sich leichter in dem Original, als in einer Uebersetzung, in den Geist und die Manier eines Denkers einstudirt. Der einzige sichere Weg, der dazu führte, war wohl eine freyere Uebertragung der Gedanken, ohne sich ängstlich an die Worte und ihre Verbindung zu halten. Anstatt dessen wählte der Vf. aber einen andern, der nicht nur keine grössere Deutlichkeit befördert, sondern auch die Lectüre sehr ermüdend macht. Er übersetzt nämlich wörtlich, und sucht die zurückbleibende Dunkelheit durch eingeschobene und in Parenthesen abgesonderte Erläuterungen zu heben, welches den Gedankengang zu oft unterbricht, und dem Ganzen ein zu schwerfälliges Ansehen giebt, ohne dass die Deutlichkeit etwas gewinnt. Wir wollen davon eine Probe geben. S. 221: „Da das Untheilbare (die „Formen der Sinnlichkeit und des Denkens) auf zweyer„ley Art so genennt wird; in Ansehung seiner Mög„lichkeit, und in Ansehung seiner Wirksamkeit, so hin„dert nichts, dass der Verstand zugleich das Untheilba„re (die Formen) denkt, wenn er die Länge (äussere „sinnliche Gegenstände) denkt. Denn das Untheilbare „(die Formen) ist wirksam, und zwar in einer untheil„baren Zeit (die Denkformen wirken auf die Formen „der Sinnlichkeit) weil die Zeit, (die Form der An„schauung) wie die Länge theilbar und untheilbar ist. „Man kann also nicht bestimmen, was der Verstand in „beiden Fällen (als blosser Verstand und als transscen„dentaler Verstand) denke. Denn er" — [also der Verstand? Aristoteles spricht von der Hälfte eines anschaulichen Dinges] — „existirt nicht, wenn er nicht wirk„lich getheilt worden ist, (wenn seine Formen nicht „auf das Mannichfaltige der Anschauung angewandt „worden sind,) ausser der Möglichkeit nach. Wenn „er aber beides (seine Form und die Form der Sinn„lichkeit) einzeln denkt, so zertheilt er zugleich die „Zeit (so denkt er nur die blosse Form der Sinnlich„keit; nicht aber das Mannichfaltige der Receptivität „der äussern Sinne) und denkt sie dann so wie die Län„ge (wie eine Linie, die man als ganz oder theilweise „denken kann). Wenn er aber das zusammengesetzte „aus beiden (aus den Formen des Denkens und der „Sinnlichkeit) denkt, so wird er auch zur nämlichen „Zeit das denken, was mit beiden Zeiten apprehen„dirt wurde." Wie dunkel ist nicht diese Stelle, sowohl der Text als die Erläuterungen? Ist ihr Sinn wohl durch die aus der kritischen Philosophie beygebrachten Formeln klarer geworden? Offenbar haben diese hier zufällig den Schaden gestiftet, dass sie den Vf.

verleiteten, mit Uebergehung der grammatischen und exegetischen Forschung sogleich einen Sinn in die Worte hineinzutragen, den sie nicht hatten. Denn in der ganzen Stelle ist der Sinn des Originals fast durchgehends verfehlt; natürlich passen jene Formeln gar nicht zu demselben. Denselben Fehler haben auch oft die Anmerkungen, die unter dem Text stehen. Meistentheils wendet der Vf. die kritische Philosophie auf die Gedanken des Stagiriten an, um diese dadurch mehr zu erläutern und aufzuhellen. Wenn das auf die rechte Art geschehen wäre, so hätte die Uebersetzung unstreitig an Aufklärung und Interesse gewinnen können. Da der Vf. aber gröfstentheils nur bey den Worten der Kritik stehen bleibt, und nicht immer den Sinn des Originals vorher so scharf als möglich zu bestimmen gesucht hat, so sind die Anmerkungen theils unzweckmäfsig, theils unrichtig und unpassend. So wird, um nur ein Beyspiel anzuführen, der leidende Verstand S. 204, und der thätige Verstand S. 217 ohne weiteres für einerley mit dem Verstande und der Vernunft nach Kants Bestimmung ausgegeben, ohne die besondere Bedeutung, welche diese Ausdrücke in dem System des Aristoteles hatten, zu untersuchen, oder jene Identitat zu beweisen. Man sehe auch die Anmerkungen S. 222, 223. 225. Wir läugnen übrigens nicht, dafs nicht andre Anmerkungen brauchbarer seyen, vorzüglich diejenigen, in denen Meynungen andrer Philosophen historisch angeführt werden. Demungeachtet ist doch die ganze Bearbeitung dieses Buches noch zu weit von dem Punkte der Vollendung entfernt, als dafs sie könnte empfohlen werden.

Leipzig, b. Schwickert: *Fabulae Aesopicae selectae*, oder *Auserlesene lateinische Aesopische Fabeln*, gröfstentheils nach der Uebersetzung des Camerarius mit Anmerkungen und einem vollständigen lateinisch-deutschen Wortregister. Ein Lesebuch für die ersten Anfänger der lateinischen Sprache. 1794. 118 S. gr. 8. (7 gr.)

Der Titel zeigt Zweck und Inhalt hinlänglich an. Wenn wir die übertriebnen Puristen ausnehmen, so werden die übrigen Jugendlehrer mit dieser Benutzung der im Ganzen classischen Uebersetzung des Camerar zufrieden seyn. Es sind 160 Fabeln ausgewählt mit einigen Abänderungen in der Sprache, wie es den Zwecken dieses Lesebuchs angemessen war, und die einfacher und leichter erzählten gehen den schwerern voran.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen*, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Einige Gedanken über Kanzelvorträge und deren zweckmäfsige Einrichtung*, von *J. E. F. Witting*, Prediger zu Ellensen bey Einbeck. 1790. 108 S. 8. (7 gr.) Die Absicht des Vf. ist nicht, eine vollständige Anweisung zur Kanzelberedsamkeit zu liefern. Nach der kurzen Vorerinnerung wünschte er nur einige Regeln, die ihm entweder vorzüglich wichtig geschienen, oder die seines Wissens noch nicht besonders abgehandelt worden, in mehrern Umlauf zu bringen. Nach dieser Absicht mufs man freylich den Vf. beurtheilen, und darf es nicht zu scharf rügen, wenn man Vollständigkeit in seinem Entwurfe ganz vermifst. Aber besser wäre es unstreitig gewesen, wenn er nur auf das letzte Rücksicht genommen und einige Regeln ausführlich abgehandelt hätte, bey welchen noch etwas Neues zu sagen übrig geblieben ist. Denn wozu hilft es, alle die Regeln zu wiederholen, die *vorzüglich wichtig* sind, aber in allen neuern Anweisungen stehen; zumal wenn sie, wie hier, so sehr superficiell und unvollständig ausgeführt werden, z. E. von der Wahl der Materie, von der Kunst, fafslich zu predigen. Ein jeder Prediger sollte doch billig eine der neuern Homiletiken besitzen, in welchen sämmtlich diese Materien schon weit gründlicher ausgeführt zu finden sind. Sonst findet man manche gute, brauchbare und nicht ganz alltägliche Bemerkung. Am weitläuftigsten ist das Capitel *von der Kunst, rührend zu predigen*. Der Vf. hat das eudämonistische System zum Grunde gelegt. Der Zweck der Religion, sagt er, ist, uns zu der Glückseligkeit zu führen, zu welcher wir bestimmt sind. Zu dieser Glückseligkeit führt uns Besserung und Beruhigung; und der Zweck der Predigten ist also, die Menschen zu bessern und zu beruhigen, um sie dadurch zur Glückseligkeit zu führen. Das Rührende wird als eine Erregung aller möglichen angenehmen Empfindungen vorgestellt, da es doch bey Predigten nur auf Erweckung des moralischen Gefühls ankommt. Alles wird daher bey der Rührung auf richtige Leitung der Triebe, Empfindungen und Affecten gesetzt. Die Triebe sind weder richtig gezeichnet, noch regelmäfsig geordnet. Weit besser und gründlicher findet man dieses bey *Steinbart* und *Niemeyer*. Zu den Trieben wird auch gerechnet *der Trieb der Sinnlichkeit* (als wenn nicht alle Triebe zur Sinnlichkeit gehörten,) und *der Trieb nach* (moralischer) *Freyheit*, der nach der Beschreibung nichts anders als der vernünftige Wille des Menschen ist. Wie unzusammenhängend und widersprechend in dieser Materie die Vorstellungen des Vf. sind, sieht man aus S. 81, wo er die Regel giebt: „man erwecke nur in dem Menschen ein „lebhaftes Gefühl von der *Wahrheit* und ihrem *Nutzen*, wende „jede Lehre auf ihren *Nutzen* an, und lege ihrem *Gewissen* die „Reizungen zur Befolgung derselben so nahe als man kann. „Das Gewissen vermag mehr als alle *Rednerkünste*. Ist das Ge„wissen aufgeklärt und gerührt; weifs der Mensch, was er thun „*soll*, und wie *gut*, *grofs* und *edel* das ist, was ihm empfohlen „wird, dann ziehet ihn sein eigenes Herz, und locket ihn die „*Schönheit* der Tugend mehr als die Talente des Predigers." Rec. sieht nicht ein, wie das *aufgeklärte Gewissen*, welches doch nichts anders als die über Rechtmäfsigkeit der Handlungen urtheilende Vernunft seyn kann, *Schönheit der Tugend*, das *Grofse*, *Gute Edle* mit dem *Nutzen* und den *Trieben* und *Affecten* harmoniren, und was die *Rednerkünste* und *täuschende Amplification der Rhetorik*, die Hr. *W.* verwirft, anders seyn können als *Erregung der Affecten*, die vorher so sehr empfohlen wurden. Etwas sonderbar ist auch die Regel, die S. 42. 97 u. 103 vorkommt, dafs die ganze Predigt in einen Syllogismum, der aus Majore und Minore besteht, gefafst, und dann eine logisch richtige Division zum Grunde gelegt werden müsse, als wenn man in Predigten sich blofs mit Schlüssen und logischen Eintheilungen beschäftigte. Einige Sprachunrichtigkeiten finden sich auch zuweilen, z. E. S. 101. Ein *Leist* (statt Leisten) pafst nichs für alle Wahrheiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. August 1795.

LITERARGESCHICHTE.

NAPOLI nella stamperia di Vincenzo Orsini, a spese del libraio Vincenzo Altobelli. *Saggio Storico-Critico sulla Tipografia del Regno di Napoli di Lorenzo Giustiniani.* MDCCXCIII. Con pubblica approvazione. 228 S. gr. 4.

Die allgemeine Regel, dafs nur durch eine sorgfältige Bearbeitung einzelner Theile, die Vollkommenheit des Ganzen, aus denen dieses zusammengesetzt werden mufs, zu erwarten sey, gilt wohl auch besonders bey jenem Theil der Geschichte der Buchdruckerkunst, der sich mit Auffindung der ersten und ältesten Producte derselben beschäfftiget. Wer es also wagt, jene weite Reise durch alle die grofsen und kleinen Städte zu machen, in denen diese treffliche Kunst gleich nach ihrer Erfindung getrieben wurde, um andern, die ganz ruhig an ihrem Schreibtische sitzen bleiben, ein, so viel möglich getreues Bild jener Zeiten, auch in Rücksicht des wieder auflebenden Eifers für wahre Gelehrsamkeit, vor die Augen zu legen, dem mufs es ungemein erwünscht seyn, wenn er hin und wieder einen Mann antrifft, der dasjenige, was er jetzt mühsam aufsuchen müfste, schon, mit dem möglichsten Fleifse gesammelt, vor sich hat. Er wird dem wackern Mann danken, und von seinen Entdeckungen den nützlichsten Gebrauch machen. Diesen Dank verdient denn nun auch der Vf. des vorliegenden Werkes um so mehr, da seine Untersuchungen in einer Gegend vorgenommen wurden, wohin bisher kein eigentlicher Literator, wenigstens nicht um eines gleichen Endzwecks willen, gekommen war; da die in und um *Neapel* gedruckten ältesten Schriften, unläugbar unter die seltensten, nicht nur in *Deutschland*, *Frankreich* und *England*, sondern auch selbst in *Italien* gehören; und da sich endlich dieser Versuch nicht blofs auf die ersten Zeiten, in denen die Buchdruckerkunst aus *Deutschland*, auch nach *Italien* kam, einschränkt, sondern sich auch über die folgenden, und selbst über die neuesten Zeiten erstreckt, wie solches aus einer kurzen Anzeige dessen, was man in demselben zu suchen hat, erhellen wird. Den Anfang macht eine kurze Einleitung, in welcher der Vf. das wichtigste von der Erfindung und weitern Ausbreitung der Buchdruckerkunst, besonders in *Italien*, mit Beziehung auf die davon handelnden und ihm bekannt gewordenen Schriften vorträgt, ohne freylich etwas neues sagen zu können. Hierauf fängt das Werk selbst *mit dem 15ten Jahrh.* an, so zwar, dafs zuerst die in *Neapel* selbst, und sodann die an andern, zu diesem Reiche gehörigen Orten gedruckten Bücher, nach der Reihe, wie die Drucker auf einander folgten, so genau, als möglich, angezeigt, zum Theil aber auch näher beschrieben werden. Der erste, der sich in *Neapel* niederliefs, und daselbst diese Kunst einführte, war bekanntermafsen ein *Deutscher*, Namens *Sixtus Riessinger*, ein Presbyter von *Strafsburg* und also selbst ein Gelehrter. Das Jahr seiner Ankunft in *Neapel* läfst sich nicht mit Gewifsheit bestimmen, doch ist es höchst wahrscheinlich, dafs er mit den beiden, nachmals in *Rom* so berühmt gewordenen Deutschen, *Conrad Sweynheim* und *Arnold Pannarz*, und vielleicht auch mit den beiden Brüdern, *Johann* und *Wendelin* von *Speyer*, die sich in *Venedig* niederliefsen, *Maynz* verlassen habe, und nach Italien gezogen sey, welches zuverlässig noch vor 1470 geschehen ist. *Riessinger* wurde von dem damaligen König *Ferdinand* von *Aragonien*, der Freund und Beschützer der Gelehrten war, freudig aufgenommen, und genofs die Gunst des Königs in der Folge so sehr, dafs ihn derselbe, auch durch das Anbieten eines Bisthums in seinen Staaten zurück zu halten suchte. Allein *Riessinger* schlug solches, aus Liebe zu seinem Vaterland aus, wo er, nach *Wimphelings* Zeugnifs, noch 1502 als *vir ob dignitatem sacerdotalem et senium reverendus* lebte. Dafs sich dieser *Sixtus Riessinger*, ehe er in sein Vaterland zurückkehrte, auch eine Zeitlang, und zwar von 1480 bis 1483, zu *Rom* aufgehalten, und auch daselbst in Gesellschaft eines andern Deutschen, vermuthlich *Georg Herolds von Bamberg*, oder *Georg Lauers* von *Wirzburg* gedruckt habe, das übergeht der Vf. ganz mit Stillschweigen. — Und doch ist die Sache richtig, ungeachtet sich *Riessinger* in den Unterschriften der zu *Rom* gedruckten Schriften, blofs *Sixtum Alemannum* nennt. Diesen Umstand beweifst *Riessingers Druckerzeichen*, das der Vf. S. 35 selbst anführt, und welches das nämliche ist, das man in einigen seiner zu Rom gedruckten Schriften antrifft, welches eben deswegen *Audiffredi* in seinem *Catalogo Edition. Rom. Sec. XV.* S. 475 durch einen Kupferstich hat verewigen wollen. Und dafs dieses kein anderes, als dieses *Riessingers* Zeichen sey, kann Rec. durch des *Lapi de Castelno Allegationes*, die *Riessinger*, vermöge der Unterschrift, vermuthlich in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu *Neapel*, auf das prächtigste gedruckt hat, beweisen. Die erste Seite des ersten Blatts in dem Exemplar, das Rec. besitzt, hat eine auf das zierlichste gemalte und mit planirtem Gold reichlich ausgeschmückte Einfassung, in welcher unten dieses nämliche Druckerzeichen oder Wappen des *Riessingers*, ein durch ein Stückchen Holz oder vielmehr Eisen gesteckter Pfeil, befindlich ist. Der Vf. hatte diese *Allegationes Lapi* zwar angezeigt, dabey aber bemerkt, dafs er sie selbst in

in *Neapel* nicht antreffen können. Das erste Buch dieses Druckers mit der Anzeige des Druckjahrs ist von 1471; vermuthlich hat er aber seine Kunst schon eher zu treiben angefangen, und einige kleinere Schriften, die ohne Anzeige des Jahrs vorhanden sind, gedruckt. Das letzte Product aus seiner neapolitanischen Presse ist von 1479. Die meisten derselben sind in den *Panzerischen* Annalen richtig angezeigt, doch können dieselben aus diesem Werke ergänzt werden. Zugleich mit *Riessingern* druckte daselbst ein gewisser *Arnoldus de Bruxella*, der entweder zugleich mit *Riessingern* dahin kam, oder doch bald nach ihm daselbst eintraf. Er druckte in den Jahren 1473 - 1477. Der Vf. glaubt, dass er nicht alles, was dieser treffliche Künstler, dessen schöne römische Typen, eben so wie die *Riessingerischen*, bewundernswürdig sind, aus seiner Presse lieferte, habe ausfindig machen können, weil noch manches in alten Bibliotheken versteckt, und noch immer eine Speise der Würmer seyn möchte. Zu den *Panzerischen* Annalen gehören von diesem Drucker noch *Ciceronis Epistol. ad familiar.* 1474 und *Albert. M. de arte moriendi* 1476. Auf ihn folgte *Bertholdus Riching* oder *Rying*, ebenfalls ein *Strassburger*, den aber *Schöpflin* nicht kannte. Von ihm sind nur zwey Producte bisher entdeckt worden, und darunter hat das erste von 1475 der Vf. zuerst zum Vorschein gebracht. Desto fleissiger druckte ein anderer Deutscher zu *Neapel*, der sich in seinen Unterschriften *Matthaeus de Moravia* nannte. Dass derselbe von *Olmütz* gebürtig gewesen sey, bezeugt die Unterschrift, die man unter dem *Supplemento Pisanellae* antrifft, das er schon 1474 zu *Genua*, in Gesellschaft eines *Michaelis de Monaco* druckte. Vielleicht würde er auch daselbst geblieben seyn, woferne es nicht die *Copisten* bey dem Senat, durch ihre Vorstellung, dass sie würden verhungern müssen, dahin gebracht hätten, dass ihm ein längerer Aufenthalt daselbst versagt wurde. Ein Umstand der dem Vf. unbekannt war, dessen aber *Audiffredi* in seinem *Specim. Edition. Italicar.* gedenkt. Er begab sich also nach *Neapel*, wo er auf Empfehlung eines gewissen gelehrten Mönchen, *Blasii Romerii* von dem König *Ferdinand* willig aufgenommen wurde, und von 1475—1491 verschiedene schätzbare Schriften druckte, die man auch, bis auf zwey — *Duranti rationale* 1478 und *Rob. de Licio Quadragesim.* 1479 — in den *Panzerischen* Annalen findet. Ihm wird auch des *Joh. Jovian. Pontani Tr. de aspiratione* von 1481 zugeschrieben, und bemerkt, dass darinn am ersten einige *griechische*, freylich mit noch sehr unförmlichen Buchstaben gedruckte, Wörter vorkommen. Ferner druckte daselbst *Jodocus Hauenstein* oder *Hoenstein* aus der Diöces *Speyer*; doch sind von demselben nur zwey Producte bekannt, und besonders eine Ausgabe des *Manilius*, zwar ohne Anzeige des Druckjahrs, doch vermuthlich von 1475. *Johann Adam de Polonia, Conrad Guldemund*, und *Heinrich Alding* druckten in den Jahren 1477 und 1478 daselbst, und zwar lieferte jeder nur ein einziges Product. Dass der letztere vor und nachher zu *Messina* gedruckt habe, und schon frühzeitig aus *Deutschland* nach *Italien* gekommen seyn müsse, blieb dem Vf. unbekannt. *Franciscus de Dino* ein *Florentiner* druckte 1480 zu *Neapel*, im folgenden Jahre aber findet man ihn wieder in *Florenz*. *Franciscus Tuppo*, ein Neapolitaner von Geburt, der auch als Rechtsgelehrter bekannt ist, und *Riessingers* vertrauter Freund, vielleicht auch gar sein Corrector war, scheint nach dessen Abzug seine Druckerey übernommen und fortgesetzt zu haben. Gegen das Ende des 15ten Seculi druckte daselbst noch *Aiolfo de Cantono* ein *Mayländer*, *Johann Tresser*, *Martin von Amsterdam*, und *Sigmund Mayr*, welcher von *Rom* nach *Neapel* zog, und auch noch im folgenden Jahrhundert gar fleissig daselbst seine Kunst übte. Zur vorzüglichen Ehre gereicht es dieser Stadt, dass daselbst auch frühzeitig *hebräische* Druckereyen errichtet worden sind; nur beklagt sich der Vf. sehr nachdrücklich darüber, dass jetzt in *Neapel* selbst nicht ein einziges hebraisches Buch aus diesem Zeitalter mehr anzutreffen sey. Er musste also um auch von diesen Drucken Nachricht zu geben, blos dasjenige wiederholen, was schon aus andern Schriften, besonders aus des *De Rossi Originib. typograph. hebraic.* bekannt ist. Das erste daselbst gedruckte Buch ist das *Psalt. r. cum comm. R. Dav. Kimchi* von 1487 nach christlicher Rechnung. Den Beschluss machen die Drucke des 15ten Seculi, ohne Namen der Drucker u. s. w. Nun folgt ein Verzeichniss derjenigen Producte, die in andern zu *Neapel* gehörigen Stadten, im gedachten Jahrhundert zum Vorschein kamen, das freylich nicht reichhaltig ist. *Aquila*. Auch hier war der erste Drucker ein Deutscher, Namens *Adam Rotweil*. Hier fehlen einige Artikel, die man in des *Audiffr. Specim.* und in den *Panzerischen* Annalen findet. *Capua*. Hätte wegbleiben können. Denn das vorhandene *Breviarium Capuanum* ist wahrscheinlicher Weise zu *Neapel* gedruckt worden. *Cosenza*. Hier findet man zwey Schriften angezeigt; eine dritte hat *Audiffredi*. *Gaeta*. Zwey Schriften. *Lecce, Lycii*. Daselbst soll das *Roberti de Licio Quadragesimale* 1490 gedruckt worden seyn. Das ist nun freylich ein grober Irrthum, da aus dem Geburtsort des Verfassers, der Druckort gemacht wurde. Dieser aber ist *Venedig*, wie aus den *Panzerischen* Annalen zu ersehen ist. Wären wir nicht schon zu weitläuftig gewesen, so würden wir aus den folgenden Seculis noch manches merkwürdige auszeichnen können, ungeachtet der Vf. selbst gesteht, dass schon in dem nächsten Jahrh. Druck und Papier ungleich schlechter gewesen seyen, als in dem vorhergehenden. Auch wurden die Drucker bald eingeschränkt. *Carl der V* hatte ihnen 1536 grosse Freyheiten ertheilt. Dagegen führte der Vicere *D. Pietro di Toledo*, im Jahr 1544, die Censur ein, die sich auch über die geringsten Kleinigkeiten erstreckte. Im siebzehnten Jahrh. entstund zwischen der Geistlichkeit, und der weltlichen Regierung in Ansehung der Jurisdiction über die Buchdrucker ein grosser Zwist. Im achtzehenten Jahrh. bis auf unsere Zeiten wurden die schärfsten Edicte in Ansehung der Censur öfters wiederholt. Eben diese Censur, und noch verschiedene andere Ursachen, die der Vf. anführt, mussten endlich das bewirken, worüber der Vf. klagt, dass sich die Zahl der gedruckten Bücher von Belang in Neapel immer mehr verringerte. Gestattete es der Raum, so würden wir einige von diesen Ursachen,

Ursachen, die allerdings Aufmerksamkeit verdienen, hier anführen. Doch eine derselben können wir nicht übergehen. Wir wollen sie mit den eigenen Worten des Vf. mittheilen: *L'altra potentissima ragione, per cui in Napoli non si stampano che pochissima opere, si è, che quasi tutte le nostre stamperie sono continuamente impiegate per le allegazioni del foro, le quali se non andassero a finire e consumarsi nelle botteghe de' pizzicagnoli, certo che per la maggior parte delle abitazioni di Napoli avrebbero da essere occupate da' soli scritti forensi. Lo scrivere per il foro è quello, che rende in oggi qualche cosa, e per conseguenza fa la massima occupazione de' cittadini, ed essendoci per gli stampatori benanche grandissimo guadagno, imprimendosi le medesime con fretta et rozzamente, egualmente che vengono scritte da' loro autori, ne vorrebbero percio essi stampare piu di quelle, che se ne stampano, e perdersi per sempre l'usanza di stamparsi ognaltro lavoro letterario, in dove non evvi per essoloro un egual guadagno.* Dabey macht er noch die wichtige Bemerkung: *In Napoli tutto giorno cresce il numero di quelli, che vestono gli abiti de' professori del foro. In ragione crescono i litigi, e co' litigi il bisogno universale del Regno. Non ci è altra professione, che quella del Foro.* Noch muss Rec. bemerken, dass in dreyhundert Jahren, auch nicht ein einziger sogenannter *Classiker* in *Neapel* gedruckt worden sey, und dass sich, während dieses so ziemlich langen Zeitraums die dasigen Pressen nur äusserst selten mit dem Abdruck theologischer Schriften zu beschäftigen pflegten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, b. Kenger: *Moralisch-religiöse Reden über biblische Texte*, von *Jonathan Schuderoff*. 1794. 242 S. 8.

„Es giebt eine zahlreiche Classe von Menschen, sagt der Vf. (Vorr. S. V) die zwar am Denken Geschmack finden, aber zum Philosophiren im strengen Sinne theils keine Musse und Lust, theils auch wohl keine Kräfte haben, und dennoch den Wunsch hegen, die neuesten Entdeckungen auf dem Felde der Moral und Religion auf eine fassliche Weise und so kennen zu lernen, dass sie ihren Willen nach hinlänglicher Einsicht in die Gründe ihres Glaubens bestimmen könnten. Hierzu sollen diese Reden einen Beytrag liefern." Leser, wie sie der Vf. sich hier gedacht hat, werden diese Vorträge, die er gar wohl *Predigten* hätte nennen können, nicht ohne moralisches Interesse lesen. Sie finden darinn reine Vernunftmoral angewendet auf die Sittenlehre der Offenbarung. Man sieht, dass der Vf. ein System hat, und allenthalben dasjenige, was die *Pflicht* gebietet, von dem, was uns bloss die Lebensklugheit anräth, wohl unterscheidet. Nur wünschte Rec. diesen Predigten auch eine strengere Ordnung, mehr Klarheit in der Darstellung und mehr Correctheit im Ausdrucke. Auch dürfte der Ton in verschiedenen Stellen etwas ruhiger seyn. Eine gewisse Gesuchtheit im Ausdrucke und ein Ueberfluss an Metaphern und andern Tropen, die nicht immer glücklich gewählt worden, sind ebenfalls Fehler, die in diesen Reden nicht zu verkennen sind, S. 87 in der Predigt von den Vortheilen der Einsamkeit: „Der Wohllüstige sucht die Einsamkeit, damit seine ungezügelte (ein Lieblingswort des Vf.) Einbildungskraft dem Gemüthe das reizende Bild, welches die Begierde nach Genuss in ihm *aufregte*, mit den lebhaftesten und verführerischten Farben darzustellen, und die Begierde zur Leidenschaft anfachen möge; der Bösewicht begiebt sich in Einöden, um seine Verderben schwangern Entwürfe desto künstlicher anzulegen und desto sicherer auszuführen; der *Launenhafte* verschliesst sich in sein Zimmer, um *seinen einseitigen Vorstellungen*, wo möglich, eine noch schiefere *Richtung zu geben* (ist es auch nur möglich, dass ein Mensch die *Absicht* haben kann, seinen Vorstellungen *eine schiefe Richtung zu geben?*) „die Leidenschaft überhaupt sucht sich öfters einen abgeschiedenen (abgesonderten) Tummelplatz, um *dann* (?) desto mächtiger und wüthender hervorzubrechen, *und ihren Hunger zu sättigen*. „Kein Gedanke ist so grauenerregend, kein Laster so abscheulich, keine Greuelthat so empörend; die Einsamkeit *erzeugte*, *trug* und *nährte* sie." (Sonderbar! erst *erzeugt* sie, dann *tragt* sie!) Sie erstickte die sanften Gefühle der Menschheit und waffnete mit *Tigergrimm (!!)* die Brust des Erzürnten." S. 203 lässt Hr. *S.* auf einem Scheiterhaufen „*die letzten bangen Seufzer sterbender Schlachtopfer des gewähnten Irrglaubens hinauf zum Himmel lodern!!*" S. 205 die Wahrheit würde sie, die Sklaven ihres Wahns, frey machen, wenn sie ihr nur Gehör gäben, und ganze Völkerschaften, die der *Druck* einiger Mächtigen *gefangen* hält, würde das reine Licht der Vernunft erleuchten." *(Gefangen halten* und *erleuchten*, welche *correlata!)* S. 43 soll der Gedanke an ein anderes Leben dem *übertäubenden Geschrey* der sinnlichen Triebe die *Spitze bieten!* — Wir fügen noch den Inhalt dieser Reden hinzu. 1) Glaubensgrund für die Unsterblichkeit der Seele aus blosser (der blossen) Vernunft. 2) Von den bewährtesten Mitteln gegen die Verführungen. 3) Von einigen Vortheilen aus dem Gedanken an Gott als Richter für unsere Beruhigung und Tugend. 4) Von der Verbindlichkeit sich in die Zeit zu schicken. 5) Von den Vortheilen der Einsamkeit für unsere Berufstreue und Tugend. 6) Wahre Tugend muss nothwendig uneigennützig seyn. 7) Von den Gefahren der Vergleichung unserer Tugend mit der Tugend Anderer. 8) Von der Verstellung und einigen Quellen derselben. 9) Von der Pflicht und dem Rechte alles zu prüfen. 10) Von der Ungerechtigkeit und Ungereimtheit seine Ueberzeugungen Andern aufzudringen, oder, von der Ungerechtigkeit und den Gefahren des Religionszwangs. 11) Von der Seligkeit eines reinen Herzens.

Altona, b. J. Fr. Hammerich: *Friedrich Conrad Lange* ehemaligen Doctors der GG. Consistorialraths und Probstes des Altonaischen und Pinnebergischen Consistorii *Predigten über alle Sonn- und Festtage des Jahres* nach dessen Tode herausgegeben und

 mit

mit einer Lebensbeschreibung des Seligen begleitet von *Friedrich Wilhelm Wolfrath*, Prediger in Rellingen. Zweyter Band. 1792. 644 S. 8. (3 Rthlr.)

Der erste Band dieser Predigten ist bereits (in der A. L. Z. 1793. Nr. 151) angezeigt worden. Die in dem vor uns liegenden Bande enthaltenen, kommen jenen am inneren Gehalte völlig gleich, d. h. sie gehören unter die alltäglichsten Predigten, die nichts weniger als musterhaft, und nur für diejenigen erbaulich sind, welche an declamatorischer, von abgenutzten Bildern und Kraftausdrücken strotzenden, und stets aus dem älteren dogmatischen Systeme geschöpfter Ausführung, der bekanntesten, nur oft auffallend, undeutlich und zu allgemein gefasster Themen, Geschmack finden. Wir geben keine Proben, da wir deren bey Anzeige des ersten Bandes genug gegeben haben.

Leipzig, b. Grieshammer: *Gesangbuch für christliche Soldaten*, von M. K. *Fr. Lucius*, (Verf. des Andachtsbuchs für christl. Soldaten). 1794. 200 S. 8. (6 gr.)

Da der gemeine Mann die Gesangbücher meistentheils zu seinen vorzüglichsten Erbauungsbüchern macht, so erwirbt sich derjenige immer einiges Verdienst um ihn, welcher ihm Sammlungen aus dem Vorrathe unserer bessern Gesänge in die Hände gibt. Der Soldatenstand hat so manche von andern Ständen ganz verschiedne Verhältnisse, dass sowohl ein eignes Andachtsbuch als eine besondere Liedersammlung für Soldaten ein wahres Bedürfniss ist. Es ist unverkennbar, dass Hr. L. Fleiss auf die Anordnung dieser Sammlung gewendet hat. Manche darinn aufgenommene Lieder haben zwar Veränderungen erlitten, die eben nicht Verbesserungen zu nennen sind; allein man muss dies dem Sammler verzeihen, weil er die Absicht hatte, sie ganz bekannten Kirchenmelodieen unterzulegen. Auch ist es gar nicht leicht, ältere Lieder zu verbessern, oft schwerer als neue zu dichten. Die *erste* Abtheilung enthält Gesänge, die sich auf die besondern Umstände der Soldaten beziehen z. B. *bey Ablegung des Eides; im Lager; bey dem Einrücken in des Feindes Land; bey nächtlicher Wache*, u. s. w. Rec. glaubt, dass Hr. L. nicht nöthig gehabt hätte, so sehr in das Einzelne zu gehen, z. B. *beym Einrücken in des Feindes Land*. Der *zweyte* Abschnitt ist allgemeinern Inhalts und die Auswahl der Lieder ist zweckmässig. Zu was aber der unbescheidene Ton in der Vorrede? „In Absicht des Lehrsystems, das in den Liedern herrscht, glaube ich mich vertheidigen zu dürfen. Jeder handelt nach seiner Ueberzeugung; wem es nicht recht dünkt (?) der mache ein anderes Buch; suche es zu verbreiten, und *lästere* mich und mein Werk in *allen* Zeitschriften, *ich will es geduldig mit anhören*." Nein, es lohnte wirklich der Mühe nicht, eines *solchen* Gesangbüchleins wegen in *allen* Zeitschriften so viel Lärms zu machen. Uebrigens wünscht Rec. dass wohldenkende Compagniechefs für die Verbreitung dieser Liedersammlung etwas thun möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Danzig*, b. Troschel: *Rede an die Einwohner von Südpreussen*, von D. *J. W. Tollberg* 1793. 58 S. 8. Alle die Nachtheile, welchen die Einwohner Südpreussens, der Edelmann sowohl als der Bürger und Bauer, durch den Uebergang von der Herrschaft Polens zur Unterwürfigkeit unter Preussen entgiengen, und alle die Vortheile, die sie dadurch erhielten oder noch erhalten werden, sucht der Vf. in dieser Rede ihnen einleuchtend zu machen, und durch Hinweisung auf Westpreussen zu zeigen, dass seine Verheissungen nicht leere Worte sind. Schade nur, dass den vernünftigsten Gründen oft die albernsten Vorurtheile entgegenstehen, die alle Kraft der strengsten Beweise und der Beredsamkeit vereiteln, und dass ein hoher Grad von Offenheit und Empfänglichkeit für das Neue dazu gehört, um einem Redner sein Vertrauen zu schenken, der gleich auf den ersten Blick als absichtlicher Lobredner der Regierung erscheint, für die er aus Patriotismus gern Jedermann gewinnen möchte!

Erdbeschreibung. *Halle*, b. Hendel: *Kurzgefasstes Lehrbuch einer historisch-statistischen Geographie von Schlesien*, zum Gebrauch für Schulen von *K. G. Nitsche*. 1794. ohne Vorr. u. Reg. 98 S. 8. Ein kleines Buch, das aber Stoff zu einer langen Recension geben würde, wenn man alle Fehler, Sonderbarkeiten und Mängel der Schreibart u. s. w. herzählen wollte. Das dürfte aber schwerlich die Mühe lohnen. In dem Lande, dessen Geographie es behandelt, wird es bereits für das erkannt worden seyn, was es ist; und für den übrigen Theil der Leser ist es genug zu wissen, dass es als Lesebuch für die Jugend zu dürftig an Unterhaltung und zu fehlervoll, für den Lehrer aber ein untauglicher Leitfaden sey, der nicht einmal so viel enthält, um das Gedächtniss beym Vortrage auf alle interessante Gegenstände zu leiten. Einige Stellen würden wir vielleicht zur Belustigung empfehlen als z. B. S. 28 die Nachricht, dass die Einwohner Warmbrunns sich *von Badegästen und andern künstlichen Glas- und Steinschneiderarbeiten* nähren, und S. 60 die, dass zu Neusalz ehedem *Seesalz* gesotten wurde. — Dass Kriege *geschehen* und Schlachten *gehalten* werden, dass unter sehr vielen schönen Gärten *zwey- und dreyssig* die *vorzüglichsten* sind u. dgl. m. sind einige Proben von des Vf. ganz eignen Schreibart.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. August 1795.

MATHEMATIK.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Claudius Ptolemäus*, Astronom zu Alexandrien im zweyten Jahrhundert, *Beobachtungen und Beschreibung der Gestirne und der Bewegung der himmlischen Sphäre.* Mit Erläuterungen, Vergleichungen der neuern Beobachtungen, und einem stereographischen Entwurfe der beiden Halbkugeln des gestirnten Himmels für die Zeit des Ptolemäus, von *J. E. Bode*, königl. Astronom, Mitglied der Akademieen der Wiss. zu Berlin, London, Petersburg und Stockholm u. s. w. 1795. 260 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Von dem classischen Astronomen des Alterthums *Ptolemäus*, kennt man nur zwey griechische Manuscripte, das eine in Nürnberg, das andere in Paris; nur Eine griechische Ausgabe, die *Gryhäus* zu Basel 1538 mit Theons Commentarien besorgt hat, und nur Eine aus dem Original gemachte lateinische Uebersetzung, von *Georg von Trebisonde* (Trapezuntius), die 1527 zu Venedig, wie auch 1541, 1551 zu Basel herauskam. (Nach *Fabricius Biblioth. Gr.* soll sich indess noch eine andere von H. B. nicht erwähnte lateinische Uebersetzung in Oxford befinden). Einige ältere lat. Uebersetzungen aus dem Arabischen sind wenig brauchbar. Ursachen genug, warum das berühmte Almagest, das doch allein die Sternkunde durch eine Reihe von 1400 Jahren der Unwissenheit bis auf *Copernicus* und *Tycho* fortgepflanzt hat, ein von Sprach- und Himmelsforschern bisher nur wenig benutzter Schatz geblieben ist; dazu kommt noch, dass zu dessen Bearbeitung Sprach- und Sternkunde, welche der Zufall nicht immer zusammenführt, sich die Hand bieten müssen. Sind es also schon nur die vier ersten Capitel aus dem 7 Buche des Almagest sammt dem Ptolemäischen Sternverzeichnisse, was Hr. B. hier liefert; so verdient doch jede Erläuterung dieser schätzbaren Urkunde des astronomischen Alterthums, welche die einzige in ihrer Art ist, den Dank des Sprachkenners und Astronomen, zumal da Hr. B. mit sichtbarem Fleisse manche Schwierigkeiten zu heben gesucht, und eine lehrreiche Vergleichung jener 2000jährigen Nachrichten vom Himmel mit den neuesten Beobachtungen hinzugefügt hat. Die Himmelskarte für die Zeit des *Ptolemäus* hat Hr. B. eigentlich auf Hn. Prof. *Hermanns* Verlangen zu dessen mythologischen Handbuche verfertigt, wovon der dritte Theil (Berlin, b. Nicolai 1795) die astronomischen Mythen erklärt; diese Himmelskarte veranlasste Hn. B. zunächst, das gegenwärtige Werk, dem sie gleichfalls beygefügt ist, auszuarbeiten. Das erste Cap. im 7 Buche des Almagest liess Hr. B. durch Hn. Prof. *Fischer* in Berlin, der auch als Astronom bekannt ist, aus dem Griechischen übersetzen; das 2, 3, und 4 Cap. hat er selbst aus dem Französischen des Abbé *Montignot* frey übersetzt; von letzterem erschien nämlich 1787 zu Strasburg in 4to: *Etat des étoiles fixes, par Claude Ptolémée, comparé à la position de 1786, avec le texte grec et la traduction françoise*, ein Werk, das sehr vieler Berichtigungen bedurfte. — Den Anfang macht Hr. B. mit einer kurzen Einleitung, wo von den ältesten Beobachtern, die aus jenem berühmten Museum zu Alexandria hervorgingen, von Aristillus, Timocharis, Hipparchus, (der hier öfters Hypparchus geschrieben wird) und Ptolemäus, von den Ausgaben des Almagest, vom Ptolemäischen Sternverzeichnisse im Allgemeinen, von der Eintheilung des Quadranten nach Ptolemäus, und dessen Bezeichnung der Grade und Minuten, von der Art der Stundeneintheilung und Jahrrechnung der alten Astronomen gehandelt wird; eine Tafel zur Verwandlung der Nabonassarischen Jahrrechnung in die christliche (nach *La Lande Astronomie*, Tome II) ist angehängt. In den vier übersetzten Capiteln sucht Ptolemäus theils zu zeigen, dass die Fixsterne unter sich ihre Lage seit Hipparchus Zeiten nicht geändert haben, theils dass die ganze Sphäre der Fixsterne eine Bewegung nach Osten habe, deren Mittelpunkt der Pol der Ekliptik ist, und die er in 100 Jahren auf 1 Grad, mithin etwas zu klein, setzt; gelegentlich theilt Ptolemäus in diesen Abschnitten gewisse Stellungen der Fixsterne für sein und für des Hipparchus Zeitalter, nebst mehreren für die Astronomie noch heut zu Tage wichtigen Bedeckungen der Fixsterne aus den ältesten Zeiten, und einigen von ihm selbst beobachteten Abweichungen der Sterne mit; zugleich lernt man hier in etwas die Beobachtungsmethoden der Alten kennen. Bey dem technischen Ausdrucke λαμβανει im ersten Cap. scheint Rec. der Erscheinung am Himmel gemäss, ganz der gewöhnliche Sinn des Worts Statt zu finden: Die Linie *nimmt* den dritten Stern (mit einiger Ausbeugung) gegen Westen oder Osten *auf;* Hn. Prof. Fischers Uebersetzung: *lässt liegen*, stimmt damit überein. S. 35 muss der Stern an der Hüfte der Jungfrau ξ statt ζ heissen. S. 59 soll vermuthlich bey *Montignot* 3 Stunden 30 Min. stehen, wie einige Zeilen vorher, statt 2 Stunden 30 Min., so wird die Stelle deutlich, die unverständlich schien. Dass in der schwierigen Stelle von den Sternen des Schützen S. 29 unter κυκλος der Sternring der südlichen Krone zu verstehen sey, leidet wohl keinen Zweifel; denn nicht nur findet sich sonst kein anderer Sternring unterhalb des Schützen, sondern auch *Aratus* benennt die

die füdliche Krone mit ςεΦανοιο τε δευτερα κυκλα: der glänzendere Stern am Fufse des Schützen, füdlich von jenem Sternringe, könnte β und der nordöftliche ι des Schützen feyn; die drey öftlichen Sterne wären alsdenn diejenigen drey, welche hinter dem Schwanze des füdlichen Fifches liegen, und von deren mittelftem β foweit öftlich ungefähr abfteht, als von ϑ im Scorpion weftlich; über die Gegenwinkel des Vierecks laffen fich mehrere mögliche, für Rec. indefs nicht ganz befriedigende, Erklärungen denken. — Das Ptolemäifche Sternverzeichnifs felbft nimmt 141 Seiten ein, und begreift 1029 Sterne; neben jedem Sterne ift deffen Länge, Breite und Gröfse nach Ptolemäus für fein Zeitalter, 135 Jahre nach Chr. Geb., oder, wie die Aftronomen für wahrfcheinlicher halten, auf das Jahr 63 nach Chr. Geb. bemerkt; dann folgt eben diefes Sterns Länge und Breite im Mittel aus *Hevelius*, *Flamfteed's*, *de la Caille's* und *Bradley's* Beobachtungen, die von Hn. *B.* auf das Jahr 63 zurückgerechnet find, famt der Gröfse des Sterns nach neueren Wahrnehmungen und feinem Buchftaben nach *Bayer*. (*Bayer* hat nicht, wie Hr. *B.* glaubt, feine Uranometrie zuerft 1639; oder wie es einmal durch einen Druckfehler heifst, 1693, zu Ulm herausgegeben: die erfte Ausgabe erfchien 1603 zu Augsburg; und fchon hier kommt die Bezeichnung der Sterne mit griechifchen Buchftaben vor; ein Umftand, welcher noch jetzt alle Aftronomen nöthigt, das griechifche Alphabet zu ftudiren). Hr. B. fand überall genug zu erläutern und zu verbeffern, wo *Montignot* und *Flamfteed*, der auch dies alte Verzeichnifs in feine *Hiftoria coeleftis Britann.* Tom. III eingerückt hat, in den Angaben für die Oerter der Sterne unter fich, oder mit dem griechifchen Texte (Hr. B. verglich ein Exemplar der Ausgabe des Grynäus von 1538) nicht einig, oder wo Schreib- und Druckfehler offenbar oder zu vermuthen waren; manchmal wurde auch *Ulug-Beigh's* Verzeichnifs mit Nutzen zu Rathe gezogen. Sterne, wo noch Zweifel vorwalten, find befonders angezeichnet. Nicht einmal die Bedeutung der Zahlencharaktere des Ptolemäus, wodurch diefer Grade und Minuten ausdrückt, ift fo ganz ausgemacht, und nach allen Bemühungen des Herausgebers bleibt noch Stoff genug zu weiterer Berichtigung mancher Stellen übrig; vielleicht hätte Hr. B. durch einen Anhang des ohnehin feltenen griechifchen Textes für die überfetzten Abfchnitte und das Sternverzeichnifs die Lefer fich noch mehr verpflichten können. Den merkwürdigen Stern von 1604 hat fchon Ptolemäus in der 4 Gröfse; mehrere Sterne fetzt er überhaupt gröfser an, als fie jetzt erfcheinen; Sirius foll nach den Alten ehmals ein feuerfarbnes Licht gehabt haben, das jetzt offenbar mehr weifslicht ift. Am Ende des Verzeichniffes vergleicht Hr. *B.* mehrere Abweichungen des Ptolemäus mit Tob. Mayers 1665 Jahre fpäter fallenden Abweichungen, fo wie einige befonders herausgezogene Längen des Ptolemäus mit den Mayerfchen Längen auf 1800, und ausgewählte Breiten mit den Breiten neuerer Aftronomen; aus der zweyten diefer Vergleichungen folgert er die hundertjährige Vorrückung der Nachtgleichen zu 1° 23' bis 24', und aus der dritten die Secularabnahme der Schiefe der Ekliptik zu 1' 44", welche aber nach neuern Unterfuchungen um die Hälfte kleiner gefunden wird. Auf den angehängten ftereographifchen Karten, welche Hr. *B.* erläutert, find alle Sterne des Ptolemäus aufgetragen, und mit Bayerfchen Buchftaben bezeichnet; die Figuren der Sternbilder aber find aus dem bekannten Farnefifchen Globus in Rom copirt, der ein Alter von etwa 1800 Jahren verräth. Man kann fich vermittelft diefer Karten von der allmählichen Verrückung des Orts der Sterne durch die Präceffion der Nachtgleichen finnliche Begriffe machen; es find auf denfelben auch eigene Kreife für die Horizonte von Alexandrien und Rom gezogen, welche die dafelbft fichtbar oder unfichtbar gewefenen Sterne einfchliefsen. Um die Wirkung der Präceffion noch anfchaulicher zu machen, hat Hr. B. zwey Tafeln beygefügt. Eine begreift die kenntlichften Sterne, welche während einer ganzen Umdrehung der Himmelskugel um die Pole der Ekliptik die Punkte der Nachtgleichen und Sonnenwenden eingenommen haben oder einnehmen werden; diefe Tafel erftreckt fich vom Jahre 14272 vor Chr. Geb. bis auf 11444 nach Chr. Geb.; in beiden Jahren macht die Waage das Frühlingsäquinoctium. Eine ganze Umdrehung der Himmelskugel, oder das Platonifche grofse Jahr ift hiebey zu 25716 Jahren, demnach die jährliche Präceffion zu 50",397 angenommen. (Letztere ift, Hn. *de Lambre's* neueften Unterfuchungen zufolge, für jetzt nur 50",10, und wenn man davon den veränderlichen von Einwirkung der Planeten abhängigen Theil abfondert, fo bleibt die *mittlere* Präceffion, durch Sonne und Mond bewirkt, 50"28, oder in 100 Julianifchen Jahren 1° 23' 48", und das grofse Jahr fafst 25775 Jul. Jahre.) Während der halben Dauer des grofsen Jahrs mufs jedes Geftirn feinen Abftand vom Pol um 47 Grade verändern. Nach der oben angeführten Tafel erhellt zugleich, dafs etwa 500 Jahre vor Chr. Geb. bey den Geftirnen des Thierkreifes Sternbild und Zeichen zufammenfielen, und dafs alfo damals diefe Bilder von den Chaldäern erfunden worden feyn konnten: nach *Dupuys* hingegen waren die Alten Aegyptier zu einer Zeit, da der Löwe im Sommerpunkte ftand, die Erfinder derfelben, welches nach der Tafel auf 2400 Jahre vor Chrifto zutrifft. Die andere Tafel lafst die Sterne überfehen, welche im grofsen Jahre nach und nach die Reihe trifft, bey uns Polarfterne zu werden, oder dem Nordpole am nächften zu kommen: der jetzige Polarftern erreicht auf 28 Min. feinen nächften Stand am Nordpole im J. 2101; zu Ptolemäus Zeiten ftand er noch 12° vom Pole. Auch die Sterne Deneb und Wega können mit der Zeit Polarfterne werden. Am Schluffe hat Hr. B. noch die Tage des poetifchen Auf- und Untergangs von 14 der vornehmften Sterne für Rom und Alexandrien und für das Jahr 63 nach Chr. Geb. angegeben. Hr. B. hat diefe Zeitpunkte mittelft feines neuen Himmelsglobus beftimmt: eine ähnliche Tafel in Hn. *La Lande's* Aftronomie, No. 1608, die aber nicht die Monatstage, fondern den Ort der Sonne angiebt, und für Rom und das Jahr 44 vor Chr. Geb. berechnet ift, verdiente, mit jener von Hn. *B.* verglichen zu werden; bey einigen

Ster-

Sternen fand indess Rec., nach gehörigen Reductionen, Unterschiede von mehreren Tagen. Die Sache selbst ist wegen der vagen unmathematischen Art, womit die alten Dichter grösstentheils sich ausdrücken, an sich keiner grossen Genauigkeit fähig.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Maurer: *Kallimachos Hymnen und Epigrammen.* Aus dem Griech. von *Christ. Wilh. Ahlwardt.* 1794. XXXII u. 190 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. führte sich vor einigen Jahren in die Republik der Gelehrten durch eine gehaltvolle Schrift über den Theokrit ein; worinn nur der Ton der Selbstgefälligkeit und des Uebermuths an einem neuen Ankömmling nicht gefallen wollte. Seitdem hat er sich als einen sehr sprachkundigen Mann und trefflichen Uebersetzer von Werken der Dichtkunst aus verschiednen Sprachen sehr vortheilhaft gezeigt, und seiner Uebersetzung des Kallimachus weisen wir ohne Bedenken einen nahen Rang hinter den meisterhaften Uebersetzungen unsrer Vosse an.

Die Vorrede enthält eine Schutzrede des dichterischen Werths der Hymnen, vorzüglich gegen die strenge Kritik über den Kallimachus in den Nachträgen zum Sulzer. Die Entschuldigungen, welche hier für den Dichter aufgeführt werden, sind zum Theil so beschaffen, dass sie den Alexandriner mehr entehren als ehren; er hat wahrscheinlich gedungen gearbeitet; sich vorschreiben lassen, was und wie er singen sollte; hat dem verdorbnen Geschmack des Zeitalters gehuldigt, und nach dem Beyfall eines pedantischen Hofs gerungen. Der Dichter soll sich ja nicht vom Zeitalter unterjochen lassen, sondern sich über dasselbe erheben und ihm Gesetze geben. Ueberdem war es denn nicht für einen genialischen Dichter möglich, nachdem die Blüthen von den ältern Hymnensängern gebrochen waren, die Thaten der Götter noch auf eine neue, anziehende Weise und mit Geschmack zu verherrlichen? Haben wir nicht auf römische Feste sehr geistreiche Oden des Horaz, die nicht blosse Uebersetzungen sind? So wenig genugthuend also im Ganzen die Apologie des Kallimachus scheint, so gegründet scheint uns die Vertheidigung einiger Partieen der Hymnen, vorzüglich der Erzählung vom Erisichthon, gegen Tadel, und so fein sind einige Bemerkungen und Vermuthungen über die Schicksale der griechischen Liturgie. Je überwiegender dem Uebersetzer die Vorzüge der Hymnen vorkommen, desto tiefer setzt er die Epigrammen herab, von welchen er daher auch nur einige wenige der Uebertragung gewürdigt hat. Bey Gelegenheit dieser Sinngedichte kommt S. XXX ein so muthwilliges und übertreibendes Verdammungsurtheil der Anthologie vor, dass nicht nur manchem steifen Wortgelehrten, wie der Vf. sich ausdrückt, dabey die Haare zu Berge stehen müssen, sondern das auch die Herder, Vosse, Göthe'n u. a. Dichter, die so manche süsse Blüthe aus der Anthologie gepflückt und auf deutschen Boden verpflanzt haben, ja alle Gelehrten von reinem Geschmacke nicht anders als sehr missbilligen können.

Man erkennt in der Uebersetzung das glückliche Bestreben, dem deutschen Hexameter die Vollkommenheit und Schönheit zu geben, die er unter Vossens Künstlerhänden erhalten hat, nach dessen Grundsätzen der Uebersetzer seine Hexameter vorzüglich gebildet zu haben scheint. Man findet in ihnen auch einen Theil der griechischen Wendungen und Sprachformen wieder, denen schon Voss das deutsche Bürgerrecht zu geben versucht hat. Hier, wie dort, ist der deutschen Dichtersprache dadurch manche wesentliche Bereicherung zugewachsen; hier, wie dort, hat aber auch der Genius der deutschen Sprache Ursache zu klagen, dass ihm bisweilen Gewalt zugefügt worden. Der Uebersetzer schmiegt sich mit ausserordentlicher Treue an die Grundschrift, die er in eben so vielen Versen wiedergiebt, an, hat grosse Aufmerksamkeit auf die Harmonie des Verses verwendet, und sich mit Erfolg bestrebt, die Einschnitte, den bukolischen Ausgang, die daktylischen und choriambischen Uebergänge, und überhaupt, so viel möglich, den Bau der rythmischen Perioden dieser Hymnen überzutragen. Als Probe wählen wir aus dem Hymnus an die Artemis die schöne Schilderung der Kyklopen v. 46—63:

> Zu den Kyklopen ging sie (Artemis) von hier. In Lipara's Eiland
> Fand sie sie; (Lipara heisset sie jetzt; die Tage der Urwelt
> Nannten sie Meligunis) sie standen am Ambos Häphaistos.
> Einen glühenden Klumpen zum trefflichen Kunstwerk zu fördern,
> Schmiedeten sie ein Wassergeschirr den Rossen Poseidons.
> Aengstlich erbebten die Nymphen dem Anblick der Ungeheuer,
> Aehnlich des Ossa's Höhn. Sich, unter der Augenbraune
> Droht', ein vierfacher Schild an Grös', ein einziges Auge
> Schreckbar funkelnd hervor. Doch als sie des schallenden Ambos
> Dumpfe Donner vernahmen, das stürmische Brausen der lauten
> Blasebälg' und das Keuchen der Hammeraden. Aetna ertönte,
> Trinakis tönte, der Sitz der Sikanen; es töuten die nahen
> Küsten Italias; Kyrnos verhallte den furchtbaren Nachklang,
> Wenn sie die schweren Hammer hoch über die Schultern hebend
> Glühende Klumpen Metall aus der Ess' und sprühendes Eisen
> Unter der schmetternden Schläge Geprassel mühsam schlugen.
> Da vermochten nicht länger die harmlosen Okeaniden
> Ihnen ins Auge zu sehn und zu hören das Donnergetöse.

Man vergleiche, und sehe, wie der Uebersetzer mit dem musikalischen Ausdruck des Originals gleichen Schritt gehalten hat! Nur scheint zu dem Vordersatz v. 54: *Doch als sie* etc. der Nachsatz zu fehlen, der aber vielleicht v. 62 zu suchen ist, vor welchem man ein Semikolon setzen kann. Beym Kallimachus ist die

Verbindung etwas anders. V. 51 die Nymphen erbebten, als sie die Ungeheuer erblickten, und (v. 52) als sie den Donner des Ambos hörten!

Kleine Versehen und Nachläfsigkeiten, die uns in der Uebersetzung aufgestossen sind, wollen wir nicht unbemerkt lassen. Der Anfang des Hymnus an den Zeus scheint uns sehr verfehlt zu seyn:

> Beym Trankopfer Kronions wen singen die Feiergesänge
> Schöner als Ihn —

Die verschränkte Wortfügung verdient hier gewifs Tadel, weil sie einen Doppelsinn veranlafst und ohne Zuziehung des Kallimachus glauben macht, der Dichter schwöre beym Opfer des Zeus. Beym Griechen ist diese Zweydeutigkeit nicht, und sein Anfang mit dem Hauptwort Ζηνὸς hat Nachdruck und Feyerlichkeit. *Wen* hier kurz gebraucht, ist eben so fehlerhaft als das v. 93 kurz gebrauchte *der* für: welcher. Gegen die Richtigkeit der Sylbenlänge stofsen auch an H. an Ap. 2 *Ungeweihte*. Epigr. 6, 1 *Stiefmutter*. So wären ja auch *Trankopfer*, *Streitrosse* u. dgl. Daktylen, welches der Vf. doch, wie billig, selbst in der Vorrede verlacht. — Unrichtig ist H. an Zeus 12 Eileithyias *bedürftig*, wie die lateinische Uebersetzung: *indiga Lucinae*, da vielmehr gesagt wird, es solle sich Niemand nahen, κεχρημένος Ειλ.; *quae usa est Ilithyia*, die geboren hat. So hat sich auch der Vf. durch die lateinische Uebersetzung v. 15 f. täuschen lassen, welchen Irrthum er aber selbst hinten verbessert. V. 17 die Glieder *vom Schlamme* zu baden, ist wohl in diesem Sinne unedel; auch hat der Text nichts als λόεσσαι. — V. 44 hätte wohl ὀμφαλὸς nicht so wörtlich *Nabel*, sondern *Nabelschnur*, übersetzt werden müssen. — V. 52 würden wir das Beywort οὖλα nicht auf das *Rauschende* des Waffentanzes, sondern mit andern Auslegern auf einen *kreisenden (οὖλα, crispe, flexuose)* Tanz, hier wie an Artemis 247, beziehen. Eben so verstehen wir H. an Delos 302 unter dem Hesperus οὖλος ἐθείραις den krausgelockten: denn, wo wäre der Beweis, dafs es Hesperos im *Schimmer der Locken* heissen könne? — Steif ist der Halbvers 56 *Schnell reif wardst du ein Jüngling* gegen das natürliche ὀξὺ δ᾽ἀνέβησας. — H. an den Apollon 3 ist: τὰ θύρετρα καλῷ ποδὶ Φοῖβος ἀράσσει frey übersetzt: schon donnern die Flügel vom Stralenfusse des Phoibos. Wir wissen nicht, ob der Ueberf. die Thürflügel vom herannahenden Götterschritte erschüttert oder wirklich mit einem Fusstritte aufgestossen werden läfst, welches Letztre weder anständig genug noch in den Zusammenhang zu passen scheint, da sich vielmehr nach v. 6 f. die Thüren freywillig (αὐτοί), welches in der Uebers. nicht ausgedrückt ist, eröffnen sollen. Ich möchte lieber so erklären. Der D. sieht in der Begeisterung das Nahe als schon gegenwärtig an. So sieht er den Phöbus schon im Geist die Schwellen der Tempelthüre betreten, Ἀράσσειν θύρετρα, gerade wie Horaz: *pulsare pede pauperum tabernas*, welches Mitscherlich eben so erklärt. — Wie zweydeutig ist v. 49 vom Apollo dem Liebenden gegen seinen Geliebten, den Admet, ausgedrückt: *da ihn* (den Appollo) *die Flammen der Liebe des schönen Jünglings* (für: gegen den schönen Jüngling) *entbrannten*. — H. an die Artemis 64 lafst der Uebersetzer die Töchter der Seligen so schreckhafter Natur seyn, dafs sie, *schon entwachsen der Jugend*, sich vor dem Kyklopen, dem Kinderschreck, fürchten: allein αἱ μάλα μηκέτι τυτθαὶ sind, nicht mehr ganz kleine, Kinder über drey Jahr alt: denn sie werden der dreyjährigen Artemis entgegengesetzt. — Warum übersetzte der Vf. V. 186 ἑτέροις durch *Afterwelt?* Der D. stellt sich nur als den Dolmetscher der Musen bey seinen ungeweihten Zeitgenossen vor. Ihm offenbaren sie unmittelbar, was andre erst aus seinem Munde vernehmen. — Καλεῖσθαι übersetzt der Vf. einigemal mit einem Gräcismus oder Latinismus: *sich hören*, wie H. an Del. 131: Sollte Ich allein der Ströme verachtetster ewig mich hören, und 275: darum hörest du dich die heiligste aller Inseln. Wir fürchten, dafs die Lieblingszusammensetzungen des Uebersetzers: Sturmumsauset, flutengepeitschet, erdegelagert, saatenbeglückt, nicht recht deutsch seyn dürften.

Unter der Uebersetzung stehen historische und mythologische Erklärungen für die Liebhaberclasse. Wichtiger sind die hinten angehängten weiter ausgeführten kritischen, geschichtlichen und erläuternden Anmerkungen, die von den Auslegern des noch sehr vernachläfsigten Kallimachus nicht übersehen werden dürfen. Auch zu den Anmerkungen wollen wir zum Beweise unsrer Aufmerksamkeit ein paar Erinnerungen beyfügen. Sollte wohl, wie zu H. an Artemis 14 behauptet wird, der Keuschheitsgürtel auf blossem Leibe getragen worden seyn? Die Anspielung auf die Strafe der *Hippo*, H. an Artem. 266, die sich den Festreigen der Diana entzog, ist nicht so ganz dunkel, wie der Anmerker dafür hält. Hygin Astr. 2, 18, der auf den Kallimachus anspielt, in welchem er aber noch mehrere Verse über die Hippo gelesen zu haben scheint, die vielleicht in unserm Hymnus später ausgefallen sind, erzählt: sie sey eine grosse Jagdfreundin und Verehrerin der Diana (vielleicht, nach einigen, Vortänzerin bey den Festen der Ephesischen Diana H. an Art. 239) gewesen; als sie aber aufgehört, zu jagen und die Diana zu verehren, sey sie von dieser in ein Rofs verwandelt worden. Ueber den Flufs, aus welchem die Phönicier ihren Bernstein gewonnen, hat der Vf. S. 188 eine neue Vermuthung gewagt, indem er auf den Fluss Symäthus, jetzt Giaretta, in Sicilien, welcher Bernstein bey sich führt, räth. Vielleicht erinnerte sich der Vf. nicht der Vossischen Ausführung über den Eridanus (zu Virg. G. 1, 481); sonst dürfte er dessen Hypothese den Vorzug geschenkt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. August 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Breitkopf: *Versuch eines praktischen Handbuchs* für Notarien, Sachwalter und Gerichtsactuarien, in verschiedenen Mustern aussergerichtlicher und gerichtlicher Verhandlungen, in einer reinen deutschen Schreibart, zu Verbesserung des Acten- und juristischen Styls abgefasset. *Des dritten Theils Erster Band*, welcher die gerichtlichen Verhandlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit enthält. 1791. 480 S. 8. *Des dritten Theils Zweyter Band*, welcher Muster zu dem ordentlichen Processe enthält. 1793. 744 S. 8. *Des dritten Theils Dritter und letzter Band*, welcher Muster zu dem minderförmlichen und peinlichen Processe enthält. 1795. 1006 S. 8. Entworfen von *Heinrich Kuppermann*, kurf. Sächs. Advocat und kais. öffentlichen Notar in Leipzig.

Die vorhergehenden Theile dieses weitläuftigen Werks sind in diesem Journale bereits angezeigt worden; der Inhalt des vor uns liegenden letzten Theils ist folgender:

Erster Band. Cap. I. Von gerichtlichen Darlehns - Unterpfands - und Bürgschaftsverträgen überhaupt. Gleich in dem ersten Muster S. 8 muss der Gläubiger ausdrücklich erklären, dass er mit dem eingesetzten Unterpfande zufrieden sey, *und des subsidiarischen Klagrechts wider die Gerichte sich begeben wolle.* Eben dieses ist in allen folgenden Auffätzen, und unter andern S. 16 mit dem Beysatz: *der Syndikatsklage und Actionis subsidiariae*, geschehen. Was der Vf. sich hiebey wohl dachte? — Die richterliche Genehmigung und Bestätigung wird immer *gerichtliche Gunstertheilung* genannt. *Cap. II. Von gerichtlich vorgetragenen Kaufverträgen, Kaufsbestätigungen, und gerichtlichen Zuschreibungen.* In einer Bestätigunsurkunde über einen aussergerichtlich geschlossenen Hauskauf, S. 31. heisst es: *Nachdem endlich beide Theile nebst dem Vormunde die Erfüllung und Festhaltung des obigen Kaufes, mittelst Handschlags, bekräftiget haben.* — Eben dieses kommt in andern ähnlichen Auffätzen vor. — Zu welchem Ende dergleichen ganz überflüssige Schnörkel? — *Cap. III. Von gerichtlich vorgetragenen Pachtverträgen und Pachtübergaben.* Hier heisst es sogar in den meisten Auffätzen: *Nachdem beide Theile die Festhaltung und Erfüllung dieses Pachtvertrags an Gerichtshand angelobt haben.* — *Cap. IV. Von gerichtlichen Vollmachten überhaupt. Compromisse* nennt der Vf. gerichtliche Verabredungen, Dilationen, Beweisfristen u. s. w. *Cap. V. Von gerichtlichen Schuldabtretungen überhaupt.* Hier werden nicht nur Muster von Schuld- sondern auch von Vermögens und anderer Rechte Abtretungen angegeben, und doch trug der Vf., blos um einen deutschen, aber freylich wieder nicht ganz passenden Ausdruck zu gebrauchen, kein Bedenken, sich jener, viel zu engen Ueberschrift zu bedienen. *Cap. VI. Von gerichtlichen Schuld - und Wechselanerkenntnissen. Cap. VII. Von gerichtlichen Entsagungen, Quittungen und Verzichten. Cap. VIII. Von gerichtlichen Hinterlegungsscheinen. Cap. IX. Von gerichtlichen Vergleichen überhaupt. Cap. X. Von gerichtlichen Gegenversicherungsbriefen* (Reversen) *über Abzugsgeld und Nachschossbefreyung. Cap. XI. Von gerichtlichen Schenkungen überhaupt. Cap. XII. Von gerichtlich aufgenommenen und niedergelegten Testamenten und derselben Eröffnung.* In diesen Mustern empfielt der Testirer immer mit wortreichen Formeln seine Seele dem lieben Gott, und seinen Leichnam der Obsorge seiner Erben. Hingegen hat uns das S. 217 gegebene Muster des Testaments eines Taub- und Stummgebornen wohl gefallen. — *Cap. XIII. Von gerichtlichen Erbvertheilungen überhaupt. Cap. XIV. Von der Entlassung aus der väterlichen Gewalt. Cap. XV. Von der Annehmung an Kindesstatt. Cap. XVI. Von Vormundschaftssachen überhaupt. Cap. XVII. Von Kirchrechnungen und Kirchrechnungsabnahmen Cap. XVIII. Von gerichtlichen Verwaltungsrechnungen überhaupt.* Hier giebt der Vf. Muster von Rechnungen über die Verwaltung sequestrirter Güter. Ein neuer Beweis, wie wenig passend die von ihm gewählten deutschen Ausdrücke sind. — *Cap. XIX. Von gerichtlichen Verpflichtungen überhaupt.* Hier werden Muster von Instructionen und Eidesleistungen, auch Installationen angehender Amts- und Stadtärzte, Justizbeamten, Gerichtsactuarien, Kirchenvorsteher, Trankfteueraufseher u. s. w., ferner von Verpflichtungen der Schenkwirthe, Schafer, Feuerläufer und Feueraufseher, u. s. w. angegeben. *Cap. XX. Von gerichtlichen Besichtigungen in bürgerlichen Sachen überhaupt. Cap. XXI. Von gerichtlichen Versiegelungen überhaupt. Cap. XXII. Von gerichtlichen Zeugnissen und Geburtsbriefen überhaupt. Cap. XXIII. Muster von einigen Official - und Anzeige - Berichten.* — Im Ganzen gebührt dem Vf. das Lob, dass er in diesem Bande, in Vergleichung mit den vorhergehenden, die Zahl der Muster nicht so überflüssig gehauft, und die einzelnen Muster selbst auch nicht so unnöthig ausgedehnt hat.

Zweyter Band. In zwey und zwanzig Capiteln giebt der Vf. Muster von allen im ordentlichen bürgerlichen Process vorkommenden Auffätzen an, und zwar von jeder einzelnen Art, Muster in beträchtlicher Zahl. So

So werden z. B. fünf und dreysſig Klageſchreiben, ein und zwanzig Ladungen, elf Erſuchungsſchreiben u. ſ. w. geliefert. — Rec. hält dies durchaus für ganz zweckwidrig. Hier, wo es lediglich um das Förmliche zu thun iſt, wäre es an einem, oder höchſtens einigen Muſtern von jeder Art von Aufſätzen genug geweſen; denn die Eigenthümlichkeiten in Anſehung des Materials der gerichtlichen Vorträge, und richterlichen Verfügungen laſſen ſich nicht aus ſolchen Muſtern erlernen, ſondern müſſen, als aus der Rechtstheorie bekannt, vorausgeſetzt werden; das Formale aber iſt z. B. bey allen Klageſchreiben, bey allen Ladungen u. ſ. w. im Weſentlichen immer daſſelbe. Mit Sammlungen *von zuſammenhängenden, vollſtändigen Acten* hat es eine ganz andere Bewandniſs. Das fleiſsige Leſen derſelben kann angehenden Rechtsgelehrten nicht genug empfohlen werden, da ſie dadurch nicht nur eine Ueberſicht des Ganzen erhalten, ſondern auch mit dem Gange der Geſchäfte im Einzelnen bekannt werden; derjenige hingegen, der z. B. fünf und dreysſig Klageſchreiben durchgeleſen hat, wird in Anſehung der gerichtlichen Verfahrungsart nicht unterrichteter ſeyn, als wenn er es bey zweyen hätte bewenden laſſen. Doch vielleicht häufte Hr. K. ſeine Aufſätze deswegen ſo ſehr, um recht viele Muſter von *gut geſchriebenen* Aufſätzen zu liefern, und alſo durch die Mannichfaltigkeit deſto mehr zur Verbeſſerung der juriſtiſchen Schreibart überhaupt beyzutragen? Allein wer nicht aus zwey bis drey Muſtern von Aufſatzen derſelben Art die für dieſe paſſende Schreibart abſtrahiren kann, der wird ſie zuverläſsig eben ſo wenig aus dreyſsig Muſtern abſtrahiren. Rec. iſt immer noch des Glaubens, zu dem er ſich bey der Anzeige der erſteren Theile dieſes Werks bekannte, daſs nämlich *bloſse Sammlungen* ſolcher Muſter, ohne alle theoretiſche Anleitung nie von groſsem Nutzen ſeyn können, und daſs vollends eine ſolche übermäſsige Vervielfältigung der Muſter, wie Hr. K. ſich erlaubt hat, ein unverzeihlicher Papierverderb bleibt. — Auſserdem aber wird kein Unparteyiſcher dem Vf. das Lob verſagen, daſs die gelieferten Aufſätze in einer flieſsenden, ſo ziemlich reinen, Schreibart abgefaſst ſind; nur die Verdeutſchung fremder Ausdrücke iſt, wie man aber ſchon gewohnt iſt, häufig miſsglückt, und da der Vf. immer den ſächſiſchen Proceſs vor Augen hatte; ſo kann ſein Werk auſser Sachſen nur mit vieler Vorſicht gebraucht werden.

Dritter Band. Die Capitel ſind überſchrieben: Von Klagſchriften in geringfügigen Sachen; vom Urkunden- oder Executivproceſs; vom Wechſelproceſs; vom Handelsgerichtsproceſs; vom Gant- oder Concursproceſs; vom Beſitzproceſs; vom Verbots- oder Inhibitivproceſs; vom Geiſtlichen- oder Conſiſtorialproceſs; vom Rügenproceſs; vom Unterſuchungs- und peinlichen Proceſs; vom peinlichen Proceſs beſonders. Hieraus werden unſere Leſer ſchon beurtheilen können, was ſie hier zu ſuchen haben. Das Urtheil über den vorhergehenden Band gilt auch von dieſem. Nur iſt es hier doppelt wichtig, niemals zu vergeſſen, daſs der Vf. beſtändig die ſächſiſchen Rechte und die ſächſiſche Verfahrungsart vor Augen hatte, und daſs daher die von ihm gelieferten Muſter auſserhalb Sachſen nur unter bedeutenden Abweichungen, und mit Anwendung groſser Vorſicht nachgeahmt werden können. Uebrigens wird das dieſem Bande angehängte Regiſter über alle drey Theile den Beſitzern des Werkes immer ſehr ſchätzbar ſeyn.

ANSPACH, b. Haueiſen: *Miſcellaneen für die Rechte und Geſetze der beiden vereinten Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth.* 1788. 170 S. 8. (8 gr.)

In dem Vorbericht ſagt der Herausgeber: „Den Liebhabern der vaterländiſchen Rechte und Geſetze wichtige, zur Erläuterung der erſtern dienliche Schriften und Urkunden, die man ſo ſelten in Privatſammlungen antrifft, und ſchätzbare Beyträge zu den Sammlungen der letztern in die Hände zu liefern, dies iſt mein Wunſch, meine Abſicht." — Der Inhalt iſt: *No. I. Von der Acciſe, Erläuterung und Nachtrag zum Heuberiſchen Realindex S.* 302 *und zum Cam. Realindex S.* 1. Enthält einige ältere landesherrliche Verordnungen von 1638. 1645. 1648. 1655. 1658. die Acciſe betreffend. *No. II Vom Anſpanngeld. Einige Nachträge zu dieſer Rubrik im Hirſch- und Heuber. Realind.* Die hieher gehörigen fürſtlichen Ausſchreiben werden in chronologiſcher Ordnung aufgezählt. *No. III. Von der Anzahl der Zeugen bey einem ordentlichen auſsergerichtlichen Teſtament. Nach anſpachiſchen und baireuthiſchen Rechten.* Die erſtern weichen von den gemeinen Rechten nicht ab; nach den letzteren ſind fünf Zeugen hinreichend. *No. IV. A) Von Teſtamenten vor einem Geiſtlichen und zweyen Zeugen. B) Von Teſtamenten zur Peſtzeit. Nach römiſchen, kanoniſchen und vaterländiſchen Rechten.* Die anſpachiſchen und baireuthiſchen Geſetze weichen hierinn ſowohl von dem kanoniſchen, als römiſchen Rechte ab, und ſind hier gut erläutert. *No. V. Siebenmonatkinder ſind keine Frühlinge.* Die anſpachiſchen und baireuthiſchen Geſetze beſtätigen das römiſche Recht ausdrücklich. *No. VI. Von welcher Zeit an kann ein Bräutigam nach baireuthiſchen Rechten bey ſeiner Braut ſchlafen, ohne die Strafe des frühen Beyſchlafs fürchten zu dürfen?* Gehört zur vorhergehenden Numer. *No. VII. Von der Kirchenbuſse.* In dem Anſpachiſchen iſt ſolche längſt ſchon ſtillſchweigend, in dem Baireuthiſchen aber erſt 1781 abgeſchafft worden. *No. VIII. Hochfürſtl. Brandenburg-Anſpachiſches Additional-Kammer- und Landſchaftsreglement, vom 1 Sept.* 1752. Der Reg. Rath *Elſaſſer* in Stuttgardt hat in ſeinen Beyträgen zum Kanzleyweſen die onolzbachiſche Kammerordnung von 1734 abdrucken laſſen. Als ein Nachtrag zu letzterer iſt das hier gelieferte Reglement zu betrachten. *No. IX. Copia inſtrumenti Conſignationis praejudiciorum et actuum exercitorum a Sereniſſima Domo Brandenburgico-Onoldina puncto jurisdictionis criminalis contra Imperii immediatos nobiles.* Iſt ſchon oft gedruckt, und hätte daher hier füglich wegbleiben können. *No. X. Hochfürſtl. Brandenb. Anſpach. Baireuth. Verordnung, die fleiſchlichen Vergehungen der Soldaten betreffend*, von 1783. *No. XI. Welche Handwerker ſind nach anſpachiſchen Rechten wechſelfähig*, welche

che nicht? Hier wird eine Verordnung von 1787 geliefert. No. XII. *Von Zehenden überhaupt; insbesondere von Blutzehenden.* Die verschiedenen, in dem Anspach- und Baireuthischen herkommlichen Arten von Zehenden sowohl überhaupt, als Blutzehenden insbesondere, werden hier aufgezählt. No. XIII. *Von der Ehescheidung wegen böslicher Verlassung.* Entweder hätte der Vf. vollständiger seyn, oder diese Bruchstücke gar weglassen sollen. No. XIV. *Von der Strafe und dem Verlust des böslich verlassenden Ehegatten, nach anspachischen Rechten.* Der boshafte Desertor soll eben so angesehen werden, wie ein Ehebrecher. No. XV. *Hochfürstl. Brandenb. Baireuth. Verordnung, die Irrevocabilität der Eheverträge betreffend, von 1769.* No. XVI. *Hochfürstl. Brandenburg. Ansp. Verordnung, die Untersuchung und Besichtigung der todtgebornen Kinder betreffend, von 1787.* — — Der Eifer des Vf. für die Verbreitung und Cultur seiner vaterländischen Rechte verdient alle Aufmunterung, und wenn er künftig nach einem festen Plane sammelt, alles gemeinrechtliche wegläfst, und bey der Auswahl hauptsächlich das praktisch brauchbare vor Augen hat; so kann er auf den Dank seiner Landsleute sowohl, als eines jeden Liebhabers deutscher Rechte gegründeten Anspruch machen.

JENA, b. Cröker: *Sammlung auserlesener Actenstücke zum Behuf und Erläuterung des Versuchs einer Anleitung zu rechtlichen praktischen Arbeiten überhaupt.* Herausgegeben von *Friedrich Ernst Carl Mereau*, der Philosophie und der Rechte-Doctor und des Fürstlich Sächsischen Gesammt-Hofgerichts zu Jena Advocaten. 1793. 163 S. Fol. (1 Rthlr. 4 gr.)

In dem Jahre 1792 gab Hr. *M.* eine Anleitung zu rechtlichen praktischen Arbeiten überhaupt heraus; zu dieser gehört gegenwärtige Sammlung als erläuternder Anhang. Sie enthält: 1) ein vollständiges Procefsactenstück, in welchem nicht nur die gewöhnlichen Schriftsätze, sondern auch ein ausführliches Beweisverfahren durch Zeugen, Urkunden, und Vergleichung der Handschriften, desgleichen ein Gutachten von Kunstverständigen, mehrere Berichte, Rescripte u. s. w. vorkommen. 2) Ein Concursactenstück. Hier sind zwar nicht die Concursacten selbst abgedruckt, aber doch die zur Instruction des Processes gehörigen Berichte und Rescripte, wie auch der Locationsbescheid und Distributionsplan geliefert. — Im Ganzen sind die beiden Stücke vollkommen zweckmäfsig, und sehr unterrichtend; nur hin und wieder, besonders in dem Beweisverfahren hätte manches füglich abgekürzt, und dadurch Raum zu mehreren Stücken gewonnen werden können; denn so wie die Sammlung da liegt, ist sie freylich noch sehr unvollständig, und daneben, da sie sich blofs auf sächsisches Recht bezieht, hauptsächlich nur in diesem Lande ganz brauchbar. Eine zweyte Sammlung will der Vf. noch folgen lassen, die ausser einem sächsischen Criminalactenstücke, einige ausserfächsische Processe, wie auch auserlesene Formulare von den vorzüglichsten ausserprocesslichen rechtlichen Geschäften enthalten soll. Wir wünschen, dafs dabey mehr auf Mannichfaltigkeit Rücksicht genommen werden möge, als es bey dieser ersten Sammlung geschehen ist.

OEKONOMIE.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften*, herausgegeben von *Johann Riem*, kurfürstl. sächs. Commissionsrath etc. Zweyter Theil, mit Kupfern. 1792. 320 S. 8. Dritter Theil, m. K. 1793. 328 S. Vierter Theil, m. K. 1793. 181 S.

Die Fortsetzung dieser Sammlung, deren ersten Theil wir in Nr. 214 d. A. L. Z. 1793 angezeigt haben, kann einer günstigen Aufnahme um so mehr entgegen sehen, da sowohl die vorstehenden Anzeigen der Societät, als die aufgenommenen vermischten Schriften, für die gesammte Oekonomie ein steigendes Interesse gewinnen. Eine kurze Inhaltsanzeige nur der wichtigsten Stücke wird dies erweisen. In dem 2ten Theil findet man vorzüglich 1) aus den Anzeigen der Societät der Ostermesse 1792, die Bekanntmachung einer von Turin aus erhaltenen Entdeckung, welche die Spätsaat als Entstehungs-Ursache des Brandes im Getreide angiebt. Die Bemerkung verdient, dafs jeder praktische Oekonom in seiner Lage weitere Beobachtungen darüber anstelle; 2) Demonstrirte Versuche Ziegel mit Torf zu brennen, mit Steinkohlen gesundes Brod zu backen; 3) glückliche Anwendung des Aderlassens bey der Drehkrankheit der Schaafe; 4) Mittheilung der vom Hn. M. Riedel neuerlich erfundenen Einrichtung der Visirtafeln bey dem Wasserwiegen, sehr genau in einem Kupfer zugleich dargestellt; 5) die bessere Benutzung des Unkrauts auf Feldern; 6) neue Entdeckung bey Bienen, ihre Begattung betreffend, so wie eine zum Ablegen bequemere Einrichtung der Stöcke; 7) über die Gewinnung vielen Düngers, verbunden mit einer Anweisung Mistställe und Jauchegruben nutzbar anzulegen, durch eine Kupfertafel erläutert.

Den 3ten Theil empfehlen vornehmlich: 1) die voranstehende Abh. über den Seidenbau und dahin gehörige Gegenstände, nach dem Italienischen und Dänischen von Hn. Tüllmann in Dresden bearbeitet; 2) die Beschreibung der in einer Kupfertafel dargestellten hölzernen Bienenstöcke Hr. Massacks; 3) die vollständig aufgenommene Verbindungsacte der *Hagelschlags-Entschädigungs-Gesellschaft* in Braunschweig, welcher nur grofse Güterbesitzer, nie aber Gemeinheiten, beytreten können, und nach der von jedem gewählten Einlage, bey totalen und partialen Unfällen, nie ganzen Ersatz, sondern ein festgesetztes Entschädigungsquantum erhalten, wenn der Schade vorher geschätzt ist. — Ueber die Frage (S. 300—307): Ob das abgefallene Laub in den Wäldern zum wirklichen Dünger werde, und das Wachsthum der Bäume im Walde befördere? welches der Vf. verneint, ist Rec. mit ihm, nach einer

 fünf-

funfzigjährigen Erfahrung, nicht ganz gleicher Meynung: dafs aus fchwarzen Hölzern der Ueberflufs von Nadeln und Moos, fo wie in Laubhölzern der gröfsere Theil des abgefallenen Laubes, alljährlich zum Beften des Ackerdüngers als Streu in die Stalle verwendet werden könne, ohne damit weder dem Anflug, noch dem frechen Wachsthum aller diefer Holzarten zu nahe zu thun; weil folche nur einer ganz leichten Decke von jenem gerühmten Ueberflufs bedürfen; Ueberflufs aber dem jungen Anflug fehr fchädlich fey. Zwar find weder die verwefenden Holznadeln, noch das im Moder auf der Oberflache fich endlich verzehrende Laub, ein fo bedeutender Dünger, dafs von diefem allein ein rafches Wachsthum der Hölzer abhienge. Aber, beide verwefende Abwürfe find eine nöthige, und dabey nicht nahrungslofe, fondern fehr fruchtbare Decke der Oberfläche, welche die, allen Holzarten äufserft verderbliche *Verrafung* nicht geftattet, und unter fich die Erde ftets offen, und zugleich mehr feucht als trocken hält, fo dafs die grofsen und kleinern Wurzeln, die, bey fchmelzenden Schneelagen und Regen, von jenen modernden Körpern fich auslaugenden Salze, als wahre Düngung an fich ziehen, fich freyer und leichter ausbreiten können.

Die im IV Theil eingerückten Anzeigen der ökon. Societät (S. 1 — 104) enthalten, S. 48 — 53, die Befchreibung einer *verbefferten Streich- und Fügebank*, welche bey Aufführung grofser Gebäude allerdings zu einer beträchtlichen Zeit- und Gelderfparnifs dienen kann. Es ift eine Abbildung derfelben auf einer Kupfertafel beygefügt. Gegen den Vorfchlag aber, S. 49: bey Spündung der Breter, nicht in die eine Seite wie gewöhnlich eine Fuge oder Falz, an die andre aber eine Zunge zu ziehen; fondern den Bretern zu beiden Seiten Falze einzuhobeln, die Zungen aber von abgehobelten Bretern befonders zu fchneiden und zur Verbindung zweyer Breter in fie einzufchieben; läfst fich vieles erinnern, in Abficht auf Zeit, Holz- und Geldverluft; und dennoch ift die vermuthete längere Dauer alfo gefertigter Spundboden nicht mit Sicherheit zu erwarten! — Aufser diefen find in diefem Theile noch fünf befondere ökonomifche Abhandlungen enthalten, welche fämmtlich der Aufbewahrung in diefer Sammlung vollkommen werth waren.

Leipzig, b. Jacobäer: *Archiv der gefammleten intereffanteften und nützlichften Auffätze für Landwirthfchaft und Haushaltungen*, von *Georg Heinrich Piepenbring*, der Arzney-, Scheide- und Apothekerwiffenfchaft (?) Doctor. 1ten Bandes 1tes Heft. 1794. 120 S. 8.

In diefem Archiv läfst der Herausgeber mehrentheils Bruchftücke aus gröfsern ökonomifchen Schriften abdrucken, ohne die Stellen zu ändern, die fich auf das nicht mit Abgedruckte beziehen; feine Anmerkungen und Noten bezeichnen eben fo wie die getroffene Auswahl den Compilator ohne theoretifche und praktifche Wirthfchaftskenntnifs. Er bekennt (S. 52) felbft, dafs er nicht wiffe, „was man damit fagen will, wenn man „fagt: von *fchwerem* und *leichtem* Boden!" S. 20 kommt eine Anmerkung vor, die fchon ihren Eingangsworten nach zwar völlig überflüffig ift, aber doch den Lefer mit des Herausgebers fich durchgängig gleichbleibendem Style bekannt macht. „Und alsdann erhellt ferner aus dem Ganzen:" (der fremden Abhandlung) „wie rathfam und wie empfehlungswürdig es „fey, fein Brod felbft zu backen, wenn dies anders „auf die eine oder andere Art möglich feyn könne. „Denn die gewährenden Vortheile des Selbftbackens „find zu grofs, und diefe felbft zu geniefsen, ift eine „zu beobachtende Pflicht der Hausväter und Mütter ihrer Kinder wegen. Aber wie viel wird fie von man„chen vernachläfsigt! Um die Mühe und Unruhe, „welche das Selbftbacken erzeugt, zu fparen, fchickt „man für feine erfoderliche Brodmenge lieber den ei„nen Thaler nach dem andern zum Becker, und hütet „fich nicht von der Armuth, welche deswegen fo man„che Familie überfällt." Das erfte Heft handelt vom Mutterkorn, von Mahlen und Backen, Aufbewahrung von Mehl und Getreide, türkifchen Waizen, Dinkel, Kartoffeln, Klee, Verbefferung der Grashöfe, der gröfsern und kleinern Landgüter und des Ackerbaues und vom Einfalzen des Heues. Jeder fucht jetzt fein Heil in der Landwirthfchaft; auch viele, die keinen Grund und Boden befitzen, fühlen fich eben darum berufen, andre über deffen Bearbeitung zu belehren, felbft wenn ihnen die Kunft fremd ift, mit fremden Kälbern zu pflügen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Hannover, b. Helwing: *Neue Sammlung der gemeinen Befcheide und gerichtlichen Verordnungen des Königlich-Churfürftlichen Oberappellations-Gerichts zu Celle*, veranftaltet und herausgegeben von *Johann Conrad Beneke*, Ober-Appellations-Gerichts-Protonotarius. 1794. 86 S. 4. (12 gr.) Die in dem Jahre 1735 erfchienene Sammlung von den gemeinen Befcheiden und gerichtlichen Verordnungen des Cellifchen Oberappellationsgerichts hat fich vergriffen; die neuern, feit diefer Zeit erlaffenen, Verordnungen waren bisher theils einzeln und zerftreut, theils gar nicht gedruckt. Dies veranlafste Hn. *B.* eine neue, möglichft vollftändige, Sammlung aller hieher gehörigen Verfügungen zu veranftalten, wofür ihm diejenige, die bey jenem Tribunale Rechtsangelegenheiten zu betreiben haben, gewifs dankbar feyn werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. August 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Kritische Geschichte des Portiunculaablasses.* Von *Cyprian dem jüngern.* 1794. 208 S. 8.

Der Vf. bekennt sich zur katholischen Kirche, hat aber dennoch Muth genug, den schändlichen Betrug, welcher Jahrhunderte hindurch in dieser Kirche mit dem *famösen Portiunculaablass* getrieben worden ist, ganz aufzudecken, und, wo möglich dieses Idol, das schändliche Gewinnsucht auf der einen, unbegreifliche Dummheit aber auf der andern Seite, bis auf unsere Zeiten erhalten hat, ganz zu Boden zu stürzen. Wäre es zu hoffen, dass diese Fackel vor die Augen derer käme, die einem, der ganzen katholischen Kirche so äusserst nachtheiligen Uebel steuern können, so müste der Vf. seinen Zweck erreichen. Indessen, sey der Erfolg auch welcher es wolle, so verdient doch der Vf. allen Dank, so wie ihm seine Wahrheitsliebe zur Ehre gereicht, sollten ihn gleich, wie er selbst vermuthet, *alle braune, schwarze und weisse Kutten, und das ganze Sansculotenheer der Franciscaner* — verdammen. Schon der Vorbericht, in welchem er von der Schädlichkeit der Volkstäuschung überhaupt, und besonders in Dingen, welche die Religion angehen, handelt, verdient alle Aufmerksamkeit, und vorzügliche Beherzigung von Seiten derer, die dieses alles näher angeht. Mit dem *Portiunculaablass* werde ein so schändlicher Betrug, leider noch immer, durch die ganze katholische Welt, wo Franciskanerkirchen sind (dieser Orden soll in Europa 30000 Kirchen und Kapellen haben), getrieben. Die vorausgeschickte Einleitung in die Geschichte dieses Ablasses stellt den verrufenen *Franz von Assis*, den elenden Vater einer so schadlich gewordenen Geburt, zur Schau dar; so weit es für diese heillose Geschichte nöthig war. Denn diesen Schwärmer ganz zu malen, wäre für ein Werk von dieser Art zu weitläuftig gewesen. Hier hat man also nur dasjenige kürzlich berührt, was die Vertheidiger dieses Ablasses, besonders die sogenannten *Bollandisten*, jene unverschämten Verbreiter der plumpesten, sinnlosesten und abgeschmacktesten Mährchen, von *Franzens* durchaus wundervollen Geburt, Leben und Wandel geträumt haben, um dem Volke, das an diesen Ablass, als an eine durchaus *göttliche Anordnung* glauben sollte, Staub in die Augen zu werfen. Nur eines: — Sogar ein Heiliger aus dem Himmel, musste bey *Franzens* Taufe die Pathenstelle über sich nehmen, zum Beweis, wie derselbe gleich bey seinem Eintritt in die Welt, mit den Engeln und Geistern, ja selbst mit Christo und seiner Mutter in die engeste Verbindung getreten sey. *So unverschämt*, sagt der Vf., *lügen nur Bettelmönche und Jesuiten!* Die Geschichte dieses Ablasses selbst ist in 6 Paragraphen, nach drey Zeitaltern vorgetragen. Das *erste* Zeitalter legt die Entstehung, oder den Ursprung und die darauf folgende feyerliche Promulgation desselben vor, wobey sich Wunder an Wunder ketteten. Der Hauptschauplatz dieses grossen Spectakels war (nach der Erzählung des bekannten *Bartholomäus de Pisis*, oder, nach seinem Geschlechtsnamen *Albizi*, des Vf. des famösen *Libri conformitatum*) ein kleines Kirchlein, unweit der Stadt *Assis*, in einer Gegend, die *Portiuncula* hiess. In diesem Kirchlein pflegten sich, von undenklichen Zeiten her, die Engel öfters zu versammlen, und sich — *als Virtuosen* — freylich nur frommen Ohren, hören zu lassen. Diese Kapelle hiess daher auch die *Kirche der Engel;* sie wurde aber in der Folge, nach vom Himmel gefallenem Ablassregen, die *Portiunculakirche* genannt. Im Weinmonat des J. 1221 wurde abermals eine solche englische Versammlung in dieser Kapelle gehalten, welcher auch Christus nebst seiner Mutter beywohnte. *Franz*, der so eben sein Nachtgebet in seiner Zelle verrichtete, wurde, vermuthlich von einem Seraph, feyerlich dazu eingeladen. Er erschien, und sogleich foderte Jesus diesen seinen Liebling auf: *sich von ihm eine Gnade zur Ehre Gottes, und zum Heil der Menschen auszubitten.* Hätte er sich nun wohl *zur Ehre Gottes, und zum Heil der Menschen*, etwas wichtigers ausbitten können, als das, was folgt: *Unser heiligster Vater*, sprach er, *ich armer Sünder bitte, du wollest dem menschlichen Geschlechte die Gnade erweisen, dass alle und jede, die an diesen Ort kommen, und diese Kirche besuchen werden, einen vollkommenen Ablass und Vergebung aller jener Sünden, die sie einem Priester beichten werden, erlangen mögen.* Diese Bitte wurde nun *Franzen* sogleich von Christo gewährt, ihm aber zugleich aufgetragen, sich vor seinem Statthalter zu stellen, und von demselben das weitere besorgen zu lassen. Stracks machte sich *Franz* auf den Weg nach *Perugia*, wo sich damals der Pabst *Honorius III* aufhielt. *Honorius* willigt, aller Bedenklichkeiten, die er selbst dabey hat, und aller Einwendungen der Cardinäle, dass dies gerade wider das Interesse des römischen Hofes seyn würde, ungeachtet — in sein Begehren, und verlieh *Franzen*, der als himmlischer Legat zu ihm gekommen war, den famösen Ablass. Noch war eine zweyte himmlische Conferenz nöthig. Es musste der Tag für diesen Ablass bestimmt werden. Dieses geschah nach zwey Jahren bey einem Besuch, den Jesus und Maria in der so beliebten Engelskapelle abstatteten, bey welcher Gelegenheit festgesetzt wurde, dass des heiligen Peters

Peterskettenfesttag, der für die ganze Welt so wichtige Tag seyn sollte. Was sich wunderbares bey der Einweihung der Portiunculakirche, und der feyerlichen Promulgation, in Gegenwart verschiedener Bischöfe, die der Pabst ausdrücklich deswegen nach *Assis* geschickt hatte, zugetragen habe, können und wollen wir hier nicht wiederholen, sondern wir bemerken blos, dass diese ganze Geschichte, oder vielmehr dieses ganze Mährchen, wenn dasselbe auch nicht schon in, und an und vor sich das Gepräge der allerhöchsten Unwahrscheinlichkeit hätte, eine schändliche Erdichtung viel späterer Zeiten sey, und dass nicht *Franz*, sondern seine *Ordenskinder*, unter denen vorzüglich der schon gedachte *Albizi* glänzte, die Urheber dieses eben so unverantwortlichen, als schädlichen Volksbetrugs sind; was der Vf. eben so gründlich, als ausführlich beweist. Er bemerkt vorzüglich, dass der *heil. Bonaventura*, welcher zunächst an *Franzens* Zeiten lebte, selbst Franciscaner und Generalminister des nämlichen Ordens war, und uns eine vollständige Geschichte von *Franzens* wundervollem Lebenswandel geliefert hat, dieses Ablasses nicht mit einer Sylbe gedenkt. (Rec. besitzt *die Legende des heiligen Vaters Franciscus. Nach der Beschreibung des Engelischen Lerers Bonaventure*, *Nürnberg* 1512. 4. Dieser Legende ist die Geschichte *von dem grossen Ablass zu Porciuncula*, *Anhangsweise* beygefügt, und also auch dem guten *Bonaventura* etwas zugeeignet worden, woran er wohl nie gedacht hatte.) Wir würden viel zu weitläuftig seyn müssen, wenn wir das, was der Vf. von der Erweiterung des Portiunculaablasses, und von den dagegen selbst in Rom gemachten Bewegungen, *im zweyten Zeitalter* desselben, ausführlich dargestellt hat, auch nur kürzlich anzeigen wollten; doch können wir nicht unbemerkt lassen, dass man in der Folge, und besonders im 15ten Jahrh. wo dieser Ablass erst recht ins Leben gekommen zu seyn scheint, öffentlich gelehrt habe, dass man diesen *vollkommenen Ablass*, an dem ersten Tag des Augustmonats *öfter* gewinnen könne, und zwar so oft, als sich jeder fromme Pilgrim entschliessen würde, in diese Kirche hineinzugehen, ein kurzes Gebet herzusagen, wieder aus der Kirche zu gehen, und dann aufs neue hinein zu spazieren, — dass man denselben an andere verschenken, ja, dass man denselben an die Verstorbenen, oder an die armen Seelen im Fegfeuer überlassen könne. Man ging noch weiter; man lehrte, dass man diesen Ablass nicht blos am 1ten August, sondern an jedem Tag des ganzen Jahrs, und zwar nicht nur einmal des Tags, sondern so oft man wolle *(Toties quoties)* gewinnen und an andere verschenken könne. Endlich wurde, um alles recht bequem einzurichten, *jede Franciscanerkirche* zur Würde der *Portiunculakapelle* erhoben, so dass man das, was man zuvor mit Mühe in dieser allein suchen musste, von nun an in der ganzen Franciscanerwelt finden konnte. Selbst die Bullen *Gregors XV* und *Urbans VIII*, selbst das im J. 1691 von der heil. Inquisition zu Rom ergangene Urtheil, konnte nichts wider diesen Unfug ausrichten. Das beweist deutlich genug das dritte *Zeitalter*, und besonders der zu Anfang dieses Jahrh. geführte Process des Bischoffs von *Laybach* mit den Bettelmönchen seines Kirchsprengels, von welchem der Vf. ausführliche Nachricht giebt.

Zeitz u. Naumburg, b. Heinse: *Freymüthige Gedanken über einige der vornehmsten Ursachen des Verfalls der Religion in unsern Tagen, und die sichersten Mittel zur Wiederherstellung ihrer eigenthümlichen Würde.* Zur Beherzigung der höhern Stände und aller Religionslehrer. 1794. 202 S. 8. (14 gr.)

Was der Vf. hier vorträgt ist nicht neu, allein es kann nicht schaden, wenn das schon oft Gesagte mit Wärme wiederholt wird, sobald die Sache, deren man sich annimmt, es verdient. Und was ist wichtiger für die Menschheit, als Werthschätzung der wahren Religion! Nur scheint es Rec., dass der Vf., die Sache übertreibe, wenn er von einer fürchterlichen Gleichgültigkeit gegen die Religion in unsern Tagen redet. Der öffentliche Gottesdienst wird weniger geachtet, als sonst, aber auch die Religion selbst? Daran zweifelt Rec. Denn wenn es gleich zu unsern Zeiten mehrere giebt, die von Gott und göttlichen Dingen leichtsinnig sprechen, so ist dagegen jetzt die Anzahl derer weit grösser, die über die Religion aufgeklärt, und davon überzeugt sind. Eines gegen das Andre genau abgewogen, glauben wir, dass die Klage über die zunehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion in unsern Tagen zu den übertriebenen gehöre. Dieser Fehler ist indessen da, und man muss ihm entgegenarbeiten. Unter den Mitteln dazu, die der Vf. vorschlägt, verdient die Verbesserung des Religionsunterrichts in den Volksschulen durch die Prediger Aufmerksamkeit und Empfehlung. Er will nämlich, was man auch schon oft gewünscht hat, dass die Prediger in den Volksschulen ihrer Gemeinen einige Stunden in der Woche selbst unterrichten sollen. Und so lange noch nicht allenthalben Schulmeisterseminarien sind, giebt es auch kein anderes Mittel, Kenntniss und Werthschatzung der Religion bey dem grossen Haufen zu befördern. — Wenn der Vf. gegen das unvorsichtige Neologisiren mancher Prediger auf den Kanzeln eifert, so stimmt ihm Rec. darinn bey; aber er kann es nicht billigen, dass man das Volk, da es am liebsten von einem muhammedanischen Himmel höre, auch bey seinen sinnlichen Vorstellungen lassen solle. Nein; man kann es nicht genug einschärfen, dass der Mensch dort nur ärndten werde, was er hier gesäet hat, und dass jeder seinen Himmel oder seine Hölle in seinem Bewusstseyn und seinen Gesinnungen schon aus der Welt mitnehme, woferne das verderbliche Vorurtheil nicht Nahrung haben soll, dass man durch Beten, Weinen und Abendmal die Hölle vermeiden und den Himmel erlangen könne.

SCHÖNE KÜNSTE.

Gera, b. Rothe: *Hirams komische Abent(h)euer und Wanderungen auf dem Welttheater.* Ein Roman des Faustius, Erasmus Schleichers, Paul Ysops und Johann

Johann Bunckels. Von dem Verfasser der romantischen Erzählungen und Gedichte. 1794. 348 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Abentheuer Hirams scheinen den Beweis geben zu wollen, dass jemand mit der Neigung zur unbeschränkten Wahrheitsliebe nicht weit kommen werde. Wenn man das erste Abentheuer ausnimmt, wo Hirams Vater, der seinem Sohne immer so viele Wahrheit gepredigt hat, das Opfer seiner Untreue an der Wahrheitsliebe wird; so scheinen alle übrigen Erzählungen darauf angelegt zu seyn, dem Helden des Stücks die Wahrheitsliebe so lange zu verleiden, bis er ihr völlig entsagt. Wie gern der Vf. dieser Schrift, die eine Satyre auf die jetzigen Zeiten enthalten soll, seinen komischen Witz ins niedrigplatte ausarten läfst, davon geben wir nur folgende Redensarten zum Beweise: „er *schmiss* sich vor ihre Füsse — ihre Herzen *püffer-* „*ten* — er steckte eine Pfeiffe *ins Gesicht* — sie *schmauch-* „*ten* Taback etc." Unter die fünf entschiedenen Kennzeichen der Eheleute zählt der Vf., dass, wenn eine Frau ein Schnupftuch fallen lasse und der Mann sage, sie könne es selbst wieder aufnehmen, dieser ein Ehemann seyn müsse. Wusste der Vf. keine bessere Kennzeichen anzugeben, so hätte er lieber ein Beyspiel zurückbehalten sollen, welches seine Begriffe von guter Lebensart in kein vortheilhaftes Licht stellt.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Erzählungen vom Verfasser des Genius C. M. von Grosse.* Erster Theil mit einem Kupfer. 1793. 376 S. 12. Zweyter Theil. 1794. 328 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Wenn ein Mensch gleich beym Eintritte in den Gesellschaftssaal stolpert und auf die Nase hinfällt, so erweckt es wohl schwerlich eine gute Meynung von seiner Gewandheit. Eben so ein Autor, der sich, wie Hr. *Gr.* durch eine schlechte Vorrede ankündigt. Er will raisonniren, wie es scheint, ohne deutliche Vorstellungen: „Die *Novelle* hat meines Bedünkens überhaupt vor dem *Romane* in der Bearbeitung sehr wesentliche Vortheile. Die Laune, welche der Schriftsteller von der Betrachtung und in der Darstellung einer einzelnen Situation empfängt, ist weit mehr im Stande, sich gleich thätig zu erhalten und den Schicksalen des Gegenstandes gleich lenksam zu folgen. Die Umstände stellen sich mehr von selbst in ihrem passenden Lichte und in ihrer genauesten Beziehung dar; kurz, alles läuft weit leichter und schneller dem Ziele zu. Endlich sind sie auch kleine Miniaturgemälde, in denen die halb versteckten, beynahe unsichtbaren Züge alles entscheiden und ihrer Undeutlichkeit wegen leichter etwas gewinnen, als verderben konnen." Wir glauben, dass Undeutlichkeit nirgends etwas gut mache, oder *gewinne*, wie Hr. *v. Gr.* sich ausdrückt, weder in einer Novelle noch in — einer Vorrede. So schlecht er seine Theorie vorträgt, eben so schlecht erzählt er; und das ist doch, wie er selbst gesteht, sein ganzes Verdienst, da der Stoff der meisten Novellen aus dem Spanischen genommen ist. Wir fanden den Styl äusserst gedehnt, die Sprache schlecht, unrichtig und nicht selten offenbaren Unsinn. I, S. 32: Dieser Augenblick einer allgemeinen, so sehr gespannten Aufmerksamkeit schien Mathilden, welche einen Brief von Adelheiden an Lerma hatte, zu günstig zu seyn, um ihn entwischen zu lassen, und um nicht zu versuchen, ihm denselben *im Geheimen* (heimlich) zuzustellen. Was kann schleppender seyn, als diese Periode? I, S. 69 jede ihrer *Empfindungen* war schrecklich *zusammengepresst.* I, S. 199: meine *Seele, krampfhaft* verzweifelnd, wusste kein Hülfsmittel mehr. Also giebt es auch einen Seelenkrampf? I, S. 292: „So viel Credit der Herzog auch *seinet* und seiner Familie wegen zu haben sich schmeicheln konnte." II, S. 1: „Er irrt neben den Trümmern umher, ehedem ein Schmuck Karthagos der Beherrscherinn der Meere, jetzt ein trauriges Denkmahl vorübergegangener Grösse und vom unerbittlichen Wankelmuth des Glückes." II, S. 215: Da er aber mehr Neigung für das Seltene und Sonderbare als für das Auffallende besass." Braucht es noch mehr Beweise, dass Hr. *v. Gr.* weder seine Muttersprache noch sich selbst recht verstehe?

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Duldung und Liebe.* Schausp. in 3 Aufz. 1794. 84 S. 8.

Drengheim, ein fortgejagter Lieutenant, der sich für einen Rittmeister ausgiebt, liebt die Tochter des Amtmanns Frankenburg, und will sie entführen. Philipp, der Sohn eines Juden, ist französischer Lieutenant, und kommt in seine Vaterstadt zurück, um das grosse Vermögen seines kürzlich verstorbenen Vaters anzutreten. Er hat in 12 Jahren Luisen nicht gesehen; liebte sie aber schon in ihrer Kindheit, gesteht ihr nun seine Liebe, und Luise — fallt ihm in die Arme. Der Amtmann ist auf der Stelle mit allem zufrieden; nur die Mutter will nicht einwilligen; aber der *Pastor* überzeugt sie endlich, dass sie ihre Einwilligung geben *müsse.* Philipp wird ein Christ, und so geht alles gut. Dem Rittmeister hat Karl, Luisens Bruder, ein Billet geschrieben: Luise wolle sich entführen lassen; er möge um 10 Uhr Abends mit einem Wagen in der Allee seyn. Der Rittmeister kommt, hält den als Mädchen verkleideten Karl für seine Geliebte, will mit ihr einsteigen, als plötzlich Philipp, Luise, der Amtmann, der Pastor etc. erscheinen, und Polizeyknechte sich seiner bemächtigen wollen. Philipp erkennt ihn, und aus Rücksicht für seine Familie lässt ihn der Amtmann ungehindert abziehen. Der Rittmeister empfängt von Philipp noch einen Geldbeutel, und verkündigt nun seines Wohlthäters Lob mit einer Innigkeit, die herzbrechend ist; predigt Moral und Duldung, und fasst den gottseligen Entschluss, hinzugehen, seinem Vater sich zu Füssen zu werfen, und fromm zu werden. Lange ist uns kein so durchaus schlechtes Product vor die Augen gekommen, wie dieses. Der Vf. hat keine Kenntnisse der Bühne, versteht seine Muttersprache nicht, und hat keinen Begriff von Charakteristik, Plan und Darstellung. Seine Apologie der Juden und der französischen Freyheit und Gleichheit ist so elend, dass weder die Juden, noch die Frankreicher darauf stolz seyn können.

Halle, b. Hendel: *Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekannten Beherrschers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande.* Zweytes Bändchen. 1793. 192 S. Drittes Bändchen. 1794. 160 S. 8. (22 gr.)

Diese vierthalbhundert reichlich mit Sprachfehlern, Constructionsverdrehungen und Superlativen angefüllten Seiten führen zwar den Leser durch Fluthen von Thränen, Seufzern und Gefühlen, über Felsen, Klippen und Wälder, in Palläste, Thürme, geheimnisvolle schauerliche Gewölbe und Grüfte, in fürchterliche Stürme und Gewitter, durch hochtrabende moralische Tiraden und Phrasenlabyrinthe, bey deren Ausgange man nicht um einen Schritt weiter gekommen ist; man erfährt wohl auch etwas aus dem Leben des eigentlichen Helden der Geschichte, aber in der Hauptsache steht man noch immer auf der alten Stelle. Man erfährt weder etwas von den höhern Illuminaten, noch von ihren verborgenen Obern, und der unbekannte Beherrscher dieser Obern, ist, was man auch schon wusste, ein Verrückter, der in einem fort, von Gottesbewusstseyn, von höherer und höchster Aufopferung, durch die er zum Gottheitsziel menschlicher Grösse hineilt, von einem Kreise Gottgleicher Menschen und von dem aus Elend und Leiden emporkeimenden höchsten Glück der Menschheit, u. d. g. mehr radotirt, und sich als *Vater- Mutter- und Schwestermörder aus Pflicht* ankündiget. Der Zweck dieser Missgeburt von einem Roman ist, wie sich der Vf. nunmehr erklärt hat, ein *schauerndes Beyspiel* (man denke, an einem fingirten Narren!) zu geben, wie nicht allein das Verlassen auf eigene erträumte übermenschliche Kräfte, von *überspannter, nicht genug geläuterter Aufklärung* geleitet, (!!) sondern auch *tiefsinnige Speculationen* zu den Extremen des Lasters führen. Wer bessern will, muss doch wissen, *wer* gebessert werden soll. Das scheint aber der Vf. so wenig zu wissen, als er philosophische Speculationen von Phantasieen, Philosophen von Phantasten und wirkliche Menschen von erdichteten zu unterscheiden vermag.

Offenbach, b. Weiss u. Brede: *Der Waldbruder im Eichthale.* Eine Volkssage. 1794. 192 S. 8. mit 6 Kupfern. (16 gr.)

Nach der Versicherung des Vf. soll dieser kleinen Rittergeschichte eine Volkssage zum Grunde liegen. Ritter Siegfried lässt sein junges Weib Irmengard bey einem Feldzuge unter der Aufsicht seines Vasallen Gastro zurück. Nach allen vergeblichen Versuchen, sie zur Untreue zu verführen, bringt er es zuletzt aus Rache bey ihrem Gemahl so weit, dass dieser ihm den Auftrag giebt, seine unschuldige Gattinn aus dem Wege zu räumen. Irmengard rettet sich mit ihrem Kinde, und lebt einige Jahre als Waldbruder im Eichthale, wo sie endlich ihr Gemahl wiederfindet. Die Ausführung dieses abentheuerlichen Romans, der grösstentheils im Dialog mit einigen untermischten Versen geschrieben ist, beweiset, dass die Vermeidung der Karrenschiebersprache, welche der Vf. in der Vorrede bey unsern gewöhnlichen Rittergeschichten missbilligt, bey weitem noch nicht alle Foderungen an einen guten Romanschreiber erschöpfe. Der Vf. lässt seine Ritter vom Herkules, von der Pallas, vom edlen Kurzius u. s. w. sprechen, ohne zu bemerken, wie wenig man damals von Mythologie und alter Geschichtskunde wusste. Dass Irmengard den Waldbruder, der sie im Eichthale aufnimmt, auf die Seite gehen heisst, um ihrem Säuglinge Nahrung zu reichen, zeigt von keiner richtigen Unterscheidung zwischen weiblicher Ziererey und wahrer Sittsamkeit. Unter den Nachlässigkeiten, die sich der Vf. im Schreiben erlaubt hat, bemerken wir nur, dass das Kind, welches S. 37 als ein Mädchen vorgestellt ist, S. 190 in einen Knaben verwandelt wird.

Prag u. Leipzig, b. Albrecht u. Comp.: *Die unruhige Matrone von Pfyrt.* Seitenstück zum alten Ueberall und Nirgends aus dem dreyzehnten Jahrhundert(e). 1795. 235 S. 8. (20 gr.)

Die Liebhaber der Romane, die in das Wundervolle übergehen, werden die unruhige Matrone mit vorzüglichem Vergnügen lesen, da die Geschichte so verwebt ist, dass der Ausgang derselben nicht, wie bey den gewöhnlichen Romanen, errathen werden kann. Der Schluss des Buchs lässt aber den gespannten Leser völlig unbefriedigt; der Faden wird auf einmal abgerissen, ohne dass in der Vorrede eine Ursache davon angegeben wäre. Die Schreibart ist öfters zu abgekürzt und verworren, auch undeutlich durch Versetzung der Wörter, unter denen es nicht selten allzugesuchte oder zu niedrige giebt; z. B. Reichs- und andre Fürsten-Ritter, die auch hatten etwas unter den Daum zu schiessen (um zu Yagen, die auch etwas zu verschwenden hatten.) — Er hatte alle Schönen beaugapfelt. — Die Gegend war gleichsam gespickt mit kleinen Haynen.

Das *Ruhebette* wird mit dem widrigen Ausdrucke eines *Faulbettes* bezeichnet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. Berlin, b. Pauli: *Morgen- und Abendgebete für Kinder* auf alle Tage in der Woche. 36 S. 12. (1 gr.) Rec. ist kein Freund von Formulargebeten, am wenigsten für Kinder. Glaubt aber Einer oder der Andre, dass er sie gebrauchen muss, um seine Kinder beten zu lehren, so kann er diese ohne Schaden wählen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. August 1795.

NATURGESCHICHTE.

Hannover u. Osnabrück, b. Ritscher: *Beobachtungen, Zweifel und Fragen, die Mineralogie überhaupt und insbesondere ein natürliches Mineralsystem* betreffend. *Zweyter Versuch.* Die alten Erd- und Steinarten nebst ihren unmittelbaren Abkommlingen. Von *Franz Freyherrn von Beroldingen,* Domherrn zu Hildesheim und Osnabrück, 1794. 760 S. 8.

Der Vf. legt hier gleichsam sein geognostisches Glaubensbekenntnis über das Alter und die Entstehung der Grunderden, so wie über die Entstehung der uralten und mittelzeitigen Gebirge ab. Es wird sich gewiss jeder Mineraloge mit uns über die Erscheinung dieser äusserst reichhaltigen und wichtigen Schrift freuen, wenn er auch gleich nicht immer einerley Ueberzeugung mit dem Vf. haben sollte. Der Vf. erklärt aber dieses Werk für einen blossen Versuch, den er nur deswegen dem Publicum vorlege, weil er ihn unter allen ihm, über diesen Gegenstand bekannt gewordenen, Schriften für eine, der Natur am getreuesten bleibende, Arbeit halte, die sich auf lauter Beobachtungen stütze, welche er nicht auf einem einzelnen Gebirge, noch weniger in der Studirstube, sondern in manchen Gebirgsketten verschiedener Länder, mit einem Wort in der ausgebreiteten Natur selbst gemacht habe. Indessen hat der Vf. doch auch die Beobachtungen und Erfahrungen anderer Mineralogen nicht nur benutzt, sondern sie ausführlich und meistens wörtlich mitgetheilt. Wir hätten aber doch gewünscht, dass er die wörtlichen, öfters sehr weitläuftigen, Auszüge nicht mit in den Text verwebt, sondern in Noten mitgetheilt hätte, theils weil dadurch der Zusammenhang unterbrochen und die Uebersicht des Ganzen sehr erschwert wird; theils damit Platz gewonnen worden wäre, um noch mehrere Schriften anführen zu können. Auch hätte der Vf. um so mehr durch eine Inhaltsanzeige eine Uebersicht seines Werkes geben sollen, wie er bey dem ersten Versuch gethan hat, da hier das Nachschlagen durch kein Register erleichtert wird.

Den Anfang dieses Werks macht eine schätzbare Untersuchung über die Grunderden und deren Alter, worinn S. 35 u. 41 als wahrscheinliche Vermuthung aufgestellt wird, *dass die Kieselerde die Muttererde der übrigen Erdarten,* und wo nicht die älteste, doch gewiss die häufigste, auf unserm Planeten sey, ohne übrigens eine Verwandlung der einen Grunderde in die andere anzunehmen. Das Hauptresultat jener Untersuchung besteht nach S. 41 darinn: dass vier sehr wesentlich von einander verschiedene Erdarten, nämlich die *Kiesel-, Alaun-, Kalk- und Bittererde* als wirkliche einfache oder Grunderden zu betrachten seyen. Der Vf. lässt sich übrigens bey der bis jetzt herrschenden Dunkelheit über diesen Gegenstand, nicht darauf ein, *ob* und noch weitweniger allenfalls *wie?* dieselben aus *der vielleichtigen Urerde des Quarzes* — wie er sich ausdrückt — ausgegangen seyen, und in diese, als in dem gewöhnlichen Cirkel der Natur, wieder zurückkehren, und welche Schicksale und Modificationen sie während ihrer Wanderschaft zu erfahren gehabt haben möchten? Die Schwererde hält der Vf. für keine wahre Grunderde, wenigstens für keine Grunderde, die ein so hohes Alter wie die übrigen angezeigten vier Grunderden habe, weil sie weder als ein wesentlicher Bestandtheil des *uralten* Granits, noch auch in einzelnen Felsen oder Lagern, sondern meistens in neuern Gebirgen und in Gängen und Klüften, und auf uralten Gebirgen nur in Verbindung mit andern Erd- und Steinarten vorkomme; er vergleicht daher den Schwerspat mit dem Flussspat und Gyps, und sagt S. 38: „wobey jedoch nicht zu läugnen steht, dass selbe (die Schwerspate) wenigstens so, wie die Flussspate, wo nicht eine eigenthümliche, doch eine andere, uns noch unbemerkte, besonders modificirte Säure oder einen andern Zusatz enthalten möge, wovon die Kalkerde in den Flussspatarten nicht nur bekanntermassen ganz unkenntlich gemacht, und mit von dem Kalke ganz abweichenden Eigenschaften begabt worden ist, welches dann auch wohl bey der ebenfalls, wie der Flussspat, gänzlich parasitischen Steinart dem Schwerspat aus noch andern hier nicht anzuführenden Gründen, der Fall seyn dürfte, so wie alle parasitische niemals in ganzen Felsmassen, oder eigenen Schichten vorkommenden Steine nur allzu deutlich eine spätere Erzeugung anzudeuten scheinen."

Von der Untersuchung der Einfachheit und des Alters der Grunderden, geht der Vf. auf die Entstehung und das Alter der aus jenen angenommenen Grunderden entstandenen Gebirgsarten über; er sagt S. 32: „Felsmassen nenne ich alle diejenige Gebirge, und eben das sind die uralten, welche aus keinen ordentlichen Abtheilungen, oder Lagen und Schichten zusammengesetzt sind, sondern das Ganze derb und gleichsam in einander geflossen ist. Unter diesen Felsen kommen unter den uralten Gebirgen sowohl Granit, als Kalk und Bittererdigte, oder Serpentin Berge vor." Nach dieser Bestimmung erklärt er allen Granit, an welchem eine Lagerung oder Schichtung wahrzunehmen ist, z. B. allen sächsischen Granit, den Granit, der den Brocken in Niedersachsen bildet u. s. w. für einen *mittelzeitigen,* ja

ja sogar für einen regenerirten Granit. Rec. kann hiebey dem Vf. nicht beypflichten, denn er hat selbst, zwar nicht in der Schweiz, aber in mehreren Ländern Gelegenheit gehabt, viele Granitgebirge zu sehen, und hat immer deutlich öfters sehr mächtige Lager an denselben und insbesondere auch auf dem, vom Vf. nach S. 254, 364, u. s. w. als uralt anerkannten Riesengebirge beobachtet; jeder Reisende wird sich auch daselbst an mehrern Stellen, und besonders auf *dem höchsten Punkte* des Riesengebirgs, an der Schneekuppe, deutlich, nicht allein von der Lagerung des Granits, sondern auch von dem Uebergange des Granits in Gneis und Glimmerschiefer überzeugen können. Zwar scheint der Vf. diesem Einwurfe durch das Zeugniss des Hn. Jirasecks, S. 364 u. 365, zu begegnen, da er sagt: „wenn man das Riesengebirge von der böhmischen Seite oder von Prag her, besteigt, so kommt man aus Steinkohlen, Alaun und Thonschiefer, jüngerem Sandstein und andern solchen Flözlagern endlich an den Fuss dieses, gegen andere Berge dieser Länder gerechnet, mit Recht sogenannten Riesengebirgs, welches auch von dieser Seite her bis auf eine, das sächsische Erzgebirge weit übersteigende Höhe, mit mittelzeitigen Schieferfelsarten und zwar vorzüglich mit geschichtetem, oder jüngerm Granit und Gneis mit Glimmer, Gestellstein-, und Wetzsteinschiefer überkleidet ist, indem man diese geschichtete Structur des Bergs bis auf die sogenannte Schneekuppe bemerkt, die zwar aus grobkörnigtem Granit besteht, und von dem Hn. Jiraseck S. 18 ausdrücklich sagt, dass er viele Merkmale einer spätern Entstehung an sich trage, und an vielen Stellen mit Gneisschiefer überkleidet sey." Hr. Jiraseck hat sich durch seine mineralogischen Bemerkungen über das Riesengebirge nicht gerade als einen sehr geübten Geognosten legitimirt; am wenigsten aber möchten wir ihm gerade auf sein Wort ohne alle übrige Beweise glauben, dass der angezeigte Granit *viele Merkmale* einer spätern Entstehung an sich trage. Das Zutrauen, das der Vf. hier in die Richtigkeit der Aussage des Hn. Jiraseck setzt, ist uns um so mehr aufgefallen, da er sonst so vorsichtig und mit so vieler Kritik die Beobachtungen anderer sehr berühmter Mineralogen, z. B. eines *Ferbers*, *von Saussure's*, *von Charpentier's* u. s. w. prüft, und da es noch überdies *so wenige zuverlässige* Merkmale giebt, welche das relative Alter der Granitarten genau bestimmen; hiezu kommt noch ferner, dass man sich nach des Vf. Hypothese die Regeneration des Granits und die Entstehung des Gneises und Glimmerschiefers auf der Schneekuppe als dem *höchsten Punkte* des Riesengebirges nicht wohl erklären kann, ohne noch ungleich höhere über die Schneekuppe hervorragende Berge von Urgranit in der Vorzeit anzunehmen; und wo haben wir Gründe hiezu? —

In mehrern Stellen, z. B. S. 102, 183 u. s. w., eifert der Vf. gegen Saussure und Kirwan, welche von einer Krystallisation des Granits sprechen, da er doch selbst, nach S. 580, geneigt ist, eine Krystallisation des Granits anzunehmen. Indessen scheint es uns, als wenn der Vf. wenigstens Kirwan missverstanden hätte, wenn er glaubt, dass dieser von *Krystallisation* im engern Sinne rede; denn K. nennt mit sehr vielen Chemikern und Mineralogen jedes Aggregat, das durch die Wirkung der chemischen Verwandtschaft sich gebildet hat, krystallinisch, oder durch Krystallisation entstanden; d. h. dieser Körper, z. B. der Granit, der körnigte Kalkstein und jedes Fossil mit abgesonderten Stücken, ist nach dem nämlichen Gesetze entstanden, nach welchem die regelmässigen Formen oder die Krystallisationen entstehen, und es sind nur zufällige Umstände eingetreten, welche verhindert haben, dass jenem Gesetze zufolge, z. B. der Glimmer, Feldspat und Quarz im Granit nicht immer ihre bestimmte Krystallformen annehmen konnten. — Der Vf. nimmt vier uralte Gebirgsarten an, nämlich einen *Urgranit*, eine seltene *mergelartige Gebirgsart*, die nach S. 46 nur Keile zwischen andern Urgebirgsarten ausmacht; einen *Serpentinfels* und den *Urkalk*. In Hinsicht der Bestimmung des letztern weicht der Vf. mit dem Hn. von Fichtel von der bisherigen Meynung ab; denn er sagt S. 71: „Ich sehe also mit dem Hn. v. Fichtel den derben, festen, marmorartigen, felsenartigen, nicht geschichteten und keine Versteinerungen enthaltenden, Kalkstein, der uralten Gebirge, als den *ältesten*, den salinischen oder schuppigten Kalkstein aber als einen später, aus jenem erzeugten, obschon sehr alten, Kalkstein an. Nur gehe ich vom Hn. v. Fichtel sowohl als von dem Hn. Herrmann darinn ab, dass ich den weit jüngern Kalkstein unsrer Flözgebirge grösstentheils aus dem Thierreiche abstammend vermuthe, welcher sodann wieder seine noch jüngere Abkömmlinge hat, nämlich den Kalkspat, den Kalkstalaktit, den Kalktuffstein u. s. w." Alles, was man mit Gewissheit aus den angezeigten vier uralten Gebirgen sagen könne, besteht nach 92 darin: „*Erstlich*, dass diese 4 uralten Grund- oder Felsgesteinarten, besonders die gemeinsten, die aus Felsmassen bestehenden Granitgebirge, älter als alle übrige geschichtete sind, und im Ganzen genommen die höchsten Punkte unsers Erdballs und der Granit vorzüglich den Kern, oder mit mehr Gewissheit, die äussere, bis in die, uns bisher bekannte Tiefe, setzende Erdrinde ausmache. *Zweytens*, dass sie nicht wie die spätern, aus dem Zuthun des Wassers, wenigstens nicht durch ein allmähliches schichtenartiges Absetzen, aus demselben entstanden, oder niedergesessen seyen, welches ihre derbe, gleichartige, gleichsam hingegossene, in keine sichtbare Lager oder Bänke abgesetzte Masse hinlänglich beweist; ob schon wieder auf einer andern Seite betrachtet, diese Gebirge, wenigstens bis in eine gewisse oberflächliche Tiefe, ehemals erweicht und locker gewesen zu seyn scheinen etc."

Es ist eine in neueren Zeiten oft bestätigte Erfahrung, dass nicht aller Granit von gleichem Alter ist; allein die Behauptung des Vf., dass aller später entstandene Granit aus aufgelöstem Urgranit entstanden, und aus den verwitterten Granitbrocken durch ein Cement zusammengekittet seye; ist eine von den vielen neuen Ideen dieses Buchs, die uns aber sehr gewagt zu seyn scheint. Um die Entstehung des neuern Granits zu erklären, äussert der Vf. S. 170 seine Gedanken und Beobachtungen über die *Verwitterung* überhaupt, und

des Granits insbesondere, die sehr interessant sind, hier aber keinen Auszug erlauben. Noch auffallender, als die eben angezeigte Behauptung, scheint uns diese zu seyn, dass der *Gneis*, *Glimmerschiefer*, *Thonschiefer*, *Hornblendschiefer*, die *Grauwacke* u. s. w. ebenfalls *unwidersprechlich Abkömmlinge* von dem Urgranit seyn sollen. Der Vf. behauptet dies in mehrern Stellen, z. B. S. 43 mit folgenden Worten: „Was die unmittelbar auf und an den Granitgebirgabhängen auf- und anliegende Gneis und seine Abarten, die oft mehr oder weniger Alaunerde in sich enthalten, betrifft, so sind diese, wohl mehr als wahrscheinlich, aus mehr oder minder zerstörten, mehr oder minder zerkleinten, und mehr oder minder ausgewaschenen Granitarten selbst entstanden, deren Bestandtheile der festeste der Quarz, und der zäheste der Glimmer, der Zerkleinerung und Abnützung am meisten und längsten widerstanden haben: dahingegen der dritte wesentliche Bestandtheil des Granits der minder feste Feldspat dadurch (wenigstens unsern Augen) am unkenntlichsten geworden ist." Hin und wieder lasst sich übrigens der Vf. doch auch in seinen Behauptungen einen Widerspruch zu Schulden kommen, welches uns ein Beweis zu seyn scheint, dass er selbst noch nicht recht im Reinen mit seinen Theorieen ist; z. B. S. 280 sagt er, nachdem er kurz vorher von dem Verwittern und Zerfallen des Granits gesprochen hat: Wer sich einen Begriff von der ehemaligen und zum Theil noch fortdauernden Zerstorung der Granitgebirge machen wolle, habe die beste und lehrreichste Gelegenheit „*an dem, von andern Granitkettengebirgen weithin abgeschnittenen, und in einer ziemlichen Ebene nur von seinen Kindern, den neuern Harzgebirgen, umgebenen, sonst gleichsam isolirt dastehendem uralten Granitgebirge, dem Blocksberg oder Brocken*;" und S. 101 und 376 macht er selbst wieder das hohe Alter des Brockengranits äusserst zweifelhaft. S. 338 theilt der Vf. folgende Tabelle über die nach seinen Hypothesen von dem Urgranit anstammende *Schieferfelsarten*, wie er sie nennt, mit:

I. *Grobkörnig zerkleint, wieder gemengt und zusammengekittet.*
- A. aus kennbaren Granittheilchen zusammengesetzt.
  - a. als *Geröll*, ohne Schichten
    - 1) in gröbern Brocken — die *Nagelfluhe der Schweizer.*
  - b. geschichtet.
    - 1) in feinen Körnern — der *regenerirte Granit.*
- B. Aus nur quarzartigen kenntlichen Granittheilchen zusammengesetzt.
  - a. als Geröll, selten geschichtet.
    - 1) grobkörnig - quarzig — der *Mühlen-Sandstein.*
  - b. geschichtet.
    - 1) feinkörnig - quarzig — die *Grauwacke der Harzer.*
    - 2) sehr feinkörnig - quarzig — der *Wetzstein (Cos).*

II. *Feiner zerkleint, gemengt und gemischt, und gleichsam in einander gestossen.*
Die Gneisarten im weitläuftigsten Sinne.
- A. In kenntlichem Quarz-, Glimmer- und Feldspatlagern — der *eigentlich sogenannte Gneis.*
  - a. mit Uebergewicht an Quarz — der *Gestellstein.*
  - b. — — — an Glimmer — der *Glimmerschiefer.*
  - c. mit Uebergewicht an Thon oder Steinmark — der eigentliche *Hornschiefer.*
- B. Mit kenntlichem Feldspat — der *Porphyr*?

III. *Mit zufälligen Bestandtheilen.*
- A. Mit krystallinischem Glimmer oder Granaten — der *Murkstein.*
- B. Mit Bittererde.
  - a. Roh — der *Grünstein* — *Graustein.*
  - b. krystallinisch.
    - 1) in Schuppen und Strahlen — die *Hornblende* — der *Hornblendschiefer.*
    - 2) in Säulen — — der *Schörl.*

Aus dieser kurzen Uebersicht dieses Systems ist zugleich abzunehmen, dass der Vf. in den meisten Stücken von den, über diesen Gegenstand bis daher allgemein gehegten Ideen abgeht, und auch selbst hie und da bis daher ungewöhnliche, wie es uns aber scheint, nicht immer ganz richtige Begriffe aufstellt; so z. B. S. 340 sagt er: „*Fels-Schiefer*, oder *Schiefer-Felssteine*, nenne ich die Steinarten darum, weil sie in ihrer natürlichen Lagerstatte *nur auf den uralten Felsmassen*, von welchen sie abstammen, *unmittelbar aufsitzen*, und sich hiedurch, wie durch den gewählten Namen, von den jüngern Schiefern der eigentlichen Flözgebirge aller Art, hinlänglich unterscheiden." Rec. hat aber auch schon an mehreren Orten wahre Flözgebirgsarten auf uranfänglichem Granit aufsitzend angetroffen. Allein der Vf. wird in solchen Fällen, seiner Theorie zufolge, das hohe Alter des Granits bezweifeln; allein da nach seinem eigenen Geständniss der uralte Granit noch hie und da entblösst zu sehen ist, so scheint uns kein Grund vorhanden zu seyn, warum sich nicht auch in vorigen Zeiten auf dergleichen entblössten Granit Flözgebirgsarten haben niedersetzen können. Allein dies bey Seite gesetzt, so widerspricht sich der Vf. S. 252 selbst, wo er behauptet, den regenerirten Granit, den er doch zu den Schieferfelsarten rechnet, an mehr als einem Orte in der Schweiz auf neuerem, einzelne Versteinerungen enthaltendem Kalkgebirge, aufsitzend gefunden zu haben. Da nun nach dieser Theorie noch täglich aus verwittertem Granite jene oben angezeigten *Felsschiefer* entstehen, so müssen dergleichen Fälle, dass sie auf neuern Flözgebirgen aufsitzen, nicht selten, folglich die angezeigte Bestimmung der Schieferfelsarten *unrichtig* und *unbrauchbar* seyn. Besonders ist es uns auch aufgefallen, die aus Granit bestehende *Nagelfluhe*, oder besser, die Seifengebirge, hier unter den *Felsschieferarten* aufgeführt zu finden, da dergleichen auf oder zusammengeschwemmte Gebirge, nach des Vf. eigenem Geständniss, nicht einmal *Schichten* oder Bänke haben, und sie, nach S. 350, noch täglich durch Localrevolutionen entstehen, und gar nichts Schieferähnliches an sich haben.

Was nun den *wiedererzeugten Granit* betrifft, so kann sich Rec. schlechterdings nicht überzeugen, dass *aller* jüngere Granit, wie der Vf. behauptet, aus *zusammengekitteten* Kornern des Uralten bestehe; denn man müsste doch gewiss das Cement deutlich sehen, und als-

alsdann würden wir einen solchen Granit zu den *Trümmersteinen* oder *Breccien* rechnen. Wir müssen es daher dem Urtheil und der Erfahrung des Publicums überlassen, ob es des Vf. Beobachtungen für vollkommen richtig annehmen will, nach welchem aller geschichtete Granit jünger, und von dem uralten abstammend ist. S. 355 gesteht zwar der Vf. ein, dass der uralte, niemals in Bänken brechende. Granit öfters auch sehr zerklüftet vorkomme; wir hätten gewünscht, dass es ihm hiebey auch gefallen hätte, uns die Unterscheidungszeichen zwischen diesen öfters ziemlich regelmässigen Klüften und den Merkmalen der Schichten genau anzugeben, weil man uns sonst leicht diese, je nachdem es in eine Theorie passt, für zufällige Sprünge und Klüfte, oder für wahre Schichtung angeben kann, ohne dass wir bestimmt wissen, aus welchen Gründen; denn damit können wir uns doch wohl nicht begnügen, wenn der Vf. S. 357 sagt: „Als ein zweytes geologisches Axiom setze ich also fest, dass alle uralten Gebirge, sie bestehen aus Kalk, Granit, oder bittererdartigen Felsen, ohne eigentliche Schichten, sondern in minder oder mehr dichten Felsmassen vorkommen, und ihre nicht seltene perpendiculäre Spaltungen, die mich hier ohne dies nichts angehen (warum nicht? *stehen denn nicht auch viele Gebirgsarten mehr oder weniger auf dem Kopfe?*) nur als zufällig zu betrachten sind." *(An was erkennt man, dass sie zufällig sind?)* Die 3te Schieferfelsart, welche, nach des Vf. Theorie, aus dem aufgelösten Granit entsteht, ist der sogenannte *Mühlen-Sandstein*, welcher sich von allen neuern und mittelzeitigen (?) Sandsteinarten dadurch unterscheiden soll, dass er gewöhnlich nicht wie jene geschichtet, sondern in unordentlich unter einander geworfenen Haufen und Keilen, oder in mächtigen nicht geschichteten Bänken, wie die grobe Nagelfluh, als eine noch unvollkommene Bekleidung des Granits an dem Fusse oder in den ehemaligen Schluchten des Mittel- oder Schiefergebirgs gefunden wird; und aus weit gröbern minder abgerollten, immer etwas durchscheinendern, und gleichsam glasartigeren Quarzkörnern, denen zuweilen noch vollkommene Granitkörner untergemengt seyen, als der neuere Sandstein besteht, und niemals eine Spur von irgend einem organischen Körper erhält.

Die *Grauwacke* ist die 4te Gebirgsart, die der Vf. aus der Verwitterung des Urgranits ableitet, und die er nicht mit dem gewöhnlichen Flöz-Sandstein zu verwechseln rathet. S. 401 sagt er: „Ein wesentlicher Unterschied, wodurch sich dieses *Mittelding* von mittelzeitiger Schieferfels und neuerer Flözgebirgsart hinlänglich auszeichnet, ist die, dem gemeinen Sandstein ganz fehlende, Eigenschaft, wirkliche Erzgänge in sich zu führen, da der Sandstein der Flöze zwar allerdings Erze, z. B. die Kupfersanderze, auch wohl allenfalls Flöze und Wechsel, aber nimmermehr wirkliche Erzgänge zwischen sich hat." Rec. muss zwar bekennen, dass wahre Gänge im Sandstein sehr selten sind, indessen ist ihm doch ein Beyspiel von Bulach bey Calw im Würtembergischen bekannt, wo ein wahrer Gang, der Fahlerz und Kupferlasur führt, und der zum Theil schon sehr abgebaut ist, mitten durch einen rauhen, *wahren Sandstein* setzt.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Böhme: *Justus Graf von Ortenburg*. 4ter Th. 1793. 295 S. 8.

Berlin, b. Maurer: *Annalen des Theaters.* 15tes H. 1795. 112 S. 8.

Leipzig, in der Weygandschen Buchh.: *Auswahl der nützlichsten und unterhaltendsten Aufsätze für Deutsche.* Aus den neuesten Brittischen Magazinen. 16ter B. — Auch unter dem Titel:

Neue Auswahl der nützlichsten und unterhaltendsten Aufsätze für Deutsche. 3ter B. 1795. 330 S. 8.

Cassel, b. Griesbach: *Rittergeschichten, Erzählungen und Schwänke,* von *G. Wr.* 2tes B. 1795. 336 S. 8.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Physikalisch-ökonomische Bibliothek,* worinn von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthschaft betreffen, zuverlässige und vollständige Nachrichten ertheilet werden. Von *J. Beckmann.* 18ter B. 3tes St. 1794. 12 B. 4tes St. 1795. 4 B. 8. (10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Lemgo: Gräflich-Lippische Depositen-Ordnung vom 12 März 1789.* 27 S. 4. (3 gr.) Die Rubriken, unter welche die hier vorkommenden einzelnen gesetzlichen Anordnungen gebracht worden, sind folgende: *I) Von Depositalbehältnissen, Depositariis und Depositenbuch. II) Vom Verfahren bey Annahme ins Depositum. III) Vom Verfahren bey Auszahlung oder Zurückgabe aus dem Deposito. IV) Von Depositionsgebühren. V) Vom Ausleihen der Depositengelder. VI) Von Abnahme der Depositenrechnung, von Visitation der Depositencassen, und den Depositaltabellen. VII) Von Berichtigung der ältern Depositorum und von Bestrafung derer, die sich an Depositalgeldern vergreifen.* — — Vollständig und erschöpfend, auch durchaus zweckmässig scheint uns diese Gesetzgebung; ins Detail aber können wir uns freylich hier nicht einlassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. August 1795.

NATURGESCHICHTE.

HANNOVER u. OSNABRÜCK, b. Ritscher: *Beobachtungen, Zweifel und Fragen, die Mineralogie* überhaupt und insbesondere *ein natürliches Mineralsystem* betreffend etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der *Wetzstein* ist nach des Vf. Theorie die 5te Schieferfelsart, die sich aus den kleinsten Quarzkörnern des verwitterten oder zerstörten Granits gebildet haben soll. Wir müssen übrigens bekennen, dass wir nach folgender Beschreibung des Vf. nicht recht im Stande sind, den Wetzstein von einem gewöhnlichen sehr feinkörnigen Flözsandstein zu unterscheiden; denn er sagt S. 404: „diese, den mittelzeitigen Gebirgen eigenthümliche Schieferfelsart, besteht eigentlich aus sehr feinen Quarzkörnchen in einem thonartigen Cement, und diese seine Bestandtheile sind in ihm so innigst mit einander verbunden, und der Quarz überdies so äusserst zerkleint, dass schon manche den Wetzstein gerade zu für eine gemischte Steinart, obschon irrig, ausgegeben haben, und allerdings gehört er, wie alle regenerirte Granitarten unter die Gemengten, welches nebenzu meine obige Meynung bekräftiget, dass sie meist nur aus mehr oder minder mechanisch zertheilten und abgeriebenen Theilchen des Granits und vorzüglich ihrer Quarzkörner herrühren."

Der 6te Abkömmling des uralten Granits, der durch Wasser eine Zerstörung erlitten hat, ist nach des Vf. Theorie der *Gneis*, den er aber wohl schwerlich an mehrern Orten in der Natur selbst zu untersuchen und kennen zu lernen Gelegenheit hatte, denn seine Aeusserungen über diese gewiss merkwürdige Gebirgsart, scheinen uns etwas einseitig zu seyn. S. 415 giebt der Vf. den Unterschied des regenerirten Granits und des Gneises mit folgenden Worten an: „*Erstens, sagt er*, (unterscheidet sich der Gneis) durch das Zusammensetzen derselben, (nämlich der Bestandtheile) in ein nicht nur geschichtetes, sondern wirklich schiefriges Gefüge. *Zweytens*, durch den oft gänzlichen Mangel (??) des kenntbaren Feldspats, der im Granit ein wesentlicher Bestandtheil, in dem Gneis hingegen statt dessen insgemein (??) nur ein daraus entstandener quarziger Thon oder auch Steinmark ist; und endlich *drittens* ist in dem Granit insgemein der Quarz der allergemeinste und überwiegende Bestandtheil, welches sich in dem wahren Gneis ganz anders verhält, wo insgemein der Glimmer die sichtbare Oberhand hat, und daher seine Bestandtheile gemeiniglich folgendermassen zu ordnen sind: *Glimmer, Quarz* und *Feldspat*." Der zweyte Punkt ist unrichtig, indem der Feldspat bey dem Gneis ein *eben so wesentlicher* Bestandtheil, wie bey dem Granit ist, ob er gleich nicht immer so ganz auffallend deutlich zu erkennen ist, wie bey dieser Gebirgsart. Wenn der Feldspat im Gneis verwittert ist, so ist dies wie bey dem Granite eine zufällige Veränderung, die man als ungewöhnlich in jeder Hinsicht betrachten muss. Die grosse Menge des Glimmers, die in dem Gneis vorkommt, fällt dem Vf. schwer nach seiner Theorie zu erklären, und er wirft die Frage auf, ob nicht dieser Glimmer, der nicht in dem uralten Granit enthalten gewesen sey, erst später aus dem Thonigten desselben ausgezogen und bey dem Ablauf des Wassers, auf und in dem Gneis gezeugt worden sey? S. 425 wird noch gegen die allgemeine Erfahrung behauptet, dass der krystallisirte Glimmer in dem uralten Granit zur grössten Seltenheit gehöre, da er hingegen im Gneis öfters in regelmässigen Formen und besonders häufig auf den schiefrigen Ablösungen desselben, in regulären Sechsecken vorkomme. Rec. hat in seinem Leben schon vielen Gneis, aber noch niemals krystallisirten Glimmer, als Bestandtheil desselben gesehen, wohl aber in verschiedenen Granitarten. Uebrigens scheint uns nach des Vf. Theorie der mehrere Glimmer im Gneis leicht zu erklären zu seyn, ohne zu gesuchten Hypothesen seine Zuflucht zu nehmen. Da der Gneis aus verwitterten oder aufgelösten Granittheilchen durch Zusammenschwemmen des Wassers entstanden seyn soll, so ist uns leicht erklärlich, wie das Wasser den Glimmer, der leichter als Quarz und Feldspat auf demselben schwimmt, aus dem Granit hat auswaschen, und an gewisse Orte in beträchtlicher Menge absetzen und den Gneis daraus bilden können. Bis daher hat man *Gestellstein* und *Glimmerschiefer* für gleichbedeutende Benennungen einer und derselben Steinart angenommen, der Vf. aber führt unter jedem dieser Namen eine eigene Steinart, die aus zerstörtem Granit entstanden seyn soll, auf. Der Gestellstein unterscheidet sich nach des Vf. Angabe von allen Schieferfelsarten, durch sein Uebergewicht von Quarz, so wie der Glimmerschiefer durch sein Uebergewicht an Glimmer. Dieser soll auch noch dadurch zu erkennen seyn, dass er am weitesten von den Urgebirgen und Mittelgebirgen vorkomme; er hat daher den oben von dem Vf. angegebenen Charakter einer Schieferfelsart nicht an sich. Wir können es nach unsrer Ueberzeugung nicht billigen, dass der Vf. den Gestellstein und den Glimmerschiefer als zwey verschiedene Gebirgsarten aufführt, weil wir *erstens* den Namen *Gestellstein*, — der sich bloss auf den Gebrauch dieses Steins bezieht, und der in dieser Rücksicht noch eini-

einigen andern wesentlich verschiedenen Gebirgsarten, mit eben dem Rechte beygelegt werden kann, — ganz aus dem wissenschaftlichen Vortrage der Mineralogie ausmerzen würden; *zweytens* aber unterscheidet sich der Gestellstein vom Glimmerschiefer selbst nach des Vf. Bestimmung, nicht durch die Verschiedenheit oder Anordnung der Bestandtheile, sondern blofs durch das *plus* oder *minus* des Glimmers, und er gesteht S. 453 u. 579 selbst, dafs ein deutlicher Uebergang zwischen beiden Steinarten stattfinde. Da nun das *plus* und *minus* eines Gemengtheils in einer Gebirgsart uns nicht berechtigt, ihr in jedem Verhältnifs einen eigenen Namen zu geben, so kann diese zufällige Verschiedenheit uns noch weniger berechtigen, neue *Arten* daraus zu machen; denn wohin würde uns ein solches Verfahren leiten, wenn wir z. B. bey dem Granit, dem Sandstein, der Grauwacke u. s. w. auf die nämliche Art verfahren würden?

Der 9te Abkömmling von dem zerstörten Granit ist nach des Vf. System der berüchtigte *Hornschiefer* oder, wie er S. 463 glaubt, der *Thonschiefer* des Hn. Werner's; denn er sagt daselbst: „Nur bin ich nochmals zu erinnern gezwungen, dafs man bey mehrern neuern geologischen Länderbeschreibern, vorzüglich den Schülern der sonst ehrwürdigen *Wernerischen* Schule, unter dem Worte: *Thonschiefer*, insgemein, wie der Augenschein an Ort und Stelle, und gemeiniglich diese Beschreibungen selbst beweisen, den hier abzuhandelnden Hornschiefer zu verstehen habe." Rec. glaubt, dafs sich hierinn der Vf. sehr irre; indessen kann er nichts entscheiden, weil er das Fossil, welches der Vf. Hornschiefer nennt, und das aus den feinsten abgeriebenen Theilchen des Granits entstanden seyn solle, noch nicht gesehen hat, und er sich noch überdies zur *Wernerischen* Schule bekennt.

Nach S. 463 u. 464 sagt der Vf., dafs der Hornschiefer *aus abgenutzten, in eine Art von Leimen aufgelösten Feldspattheilchen, mit innigster Vermischung, theils mechanischem Gemenge von Kieselerde, und eben so mechanischer Einmengung, vielleicht Entstehung, der dieser Steinart gewöhnlichen, kaum sichtbaren Glimmerblättchen* bestehe. Nach der Versicherung des Vf. ist der Hornschiefer unter allen Schieferfelsarten diejenige, in welcher die Granitbestandtheile am wenigsten kenntlich sind; er handelt, S. 456—528, diese Steinart sehr weitläuftig und mit genauer Prüfung ab. Bey einer andern Gelegenheit sagt der Vf. S. 539: „der Hornschiefer besteht im Wesentlichsten aus den freylich oft mannichfaltig verunreinigten Bestandtheilen des Feldspats, folglich aus einem *steinmarkartigen Gemenge*." Aus diesem allen nun scheint uns klar zu erhellen, dafs der Vf. doch selbst keinen bestimmten Begriff von seinem Hornschiefer anzugeben vermag, weil er ihn das einemal für Werners Thonschiefer, das anderemal für ein Steinmarkartiges Gemenge ausgiebt. Nach dem Hornschiefer führt der Vf. den Porphyr auf, sagt aber dabey, dafs er noch ganz nicht im Reinen über die Entstehung desselben und also über den eigentlichen Platz sey, welcher dieser Gebirgsart angewiesen werden könne; denn er könne sich weder im allgemeinen *für die vulkanische, oder uralte, oder neptunisch mittelzeitige, oder die neuere flözigte Entstehung* dieser Gebirgsart erklären; er scheint überhaupt anzunehmen, dafs der Porphyr auf verschiedene Art von der Natur gebildet werde; denn er sagt S. 550: „die Natur hat oft zu dem gleichen Ziele verschiedene Wege, und dem Naturforscher liegt es ob, sie alle auszukundschaften, und dann erst läfst sich mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, dafs sie unter gegebenen Umständen auf diesem oder jenem am gewöhnlichsten wandele. S. 560 aber bestimmt er sich über die Entstehung derjenigen Porphyre, welche auf den Mittelgebirgen bey und zwischen den Schieferfelsarten vorkommen, und nimmt an, dafs sie so wie diese, entweder aus gröblich zerkleinten Granitkörnern oder aus zermalmten Bestandtheilen derselben, abstammen, und dafs die darinn isolirt befindlichen Feldspatflecken reguläre krystallinische Körper seyen, welche in dem Porphyr, später aus der ganzen Masse, nach der Analogie der Salz- oder Steinkrystallisationen, in der noch flüssigen oder wenigstens breyartigen Porphyrmasse, aus dem darinn hinlänglichen Feldspatstoff ausgeschieden, erzeugt, und erst später durch ein mehr oder minder bindendes gemeiniglich kieselartiges Cement in die gewöhnlich gröfsere oder geringere Steinhärte gebildet worden seyen.

Die Abh. über den Porphyr wird gewifs jeder Mineraloge mit sehr vielem Vergnügen lesen, denn sie ist sehr reich an wichtigen geognostischen Bemerkungen.

Den *Murkstein* führt der Vf. als den 11ten Abkömmling des Granits auf. Es ist ihm bey dieser Gebirgsart vorzüglich darum zu thun, die Entstehung der Granaten, welche einen Gemengtheil derselben ausmachen, zu erklären, weil der Urgranit, aus welchem der Murkstein entstanden seyn soll, weder Granaten noch Schörle eingeschlossen enthält; er nimmt daher als Grundsatz an, *dafs die Granaten, und alle (??) Steinkrystallisationen, Ausscheidungen und neuere Ausgeburten aus ihren besondern Muttergesteinarten seyen, und dafs dieses bey dem Granat wenigstens eine mittelzeitige Steinart sey.* Nach des Vf. Meynung ist nun der Granat, wie er sich S. 583 ausdrückt, *eine Art von Ausscheidung* aus dem Glimmer, oder wenn man will, eine *glimmerartige Quarzkrystallisation*, in welche der Glimmer nicht allein mit seiner, in ihm stets vorhandenen Alaunerde, sondern zum Theil als Glimmer selbst eingegangen sey. Der Vf. führt mehrere artige Beobachtungen und Versuche an, wodurch er beweist, dafs die Granaten in glimmerähnlichen Blättchen verwittern. Rec. mufs hierinn dem Vf. auch beypflichten, indem ihm die merkwürdige Verwitterung der Granaten, auch mehreremal zu Zöbliz im Erzgebirge aufgefallen ist, und wo sich auch täglich jeder durch tausendfältige Erfahrungen von dieser merkwürdigen Verwitterungsart der Granaten überzeugen kann; denn bekanntlich ist die Oberfläche des Serpentinfelsens daselbst, oder die obersten Schichten, das sogenannte Kammgebirge mit Granaten häufig vermengt, welche an der Luft mehr oder weniger in Glimmerähnliche Blättchen verwittert sind; indessen getraute Rec. sich doch nicht, aus dieser Erscheinung einen gleichen Schlufs mit dem Vf. zu ziehen.

Die

Die 12te Gebirgsart, welche nach dem Vf. aus dem Granit abstammt, ist der *Hornblendschiefer.* Die Hornblende entsteht, nach des Vf. Hypothese, auf eine ähnliche Art, wie der Granat; denn er sagt S. 597: „Um nicht misverstanden zu werden, muss ich beysetzen, dass ich die Hornblende zwar nicht als einen Schörl selbst, sondern nur als die Steinart ansehe, aus welcher im engern Sinne die reinern Schörlarten ausgeschieden werden, so wie ich oben die wahrscheinliche Ausscheidung der Granaten aus Glimmer angegeben habe; da übrigens der Glimmer selbst wieder eine frühere Ausscheidung aus der Alaunerde seyn dürfte, und eben so scheint die immer faserichte-strahlige oft blättrige compacte schwedische und deutsche Hornblende, eine talkartige Ausscheidung aus den, die Bittererde enthaltenden Steinarten, als dem Serpentin, vorzüglich dem unreinen Topfstein, und folglich eben so wie der Glimmer schon für sich eine unvollkommene Art von Krystallisation zu seyn." Den *Grünstein* hält der Vf. für eine Abänderung des Hornblendschiefers, oder für eine Schieferfelsart, in welcher die Bittererde nur roh und gleichsam unbearbeitet sichtbar beygemengt sey, ohne dass man sie unter die eigentlichen Serpentinarten zählen könne.

S. 611 handelt der Vf. noch kurz *von dem mittelzeitigen, vom uralten Thon abstammenden Thonschiefer,* und beweist, dass es keinen uranfänglichen oder uralten Thonschiefer gebe. S. 626 untersucht er *die mittelzeitigen bittererdigten Schieferfelsarten,* welche er als Abkömmlinge von uralten bittererdigen Grund- oder Urgesteinen betrachtet. Von diesen geht er auf die Untersuchung des *Mittelzeitigen,* vom uralten Kalkfels abstammenden Kalkstein über. Nach der Behauptung des Vf. ist der körnigte Kalkstein eine Ausgeburt des uralten dichten Kalksteins, wie wir schon oben angeführt haben. Indessen ist diese Untersuchung äusserst wichtig und lehrreich, indem der Vf. die wichtigsten neuern Beobachtungen über diesen Gegenstand mit vieler Sorgfalt gesammelt, und sehr scharfsinnig gegen einander gestellt hat.

Am Ende führt der Vf. noch kurz die Gründe an, welche ihn glaubend machen, dass die *Schwerspaterde* keine Grunderde, sondern nur eine veränderte oder verlarvte Kalkerde seye.

In dem Nachtrage zu diesem äusserst wichtigen und reichhaltigen mineralogischen Werke verspricht der Vf. in einem nachfolgenden Bande die neuern entstandenen Erd- und Steinarten zu bearbeiten, an welchen vorzüglich die Veränderungen Antheil haben, welche durch die Organisation an den Grunderden nach und nach bewirkt worden sind, und die sich auch noch in mehreren Fossilien äussern. Wir schliessen mit dem sehnlichsten Wunsche, dass es die Umstände dem würdigen Vf. doch recht bald erlauben möchten, seinen Vorsatz auszuführen; denn jeder Mineraloge wird mit uns der Erscheinung dieses neuen Werks mit Ungeduld entgegen sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in Comm. b. Beer: *Zahlenlehre der Natur, oder: Die Natur zählt und spricht, was sind ihre Zahlen? Was sind ihre Worte?* Ein Schlüssel zu den Hieroglyphen der Natur. Geschrieben von dem kurpfalzbaier. wirkl. Hofrath und geh. Archivar *von Eckhartshausen.* 1794. 410 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Absicht dieses Vielschreibers ist hier keine geringere, als die Missgeburten einer durch cabbalistische Traumereyen verunreinigten und ganz entstellten Vernunft mit der Kantischen Kritik der reinen Vernunft in Verbindung zu setzen, und diese durch jene zu ergänzen. Was er von ihr zu wissen wähnt, ist nicht aus der Quelle selbst, sondern aus gewissen *Briefen eines Engländers über die Kantische Philosophie* geschöpft, und sein eigenes Machwerk documentirt eine gänzliche Unkunde mit dem Geist und Zweck jener Kritik. *Kant,* meynt er, habe zwar allerdings Recht, wenn er behaupte, dass von übersinnlichen Dingen für uns gar kein Erkenntniss möglich sey. Da er aber doch auch selbst zugebe, dass uns reale Prädicate von einem Dinge auch *mittelbar* bekannt werden könnten, durch die Anschauung eines andern Dinges, welches mit jenem gewisse reale Prädicate gemein habe (wo hat K. dieses gesagt?); so sey es seinem Systeme nicht widersprechend, dass auch übersinnliche Gegenstände unserm Erkenntnissvermögen unterworfen seyn könnten, wenn es eine Wissenschaft gäbe, die uns solche Dinge anschaulich machte, die mit den zu erkennenden uns unbekannten übersinnlichen Dingen reale Eigenschaften gemein hätten. (Eine grössere Verdrehtheit der Vernunft ist uns lange nicht vorgekommen! Wie kann man denn wissen, dass reale Prädicate eines erkannten Dinges gewissen übersinnlichen Dingen gemein sind, wenn man von diesen letztern und ihren realen Prädicaten gar nichts weiss?) Eine solche Wissenschaft nun, die durch ein Medium, das sie darbiete, die Sinnenwelt an die übersinnliche knüpfe, glaubt der Vf. in der *Zahlenlehre der Natur* gefunden zu haben, und das *Medium,* das sie zur Verbindung der sinnlichen mit der übersinnlichen Welt darreicht, sind die *Naturzahlen.* Diese haben zwar das äussere Ansehn der arabischen Zahlen; aber sie sind nur die *übersinnlichen,* die den gemeinen Zahlen, als sinnlichen, zum Grunde liegen, die *intellectuelle* 3 z. B. ist das Principium der *zahlbaren* 3. In aller Unschuld nennt er die Naturzahlen mehrmahl auch *Embleme* oder *Sinnbilder* des Uebersinnlichen, ohne gleichwohl gegen sie den Verdacht nur zu ahnen, dass sie, als solche, das nicht leisten können, was sie, seinem Wahne nach, leisten sollen. Uebrigens besteht der ganze Unterricht in der Zahlenlehre der Natur in verlegenen cabbalistischen Zahlenspielereyen und mystischen Aberglauben, in einer Provincialschreibart vorgetragen, die sich recht gut zu diesen Armseligkeiten schickt. Wir müssen wenigstens unsern Lesern noch einige Definitionen zum Besten geben.

ben. „Die *Zahlenlehre* der Natur ist eine Wissenschaft, die Gesetze aller, sowohl *denkbarer*, als *körperlich existirender* Dinge, durch Hülfe einer *denkbaren* Progession zu finden.“ Unter *Gesetzen der Dinge* versteht er: „diejenigen *Verhältnisse*, die einem Dinge zum Grunde liegen, warum es so und nicht anders, in der Natur erscheint, und die also seine Wesenheit bestimmen.“ Die *denkbare Progression* ist ihm: „Die *Expression* der Verhältnisse, die uns, *arithmetisch* betrachtet, die Zahlenordnung zu repräsentativen *Bildern* desjenigen giebt, was, *progressiv* betrachtet, einem denkbaren oder körperlich existirenden Dinge zum Grunde liegt.“ Die *denkbare Progression* hat es mit einer Menge *denkbarer*, die *arithmetische* mit einer Menge *zählbarer*, und die *geometrische* mit einer Menge *messbarer* Gegenstände zu thun etc., woraus man sehen kann, dass unser Vf. wirklich der grosse Mathematiker ist, der (S. 4, 5) Lücken in der Mathematik zu entdecken versteht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. 1) *Cölln: Observations sur les affaires du tems.* 1794. 72 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Lettre adressée à l'Auteur des Observations* etc. 1794. 24 S. 8.

3) *Philadelphia: Betrachtungen über die neuste Weltlage nebst einem Sendschreiben an den Verfasser dieser Schrift.* 1794. 118 S. 8.

4) *Hamburg* u. *Leipzig*: *Sur les dangers, qui menacent l'Europe*, par *Mallet du Pan.* 1794. 8.

5) *Leipzig*, b. Griesshammer: *Mallet du Pan über die Gefahren, welche Europa bedrohen.* 1794. 66 S. 8.

Es ist nicht möglich, und würde sich auch auf keine Weise der Mühe verlohnen, alle die kleinen militärisch politischen Flugschriften, welche während des jetzigen Kriegs aus den Federn der französischen Emigrirten in irgend einem Winkel von Deutschland geflossen sind, in diesen Blättern aufzuführen. Es herrscht unter allen diesen Schriften eine auffallende Aehnlichkeit der Grundsätze, des Charakters und der Physiognomie — — *qualem decet esse sororum.* — — Sie klagen alle über die kalte, schläfrige, unzusammenhängende Führung des Krieges von Seiten der Alliirten, verlangen alle neue Anstrengungen und neue Hülfsmittel, suchen alle die Idee des Friedens so verhasst als möglich zu machen. Da sich seit drey Monaten in der politischen Lage von Europa eine grosse Veränderung zugetragen hat, so sind die Deductionen, Projecte und Anfoderungen dieser Schriftsteller jetzt eben so unanwendbar, als ihre Weissagungen eitel und willkührlich waren. Wir zeigen die vorstehenden bloss desshalb an, weil sie zur Zeit ihrer Erscheinung besondres Aufsehen gemacht haben, und sogar mehr als einer deutschen Uebersetzung werth gehalten worden sind.

1) Diese ganze Schrift, (die vielleicht nicht von einem Emigrirten ist,) bezieht sich einzig auf die Mittel, durch welche das *Haus Oesterreich* seine verlornen Kräfte wieder erwerben, seiner Monarchie eine neue Stütze verschaffen, und sich zur thätigen Fortsetzung des Krieges mit Frankreich geschickt machen soll. Einige von diesen Mitteln, als: Einheit in den Regierungsoperationen, Bemühungen, das Vertrauen der Völker zu gewinnen, sorgfältige Wahl der Minister u. s. f. sind alt und bekannt, und überdies einem jeden andern monarchischen Staate eben so nützlich und eben so unentbehrlich, als dem Oesterreichischen. Die neuen Vorschläge des Vf. aber sind offenbare Copieen französischer Originalien, nämlich: *Wohlfarthsausschusse, Assignate* (fürs erste doch *nur* auf 80 Millionen,) *Bewaffnung des Volkes* u. s. f. Hauptsächlich soll unter allen dem österreichischen Zepter unterworfnen Nationen ein allgemeiner Enthusiasmus für das Oberhaupt des Staats und seine Administration erzweckt werden. — Wenn man aus dieser Schrift das, was unausführbar ist, oder offenbar schädlich seyn würde, wegnimmt, so bleibt in der That nichts übrig, als alte vernünftige Staatsmaximen, denen der Vf. hier, um das Ansehen eines tiefsinnigen Politikers zu erringen, das neumodische Gewand einer geheimnissvollen Wichtigkeit umgeworfen hat.

2) Eine Amplification der vorigen Broschüre. Der Vf. nimmt besonders auf den Fall Rücksicht, dass *Preussen* (wie schon im Anfange des J. 1794 gedroht ward), von der Coalition abträte, und glaubt, *Oesterreich* und die *Reichsstände* würden nichts desto weniger, wenn sie es nur ernstlich darauf anlegten, mit den Franzosen fertig werden.

3) Es erschien schon im *siebzehnten* Stück der *Friedenspräliminarien* (s. A. L. Z. Jahrg. 1794. No. 372.) eine Uebersetzung dieser Schrift. Die hier angezeigte enthält einige gute Anmerkungen.

4) Man muss *Mallet - du - Pan's* Gedankenreichthum und Kraft wenig kennen, um sich überreden zu lassen, dass diese (freylich in mehrern Ausgaben mit seinem Namen gestempelte) Schrift von ihm herrühre. Sie enthält zwar einige Ideen, die allenfalls aus seinem Kopfe hervorgegangen seyn *könnten*; diese haben aber eine so einleuchtende Aehnlichkeit mit denen, welche er wenig Monate zuvor in den von ganz Europa gelesnen „*Considérations sur la nature de la révolution françoise* etc. wirklich vorgetragen hat, dass gerade darinn ein neuer Grund liegt, ihn nicht für den Vf. des gegenwärtigen Buchs zu halten. Die allgemeinen Betrachtungen, die man darinn findet, sind grösstentheils abgenutzt: die Kritik des Feldzuges von 1793 und die Vorschläge zu den Kriegsoperationen des Jahres 1794 in den Niederlanden aber verrathen einen sehr geübten und sachverständigen Beobachter, und machen offenbar den besten Theil der Schrift aus. Der Schluss ist ein *Gebet an Gott*, „dass er doch diesen *neuen Kreuzzug* segnen, den schändlichen Schleyer, der so vielen *durch sein Blut erkauften* Seelen, die Wahrheit verbirgt, zerreissen möge u. s. f.“ — Und auch dieses *Schlussgebet* konnte die Fabel, dass *Mallet - du - Pan* der Vf. sey, nicht verdrängen? —

5) Dem deutschen Uebersetzer scheint nicht der geringste Zweifel über diesen Punkt aufgestossen zu seyn. — Dies abgerechnet, ist seine Arbeit lobenswerth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. August 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Vf. gedr. b. Darton u. Harvey: *An Essay on Colonisazion*, particularly applied *to the Western Coast of Africa*, with some free thoughts *on Cultivation and Commerce*, also brief Descriptions of the *Colonies allready formed or attempted in Africa including Sierra Leona and Bulama* by *C. B. Wadstrom*. In two parts, illustrated with a nautical map from Lat. 5° 30′ to Lat. 14° n, and other places. 1794. 198 S. 4. auf Velinpapier nebst einem Kupfer.

Hr. *W.* ist den Liebhabern der Geographie bereits durch seine Reisenachrichten über die Küste von Guinea (London, 1789.) rühmlichst bekannt. Man konnte schon darinn den Mann nicht verkennen, der, aus edlem Gefühl für das Wohl seiner leidenden Mitbrüder, auf ein bequemes Fortkommen in seinem Vaterlande für mehrere Jahre Verzicht that, und sich den Gefahren einer weiten Reise und des heissesten Erdgürtels unterzog. Auch machte sein Unternehmen die englische Regierung aufmerksam. Er ward nebst seinen berühmten Freunden, Dr. *Sparmann* und Capit. *Arrhenius*, über die Möglichkeit der Abschaffung des Sklavenhandels officiell befragt. Seine Meynung ging dahin, dass nur durch Anlegung von Colonieen freyer Neger, längs den Küsten von Africa, etwas wahrhaft nützliches zu Stande kommen könne. Die verehrungswürdige Gesellschaft für die Abschaffung des Negerhandels, hat seitdem auch diesen Vorschlag genau befolgt, die Anlagen auf Sierra Leona und Bulam geben davon redende Beweise. — Dies alles vermochte den würdigen Vf. über diese wichtige Materie ein eigenes Werk zu bearbeiten, wovon bis jetzt nur der vor uns liegende Theil erschienen ist.

I Cap. Von den Hindernissen, welche dem Aufkommen der Colonieen überhaupt, besonders aber den Africanischen im Wege stehen. Ohne sich auf die Colonieen der Alten weiter einzulassen, werden die Ursachen angezeigt, weswegen Africa bis jetzt ungleich mehr vernachläsiget worden ist, als das viel neuere America. Besonders die Entdeckung dieses letzteren Welttheils, da sie zugleich zu einem kürzern Wege nach Ostindien Hoffnung gab, habe Africa zurückgesetzt. Der geringere Grad der Cultur der Africaner gegen die Bewohner Ostindiens, die in Africa minder als in America vorgefundne Quantität von edlen Metallen, und dann endlich der Sklavenhandel haben die Europäer in ihrer Vernachläsigung von Africa bestärkt. Bey dieser Gelegenheit kommen verschiedene der Einwürfe gegen die Aufhebung dieses Handels vor. Indess konnten freylich diese nicht gründlich beantwortet werden, ohne eine genauere Untersuchung der Neger und ihres Vaterlandes vorzunehmen.

Diese Materien fängt der Vf. nun in dem II Cap. an, umständlicher durchzugehen. Zuerst wird der Charakter der Neger in Schutz genommen. Es fehlt ihnen nur an Erziehung, nicht an Talenten. Auch arten ihre, obgleich heftigen, Leidenschaften nicht in studirte Grausamkeiten aus. Sie quälen ihre Gefangenen nicht zu Tode wie die americanischen Wilden. Dass eine gute Erziehung vortheilhaft auf sie wirke, zeige das Beyspiel des Negerkönigs Almammy. In seiner Jugend ward er besser als die übrigen Negerfürsten erzogen, und verbot nachmals den Sklavenhandel nicht nur in seinem Lande, sondern er erlaubte nicht einmal, dass Sklaven aus den umliegenden Gegenden durch sein Land geführt wurden. Ein anderer Negerkönig sey nur allein durch beständiges Betrunkenmachen dahin zu bewegen gewesen, den Sklavenhandel unter seinen Leuten zu gestatten, und habe ihn verwehrt, sobald er nüchtern geworden sey. Auch seyen die Neger nicht so faul, als man gewöhnlich von ihnen behaupte. Ihre Arbeiten in Gold und Silber, Leder und Baumwolle, zeigen das Gegentheil, eben wie das Zubereiten ihrer Farben, ihres Salzes und ihrer Seife.

Sodann fängt eine Beschreibung der Länder von Africa an, deren Lage der Titel des Buchs bestimmt hat. Zuerst im IV Cap. von dem Klima und den beiden dortigen Jahrszeiten. Binnen vier Monaten der nassen Jahrszeit fiel am Senegal 115 Zoll Regen. (Von den Graden der Wärme hätte man mit Recht genauere Angaben erwartet). Das Barometer verändert sich nicht sehr. Selbst der Boden, der hier am unfruchtbarsten scheint, enthält noch Kraft genug für hohes Gras und Buschwerk. Die Gebirge von Cap verd bis zur Gambia fand der Vf. aus Saulenbasalt bestehend; sie zeigten dabey sichtliche Spuren ehemaliger Vulcane, und letztern verdanke diese Gegend ihre hohe Fruchtbarkeit. Das dortige Wasser sey freylich nicht aller Orten das beste; doch könne es leicht durch die Fäulniss und Durchseihen oder durch Lowitzens Methode trinkbar gemacht werden.

Hierauf folgt S. 31 die Aufzählung der (wichtigsten) Producte. Freylich hätte Rec. dieses Capitel weit reichhaltiger und bestimmter vermuthet; selbst die brauchbarsten Producte sind zu ärmlich behandelt; das Thierreich ist mit zwey Seiten abgefertigt; die Pflanzen nehmen nur 4 ein. Indess werden Sparmanns Nachrichten hierüber sicher belehrender ausfallen. Auch war wohl hier nur gerade soviel von den Producten gesagt,

sagt, als dem Vf. nöthig schien, um England auf diese Etablissemens, des Gewinnstes halber, aufmerksamer zu machen. Sehr grofs ist der hier angeführte Verlust für die Mineralogie, der Tod eines geschickten schwedischen Mineralogen Hrn. *A. Nordenskiöld*, den die Sierra Leona Compagnie hieher gesandt hatte. Alles Gold, das diese Küste vormals jährlich nach Europa lieferte, ward auf 230 bis 270 tausend Pfund Sterling geschätzt; von ihm rührt bekanntlich der Name der englischen Guineas her, die zuerst unter Carl II gemünzt wurden. Mündlichen Nachrichten zufolge, die der Vf. bey seinem Aufenthalt auf Gorée erhielt, giebt es im dortigen Binnenlande beträchtliche Eisenminen. Sie sollen tiefe Schachte und Queergänge enthalten, und die weiblichen Bergleute versehen sich beym Hinabsteigen mit Lebensmitteln.

Ueber die Mittel, dort die Gesundheit zu erhalten, giebt das VI Cap. Regeln, gröfstentheils aus *Lind's* Abhandlung *on the Diseases of hot Climates.* — Schätzbar ist aber daneben die Angabe des Vf. von einem eigenen zu errichtenden temporären Hause. Auf einem einzigen Baumstamme dreht sich, wie bey den deutschen Windmühlen, das ganze oben mit einem luftigen Fangdache versehene Gebäude; hat auch eine ähnliche Treppe wie jene Windmühlen. Für einen festen Wohnsitz giebt eine schöne Zeichnung eine sehr bequeme Einrichtung an. Dies Haus wird durch den Fall eines springenden Wassers fortdauernd ventilirt. Bey der unter der heifsen Zone nothwendigen Bekleidung fand der Vf. einen Hut mit hohem Kopfe, worinn er einige Klappen, wie Valveln, ausgeschnitten hatte, zur Erfrischung der Luft sehr heilsam.

Die drey folgenden Capitel behandeln nun den Hauptgegenstand, nämlich die Anlegung dortiger Colonieen. Zuerst allgemeine Betrachtungen über Colonieen überhaupt. Alle Colonieen der Neuern hatten nur kleinliche mercantilische Absichten zum Grunde gehabt; und wären daher die Ursachen von vielen Kriegen und ähnlichen Arten von Unfällen für das Mutterland geworden. Hiebey ist besonders das treffliche Werk von *Smith* häufig genutzt. Der edelste Gesichtspunkt, woraus man Colonieen betrachten müsse, sey der, dafs man zuerst auf das daraus der ganzen Menschheit erwachsende Wohl Acht habe, und zunächst auf das Glück der neuen Colonie selbst. Freylich edel genug, aber schwerlich brachten diese Gründe allein, so lange die Welt steht, bis jetzt irgend eine Colonie, die neue von *Sierra Leona* zum Theil ausgenommen, zu Stande. Glücklich genug ist es, dafs dieser so hoch genommene Standpunkt sich dennoch mit dem reinen Gewinne für das Mutterland verbinden lafst. — Bey Gelegenheit der Natur desjenigen Handels, welcher bey Colonieen besonders zu befördern sey, erwähnt der Vf. des Binnenhandels von Africa. Hier kommen dann freylich neue Zeugnisse für den weit um sich greifenden wechselseitigen Verkehr der innern Theile von Africa vor; doch könnte Rec. noch bedeutendere Beyspiele davon beybringen.

In Rücksicht der Regierungsform neu anzulegender africanischer Colonieen wünscht der Vf. das von dem edlen *Granville Sharp* dazu wieder hervorgesuchte *Francipiegium* der ältern Deutschen befolgt zu sehen. Er beruft sich defshalb auf *Gr. Sharp's Short Sketch of temporary Regulations for the intended Settlement near Sierra Leona. London* 1788, das bey uns, nebst den übrigen zu dieser Materie gehörenden Schriften nur durch die Zimmermannschen Annalen bekannt geworden ist. *Gr. Sharp* hatte darinn alles nach dem Werth von Tagewerken bestimmt. Indefs glaubt Hr. *W.*, und dies nicht ohne Grund, es sey besser, den Werth aller Dinge, nicht nach Tagewerk, sondern nach Stückwerk, der Arbeiter zu schätzen.

Im IX Cap. setzt er die Untersuchungen über die politische Einrichtung der neuen Colonie weiter fort. Das folg. Cap. hingegen beschäftiget sich mit einer umständlichen, raisonnirenden Aufzählung aller Etablissements, der Europäer in Africa. Diese Uebersicht ist sehr interessant für die Erd- und Völkerkunde. Sie ist hauptsächlich aus den *Atlas Maritimus et commercialis.* London 1728; ferner aus *Mortimer;* und *Postlethwayt;* aus den *Reports of the britisch Council;* auch *Glafs, Bolts* und andern gezogen; aber durch die hinzugekommenen Nachrichten des letztern und die des Vf. selbst, hat sie sehr an Werth gewonnen.

Dieses X und letzte Cap. schliefst mit dem Plan eines neuen Versuchs, den die africanische Societät unternommen hat, um die Untersuchung dieses Welttheils noch wirksamer zu betreiben. Die Gesellschaft hat nämlich zwey Schiffe zu dieser neuen Expedition ausgerüstet, die nur jetzt (am Ende des J. 1794) auf eine sichere Begleitung warten. Das Gouvernement unterstützt dieses Unternehmen mit einer Summe von 6000 Pf. Sterling. Ein geschickter Naturhistoriker, Hr. *Parker* und Hr. *Willis* als brittischer Consul, gehen mit. Sie werden von 60 Soldaten unter ihrem Capitain begleitet, und haben überdies Hülfsmänner von jeder Art. Zuerst werden sie nach *Gorée* gehen, da dies jetzt von den Franzosen verlassen ist; von dort nach *Fatatenda* an der Gambia und sodann weiter nach *Bambouc*, von wo Hr. *Parker* suchen soll, sich dem Niger zu nähern, oder *Tombuctu* zu erreichen. Jeder Freund der Wissenschaften wünscht sicher dieser Unternehmung einen bessern Ausgang als den vorhergegangenen, des Major *Houghton.*

Dem zweyten Theile dieses Werks sieht Rec. mit Verlangen entgegen, weil dieser die neue Karte und die vollständige Beschreibung der Etablissements von *Sierra Leona* und *Bulama* enthalten soll.

LONDON, b. Debrett: *The American Kalendar*, or United States Register for the Year 1795. 192 S. kl. 8. (16 gr.)

Noch vor der Unabhängigkeit des nordamericanischen Freystaats, nämlich seit 1774, kamen zu Boston bey Mill und Hick, und zu New York von H. *Gaine*, Staats- oder vielmehr americanische Provincialcalender heraus, die nach und nach immer vollständiger wurden und periodisch erschienen. Bey der neuesten Ausbildung und dem schnellen Wachsthum dieses Freystaats

ftaats fühlte man vorzüglich in England das Bedürfnifs eines folchen Verzeichniffes. Daher entftand ganz im Plan des Royal Kalendar —, der Londonfche Abdruck diefer Beamtenlifte der 15 vereinigten Staaten. Die Friedensrichter und Municipalbeamten, fo wie das legislative Perfonale in den einzelnen Staaten liegen aufserhalb dem Gefichtskreife des Buchs. Auch find nicht alle Staaten in demfelben Zufchnitte bearbeitet. Allein im Ganzen ift es ein fehr vollftändiger Staatscalender, und die ftatiftifchen Erläuterungen eines jeden Artikels machen ihn zu dem gemeinnützlichften Handbuche für jeden, welcher mit den innern Einrichtungen diefes Freyftaats genauer bekannt zu feyn wünfcht. Die Tabellen über die Bevölkerung, der Zolltarif von ult. Junii 1794, der Auszug aller Finanzgefetze, die Münz-Valvations- und Pofttabellen, die Nachrichten, von der Nationalfchuld (42½ Millionen Dollars) und deren Tilgungsfonds, die Ein- und Ausfuhrliften, die Schifffahrts-Maafs- und Gewicht Artikel, find überaus lehrreiche und reichhaltige Beyträge. Man findet mehrere deutfche Namen unter den Beamten (z. B. *Fr. Mühlenberg*, Sprecher im Unterhaufe) und bey vielen auch die Befoldungen. Die Parlamentsglieder bekommen 6 Dollars Diäten; die Gefandten 9000 jährlich, die *Charges d'Affaires* nur die Hälfte. Ueberhaupt find für die auswärtigen Agenten nur 140.000 Dollars ausgefetzt, und doch in Frankreich, England, Spanien, Portugal und Holland Gefandte, und überdem in diefen Ländern, fo wie auch in Dannemark, Hamburg, Marocco, in China und Oftindien etwa 35 Confuls. Der beym Fränkifchen Kreife ift nicht mit aufgeführt. Unter den fremden Gefandten fteht die *franzöfifche Republik* voran; dann (his Excellency) der Englifche. Auch haben Schweden und Preuffen Generalconfuls. — Die *philofophifche Societät*, die *Akademie der Künfte und Wiffenfchaften* zu Philadelphia, und die *National Manufactory* zu Paterfon find für fammtliche Staaten; bey jedem einzelnen find aber aufserdem noch die vielen literarifchen Inftitute angegeben. Aus dem Abfchnitt vom *weftlichen Gebiet* kann man fich den Inhalt des letzten Friedenstractats mit den Indianern vom 11 Nov. 1794 fehr deutlich erklären. — S. 187 wird das Naturaliencabinet von D. *Peale* zu Philadelphia befchrieben.

Braunschweig: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigften ftatiftifchen Veränderungen in den vornehmften Staaten*, von *J. A. Remer*, Prof. d. Gefch. in Helmftädt. I. II Tabelle, 1786. III. IV, 1787. V. VI, 1788. VII. VIII, 1789. IX. X, 1790. XI. XII, 1791. gr. Fol.

Jede einzelne diefer Tabellen begreift, auf einem oder zwey Foliobogen, die ftatiftifchen Veränderungen eines halbjährigen Zeitraums, in den vornehmften europäifchen Staaten. In diefer tabellarifchen Form find fieben Hauptrubriken angebracht; 1) *Die Ausübung der höchften Gewalt, Gefetzgebung und Gefetzverwaltung*; 2) *Finanzen*; 3) *Kriegswefen*; 4) *Landverbefferungen, menfchliche Betriebfamkeit und Kunftfleifs*; 5) *Handel*; 6) *Kirchliche Angelegenheiten*, und 7) *Reich der Wiffenfchaften*. — Die Ereigniffe find fummarifch und kurz angegeben, jedoch dabey möglichft vollftändig.

Der Nutzen einer folchen tabellarifchen Darftellung ift fchon an und für fich einleuchtend; fie wird aber faft zum Bedürfnifs in einem Zeitraum, wie der jetzige ift, in welchem fich die Begebenheiten fo vervielfachen, dafs felbft das ftärkfte Gedachtnifs einer folchen Beyhülfe bedarf. Hr. R. hat diefen Zweck auf eine fo zweckmäfsige Weife erfüllt, dafs die Fortfetzung mit Recht zu wünfchen ift.

Berlin, b. Decker: *Handbuch über den königlich-preufsifchen Hof und Staat* auf das Jahr 1795. 378 S. gr. 8.

Der Werth diefes vorzüglich gut eingerichteten Staatscalenders ift in der A. L. Z. 1794. Nr. 171 ausführlich dargeftellt worden. Die vorliegende erfte Fortfetzung deffelben enthält die Spuren von mehrern dafelbft vorgefchlagenen Verbefferungen und verdient daher eine noch weit rühmlichere Erwähnung. Der forgfältig erfparte Raum ift zu Erläuterungen bey folchen Collegien und Anftalten benutzt, deren Zweck und Wefen fich aus der blofsen Benennung derfelben nicht erkennen liefse.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Köhler: *Friedrich Rehms Verfuch biblifcher Katechifationen* bey öffentlichen Gottesverehrungen, mit einer Abhandlung über diefelben. 1795. 148 S. 8. (9 gr.)

Der Titel diefes Buchs hätte heifsen follen: Katechifationen in der Kirche über Stellen aus der Bibel. Ein Verfuch mit etc. — Denn diefe will der Vf. empfehlen, und von diefen giebt er hier einige Beyfpiele. Biblifch aber mufs jeder katechetifche Religionsunterricht feyn; d. h. die Wahrheit, worüber katechifirt wird, mufs aus der Bibel, befonders dem N. T. genommen feyn, oder damit übereinftimmen; mufs, wenn fie fokratifch herausgefragt ift, mit Sprüchen aus der Bibel belegt und erläutert, und durch biblifche Beyfpiele, wenn dergleichen vorhanden find, anfchaulich gemacht werden. Der Vf. verfteht hingegen unter bibl. Katechifationen entweder folche, wobey die Antworten Sprüche aus der Bibel find (eine Art zu unterrichten, die Rec. ganz misfällt, weil fie blofs das Gedächtnifs übt) oder folche, wovon er hier einige Mufter aufftellt, und wozu er Anweifung ertheilt, über Stellen, befonders hiftorifche Stellen aus dem A. und N. T. Diefe follen am Sonntage vor der ganzen Gemeine gehalten werden. — So brauchbar die Regeln find, die darüber gegeben werden; fo lafst fich doch von folchen nicht unter einander zufammenhängenden Katechifationen weniger Nutzen erwarten, als wenn biblifche Stellen, befonders folche, die Beyfpiele enthalten, beym Vortrage der Religion für Kinder nach einem Leitfaden, gelegentlich benutzt werden. — Endlich erhellt zwar aus der Abhandlung und den beygefügten Beyfpielen von Katechifationen, dafs der Vf. ein

ein denkender und gewiſſenhafter Prediger ſey, der gerne Gutes befördert, aber man ſieht auch, daſs es ihm noch an ſokratiſcher Methode, an Popularität und Paſtoralklugheit fehlt. — Fehler gegen die erſtere ſind häufig, z. E. Warum müſſen wir bey zu fürchtendem Nachtheile oder Verluſte (zugleich ſehr unpopulär ausgedrückt!) unſre Pflichten erfüllen? — Weil wir alsdann nur fromme, Gott gehorſame und ihm wohlgefällige Menſchen ſeyn werden. — Dürften dann auch andre Menſchen ihre Pflichten unterlaſſen, ſo ſie ihnen nachtheilig zu ſeyn ſchienen, wenn uns in dieſem Falle die Unterlaſſung erlaubt wäre? (Wieder auch ſehr unpopulär!) — Der Mangel an Popularität zeigt ſich auch darinn, daſs der Vf. bibliſche Redensarten gebraucht, ohne ſie zu erklären, z. E. Wandelt nicht auf dem Wege der Wolluſt; Wachet und betet, daſs ihr nicht in Anfechtung fallet. — Unvorſichtig iſt es, wenn bey dem Unterrichte über Keuſchheit, nach Joſephs Beyſpiele, auf die Frage: Wenn wir nun aber noch keine Geſchicklichkeit, keine Kräfte, keine Kenntniſs und Erfahrung haben, Kinder zu verpflegen und zu erziehen? den Kindern die Antwort in den Mund gelegt wird: dann dürfen wir auch noch keine Kinder zeugen wollen!! —

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Schäfer: *Ueber die Liebe.* Allen liebenden Jünglingen und Mädchen gewidmet. 1795. 110 S. 8. (8 gr.) Dieſe Briefe eines Vaters an ſeinen auf der Akademie befindlichen Sohn ſind in einer warmen, lebendigen, ans Herz greifenden Sprache geſchrieben, welcher im Ganzen vernünftige, ſittliche und edle Grundſätze über Liebe und Ehre zum Grunde liegen. Um ſoviel mehr wünſchten wir ſie von manchen Auswüchſen, Declamationen, einſeitigen oder überſpannten Urtheilen gereinigt, und wir wollen mehrere ſolcher Stellen anmerken, um den wohldenkenden Vf. bey einer etwanigen Umarbeitung auf manche Mängel aufmerkſam zu machen.

So mächtig der Einfluſs der Liebe auf die Veredlung des Geiſtes und Herzens iſt, ſo übertrieben iſt doch des Vf. Behauptung S. 10, die Liebe ſey im Allgemeinen *unſrer Seele* eben ſo nöthig, als dem Körper die Speiſe! Wer würde behaupten wollen, daſs ohne Liebe der Geſchlechter, von der doch hier die Rede iſt, kein Wohlſeyn des Geiſtes ſich denken laſſe und daſs nicht das, was Liebe zu unſrer Vervollkommnung wirken kann und ſoll, durch andre Triebfedern wenigſtens einigermaſsen erſetzt werden könne! Der Vf. hat die Geſchichte der Liebe vom erſten triebmäſsigen Gefühl an bis zum deutlichen Bewuſstſeyn und bis zu dem Zeitpunkt, wo Liebe durch Gegenliebe gekrönt wird, mit brennenden, beynahe mit blendenden Farben geſchildert. Uns wunderte es, den Vf. hier auf der allgemeinen Heerſtraſse der Romane zu ſehen, die der Entwickelung einer Leidenſchaft, die ſo unendlich mannichfaltig in ihren Aeuſserungen iſt, einen ſo einförmigen Weg vorzeichnen. Nach der Verſchiedenheit der Temperamente und nach der verhältniſsmäſsigen Ausbildung der Seelenvermögen wirkt dieſe Leidenſchaft in ihrem Entſtehen und in ihren Fortſchritten ſo ganz verſchieden. Den einen macht ſie heiter und ausgelaſſen, den andern in ſich gekehrt und grämlich; der umfaſst im Gefühl ſeines Glücks die ganze Welt mit Liebe, und dehnt den Kreis der Gegenſtände ſeiner Theilnahme ins Unendliche aus! jener iſt für alles todt und unempfindlich auſser für den Gegenſtand ſeiner Zuneigung; der eine wird ſchüchterner und verlegner im Umgange mit Perſonen des andern Geſchlechts, ſobald er liebende Triebe fühlt, ein andrer wird dreiſter, freyer und anhänglicher. Der Vf. hat dagegen die Entwickelung der Leidenſchaft auf eine einmal vorausgeſetzte gewiſſe Grundlage des Charakters berechnet, und ſo ſagt er auch nach ſeiner Vorausſetzung vorher, wie ſich die zwey für einander beſtimmten Liebenden finden, erkennen, erklären werden, und wie himmelfroh ſie von nun an ſeyn werden. Sie ſinken einander an den Buſen. „Ewigkeiten könnten ſie ſo einander am Buſen ruhen, alles rings umher in Nichts verſtieben; ſie würden nichts ſehen, nichts hören und fühlen, als nur immer ſich ſelbſt und das Glück ihrer Liebe." So geht es noch lange fort. Man hört hier nicht den erfahrnen, bedächtigen Greis, ſondern den excentriſchen Jüngling, der von der Liebe aus einer andern Welt redet. Iſt es wohl der Wahrheit angemeſſen, das *Glück der Liebe* in der Wirklichkeit ſo, wie hier geſchehen, zu malen; da es in einer Welt, wie dieſe, ſo wenig wahre Liebe giebt, und da ſelbſt von denen, welchen man nicht wagt alle Liebe abzuſprechen, ein groſser Theil weit alltäglicher, ruhiger und kälter liebt? Solche überſpannte Vorſtellungen machen die Jugend unglücklich, indem ſie Erwartungen deſſen erregen, was man nicht finden wird, und ſie leiten ſie auf unglückliche Vergleichungen der hier aufgeſtellten Schilderung mit ihrer Liebe. Man glaubt ſich bey dem eingeſehenen Abſtand gar nicht geliebt! Gleich einſeitig und gefährlich iſt der vom Vf. aufgeſtellte und an einigen Stellen ausgeführte Satz: man liebt nur einmal, und nur die erſte Liebe verdient dieſen Namen in der vollkommenſten Bedeutung des *Worts*! Zugegeben, daſs durch den Reiz der Neuheit, durch Fülle der Empfindungskraft und durch Unſchuld die erſte Jugendliebe in der Regel die lebhafteſte und innigſte iſt: ſo hat doch die Liebe der reifern Jahre ihre eigne nicht zu verkennende Vorzüge vor jener voraus. Alter, Erfahrung, Cultur des Geiſtes, des Geſchmacks und des Herzens machen, daſs unſre Wahl nicht mehr, wie in der flüchtigern Jugend *bloſs* von Sinnlichkeit abhängt, ſondern daſs wir uns zu dem Gegenſtand unſrer Liebe aus ſittlichen Bewegungsgründen hingezogen fühlen, daſs unſre Liebe durch Achtung erhöht, der ſinnliche Genuſs durch Sittlichkeit veredelt, und daſs durch unſre befeſtigtere Denkungsart die Dauer unſrer Liebe und Treue geſichert wird. Dadurch, daſs man ſchon einmal geliebt hat, kann man noch empfänglicher für eine andre Liebe geworden ſeyn; die erſte Liebe kann unſrer weniger würdig geweſen ſeyn, die andre wird uns folglich durch den Abſtand deſto mehr beglücken; war der Gegenſtand der erſten Liebe vorzüglicher an Geiſt und Herz, und kann er zu ungünſtigen Vergleichungen führen, wohlan ſo ſey dies ein neuer Sporn für den Geliebten oder die Geliebte, jenem an Tugend ähnlich oder gleich zu werden! Zu den äuſserſt übereilten und einſeitigen, faſt liebloſen Urtheilen des Vf. müſſen wir es auch rechnen, daſs er Coketterie, Eitelkeit und ununterbrochne Launen für einen weſentlichen Antheil des weiblichen Geſchlechts ausgiebt. In der Darſtellung des Glücks einer guten Ehe am Schluſſe ſind wieder lauter Lichter und gar keine Schatten angebracht. Es wäre viel erſprieſslicher geweſen, wenn der Greis ſeinem Sohne gezeigt hätte, wie unvollkommen und gemiſcht alle Glückſeeligkeit der Erde ſey, wie ſelten eine köſtliche Ehe ſtatt finde, und wie es ſelbſt in einer guten Ehe nicht an Unannehmlichkeiten mancher Art fehle; wenn er den Quellen der häuslichen und ehelichen Unglückſeeligkeit noch tiefer nachgeſpürt, und Mädchen und Jünglingen den hohen Beruf, möglichſt glücklich zu machen, noch heiliger gemacht hätte! Dieſes alles kann in einer wiederholten Auflage dieſer Schrift nachgeholt werden, die, obwohl wenig von eignen Anſichten und tiefgeſchöpften Bemerkungen, doch viele Wahrheiten enthält, die von Liebenden beherzigt zu werden verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. August 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Weygandschen Buchh.: *Aesthetisches Wörterbuch über die bildenden Künste, nach Watelet und Levesque.* Mit nöthigen Abkürzungen und Zusätzen fehlender Artikel, kritisch bearbeitet von *K. H. Heydenreich*, öffentl. Professor der Philosophie zu Leipzig. 2ter Band. 730 S. 3ter Band. 755 S. 1794. 4ter Band. 340 S. 1795. 8.

Der von Hn. H. bey der Uebersetzung und kritischen Bearbeitung des in Nr. 256 der A. L. Z. v. 1794 angezeigten *Dictionaire des arts de peinture, gravure et sculpture*, zum Grund gelegte Plan, ist in der Anzeige des ersten Bandes dieser Uebersetzung (Nr. 273 der A. L. Z. v. 1794) angegeben worden. Die gegenwärtigen drey Bände enthalten nun die Fortsetzung und Beendigung dieses gemeinnützigen Unternehmens.

2ter Band. Hr. H. hat hier folgende neue Artikel beygefügt. S. 138 zu dem sehr dürftigen Artikel des Originals: *Erhaben*, Zusätze, worinn das Erhabene sowohl im Allgemeinen als in Beziehung auf die bildenden Künste, nach Kants Theorie beleuchtet wird. Die Entwicklung dieser Grundsätze in Rücksicht der Praktik der Künstler findet sich im 4ten Theil unter dem Art. *Styl.* — S. 312 *Genie* für bildende Kunst, Zusatz zu dem Art. von *Levesque*, nach der in der Einleitung zur Uebersetzung von Hn. *H.* angegebnen Grundsätzen, ausgeführt. — S. 429 *Grazie.* Die synonymisch scheinenden deutschen Ausdrücke, welche auf jenen Begriff sich beziehen, als Reiz, Anmuth, Lieblichkeit, Liebreiz, Holdseligkeit, von andern Nationen mit dem einzigen Wort Grazie (*χαρις*, *grazia*, *grace*) ausgedrückt, werden in diesem Art. erklärt. — S. 437 *Gränzen* der Künste. Ueber die Verwandtschaft der bildenden Künste mit andern schönen Künsten, und über den nähern Zusammenhang gewisser Theile derselben untereinander.

3ter Band. Der sehr ausführliche Originalartikel: *Malen* und *Malerey* (*peindre*, *peinture*) nimmt allein 1¼ Alphabet dieses Bandes ein. — Zusätze des Herausg. S. 532 *Naiv*: nähere Bestimmung dieses Begriffs. — S. 561 *Natur.* Ueber die höhere Ausbildung natürlicher Anlagen des Künstlers. — S. 606 sind unter dem Art. *pittoresk* von Hn. *H.* einige unter dem Art. *malerisch*, ausgelassne Bemerkungen nachgeholt.

4ter und letzter Band. In dem Art. *schön* und *Schönheit* von Levesque vermisst der Herausgeber Bestimmtheit, Ordnung und Klarheit der Ideen und erklärt ihn, für einen der unfruchtbarsten in diesem ganzen Werk, ob er gleich einer der längsten ist. In einem Zusatz S. 62 entwickelt Hr. H., nach einer eignen präcisen und gedrangten Gedankenfolge, die Theorieen der Schönheit. Zuerst werden die vor der Kantischen Kritik herrschenden Methoden, über das Schöne zu philosophiren, recensirt, und dann die neuen bestimmtern und reinern Ideen dieses Philosophen, über die Beurtheilung des Schönen, analysirt. Mit diesem Art. steht ein weiter unten S. 307 folgender Art. des Herausg. *Urtheilskraft* im Zusammenhang, worinn er das Vermögen der Beurtheilung des Schönen oder den Begriff des *Geschmacks* in Ansehung der bildenden Kunst, bestimmter als gewöhnlich zu geschehen pflegt, auffasst, und dabey dieselben Ideen verfolgt, welche in der Einleitung zum 1sten Theil und in dem Art. Kritik des Geschmacks, Genie, Schönheit, Theorie der Kunst von ihm aufgestellt sind. — In dem Originalartikel *école*, Kunstschule, ist besonders der Abschn. über die deutsche Schule äusserst dürftig, Rec. bedauert daher, in dieser deutschen Ausgabe des Dictionaire, eine vollständigere und zweckmäsigere Bearbeitung dieses Abschnitts zu vermissen. Dagegen finden wir am Schluss des Art. einige allgemeine philosophische Ideen des Herausg. über Schulen in der bildenden Kunst. Ohne nämlich die Vortheile der Eintheilungen der Schulen, insbesondere für die Geschichte der Kunst, für Anordnung der Kunstwerke u. s. w. zu laugnen, halt er, nicht ohne Grund, diese Festsetzung und Absonderung verschiedener Schulen, der Bildung des Künstlers und den Fortschritten der Kunst eher für nachtheilig als für vortheilhaft; indem das der Vervollkommnung des Künstlers schädliche Vorurtheil, als sey es erlaubt, nur nach der Vollkommenheit in einer oder einigen Partieen der Kunst, worinn gerade der von dem jungen Künstler zum Vorbild gewählte Meister, dieser oder jener Schule sich hervorgethan hat, zu streben und die übrigen zu vernachlässigen, dadurch erzeugt und erhalten, und weil ferner eine gewisse Oberflächlichkeit in der freyen Kritik der Kunst und in der Beurtheilung der Künstler, durch jenen Systemgeist, veranlasst wird. Dann schlägt Hr. H. eine andere, wiewohl auch nicht ohne mehrseitige Schwierigkeiten zu ordnende, Classification vor, nach der Theorie und Entwicklung der einzelnen Partieen der bildenden Kunst und nach solchen Meistern, von welcher Schule sie seyn mogen, welche in den einen oder andern sich gross und musterhaft gezeigt haben. — S. 262 liefert der Herausgeber einen im 2ten Theil bey dem Art. *Kunst* versprochnen Anhang einer philosophischen Theorie der schönen Kunst. Die in der Einleitung zum 1sten Theil (s. Nr. 256 A. L. Z. v. 1794) angegebenen Grundlinien zur allge-

allgemeinen Theorie der schönen Künste, sind auch hier angewandt, und sie zerfällt demnach ihrem wesentlichen Inhalt nach in zwey Theile: 1) in *Naturkunde* des Genies für schöne Kust oder Beurtheilung dessen, was der Künstler leisten *könne*, und 2) in *Teleologie* des Genies für schöne Künste, oder Bestimmung dessen, was der Künstler leisten *solle*. Die Entwicklung dieser neuen und reichhaltigen Ideen, verdient aufmerksame Prüfung der Aesthetiker. — Zum Schluss dieser Anzeige einer von mehrern Seiten zweckmäsigen kritischen Bearbeitung des *Dictionaire des arts* muss Rec. bemerken, dass nicht sowohl mehrere Artikel, welche den philosophischen und theoretischen Theil der Künste betreffen, Veränderungen und Zusätze, die Hr. *H.* ihnen gab, bedurften, sondern dass auch viele solcher Artikel, worinn eigentliche Vorkenntnisse zum praktischen Theil der Künste behandelt sind, solcher Berichtigungen, Ergänzungen u. dgl. bedurft hatten, und deswegen die deutsche Bearbeitung des Werks noch mehr gewonnen haben würde, wenn dabey einige Künstler von Geschmack zu Rathe gezogen wären, um die französischen Künstler, da wo es nöthig war, zu berichtigen, wie der Herausgeber die Aesthetiker berichtiget hat.

Leipzig, b. Kummer: *Graf Benjowsky* oder die Verschwörung auf Kamtschatka. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von *August v. Kotzebue.* 1795. 188 S. 8. (12 gr.)

Der Charakter des Grafen Benjowsky, der ganz Edelmuth scheint, als *B.* mit einigen Gefangenen in der 2. Scene dem Gouverneur von Kamtschatka vorgestellt wird, verläugnet sich schon in der 3 Scene, wo sich B. einen Betrug im Loosen erlaubt, um mit dem verwiesenen Crustiew in einer Hütte zu wohnen. Seine edle That, das Schiff, in welchem er sich mit allen andern Gefangenen befand, zu retten, da er sich dessen allein hätte bemächtigen und damit entfliehen können, erwarb ihm das Zutrauen des Gouverneurs, und sein edler Anstand die Liebe Afanasjens, der Tochter des letztern. Desto widersprechender ist die Bereitwilligkeit, mit der sich *B.* zum Anführer der Verwiesenen aufwirft. Die hinterlistige Art, mit welcher *B.* den Schiffscapitain, der seinen Plan zur Verschwörung entdeckt hat, beym Gouverneur anzuschwärzen und bestrafen zu lassen weiss, bezeichnet viel eher den Charakter eines geübten Betrügers, als eines Mannes, wie ihn Hr. *K.* zu Anfange seines Stücks dem Zuschauer darstellt. Sie widerspricht der Grosmuth, mit welcher er dem Kasarinoff das Leben schenkt, der ihn vergiften wollte. Die Leichtgläubigkeit des Gouverneurs, als er *B.* Treulosigkeit erfahrt, und dieser sich immer durch neue Erfindungen zu entschuldigen versteht, ist eben so unnatürlich, als die sonderbare Art des Verhörs, welches gegen alle Verhörsgesetze auf der widersinnigen Aussage eines Kammermädchens beruht. Keine Person im Stücke kann das Interesse der Leser ganz umfassen. Der Graf verliert durch das unedle Verfahren gegen seinen Wohlthäter: Afanasja wird aus blinder Liebe zur Verrätherin an ihrem Vater, den sie, um B. zu folgen, ohne Mitleid, Amt, Ehre und Freyheit verlieren lässt: der Vater verliert durch seine unvorsichtige Leichtgläubigkeit, mit der er sich seinen eignen Fall bereitet. B. lässt endlich die ohnmächtige Afanasja auf die Bitten ihres Vaters zurück, und man weiss nicht, ob bey ihrem Erwachen die unglückliche Tochter, welche von ihrem Geliebten, dem sie alles aufgeopfert hat, getrennt wird; oder der Vater, der sie gegen ihren Willen den Armen Benjowskys entriss, mehr zu beklagen seyn werde. Dieser Fehler ungeachtet wird das Stück durch seine Schreibart und durch die eigne Art gefallen, mit welcher Hr. K. gewisse Gedanken zu erheben und ihnen den Schein des Ausserordentlichen zu geben versteht; z. B. „Freude baut sich „wie die Schwalbe, überall ein Nest. Freude ist kein „Schmetterling, der sich nur auf Blumen setzt, und im „Winter erstarrt. Freude lebt auch unter dem Nord-„pol;" oder „sage immer, was du fühlst, so wirst du „nie fühlen, was du nicht sollst, u. s. w."

Leipzig, b. Kummer: *Gedichte*, von *M. H. Arvelius.* 1794. 284 S. 8. (21 gr.)

Da der Autor sein Buch Hn. *Wieland* zugeeignet und es auf dessen Ausspruch will ankommen lassen, ob er fortdichten soll oder nicht; so würde Rec. dem Urtheile eines so grossen Mannes nicht vorgreifen, wenn er auch nur einigermassen zweifeln könnte, wie es ausfallen wird. Aber unmöglich kann Wieland *einen* Schriftsteller ermuntern, dem es an Allem fehlt, was zum Dichter erfodert wird. Lauter gemeine Gedanken in gemeinen, oft fehlerhaften, Ausdrücken! Der Reim und die Versification äusserst vernachläsigt! Auch nicht Ein Gedicht, das ein Mann von Geschmack wieder wird lesen wollen! Gleich die ersten zwey Verse enthalten einen grammatischen Schnitzer:

> Grosse Götter, die in Dunkelheiten
> Eures Rathes Schlüsse hüllt.

wo das *ihr* fehlt. S. 16 steht diese Strophe, die der Vf. für gereimt ausgiebt:

> Diesen missgeweinten *Rosen*
> Der mein ganzes Glück *enthüllt*,
> Will ich klagend nicht *verlassen*
> Bis der Tod uns neu *vermählt*.

Doch hier ist ein ganzes Gedicht, das zwar sehr kurz, aber doch noch um acht Verse zu lang ist.

Als sie den Tod ihres theuren Vaters beweinte.

Er.

Du weinst? —

Sie.

Ach geh, verlass mich! mein Jammer, was kümmert er dich?

Er.

ein Pistol an die Sirne sich drückend. (?)

Bey Gott, ich gehe für ewig! nur solch eine Thräne für mich!

Sie

Sie ängstig

Verräther (?) verweile! ich fühl's ich würd um dich Ehrlosen weinen.

Er.

So weinen, um mich?! — — ich bleibe! denn ging ich, verdiente ich nicht
Die Schonung, die vaterländische Menscheit der Schwachheit verspricht.
Ich hätte der Gründe, dem Tode zu rufen, nun keinen,
Wenn gleich das Schicksal mit grausamen Wüten mich drängte
Und jegliche Erdennoth mir das Leben im Busen verengte.

Die Note zu dem vor-vorletzten Verse wollen wir hersetzen, minder zur Erklärung, als zur Schadloshaltung des Lesers: *Ehstländisches Ritter- und Landreehtsbuch Buch* 5. *Tit.* 15. *Art. I.* Mit denen, die sich aus schwerer Melancholey, Wahnsinn oder zugestofsener Kleinmüthigkeit selbst ums Leben bringen und zuvor keiner bösen That berüchtigt gewesen, hat man billig mitleiden, also dass ihnen auch nicht ein ehrlich Begräbniss soll versagt werden.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Gedichte* von *Karl Reinhard.* 1794. Erstes Bändchen. 168 S. Zweytes Bändchen. 172 S. Taschenformat. (1 Rthlr.)

Der Vf. sagt in der ersten Ankündigung, die nun einen Theil des *Prologs* (warum nicht lieber Vorrede?) ausmacht, dass er diese Sammlung auf das Verlangen seiner Freunde und Freundinnen, und eigentlich nur für diese, veranstalte. Soll nun seine Erklärung buchstäblich gelten, so müsste die Kritik ganz zurück treten. Unter ihre Gerichtsbarkeit gehören nur jene Werke, die dem Publicum dargebracht werden. Aber freylich hätte in der obigen Voraussetzung der Dichter seine Versuche gar nicht, oder höchstens als *Manuscript*, dürfen drucken lassen, wenn es uns vergönnt ist, diesen etwas widersprechenden Ausdruck Klopstock nachzubrauchen. Wir halten uns also an den allgemeinen Grundsatz, über eine öffentlich verkaufte Schrift könne jedermann öffentlich seine Meynung sagen, wie es denn Hr. *R.* am Ende der Vorrede selbst eingesteht. Ermunterung zur Freude und zum Genuss des Lebens, Freundschaft, vorzüglich aber Liebe sind der Gegenstand dieser Gedichte, worunter man zwar kein hervorstechendes, aber einige ganz angenehme finden wird. Als Muster scheinen dem Dichter Hölty, Bürger und die Minnesänger vorgeschwebt zu haben. Ueber die mittlere Region der Dichtkunst erhebt er sich niemals mit Glück. Statt wahrer Begeisterung giebt er uns einen leeren Prunk von Worten, wobey grofstentheils verworrene, halb entwickelte, nicht selten falsche, Ideen zum Grunde liegen. Man lese den Anfang der *Umarmung einer Ruine aus den goldenen Tagen der Liebe* II. 3. Dieses Gedicht soll ein Liebesdithyrambus seyn. Was Horaz von Pindar sagt, gilt hier, wiewohl in einem ganz andern Verstande, von Hn. *R.*: *numeris fertur lege solutis.*

Entflamme mich, heiliger, letzter Kuss!
Brich aus in Feuergesängen,
Lass sie stillen dies Toben und Drängen
Dies Glühen und Zittern vom keuschen Genuss!
Lass mein Lied von den Klippen
Und aus den Tiefen es wiedergeben —!
Singen muss ich, ich muss!
Ha! noch brennt er auf meinen Lippen
Noch durchzuckt er mein innerstes Leben.
Dies Glühen, dies Streben,
Dies Bangen, dies Beben,
Dieses schwellende Busenheben —
Es ist deine Wonne, heiliger, letzter Kuss,
Reden muss ich von dir, singen muss ich, ich muss!

Und so muss er denn fortsingen gegen 400 Verse von S. 3 bis S. 28. Wie? Das zeigt der Anfang. Manches ist gar komisch. Welcher noch so ersthafte Leser wird nicht lächeln, wenn der überselige Liebhaber nach einer langen Ueberlegung, ob er aus der Schule schwatzen soll, oder nicht, S. 17 endlich ausruft:

Fragt nicht, was ich sah,
Fragt nicht, was in dieser Stunde geschah,
Fragt nicht, *was die Erde nicht glaubt.*

In diesem Punkte ist sonst die Erde, oder wenigstens die Erdenkinder, selbst die ärgsten Skeptiker mit eingerechnet, überaus gläubig. Wie weit übrigens die Sucht, grofse und neue Dinge zu sagen, einen jungen Autor führen könne, beweist folgende Stelle II, 53:

Da verschwand der schöne Traum;
Und die Wahrheit läfst nicht Raum,
Seine *Trümmer* aufzulesen.

Die Trümmer eines — noch dazu verschwundenen — Traumes aufzulesen! — Auch in Ansehung der Sprache, der Scansion und des Hiatus gehört Hr. *R.* zur laten Observanz. Th. I, S. 16:

Weinend fass ich und harrte
Harrte Kunde vom Freunde.

Es muss heissen: auf Kunde oder einer Kunde. Th. I, 73 redet er von einem *liederherrlichen Tag*, und Th. I, S. 91 von einem *düsterherrlichen Jünglinge.* I, 75 *seines*, und I, 14 *meiner* sind bey ihm Pyrrhichien. *Aufruhr* II, 7 ein Jambus. Die Zusammenstofsung der E vermeidet er nicht; er sagt ohne Bedenken: *wäre er* I. 108, was zwar nicht wider Adelungs Lehre, wohl aber wider das Beyspiel aller guten Dichter ist. Die Uebersetzungen zweyer Tibullischen Elegieen sind ihm ganz misslungen. Die Hexameter haben oft keinen Abschnitt auf dem dritten Fuss, und doch einen Trochäus, wodurch sie völlig lendenlahm werden: so gleich der erste, I, 98:

Endlich erschien die Liebe, schamhaft sie zu verbergen.

So leicht es nun ist, solche Verse zu machen; so hat doch der Sinn und die Treue nichts dabey gewonnen.

Sed peccasse juvat übersetzt Hr. R.: So *genügt* es zu fallen. *Qui sapit, in tacito gaudeat ille sinu:* Weise, wer sich *daheim* seines Genusses erfreut! *Mea pignora cedo:* ich reiche ihr selber die *Waffen*. Doch genug: Wir wollen die Leser, die Hn. R. noch nicht kennen, wieder mit ihm aussöhnen, und setzen sein Gedicht: *Mayseufzer*, I, 34. ganz her:

Die Schwalbe singt,
Der Wald erklingt,
Vom Anger dringt
Der Lerchen Chor
Voll Dank empor.

Und überall,
Am Wasserfall,
Vom Wiederhall
Rauscht Spiel und Tanz
Bey Mondenglanz.

Was lebt, das freut
Sich dieser Zeit
Voll Süssigkeit,
Liebt ungestört
Und liebt erhört.

Mir Armen nur
Schmückt die Natur
Den Hain, die Flur
Der Berge Höhn
Vergebens schön.

Ich irr allein
Bey Mondenschein
Im Eichenhain,
Wo Gram die Nacht
Mit mir durchwacht.

Muss man nicht bedauern, dass der Vf. dieses und mehrerer artigen Lieder so viele Blössen gegeben, und unter seinen Freunden auch nicht Einen einsichtsvollen und offenherzigen Rathgeber gefunden hat. Oeffentlicher Tadel, wenn auch gerecht und wohlgemeynt, schmerzt immer. Selbst für den Rec. ist es eine unangenehme Pflicht, einen angehenden Autor kränken zu müssen, an dem er wirklich einige Talente entdeckt. Die Auflage von Hn. R's Gedichten ist sehr niedlich, die Musik zu einigen Liedern von den Hn. *Naumann*, *Schulz*, *Hiller* und *Schwenke*.

Leipzig, b. Feind: *Gedichte* von *Christian August Heinrich Clodius*. 1794. 268 S. 8.

Der Autor gesteht in der Vorrede seine *dichterische Unwürdigkeit*. Er hätte also keine Verse schreiben, noch viel weniger drucken lassen sollen. Hr. *Cl.* wagt sich in das Gebiet der Ode, (denn die meisten Gedichte sollen in hohem lyrischen Style seyn,) aber leider ohne irgend eine Eigenschaft, die ihn zu dieser Kühnheit berechtigte. Nur einige Beyspiele, was er sich in Sylbenmass und Versbau hingehen lässt:

Wahrheitsschützer dich
Deiner Tugend Bild S. 59.
Sich der Meng' entriss S. 62

sind bey ihm Pherekratische Verse.

Sie erstarrt, sie ringt verzweiflungsvoll die Hände

S. 74 ein Hexameter.

Von deiner Mutter Brust und du gabst ihm den Tod

ein Pentameter! In sympathetisch braucht er die ersten zwey Sylben kurz S. 67. So lauten oft seine Choriambischen Verse:

Glühend misst er den Greis zahlloser Schöpfungen
Um ihn buhlt die Natur zeigt ihrem Lieblinge
Dass im Lied er ihn nenne
Jeden Reiz ihres Wunderbaus. S. 66.

Bey ihm reimt: *gestanden* auf *nannten*, S. 85; *Herde* auf *ehrte*, S. 104; *streiten* auf *beiden*, S. 107. Doch wir wollen eine ganze gereimte Strophe aus einer Nachahmung des Horazischen *Donec gratus eram tibi* hersetzen. S. 84:

Wilhelm

Ach zu deutlich sagt's das Stammeln kalter *Reden*,
Dies Vermeiden meines Blicks, dies *bang' Erröthen*
Welche Leer' in deinem Herzen ist.
Dass die Eine, deren Treu in kühner Wette
Mit dem letzten Lebenstropfen ich besiegelt hätte,
Minna, wie ein Weib vergisst.

Zum Ueberfluss noch die erste Strophe vom zweyten *Liede des Bundes*, S. 217:

Aus Bildern webt sich Weisheit mein glühend Herz.
O leit' es du, den reiferer Mannheit Ruf
Zum unerschrockenen Gefährten
Schimmerumhüllter Gerippe auskohr.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Berlin, b. La Garde: *Grundriss einer neuen allgemeinen Logik nach Kantischen Grundsätzen*, zum Gebrauch für Vorlesungen, von *J. G. C. C. Kiesewetter*. 2te Ausg. 1795. 579 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Lafontaine's Fabeln* französisch und deutsch. Herausgegeben von *S. H. Catel*. Die ersten vier Bücher. Neue Ausg. 1795. 216 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Religionsunterricht für Kinder*, von M. F. D. *Fabrizius*. — Auch unter dem Titel: *Anleitung zum ersten systematischen Religionsunterricht*. I Th. 2te Aufl. 1795. 246 S. 8. (8 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. August 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GERA, b. Bekmann, und vom dritten Theile an: LEIPZIG, b. Schwickert: *Juristisches Handbuch für solche Personen, die die Gesetze nicht studirt, und doch gleichwohl mit gesetzlichen Geschäften zu thun haben*, als für unstudirte Rittergutsbesitzer, Amtsverwalter, Pachter, Notarien, Rathsherren, Beysitzer, Schöppen, Viertelsmeister und Ausschüss derer Städte, Schulzen und Haimburgen, und anderer Personen, welche eine Kenntniss von denen Rechten haben müssen, oder haben wollen, aus den besten Promtuariis, einem Spiegel, Bertoch, Hommeln, und besonders Müllern, auszugsweise ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. *Erster Theil.* 1790. 332 S. 8. und XX S. Register. *Zweyter Theil.* 1790. 324 S. 8. und VI S. Register. *Dritter Theil.* 1793. 486 S. 8. *Vierter Theil.* 1794. 456 S. 8. *Fünfter und letzter Theil.* 1794. 222 S. 8. Nebst einem Register über sämmtliche fünf Theile. Von *Heinrich Gottfried Thienemann*, Gräflich Stollbergischen Regierungsrath, Gräflich Reuss-Plauischen Regierungs- und Consistorial-Advocaten, wie auch Bürgermeistern zu Gera. (4 Rthlr. 12 gr.)

Ein zweckmäsig abgefasstes Sachwörterbuch über die wichtigsten, und im bürgerlichen Leben am häufigsten vorkommenden rechtlichen Geschäfte und Gegenstände wäre allerdings für Personen, welche die Rechte nicht studirt haben, ein schätzbares Geschenk. Allein ein Werk der Art ist in jedem Staate, vorzüglich aber in Deutschland, mit so vielen eigenthümlichen Schwierigkeiten umwunden, erfodert so tiefe Kenntnisse, eine so sorgfältige Auswahl, eine solche Bestimmtheit der Begriffe, eine solche Genauigkeit im Ausdruck und der Schreibart, dass auch der verdienteste Gelehrte bey Ueberschauung eines solchen Plans nothwendig zurückgeschreckt werden muss, und dass man sich eben nicht wundern darf, dass alle hieher gehörigen bisherigen Versuche der erregten Erwartung so wenig entsprochen haben. Es scheint zwar durch die mancherley Promtuarien, besonders das weitläuftige *Müllerische* hier schon vieles vorgearbeitet zu seyn; allein so scheint es nur dem weniger Unterrichteten. Jene Promtuarien können, da sie nicht für Laien in der Rechtsgelehrsamkeit, sondern für rechtskundige Geschäftsmänner zur schnellen Uebersicht, und zur Erleichterung des Nachschlagens bestimmt, folglich nach einem besondern, diesem Zwecke angemessenen Zuschnitte bearbeitet sind, hier gar nicht als Vorgänger und Muster benutzt werden. Vielmehr muss hier nothwendig, unter beständigem Hinblick auf das Publicum, für das man schreibt, ein ganz neuer und eigener Weg gegangen werden. Das alles aber scheint der Vf. des vor uns liegenden Werkes nicht erwogen, und noch weniger das Maass seiner Kräfte damit verglichen zu haben. Rec. wenigstens muss, der Wahrheit zur Steuer, bekennen, dass ihm seit langer Zeit kein elenderes, zweck-, geist-, und geschmackloseres Machwerk unter die Hände gekommen ist, als dieses. Er hat einen beträchtlichen Theil der Artikel geduldig durchgelesen, aber auch nicht einen gefunden, der nur mittelmäsig genennt zu werden verdiente. Gerade das, was man in einem solchen Buche sucht, findet man nicht, dagegen eine Menge zusammengeraffter, gar nicht hieher gehöriger, einzelner Sätze, ohne Ordnung, ohne Zusammenhang, durchwebt mit zahllosen Irrthümern und Albernheiten. Dem Materiale entspricht die Einkleidung ganz, und selbst mit der vollkommensten Divinationsgabe dürfte es oft schwer zu errathen seyn, wie der Vf. darauf kommen konnte, so ganz heterogene Sachen unter einer und derselben Ueberschrift an einander zu reihen. Die vorhandenen Promtuarien, besonders das *Müllerische*, sind zwar stark benutzt; allein Hr. *Th.* verstand nicht, was er ausziehen, wie er das Ausgezogene übersetzen, und noch weniger wo, und wie er ändern und bessern sollte. Wer daher hier wenigstens ein abgekürztes, lesbar übersetztes *Müllerisches* Promtuarium zu finden hofft, der irrt sehr. Allegate findet man ohnehin gar keine. — — Zum Belege dieses Urtheils mögen hier einige Artikel, die gar nicht ausgewählt sind, und über die unsere Leser keinen Commentar begehren werden, stehen. — *Arcana. Heimlichkeiten.* Wer eines andern seine Heimlichkeiten, die ihm unter dem Siegel des Stillschweigens anvertraut worden sind, offenbaret, kann injuriarum belanget werden. Rec. möchte wohl wissen, warum injuriarum? warum bestraft man einen solchen Schwatzer nicht als Schwätzer? — *Architectus. Baumeister.* Ein Baumeister, der einen falschen Anschlag gemacht hat, kann aufs Interesse belangt werden. Weil aber heut zu Tage die Bauherrn meistentheils Contracte machen, so wird die Klage nach dem Contracte entschieden. — *Chirurgus. Wundarzt, Barbier.* Ein Wundarzt hat keine Verantwortung, wenn er den Vorschriften des Arztes folgt, oder seine Handlungen aus guten Büchern bescheinigen kann, wenn gleich der Tod bey dem Patienten auf seine Operation erfolgen sollte. Ein Wundarzt darf weder Belohnung, noch Bezahlung seiner Medicamente fodern, wenn er innerliche Curen thut; allein da jetzt viele Aerzte Handlungen des Wundarztes vornehmen, auch

auch den Apotheker in Zubereitung eigener Heilungsmittel machen, so macht der Wundarzt und Apotheker aus Wiedervergeltungsrechte öfters den Arzt. Bey Concursen haben Wundärzte, wegen ihrer Belohnung auch ein Vorzugsrecht. — *Homagium. Landeshuldigung. Landeshuldigungseid, Erbhuldigungseid.* Alle Unterthanen müssen den Landeshuldigungseid leisten, auch die Geistlichen, ob sie gleich das Kirchenrecht von Herzen gerne von dieser allgemeinen Unterthanspflicht losgesprochen hatte. Wer an einem Orte Güter besitzt, wenn er auch nicht daselbst wohnt, muss doch den Landeshuldigungseid leisten. Wenn die Vasallen Rittergüter besitzen, müssen sie den Lehnseid leisten. Wenn jemand sich weigert, den Huldigungs- oder Lehnseid zu leisten; so kann er bestraft, und bey Lehngütern der Fiscal erregt werden, der auf Einziehung der Güter klagt. Dass aber jemand den Eid in Person leisten müsse, dazu soll von Rechtswegen niemand gezwungen werden können. Die Lehnscurien bestehen aber auf der persönlichen Erscheinung, wenigstens das erstemal u. s. w. — *Illustres. Erlauchte Personen.* Ausserhalb Sachsen können erlauchte Personen, auch Weiber, ohne Vormund handeln. In so fern sie Räthe haben, die ihnen beystehen, ist das Gesetz und die Gewohnheit ganz billig, wenn sie aber die nicht haben, so glaube ich, dass die Höhe ihres Standes sie von ihrer weiblichen Schwäche nicht ganz befreyet. Mehr Erfahrung haben sie allerdings als andere gemeine Weiber. Erlauchte Personen, darunter auch Grafen und Freyherren verstanden werden, sollen in Sachsen bey den Hofgerichten nicht öffentlich; sondern in denen Audienzstuben schwören dürfen. Viele Rechtsgelehrte wünschen, dass dieses Gesetz auch auf andere vornehme Personen von Adel und erste Burgerliebe möchte ausgedehnt werden, weil doch allemal Personen von Stande, bey denen Ehrliebe vorausgesetzt wird, sich scheuen, in Gegenwart vieler Leute einen öffentlichen Eid zu thun, und dahero zu befürchten ist, dass sie lieber ihr Recht fallen lassen, als öffentlich schwören. Genug, wenn der Eid gerichtlich, in Gegenwart des Richters und Actuarii, oder Stadtschreibers, und des Gegentheils abgenommen wird. — *Incantatio. Segenspruch, Hexerey.* Weil dieses eine Art von Gotteslästerung ist; so stehet die Landesverweisung darauf. Dahin gehört auch die Ausgrabung der Todten, und die Beraubung derselben. Abnehmung der Glieder der Gehenkten, Citirung der Geister und Schatzgraben und alle Handlungen, wobey der Name Gottes gemissbraucht wird. Wenn aber der Name Gottes bey dem Schatzgraben nicht gemissbraucht wird; so ist es so gefährlich nicht. — *Janua. Eine Thür.* Eine Thür zu öffnen, hängt ganz von dem freyen Willen eines Menschen ab, und wenn jemand in 40 Jahren seine Thür nicht eröffnet hätte, so verliert er dadurch das Recht, selbige öffnen zu dürfen, doch nicht. Wenn einer das Recht der Aussicht oder Eröffnung der Fenster in des andern Güter hat, so hat er deswegen doch nicht das Recht, eine Thür auf des andern Güter machen zu lassen und öffnen zu dürfen, er müsste es denn durch eine Dienstbarkeit hervorgebracht haben. — *Justitia. Gerechtigkeit. Handhabung, Ausübung der Gerechtigkeit.* Jeder Richter soll unparteyische Gerechtigkeit handhaben. Ohne vorhergegangene genaue Untersuchung der Sache, und ertheilten Bescheid, soll ein Richter nie zu executivischen Zwangsmitteln schreiten. Ein Richter soll auch keiner Partie Handlungen, die erlaubt werden können, versagen. Wer sich über verzögerte, oder verweigerte Justiz beschwert, muss es beweisen. — *Monachus, ein Mönch.* Die Mönche werden eigentlich angesehen, als wenn sie gestorben wären; doch erben sie ihre Aeltern, und schliessen die Anverwandten in aufsteigender und Seitenlinie aus. — — Doch wir fürchten durch weiteres Abschreiben unsern Lesern Langeweile zu machen, und wollen es daher bey diesen Proben bewenden lassen, überzeugt, dass sie zur Rechtfertigung unsers obigen Urtheils hinreichend sind.

Giessen, b. Heyer: *Beyträge zum Teutschen Rechte.* Von *Carl Georg von Zangen*, Fürstl. Hessischem Regierungsrath, Amtmann des Amts Hüttenberg, und des correspondirenden literarischen Cirkels zu Maynz ordentlichem Mitgliede. Zweyter Theil. 1792. 408 S. 8.

Der erste Theil dieser Beyträge erschien in dem Jahr 1788. (S. A. L. Z. 1789 Nr. 211) Der Inhalt des vor uns liegenden zweyten ist: I) *In welchen Münzsorten hat der Naherkäufer das Kaufgeld zu bezahlen, wenn er den Näherkauf ausüben will, und inzwischen der Münzfuss sich verändert hat, auch besonders zwischen der Zeit des Kaufs und des Abtriebs eine geraume Zeit verflossen ist?* Der Retrahent, antwortet der Vf., muss gerade dasjenige bezahlen, was der Kaufer ehemals ausgegeben hat. — Neue Aufklarungen hat Rec. nicht gefunden. — Erheblicher sind die angehängten Bemerkungen und Zusätze zu der in dem ersten Theile dieser Beytrage befindlichen ersten Abhandlung. II) *Von der Curatel über das Vermögen der Abwesenden, nach den Fürstlich Hessendarmstadtischen Landesverordnungen vom 19 Februar 1774 und 13 Febr. 1776.* Die angeführten beiden Gesetze sind hier sehr umständlich erläutert, und mit den gemeinrechtlichen Grundsatzen sowohl, als mit mehreren statutarischen Verordnungen auf eine sehr lehrreiche Weise verglichen. III) *Abhandlung über die Frage: Ob ein ausser Landes wohnender Gewerke, von seinen innerhalb Landes verkauften Bergtheilen, oder Kuxen, den zehnten Pfennig zurückzulassen schuldig sey?* Die aufgeworfene Frage wird hier verneinend beantwortet. Der Vf. dieser Abhandlung ist ein gewisser Burggräflich Kirchberg-Saynischer Amtmann *Neuper;* der Hr. *von Zangen* hat aber solche durch sehr weitläuftige Noten beträchtlich erweitert, und an vielen Stellen berichtigt. IV) *Kleinere Bemerkungen. No. I. Von dem Vorzug der zur Saat vorgeliehenen Früchten.* Der Vf. sagt, nach deutschen Rechten ist, auch in Ermangelung besonderer Landesgesetze, der Saatfrucht ein angemessener Vorzug, und wenigstens ein solcher Platz im Concursurtheil anzuweisen, wo dem Gläubiger kein Verlust und Nachtheil zuwächst. Der Hauptgrund, auf den diese Entscheidung

gebaut

gebaut wird, ist der, weil die Uebereinstimmung mehrerer Landesgesetze ein *jus germanicum universale* begründe. Wir brauchen es nicht erst zu bemerken, dass schon aus der Unbestimmtheit der Entscheidung das unzureichende des Grundes deutlich genug von selbst hervorleuchtet. *No. II. Muss der filius adoptivus, der aus einem andern Ort gebürtig ist, und sich beym patre adoptivo niederlassen will, Einzugsgeld bezahlen?* Allerdings, antwortet der Vf. *No. III. Wohin wird derjenige im Concurse locirt, der dem gemeinen Schuldner vormals eine Summe Geldes gesendet hat, damit sie derselbe ausleihen sollte, wogegen dieser solche verschwendet und dem Glaubiger versichert, dass er sowohl das Capital, als die davon eingegangene Zinsen ausgeliehen habe?* In die fünfte Classe, nach des Vfs. Meynung. *No. IV. Von der Gewahrszeit und Schadloshaltung wegen des verkauften Viches, vorzüglich in den Fürstl. Hessen Darmstadtischen Landen. No. V. Von der Wirkung der exceptionis non numeratae pecuniae in Rücksicht eines Wahnsinnigen.* Der Vf. meynt, der Ablauf des *biennii* schade dem Wahnsinnigen nicht. V) *Miscellaneen, besonders das deutsche Recht betreffend.* Die meisten der hier gelieferten Aufsätze sind Nachträge zu mehreren, in dem ersten Theile dieser Beyträge enthaltenen Abhandlungen. Ausser diesen kommen noch folgende vor. No. 6. *Vom Vorzug der von einem Soldaten ausgeliehenen Gelder im Concurs, nach den fürstl. Hessen-Darmstädtischen Landesverordnungen.* No. 7. *Von dem Gerichtsstande des Gesindes nach den fürstl. Hessen-Darmstadtischen Landesgesetzen.* No. 8. *Bemerkung über die Mantiss. II. Des Freyherrn von Senkenberg in desselben Medit. maximam partem jurid. pag. 170 sqq.* Dieser sehr grundlose Ausfall gegen Hn. *v. S.* hätte billig wegbleiben sollen. Allein wohin führt beleidigter Autorstolz nicht? No. 9. *Von der Bedeutung des Worts Turnos.* Diese Benennung bezeichnet eine Art alter Groschen, die aus feinem Silber bestanden, und deren einige zehen bis zwölf Pfennige gegolten; bisweilen aber auch eine gewisse Anzahl statt des Zolls zu bezahlender Groschen. No. 10. *Von der Vormundschaft der minderjährigen Weiber.* Durch Heirath hört nach gemeinen Rechten die Vormundschaft nicht auf. No. 12. *Von den Pathen als legitimis tutoribus.* Nach dem Statut der Stadt Gera sind die Taufpathen zugleich *legitimi tutores.* No. 15. *Von den besondern Gewohnheiten, welche obwalten, wenn sich ein Mann von seiner Frau schlagen lasst.* No. 16. *Von einer besondern Verordnung im fürstl. Hessen-Casselischen in Rücksicht der hypothecae generalis und specialis.* No. 23. *Von einem besondern Privilegio der löblichen Universitat zu Giessen in Rücksicht des Zinsenrückstands im Concurs.* No. 26. *Ob ein Zeuge sein Zeugniss schriftlich ablegen könne.* No. 27. *Ein Beytrag zu der im vorigen Jahr von mir herausgegebenen Abhandlung: Etwas über das Läuten beym Gewitter, besonders in Hinsicht der desfalls zu treffenden Polizeyverfügung, wobey zugleich die von dem Hn. Pfarrer Strack zu Londorf dagegen gemachten Einwendungen beantwortet werden.* Hervorstechend sind, wie aus dieser Inhaltsanzeige erhellet, diese Beyträge nicht. Es wurden grosstentheils zu triviale Gegenstände gewählt, die durch diese Ausführungen eben keine neue Aufklärung erhalten haben. Daneben werden alle Sätze mit Allegaten bis zum Ekel überladen, und Darstellung und Schreibart sind auch nicht sehr anziehend. Da indessen der Vf. auf Provincialgesetzgebungen, besonders die Hessischen, meistens vorzügliche Rücksicht nahm; so sind doch seine Abhandlungen für den Liebhaber der deutschen Rechte nicht ganz uninteressant.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt u. Leipzig: *Eulalia Meinau oder die Folgen der Wiedervereinigung.* Ein bürgerliches Trauerspiel in 4 Aufz. von *F. W. Ziegler.* 1791. 86 S.

Wien, b. Kaiserer: *Eulalia Meinau oder die Folgen der Wiedervereinigung.* Ein bürgerliches Trauerspiel in 4 Aufz. von *F. W. Ziegler.* 1791. 86 S.

Ebend., b. Ebend.: *Rache für Weiberraub.* Ein Gemahlde der Barbarei des eilften Jahrhunderts, in 4 Aufz. von *F. W. Ziegler.* 200 S.

Das erste dieser Stücke hat viel von dem, was man *Theatercoup* nennt; aber einen sehr zufälligen Plan. Da kommt — Niemand weiss wie — ein Hauptmann, dem Meinau's Geschichte bekannt ist, in die Stadt, wo Meinau wohnt, erzählt seinem Sohne, der *noch ein Knabe ist*, die Geschichte M's. Dieser Knabe schimpft Wilhelm, M's Sohn, und Eulalien, und beide Jungen mishandeln sich deswegen. Ein General Rollfeld kommt eines militärischen Auftrages wegen in eben diese Stadt; er ist der, welcher Eulalien verführt hat, findet sie auf den Ball, Meinau erkennt ihn, schiebt ihn unsanft von der ohne Bewusstseyn da liegenden Eulalia zur Thüre hinaus. Der General — seine Vergehen tief bereuend — fodert den Baron auf Pistolen, und — lässt sich erschiessen; hierauf geht Meinau mit Horst nach America etc. Es wäre zu weitläuftig, wenn wir diese Kritik — oder Widerlegung des Kotzebue'schen Stückes *Menschenhass und Reue* ganz zergliedern wollten. Zwischen beiden findet keine Vergleichung Statt. Dieses *bürgerliche Trauerspiel* hat zwar hie und da Stellen, die bey der Aufführung Wirkung machen können; allein das Ganze ist zu mangelhaft, um vor dem Richterstuhle der Kritik bestehen zu können. Die Sprache ist überspannt, and nicht selten fehlerhaft. Zum Beweise wollen wir nur einige Beyspiele anführen: „*Er ist grossmüthig genug (.) den Kampf verbergen zu wollen, in dem sein Gedächtniss mit seiner übereilten Verzeihung streitet. — Nach den (dem) Graf Spaurschen Garten. — Ich bin an sie gewöhnt wie an den Schnupftabak (!) — Ich will beten, dass die Furien mich erhören!!!*" — *Ohne seinem Weib.* — Eulalia sagt, als sie die Leiche des Generals erblickt: „*Hier bey meinem Hollenbruder will ich bleiben, ich will es lachend sehen wie die Vögel des Himmels von ihm ihr Futter holen!!!* — Im ersten Acte halt Eulalia ihrer 11jährigen Tochter eine grosse Vorlesung über die Pflichten der Frau gegen ihren Mann, Noch sonderbarer sind dieses 11jährigen

rigen Mädchens Fragen in der gleich folgenden Scene, wo Meinau eintritt, z. B.: „Also liebe Mutter, ist es „kein Verdienst, wenn man dem Manne treu bleibt?" — Der Claviermeister *Richter* kommt und erzählt, dafs seine Frau, *die singen konnte wie ein Schwarzplättel hoch* — mit einem Notenschreiber entlaufen sey. Dabey wirft er Hut, Stock und — Perücke auf den Tisch, spricht irre u. f. w. Solche elende Behelfe, wo man Personen auftreten läfst, die an der Handlung weder unmittelbaren, noch mittelbaren Antheil haben, sind meistens ein Beweis von Mangel an Fähigkeit, einen Stoff zu umfassen, und nach einem natürlichen Plane zu ordnen.

Das zweyte, *Rache für Weiberraub*, ist ein schauerliches Stück, welches heftig erschüttert. Es hat gräfsliche Situationen, deren Wirkung auf der Bühne grofs seyn mufs. *Toggenburg, Wildgau, Adalberta* und *Lindenthal* sind theatralische Charaktere, die das höchste Interesse für sich erregen. Die Scene, wo die blinde Gefangene gebracht wird, erinnert an die Scene am Thurme in Schillers *Räubern*, wo Karl seinen Vater findet, und seine Gesellen zur Rache auffodert. *Toggenburg* thut hier dasselbe; der Geist Schillers wehet in jeder Rede; doch Hr. Z. Verdienst wird dadurch nicht geschmälert; er hat glücklich nachgeahmt. Das Kampfgericht ist *wörtlich* aus *Fust v. Stromberg* genommen. Diese Scene ist überhaupt schon von mehrern neuern Ritterschauspieldichtern abgeschrieben worden. Die Scene nach dem Kampfgerichte, wo *Toggenburg* seine Tochter zu *Lindenthal* schickt, um ihn zu bewegen, dafs er gegen *Wildgau*, den er als seinen Vater nun kennt, von neuem kämpfen soll, ist wahrhaft schön. — Uebrigens ist die Sprache weniger schwülstig und weniger gemifshandelt, als in den bereits bekannten Stücken von der Art. Indessen ist sie doch auch nicht ganz untadelhaft. Hr. Z. sagt z. B.: *Für wem (wen) — Lafs mich keine grofse Seele reden hören, wo ich die Sprache des Liebenden Herzens zu vernehmen wünsche* — was heifst das? — *Gieb nur einen Tropfen aus dem Meere deiner Allwissenheit, dafs ich dieser schrecklichen Ungewifsheit entrinne. — In meinen Blicken findet euer Herz Honig!! Das Unglück giebt seinen Lieblingen Unempfindlichkeit! — Nennt mich wieder Lindenthal, und ihr werdet mir ein Allmosen für die Ewigkeit geben* etc.

MANNHEIM, b. Schwan und Götz in Comm.: *Apollo und Minerva*, für Freunde gesellschaftlicher Freuden. 1794. 261 S. 8. (12 gr.)

Eine Sammlung von kleinen, meistens lyrischen, Gedichten, wozu der Herausgeber, Hr. *C. F. Becker* in Ulm in der Stettinischen Buchhandlung, die Melodieen für die Abschreibgebühr besorgen will. Die meisten dieser Lieder sind schon langst gedruckt, und die besten darunter gar zu bekannt. Welcher Freund der Poesie weifs nicht *Göthens: Ein Veilchen auf der Wiese stand, Uzens: Mädchen lernet Amorn kennen*, oder: *Die ich mir zum Mädchen wähle*, auswendig? Neu sind die Gedichte eines im achtzehnten Jahre gestorbenen Jünglings *Andreas Harpprecht*. Wenn er wirklich Genie besafs, so hätte er fast alle hier aufbewahrten Lieder in ein paar Jahren selbst verbrannt. S. 254 findet sich folgende Strophe, die zeigt, wie wohl er daran gethan hätte. Das Lied ist *an Laura* gerichtet. S. 254:

> Mich entzükte (das ck ist überall ausgemärzt) deine Tugend
> Dein verschönter Blik
> Und die Blüthe deiner Jugend —
> Die dein gut Geschik,
> Um die Tugend zu erheben,
> Reizender dir gab,
> Als ich es in meinem Leben
> Je gesehen hab? —

Die Verse vom Herausgeber selbst sind gleichfalls neu, aber, trotz des Titels, *invita Minerva* gesungen. Seiner geliebten *Molly* macht er S. 112 das seltsame Compliment:

> Rosen, Veilchen, Hyacinthen
> Blühn auf deinem Angesicht.

Er bittet in der Vorrede um Schonung; aber er macht sich derselben durch eine entsetzliche Gotteslästerung unwürdig, denn er sagt gleich darauf von seinen Liedern: *Uebrigens flossen sie aus meinem Herzen, wie sie der Schöpfer hineinlegte.*

RIGA, gedruckt von Müller: *Moos vom Parnasse.* Von *Johann Daniel Horeb*, Doctor der Weltweisheit. 1793. 126 S. 8. (12 gr.)

Wie kann man in unsern Zeiten, wo selbst die wohlriechendsten Blumen des Parnasses kalt aufgenommen werden, ein solches Moos oder vielmehr ein so stinkendes Unkraut zu Markte bringen? Wir verbitten uns recht sehr alle fernere Mooslieferungen. *Lessing* sagt, die Kritik soll positiv und abschreckend gegen den Stümper seyn. Verdient aber derjenige nicht den Namen eines Stümpers der solche Verse macht, wie z. B. im *Lob der Auster*:

> Dich liebt der ädle Theil von allen Nazionen,
> Er huldigt dir, dir opfert er sein Gold.
> Sogar das kalte Volk in den beeisten Zonen
> Lebt warm für dich, lebt treu dir hold.
> Der Wissenschaft, der Kunst, der Handlung bist du Sonne
> Zum Flottenbau stählst du den Künstlerarm
> Du weckst des Meisters Fleifs zum Schöpfer mancher Tonne.
> Du hältst den Kaufmannseifer warm.

Zum Ueberflufs noch eine Strophe aus den *Klagen eines Geliebten:*

> Ach! er flammt noch auf der Lippe
> Der Kufs von ihr;
> Er zehrt mich zum Gerippe,
> Raubt Seyn und Leben mir!
> Es tobt in seiner Kammer
> Wild mein Herz und schwimmt im Jammer!
> Uferlos sind meine Leiden!
> Nichts hemmt den Strom der Leiden,
> Als nur ihr Blick, ihr Kufs!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. August 1795.

PHILOLOGIE.

Halle, in der Hemmerd. Buchh.: *Caroli Morgenstern* Phil. Doct. et A. M. in Acad. Halensi *de Platonis Republica Commentationes tres:* I. de proposito atque argumento operis disquisitio. II. Doctrinae moralis Platonicae ex eodem potissimum opere nova adumbratio. III. Civitatis ex mente Platonis perfectae descriptio atque examen. 1794. X Dedicat. u. 314 S. gr. 8.

Rec. freut sich, dass ein so classisches Werk, als die Republik des Plato von Seiten des Inhalts und des Vortrags ist, endlich einen ihrer so würdigen Bearbeiter gefunden hat, der mit hinlänglicher Kenntniss der Sprache und Philosophie des Plato gründlichen Forschungsgeist, Scharfsinn, Geschmack und treffliche Darstellungsgabe verbindet. Die Schrift, die wir hier anzuzeigen haben, enthält drey Untersuchungen, welche Resultate eines sorgfältigen Studiums und einer gründlichen Einsicht in den Inhalt nicht nur, sondern auch in den Plan und Anordnung dieses Kunstwerks, und für jeden Freund der Platonischen Muse und Forscher der Geschichte der Philosophie sehr interessant sind. Die erste Abhandlung beschäftiget sich mit der Frage: *welches der Inhalt und Zweck der Republik des Plato sey.* Wer nur einigermassen mit der innern Form und Einrichtung dieser Werke bekannt ist, weiss, wie wichtig die Kenntniss jener zum Verstehen dieser ist, zumal da Plato die Kunst versteht, die Kunst zu verbergen. Es ist aber nicht nur zur Beurtheilung der Republik als eines Kunstwerks, sondern auch zur Beurtheilung des philosophischen Inhalts, nothwendig zu wissen, welchen Zweck sich Plato dabey vorgesetzt hatte, und welchen Gegenstand er abhandeln wollte, eine Frage, die nicht leicht zu beantworten ist, wie schon daraus erhellt, dass die Gelehrten darüber zwey entgegengesetzte Meynungen hatten, von denen noch keine bis jetzt widerlegt oder zur Gewissheit gebracht war. Durch die einzig richtige Methode, welche der Vf. wählte, war es allein möglich, den Streit zu heben, und die einzig wahre Bestimmung des Zwecks mit unwiderleglichen Gründen zu unterstützen. Zuerst wird also die Meynung derjenigen geprüft, welche diesen Zweck in der Darstellung eines idealischen Staats setzen, und gezeigt, dass ihre Gründe sehr schwach und unsicher sind. Der Vf. zergliedert darauf den Inhalt und verfolgt den Ideengang des Plato, woraus sich sogleich ergiebt, dass die Darstellung der Sittlichkeit, welche Plato unter δικαιοσυνη verstehet, als der höchsten Vollkommenheit und des höchsten Guts des Menschen der erste und Hauptzweck des Plato war, womit er aber noch andre Nebenzwecke verband, wie der Vf. §. VII XI ausführlich zeigt. Um jene Wahrheit desto anschaulicher zu machen, dichtete er einen idealischen Staat, dessen Organisation der sittlichen Beschaffenheit des Gemüths analog war, weil er voraussetzte, die menschliche Vollkommenheit müsse mit grössern und gleichsam leserlichern Zügen in einem Staate als in einer einzelnen Person ausgedrückt seyn. Diese Idealisirung des Staats ist also ein Nebenzweck, der aber mit dem Hauptzweck innig zusammenhängt, und man kann, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, beide Zwecke zusammenfassen und sagen: *die Aufstellung des gemeinschaftlichen Princips, durch welches die moralische Vollkommenheit und davon abhangende Glückseligkeit sowohl des einzelnen Menschen als eines Staats bestimmt wird,* war der Gegenstand, mit welchem sich Plato in der Republik beschäftigte. Eine gelehrte Untersuchung über die Zeit, wenn die Republik geschrieben ist, folgt als Anhang dieser Abhandlung. Es ist bekannt, dass Aristophanes in seinem Lustspiel ἐκκλησιαζουσαι eine neue Ordnung der Dinge, welche mit der Platonischen Republik in sehr vielen Punkten übereinstimmt, zur Belustigung seiner Zuschauer mit seiner muthwilligen Laune auf das Theater bringt. Es ist höchst wahrscheinlich und dem Geiste dieses Comikers ganz angemessen, dass dieser Stoff aus Platos Republik entlehnt ist, aber nicht sehr glaublich, dass Plato seiner Republik eine Verfassung habe geben wollen, die schon ein Gegenstand des allgemeinen Spotts war. Hieraus schliesst nun der Vf., dieses Werk sey vor Aufführung dieses Lustspiels, d. h. nach Palmerius Bestimmung vor der 97 Olympiade, doch aber erst nach der 95 Ol. verfertiget worden, weil er bis an Sokrates Tod mehr Neigung zur Verwaltung eines öffentlichen Amts als zur Schriftstellerey hatte. Doch setzt er die Zeit aus nicht zu verachtenden Gründen näher an die 97 als an die 95 Ol. In diese Zeit fällt also wahrscheinlich die erste Bekanntmachung dieser Schrift, der aber Plato hernach noch immer mehr Vollkommenheit zu geben suchte. Daraus erklärt der Vf. sehr sinnreich, dass neben der Reife der Gedanken und Urtheile eine so lebhafte Phantasie das ganze Werk beseelt. Das letzte ist die Frucht des jüngern, das erste, des reifern Alters. Diese Zeitbestimmung ist so wahrscheinlich, als sie nach Beschaffenheit des damaligen Bücherwesens, da die Zeit der Verfertigung und Bekanntmachung einer Schrift nicht so wie bey gedruckten Büchern bestimmte äussere Merkmale hat, und bey dem Mangel an bestimmtern Datis, seyn kann. Könnte und müsste man nicht voraussetzen, dass Plato in spätern Jahren noch manches hinzusetzte, so würde eine Stelle in der Republik selbst

selbst es vielleicht wahrscheinlicher machen, dass Plato dieses Werk erst nach Aufführung jenes Lustspiels aufgesetzt habe. Denn in Rep. V. (S. 8, 9. Zweybr. A.) spricht er von Spöttereyen witziger Köpfe, welche alles von der lächerlichen Seite anzusehen pflegen, und das gerade an der Stelle, wo er im Begriff ist, die paradoxen Sätze von der männlichen Erziehung, Beschäftigung und Gemeinschaft der Weiber vorzutragen, welche den meisten Stoff zu jenem Lustspiel hergaben. Eine Schwierigkeit dünkt Rec. noch nicht gehoben zu seyn. Die Ausarbeitung der Republik fallt in die Zeit, da Plato seine Reisen machte, die doch wohl mehrere Jahre gedauert haben. Und da er höchstwahrscheinlich in eben derselben die Apologie, Phaedo, Krito, vielleicht auch den Gorgias, Meno und andere Dialogen geschrieben hat, so sollte man kaum glauben, dass er zu einem solchen vielumfassenden und ausgebildeten Werke noch Musse genug übrig behalten habe.

Die zwey folgenden Abhandlungen haben den Hauptinhalt der Republik, das Moralsystem und das Ideal eines Staates zum Gegenstand. Der Vf. dringt durchgehends in den Geist dieses Philosophen ein, und zeichnet zwar nur die Hauptzüge von beiden, aber mit Wahrheit, Kunst und Geschmack. Die zweyte Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte. In dem ersten stellt der Vf. die moralischen Principien, wie sie Plato entwickelt, dar, und nimmt dabey den Gang, dass er untersucht, wie Plato auf das Princip: *befolge die Vernunft um der Vernunft willen*, gekommen sey. Das was über die Art der Entwickelung dieses Grundsatzes gesagt wird, kann freylich der Natur der Sache nach nur Wahrscheinlichkeit seyn; welche auch kein Beurtheiler vermissen wird. Nur scheint dem Rec. dabey nicht genug auf die Ideen Rücksicht genommen zu seyn, welche, wo er nicht irrt, die stufenweise Untersuchung und Entwickelung dieses Moralsystems auf eine vollkommne und der Philosophie des Plato, angemessene Art, erklären können. Wenn ein Philosoph einmal durch Reflexion gefunden hatte, dass es einen Begriff von Sittlichkeit gebe, der nicht durch Objecte der Erfahrung, sondern durch welchen diese bestimmt werden, der allen moralischen Urtheilen zum Grunde liegt, und uns die Sittlichkeit als etwas Unwandelbares vorhält, während die Handlungen, worauf er angewendet wird, veranderlich sind, so musste ihn die weitere Nachforschung leicht auf das Vermögen dieser Idee, die Vernunft, zum Unterschied der Sinnlichkeit führen. Uebrigens ist das System vorzüglich aus der Republik doch mit Benutzung anderer Schriften des Plato geschöpft, und mit viel Wärme und Interesse nicht allein wahr, sondern im Zusammenhange, geschildert, welches auch von dem zweyten und dritten Abschnitte gilt, worinn von dem *Verhältniss der Tugend zur Glückseligkeit* und von der *Gottheit als dem Ideal der moralischen Vollkommenheit* gehandelt wird. Es dürfte vielleicht manchem scheinen, als lasse sich der Vf. von der Bewunderung des Plato zu einer gewissen Begeisterung hinreissen, welche gerne alles in das Schönere malt. (Vergl. S. 110, 124, 129. 135, 136.) Allein dieser Vorwurf kann den Vf. nicht treffen, theils weil er durchgehends seine Darstellung mit Stellen aus dem Plato belegt hat, theils weil Plato auch wirklich um deshalb Achtung und Bewunderung verdient, dass er bey allen seinen moralischen Untersuchungen, der reinen Idee der Sittlichkeit, wenn er sie auch nicht erreichte, doch sehr nahe kam, und vielleicht nur darinn fehlte, dass er die praktische und theoretische Vernunft noch nicht genug unterschied und die Absonderung des Formalen von dem Materialen noch nicht weit genug fortsetzte. Wer also Plato's Moralsystem kennen zu lernen wünscht, dem müssen wir diese Abhandlung empfehlen. Wir bemerken nur noch, dass S. 98, wo es heisst: *„Sensus „corporis, ceterasque, quae in rebus sensibilibus occupan„tur facultates, quid magnum, quid parvum, quid lon„gum, quid latum, etiam quid jucundum, quid injucun„dum sit, sibi nunciare posse, Plato videbat:“* der Sinn des Philosophen nicht bestimmt genug ausgedrückt ist.

Nicht weniger interessant ist die dritte Abhandlung, und dies nicht allein wegen der gründlichen Entwickelung der Hauptgedanken des Plato von dem vollkommensten Staate, sondern auch wegen Vergleichung derselben mit Rousseaus Ideen und der Beziehung auf die wichtigen Ereignisse unsrer Zeit. Dies von so vielen, als leeres Hirngespinnst und Spiel der Phantasie belachte Ideal eines Staats erscheint durch die Bearbeitung unsers Vf. in einer eines Philosophen würdigen Gestalt, und hat viel von dem Paradoxen und Anstössigen verloren. Auch war es mit die Absicht derselben *„ut posthac facti „homines paulo plus sibi temperent in illo deridendo, gra„viores vero in contemnendo,“* welche vollkommen erreicht ist. Der erste Abschnitt giebt davon einen Abriss, indem von dem Hauptzweck, der Haupttriebfeder, der Regierungsform und den drey Standen, namlich dem regierenden, vertheidigenden und erwerbenden, oder von dem Volke, und zuletzt noch von der Verfassung des weiblichen Geschlechts das Nöthige gesagt wird. Unter dem Hauptzweck und der Haupttriebfeder wird hier der Zweck verstanden, welcher durch den Staat (eigentlicher durch die Regenten in dem Staate) erreicht werden, und die Triebfeder, nach welcher jeder Bürger handeln soll. Jener ist die moralische Tugend, diese das sittliche Bestreben, oder das Beste des Staats. Das letzte scheint Rec. noch richtiger zu seyn, als das erste. In dem vollkommnen Staate muss jeder, auf die Erfüllung dessen, was ihm als Staatsbürger obliegt, und welches bey dem Regenten, dem Vertheidiger und einem Handwerker sehr verschieden ist, sein ganzes Bestreben richten. Dies ist die οικειοπραγια, die Grundlage der Vollkommenheit des Staats. S. 172 zweifelt der Vf., ob der dritte Stand zu den Bürgern des Staats gerechnet werden könne. In der vom Aristoteles angeführten Bedeutung des Worts freylich nicht. Aber Plato nahm auch wohl das Wort in einer andern Bedeutung, dass Bürger so viel ist als jedes Mitglied des Staats, wie aus Republ. V. (S. 31 Zweybr. A.) deutlich erhellt. Auch kann man nicht behaupten, dass Plato mechanische Künste und Handarbeiten seinen Bürgern versagt habe. In der Republik kommt davon gar nichts vor, und die Stellen in den Gesetzen müssen wohl nach dem Sinn der Leg. VIII. S. 434 dahin erklärt werden,

werden, dafs keiner mehr als Eine Kunft treiben foll. Der zweyte Abfchnitt ift überfchrieben: *Civitatis Platonicae Examen*, enthalt aber nicht fowohl die Beurtheilung felbft, als Bedingungen und Gefichtspunkte zur Beurtheilung. Der Vf. zeigt fehr einleuchtend, dafs man diefes Ideal nicht als den eigentlichen Zweck der ganzen Schrift, fondern als dem Zweck, die Sittlichkeit als die höchfte Vollkommenheit des Menfchen zu fchildern, untergeordnet betrachten müffe, und dafs Plato nicht den vollkommenften Staat felbft ausführlich fchildern, fondern nur die Idee feiner hochften Vollkommenheit als Richtfchnur der Beurtheilung und Organifirung eines Staats ohne Rückficht auf die Mittel der Ausführung, darftellen wollte. Wenn man nicht diefen Gefichtspunkt fefthalt, fo ift die Ausführung jenes Ideals fehlerhaft und unvollkommen. Fehler laffen fich demungeachtet noch auffinden, z. B. die Befchränkung der Rechte und der Freyheit des Menfchen, die aber nach Befchaffenheit der damaligen Cultur beurtheilt und entfchuldiget werden müffen. Die Betrachtung über Plato's politifche Paradoxen, die Erklärung derfelben aus pfychologifchen und politifchen Urfachen, S. 203—271, ift fehr ausführlich und durch die Vergleichung des Plato mit Rouffeau in Anfehung der Neigung zur Paradoxie, noch intereffanter geworden. Sehr treffend wird dabey gezeigt, dafs Plato immer Rückficht auf gewiffe Zeit- und Ort-Umftande nahm, und gewiffen Mangeln und Gebrechen in der bürgerlichen Cultur abhelfen wollte. So entftand aus der Abficht, dem weiblichen Gefchlecht eine beffere Verfaffung und Erziehung zu geben, als es in Griechenland genofs, das Project einer männlichen Erziehungsart der Weiber. Der Zweck war alfo gut, aber das Mittel nicht zweckmäfsig. Eins der lehrreichften Stücke in diefem Abfchnitt, ift S. 237 ff. die Prüfung der Urfachen, welche Plato bewogen, die Dichtkunft zum Theil aus feinem Staate zu verbannen, womit der Vf. eine zufammenhangende Darftellung aller feiner Urtheile über Dichtkunft und die vorzüglichften Dichter verbindet. — So gründlich die Beurtheilung diefer einzelnen Theile diefes idealifchen Staates ift, fo mufs doch Rec. wünfchen, der Vf. hatte eine Beurtheilung des Ganzen, befonders der Idee von der Vollkommenheit eines Staats vorausgefchickt, welche diefem Ideal zum Grunde liegt. Am Ende diefes Abfchnitts ftellt der Vf. noch das Verdienft ins Licht, welches fich Plato durch den erften Verfuch, das Ideal eines Staates zu entwerfen, bey allen Mangeln deffelben erworben hat, ftellt diefes Ideal in feiner reizenden Geftalt, ohne alle locale Beziehungen dar, und fchliefst mit dem hiftorifchen Beweis, dafs Plato nicht ohne Welt- und Menfchenkenntnifs idealifirte. Nun folgen noch vier Excurfus: Ariftoteles Urtheil über Plato's Republik; Platos Urtheil über Dichter und Dichtkunft; Vergleichung der Staatslehre des Rouffeau und Plato aus ihren verfchiedenen Gefichtspunkten; Vergleichung des Platonifchen Staats mit dem Spartanifchen. Wir wünfchten, dafs wir noch mehr aus dem Inhalte diefer an wichtigen Refultaten und Aufklärungen Platonifcher Ideen fo reichhaltigen Schrift hätten ausheben können. Allein wir können mit Recht vorausfetzen, dafs fie recht viele Lefer finden wird, welches fie nicht allein um der gründlichen Behandlung fondern auch um des fchönen Vortrags willen verdient. Der lateinifche Styl ift mufterhaft von Seiten der Richtigkeit und Reinheit des Ausdrucks, der Feinheit in den Wendungen, der Fülle und Rundung der Perioden. S. 270 ift: *tanta maxima — diverfitas*, wohl ein Druckfehler.

Wir können diefe Anzeige nicht befchliefsen, ohne ein paar Worte von einem gröfsern Werke zu fagen, zu welchem diefes nur als vorläufige Einleitung anzufehen ift, nämlich: *Adumbratio accuratior librorum Platonis de Republica, una cum notis et excurfibus, in quibus Platonis decreta inter fe comparantur, illuftrantur, examinantur.* Es foll diefes weder Ueberfetzung noch blofser Auszug, fondern eine vollftändige aber gedrängtere Nachbildung des Originals feyn, welche den wefentlichen Inhalt in eben derfelben Ordnung und fovjel als möglich mit denfelben Schönheiten gleichfam nach einem verjüngten Maafsftabe enthält. Doch wir wollen den Vf. felbft fprechen laffen. „*Grandem et pulcherrimam illam Platonis picturam*, fagt er S. 9, *in tabula aliqua minori conor accurata delineatione imitari et quodammodo exprimere; cui tabellae vigor quidem ille et flos colorum deeffet, qui in Platonis artificio nitet; quae tamen non craffiora tantum illius lineamenta contineret.*" In der That kein leichtes Unternehmen; aber nach dem, was der Vf. fchon geleiftet hat, darf man gewifs mit der gerechteften Erwartung die vollkommenfte Realifirung eines Plans erwarten, welcher die Abficht hat, das Studium diefes claffifchen Werks in der Urfprache zu beleben und zu erleichtern, und auch für den gelehrten Forfcher des Alterthums fo viele Vortheile verfprechen läfst.

Eisenach, b. Krumbhaar: *Franzöfifches Lefebuch für die mittlern Claffen*, enthaltend die politifchen und moralifchen Fabeln des Indifchen Weltweifen Pilpai. Herausgegeben und mit einem deutfchen Wortregifter verfehen von *Friedrich Chriftian Zange.* 1795. 229 S. 8.

Die hier gelieferten Fabeln des berühmten Pilpai, welche fchon längft in mehrere afiatifche Sprachen, und nachher in die vornehmften europäifchen überfetzt worden find, beftimmt der Herausgeber für die Jugend der mittlern Claffen, die bereits durch Lefung eines franzöfifchen Handbuchs für Anfänger eine hinlängliche Wörterkenntnifs erlangt hat. Er glaubt, dafs diefe Fabeln, welche fo viele nützliche Lebens- und Klugheitsregeln in einer leichten und fliefsenden Schreibart enthalten, ein Mittel mehr feyn dürften, die Jugend auf eine angenehme und vortheilhafte Art in der franzöfifchen Sprache zu orientiren. Rec. wäre völlig derfelben Meynung, wenn Hr. Z. nur mehr Fleifs auf die Correctur diefes an fich nützlichen Werkes gewendet hätte. Am Ende find zwar einige Verbefferungen beygefügt; allein das Ganze ift dennoch fo fehr durch Druckfehler und Nachlafsigkeiten, die nicht angezeigt worden find, entftellt, dafs ein Knabe fich manches, ohne

Hülfe

Hülfe eines geschickten Lehrers, nicht erklären wird, und nothwendig auf Irrwege gerathen muss. So ist die Accentuation oft unrichtig; denn man findet S. 1: *passés, ètoient, majeſtè*; S. 2: *gravitè, composè, probitè, anèantiſſoit, bontè, touchè, aprés, ſedition* u. ſ. w. Auch ist die dritte Person des Conjunctivs der vergangenen Zeit selten oder gar nicht mit dem für sie nothwendigen Circumflex bezeichnet, wie z. B. S. 19 *Dabſchelim commanda qu'on fit venir* etc. — Ferner sind viele Wörter falsch und unkenntlich, als S. 2 *ſapoit* für *ſappoit*; S. 10 *par mègard* statt *par megarde*; S. 12 *d'un joie* statt *d'une joie*; S. 13 *aujourd, hui* statt *aujourd'hui*; S. 14 *une grotte peu èloignè* für *èloignèe*; S. 15 *caſſiette* für *caſſette*; S. 16 *le conduite* für *la conduite*; S. 26 *on en tire des grands profits* statt *de grands profits*; S. 27 *pourquoi demeure-je* statt *pourquoi demeurè-je*; S. 31 *ſortient* für *ſortoient* u. ſ. w. — Bisweilen sind ganze Wörter ausgelassen, als S. 10 *de ne (les) ſouiller jamais*. — Eben so wenig ist die Interpunction immer richtig. — Ueberdem könnte man mit Recht verlangen, dass die von den bewährtesten Schriftstellern und besten Sprachlehrern eingeführte und gebilligte Rechtschreibung hier, der Jugend zum Nutzen, treu befolgt worden wäre; aber man siehet *faiſoient* statt *feſoient*, *vous ferès* statt *vous ferez* u. ſ. w. — Endlich ist auch die Bedeutung der im angehängten Register befindlichen Wörter nicht selten fehlerhaft; denn da die Stellen nicht bezeichnet sind, wo die Wörter vorkommen, so hätte Hr. Z. billig den ursprünglichen Sinn des Worts zuerst, und hernach den damit verwandten und figürlichen angeben sollen. Statt dessen aber liefert er oft nur die uneigentliche Bedeutung, oder gar eine unrichtige, wie aus folgenden Belegen erhellet: *aboutir*, worauf abzielen, auf etwas hinauslaufen. (Zuerst heisst es *ſich an etwas endigen, an etwas gränzen* oder *ſtoſsen*.) — *abſolument*, unumschränkt. (Warum nicht auch *ganz und gar, ſchlechterdings, durchaus* oder *nothwendig*?) — *abſorber*, verzehren, hineinfallen. (Was soll *hineinfallen*? Es heisst *eine Flüſſigkeit in ſich ziehn* oder *verſchlucken*, und im figürlichen Sinn *verzehren*.) *aguerri*, geäbt. (Diese Erklärung ist zu unbestimmt. *Exercé* heisst *geübt*; aber *aguerri* bedeutet *zum Kriege abgerichtet, der Kriegesſtrapazen gewohnt*.) — *aigrir*, erbittern. (Die erste Bedeutung ist *ſauer, herbe* (und von Metall) *ſpröde machen*. Nur im figürlichen Sinn heisst es *erbittern*.) — *aix*, das Bret. (Man schreibt *ais das Brett*.) *apprehendre*. (Warum nicht *apprehender*?) — *arracher*, zerreissen, herausreissen. (Die erste Bedeutung hat dieses Wort nie.) — *artifice*, List. (Zuerst *Kunſt, Geſchicklichkeit, Kunſtgriff*, und hernach *Verſtellung, Liſt*.) — *aſſaſſonner*, ermorden, tödten. (Man schreibt *aſſaſſiner*, welches bedeutet *meuchelmörderiſch umbringen*.) — *auſtere*, finster. (Zuerst *herbe von Geſchmack*, dann *ſtreng* oder *rauh von Charakter*, und endlich *finſter von Miene*.) — *border*, bedecken, besetzen. (*Bedecken* heisst es nie, aber wohl *einfaſſen, umgeben, beſetzen*.) —

KINDERSCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Gemälde aus der Kinderwelt.* Zur Belehrung und Unterhaltung. 1794. 9 Bog. 8. (8 gr.)

Diese Gemälde, welche die Fehler und Tugenden der Kinder zur Schau darstellen, bestehen aus einer Sammlung von Geschichtchen, welche der Vf. (laut der Vorrede H. *A. M. Armbruſter* zu Constanz) aus mehreren von ihm herausgegebenen Kinderschriften ausgehoben hat, um sie für minder begüterte Aeltern kaufbar zu machen. Sollte dieses Bändchen gefallen, so will er noch eines nachfolgen lassen, das *ganz neue*, noch *nie gedruckte* Erzählungen, und hie und da ein Liedchen enthalten soll. Um den Ton dieses Lesebuchs kenntlich zu machen, heben wir nachstehende kurze Erzählung aus. S. 74. *Der goldene Spiegel*. I Num. „Ein Officier in den Diensten der vereinigten Niederlande — wir wollen ihn Rosenfeld nennen — war so unglücklich, ein Bein zu brechen. Kaum aber war der Bruch von einem geschickten Wundarzt eingerichtet, und wieder Hoffnung zur Genesung da, so kam ein kleines Kind in das Zimmer des Officiers. Er lag auf einem Ruhebette dem Kamin gegen über. Das Kind tandelte einige Zeit am Kamin, glitschte aus und stürzte ins Feuer... Wenn ich aufstehe, sagte Rosenfeld zu sich selbst, so wird mein Bein aufs neu (neue) brechen... Aber es war um das Leben eines Menschen zu thun; er stand schnell auf, rettete das Kind, und brach sein Bein zum zweytenmal. Welcher Heldenmuth!" Die Erzählungen *sind*, wie man sieht und der Titel auch schon vermuthen lässt, für gebildetere Stände geschrieben. Hie und da sollte der Vf. mehr für die historische Wahrscheinlichkeit besorgt seyn.

Hamm bey Bochum, beym Vf. u. Frankfurt a. M., b. Brönner: *Leſebuch für Kinder, die gern verſtändiger und beſſer werden wollen.* 13 Bog. 1793. 8. (6 gr.)

Der Herausgeber dieses Lesebuchs, (Hr. *Wilberg*, Schullehrer zu *Hamm* in der Grafschaft *Mark*,) hat aus Salzmanns, Thiems, Fröbings, Campe's, v. Rochow's Schriften aus der Landschulbibliothek, aus den Lesebüchern des Inspector Morschel, aus Schlossers Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, moralische Aufsätze, so wie aus den Schriften eines Derhams, Reimarus, Büschings, Sulzers, Schmids von den Weltkörpern, Junkers, Götzens und mehrerer Männer, Aufsätze für die Naturgeschichte gesammelt, und sie in einer unterhaltenden Abwechselung zusammengestellt. Auch Lieder sind aus der vom seel. Koppe veranstalteten Liedersammlung beygefügt. Das Ganze besteht aus 94 Aufsätzen, die zum Unterricht im Lesen, wenigstens weit schicklicher, als die Bibel, das Gesangbuch oder gar der Katechismus, gebraucht werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. August 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Neustrelitz, im Verl. d. Hofbuchh.: *Die Schriften des Johannes*, übersetzt und erklärt von *Sam. Gottl Lange*, der Philos. D und Adj. der philosoph. Facultät zu Jena. Erster Theil. 402 S. gr. 8.

Der Vf. hat den Plan, die sämmtlichen Schriften des Johannes neu zu übersetzen und zu erläutern, um einen genauern Lehrbegriff des Evangelisten aufzustellen, als man bis jetzt hat. Der vorliegende erste Theil umfasst blos die Apokalypse, welche Hr. *L.* für die früheste ächte Schrift des Johannes hält, und im 2ten Theile werden das Evangelium und die Briefe folgen, sammt zwey Abhandlungen, die erste über den eigenthümlichen Ausdruck des Johannes, die zweyte über seine Theologie. In den Abhandlungen wird also vorzüglich das Eigenthümliche dieser neuen Bearbeitung liegen, wodurch auch die Frage abgeschnitten wird; wozu es bey so trefflichen Hülfsmitteln zum Verständnis der Johanneischen Schriften einer neuen Bearbeitung bedurfte? Ausserdem ist es schon immer Gewinn für angehende Theologen in einem solchen Buche, wie das vorliegende ist, das Beste der gelehrten Untersuchungen über einen Schriftsteller des N. T. beysammen zu finden, und sich darnach orientiren zu können. Sobald man das Unternehmen aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verdient Hr. *L.* gewiss allen Dank angehender Theologen, für die es hauptsächlich geschrieben zu seyn scheint, wenn gleich dieser Zweck nicht angegeben ist. — Die Einrichtung ist folgende. Zuförderst eine zweckmässige Einleitung in die Apokalypse, die überall nöthig ist, um den Leser in den gehörigen Gesichtspunkt zu versetzen, aus dem er den Schriftsteller betrachten soll. Alsdann folgt eine ziemlich wörtliche Uebersetzung eines Abschnitts oder Capitels, und darauf eine erklärende Uebersicht des Inhalts; (eine recht schöne Methode, die Gedanken des Schriftstellers aus einander zu legen, und verständlich zu machen. Vielleicht wäre es noch besser, entweder dieselbe Uebersicht, oder eine noch kürzere des Inhalts ausser jener, vor der Uebersetzung voran gehen zu lassen). Endlich die grammatisch-historische u. d. m. Erklärung selbst. — Diese ganze Einrichtung ist sehr zweckmässig, und die Ausführung recht gut gerathen. Hr. *L.* zeigt dabey eine liberale Theologie, gründliche Philologie, und überhaupt eine mannichfaltige gelehrte Kenntnis, die dem strengern theologischen Sinne gewöhnlich zum Grunde zu liegen pflegt. Rec. kann also dieses schätzbare Buch allen angehenden Theologen mit gutem Gewissen empfehlen, und erwartet von der Methode des 2ten Theils dieselbe Befriedigung. Zugleich mag es ihm aber auch erlaubt seyn, für diesen 2ten Theile nach Massgabe des ersten noch einige Verbesserungen anzugeben, und dabey seine Meynung sowohl über die ganze gegenwärtige Behandlung, als endlich über den Verfasser der Apokalypse zu sagen, worinn er von der Behauptung des Hn. *L.* abweicht. — Gewiss wird die Uebersetzung des Evangeliums und der Briefe weniger wörtlich seyn, als die der Apokalypse. Die Hoffnung dazu liegt schon in der Entschuldigung des Vf., warum diese habe so wörtlich seyn müssen. Allein selbst diese Entschuldigung hat den Rec. nicht völlig befriedigt. Mag es immerhin seyn, dass ein poetisches Buch, wie die Apokalypse, wörtlicher übersetzt werden kann, als ein prosaisches, und dass selbst die Beybehaltung der Hebraismen die Stärke der Poesie des Originals am besten ausdrückt; so tritt doch auf der andern Seite eine Unverständlichkeit ein, der jener Gewinn weichen muss. Wäre nicht unser Ohr durch die Luthersche Uebersetzung, die wir von Kindheit auf gehört haben, schon ausserordentlich an die Hebraismen gewöhnt; so würden sie uns im Deutschen nur zu sehr auffallen, und unverständlich seyn: allein auch so bleibt dennoch einige Unverständlichkeit, wenn man sich den Ausdruck nicht gleich hebräisch denken kann. Wenn es z. B. S. 126 heisst: *wer Ohr hat, höre, was der Geist den Gemeinen sagt;* so ist dies völlig unverständlich gegen den deutlichern Sinn: vernehmt den göttlichen Ausspruch Christi, und denkt darüber nach! Eben so S. 123 „*die ihre Kleider rein erhielten (vom Schmutz der Sünde).*“ Hier hat erstlich der Vf. das Bild noch ergänzen müssen durch die Parenthese, und dennoch ist es anstössig und unverständlich. Wer sagt unter uns: er hält seine Kleider rein vom Schmutz der Sünde? und was soll das heissen? Warum will man also nicht gleich verständlicher übersetzen: die sich von Sündenschuld rein erhielten? wie es der Vf. richtig erklärt. Will man aber das Bild noch behalten und mit ausdrücken; so hätte es heissen können: die noch das Gewand der Unschuld tragen u. s. w. Nicht anders C. 3, 10. „*weil du das Wort meiner Geduld bewahret hast.*“ Dies ist völlig unverständlich für: weil du die Vorschrift einer Geduld, wie ich sie zeigte, beobachtet hast; wie es Hr. *L.* richtig erklärt. — In der Erklärung selbst folgt der Vf. vorzüglich *Herder* und noch mehr *Eichhorn*, wie es billig war; allein doch niemals ohne gehörige Prüfung, und nicht selten mit Abweichungen und eignen Erklärungen. Z. B. S. 134, wo der Ausdruck: „der Wahrhafte, der da hat den Schlüssel Davids, welcher öffnet und Niemand vermag zu schliessen,“ so erklärt wird, dass er zwar aus Jes. 22,

22, 22 entlehnt sey, aber doch nicht auf das Messiasreich gehe, so dass man κλεις τε Δαβιδ für gleichbedeutend halten könnte mit κλεις της βασιλειας των ερανων, wie *Eichhorn* annimmt. In jener Stelle ist vom Eljekim, dem Präfect des Davidischen Pallastes zu Jerusalem, die Rede. Weil nun Christus aus dem Geschlechte Davids war, und Johannes hier in der Folge von einer geöffneten Thüre reden wollte; so glaubt der Vf., er gebe ihm schon hier im voraus den Beynamen: „der den Schlüssel Davids hat." Weiter ist nach seiner Meynung nichts in diesem Beynamen zu suchen. Auf andere eigne Erklärungen, die hier durchzugehen der Raum verbietet, wollen wir den Leser blofs verweisen. S. 373 wo die Bemerkung zu 20, 8 ganz neu ist, dass sich die Juden die Erde viereckigt gedacht haben. S. 167 die Vertheilung der Harfen und Schaalen u. s. w. Hieher gehört auch der scharfsinnige Zweifel S. 47, dass der Dialog mit dem Tryphon beym Justin schwerlich vom Justin sey, da hierinn mehr eine Abneigung als Neigung zu den griechischen Philosophen entdeckt wird u. s. w. — — Dagegen hätten aber andre Stellen einer noch näheren Erläuterung bedurft. Z. B. S. 162 C. 5, 3 ὑποκατω της γης. Es muss doch ein Grund in der Vorstellung des Dichters liegen, wenn er Jemanden unter die Erde setzt. Er dachte unstreitig an den Ort der Abgeschiedenen, an die Unterwelt, man mag es Orkus, Gehenna oder mit einem andern Namen nennen. Dies hätte bemerkt, aber auch zugleich die Vorstellung angegeben werden sollen, die man damals von der Unterwelt hatte. C. 1, 9 werden die Worte συγκοινωνος εν τῃ θλιψει και εν τῃ βασιλειᾳ και ὑπομονῃ Ιησε χρε, dem Sinne nach ganz richtig übersetzt: „Mitgenosse in der Trübsal und der geduldigen Erwartung des Reichs Christi;" aber es wird noch nicht befriedigend gezeigt, wie dieser Sinn heraus zu bringen ist. Man muss es so auflösen κ. ε. τ. βασ. Ι. χ. ἡν ὑπομενω. „Mittheilnehmer der Leiden, wie sie Christus litt, so wie seines Reichs, das ich standhaft erwarte." ὑπομενειν heisst nämlich auch *patienter exspectare, sperare* Hiob 32, 4. Nah. 1, 7. Ps. 119, 95 so wie ὑπομενη *patiens exspectatio*. Eben so ist 1, 5 ὁ μαρτυς ὁ πιστος eher ein treuer *Lehrer*, als treuer Zeuge; und 1, 3 τηρειν eher *achtsam behalten*, als überlegen. -- Doch das sind Kleinigkeiten, und sollen nur zum Beweise dienen, dass Rec. mit Aufmerksamkeit gelesen hat. — Dagegen sind noch ein Paar wichtige Punkte übrig, die eine nähere Aufmerksamkeit verdienen: 1) Der Plan oder die Anlage der Apokalypse. 2) Der Verfasser derselben. Hr. L. hält die Apok. mit Recht für ein darstellendes Gedicht (ποιημα δραματικον, μιμητικον); und die Sprache für Poesie. In Hinsicht des Plans weicht er aber von Eichhorn ab. Der erste Abschnitt geht bis 4 C. Er scheint ihm nicht zum Gedichte selbst zu gehören; sondern vielmehr der Titel, die Einleitung oder die Ueberficht des Gedichts zu seyn. Auch mag er wohl erst abgefasst seyn, nachdem das Gedicht schon vollendet war. Diese Hypothese stützt sich darauf, dass die Drohungen der Briefe (C. I. II. III) aus den nachherigen Gesichten des Apostels hergenommen sind; so wie die Verheissungen gröfstentheils aus den am Ende des Gedichts verheissenen Belohnungen der Frommen. Schwerlich hätte der Verfasser dieses so genau beobachten können, wenn er sein Gedicht nicht schon vor sich liegen hatte. (Dieser Grund ist allerdings sehr bedeutend, aber nicht entscheidend, denn wenn man eine so künstliche Anlage statuirt, wie Eichhorn; so muss man auch ein Schema voraussetzen, und daraus würde schon alles erklärlich.) Wie der Vf. diesen Eingang sehr scharfsinnig noch weiter eintheilt, muss man S. 76. 77 selbst nachlesen. Nun weicht er aber von Eichhorn ab, indem er keinen so kunstvollen, sondern einen höchst einfachen Plan annimmt. Von 4, 1 — 8, 4 wird in der ersten Entzückung die Vorbereitung im Himmel zu dem *Sturz des Juden- und Heidenthums* gemacht. Diese Vorbereitung liegt in der Maschinerie der Eröffnung der ersten 6 Siegel; mit der Eröffnung des 7ten Siegels bricht der Sturz wirklich los, und hiemit endet sich der erste Theil des Gedichts. Der 2te Theil beschäftigt sich mit der Beschreibung des Sieges Jesu und seiner Religion über Juden- und Heidenthum. 1) Von 8, 5 — 11, 19 wird der erste Feind des Christenthums, das Judenthum, gestürzt, und das Christenthum tritt an seine Stelle. 2) Von 12, 1 — 20, 3 das Heidenthum. 3) Jetzt ist das Christenthum herrschende Religion und hat eine Zeitlang Ruhe; allein der Teufel ist noch nicht besiegt. Er fängt Unruhen an, und wird auch besiegt 20, 4 — 10. 4) Das grofse Weltgericht tritt ein 20, 11 — 22, 5 und endlich folgt noch ein Epilogus 22, 6 — 21. Man sieht, dass der Vf. durch Eichhorn auf diese Idee gebracht ist, und dass er den einfachern Plan dem künstlichern vorzog, weil er die feinste Kunst und Abmessung von einem jüdischen Theologen nicht erwarten konnte. Die Gründe stehen S. 27 folg., und müssen dort nachgelesen werden. Rec. ist von jeher eben dieser Meynung gewesen, und glaubt, man könne bey einem jüdischen Theologen, dem es hauptsächlich nur darum zu thun ist, das Bild der alten Propheten wieder ins Leben zu rufen, schon zufrieden seyn, wenn er nur irgend eine erträgliche Ordnung befolgt. Die feinste Kunst der Griechen und Römer, so wie die genaueste Abtheilung erwartet er nicht von ihm, wenn gleich seit den Zeiten der Herodes römische Theater in Palästina waren. Allein er wagt es doch nicht, hierüber abzusprechen, da ihm eine Spur von einem andern jüdischen Drama vorgekommen ist, der er zuvor näher nachgehen muss. — Wenn endlich Hr. *L.* S. 68 sagt, wider den Verfasser Johannes den Evangelisten sey eigentlich *gar kein treffender Grund;* so ist dies wohl etwas zu viel behauptet. Rec. glaubt dagegen behaupten zu können: es sey moralisch unmöglich, dass der Evangelist Johannes die Apokalypse geschrieben habe! · Dies wäre also gerade das Gegentheil von der Behauptung des Vf.! Alle Gründe hier anzugeben, gestattet der Raum nicht, also nur wenige. Nach Hn. *L.* ist die Apok. die früheste Schrift des Evangelisten. Dies ist allerdings die vernünftigere Hypothese, wenn sie nun einmal vom Johannes geschrieben seyn soll; denn im 96ten Jahre seines Alters noch ein fol-

solches Buch zu schreiben, bleibt völlig unmöglich. Sie ist ferner noch vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben. Dies macht der Vf. aus dem Umstande sehr wahrscheinlich, weil das Schicksal Jerusalems anders bestimmt wird, als es wirklich erfolgt ist. Sie ist endlich auf der Insel Patmos geschrieben; nur ist sie kein *inspirirtes* Buch des N. T. Das letzte nimmt Rec. am liebsten an; allein er will auch alles übrige annehmen, und bloss fragen: wie ist es möglich, dass der Evangelist Johannes, ein sanfter, liebreicher und ruhiger Mann (wie es ein Busenfreund Jesu seyn musste), dessen Kopf sich um ein paar Hauptideen dreht, die aber fast alle höchst praktisch sind, um Liebe zu Gott und Christus so wie um Menschenliebe und den Logos (wie man aus dem Evangelium und den Briefen abnehmen kann) — dass dieser Mann jemals ein so feuriges Gedicht schreiben kann, wie die Apok. ist? Ein Gedicht voll der wildesten Bilder, die gar keinen Zusammenhang haben, und eine ungeheure Phantasie voraussetzen? Hieher gehören z. B. 5, 6. 7. das Lamm, das wie geschlachtet *da steht*, und ein Buch aus der Hand des Königs *nimmt?!!* Ferner die Figur 1, 13—16. Man male sie nur einmal, um ein Ungeheuer zu erblicken u. s. w. Andere Schwierigkeiten will Rec. nur mit einer Zeile angeben. Also schreibt Johannes die Apokalypse zuerst aus Patmos, wo er allen Nachrichten nach gestorben ist, und darauf das Evangelium zu Ephesus? Also war schon vor der Zerstörung Jerusalems die Idee von einem 1000jährigen Reich herrschend, und die Christen feyerten schon ganz gewöhnlich den *Sonntag?* Denn *κυριακη ἡμερα* 1, 10. ist nichts anders, als der Sonntag. Sehen wir aber auf die äussern Gründe: warum sollen denn *Marcion*, *Cajus*, *Dionysius* u. s. w. gar kein Gewicht haben, da doch *Marcion* der erste Kritiker in der Kirche war? Gewiss, es giebt bedeutende Gründe wider die Aechtheit der Apokalypse, und Rec. kann sie nie für ein Werk des Evangelisten Johannes halten. — Schade, dass sich so viele Druckfehler eingeschlichen haben, wie *Φιλη* statt *Φυλη*; Triphon statt Tryphon u. s. w.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Wappler; LONDON, b. White u. Sohn; LEYDEN, b. S. u. J. Luchtmans: *Oxalis. Monographia, iconibus illustrata.* Autore *Nicolao Josepho Jacquin.* 1794. 119 S. 81 meist illuminirte Tafeln. gr. 4.

Der Werth, die Nützlichkeit, ja die Nothwendigkeit der Monographieen, besonders bey Gattungen, wie die gegenwärtige, ist längst anerkannt; aber es ist leichter, diesen Wunsch zu thun, als dessen Erfüllung, die nur in den seltensten Lagen möglich wird, zu leisten, indem die Herbeyschaffung einiger fehlenden Arten oft noch mehrere Schwierigkeiten macht, als die der ansehnlichsten Lieferungen, wenn sie weniger bestimmt sind. Der ehrwürdige Vf., über dessen Verdienste kein Zweifel seyn kann, beschenkt uns nach so vielen reichen Beyträgen mit einem Werke dieser Art, das, im Verhältnisse gegen viele andre, auf den Namen eines vollendeten Anspruch machen kann, so wenig auch im strengsten Sinne der Gegenstand eine Vollendung zulässt, und so wenig es in dieser Rücksicht der Vf. zugestehen will. Sechs Jahre wendete er nur an, um die gemachten Beobachtungen zu wiederholen; von jeder Art konnte er oft auf hundert und mehrere Pflanzen, und zwar zu einerley Zeit, in der Blüthe vergleichen, von *Thunberg* erhielt er die im Garten fehlenden Arten, getrocknet, und mit Bemerkungen. Die nach *Thunbergs* Exemplaren, und nach *Feuillé* und *Plumier's* Zeichnungen copirten Figuren mussten unilluminirt bleiben. In der Vorrede giebt der Vf. einige allgemeine Bemerkungen über die Sauerkleearten. Die Arten vom Cap müssen in Töpfen gezogen werden, die mehrere Pflanzen enthalten können, und die Erde muss mit so viel feinem Sande gemengt seyn, dass sie immer zerreiblich bleibt. Wenn die Blätter im Februar und März abgefallen sind, bringt man sie ins kalte Haus, wo sie ohne weitere Wartung bis zum Anfang des Augusts verbleiben. Dann werden sie ins Freye gestellt, und mässig begossen. Sie treiben nach und nach Blätter, kommen im September ins warme Haus, in die Sonne, wo sie zu blühen pflegen. *Oxalis monophylla* und *rostrata* verlangten gleichwohl den höchsten Grad der Hitze, ehe sie blühen konnten. Keine Art vom Cap hat noch der Vf. zur Reife kommen sehen. Die Wurzel der Sauerkleearten ist bey den meisten knollig, selten dick und fleischig, am seltensten ästig. Die Zwiebeln und Knollen sind zuweilen zusammengesetzt, oder vielfach wiederholt. Wenn der Knollen tief unter der Erde lag, so wurde der davon aufsteigende Strunk losgerissen, und daher fälschlich für eine ästige Wurzel gehalten. Hr. v. J. theilt die zahlreichen Arten vorzüglich nach dem Stengel (*Caulis*) ein, dem er diesen Namen giebt, wenn er Blätter und Blumenstiele abwechselnd an sich anheftet. Einen Strunk (*stipes*) nennt er ihn, wenn er beide schirmförmig an seinem Ende vereinigt, wo er dann wieder bey stengellosen Pflanzen unter der Erde versenkt (*subterraneus*), oder über sie erhoben ist (*exsertus*). Die Blätter sind bey den meisten gestielt, und dreyzählig, nur selten sind sie fast ungestielt, auch giebt es einfache, zweyzählige und gefingerte. Selten ist der Blattstiel geflügelt, meist hat er noch ein besondres Gelenk am Grunde. Der Blumenstiel ist ein solcher an den stengeltragenden, ein Schaft an den stengellosen Arten. Auch er hat ein besondres Gelenk und Schüppchen am Grunde. Der Kelch ist fast bey allen offenbar fünfblättrig, wechselt in Oberfläche, Farbe, und Breite seiner Blättchen so sehr, oft in derselben Art, dass er kein bestimmendes Kennzeichen giebt. Die Blumenkronen nimmt der Vf. für fünfblättrig an, berührt aber diese Bezeichnung nicht, da er gesteht, dass die Gattung alle Stufen von der ganz fünfblättrigen Krone bis zur völlig einblättrigen enthalte. Ueberdies sey sie bey den meisten glockenförmig, und nur bey wenigen nelkenartig. Die zehn

 Staub-

Staubgefäfse find meist in einen Cylinder an ihrem Grunde verwachfen; die innern, mehr einwärts gebognen, und längern find oft am Grunde mit einem auswärtsgehenden Zahn, der die Verwachfung krönt, verfehen. Aeufserst merkwürdig ist das Verhaltnifs der Länge von den fünf Griffeln zu den Staubgefäfsen, wie es fcheinen möchte, ein blofser Zufall der Entwickelung, nach den Beobachtungen des Vf. aber das vorzüglichste und ficherste Mittel zur Bestimmung der Arten, fo wie die Gegenwart oder der Mangel der Zähne. Die Griffel find nämlich länger als die längsten Staubgefäfse (*longiſſimi*), ihnen an Länge gleich (*aequales*), kürzer als fie (*intermedii*), oder gar kürzer als die niedrigern Staubgefäfse (*breviſſimi*), denn niemals kommen fie mit letztern von gleicher Länge vor. Die Narben find fast immer pinfelförmig, nur bey wenigen kopfförmig, bey einigen find die Fruchtknoten drüfig und fchwielig, oft zugleich mit den Kelchblättern, und die Glätte, oder der Ueberzug ist bey allen Theilen der Blüthe in den Arten fehr bestimmt verfchieden. Ueber die Frucht konnte der Vf. nichts befonders fagen, da gerade der Reichthum feiner Beobachtungen hier wegen des Mangels der Reife eingefchränkt wurde. Das Fachwerk feines Systems, nach welchem er 96 genau bezeichnete Arten aufstellt, besteht in folgendem. I. *Pedunculis multifloris A. caulescentes* (Spec. 1—11.) *B. ſtipitatae* (12—21). II. *Pedunculis unifloris. A. caulescentes* (22—33). *B. ſtipitatae. a. foliis ſimplicibus* (34—36). *b. foliis binatis* (37—40). *c. foliis ternatis. α. foliolis obverſe ovatis, lanceolatis vel oblongis* (41—46). *β. foliolis linearibus* (47—54). *γ. foliolis omnibus cuneiformibus* (55—58). *δ. foliolo intermedio cuneiformi-obovato, lateralibus oblongis* (59 bis 64). *ε. foliolis ſubrotundis, vix emarginatis* (67—76). *η. foliolo medio vel omnibus obverſe cordatis* (77—91). *d. foliis digitatis* (92—96). Auf diefe mit den Namen verfehenen Tabelle folgt ihre ausführlichere Wiederholung, und die Beyfügung der Definitionen; die fich, wie oben bemerkt wurde, vorzüglich auf die Länge der Griffel, die Zähne der Staubgefäfse, denn auf die Form der Blätter und Blumenblätter, die Form der Krone, die Richtung der Stengel und Blumenstiele, die Zahl der letztern, und der Blätter, ja nicht felten auch auf Farbe, Oberfläche, und Drüfenanlage beziehen. Dann folgt die Synonymie, ebenfalls bey einer Art nach der andern, wo fie nämlich statt fand; und endlich kommen, von S. 21—119, die ausführlichern Befchreibungen felbst. Was uns unter denfelben am nächsten liegt, ist die Berichtigung von *O. corniculata*, welche von der aufrechten fälfchlich fo genannten Art, die der Vf. als *O. ſtricta* aufführt, wefentlich verfchieden ist. Die Kupfer diefes vortrefflichen Werkes find mit grofser Pracifion bearbeitet, und mit aller Sauberkeit ausgemalt. Schwerlich wird man fie anfehen können, ohne ein Vergnügen über die fo nahe verwandten, zahlreichen, und dennoch durchaus von einander verfchiednen Arten zu empfinden. Aber felbst der philofophifche Pflanzenforfcher, dem es nicht blofs um Namen, Arten und Formen, fondern um gegenfeitige Beziehungen und allgemeine Gefetze zu thun ist, wird fich von neuem durch diefe feltne und reiche Arbeit überzeugen, wie fehr die Natur, bey aller Mannichfaltigkeit, ihre durch das ganze Reich der Pflanzen verbreiteten Einrichtungen erhalt. Wir wollen unter andern nur auf die Aehnlichkeiten des Habitus mit dem aus andern ganz fremden Gattungen, auf die Drüfen an Kelchen, Blättern und Fruchtknoten, auf die Marmorirung der Kelchblätter, die Uebereinstimmung der Grundstücke von Blatt und Blumenstielen, die allgemeine Form der Wurzeln, und die Färbungen der Blätter aufmerkfam machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Charlotte Corday*, tragedie en trois actes et en vers. 1795. 84 S. 8. (36 Sols.) Eine ausführliche Erzählung der bekannten Gefchichte der Ch. Corday, mit dem dialogifirten Verhöre derfelben vor dem Convente, nebst zweyen in ihrer letzten Stunde gefchriebenen Briefen an Barbaroux und ihren Vater geht der Tragödie voran. Die dramatifche Bearbeitung von Marats Tode hat durch Weglaffung verfchiedner Umstände, die fich vortheilhaft benutzen liefsen, viel von ihrem Intereffe verloren. Dem Charakter Marats wird eine Offenherzigkeit beygelegt, die mit der Vorfichtigkeit eines fo feinen Betrügers in grofsem Widerfpruche fteht. Sein Bekenntnifs und feine Reue find bey feinem viel zu fchnell erfolgenden Tode allzufehr gedrängt. Unter den Stellen, worinn der Ausdruck verfehlt ist, bemerken wir nur folgende:

Quitte avec moi l'injure, elle eſt trop deplorable.

Nachläfsigkeiten in den Reimen, als *commença, eclata — encor, mort*, finden fich an mehrern Orten. Gute, gedankenreiche Stellen, wie die folgenden:

Le peuple eſt né pour croire, et non pas pour juger,
Pour lui le chatiment eſt la preuve du crime.

find fehr fparfam in diefem Stücke ausgetheilt, welches in feiner ephemeren Existenz zugleich die Entfchuldigung für feine Schwachen fucht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. August 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mannheim u. Leipzig, b. Schwan u. Götz: *Neues politisches Archiv für Deutschland.* I. Band. 1792. 568 S. II. Band. 552 S. gr. 8.

Der würdige Vf. hat, wie er in der Vorrede zum I. Theile sagt, seine Lampe aufs neue gefüllt, nach dem Ausspruch seiner Titelvignette, und wir können hinzusetzen, im vollen Sinne, *zum Leuchten, nicht zum Brennen.* Dieses *neue Archiv*, in welchem Hr. *v. M.* den in dem ältern Archiv beobachteten und durch wiederholten Beyfall gebilligten Plan beybehalten hat, enthalt nach dem Inhalt sowohl der fremden als der vom Vf. selbst bearbeiteten Documente wieder reichlichen Stoff zur Beleuchtung für Regenten, Minister und Geschäftsmänner, ohne dass sie bey aller freymüthig vorgelegten Wahrheit, bey hie und da aufgedeckten *Mängeln* und wieder angegebenen Verbesserungen in der Staatsverfassung, nicht nur der ganzen Masse, sondern auch der einzelnen Theile des deutschen Reichs, der Furcht vor dem Brennen Raum zu geben nöthig haben.

Der I. Theil enthält: I. *des Pfalzgrafen Johann Casimirs, Schwagers Gustavs Adolphs und Vaters K. Karl Gustavs in Schweden, 48 eigenhändige Schreiben an Ludw. Camerarius, Kurpfalz. Geheimen, sodann Königl. Schwed. Rath und Ambassadeur bey den Generalstaaten von d. J. 1622—1639, aus den Originalien.* Wenn diese Briefe auch um keiner andern Ursache willen merkwürdig wären: so verdienten sie schon darum Aufmerksamkeit, weil sie ein durchaus anschauliches Originalbild eines biedern deutschen Fürsten des damaligen Zeitalters vorlegen. Innere Herzensdemuth, edle Bescheidenheit, patriotischer Sinn für das Vaterland und die Religion, standhaftes Vertrauen auf Gott, eine den ganzen Charakter umleuchtende Gottesfurcht und Resignation, treue Liebe für seine Gattin, zärtliche Sorgfalt für die Erziehung seines Sohns, exemplarische Anhänglichkeit an seine Verwandten in Schweden und Deutschland, sparsame Haushaltung, trauliche Freundschaft endlich für seinen alten Diener Camerarius, das waren die Tugenden eines Fürsten, dessen Sohn, Karl Gustav, freylich durch Thaten und Namen mehr, als der Vater, glänzte. Indessen sind die Briefe auch für die Geschichte der damaligen Zeit nicht ganz unwichtig. Es ist immer der Mühe werth, einen Zeitgenossen, der den Schleyer der damaligen politischen Denkungsart, die Gesinnungen der Höfe, den Charakter und die Talente der spielenden Hauptpersonen so ziemlich durchschaut zu haben scheint, mit edler deutschen Offenherzigkeit über die damalige Lage der Dinge reden zu hören. Wie vieles damals die deutschen Fürsten selbst durch ihre Trennung, England durch Unentschlossenheit, Dannemark durch nordische Eifersucht und Holland durch kaufmännischen Geiz verdorben, und die guten Absichten Gustav Adolphs um so viel länger zurückgehalten haben, offenbart sich aus diesen Briefen nur zu sehr. Johann Casimir schreibt schon vom 2 Oct. 1624 von Schweden „wird also nur dahin „zu arbeiten seyn, dass diese *Intentiones* allerdings se„cundirt werden, dann gleich wie das *offertum* in sich „heroisch, also werden sich die Mittel zu dessen Effectui„rung mit Gottes Hülfe leichtlich finden, dafern die „Gemüther zuförderst dazu disponiret und es dahin ge„richtet werden konnte, dass man dies Orts neben sei„ner Person selbsten zugleich das dritte Theil des Fuss„volks sammt allen Kanonen und zugleich etwas Caval„lerie offerirt, dass hergegen *Anglus* das andre, das „dritte Theil *rex vester* (Friedrich V) zusammt deut„schen Fürsten und Reichsstädten den Rest und darne„ben gegen die Kanonen ein mehreres an Cavallerie „thun wollten etc." dabey besorgt er aber, dass *Danus noster* die Sache vereiteln werde. Von Mannsfelden urtheilt Johann Casimir ganz richtig: S. 41 „Mich ver„langt zu vernehmen, wohin der Mannsfeld seinen „Kopf wenden wird, hoffe, der liebe Gott werde ein„mal, *ut ita dicam*, seine Vormundschaft sehen lassen." Zu bedauern und zu beweinen ist es, schreibt er nach dem Tode Gustav Adolphs, dass der *Saxo* also *Saxeus* ist und alle seine *actiones sub vana spe* zu Ruinirung, will nicht sagen des pfälzischen Hauses, sondern des gemeinen evangelischen Wesens dirigiret. II. *Eigenhändige väterliche Verordnung Johannes, Grafen von Nassau zu Saarbrücken und Saarwerden, wie seine Söhne erzogen werden, auf Reisen und in der Regierung allewege sich achten sollen v. d. J. 1644 74. Aus einer archival. Handschrift.* Ein noch zu unsern Zeiten brauchbares Document eines in seinem Zeitalter durch ausgebreitete Kenntniss und Einsicht, durch rastloses Bestreben für die Verbesserung seines Landes, durch gute Haushaltung sich auszeichnenden Fürsten, der durch lange eingesammelten Reichthum grosser Erfahrungen, sowohl in politischen als Regierungs- und staatswirthschaftlichen Angelegenheiten, seinen Söhnen einen reifen Unterricht zu hinterlassen im Stande war. Seine meisten Lehren, sowohl für die Bildung als das ganze Betragen des Fürsten und seine für die Verbesserung eines Landes durch gute Staatswirthschaft gegebenen Winke, sind noch anwendbar! Sollte die von dem Grafen S. 211 geführte Klage über die zu seiner Zeit mangelnde Zusammensetzung der Mannschaft in Deutschland und sein für die Realisirung derselben geäusser-

äusserter Wunsch, dafs doch die alte deutsche Redlichkeit wieder aufkommen möchte, nicht noch jetzt im vollen Verstande gültig seyn? Er erzählt dabey, dafs er 1632 den Naffau-Saarbrückischen Ausschufs diesseits des Rheins auf 6000 Mann gestellt und damit alle abgehalten, so die Lande hätten zwacken wollen. Seine von jährlichen Landvisitationen gethanen Vorschläge sind noch empfehlungswürdig und der Beherzigung eines jeden Fürsten werth! III. *Actenmäfsiger Bericht, das Kirchengebet betreffend, welches während des schwedischen Besitzes des Kurfachfischen Landesantheils an der Graffschaft Henneberg für die Krone Schweden und deren Waffen zu thun anverlangt worden, nebst einem von der theologischen Facultät zu Strafsburg darüber erstatteten Bedenken von den J. 1643 – 1644 aus beglaubten Handschriften.* Nachdem die Hennebergischen Städte ihr Unvermögen zur gefoderten Contribution geklagt hatten: so gab Torstensohn den Bescheid, dafs ein Nachlafs von 1000 Rthlr. an der Contribution und 25 Malter Korn an der Getreidelieferung erlassen werden follten, wenn jedoch nebst dem Kaiser und dem Landesherrn auch die Krone Schweden in das Kirchengebet aufgenommen werden würde. Die Hennebergische Geistlichkeit gerieth mit dieser Anfoderung in solche Verlegenheit, dafs sie ein Responsum von Strafsburg einholte, das zum Glücke für die Geistlichkeit erst ankam, nachdem die Schweden das Land schon geräumt hatten. IV. *Ein aufgewarmter alter Neujahrswunsch an den Reichstag zu Regensburg vom J. 1765.* Er empfiehlt wahres und allgemeines deutsches Nationalinteresse, Einigkeit und Vertrauen unter Haupt und Gliedern und Eintracht unter den Religionen. V. *Probe eines deutschen politischen Volkskatechismus* – der zu Bruchsal auf höchsten Befehl zum Gebrauch der Trivialschulen im Hochstift Speyer gedruckte Volksunterricht, der dem Hn. *v. M.* blofs als erster politischer Volksunterricht, aber sonst auch wohl aus keinem andern Gesichtspunkte, merkwürdig ist. VI. *Actenmäfsige Intoleranzgeschichte des Fürstl. Anhalt-Zerbstischen Superintend. D. Ferstkings gegen den Fürstl. Leibmed. D. von Exter in dem J. 1707 aus archival Handschriften.* Intoleranz gegen den damals in Gang kommenden Pietismus, dessen Exter von der orthodoxen Zerbstischen Geistlichkeit beschuldigt wurde, die aber der Fürst mit wahrer acht fürstlich-christlicher Gesinnung bald zu Boden schlug! „Dafs ich ihm (D. Extern), „schreibt der Fürst, aber befehlen oder auferlegen soll„te, etwas zu verrichten, so wider sein Gewissen liefe, „oder turbiren könnte und der Gnade Gottes, so an sei„ner Seite zu einer wahren ernstlichen Herzensbufse „und Bekehrung wirkt, solcher zu widersprechen, mit „anzuhören, werde ich mir nie unternehmen." VII. *Von dem Leben, Leiden, Verdiensten und Charakter des berühmten Kur und Fürstl. Sächs. Geh. Raths und Kanzlers Herrn Marcus Gerstenberg, geb. 1553, gest. 1613 d. 22 Aug. aus verschiedenen Schriftstellern zusammengetragen.* Gerstenberg war 1553 zu Budstedt geboren, studirte zu Jena, ward 1576 Doctor, das Jahr darauf vom Grafen Volkenar Wolf zu Hohenstein zum Kanzler bestellt, 1588 in eben dieser Würde von Herz. Friedrich Wilhelm zu S. Weimar angenommen und darauf von Kurf. Christian II zum Geheimenrath ernannt. Für beide letztre Fürsten führte er die wichtigsten Negociationen bey dem Kaiser und dem Reiche mit so glücklichem Erfolge, dafs ihm sogar die Reichs-Vicekanzlerwürde angetragen wurde. Seine in seinen wichtigen Aemtern sich erworbene Güter brachten ihn in den Verdacht einer unrechtmäfsigen Erwerbung, der aber mit nichts erwiesen worden ist, sondern vielmehr Zeugnisse gegen sich hat. VIII. *Vermischte Bemerkungen und Nachrichten.*

Der II. Theil fängt mit *dem merkwürdigen Briefwechsel Herzogs Christoph zu Wirtemberg mit dem K. Siegmund August von Pohlen und dem Fürsten Radzivil von d. J. 1552 – 1565 aus Archivalabschriften* an. Der ganze Briefwechsel ist ein wichtiger Beleg von dem damaligen Religionszustande in Polen, von dem geheimen Hang sowohl des Königs Sigmund August als des Kaisers Maxim. II für die Ausbreitung des Protestantismus in diesem Königreiche, von dem Eifer des Herz. Christophs, die günstigen Gesinnungen beider Fürsten zum Vortheil der protestantischen Religion zu benutzen, und von dem grofsen Credit, in welchem er bey beiden als Fürst und Religionsbekenner stand. Darauf folgen II. *Merkwürdiges eigenhändiges Schreiben Markgr. Hansens von Brandenburg an seinen Herrn Bruder, Kurfürst Joachim II, die Instruction der Kurfürstl. auf den Reichstag abzuordnenden Gesandten über den Punkt der Religion und des Interims betreffend, Cüstrin am Abend Mar. Rein. 1555, nebst des Kurfürsten Antwort d. d. Cölln an der Spree Mont. nach Mar. Rein. 1555 aus einer Handschrift.* Es ist bekannt, dafs Joachim II durch seinen schwachen Hofprediger Joh. Agricola zur Annehmung des Interims verleitet worden war; man wollte auch den Margr. Hanns durch Verschweigung der wichtigsten Instructionspunkte so weit berücken, dafs er wenigstens stillschweigen sollte. Aber Hanns merkte den Betrug und schrieb herzhaft an seinen Bruder: „Also vil hett ich E. L. dazumal mit Erinnerung „aller ergangenen Geschicht sollen vnd können vor „Gott mit gutem Gewissen rathen, nemlich das E. L. „das Interim fliehen und meiden wolten, als die wa„ren vom Leydigen Teuffel selbst leibhaftig, vff das „sich E. L. aller Verfolgung der Christen nicht theilhaf„tig machten:" und setzt von dem anfangenden Verfalle Brandenburgs hinzu: „So zweifel ich doch gar „nicht, es würde solcher mein trewer Rath E. L. damals „nach Erzehlung allerhand Geschicht Vrsach gegeben „haben, darvon abzulassen, dann leichtlich zu sehen „ist, wohin es mit vestes Stammes Reputation, als zu „einem Anfang einer Minderung, kommen; denn auch „die Nürnbergischen Pfefferfäck sich vnderstanden, die „schrifften, so vnser Vetter zu seiner notturft vsgehen „lassen, in einen öffentlichen Abtruck solche vnsers „Vetters schriften, vnehrliche, leichtfertige vnd er„dichte Lesterschrift zu nennen." III. *Erziehungsplan des Kurpfälzl. Prinzen Friedrichs Heinrichs, ältesten Sohn Kurfürst Friedrichs V von d. J. 1623 – 1624 aus Archivalabschriften.* IV. *Actenstücke, die Beysetzung, Flüch-*

Flüchtung und ungewisse Schicksale des Kurfürsten Friedrich V von der Pfalz von 1632–1635. Der Leichnam des aus Gram über den Tod Gustav Adolphs gestorbenen Friedrichs V wurde von Maynz nach Frankenthal gebracht, wo er einige Jahre unbeerdigt stehen blieb. Als aber 1635 die Pfalz durch den Einfall der Kaiserlichen in neue Gefahr kam, so drangen die Räthe bey dem Administrator auf die Wegbringung des Leichnams und des Kurfürstl. Archivs. Der Administrator entkam noch mit genauer Noth nebst dem Sarge nach Metz. Hier wurde er in das Gewölbe eines Privathauses niedergesetzt und darauf auf Befehl der Wittwe vom Geheimenrath von Rusdorf nach Sedan gebracht. So besagen es wenigstens die hier vorgelegten Actenstücke, wiewohl noch immer die Muthmaßsung bleibt, dafs Friedrich V in Metz begraben, verachtet und vergessen worden sey. V. *Deutschland, wie es war, wie es ist und wie es vielleicht werden wird. Eine ungedruckte Vorlesung, geh. d. 11 Febr. 1792, am Geburtstage des regierenden Herrn Herz. Karl von Wirtemberg*, vom Prof. *Danz* zu Stuttgardt. Alle Gebrechen und alle Vortheile der deutschen Staatsverfassung so genau und richtig gegen einander abgewogen, dafs die Rede diese Bekanntmachung verdiente. VI. *Ueber des Fürstl. Badischen Geh. Rath Schlossers Vorschlag eines Schriftstellerischen Censur-Gerichts vom J. 1789.* Der Hr. *v. M.* überläfst sich in diesem Auffatze seiner Herzensergiefsung über Schriftstellerey, Modelectüre, Geschmack, Lesegesellschaften, Lesebibliotheken, Censurgericht, auch Journale mit so wahrem Patriotismus und so richtigem Gefühle, dafs seine hier geäufserten Gedanken alle Beherzigung verdienen. Der Rec. kann nichts, als seine völlige Beypflichtung darüber niederschreiben, und übergiebt sogar die kleinen Ausfälle auf die Mitarbeiter der gel. Zeitungen andern Recensenten, weil Hr. *v. M.* mit der A. L. Z. immer noch so ziemlich zufrieden zu seyn scheint. VII. D. *Polycarp Leysers, ChSächs. Oberhofpr. Regeln von dem Hofpredigeramte vom J. 1605, aus dessen Vorrede über den Regentenspiegel aus dem 101 Ps., nebst der charakteristischen Schilderung eines evangel. Hofpredigers aus dem XVIII Jahrh.* Der Charakter des Hofpredigers aus dem XVIII Jahrh. ist der Charakter des verstorbenen gräfl. Stollberg. Hofpredigers und Superintend. Lau zu Wernigerode. VIII. *Fragmente von dem Leben und Amtsführung Hn. Rabans Freyherrn von Canstein, Kurbrandenb. wirkl. Geh. Raths, Obermarschalls, Cammerpräsidenten* etc., geb. d. 19 Aug. 1617, gest. d. 22 März 1680, aus dessen Personalien und andern Schriften zusammengezogen. Canstein verlor seinen Vater, einen guten Landedelmann, schon im 5ten Jahre, und mufste als Knabe und Jüngling seinen Unterhalt von einem Oncle und von einer Tante zur andern suchen. Er konnte nur mit Gewalt von seiner Neigung, die Theologie zu studiren, zurückgehalten werden, studirte darauf die Rechte zu Wittenberg, aber blieb, um häuslicher Hindernisse willen, nur ein Jahr daselbst. Er wurde indessen bald zu Geschäftsverhandlungen gezogen, welche seine Reisen nach Holland, England, Frankreich und Schweden veranlafsten, darauf von der bekannten Herzogin Anna Sophia von Braunschweig als Hofrath, und nicht lange darnach als Obermarschall angenommen. Friedrich Wilhelm der Grofse lernte ihn hier kennen, ernannte ihn zuerst zu seinem Rath von Haus aus, sodann 1650 zum Chef der Regierung zu Halberstadt, 1652 zum Geheimenrath, 1653 zum Cammerpräsidenten in Halberstadt, und bey der Kaiserwahl Leopolds I zum dritten Wahlbotschafter nach Frankfurt. Im J. 1659 folgte er dem Kurfürsten als Cabinetsminister zu der Armee, bekam darauf die Direction aller Kammersachen in den Kurlanden, nicht lange hernach das Obermarschallamt oben drein, und das Vertrauen seines Herrn so einzig ganz, dafs er ihn auf allen Reisen in seinen Ländern begleiten, und alle verwickelte Geschäfte über sich nehmen mufste. Die überwiegende Last seiner Aemter war die Ursache, dafs er vieles nur halb thun konnte, sich damit den Angriffen seiner vielen Feinde blofs setzen, und am Ende das Obermarschallamt niederlegen mufste. X. *Gedanken und Erfahrungen eines alten Fürstendieners* 1791 und 1792. Man erkennt in diesen Gedanken den Vf. des *Herrn und des Dieners* und der *Reliquien* wieder, den denkenden wahrheitsliebenden Mann, der alles, was er bemerkt, sieht und lieset, zu seiner Zeit zum Nutz und Frommen zu gebrauchen weifs. XI. *Vermischte Bemerkungen und Nachrichten.* Wir werden dem Hn. *v. M.* herzlich danken, wenn er in der Folge unter dieser Rubrik, so wie in diesem Theile, mehrere ältere und neuere öffentliche Verordnungen mittheilen wird.

Leipzig, b. Böhme: *Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen.* Für das Jahr 1795. Oder ohne den gewöhnlichen *Calender* von 1 Bogen: *Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen,* Mit Kupfern. 302 S. in dem gewöhnlichen Almanachsformat. (20 gr.)

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses mit Recht so beliebten Frauenzimmeralmanachs an, dessen heuriger Inhalt folgender ist: I. *Auswahl von Gedichten,* mit *zwey Notenblättern,* von *S. Schmied.* II. *Kleine Erzählungen*, die artig zu lesen sind, und manche sehr wohl zu beherzigende Winke enthalten. III. *Staatengeschichte.* Von der *Schweiz.*. Die Merkwürdigkeiten dieses glücklichen Landes sollen im nächsten Bändchen mitgetheilt werden. IV. *Naturgeschichte*, vom *Geyerkönig* und den *sympathetischen Vögeln.* Wir rücken die Beschreibung der letztern hier ein: „Auf jenem Ast sitzen zwey Vögelchen, die ins Geschlecht der Papagayen gehören. Man nennte sie hier (in Leipzig) die *Unzertrennlichen*, andere nannten sie auch die *sympathetischen Vögel.* Sie stellen das Bild der zärtlichsten Freundschaft und Geselligkeit vor. Einer lebt nie allein; und trifft es sich, so wird er übelgelaunt, und lebt nicht lange mehr. Keiner genüfst (geniefst) seine Nahrung, er theile sie dann mit seinen Brüdern. Die Freude des Einen ist die Wonne von Allen; so ebenfalls mit ihren Leiden. O ihr kleinen

 Thiere.

Thiere, so unbefangen und unschuldig, wie hoch sollten die Menschen euch ehren — doch hütet euch, dass ihr Hass euch nicht treffe. Denn die Eintracht, die euer Leben so schön macht, scheint die letzte Tugend der Menschen geworden zu seyn." — V. *Der ökonomischen Hefte Achtes.* Fortsetzung vom ländlichen Gartenbau. Von der Pflanzung und Nutzung der *Bohnen.* VI. *Wirthschaftliches Vademecum*, welches Anweisungen enthält, *Eisen-* und *Stockflecke* aus leinenem Zeug zu bringen, den *Fischen* den *modrigen Geschmack* zu benehmen, die *Mehlwürmer* in den Perlgraupchen zu verhüten, und die *Getränke* im heissen Sommer *abzukühlen.* VII. *Diatetik*, vom Verhalten im *Herbst.* VIII. *Kleine Fragmente für die Toilette*, diesesmal von den Händen, und besonders den *Nageln.* IX. *Franz Ehrenbergs Reden über die körperliche Erziehung. Zwölfte Rede: Ueber das Tragen der Kinder.* X. *Ländlicher Briefwechsel, in welchem Juliane F.*, die wegen ihrer Unkunde in der Wirthschaft blofs aus Büchern sich Raths erholen will, darinn aber natürlicher Weise übel gefahren war, dem *Franz Ehrenberg* ihr Leid deshalb klagt, und gar vortreffliche Rathschläge erhält. XI. *Scenen aus der Familie Ehrenberg*, welche Fortsetzungen des vorhergegangenen Taschenbuchs darstellen. XII. *Ueber gesellschaftliches Vergnügen.* Den Wünschen seiner Freundinnen gemäss hat der Vf. mit diesem *neuen* Artikel sein Taschenbuch vermehrt, und für diesesmal sein Augenmerk auf *Bälle, Masken* und *Maskeraden* gerichtet, und wird in der Folge mit kleinen Abhandlungen über *Tanzkunst, Tanz*, und die *verschiedenen Gattungen* desselben fortfahren, jedoch so, dass diese Gegenstände hier nur von Seiten der *Kunst* und des guten *Geschmacks* betrachtet werden. *Vier Maske-Blätter* sind diesem Artikel beygefügt, von welchen das erste die *drey Grazien, Venus, Psyche* und *Hebe* in ihrer halben Nacktheit vorstellt, welche deshalb freylich schwere Gegenstände seyn würden. „Wer diese Gegenstände wählen wollte," heisst es, „müsste von ausgezeichneter körperlicher Schönheit, und des reinsten, ächtesten und edelsten Gefühls sich bewusst seyn — damit man ja die Gesetze der Sittlichkeit nicht entweihe, auf die wir bey jeder unsrer Freuden, bey jeder unsrer Vergnügungen zuerst unser Augenmerk richten müssen." Nro. 2 giebt zur Maske eine *junge Indianerin.* No. 3. eine *Dame in acht türkischer Tracht* gekleidet, und No. 4. eine *Dame*, deren *Kleidung* aus der *altgriechischen, römischen* und der *neuern Tracht* zusammengesetzt ist. Da können nun unsre Schönen wählen. Gefallen ihnen diese Erfindungen, so sollen übers Jahr mehrere nach den Zeichnungen bekannter Künstler geliefert werden. Diese genannten Blätter sind von *Stölzel, Schule* und *Clar* nach *Schenau* und *Schubert* gestochen, und sind auch *illuminirt* beym Verleger dieses Taschenbuchs zu bekommen. Von den übrigen *zehn* ausser dem Titelkupfer hier befindlichen Blättern hat Hr. *Schubert* 6 gezeichnet, und D. *Berger* von denselben 4, so wie Stölzel und Schule jeder eins gestochen. Die Vorstellung des *Geyerkönigs* und der *sympathetischen Vögel* ist von Hn. *Lohse*, einem jungen Künstler, gezeichnet und gestochen, nach den Originalien, welche in der Ostermesse 1794 zu Leipzig in einer kleinen Sammlung von ausländischen lebenden Vögeln zu sehen waren. Das Fest der häuslichen Tugend ist von *Chodowiecki* gezeichnet und gestochen. Die zwey übrigen Vorstellungen nennen weder ihren Zeichner noch Stecher.

Berlin, in d. Vossischen Buchh.: *Alphons und Germaine; oder Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten.* 1795. 264 S. 8. (22 gr.)

Diese Briefe sind nach und nach in verschiedene Stücke der Zeitschrift: Friedenspraliminarien, eingerückt worden. Da sie aber eine zusammenhangende Geschichte bilden, und ihr Endzweck: billigere Gesinnungen gegen alle Parteyen in dem jetzigen grossen Streite zu verbreiten, so lobenswürdig ist, kann man die besondere Herausgabe derselben nicht unbillig finden. Die grössre Hälfte ist aus dem Französischen übersetzt, den Schluss hat der Herausgeber der Friedens Pralim. hinzugesetzt. Der Uebersetzer hat nicht immer den Fehler vermieden, französische Redensarten so wörtlich zu geben, dass man auf eine unangenehme Art daran erinnert wird, kein Original zu lesen; z. B. ich ermahne dich, artig gegen die H. zu seyn — deine Furcht und deine Bitten sind sehr liebenswürdig etc. Uebrigens sind die meisten dieser Briefe durch vernünftige Royalisten geschrieben, welche die Nothwendigkeit einer Revolution bey dem Uebermuthe des Adels wohl einsehen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Hannover, b. Ritscher: *Weltklugheit und Lebensgenuss; oder praktische Beytrage zur Philosophie des Lebens.* Herausgegeben von *J. B. Benecken.* 2tes B. N. Aufl. 1794. 340 S. 8. — Auch unter dem Titel: *Philosophie der Geselligkeit und Freundschaft.* (1 Rthlr. 4 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Otto der Schütz*, Prinz von Hessen. Von *G. Hagemann.* 2te Aufl. 1794. 127 S. 8. (9 gr.)

Leipzig, b Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* Vom Verfasser der Emilie Sommer. 3ter B. 2te Aufl. 1794. 318 S. 8. (18 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. August 1795.

PHILOSOPHIE.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten*, von *Joh. Gottl. Fichte.* 1794. 1 Bog. Vorr. u. 124 S. kl. 8.

Die Bestimmung des Gelehrten als Mitglied der Gesellschaft und als Mensch ist gewiss eine der wichtigsten Aufgaben für die praktische Philosophie. Um sie aber zu lösen, ist, bey dem noch dürftigen Zustand dieses Theils der Philosophie, nothwendig, noch weiter zurück zu gehen und zu untersuchen, in welchem Werth die verschiedenen Stände überhaupt vor dem Richterstuhl der Moral stehen, und aus welchem sie betrachtet werden müssen, wenn sie nicht der Bestimmung des Menschen als moralischen Wesens überhaupt entgegen seyn sollen. Zur gründlichen Lösung dieser Probleme hat Hr. F. in diesen fünf Vorlesungen einen trefflichen Anfang gemacht. Er geht in der ersten Vorlesung von der *Bestimmung des Menschen überhaupt* aus. Die Bestimmung des Menschen als moralischen Wesens ist: Er selbst zu seyn. Ausser diesem absoluten Seyn ist er aber noch irgend etwas; dieses *etwas* ist er also nicht darum, weil er ist, sondern weil etwas ausser ihm ist. Das reine Ich lässt sich nur negativ vorstellen, als das Gegentheil des Nicht-Ich, (so heisst alles, was als ausser dem Ich gedacht wird,) dessen Charakter Mannichfaltigkeit ist — mithin als völlig absolute Einerleyheit; es ist immer Ein und eben dasselbe, und nie ein anderes. Daraus ergiebt sich, in Verbindung mit der Bestimmung als reines Ich, der Satz: *der Mensch soll stets einig mit sich selbst seyn;* er soll sich nie widersprechen. Die letzte Bestimmung aller endlichen vernünftigen Wesen ist demnach absolute Einigkeit, stete Identität, völlige Uebereinstimmung mit sich selbst. Nicht blos der Wille soll stets einig mit sich selbst seyn, von diesem ist nur in der Sittenlehre die Rede; — sondern alle Kräfte des Menschen, welche an sich nur eine Kraft sind, und blos in ihrer Anwendung auf verschiedene Gegenstände unterschieden werden, sie alle sollen zu vollkommener Identität übereinstimmen und unter sich zusammenstimmen. Da aber die empirischen Bestimmungen unsers Ich, wenigstens ihrem grösten Theil nach, nicht von uns selbst abhängen, so muss das Ich auf die Dinge ausser ihm zu wirken streben, und suchen, sie zu modificiren und mit der reinen Form seines Ich in Uebereinstimmung zu bringen. Diese Modification ist aber nicht durch den blossen Willen möglich, sondern es bedarf dazu eine gewisse Geschicklichkeit, die durch Uebung erworben und erhöht wird. Unser empirisch bestimmbares Ich selbst nimmt durch den ungehinderten Einfluss der Dinge auf dasselbe, dem wir uns unbefangen überlassen, so lange unsere Vernunft noch nicht erwacht ist, gewisse Biegungen an, die mit der Form unsers reinen Ichs unmöglich übereinstimmen können, da sie von den Dingen ausser uns herkommen. Die Erwerbung der Geschicklichkeit: theils unsre eigene, vor dem Erwachen unserer Vernunft und des Gefühls unserer Selbstthätigkeit entstandene fehlerhafte Neigungen zu unterdrücken und auszutilgen; theils die Dinge ausser uns zu modificiren, und sie nach unsern Begriffen umzuändern: heisst *Cultur;* und der erworbene bestimmte Grad dieser Geschicklichkeit wird gleichfalls so genennt. Wenn der Mensch als sinnliches Wesen betrachtet wird, ist die Cultur letzter Zweck. Alles vernunftlose sich zu unterwerfen, ist letzter Endzweck des Menschen. Dieser Endzweck ist aber unerreichbar, mithin ist es nicht die Bestimmung des Menschen, dieses Ziel zu erreichen, sondern die Annäherung ins Unendliche zu diesem Ziele, ist seine wahre Bestimmung als Mensch, d. i. als vernünftiges, aber endliches, als sinnliches, aber freyes, Wesen. Nennt man jene Uebereinstimmung mit sich selbst Vollkommenheit, so ist Vervollkommnung ins unendliche die Bestimmung des Menschen. Er ist da, um selbst immer sittlich besser zu werden, und alles rund um sich her sinnlich, und, wenn er in der Gesellschaft betrachtet wird, auch sittlich besser, und dadurch sich selbst immer glückseliger zu machen. Dies ist die Bestimmung des Menschen, in so fern er isolirt, d. h. ausser Beziehung auf vernünftige Wesen seines Gleichen, betrachtet wird. Tritt er in Gesellschaft, so muss die Bestimmung, die er darinn erhält, seiner Bestimmung als Mensch entsprechen. — Der *Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft* ist die zweyte Vorlesung gewidmet. Zwey Fragen müssen beantwortet werden, wenn ein gründliches Naturrecht möglich seyn soll. Zuförderst die: mit welcher Befugniss nennt der Mensch einen bestimmten Theil der Körperwelt seinen Körper? wie kommt er dazu, diesen seinen Körper zu betrachten, als seinem Ich angehörig, da er doch demselben gerade entgegengesetzt ist? und dann die zweyte: wie kommt der Mensch dazu, vernünftige Wesen seines Gleichen ausser sich anzunehmen und anzuerkennen, da doch dergleichen Wesen in seinem reinen Selbstbewusstseyn unmittelbar gar nicht gegeben sind? Die Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft setzt die Beantwortung der letzten Frage voraus. *Gesellschaft* ist Beziehung der vernünftigen Wesen auf einander. Der Begriff von Gesellschaft setzt vernünftige Wesen ausser uns voraus. Die Erfahrung kann uns nie unmittelbar vom Daseyn vernunftiger Wesen ausser uns belehren, wir

wir tragen sie in die Erfahrung hinein, aber mit welcher Befugnifs? Der höchste Trieb im Menschen ist, nach der ersten Vorlesung, der Trieb nach Identität, nach vollkommner Uebereinstimmung mit sich selbst; und, damit er stets mit sich übereinstimmen könne, nach Uebereinstimmung alles dessen, was aufser ihm ist, mit seinen nothwendigen Begriffen davon. Im Menschen ist der Begriff der Vernunft und des vernünftigen Handelns und Denkens gegeben, und er will nothwendig diesen Begriff nicht nur in sich selbst realisiren, sondern auch aufser sich realisirt sehen. Er kann dergleichen Wesen nicht hervorbringen, aber er legt den Begriff derselben seiner Beobachtung des Nicht-Ich zum Grunde, und erwartet, etwas demselben entsprechendes zu finden. Der erste, aber nur negative, Charakter der Vernünftigkeit ist Zweckmäfsigkeit. Worauf sich der Begriff der Zweckmäfsigkeit gar nicht anwenden läfst, das hat gewifs keinen vernünftigen Urheber. Aber dieses Merkmal ist zweydeutig, Zweckmäfsigkeit kann sich auch öfters aus Naturgesetzen erklären lassen. Es ist daher noch ein anderer Charakter einer vernünftigen Ursache nöthig. Die Natur wirkt auch in ihren zweckmäfsigen Wirkungen *nothwendig*, die Vernunft immer *frey*. Freyheit ist also der Charakter des Vernünftigen. Aber wie kann ich in der Erfahrung eine Wirkung der Freyheit von einer Wirkung der Nothwendigkeit unterscheiden? Ich kann mir bewufst werden, dafs ich mir, bey einer gewissen Bestimmung meines empirischen Ich durch meinen Willen, einer andern Ursache nicht bewufst bin, als dieses Willens selbst. In diesem Sinne kann man sich selbst einer eigenen Handlung durch Freyheit bewufst werden. Wird nun durch unsere freye Handlung, der wir uns in dem angezeigten Sinne bewufst sind, die Wirkungsart der Substanz, die uns in der Erscheinung gegeben ist, so verändert, dafs diese Wirkungsart gar nicht mehr aus dem Gesetze, nach welchem sie vorher sich richtete, sondern blofs aus demjenigen zu erklären ist, das wir unserer freyen Handlung zum Grunde gelegt haben, und welches dem vorherigen entgegengesetzt ist; so können wir eine solche veränderte Bestimmung nicht anders erklären, als durch die Voraussetzung, dafs die Ursache jener Wirkung gleichfalls vernünftig und frey sey. Hieraus entsteht eine Wechselwirkung nach Begriffen, eine zweckmäfsige Gemeinschaft, und dies ist Gesellschaft. Es gehört unter die Grundtriebe des Menschen, vernünftige Wesen aufser sich anzunehmen. Dies kann nur dadurch geschehen, dafs er in Gesellschaft tritt. Der gesellschaftliche Trieb gehört demnach unter die Grundtriebe des Menschen; der Mensch ist kein vollendeter Mensch, wenn er isolirt lebt. Die *Gesellschaft überhaupt* darf aber nicht mit der besondern empirisch bedingten Art von Gesellschaft, die man *Staat* nennt, verwechselt werden. Diese gehört nicht zu dem absoluten Zwecke des Menschen, sondern ist nur ein Mittel zur Gründung einer vollkommenen Gesellschaft, das endlich entbehrlich werden soll; es ist der Zweck aller Regierung, die Regierung überflüssig zu machen. Vervollkommnung der Gattung ist die Bestimmung der Gesellschaft. Ihr höchstes Ziel ist daher, völlige Einigkeit und Einmüthigkeit mit allen Gliedern derselben. Dies ist aber, wie die Bestimmung des Menschen überhaupt, unerreichbar, es ist zwar das letzte Ziel, aber nicht die Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft. Annäherung dazu, Vereinigung, die der Innigkeit nach stets fester, dem Umfang nach stets ausgebreiteter werden soll, ist die wahre Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft. Diese Vereinigung ist nur durch Vervollkommnung möglich. Man kann also sagen: gemeinschaftliche Vervollkommnung, Vervollkommnung seiner selbst durch die frey benutzte Einwirkung anderer auf uns; und Vervollkommnung anderer durch Rückwirkung auf sie als freye Wesen, ist unsere Bestimmung in der Gesellschaft. Dazu bedürfen wir aber einer Geschicklichkeit, die nur durch Cultur erworben wird, und zwar einer Geschicklichkeit, *zu geben*, oder auf andere als freye Wesen zu wirken, und einer Empfänglichkeit, *zu nehmen*, oder aus den Wirkungen anderer auf uns den besten Vortheil zu ziehen. Alle Menschen kommen dadurch in Beziehung, jeder erhält und giebt Cultur. — Die Untersuchung, wie dieser Zweck der Gesellschaft am besten erreicht werden könne, veranlafst die dritte Vorl. über die *Verschiedenheit der Stände in der Gesellschaft*. Das Wort *Stand* zeigt schon an, dafs es nicht Etwas von ungefähr und ohne unser Zuthun entsprungenes, sondern Etwas durch freye Wahl nach einem Begriffe vom Zwecke festgesetztes und angeordnetes bedeuten möge. Physische Ungleichheit mag die Natur verantworten; die Ungleichheit der Stände scheint eine moralische zu seyn. Durch die verschiedene Handlungsart der Natur werden die Individuen, und das, was man ihre besondere empirische und individuelle Natur nennt, bestimmt, und wir können in dieser Rücksicht sagen, kein Individuum ist dem andern in Absicht seiner erwachten und entwickelten Fähigkeiten vollkommen gleich. Die Gesellschaft hat, wie schon gezeigt wurde, zum letzten Ziel völlige Gleichheit aller ihrer Mitglieder. Der Mittheilungs- und Empfangungstrieb suchen diesem Ziele sich dadurch zu nähern, dafs wir Cultur nehmen und geben. Dadurch wird die einseitige Bildung der Natur verbessert, und wenigstens in der Gattung jede menschliche Fertigkeit ausgebildet. Dazu bedarf es noch keine besondere Bestimmung durch Freyheit, ich unterwerfe mich der Natur zur einseitigen Ausbildung, weil ich mufs, und suche jede Gelegenheit zu benutzen, mich vielseitig auszubilden: wähle ich aber einen *Stand*, so entschliefse ich mich zur einseitigen Ausbildung. Es entsteht die Frage: *soll* ich einen Stand wählen oder, wenn ich nicht soll, *darf* ich einen Stand wählen? Das Gesetz sagt: bilde alle deine Anlagen vollständig und gleichförmig aus, so weit du nur kannst; aber es bestimmt darüber nichts, ob ich sie unmittelbar, an der Natur, oder mittelbar, durch die Gemeinschaft mit andern, bilden soll. Das Gesetz sagt: unterwirf die Natur deinen Zwecken; aber es sagt nicht, dafs ich, wenn ich sie für gewisse meiner Zwecke schon durch andere satsam gebildet antreffen sollte, sie dennoch weiter für alle mögliche Zwecke der Menschheit bilden soll. Mithin verbietet das Gesetz

setz nicht einen Stand zu wählen; aber es gebietet mir es auch nicht. Ich muss mich also nach andern Bestimmungsgründen umsehen. Der Mensch findet, wenn er in der Gesellschaft geboren wird, die Natur schon auf vielfache Weise gebildet. Er könnte vielleicht ein angenehmes Daseyn haben, ohne überhaupt seine Kräfte selbst unmittelbar auf die Natur zu wenden; aber dies darf er nicht, er muss wenigstens suchen, seine Schuld an die Gesellschaft abzutragen. Hierzu hat er zwey Wege, entweder die Natur nach allen Seiten zu bearbeiten, oder irgend ein besonders Fach zu ergreifen, dem er sich ausschliesslich widmet. Im ersten Falle würde er es vielleicht in seinem ganzen Leben nicht einmal dahin bringen, nur zu erfahren, was schon durch andere geschehen ist, seine Kräfte gingen für die Gesellschaft verloren; es bleibt also nur der zweyte Weg übrig, auf dem er sicher hoffen kann, etwas Gutes zu leisten. Seine eigene Cultur für die übrigen Anlagen überläfst er nun der Gesellschaft, und so hat er sich einen Stand gewählt, und diese Wahl ist völlig rechtmäsig. Nur die Moralität muss er bey jedem Stand ausüben und sich in dieser Rücksicht selbst cultiviren. Die Wahl eines Standes ist ein Act der Freyheit, niemand darf gezwungen werden, sonst ist er kein Mitglied der Gesellschaft mehr, sondern ein Werkzeug derselben. Ein bestimmter Stand, die weitere Ausbildung eines bestimmten Talents, soll nur desswegen gewählt werden, um der Gesellschaft dasjenige, was sie uns von einer Seite giebt, von einer andern wieder geben zu können, und das Menschengeschlecht im Ganzen zu veredeln, es immer freyer und selbstständiger zu machen. So entsteht denn durch diese neue freywillige Ungleichheit, eine neue Gleichheit, nämlich ein gleichförmiger Fortgang der Cultur in allen Individuen. Ich darf also einen Stand wählen, und ich soll in dieser Wahl nach dem gröfsten Vortheil für die Gesellschaft streben. Um dies zu können, muss ich die Bestimmung der Stände wissen, um meine Fähigkeiten damit vergleichen zu können. — Die vierte Vorlesung sucht zu diesem Endzweck die *Bestimmung des Gelehrten* zu erklären. Wenn die Frage über die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit einer Gesellschaft entstünde, so würde die Beantwortung derselben die Untersuchung folgender Frage voraussetzen: ist in der gegebenen Gesellschaft für die Entwicklung und Befriedigung aller Bedürfnisse und zwar für die gleichförmige Entwickelung und Befriedigung aller gesorgt? Ist dafür gesorgt, so nähert sich die Gesellschaft ihrem Ziele; ist dafür nicht gesorgt, so könnte sie zwar wohl durch ein glückliches Ungefähr auf dem Wege der Cultur weiter fortrücken, aber man könnte nicht sicher darauf rechnen; sie könnte eben sowohl durch ein unglückliches Ungefähr zurückkommen. Die Sorge für diese gleichförmige Entwickelung aller Anlagen des Menschen setzt zuvörderst die Kenntniss seiner sämmtlichen Anlagen, die Wissenschaft aller seiner Triebe und Bedürfnisse, die geschehene Ausmessung seines ganzen Wesens voraus. Diese vollständige Kenntniss des Menschen gründet sich aber selbst auf eine Anlage, welche entwickelt werden muss; denn es giebt allerdings einen *Trieb* im Menschen zu *wissen*, und insbesondere dasjenige zu wissen, was ihm Noth thut. Die Entwickelung dieser Anlage aber erfodert alle Zeit und alle Kräfte eines Menschen; giebt es irgend ein gemeinsames Bedürfniss, welches dringend fodert, dass ein besonderer Stand seiner Befriedigung sich widme, so ist es dieses. Die blofse Kenntniss der Anlagen, und der Bedürfnisse des Menschen würde aber unnütz seyn, wenn sie nicht zugleich mit der Kenntniss der Mittel vereinigt wäre, wie sie befriedigt, wie sie ausgebildet werden könnten. Die Kenntniss fällt mit Recht dem gleichen Stand anheim, weil keine ohne die andere vollständig, noch weniger thätig und lebendig werden kann. Die Kenntniss der ersten Art gründet sich auf reine Vernunftsätze und ist philosophisch, die von der zweyten zum Theil auf Erfahrung, und ist philosophisch historisch. Diese Kenntniss soll der Gesellschaft nützlich werden; es ist daher nicht genug, nur die Anlagen des Menschen und die Mittel zur Ausbildung derselben zu wissen, sondern man muss die Stufe der Cultur kennen, auf welcher die Gesellschaft, deren Mitglied man ist, stehet, welches die nächste ist, die sie erreichen kann, und welches die Mittel sind, die sich dazu vorfinden. Dieser letzte Theil der für die Gesellschaft nothwendigen Kenntniss ist dennoch blofs historisch. Die drey angezeigten Arten der Erkenntniss, vereinigt gedacht, — und ausser der Vereinigung stiften sie nur geringen Nutzen — machen das aus, was man *Gelehrsamkeit* nennt oder ausschliessend nennen sollte, und derjenige, der sein Leben der Erwerbung dieser Kenntnisse widmet, heisst ein *Gelehrter*. Nicht jeder einzelne muss aber den ganzen Umfang des menschlichen Wissens umfassen; er kann sich einzelne Theile jenes Gebiets abstecken, aber jeder sollte *seinen* Theil nach jenen drey Ansichten, philosophisch, philosophisch historisch, und blofs historisch bearbeiten. Der Zweck aller dieser Kenntnisse nun ist der oben angezeigte: vermittelst derselben zu sorgen, dass alle Anlagen der Menschheit gleichförmig, stets aber fortschreitend sich entwickeln; und hieraus ergiebt sich denn die wahre Bestimmung des Gelehrtenstandes. Es ist die oberste Aufsicht über den wirklichen Fortgang des Menschengeschlechts im allgemeinen und die stete Beförderung dieses Fortgangs. Der Gelehrte ist ganz vorzüglich für die Gesellschaft bestimmt: er ist, als Gelehrter, mehr als irgend ein Stand, ganz eigentlich nur durch die Gesellschaft und für die Gesellschaft da; er hat demnach ganz besonders die Pflicht, die gesellschaftlichen Talente, Empfänglichkeit und Mittheilungsfertigkeit, vorzüglich und in dem höchsten Grade in sich auszubilden. Seine für die Gesellschaft erworbene Kenntniss soll er nun wirklich zum Nutzen der Gesellschaft anwenden. Dies kann aber im ganzen nur dadurch geschehen, wenn er den übrigen Ständen die Vortheile seiner Kenntnisse verschaffen kann, ohne dass sie nöthig haben, die Untersuchungen selbst mit anzustellen, und die historischen Kenntnisse selbst einzusammeln, die es nothwendig machen, dass die Gelehr-

 ten

ten einen besondern Stand ausmachen. Er kann der Gesellschaft nur dadurch nützen, dass er andern Standen die Mühe erspart, Gelehrte zu seyn. Dies wird durch das Vertrauen auf seine Redlichkeit und Geschicklichkeit, und durch das Wahrheitsgefühl möglich, das zwar nicht hinreicht, Wahrheiten zu entdecken, aber doch (wenn es nicht verfälscht ist), vorgetragene Wahrheiten anzuerkennen. Der Gelehrte, in so weit der Begriff bisher entwickelt ist, ist also ein Lehrer des Menschengeschlechts. In soferne er aber auch dafür zu sorgen hat, dass das Menschengeschlecht nicht zurückgehe, in soferne es seine Lehren einer bestimmten Stufe von Cultur anzupassen hat; in soferne ist er auch ein Erzieher des Menschengeschlechts. Der letzte Zweck jedes Einzelnen sowohl als der ganzen Gesellschaft, mithin auch aller Arbeiten der Gelehrten an der Gesellschaft, ist sittliche Veredlung des ganzen Menschen. Der Gelehrte muss diesen Zweck bey allem, was er für die Gesellschaft thut, immer vor Augen haben, und da man nicht nur durch Worte, sondern auch durch Beyspiele und durch diese noch weit kräftiger lehrt, so soll der Gelehrte auch der sittlichste Mensch seines Zeitalters seyn; er soll die höchste Stufe, der bis auf ihn möglichen sittlichen Ausbildung in sich darstellen.

Dies ist eine kurze, aber, wie Rec. glaubt, vollkommen getreue, Darstellung des Ideengangs und der Resultate des Vf. Die Bündigkeit des ersten zu zeigen, und die Erhabenheit und Brauchbarkeit der letztern anzurühmen, wäre eine für jeden Leser von Geist und Geschmack, überflüssige Bemühung. Diese kleine Schrift gehört, im Fache der Philosophie, unter die Gattung von Arbeiten, unter die Raphaels Werke im Fache der schönen Kunst gehören; sie bleibt so wie diese, auch im leichtesten Umriss, wenn er nur richtig ist, noch gross und erhaben. Eher würden die Untersuchungen einiges Verdienst haben: ob es nöthig war, bis zu neuscheinenden Principien hinauf zu steigen, um die Resultate zu finden, die aus dem in den Schriften des Philosophen unserer Zeit Entwickelten und Bekannten eben so gut abzuleiten sind; und, auf welche Art von dieser aus dem moralischen Gesichtspunkt entwickelten Bestimmung, in der Gesetzgebung und in der Vertheilung der Gelehrsamkeit, unter mehrern Gelehrten, Gebrauch gemacht werden könnte. Allein die erste Untersuchung hängt zu genau mit der Prüfung der von dem Vf. zu erwartenden *Wissenschaftslehre* zusammen, als dass es hier schicklich wäre, dieser vorzugreifen; und die zweyte ist wahrscheinlich von dem Vf. selbst schon angestellt worden, und wird uns hoffentlich bald mitgetheilt werden.

Zur Aufhellung verschiedener Zweifel, und zugleich zu einem Beyspiel, wie leicht sich der Gelehrte von seiner wahren Bestimmung entfernen könne, ist noch eine Vorlesung hier mitgetheilt: über die Rousseauische Behauptung von dem Einfluss der Künste und Wissenschaften auf das Wohl der Menschheit. Rousseau ist hier nach des Rec. Gefühl völlig richtig beurtheilt und sein Werth genau bestimmt.

Rec. schliesst mit dem innigsten Wunsche, dass sich die Früchte dieser Vorlesungen bald an den Zuhörern des Vf. zeigen, und dass sie dazu beytragen möchten, die studirenden Jünglinge überhaupt (einzelne treffliche Menschen gab es immer schon unter ihnen) zu belehren, dass sie einen höhern Beruf haben, als auf Universitäten sich der Befreyung von der väterlichen Zucht, welche ihnen einen uneingeschränkten Gebrauch ihrer Jünglingskraft zu erlauben scheint, zu erfreuen, und höchstens so viel zu erlernen, dass sie nach dem Recht, mit dem es so vielen vor ihnen gelang, verlangen können, zur Entschadigung für die versäumte Zeit, die sie zur Erlernung eines Handwerks hätten anwenden können, in irgend einem Amte gefüttert zu werden, oder wenn es Reiche, oder Vornehme sind, doch einen andern Titel als den eines Müssiggängers zu erhalten.

FREYMAUREREY.

ALTONA, b. Eckhardt: *Die Lehren der Rosenkreuzer aus dem 16 und 17 Jahrhundert.* Oder: Einfältig ABC Büchlein für junge Schüler, so sich täglich fleissig üben in der Schule des h. Geistes; bildnisweise vor die Augen gemalt zum neuen Jahrs-*Exercitio* in dem natürlichen und theologischen Lichte, *von einem Bruder der Fraternität* { *CHRISTI* / *des Rosenkr.* } *P. F.* zum erstenmal öffentlich bekannt gemacht, und mit einigen Figuren von gleichem Inhalte vermehrt durch *P. S.* (3 Rthlr. 4 gr.)

Ja wohl *einfältig!* und noch mehr als das! Der abscheulichste rosenkreuzerische Unsinn, bildlich in ganz saubern und illuminirten, aber erbärmlich gezeichneten Holzschnittfiguren, auf 13 *Roialfolioblättern* dargestellt, mit oben, unten, und auf den Seiten befindlichen Erklärungen, in Prosa und Reimen, die eben so barbarisch, als ihr Inhalt, sind; z. B. die Beschreibung der chemischen Zeichen der Metalle, auf der *Tabula Smaragdina Hermedis.*

> Nun bleibt nichts als die sieben Wort,
> Was sie bedeuten weiter hört.
> Ein jeglichs Wort bedeut ein Stadt,
> Dern jede nur ein Porten hat.
> Die erst bdeut Gold, ist gelb mit Fleiss.
> Die ander Silber ist schön weiss. etc.
> Die siebend Bley, ist schwarz wie Kol,
> Merk wie ichs meyn, versteh mich wol etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. August 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Joh. Andr. Gottfr. Scheteligs*, Predigers in Zelle, *ikonographische Bibliothek.* Erstes Stück. 1795. XXIV u. 136 S. gr. 8.

Längst war es ein stiller Wunsch des Rec., dass sich ein sachkundiger Mann an die Bearbeitung einer ikonographischen, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzten Bibliothek machen, und dadurch eine bisher immer leer gelassene Lücke ausfüllen möchte. Allein da ihm die, einer solchen Unternehmung im Wege stehenden grossen und vielen Schwierigkeiten nur gar zu wohl bekannt waren, so zweifelte er immer, ob er die Erfüllung seines Wunsches erleben würde. Das gegenwärtige *erste Stück* einer *ikonographischen Bibliothek*, das wir dem würdigen Hn. Prediger *Schetelig* in *Zelle*, einem Mann, der nicht nur selbst glücklicher Sammler, sondern auch Kenner und Besitzer der zu einem solchen weitumfassenden Werke unentbehrlichen Hülfsmittel ist, zu danken haben werden, war ihm also eine höchsterwünschte Erscheinung, so wie er sicher hoffen darf, dass dies der Fall bey mehrern Gelehrten und Liebhabern der Kunst seyn werde. Aus diesem Grunde wird man es Rec. nicht verargen können, wenn er hier den Wunsch äussert, dass der Vf. auf jede Art unterstützt, und zur Vollendung eines so rühmlich angefangenen Werkes, das doch jeden Gelehrten, sollte er auch nicht selbst Liebhaber oder Sammler von Bildnissen seyn, interessiren muss, ermuntert werden möchte. Er wünscht eben darum auch durch folgende kurze Anzeige dessen, was man in diesem ersten Stücke zu suchen, und in der Folge von dem ganzen Werke zu erwarten hat, hiezu etwas beyzutragen. In der Vorrede erklärt sich der Vf. ausführlich, sowohl über den Nutzen einer solchen Bibliothek, als über den Plan, den er bey der seinigen zu befolgen gedenkt. *Rothscholz*, ein ehemaliger nürnbergischer Buchhändler, der sich auf mancherley Art um die Literatur verdient zu machen suchte, selbst Liebhaber und Sammler war, auch wirklich einige nicht unwichtige ikonographische Werke, jetzt grösstentheils seltene Sammlungen von Bildnissen von Gelehrten und Künstlern lieferte, war der erste, der an die Ausfertigung einer ikonographischen Bibliothek dachte, und auch wirklich den Anfang dazu in seinen, 1725 und 1726 herausgegebenen, *Beyträgen zur Historie der Gelehrten* machte, wo er aber nicht mehr als zwölf dergleichen Werke, doch ziemlich ausführlich, recensirte. Das bald darauf, nämlich i. J. 1728 von dem ungemein fleissigen Prof. *Apin* in Nürnberg gelieferte, und seiner *Anleitung, wie man die Bildnisse berühmter und gelehrter Männer sammlen soll*, beygefügte Verzeichniss von *Ikonographen*, war schon ungleich reichhaltiger und wurde daher von Kennern geschätzt und gesucht, weil es das einzige in seiner Art war, und der Kürze und Unvollständigkeit ungeachtet, doch manche Vorzüge hatte. Dabey blieb es so lange, bis der verdienstvolle Hr. D. *Möhsen* in Berlin in seinem *Verzeichniss einer Sammlung von Bildnissen berühmter Aerzte*, unter andern auch ein mit vielem Fleiss ausgearbeitetes Verzeichniss von solchen ikonographischen Werken, in denen sich Bildnisse von Aerzten befinden, mittheilte und zugleich wünschte, dass in jeder Facultät dergleichen Verzeichnisse herauskommen möchten, um mit der Zeit etwas vollständiges in dieser Art von Literatur hoffen zu können. Eben diese vortreffliche Arbeit, und der von Hn. *Möhsen* gegebene Wink, ermunterte Hn. *Sch.*, Hand an das Werk zu legen, es aber nicht bey einem Fach allein bewenden zu lassen, sondern sich, nach *Apins* Beyspiel über alle Fächer zu verbreiten, das Ganze bis auf unsere Zeiten fortzusetzen, und sich dabey besonders die Möhsenschen Anmerkungen zum Muster zu nehmen. Da der Vf. seit langer Zeit auf Werke dieser Art, von denen er nun in seiner Bibliothek eine ausführliche Beschreibung liefert, aufmerksam war, selbst *leidenschaftlich* (wie es seyn muss, wenn man weiter fortrücken will) sammelte, da er noch überdies von verschiedenen Gelehrten, und andern würdigen Männern und Liebhabern der Kunst, auf das bereitwilligste unterstützt wurde, so sah er sich auch in den Stand gesetzt alles dasjenige zu leisten, was Ein Mann, bey einem solchen Unternehmen nur immer zu leisten im Stande ist. Nach dem Plan des Vf. erstreckt sich demnach diese Bibliothek, über alle diejenigen grössern und kleinern Werke, in denen Bildnisse von Personen *aus allen Ständen* angetroffen werden; doch müssen es solche seyn, in denen *wenigstens drey Bildnisse* zu finden sind. Diese Bildnisse sollen, wo es möglich ist, auf das genaueste beschrieben, Name, Titel, Geburts- und Sterbjahr u. s. w. angeführt, und von den Werken, darinn sie stehen, selbst Nachricht gegeben werden. Bey den Bildnissen wird bemerkt werden, ob sie Holzschnitte, oder Kupferstiche, ob sie vorzüglich gut, mittelmässig, oder schlecht sind; und dass der Künstler selbst, wenn sie bekannt sind, werde gedacht werden, lässt sich ohne dieses erwarten. Um die anzuzeigenden Bücher desto leichter finden zu können, ist die alphabetische Ordnung der chronologischen vorgezogen worden. Am Ende des Werks wird ein Verzeichniss von solchen Portraiten folgen, welche Journalen, Biographieen und andern Stückweise her-

ausgekommenen Schriften, einzeln vorgesetzt worden sind. Nach diesem Plan ist nun auch das erste Stück, welches von *A— Abbildung* bis *B. Beschreibung* geht, mit unverkennbarem Fleisse ausgearbeitet worden. So wenig indessen der Vf. selbst etwas ganz vollständiges geliefert zu haben behauptet: so wenig wird es demselben zum Vorwurf gereichen können, wenn Kenner hin und wieder noch einige Lücken entdecken sollten. Mit Dank verspricht er daher alles anzunehmen, und zu benutzen, was zur Vervollkommnung dieses Werkes etwas beytragen kann, und eben deswegen hoffen wir auch, dass dem Vf. die folgenden wenigen Bemerkungen nicht ganz unwillkommen seyn werden. Gleich das erste Werk — *Eigentliche Abbildung beeder R. K. Majest.* hat 10 Bildnisse von *Leonh. Heckenauer.* Beygefügt sind einige Sinnbilder. Die Veranlassung dieses Werkes war die römische Königswahl *Josephs I* zu *Augspurg. Abcontrafactur aller Grosherzoge — in Sachsen. Wittenb.* 1599 fol. hätte wohl vor der beschriebenen Ausgabe in 8. eine ausführliche Anzeige verdient. Das nämliche Werk ist auch in 4, mit lateinischen Versen vorhanden und zwar von 1563. Dieses ist die Originalausgabe. Rec. besizt beide, mit trefflich illuminirten Holzschnitten. Die verschiedenen Ausgaben von *Joh. Meursii Acad. Lugd. Batav.*, wohin auch noch die von dem Buchhändler *van der Aa* zu *Leiden* besorgte Ausgabe in Fol. zu rechnen seyn möchte, verdienten eine nähere Untersuchung. Aber freylich müsste man dabey die sämmtlichen Ausgaben vor Augen haben. Die Bildnisse in der deutschen Uebersetzung von *Aemilii* Geschichte Frankreichs sind *Holzschnitte*, und zwar die nämlichen, die in der lateinischen *Henricpetrischen* stehen. Zu den *Almanachs*, die Bildnisse oder Portraite haben, werden sich manche Zusätze machen lassen. Auch würde Rec. diese Art von Modeschriften, die nicht immer *Almanachs* heissen, entweder unter den Namen der Verfasser anführen, oder sie überhaupt, unter einer gewissen Rubrick zusammenstellen. Die *Historia Augusta da Fr. Angelloni* gehört eigentlich in eine numismatische Bibliothek. Dies möchte auch der Fall noch bey einigen andern in diesem ersten Stück recensirten Werken seyn. *Apini vitae Professf. Philosoph. Altd.* enthalten wirklich 41 Bildnisse. Der Vf. muss also ein defectes Exemplar gehabt haben Von der deutschen Uebersetzung *der Leben der berühmtesten Mahler von d'Argenville* ist Rec. keine Ausgabe in fünf Banden in 8. Leipzig 1767 bekannt, wohl aber dieses, dass *Georg Chr. Kilian* in *Augspurg*, unter dem Titel: *Abbildungen der berühmtesten Malern tauglich zu der teutschen Edition S. T. Leben der berühmt st Maler dess Herrn d'Argenville. Leipzig in der Dyksch u B. H.* herausgegeben habe, welche Abbildungen aber nichts mehr und nichts weniger, als blosse, nach den, in dem französischen Originale befindlichen sehr schönen Bildnissen geformte *Umrisse* sind. Schon in der ersten deutschen Ausgabe von *Aventins Chronik* von 1566 sind die Bildnisse oder Contrafactur der zwölf ersten alten deutschen kaiser in Holzschnitten, mit darunter stehenden deutschen Reimen, befindlich. *Aventins* Bildniss steht als Holzschnitt auf dem Titel. Das schöne Werk *Gemmae et sculpturae antiquae depictae ab Leonardo Augustino* von *Gronov* übersetzt, verdiente eine ausführliche Beschreibung. Im ersten Theil sind 214 Gemmen abgebildet. Der zweyte enthält derselben 51. Nur der zweyte Theil der *deutschen* Uebersetzung der Reise *der Gräfin d'Aunoy* nach Spanien hat Bildnisse, und zwar nicht mehr als 7, das französische Original hat keine Bildnisse. *Abbildungen Böhmischer und Mährischer Gelehrten* — gestochen und verlegt von *Johann Balzer.* 4. Unter diesem Titel sind blos die, in den drey ersten Theilen des bekannten *Pelzelischen* Werkes befindlichen Portraite, mit äusserst kurzen, nur 8 Blätter betragenden Biographieen aufs neue in Umlauf gebracht worden. Da gleich darauf, S. 81 der erste Theil von dem *Pelzelischen* Werke selbst angezeigt wird, so hätte vielleicht zugleich der drey übrigen Theile gedacht werden können, welches nun unter *Pelzels* Namen geschehen wird. Der Titel von *Hadr. Barlandi Hollandiae Comitib.* etc. muss berichtiget werden. Dieses schöne Werk enthält 35 in Kupfer gestochene Bildnisse. Dass von den *Imaginibus ICtorum Benavidii*, wovon die eben so schöne als seltene Originalausgabe zu *Rom* 1566 erschienen ist, auch eine zweyte Ausgabe mit Nachstichen in kleinerem Format vorhanden sey, ist unläugbar. Uebrigens sieht Rec. der *baldigen* und *ununterbrochenen Fortsetzung* dieses schätzbaren Werkes mit Verlangen entgegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Magazin der Philosophie und schönen Wissenschaften*, von Dr. *Reichardt.* Erster Band. 1795. 255 S. Zweyter Band. 1795. 151 S. 8.

Der erste Band dieses Magazins ist der Kaiserin von Russland und dem Kronprinzen von Preussen in zwey Gedichten zugeeignet. Das erste derselben schliesst sich mit folgenden Strophen,

> Willkommen seyst du, sprach der Ewige
> Willkommen vor meinem Thron!
> Ich will dir vergelten
> Was du an den *Millionen* gethan hast,
> Die durch dich irdische Seeligkeit genosen. (genossen).

Die Vorrede erregt keine geringe Erwartung. Bey diesem ersten Bande, sagt Hr. R., habe er hauptsächlich zum Zweck „den Beyfall unsrer grosen Philoso„phen, eines Kants, eines Feders, eines Eberhards, „und andrer in der Philosophie berühmten Männer zu „erringen und derjenigen, die Gedichte lieben, die „durch ihre Reize in den Gedanken und Bildern sich „auszeichnen." Jeder Schriftsteller, wenn er nicht blos den Zweck habe, das Bekannte noch weiter auszubreiten, verbinde sich als Lehrer einer Nation neue bisher unbekannte Wahrheiten, auf irgend eine Art, auf philosophische, oder eine andre Weise (doch nicht etwa unphilosophische?) vorzutragen. — Wer nicht glaube, etwas vortreffliches liefern zu können, dem giebt der Vf. den Rath, als Philosoph, als Dichter zu Hause zu bleiben. — Jeder Schriftsteller müsse wissen, was er sey, was er für die menschliche Gesellschaft nütz-

nützliches leisten könne, und den Grad seiner Kräfte kennen, damit er weder zu weit vorgehe, noch zurückbleibe. (Wenn nur alle schlechte Schriftsteller das wissen und erkennen könnten!) Mit diesen und andern Aeusserungen der Vorrede sticht der innere Gehalt der Schrift gar sehr ab, und so eine grosse Miene der Vf. auch annimmt, dass man glauben sollte, von ihm als *Lehrer von Nationen* lauter neue, noch nie gemachte, Entdeckungen zu erfahren; so findet man nicht einmal das Bekannte verständlich vorgetragen. Jene Grosssprecherey, welche die den Schriftstellern so angemessene Sprache der Bescheidenheit gern zur *kindischen* Ziererey machen möchte, konnte niemand weniger kleiden, als den Vf., der noch gar wenig weiss, was man von einem Schriftsteller zu fodern berechtiget ist. Es ist zum wenigsten seine eigne Schuld, wenn die Kritik nicht einmal den Preis der Mittelmässigkeit seiner Schreiberey zuerkennen kann, da er sie selbst so stolz von sich weist.

Das Magazin besteht aus einer Einleitung und 12 kürzern und längern Stücken, in welchen Gedichte mit prosaischen Aufsätzen wechseln. Unter allen diesen ist das meiste schlecht, und unter aller Kritik, weniges mittelmässig. Das ganze Buch ist Beleg dazu. Unterdessen wollen wir doch einige Stellen abschreiben. In der Einleitung heisst es S. 3: „Ich werde mich mit „kühner Brust dem grössten Denker unsrer Zeit Kant „entgegenwerfen und freymüthig sagen, worinn ich „glaube, dass er gefehlt, wie viel und wie fern ich „glaube, dass die Wissenschaften und insonderheit die „Philosophie durch sein System gewinnen oder verlieren, in wie weit dasselbe zuverlässig oder unzuver„lässig seye. Kühn das gegenwärtige Moralsystem so„wohl, als das der vergangenen Zeit, kühn die Systeme „des Naturrechts angreifen, kühn ein neues aufbauen, „und es dann seinem Schicksale überlassen; kühn wer„de ich auch den höhern Theil der Philosophie, der „Metaphysik angreifen und zu beweisen suchen, wie „wenig wir Gewissheit in unserm Wissen haben. Eben „so werde ich die Seelenlehre bearbeiten, sowohl den „theoretischen als praktischen Theil." Muss man nicht über die Kühnheit und den Unternehmungsgeist des Vf. erstaunen? Das erste Stück handelt von der Psychologie, zuerst von ihrem *metaphysischen* oder ihrem ersten Theile. Der ganze Inhalt derselben dreht sich um den Satz: es ist nicht ausgemacht, und lasst sich nicht ausmachen, ob die Seele, oder die Objecte, oder ausser diesen noch andre Dinge Ursachen von den *Gemalden* in der Seele sind. Das Ganze ist ohne Ordnung und Deutlichkeit, oft ganz unverständlich. Z. B. gleich der Anfang S. 39: „Alle Erscheinungen, die wir von der „Seele beobachten, oder von dem Wesen, das in uns „empfindet und denkt, findet gewisse Gemälde in sich, „deren Urheber es nun entweder selbst oder Dinge ausser „ihr sind und Bearbeitung des Empfundenen, oder des„sen, was möglich ist, Untersuchung, ohne dass sie „vorher ein Gemälde von diesem Möglichen in ihr selbst „auffand." Ungeachtet der vorgegebenen Unauflosbarkeit jenes Problems, nimmt der Vf. doch an, die Seele sey Schöpferin aller ihrer Vorstellungen, und bietet nun alle Kräfte auf, zu zeigen, wie dennoch sich daraus alle objective Vorstellungen erklaren lassen. Weil dieses vielleicht etwas von den neuen Entdeckungen ist, die der Vf. in der Vorrede ankündiget, so müssen wir doch daraus eine Probe zum Besten geben. S. 70: „Wie „aber entstand der Gedanke der Speise, wenn alles Ge„schöpf der Seele ist? Ich glaube so, der Körper kann „vermindert, kann vermehrt werden; als in mehrern „Räumen existirend. Hieraus schloss sie; also ist etwas „nothig, das zu dessen Unterstützung gereicht, um „den Abgang zu ersetzen; der Gedanke von Speise „ward geboren u. s. w." Uebrigens findet man weder neue Beobachtungen, noch die schon gemachten deutlich vorgetragen, oder geprüft, noch etwa eine darauf gegründete Theorie. Das Ganze ist wie ein Schattenbild an der Wand. *Ueber Moral und Moralität.* Der einzige Bestimmungsgrund des Willens sey Glückseligkeit; moralischen Werth aber habe nur das Wollen, welches auf die Glückseligkeit andrer, ohne alle Rücksicht auf eignes Wohl gerichtet ist. Der Vf. lerne erst sich und andre besser verstehen, ehe er über solche Gegenstände schreiben will. *Naturrecht* S. 179. Eine Rhapsodie eines nicht philosophischen Naturrechts. „Recht heisst „theils die Freyheit zu thun, d. h. nichts in der Natur „verbietet mir auf eine gewisse Weise zu handeln, theils „liegt einem andern die Nothwendigkeit auf, etwas, „sobald ichs will, zu thun. Fliesst diese Nothwendig„keit und Freyheit daraus, dass sie die Dinge gerade „die und keine andre Beschaffenheit haben, so heisst „ein solches Recht, Recht der Natur." Merkwürdig ist, dass der Vf. das Naturrecht mit einem neuen Theile bereichert hat, einem *reinen Thier-Naturrecht!*

Zu welcher Art von Dichtern der Vf. gehöre, werden die Leser aus folgen Gedichten schliessen, die wir ganz hersetzen.

S. 106.
Lachen will ich
Scherzen will ich
Trinken will ich
Und Cytheren dienen
Bey den Phrynen.

S. 176.
Wenn dies Gebein zerfallen
Ich bin in des Todes Hallen
Wo bist du Freude;
Wo seyd ihr Kinder der Lust
Wohnt ihr noch in dieser Brust,
Kummer und du nagender Gram
Du eherner Damm
Gegen den Stolz der Seele
Du Sohn der Höhle
Fliehst du mich dann?
Oder bin ich nicht mehr?
Fliessen die Wellen des Lebens nicht mehr.
Ach wie bitter ist dies Nichtwissen
Dies trauert mein Geist
Weil das Seyn mir fleusst.

Der zweyte Band ist dem ersten völlig gleich am Werthe. Nur hat der Vf. vielleicht gefühlt, dass er

 der

der Bearbeitung der wissenschaftlichen Gegenstände, dem *Einreissen* und dem *Bau philosophischer Systeme* nicht gewachsen sey, und aus Furcht es möchte ihm wie Ikarus gehen, in die niedere Sphäre des Erdenlebens sich herabgelassen. Aber auch hier ist er nicht glücklicher gewesen. Bey einigen Anlagen, unter welchen die Phantasie vielleicht die stärkste, aber ohne Cultur und Ausbildung ist, und bey sehr grofsem Selbstdünkel, wahnt er ein Original- und Universalgenie zu seyn, das sich jedes Gegenstandes bemeistern kann. Ohne grofse Muster studirt zu haben, ohne sie erreichen zu können, ohne sich nach ihnen bilden zu wollen, strebt er nach Originalität, die er denn auch insoweit erreicht hat, dafs man ihn als Muster eines schlechten Schriftstellers aufstellen kann. Man findet hier aufser einigen kleinen Gedichten, einen Roman, Briefe und ein Trauerspiel. In der Einleitung giebt uns der Vf. eine Theorie von dem Roman und dem Trauerspiel nach seiner Art, das ist, er sagt Allerley darüber, ohne eine Theorie zu liefern, die auch niemand von ihm erwartet. Wahrscheinlich ist es eine Sammlung von fremden Gedanken; daher er denn nicht einmal die Regeln, die er giebt, selbst in seinen Compositionen befolgt hat. Die wichtigste Wahrheit, die der Vf. wohl hätte beherzigen können, ist die Anmerkung S. 6. *„Ein Einwohner „von Betlam* (Bedlam) *hat auch oft eine grofse Phantasie „aber nur, dafs ihm die Kleinigkeit Verstand fehlt.“* Der Roman ist betitelt: Aemon und Amalie oder die Gegenwart des Geistes und der feine (nach einer Variante in der Inhaltsanzeige, der allezeit frische) Witz, und soll zeigen, wie diese Vollkommenheiten des Geistes entstehen und *erzogen* werden können. Zu dem Ende wird erzählt, wie Aemon als 4jähriger Knabe schon einen hohen Baum erklettert, schwimmen und auf wilden Hengsten reiten gelernt, und im 12ten Jahre schon einen wilden Eber und einen Bären erlegt. Von Amalien der andern Heldin, welche die *„Geschichte erheitern soll“*, werden auf einem ganzen Bogen nichts als Kindereyen, Possen und alltägliche Beyspiele von Mädchenlist erzählt. Meisterhaft ist die Kunst, wie zwey so ganz heterogene Dinge als Aemon und Amalie sind, in dieser Geschichte in Verbindung gebracht worden, die wir unmöglich mit Stillschweigen übergehen können. S. 17 „Aemon hatte einen Freund, er hiefs Naidon, „Naidon war nicht der kühne Geist, der stets auch im „Unglück heiter war, und einen Witz unerschöpflich „an Erfindung; schalkhaft, aber ohne boshafte List „und so war Amalien voll leichten Sinnes: die über die „Unebenheiten dieses Lebens sondern Trauern weghüpf„te. Fünf Jahr alt, wurde sie von ihrem Vater zu einer „Tante auf ihr Verlangen gethan.“ Und so geht nun die Erzählung von Amalien fort, bis es dem Erzähler auf einmal einfällt S. 31 zu dem ersten Helden zurückzukehren. Der Stoff war also bald erschöpft. Dies war wider die Absicht des Vf. Denn sein Roman sollte nicht allein ein Zeitvertreib seyn, sondern auch zur *Schärfung des Genies der Leser* S. 52 dienen. Daher wurden noch allerley philosophische Räsonnemens z. B. S. 39 eine romanhafte Erklärung über das Phänomen, warum Gegenstände in der Entfernung uns kleiner scheinen als in der Nähe und S. 62 über die Phänomene des Magnets, die aus einer *grofsen Magnetenmasse!* in der Erde erklärt werden, S. 47 über Aberglauben, und zuletzt noch zwey lange Erzählungen angehängt, die weiter mit dem Ganzen keine Verbindung haben, als dafs sie die Schicksale des Vaters von unserm Helden und seines Freundes Finais betreffen. Wenn man das leere Gewäsch über die Pyramiden und Obelisken und die Ruinen von Palmyra und Persepolis abrechnet, so ist die erste noch erträglich, die zweyte sogar nicht ohne alles Interesse. Wahrscheinlich sind es fremde Federn, womit der Vf. die Erzählung aufputzen wollte. Das Ganze ist aber ohne Einheit, Plan und Ordnung, und verdient gar nicht den Namen eines Romans. Besser als es der Vf. vielleicht glaubte, charakterisirt er dieses Product, wenn er S. 106 sagt, er hoffe seine Leser *sollen auf diese Geschichte so gut als auf Opium schlafen.* — Die Briefe enthalten nichts als Plattheiten von Mädchen und Ballen. Der Schriftsteller verdient Mitleiden, der irgend einem Leser zumuthet, solche Armseligkeiten zu lesen. — Der Wandgeist oder was geschieht nicht im Verborgenen? Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, auf 22 S. Voraus einige *Anmerkungen für die Herrn Recensenten*, worinn ihnen gesagt wird; es sey eine lächerliche Thorheit, ein vortreffliches Werk in einem Theil der Literatur zum Muster der übrigen aufzustellen, und diese nach jenem zu beurtheilen, denn dies führe nur zur sklavischen Nachahmung und unterdrücke den selbstschöpferischen Originalgeist. Ungeachtet Rec. darinn andrer Meynung ist, so hat Hr. R. doch gar nicht zu befürchten, sein Trauerspiel möchte mit classischen Werken dieser Art in Parallele gesetzt werden. Es ist unter einer solchen Vergleichung und aller Kritik.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Halberstadt, b. Grossens Erb.: *Einige Worte der Erinnerung an die liebe Menschheit.* 3te Aufl. 1795. 160 S. 8. (8 gr.)

Gotha, b. Ettinger: *Schlofs Wartburg.* Ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. 2te Aufl. 1795. 176 S. 8. (12 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Versuch über die Verschanzungskunst auf Winterpostirungen*, von *L. Müller.* Neue Aufl. 1795. 304 S. 8. mit XV Kupfertaf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Hamburg, b. Hoffmann: *Vollständige und praktische Anweisung zur Orthographie*, zum Selbstunterricht und zum Nachschlagen eingerichtet und mit vielen Beyspielen zur eignen Uebung versehen von *C. Kruse.* 2te Aufl. 1795. 423 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. August 1795.

PHILOSOPHIE.

Jena, in der akad. Buchh.: *De la Chambre, Anleitung zur Menschenkenntniss.* Uebers. mit einer Vorrede und Abhandlung herausgegeben von *C. Chr. Erhard Schmid.* 1794. LXIV u. 506 S. 8.

Die Achtung, in welcher la Chambre bey Segnier, Richelieu und Ludwig XIV stand, die Geschäfte, die ihm anvertraut wurden, und die Ehre und reichen Belohnungen, die er am Hofe genoss, geben ein grosses Vorurtheil für seine Menschenkenntniss, und lassen reiche Beyträge zu diesem Studium in seinen Schriften hoffen. Aber eben die Situation, in der er war, der Zustand der Medicin zu seiner Zeit und der Ruf der Orthodoxie, in dem er stand (wozu immer noch gehörte, dass man Hexen und Gespenstergeschichten glaubte, und den mantischen Unsinn höchstens bezweifelte), geben ein eben so grosses Vorurtheil wider seine Kenntniss der Menschen. Beide Urtheile bestätigen sich in dieser Schrift, und Hr. *S.* hätte uns wenigstens 200 S. leere Theorie und fast 300 S. völlig bekanntes ersparen können. So gerne Rec. Hn. *S.* zugiebt, dass das vermeynte Wissen von dem Nervengeist, den man bemerkt, ohne ihn zu sehen und zu fühlen, und von den Lebensgeistern, die beseelt sind, und die Befehle des Willens in die Glieder überbringen, ohne dass man sie bemerkt, gleichen Werth haben: so überzeugt ist er auch, dass neue grundlose Behauptungen keine gültige Veranlassung seyen, ältere wieder aufzuwärmen. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, muss Rec. dem Leser eine kurze Uebersicht der Schrift des de la Ch. geben, die eben wegen ihres Alters durch diese Uebersetzung wieder zu einer neuen geworden ist. In der Vorerinnerung wird von dem hohen Werth der Menschenkenntniss und dem Plan des Vf. gehandelt. Von den vielen grossen Versprechungen, die er hier macht, ist, wenigstens in dieser Schrift, kaum eine erfüllt. Darauf handelt er von den Gegenständen der Menschenkenntniss. Die Idee der natürlichen Vollkommenheit des Menschen, wird von ihm in die Mittelmässigkeit aller seiner Anlagen gesetzt. Mann und Weib, weichen zum Behuf der Fortpflanzung von diesem Mittel auf verschiedenen Seiten ab. Beym Manne herrscht Wärme und Trockne und beym Weibe Kälte und Feuchte. Auffallend ist das Urtheil: „unter allen Theilen, welche die weibliche „Schönheit bilden helfen, ist auch nicht einer anzutref„ten, der nicht eine Neigung zu irgend einer fehler„haften Gemüthsbeschaffenheit verriethe." Die Gegenstände der Menschenkenntniss sind die Abweichung von dem Ideal, und sind also vorzüglich die Tugenden und Laster der Menschen, die sich auf ihre Neigungen gründen. Nachdem der Vf. verschiedene Ursachen der Neigungen geprüft hat, so sagt er, es bleibt weiter keine mögliche, allgemeine und unmittelbare Ursache von der Anlage und Leichtigkeit der Entstehung gewisser Begierden, (worinn die Neigung besteht,) übrig, ausser die Bilder, welche sich in dem Gedächtniss des Menschen erhalten. Er untersucht darauf die mittelbaren Ursachen. Dieser Abschnitt von den Neigungen verdient gelesen zu werden; aber der folgende von den Bewegungen der Seele, ist seinem grössten Theil nach eines neuen Abdrucks unwerth. Der Vf. nimmt an, dass sich die Seele wirklich bewege. Die Antwort, die er allen Einwürfen dawider entgegenstellt, und die er für die einzige genugthuende hält, ist: „Läugnet man die Bewegung der Seele, so fallt auch die Bewegung der „Engel weg, welche sich eben so schwer wie eine Be„wegung der menschlichen Seele begreifen lässt. Und „doch ist die Behauptung, dass sich die Engel bewegen, „eine Wahrheit, die niemand umzustossen wagen wür„de." Die Bilder im Gedächtniss sind, nach ihm, Beschaffenheiten, welche nach ihrer Erzeugung sich vervielfältigen und in alle Theile der Seele verbreiten. Ueber die Leidenschaften sagt er manches Gute. Ganz unbrauchbar ist das folgende Capitel von der Bewegung des Herzens und der Lebensgeister in den Leidenschaften Hier bestreitet er die Anziehungskraft, und fertigt die Instanz vom Magnet und Eisen so ab: „beide ziehen „einander nur so an, wie man von der Sonne sagt, „dass sie die Dünste an sich ziehe, welche, von ihr er„wärmt, ihrer Leichtigkeit wegen von selbst aufstei„gen." Die Lebensgeister sind ihm beseelt, denn wie wäre es sonst möglich, „dass die eine Leidenschaft, „z. B. die Liebe, sie an die Stirn, eine andere, an die „Augen, wie der Zorn, eine dritte an den untersten „Theil der Wangen und Ohren, wie die Schaam, strö„men liesse?" Wie die Seele den Körper in Bewegung setzt, begreift de la Ch. leicht; er sagt: „Um uns da„her geschwind und mit wenig Worten diese Schwie„rigkeit aufzuklären, behaupten wir, dass sich alle „Theile bewegen, weil die Seele, welche mit ihnen „vereinigt ist, sich selbst bewegt, und die Theile nöthi„get, eben diese Bewegung anzunehmen, zu welchen „sie sich bestimmt hat, so dass sich die Fibern zusam„men ziehen, weil das geistige Wesen, das sie beseelt, „sich selbst zuerst zusammenzieht, und dadurch verur„sacht, dass sich die Fibern verkürzen." In dem Cap. über Tugend und Laster ist einiges Gute, aber darunter wenig, das nicht allgemein bekannt wäre. Das zweyte Buch handelt von den Mitteln zur Menschenkenntniss. Hierinn ist noch das meiste brauchbare, aber mit den chiro-

chiromantischen und metoposkopischen Grillen, v. S. 371–496, hätte uns Hr. *S.* gänzlich verschonen sollen. Sie verdienen keine Prüfung, indem sie sich auf astrologische Träume gründen, die, nebst allen ihren Zeugnissen, die sie in der Geschichte zu haben wähnen, durch die neuern Entdeckungen der Astronomie gänzlich vernichtet sind, und ohne Garantie, dass man nie mehr eine neue Entdeckung am Himmel machen wird, von keinem vernünftigen Menschen mehr der geringsten Mühe werth geachtet werden können.

Wenn uns Hr. *S.* d. l. Ch. Abhandlung über die Leidenschaften liefern will, so ist zu wünschen, dass er uns mit der vollständigen Uebersetzung der Theorieen, verschonen, und uns nur das Brauchbare liefern möchte. Wem daran gelegen ist, zu wissen, wie de la Ch. gedacht hat, der kann wohl die Originale noch immer auftreiben.

Die Uebersetzung kann Rec. in Ermanglung des Originals nicht genau beurtheilen; sie liest sich gut, und nur einige Stellen die es aber wahrscheinlich durch Druckfehler sind, sind unverständlich. Ueber die Wahl des deutschen Ausdrucks kann aber Rec. in den Fällen, wo der Ueberf. für gut fand, das Original herzusetzen, selten mit ihm einstimmig seyn. Das Vermögen zu bestimmen, was gut oder böse ist, wird S. 92 in Beziehung auf das obere Seelenvermögen, *praktischer Verstand*, für die niedern Seelenkräfte *Urtheilskraft (estimative)* genannt. Urtheilskraft ist aber ein Begriff von viel weiterem Umfang als hier durch *Estimative* bezeichnet wird. S. 278 wird das Begehrungsvermögen von de la Ch. in zwey Arten eingetheilt; die eine bezeichnet er durch *concupiscible*, die andere durch *irascible*. Hr. *S.* nennt das andere *Thatkraft*. Letzteres Wort bezeichnet aber wieder einen, theils mehr umfassenden, theils höhern Begriff, als d. l. Ch. aufstellte. Sollte nicht das *lüsterne* und das *reitzbare* Begehrungsvermögen d. l. Ch. Begriffen mehr entsprechen? S. 280 von der Klugheit heisst es; „Klugheit und Gewissenhaftigkeit *(synterese)* „sind zwey Fertigkeiten des Verstandes, welche die „moralischen Handlungen bestimmen." *Synteresis* kann schwerlich *Gewissenhaftigkeit* bedeuten. *Alstedius* unterscheidet es in seiner Encyklopädie von *conscientia*, als einen *habitus noeticus*. Er sagt Cap. III, reg. VI Hexilogiae. *Synteresis ita differt a lege naturae et a conscientia, ut lex naturae complectatur ipsa principia iuris communis; synteresis sit habitus illorum principiorum, et is quidem nunquam errans; conscientia denique sit. habitus applicans legem naturae ad certum factum per modum conclusionis, verum ita, ut saepe numero erret.* Dies stimmt auch mit d. l. Ch. Erklärung. Besser würde also *synteresis* durch *moralischen Sinn* übersetzt. S. 412 ist *Ladrerie* durch *Aussatz* gegeben, es bedeutet aber die *Elephantiasis* oder den *arabischen Aussatz*. Auf eben dieser S. ist *Thenar* durch den *langen* Abziehmuskel des Daumes gegeben, es bedeutet in Winslow, aber nur den *kurzen*, und zu d. l. Ch. Zeit begriff man alle kurze Daumenmuskel darunter, und es hätte bloss übersetzt werden sollen; Vorzüglich geschieht dies in dem Muskel zwischen dem Daumen und Zeigefinger (sie bestehen aus dem ersten äussern Zwischenknochenmuskel und aus dem Anzieher des Daumens.) *Varices* S. 428 ist auch zweydeutig durch *Adergeschwulst* übersetzt; es sollte *Krampfadern* heissen. S. 396 sind *causes elementaires* durch *einfache Ursachen* übersetzt; nach dem Zusammenhang, bedeutet es aber eher, *irdische Ursachen*. Dies lässt vermuthen, dass sich bey Vergleichung mit dem Original mehrere, theils nicht ganz richtig, theils nicht nach den Kenntnissen damaliger Zeit übersetzte Stellen finden möchten.

Hr. *S.* hat dieser Uebersetzung einige Begriffe und Grundsätze zum Behuf einer bestimmtern Beurtheilung menschlicher Charaktere beygefügt, die weit mehr Werth haben als das übersetzte Werk. Die Reichhaltigkeit dieses kurzen Aufsatzes wird schon eine unvollkommene Anzeige ihres Inhalts beweisen, und dadurch gewiss in jedem Leser den Wunsch rege machen, dass uns Hr. *S.* lieber seine eigenen Gedanken, als die Uebersetzung fremder vorlegen möge.

Der Mensch kann aus einem dreyfachen Gesichtspunkt betrachtet werden, aus dem physischen, aus dem moralischen und aus dem teleologischen in Rücksicht auf die Vereinigung jener beiden. In diesen drey Rücksichten lässt sich auch der Charakter betrachten. Der physische Begriff von dem Menschen, dient zur theoretischen Erkenntniss, der praktische zur innern, der teleologische zur äussern Würdigung des Menschen. Jede Beurtheilung nach diesen drey Gesichtspunkten hat ihr eigenes Object, ihren eigenen Zweck; ihr eigenes Princip. Die als beharrlich vorgestellten Erscheinungen, welche den physischen Charakter des Menschen ausmachen, lassen sich unter drey Hauptbegriffe bringen: Gemüthsart, Sinnesart, Denkungsart. Die bestimmte Summe und das eigenthümliche Verhältniss der Naturtriebe zu einander macht die individuelle Gemüthsart, den natürlichen Charakter, das Naturell eines Menschen aus. Die Sinnesart ist die Summe und das Verhältniss aller Fähigkeiten d. i. durch Einfluss erhöhter passiven Vermögen und aller Fertigkeiten d. i. durch Einfluss bestimmter höhern activen Vermögen der Seele. Das Naturell (Gemüthsart) befasst die Triebe, die Sinnesart, die Neigungen. Die eigenthümliche Richtung des Gebrauchs, den ein Mensch von seinen ursprünglichen und abgeleiteten Vermögen, Trieben und Neigungen macht, sofern dieselbe von Grundsätzen abhängt, heisst die Denkungsart eines Menschen. Man spricht von Menschen ohne Charakter, und legt andern ausschliessungs- oder vorzugsweise einen Charakter bey. Dies ist aber nur verhältnissmässig zu verstehen. Man legt einem Menschen um so mehr Charakter bey, je mehr Einheit, Selbstständigkeit und Eigenheit in den Bestimmungsgründen seiner Wirksamkeit bemerkt wird. Die Individualität entzieht sich oft dem gemeinen Beobachter, und er vermisst wohl gar alle Originalität des Charakters, wenn entweder die eigenen Züge nicht stark sind, oder ihre eigenthümliche Verbindung nicht auffällt, folglich mit den meisten andern eben nicht contrastirt. Es giebt dagegen einige Menschen, die man vorzugsweise original nennt, in deren Trieben und Kräften sich etwas Unerklärbares, Ungemeines, was man Idiosynkrasie zu nennen pflegt (diese weite Bedeutung hat-

te

te das Wort Idiosynkrasie bisher noch nicht), in deren Empfindungsart ein eigner Humor, in deren Art zu handeln etwas Auszeichnendes eine gewisse Sonderbarkeit angetroffen wird. „Die Grundmaxime aller sittlichen „Bildung ist Freyheit, und wo Freyheit unter dem Schutze „allgemeingültiger Gesetze steht, da kann der Charak„ter in seiner vollesten Eigenthümlichkeit erscheinen „und wirken. Wenn es überhaupt irgend Einen wirk„lichen Charakter giebt, in welchem die Merkmale der „Einheit, Selbstständigkeit und Eigenheit in ihrer höchst„möglichen Vollkommenheit vereinigt sind, so ist dies „kein anderer, als der moralische. Alles andere ist „blofs nähere oder entferntere Anlage dazu, oder ein „Analogon von demselben, und nähert sich in eben dem „Verhältniss der Idee von gänzlicher Charakterlosigkeit, „als sich dasselbe von dem sittlichen Ideal entfernt." So wahr diese Worte, mit welchen die Abhandlung schliesst, von einer Seite betrachtet sind, so viel Einschränkung leiden sie von einer andern. Wenn unter Entfernung von sittlichem Charakter, der Mangel an Kraft verstanden wird, seinen gedachten sittlichen Maximen gemäss zu handeln, so sind sie richtig, wenn aber die Entfernung von der Sittlichkeit, in den Maximen selbst, verstanden wird, so sind sie in anthropologischer Rücksicht nicht richtig.

Leipzig, b. Heinsius: *Können höhere Wesen auf den Menschen wirken und sich mit ihm verbinden?* Freymüthig untersucht von *C. H. L. Pölitz* D. und Privatlehrer der Phil. auf der Univ. Leipzig. 1794. 158 S. 8.

Die vielen Versuche, die in unsern Zeiten gemacht werden, Aberglauben und Schwärmerey aus den noch in den aufgeklärtesten Ländern übergebliebenen Funken derselben wieder anzufachen, machen es nothwendig, eben so viele Versuche zu machen, die auflodernde Flamme wieder zu ersticken. Jeder Versuch der letzten Art wird, wenn er mit Verstand und Kenntniss geschrieben ist, einem jeden Wahrheitsfreund angenehm seyn, wenn er auch nicht die Prüfung des Forschers aushalten sollte, der ohne Rücksicht auf Zeitbedürfniss und besondern Zweck des Verfassers nur die Gründlichkeit schätzt, mit welcher der Gegenstand erschöpft ist, und nur die neuen Wahrheiten für Gewinn rechnet, die von ihm entdeckt worden sind. So richtig es ist, dass nur nach diesem Massstab das Verdienst eines Schriftstellers um die Menschheit zu beurtheilen ist; so billig ist es, die gute Wirkung auf die Menschen, die jetzt leben, sollte sie auch blofs darinn bestehen, einige den Philosophen längst bekannte Wahrheiten, in den Theil des Publicums einzuführen, der erst zu denken anfängt, dem Schriftsteller zum Verdienst anzurechnen. Hr. P. kann wenig Ansprüche auf das Verdienst der ersten Art machen; denn Rec. müsste heucheln, wenn er sagen wollte, dass er in dieser Schrift, hellere Aufschlüsse über den Ursprung des Glaubens an den Umgang mit höhern Wesen, bestimmtere Schilderung des Einflusses, den dieser Glaube auf die Begebenheiten der Menschen zu verschiedenen Zeiten hatte, geschärftere Beweise der Unmöglichkeit dieses Umgangs, und sicherer wirkende Vorschläge, dieser Schwärmerey zu steuern, in dieser Schrift angetroffen hätte, als sich schon in den Schriften der besten Denker unserer Zeit finden: aber er muss ihm das Verdienst zugestehen, dass er seinen Gegenstand aus dem richtigen Gesichtspunkt gefasst, und mit sichtbarer Wahrheitsliebe und wahrer Popularität behandelt hat. Den Zweck, den er sich vorsetzte, den Theil des Publicums, der sich aufzuklären sucht, der aber noch nicht über die Stufe gekommen ist, auf der man vor den Versuchungen zur Schwärmerey gesichert ist, zu belehren, dass der Glaube an das Geistersehen und an den Umgang mit Geistern, mit der Moralität und Religion unverträglich ist, und dass sich hier das moralische Interesse selbst mit dem Interesse der Klugheit vereinige, sich mit keiner Sache einzulassen, durch die unzählige Menschen schon betrogen worden sind, die niemand bereicherte als die Betrüger, die aber doch fast alle selbst entlarvt wurden, und im Unglück starben: diesen Zweck wird er bey keinem Leser dieser Classe, der nachdenken will, und noch nicht auf weitere Untersuchung resignirt hat, verfehlen. Der Plan dieser Schrift ist kurz dieser: Nach einer kurzen, aber auch nicht ganz befriedigenden, historischen Erklärung, wie sich dieser Glaube an die Einwirkung und Verbindung höherer Wesen mit dem Menschen nach und nach ausgebildet habe, folgen Belege, dass sich dieser Glaube noch bis jetzt erhalten habe, und mit andern religiösen Meynungen in Verbindung gebracht worden sey, dann wird diese Meynung philosophisch geprüft, und auch gezeigt, dass sie mit dem wahren Geist des Christenthums nicht bestehen könne, und endlich die Mittel angegeben, wie dieser schädlichen Meynung entgegen gewirkt werden könne.

Da die Resultate richtig, und die Gründe für den Theil des Publicums, auf den der Vf. wirken wollte, gut gewählt sind, beide aber sich nicht durch Neuheit auszeichnen, so kann sie Rec. dem Zweck dieser Blätter gemäss, keiner nähern Prüfung unterwerfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Berlin, b. Himburg: *Berlinischer Briefsteller für das gemeine Leben.* 6te Aufl. 1795. 600 S. 8. (18 gr.)

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Muster zu Zimmerverzierungen und Ameublements.* 1tes H. 2te Aufl. 1794. 5 B. Querfol. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hannover, in der Hellwingischen Hofbuchh.: *Militairisches Taschenbuch zum Gebrauch im Felde.* Aufgesetzt von G. *Scharnhorst.* 3te Aufl. 1794. 480 S. 8. m. K. (3 Rthlr.)

Ulm, in der Wohlerschen Buchh.: *Der allerleichteste und allzeitfertige Hausrechner.* 2te Aufl. 1794. 184 S. 8. (8 gr.)

Leipzig, b. Hertel: *Verbessertes Brau- und Brandtweinurbar nach ökonomischen Grundsätzen und vieljährigen Erfahrungen.* Nebst einem Anhang von Berei-

Bereitung des Aepfelweins; ingleichen wie aus gemeinem Landweine guter ungarischer Wein sehr leicht und wohlfeil; auch wie der gewöhnliche Fruchtbrandtwein ohne Kosten in Franzbrandtwein verwandelt und gute Danziger Aquavite verfertigt werden können. 2te Aufl. 1795. 1 Th. 360 S. 2 Th. 364 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Augsburg, in der Wolfischen Buchhandl.: *Anweisungen für Jungfrauen des geistlichen sowohl, als weltlichen Standes, um sie zu ihrer höchsten Glückseeligkeit zu befördern*, verfasst vorzüglich aus der heiligen Schrift und aus den heiligen Kirchenvätern. 1794. 2te Aufl. 1 B. 234 S. 2 B. der auch den Titel führt: *Vollständiges Gebeth-Buch einer Jungfrau*. 346 S. 3 B. auch mit dem Titel: *Geist- und Sittenbuch einer Jungfrau*. 587 S. 4 B. auch unter dem Titel: *Ausbildung zur Heiligkeit, und seliges Hinscheiden einer Jungfrau*. 896 S. 8. (4 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Frankfurt a. M.*, in der Andreäischen Buchh.: *Für Hebammen und Mütter auf dem Lande*, von *Vollmar*, Hochgräfl. Wittgenstein. Hofrath u. Leibarzt. Mit einigen Anmerkungen von *D. G. F. Hoffmann*, dem Jüngern, Arzte zu Frankf. a. M. 1793. 84 S. 8. Der erste gettilgte, aber noch beyliegende, Titel hiess: „*Ein paar Worte zur Beherzigung* für Hebammen etc." Dieser Titel hätte wohl mögen stehen bleiben, dann mehr ist das Ganze doch nicht. Es ist weder ein vollständiges Handbuch zur Selbstbelehrung für Hebammen, noch ein vollständiger und gedrängter Leitfaden für den mündlichen Unterricht, und durch die Anmerkungen hat das Büchelchen zwar an Seitenzahl aber wenig an innerem Gehalt für das eine oder das andere gewonnen. Die Schrift selbst enthält manche gute Ermahnung und Warnung in einem herzlichen Ton; aber manches wünschte Rec. doch, mit mehr Ueberlegung abgefasst. Gerade wenn man ein Volksbuch schreibt, sollte man am meisten überlegen, was man schreibt. In dem vorausgeschickten Plan zu einer Hebammenanstalt in der Graffschaft Wittgenstein würde es doch besser seyn, den Hebammenlohn im Ganzen zu erhöhen, als ein Taggeld anzusetzen; denn die eine Wöchnerin würde zu Ersparung des Taggeldes und zum Nachtheil ihrer selbst und ihres Kindes der Hebamme vor der Zeit den Abschied geben, und die andere würde fodern, dass die Hebamme die Taglöhnerin für alle ihre häuslichen Geschäfte seyn, und von Morgen bis in die Nacht ihr allein zu Dienste stehen solle. Eine Taxe bey den Taufen dürfte doch nur bey denen zulässig seyn, welche etwan über eine bestimmte Anzahl Gevatterleute bitten, oder über das Erlaubte einen Aufwand auf Tauffschmäusen machen. Den Weibern eines Kirchspiels könnte man um alle Ursachen zu Volksunruhen zu vermeiden ihr herkommliches Wahlrecht einer Hebamme lassen, aber es müsste durch eine landesherrliche Verordnung genau bestimmt seyn, wie die zu einer Hebamme taugliche Person beschaffen seyn müsse; und hätte nun die von Frauen aus ihrer Mitte erwählte Person die nöthigen Eigenschaften nach dem Zeugniss der Ortsvorsteher und des Physicus nicht, und die Frauen wählten keine tüchtige, dann könnten erst die Ortsvorsteher wählen. In den Foderungen aber muss man billig seyn und nicht zu viel fodern. So würde man z. B. nicht fodern dürfen, dass sie in einem hohen Grade fromm und rechtschaffen sey; denn wer kann Herzen und Nieren prüfen? Von den Zeichen der Schwangerschaft ist in 4 Zeilen so wenig, als nichts, gesagt. Weder erweislich noch klug ist es, den Hebammen zu sagen, dass Ausschweifungen im Beyschlaf Mitursachen der scheusslichsten Missgeburten abgeben. Wenn nun ein Kind mit gespaltenem Gaumen zur Welt kommt, wird nicht die Hebamme in ihren Erzählungen, was sie sonst von einem *Absehen* herleitete, dieser unerweislichen Ursache zuschreiben? Denn Ursachen von solchen ungewöhnlichen Dingen will der gemeine Mann gleich wissen, und wie unbillig und gefährlich wäre manchmal die laute Angabe einer solchen Ursache? Bey Erzählung des Vorgangs der gewöhnlichen (natürlichen) Geburt wird die Zusammenziehung und Senkung der Gebärmutter als zugleich entstehend beschrieben, da doch die Senkung den Wehen gewöhnlich vorangeht. Der Vf. hält auch noch eine sehr schmerzenvolle Geburt, wobey die Kreissende an ihrem Heil verzweifelnd sich den Tod wünscht, für eine natürliche. Der Ehemann soll statt des Geburtsstuhls dienen, und der musculöse Arm des Landmanns der Frauen Brust *sanft* umfassen. Wenn es nun aber bey der natürlichen Geburt so hart abgeht, so möchte wohl der Mann zu halten genug haben, und dabey auch mancher unsanfte Druck mit unterlaufen. Mancher Ehemann und manche gute Nachbarin mögen sich auch nicht gerne als Stuhl brauchen lassen, — da müsste man ja wohl zu den 16 Landhebammen im Wittgensteinischen auch 16 lebendige Geburtsstühle wählen. War man da nicht vor 200 Jahren mit *Jacob Hüffens* Geburtsstuhl noch besser daran? Wenn es gewisse Umstände nothwendig machen, dass die Frau auf dem Bett entbunden würde, so soll sie sich auf die eine oder die andere Seite, statt auf den Rücken legen, so werde sie leicht gebären. Das wird aber nicht leicht ein deutsches Weib glauben; allenfalls eine städtische Dame nach der Mode, die man bereden könnte, dies heisse nach der allerneusten englischen Mode gebären. Hr. *H.* machts in einer folgenden Note besser; er will, die Frau solle, wie beym Wendungslager, auch queer über das Bett liegen. Warum denn aber bey der natürlich leichten Geburt nicht der Länge nach auf dem Rücken? Auch das Ausstreichen des Bluts aus der Nabelschnur vor dem Unterbinden wird noch empfohlen, als ob kein Blut mehr hinter dem Band in die Nabelarterien träte. Eine Handbreit vom Nabel soll unterbunden werden. Unnöthig weit. Die Blase soll vor dem Leib mit der Scheere aufgeschnitten werden. Eine gefährliche Lehre. Kaltes Getränk soll den Blutfluss stillen helfen, und weiter hin wird unter ähnlichen Umständen Hünerbrühe angerathen. Bey Herausziehung der Nachgeburt, ist das wichtigste, die Richtung, nach welcher sie an und ausgezogen werden soll, vergessen. Die Anmerkungen sind nur flüchtig hingeworfen. Was soll in einem Volksbuch, die Ausrufung: „Heiliger J. J. Rousseau, erbarme dich unser!" Ferner: „Der Teufel in Schaafskleidern." Hr. *V.* verlangt, dass eine Hebamme *verständig* sey; und Hr. *H.* sagt alsdann in der Note: — „lesen muss sie können und *nicht dumm* seyn." Der Vf. ermahnt die Hebammen, es ja nicht zu verheimlichen, wenn sie ein Kind haben fallen lassen, damit in Zeiten Rath geschafft werden könne; und Hr. *H.* sagt in der Anmerkung. „Das wäre auf jeden Fall ein unverzeihlicher Fehler." Das heiss ich mir doch Noten zum Text!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. August 1795.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Morino u. Comp.: D. *Marcus Elieser Bloch's*, ausübenden Arztes zu Berlin u. s. w., *Naturgeschichte der ausländischen Fische*, mit sechs und dreyssig ausgemalten Kupfern nach Originalen. *Achter Theil.* 1794. 172 S. med. 4. *Neunter Theil.* 1795. 192 S. Jeder Theil mit 36 ill. K.

Leider beschliesst der würdige Vf., weil der Krieg die Schiffahrt unsicher macht, und seine Freunde in Ost- und Westindien abhält, Kosten und Mühe zu verwenden, mit dem letzten dieser Theile, welcher der zwölfte der allgem. Naturgeschichte der Fische ist, sein vortreffliches Werk, das einzige in seiner Art. Doch verspricht derselbe, wenn die Ruhe bald wieder hergestellt werden sollte, einen Nachtrag.

Diese beiden Bände sind den Bauchflossern, von denen sie grösstentheils beym Linné fehlende Arten liefern, gewidmet, und der letztere enthält überdem Nachträge zu den vorhergehenden Theilen, und ein dreyfaches Register über alle 12 Bände des ganzen Werkes. Unter dem Namen Anableps. Hochschauer, trennt Hr. B. mit Artedi und Gronov Cobitis Anableps und heteroklita mit Recht wegen der Zähne, Schwimmblase, den Augen, Strahlen der Kiemenhaut, und Beschaffenheit des Körpers von den Schmerlen. Nur die erste der genannten Arten ist unter der Benennung das Vierauge, Antetrophthalmus beschrieben, welche sich durch den doppelten Stern und Linse des cylindrischen Auges auf eine merkwürdige Weise von allen Fischen unterscheidet. Linne's Kennzeichen der Gattung der Welse fand der Vf. bey genauerer Untersuchung der ausländischen Arten falsch, weil die Bartfasern und gezeichneten Flossenstrahlen manchen derselben mangeln; er bestimmt dieselben jetzt so: „der Körper schuppenlos, der Mund „am Rande, und die Kinnladen feilenartig;" und trennt überdem von ihnen, wie es Rec. scheint, bey ihrer übrigen Uebereinstimmung mit den Welsen ohne hinlänglichen Grund, die mit einem breitgedrückten Leibe und langem Schwanze versehnen und die mit Schildern bedeckten Arten mit Klein, der jene Batrachus, diese Cataphractus, und Gronov, der jene Aspredo, diese Mystus nannte, unter dem Namen der Plattleiber, Platystacus (was das griechische heissen soll, verstehn wir nicht), und Harnischfische, Cataphractus von den übrigen Welsen. Von den letztern sind ausser Silurus militaris, inermis, Bagre, fasciatus, galeatus, Batrachus, folgende acht Arten zuerst beschrieben und abgebildet: S. bimaculatus, von der malabarischen Küste; Herzbergii, aus Surinam; nodosus, von Tranquebar; quadrimaculatus, und erythrocephalus aus Amerika; fossilis, Atherinoides und vittatus von Malabar. Von den Plattleibern sind vier Arten bekannt, und hier beschrieben; die ersten beiden vereinigte Linné unrichtig zu einer einzigen Art, die er Silurus Aspredo nannte, und hier Platystacus colylephorus und laevis heissen: die letztere ist hier nicht abgebildet, und Rec. muthmasst, ob sie vielleicht bloss dem Geschlechte nach von der erstern verschieden, oder eine Abänderung sey. Die dritte Art P. anguillaris ist neu, und die vierte P. verrucosus bis dahin nur von Gronov beschrieben. Den im 6ten Theile unter dem Namen Chaetodon guttatus beschriebnen Fisch erklart Hr. B. jetzt für Thautis javus des Linné. Sollte er dies wirklich seyn, so hätte der Vf. ihm gewiss vorher einen bessern Namen, wie Linné, gegeben, und richtiger seine Stelle angewiesen. Von den Panzerfischen, Loricaria, sind bis dahin vier Arten bekannt, von denen wir hier drey, L. Plecostomus, maculata, und Cataphracta finden. Von den vier Harnischfischen sind drey Arten, nämlich L. costatus, und Callichthys, des Linné, und eine neue Art Cataphractus maculatus beschrieben. Bey den Lachsen findet Hr. B. das Linnéische Kennzeichen falsch, und das von ihm selbst im ersten Theile dieses Werks gegebene unzulänglich; er bestimmt es jetzt durch „Schuppen „und eine Fettflosse." Hier sind noch ausser sieben bereits bekannten die sechs folgenden neuen Arten beschrieben und abgebildet. S. Friderici, fasciatus, edentulus, melanurus, falcatus, alle aus Surinam, und Odoe aus Guinea. Von den Röhrfischen finden wir hier den Tobackspfeifenfisch, nebst einer Abänderung desselben, mit einer doppelten Schwanzborste, und auf beiden Seiten gezähnelter Röhre, von welcher Hr. B. vermuthet, dass sie vielleicht das Männchen sey, und den Trompetenfisch. Die Unterscheidungsmerkmale der Hechte setzt der Vf. jetzt in den Hundszähnen und dem Mangel der Fettflosse. Ausser drey bereits bekannten Arten ist hier eine neue Esox malabaricus aufgeführt. Ausser diesen finden wir noch im 11ten Bande Elops saurus, Atheriria Hepsetus, Mugil Cephalus und zwey neue Arten dieser Gattung Mugil Tang von Guinea, eine Abanderung (?) desselben aus Tranquebar, und M. Plumieri von der Insel St. Vincent.

Der 12te Band fängt mit den fliegenden Fischen an, von denen, nach dem Vf., nur die beiden hier abgebildeten und beschriebenen Arten Exocoetus exsiliens und evolans bisher bekannt waren, aus denen aber von den Naturforschern mehrere gemacht wurden. Er fügt ihnen noch eine neue Art, E. Mesogaster, von den Antillen

tillen bey. Von den Fingerfischen liefert er Polynemus plebejus, paradiseus, und einen neuen decadactylus. Linné's Clupea Sternicla und Sima sind beide einerley Fisch, und kein Heering, sondern das Gärtnermesser, Gasteropelecus. Von Heeringen sind hier nach Clupea cyprinoides, Triffar Sinensis und Pilchardus, und vom Karpfen folgende neue Arten beschrieben: C. clupeoides, fimbriatus, cirrhosus, falcatus, von der malabarischen Küste, und C. macrophthalmus, Sauvigny's Telescope, aus China.

Die Nachträge enthalten, aufser Ergänzungen und Berichtigungen, noch die Beschreibungen verschiedener neuer Gattungen und Arten. Ohne zu weitläuftig zu seyn, können wir von jenen keinen Auszug liefern, wir schränken uns also auf diese ein. Einen der wichtigsten Beyträge zur Geschichte der Thiere liefert der Vf. durch die Beschreibung und Abbildung der Myxine glutinosa, die er unter die Knorpelfische unter dem Namen Bauchkiemen, Gastrobranchus, als eine eigene Gattung setzt, und zur Bestatigung seiner schon im 10 Bande der Schriften der Berlin. Gesellsch. Naturf. Freunde vorgetragnen Meynung, dafs sie ein Fisch, und kein Wurm sey, ihre Zergliederung durch Abbildungen erläutert, ausführlicher als sonst gewöhnlich, vorträgt. Von den Neunaugen ist eine neue Art, Petromyzon argenteus, abgebildet, die Beschreibung aber sehr kurz, und das Vaterland nicht genannt. Balistes laevis, aus Malabar, ist eine hier zuerst erwähnte Art. Die Muräne und einige ihr verwandte, bisher grofsentheils unbekannte, Fische trennt Hr. B. wegen des Mangels der Brustflossen unter dem Namen Gymnothorax, Kahlbrüste von den Aalen. Die hier beschriebnen Arten sind: G. catenatus, reticularis, afer. Auch vermuthet der Vf., dafs Linnés Muraena coeca zu einer neuen von ihm hier angegebnen Gattung, der Halskiemen, Synbranchus, welche an der unter dem Halse befindlichen Kiemenöffnung kenntlich ist, gehöre, und von welcher hier zwey Arten, S. marmoratus und immaculatus, jener aus Surinam, dieser aus Tranquebar, beschrieben sind. Von ihnen unterscheidet sich die neue Gattung der Doppelhalskiemen, Sphagebranchus, von der nur eine neue Art aus Tranquebar, S. rostratus, bekannt ist, durch zwey Kiemenöffnungen am Halse. Stromateus cinereus, argenteus, niger, sind neue Arten. Unter dem Namen Gymnetrus, Kahlafter, und G. Hawkenii sind eine neue Gattung und Art von Fischen, die sich durch Mangel der Afterflosse merkwürdig auszeichnet, aufgeführt. Cottus Scaber und Callyonimus indicus vereinigt Hr. B. zu einer neuen Gattung, die er Plattköpfe, Platycephalus, nennt, und beschreibt hier den letztern. Ferner finden wir noch Abbildungen und Beschreibungen folgender neuer Fischarten: Chaetodon Setifer, Falcula, tricolor, maculatus, Scomber edentulus, minutus, Salmo Tumbil, Clupea malabarica, und Nasus, und der neuen Gattungen Acanthurus der Stachelschwänze, wohin der Vf. verschiedene Chaetodonarten rechnet, von deren Gattung sie durch die eingeschnittenen Zähne, und einen Stachel am Schwanze sich doch wohl nicht hinlänglich unterscheiden; und Notocanthus (mufs Acanthonotus, wenigstens doch Notacanthus heifsen), Stachelrücken, deren Rücken statt der Flosse kurze Stacheln hat, und von denen eine Art, N. Nasus, beschrieben ist.

Nun folgt zuerst ein Verzeichnifs aller in den zwölf Theilen dieses Werks beschriebnen Fische nach dem Linneischen Systeme. Wir sehen daraus, dafs in demselben in allen 534 Arten und Abänderungen, und unter diesen 263 beschrieben und abgebildet sind, die Linné nicht kannte; und dafs also von den von ihm aufgeführten 404 Arten noch 133 die meisterhaften Beschreibungen und Abbildungen eines Blochs vermissen. Ein alphabetisches Register der Gattungsnamen, ein Namenregister über die sechs letzten Theile, und ein Sachregister über alle zwölf Bände macht den Beschlufs eines Werkes, welches die Geschichte der Fische der Vollkommenheit nahe brachte, und worauf der Deutsche stolz zu seyn Ursache hat, da aufser Buffons Geschichte der Säugthiere, die auf *königliche Kosten* den Grad ihrer Vollkommenheit durch *zwey* Männer erhielt, keine einzige Thierclasse, keine Classe natürlicher Körper so ausführlich bearbeitet ist, wie von Hn. Bloch *allein*, und auf *seine Kosten* die Classe der Fische.

BERLIN, b. Pauli: *Herrn von Büffons* (Buffon) *Naturgeschichte der Vögel.* Aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch *Bernhard Christian Otto*, der W. u. A. Doctor, Prof. der Arzneyw. zu Frankfurt a. d. O. u. s. w. Sechszehnter Band. 1790. 256 S. 8. Siebzehnter Band. 236 S. Achtzehnter Band. 304 S. Neunzehnter Band. 1792. 320 S. Zwanzigster Band. 1793. 262 S. Ein und zwanzigster Band. 1794. 270 S. Alle mit vielen Kupfern.

Diese Bände enthalten die Geschichte der Vögel nach Buffon vom gröfsern Steinschwäger bis zu den Bienenfressern, oder von der Mitte des fünften, bis etwa zum ⅙ Theil des sechsten, also noch nicht völlig zween Bände des Originals. Diese ungemeine Erweiterung ist den vielen Zusätzen aus andern, vorzüglich neuern, naturhistorischen Werken und Reisebeschreibungen zuzuschreiben, wobey wir doch bemerken müssen, dafs die Uebersetzungen, besonders aus englischen Werken, nicht immer richtig sind. So ist z. B. *Wattled Bee-eater* durch der *Flechten-Bienenfresser*, statt der *lappigte Bienenfresser*, oder der Bienenfresser mit den Fleischlappen (palcaria) übersetzt. Da übrigens diese Uebersetzung und ihre Einrichtung bekannt sind, so enthalten wir uns aller fernern Anmerkungen über dieselbe.

NÜRNBERG, in der Raspeschen Buchh.: *Der Fortsetzungen der Pflanzenthiere* zwote Lieferung. 1794. Bogen E. F. G. H. und 17 ill. Kupfer.

Der Text dieses Heftes enthält den Rest der Beschreibung der beerförmigen Steincoralle; ferner die Beschreibungen der Madrepora favosa, als eine Abänderung, von welcher die M. abdita des Ellis-Solanderischen

schen Werkes angegeben wird; der M. damicornis, muricata, von der Pallas M. Crater und corymbosa Abänderungen seyn sollen, der zwey neuen Arten M. gemmascens, und boletiformis und der Solanderischen M. daedalia. Die Kupfer enthalten zwey Abänderungen der M. favosa, nach Ellis, der M. damicornis, die M. Anthophyllites, und eine Abänderung von Madripora pileus, welche Boddaert M. trilinguis nannte. Milleporus Tophus lacus Rekaniensis, Alcyonium floridum, coriaceum und gelatinosum, Corallina pavonia und Abänderungen derselben. Ferner den Anfang von Abbildungen der Versteinerungen solcher Corallen, deren Originale noch nicht entdeckt, oder zweifelhaft sind: nämlich Madrepora Porpita, mit einigen versteinerten Schneckendeckeln, M. turbinata, trochiformis, truncata, und Millepora catenularia.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhnen: *Lienhard und Gertrud.* Ein Versuch, die Grundsätze der Volksbildung zu vereinfachen. *Ganz umgearbeitet.* Erster Theil. 406 S. Zweyter Theil. 384 S. 1790. Dritter Theil. 389 S. 1792. 8.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dass das beste unter den bessern Volksbüchern sobald wieder eine neue Auflage erlebt hat. Die Zeit zwischen der ersten Erscheinung und dieser Auflage scheint der edle Pestalozzi, der die Volksbildung zum grossen Zweck seines Thuns macht, dazu angewendet zu haben, seinem Werke noch mehr Vollkommenheit und Zweckmässigkeit zu geben. Denn ungeachtet wir die erste Ausgabe nicht zur Vergleichung bey der Hand haben, so können wir doch aus dem Gedächtnisse so viel sagen, dass zwar die Geschichte im Ganzen dieselbe ist, und dass uns vorzüglich in den ersten Theilen das meiste als bekannt und schon gelesen vorkam; dass wir aber überhaupt und vornehmlich in der letzten Hälfte viele neue Ideen, Winke, Betrachtungen und Belehrungen angetroffen zu haben meynen, welche die Worte des Titelblatts: *ganz umgearbeitet*, rechtfertigen. Der Geist einer strengen, nüchternen, lautern Sittenlehre; die edeln praktischen Grundsätze; die nicht nach Idealen abgefasste sondern auf die Gebrechlichkeit der Menschen berechnete Theorie der Volksbildung; die im ganzen Werke herrschende Bestimmtheit, Behutsamkeit und Mässigung; die aus dem Herzen ausgehende und ans Herz greifende Sprache der Weisheit, der Frömmigkeit, der Menschenliebe: diese Eigenschaften machen das Werk für unser überspanntes Zeitalter äusserst wohlthätig.

Gegen den gesammten Inhalt würde sich wenig gegründetes einwenden lassen. So durchprüft, so geläutert, so richtig gedacht, so voll von ächter Welt- und Menschenkenntniss, ist alles! Aber in Ansehung der Einkleidung und Form könnte man vielleicht noch einige nicht unbillige Anfoderungen an den Vf. machen. Nach unsrer Ueberzeugung ist das Werk kein Lesebuch für den gemeinen Landmann oder für die untersten Stände überhaupt, sondern bloss für die fähigern und verständigern Menschen aus den mittlern und höhern Classen, und es scheint hauptsächlich vom Vf. auf die Vorsteher der Volkserziehung im weitläuftigen Sinne und auf alle, die als Obrigkeit oder als Prediger, oder als Gutsbesitzer, oder in was immer für Verhältnissen, Einfluss auf die Veredlung und Wohlfahrt des Volks haben können, berechnet zu seyn, die wenigstens allein den abhandelnden und lehrenden Theil der Schrift ganz verstehen werden. Dachte er sich aber nicht Leser aus den niedrigsten Ständen; warum wählte er im grössern Theile seines Buchs, vorzüglich wo er die Personen der Geschichte selbst reden und handeln lässt, grösstentheils die gemeine, platte Landsprache des Schweizer Bauers; warum lässt er, da bey ihm die Geschichte doch nur dem Zweck der Lehre untergeordnet ist, seine theils einfältigen und ungebildeten, theils rohen und verwilderten Landleute sich mit allem, ihrer Art zu seyn anklebenden Schmutze, ihrer Plumpheit und Weitschweifigkeit darstellen; warum suchte er nicht, um die Nutzbarkeit des Werks auch ausser den Gränzen der Schweiz zu sichern und es zum allgemeinen Handbuch der Volksbildung zu machen, das, was zu sehr örtlich und nicht allgemein verständlich war, gegen das, was überall gilt, Anwendung leidet und verstanden wird, auszutauschen? Bey aller diesem Werke zugestandnen Trefflichkeit können wir es feinern und eklern Lesern nicht ganz verdenken, wenn sie wünschen, dass in der eigentlichen Handlung des Romans das Schöne noch sorgfältiger dem Guten zugesellt worden wäre, welches allerdings in Volksschriften ausführbar ist, wovon der schöne Schweizerroman: *Rudolph von Werdenberg*, Zeugniss giebt. Da, wo der Vf. freylich in seiner eignen Person redet oder seine gebildetern Menschen sprechen lässt; hört man die Sprache der ächten, männlichen, kraftvollen Naturberedtsamkeit! So wenig man dem Vf. im Allgemeinen einen edeln, deutlichen, gemeinverständlichen und der Sache angemessnen Vortrag absprechen darf, so sind uns doch noch einzelne Stellen vorgekommen, wo er sich vor einem zu starken Pathos, einem unbestimmten, etwas mystischen oder bildlichen Ausdruck, oder einer kleinen Uebertreibung nicht sorgfältig genug gehütet hat. Th. 2. S. 368 fiel uns die Ueberschrift auf: *Der höchste Zweck der Menschenreligion ist harmonisches Gleichgewicht seiner Kräfte.* „Ich opferte, sagt er in diesem Abschnitt, bey der Quelle; ich steige vom Opfer weg wieder in meinen Kahn und befahre den Strom.“ „Aber wie oft muss ich empfinden, ich kann mein Buch nicht schreiben.“ Gleich gekünstelt ist Th. 3, S. 296 die Ueberschrift: „der Freyheitshut und das Recht der Krone auf einer Edelmannswage.“ Der Vf. schmeichelt den Menschen seiner Geschichte nicht: er schildert sie alle nach der Natur, und lässt auch den besten unter ihnen Mängel. Aber warum giebt sein achtungs- und liebenswürdiger Pfarrer manche gar zu grosse Blösse, und wie konnte und durfte der Vf. so

 unbe-

unbedingt über die praktische Urtheilskraft der Prediger absprechen, wie er z. B. Th. 3. S. 105 gethan hat?

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Salzburg, b. Duyle: *Materialien zu Vorschriften.* Ein angenehmes nützliches Handbuch für jeden Lehrer. 2tes B. 1794. 92 S. 8. (3 gr.)

Quedlinburg, b. Ernst: *Franz Bernhard der Heilige genannt.* Eine pragmatische Geschichte. 2tes B. 1795. 364 S. 8.

Kiel, b. Bohn: *Allgemeine deutsche Bibliothek.* 1793. CXIV B. 1 St. 312 S. 2 St. 318 S. CXV B. 1 St. 292 S. 2 St. 602 S. 1794. CXVI B. 1 St. 326 S. 2 St. 616 S. CXVII B. 1 St. 294 S. 2 St. 594 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Neue allgemeine deutsche Bibliothek.* 1793. III B. 1. 2 St. 618 S. IV B. 1. 2 St. 620 S. V B. 620 S. VI B. 1. 2 St. 620 S. VII B. 1. 2 St. 588 S. 1794. VIII B. 1. 2 St. 564 S. IX B. 1. 2 S. 558 S. X B. 1. 2 S. 556 S. XI B. 1. 2 St. 556 S. XII B. 1. 2 St. 556 S. XIII B. 1. 2 St. 556 S. 1795. XIV B. 1. 2 St. 556 S. XV B. 1. 2 St. 556 S. XVI B. 1. 2 St. 556 S. 8. (22 Rthlr. 12 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterärgeschichte. *Riga*, b. Hartknoch: *Heinrich Albert Schultens.* Eine Skizze, von *Fr. Theodor Rink*, d. W. W. D. 1794. 80 S. 8. — Bekanntlich hatte Hr. *M. Rink* 1790 durch Unterstützung des Hn. Ministers *von Herzberg* das Glück, zu seiner Ausbildung in der arabischen Literatur 10 Monate sich bey der Bibliothek zu Leyden aufhalten, und dort in Manuscripten und deren Excerpten sich üben zu können. Er lernte in dieser Zeit den verstorbenen Prof. Sch. auch als bereitwilligen Beforderer seiner gelehrten Absichten kennen, und fasste mit Recht eine solche Achtung gegen diesen durch Geschmack bey seiner Gelehrsamkeit und durch Feinheit in seinen Sitten vorzüglichen Mann, dass er ihm in der gegenwärtigen kleinen Schrift durch Rückerinnerungen an seine Schriften und an Manches von ihm persönlich beobachtete und gehörte ein Denkmal der Freundschaft zu stiften sich entschloss. Man findet also hier zwar nur Fragmente, aber in der That manches richtige Urtheil und manche dem Liebhaber des Fachs interessante Anekdote, auf eine Art, welche zugleich den Kenntnissen und dem Charakter des Vf. Ehre macht. Man erfährt hier besonders, wie viel Sch. für die Ausgabe des *Meidani* vorräthig und zubereitet hatte. Hoffentlich werden doch diese Sammlungen, welche sich auf die Pocockische handschriftliche Uebersetzung und Erklärung dieser arabischen Sprüchwörtersammlung gründen und beziehen, nicht zerstreut worden seyn, und endlich etwa durch einen dritten sachkundigen Mann herausgegeben werden können?

Der Vf. giebt am Ende ein Verzeichniss der arabischen Manuscripte und Excerpte, welche er besitzt und mit ächten literarischen Patriotismus auch andern zum Gebrauch für das Publicum (S. 32) verwilligen will. Wir wünschten, dass Hr. *R.*, was er über die *Sonna* gesammelt hat, vor allen andern bearbeiten und dadurch schätzbare Aufklärungen in der Geschichte und Philosophie der Religionen geben möchte.

S. 46 fragt Hr. *R.* „ob das Publicum wohl eine minder splendide Ausgabe des Originals von *Herbelots Bibliotheque orientale*, mit den schon gedruckten und mit neuen Zusätzen einiger sachkundigen Gelehrten versehen, gut aufnehmen würde? Kleineres Format soll dabey gewählt werden, und ein weit geringerer Preis möchte den Verleger, bey der ausgedehnten Nutzbarkeit des Werks, wegen des Kostenaufwandes sicher stellen." — Würde zu dieser Ausgabe und denen vielen im Hauptwerk nöthigen Verbesserungen von hinreichend vorbereiteten und bey Bibliotheken glücklich situirten Gelehrten mit anhaltenden Fleiss gesammelt und nichts übereilt, so wäre das Unternehmen sehr wichtig und der Mühe werth. Denn die „auch nicht wohlfeile deutsche Ue„bersetzung des Werks hat (allerdings!) den Hoffnungen, wel„che man sich davon machte, allzu wenig entsprochen." — Noch mehr aber gesteht Rec., eine baldige, möglichst wohlfeile Ausgabe eines arabischen Lexicons, so vollständig als man es in Deutschland mit unsern Hülfsmitteln bearbeiten kann, äusserst zu wünschen. Mangelt dieses unentbehrlichste Subsidium noch lange, oder steigt der Preis davon allzu hoch, so muss, schon aus dieser einzigen Ursache, das ganze arabische Studium absterben. Würde dabey die Raum ersparende Manier im Druck gewählt, welche man in Castellus Heptaglotton findet, oder würde, was gewiss noch besser wäre, der ganze Castellus zur Grundlage gemacht, in sein Werk alles, was zur Vermehrung und Verbesserung sich findet, bey den fünf verwandten semitischen Dialekten (denn das hebräische bliebe füglich ganz weg) und dem Persischen nachgetragen, würden endlich die Bedeutungen besser geordnet und alles recht genau corrigirt, so würde die Vervielfältigung dieses concentrirten Hülfsmittels für hebräische Sprachforschung und orientalische Literatur, dem ganzen morgenländischen Sprachstudium das erste unentbehrliche Bedürfniss wieder geben. Alsdann wäre die immer grössere Vernachlässigung dieser dem Exegeten, wie dem kirchlichen und Profanhistoriker, so nöthigen Instrumentalkenntnisse wenigstens unentschuldbar, würde aber auch wahrscheinlich wieder sich vermindern, indem indess der leere Wahn, dass man blos durch philosophische Deutungen der Bibel ein *christlicher* Religions*lehrer* werden könne, gewiss wieder in sein Nichts zurücksenken wird. Denn, erfolgt dies letztere nicht, so ist unfehlbar nach kurzer Zeit alle eines *Lehrers* würdige Religionskenntniss und alle gründliche Einsicht in die Geschichte der religiösen menschlichen Geistesbildung verloren, und durch willkührliche, in den Geschichtsquellen der Religionen nicht gegründete Darstellungen, kurz durch Geschichtromane über Entstehung und Ausbildung des Christenthums etc. verdrängt; worauf endlich jede noch so phantastische Deuteley, unter dem Namen einer philosophischen Auslegung, Platz finden würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. August 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Robinson: *Travels in the western Hebrides, from 1782 to 1790* by the Rev. *John Lane Buchanan* A. M. Missionary Minister to the Isles, from the church of Scotland. 1793. 251 S. 8.

Berlin, b. Maurer: *Johann Lane Buchanans*, Missionars der schottischen Kirche, *Reisen durch die westlichen Hebriden während der Jahre* 1782 *bis* 1790. Aus dem Englischen. 1795. XIV und 226 S. 8.

Hohes und allgemeines Interesse kann und wird diese merkwürdige Schrift erwecken: denn ein Mann, den sein Alter, sein Stand und sein persönlicher Charakter dazu berechtigen, redet darinn mehrern Tausenden das Wort, welche, unbekannt und von allen Reisenden und philosophischen Staatsmännern bisher ganz übersehen, unter dem Druck der hartesten Knechtschaft leben, die selbst bey den westindischen Negersklaven nicht erhört ist. Er übernimmt ihre Vertheidigung in der menschenfreundlichen Absicht, um denen, welche hier helfen können, die Augen über den bedauernswürdigen Zustand dieser Unglücklichen zu öffnen. Vor dem Tribunal der Gerechtigkeit und Menschlichkeit erhebt er Klage gegen einige gefühllose subalterne Tyrannen, denen es gelingt, den Gesetzen Grosbrittanniens, — welche Freyheit verheissen und Eigenthum schützen — öffentlich Hohn zu sprechen, die Bewohner einer, nur wenige Meilen von Schottlands Küsten entfernten Inselkette, von dem Genuss dieser Gesetze auszuschliessen und zu den elendesten Sklaven herabzuwürdigen. „Ich weiss," sagt der edle *Buchanan*, „dass ich durch das, was ich hier geschrieben habe, „manche kleine Tyrannen beleidigen werde; aber Be„weggründe der Menschlichkeit und der Pflicht vor „Gott treiben mich an. Freymüthig will ich Wahrheit „reden, und die Drohungen einiger Gewissenlosen Volks„bedrücker nicht fürchten." Er hat diesen edeln Vorsatz redlich erfüllt. Der Staatskundige und Menschenkenner, der Geschichts- und Naturforscher, finden in diesem kleinen Werk, worinn der politische Zustand, die natürlichen Merkwürdigkeiten eines bisher durchaus unbekannt gebliebenen Theils der brittischen Inseln, und die Lebensart, der Charakter und die Eigenheiten ihrer Bewohner beschrieben werden, manche wichtige, neue und lehrreiche Beobachtungen und Nachrichten. Wir können hier nur einige Hauptzüge des lehrreichen Inhalts, der allgemein beherzigt zu werden verdient, ausheben. — Die westlichen Hebriden, oder *Aebudae*, wovon hier die Rede ist, erstrecken sich noch einen Grad tiefer, als die übrigen schottischen Küsteninseln, ins atlantische Meer. Man begreift sie gewöhnlich unter der allgemeinen Benennung von *Long-Island* oder lange Insel. Der Vf. lebte hier viele Jahre als schottischer Missionar, und ward mit der innern Oekonomie und dem Zustand dieser Inselkette genau bekannt. Hier fand er in einigen Districten, besonders solcher Gutsherrn, welche von ihren Besitzungen entfernt leben, Reste des alten tyrannischen Feudalsystems, welche nach der Willkühr kleiner Gutsherrn und ihrer *Einnehmer* oder Pächter (*Lairds and Tacksmen*) über die untre Volksclasse aufs grausamste ausgeübt werden. Diejenigen Bewohner dieser Inseln, welchen von den Pächtern kleine Stücke Landes auf unbestimmte Zeit zum Feldbau verliehen sind, leiden in einigen Gegenden unter dem Druck von schweren Abgaben und Herrndiensten, die ohne alle Einschränkung blofs nach dem Gutdünken der Pachter bestimmt werden. Viel unglücklicher aber als diese *Unterpächter* (*subtenants*) ist die Classe der *Dienstleute* oder Gutssklaven (*Scallags*). Entblösst von dem nothdürftigsten Lebensunterhalt, sind diese ganz der Willkühr der tyrannischen Einnehmer hingegeben. So ein Unglücklicher männlichen oder weiblichen Geschlechts, errichtet sich, wenn er zum Dienst des *Herrn* angenommen wird, seine kleine Hütte von Baumästen und Soden, wo er, allen Anfällen der Jahrszeiten blossgestellt, schlimmer daran ist, als das Wild in den Waldhölen. Fällt es dem *Herrn* ein, ihn in eine andre Gegend zu versetzen; so schleppt er die Pfähle, woraus die Hütte zusammengesetzt ist, mit sich nach dem Ort seiner Bestimmung. Fünf Tage in der Woche arbeitet er für den *Herrn*, und am sechsten (denn am Sonntage darf er nicht arbeiten) besorgt er seine kleine Pfütze Landes, die ihm an irgend einer Ecke eines Moors angewiesen ist, mit etwas Kohl, Gerste und Kartoffeln. In dem Gemengsel dieser Producte besteht seine ganze Nahrung, ausser in den Jahrszeiten, wo er einige Fische fangen kann, die er denn ohne Salz und Brod verzehrt. — Nach dieser Einleitung geht der Vf. zur Zergliederung seines Gegenstandes über. — 1ster Abschnitt. Allgemeine Beschreibung der westlichen Hebriden. Diese schmale Inselkette erstreckt sich 70 englische Meilen abwärts von der schottischen Küste, in einer Länge von 180 und in einer Breite von 5 bis 20 Meilen, und ist in acht Parochieen eingetheilt. *Long-Island*, welche die grofsen Inseln *Lewis* und *Harris* begreift, die beiden Inseln *Uists* und *Barrey*, sind die bedeutendsten. Die westlichen Seiten der gröfsten Inseln sind flach und sandig, die östlichen hingegen bergig, morastig und von steilen Klippen umgeben. Die meisten haben sich reiche

reiche Seen von süßsem Waffer. Boden und Klima begünstigen die Cultur von feinen Gartengewächsen und Baumfrüchten nur wenig; mehrere von den letztern Arten kommen selten zur Reife. Vielerley hier angeführte und beschriebne seltne Arten von wilden Land- und Waffervögeln sind in Menge dort, und die Adler so grofs und kühn, dafs sie sich an Pferde, Kühe und Hirsche wagen, und den kleinern Landthieren vielen Schaden zufügen. Kühe, Pferde, Schafe, Ziegen und Damhirsche sind die gewöhnlichen Landthiere. Die Küsten sind fischreich. Waldungen giebt es nicht, wohl aber Spuren vormaliger grofser, wahrscheinlich durch das Feuer streifender Barbaren ausgerotteten, Wälder. An der östlichen Seite der Insel giebt es ansehnliche und sichere Rheden. — *2ter u. 3ter Abschn.* Politischer Zustand der westlichen Hebriden. Einige grofse Landeigenthümer zeichnen sich durch Gemeingeist, und Menschlichkeit gegen ihre Bauern aus. Verschiedene derselben, (und diese werden hier vorzüglich gerühmt und nach ihrem persönlichen Charakter geschildert,) bewohnen ihre Güter selbst und erleichtern das ihnen bekannte Elend der unglücklichen Insulaner, so viel es das beständige Widerstreben der herrschsüchtigen Pächter oder Einnehmer zuläfst. Die *Lairds, Macneil, Macdonald, Alexander Maclead* und *Mackenzie* haben sich vor andern die Verbesserung des Landes und der Industrie angelegen seyn lassen. — Die *Tacksmen* oder Einnehmer, stehen gewöhnlich mit den Familien der *Lairds* durch Verwandtschaft oder sonst, in genauer Verbindung, haben weitlaustige Districte in vortheilhaften Pachten, die gewöhnlich auf den ältesten Sohn erben, treiben auch wohl Handel, besonders Schleichhandel, und leben im Ueberflufs. Es giebt unter ihnen Männer von guten alten Familien, und mehrere, die sich durch menschlichere Behandlung ihrer Unterpächter und Gutssklaven, durch Beförderung der Industrie und Verbesserung des Landbaues und der Viehzucht auszeichnen. Dann giebt es aber wiederum Fremdlinge unter ihnen, welche sich bey den abwesenden Gutsherrn eingeschlichen haben. Diese Pächter sind es vornehmlich, von welchen die Insulaner mit beyspiellosem Stolz und despotischer Härte behandelt und bedrückt werden. — Die grofse felfigte Insel *Harris* (der Vf. nennt sie *the horrid Island*) ist ein solcher Schlupfwinkel der willkührlichen Gewalt kleiner Tyrannen, welche hier freyes Feld haben, weil der Eigenthümer *L. Maclead* immer abwesend ist. Diese 36 Meilen lange und bis zu 14 Meilen breite, von etwa 3000 Seelen bewohnte, Insel, ist unter fünf grofsen Pachtern getheilt. Die armen Menschen werden hier ärger wie das Lastvieh gehalten, mit grausamen Schlägen oft für unbedeutende Versehen gezüchtiget, und nach der Laune der Pächter von ihren kleinen in Pacht genommenen Besitzungen (denn hier ist blofs von den *subtenants* oder Unterpächtern die Rede) vertrieben. Die *tacksmen* erhöhen ihnen nach Gutdünken sowohl die Pachtsumme als auch die Herrndienste. Man kann diese letztern auf *Harris* im Durchschnitt wöchentlich auf drey Tage rechnen. Schwere Abgaben von Butter, Käse, Hühner u. dgl. fallen nebenher vor. Kommt ein *subtenant* an den zum Frohndienst bestimmten Tagen auch nur eine Stunde später zur Arbeit als angesetzt ist, so befreyt ihn auch die gültigste Entschuldigung nicht von der Züchtigung seines Tyrannen. Dazu wird er fortgeschickt und auf den folgenden Tag wieder bestellt, folglich verliert der arme Mann dadurch zwey Tage für sich und die Seinigen. Empörend sind die namentlich angeführten Beyspiele der barbarischen Züchtigungen wegen unbedeutender Versehen. Einer jungen Dirne wurden einige Rippen zerschlagen, eine andre ward fast zu Tode geprügelt, und unfähig zu weitern Dienstleistungen gemacht. Man findet hier eine ganze Reihe von Greuelthaten der wüthenden Tyrannen. Doch wir wenden den Blick zu einer menschlichern Scene. Der unglückliche *Carl Stuart* fand nach der Schlacht bey Culloden bey einem, dem regierenden königlichen Hause eifrigst ergebenen, Bewohner dieser Inseln, *Mr. Campbell*, mehrere Wochen einen sichern Zufluchtsort. Der Prinz ward entdeckt, seine Auslieferung ward von einem Nachbarn, unter Anführung eines Priesters, welcher die auf den Kopf des unglücklichen jungen Helden gesetzte Prämie gewinnen wollte, mit bewaffneter Hand gefodert. Campbell aber widersetzte sich der Auslieferung und drohete, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; so dafs die Prinzenräuber zum Rückzuge genöthigt wurden. — Die *tacksmen* sind mit der höchsten Baronialgewalt bekleidet, und es werden sogar Beyspiele von Pfarrern erzählt, welche mit scheufslicher Wuth das Büttelhandwerk, in Ermanglung eines Schergen, selbst verrichten. Es ist merkwürdig, dafs bey allen diesen Bedrückungen die Auswanderungen so selten sind. Der Vf. meynt, dafs die Armuth der Insulaner sie daran hindere: und wahrscheinlich werden die Pächter ihnen alle Gelegenheit dazu möglichst abschneiden. - *4ter Abschn.* Charakter, Sitten und Kleidung der Hebrider. Sie sind aufserst gutmüthig, und wo der Druck nicht zu grofs ist, heitern Temperaments, haben natürliche Fähigkeiten, sind erfinderisch, lernbegierig, arbeitsam, und haben Sinn für Dichtkunst und Musik. Im Tanzen sind sie besonders geschickt. Ihre zur Landwirthschaft erfoderliche Geräthschaft, einfach wie ihre Lebensart, verfertigen sie selbst, und treiben die nothdürftigen Handwerke. Der Vf. beschreibt ihre originelle Kleidung und Bauart. Eine liberale Begegnung findet der Fremde in den schlechten Hütten, aber er mufs sich entschliefsen, mit allen Feld- und Hausthieren in dem einzigen Gemach der Hütten zu wohnen. Der Erwerb ist äufserst gering. Ein arbeitsfähiger Knecht oder Magd bekommt gewöhnlich 5 Sh. Strl. (etwa 1 Rthlr. 12 gr.) jährlichen Lohn. Das höchste, worauf ein Dienstbote von aufserordentlichen Talenten rechnen kann, ist jährlich 2 bis 3 L. Strl.; andre bekommen von 10 bis zu 40 Sh. Strl. Dabey müssen sie aber allen Schaden ersetzen, welcher an Vieh oder Hausgeräth geschieht und nur irgend auf Rechnung ihres Versehens gebracht werden kann; so dafs sie oft am Ende des Jahrs, statt Lohn zu empfangen, ihren Herrn einen Abtrag für das nächste Jahr schuldig bleiben. Selbst in einem hohen Alter, das die Hebrider gewöhnlich erreichen, haben sie kein

rubi-

ruhiges und vom Druck der Abgaben verschontes Leben zu erwarten, oder ein freyes Ländchen zu ihrer Subsistenz zu hoffen. — Ihre Behendigkeit, Felsen und Klippen zu erklettern, ist merkwürdig. Knaben von 12 Jahren erklimmen sie schon, um wilde Schafe im Lauf zu erhaschen. — Fische, Kartoffeln und Gerstengebacknes sind die hauptsächlichsten Nahrungsmittel: unter milden Pachtern sind Wassergrütze, gekochtes Hammelfleisch mit Brod und Kartoffeln ihre Leckerbissen. Brantwein und Toback, den die Manner kauen, lieben sie sehr. Die unverschlossnen Hütten begünstigen die häufigen nächtlichen Besuche bey den gefälligen Madchen, und den Schwangern wird die Schmach der öffentlichen Kirchenbusse durch die von ihrem Schwängerer beförderte Verheirathung gemeiniglich erspart. Ihre Sprache ist das Galische mit englischen und andern fremden Worten vermischt. In der Seefahrt besitzen sie vorzügliche Gewandtheit. — *5ter Abschn.* Die Insel *St. Kilda*, *Herta* vordem genannt. Sie liegt nordwestlich, ist drey Meilen lang, und mit steilen Klippen umgeben. Sie hat einen fruchtbaren Boden, romantische Thaler zwischen den Gebirgen und eine reine und gesunde Luft. Hier wohnen 27 arbeitsame Familien, die ihren Herrn, den Laird von Harris, bereichern, aber dafür von ihm oder seinen Einnehmern hart genug gedrückt werden. Die Jagd wilder Vögel zwischen den kaum ersteiglichen Felsen ist die tägliche Beschäfftigung dieser Insulaner. Die Eyer sind ihre Nahrung, und mit den abgerupften Federn treibt der Eigenthümer einen beträchtlichen Umsatz auf dem Markt von Liverpool. Sehr geschickt sind sie, ganze Heerden von wilden Gänsen, Solandgänsen, welche sich Nachts zu vielen hunderten auf den höchsten Klippen lagern, aufzuspüren und zu fangen. Vier solcher Vogelsteller, deren Künste bey diesem Fang beschrieben werden, erwischten in einer Nacht zwölf hundert solcher Gänse. Auch giebt es hier noch sonst vielerley Arten von nutzbarem wildem Geflügel. — Vormaliger Zustand der Insel, Charakter der Bewohner und nachdrückliche Rüge des Drucks ihrer kaum erschwinglichen Abgaben an die Einnehmer. — *6ter Abschn.* Gewohnheiten, Geräthschaften und Ackerbau. Der mühsame Landbau, von der Düngung des Landes mit Seegewächsen an, bis zur Aerndte, beschreibt der Vf. hier, und zeigt, wie unendlich sauer der geringe Lohn von dem armen Insulaner verdient wird. Die Viehzucht ist ziemlich bedeutend. Seit einigen Jahren ist das Dörren verschiedner Arten von Seegewächsen (*Kelp*) eingeführt, wovon Seesalz gewonnen, und ein nicht unbedeutender Absatz damit getrieben wird. — *7ter Abschn.* Verheirathungen, Taufen und Begräbnisse. Nach Verhältniss des Vermögens der Insulaner werden die Hochzeiten mit vielem Aufwande gefeyert. Die Mitgaben bestehen in einer von den beiderseitigen Verwandten verabredeten Anzahl von Kühen, Schafen und Ziegen. Bey Begräbnissen werden grosse Schmäuse auf dem Begräbnissplatz gegeben; der Kummer wird beym vollen Becher vergessen, und mancher Leidtragende verläst das Bachanal mit einem zerschlagenen Kopf. — Der *8te Abschn.* zählt die drückendsten Missbräuche der Pächter gegen ihre Untergebenen auf. Sie schicken ihren Pachtleuten ihre neugebornen Kinder zu, welche, ohne Bezahlung dafür zu erhalten, dieses noch für eine auszeichnende Ehre achten müssen. Bis ins zwölfte Jahr werden diese Kinder von ihnen unentgeldlich ernährt und gekleidet, und bekommen alsdann von ihren Pflegeältern noch ansehnliche Geschenke von allerley Vieh und Kleidungsstücke mit auf den Weg, und diese Geschenke müssen von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Ein fast unglaubliches Beyspiel des schnödesten Undanks eines Pächters gegen seine alten und durch seine eigne Raubgier verarmten ehemaligen Pflegeältern erzählt der Vf. hier. — Ein andrer Gebrauch ist folgender: Wenn ein Pächter sich verheirathet, macht die junge Frau, von einem Bedienten begleitet, die Runde bey den Pachtbauern, um, unter dem Vorwand, die Pachtung einzurichten, Kühe, Schafe und Ziegen von ihnen zu erbetteln, oder vielmehr als einen hergebrachten Tribut zu erpressen. Diese Gaben dürfen nicht geringe seyn, und schon oft hat ein armer Unterpächter die Ehre, die junge Dame unter seinem schlechten Dach zu sehen, mit seiner ganzen Habe bezahlt. — Im Frühjahr gehen die Pächtersöhne umher, und betteln oder *nehmen* Hähne und Hühner. „Die vierfüssigen Thiere „dieser armen Unterdrückten werden ein Raub der Ael„tern, das Federvieh ist die Beute der Kinder." — Sogar von den benachbarten Inseln kommen die Bettelweiber in Haufen nach der Insel Harris, um unter Autorität der damit einverstandnen Pächter, solche räuberische Betteleyen vorzunehmen. Ueberhaupt treiben die Bettler ihr Handwerk in diesen Inseln mit vielem Erfolg: denn sie werden von den Pächtern empfohlen und von den Untergebnen respectirt und gepflegt. — Der *9te Abschn.* enthält verschiedene Localnachrichten von der Insel *Lewis*, welche von den Pächtern am mildesten behandelt wird, und durch manche Verbesserungen des Ackerbaues und der Industrie vor den übrigen Inseln gewonnen hat. Ferner stellt der Vf. eine Vergleichung des ehemaligen Zustandes mit der jetzigen Verfassung der Inseln an, besonders in Ansehung der Gutssklaven (*Scallags*) auf der Insel Harris. Er vergleicht ihre unglückliche Lage mit der der afrikanischen Negersklaven in Westindien, woraus sich ergiebt, dass der Zustand der letztern der Lage der erstern noch weit vorzuziehen ist. (!) — Endlich folgen einige Bemerkungen über verschiedene neuere Versuche zur Beförderung der beträchtlichen Fischereyen an den Küsten. — Der letzte Abschnitt handelt von dem Religionszustand, von der kirchlichen Verfassung und dem Erziehungswesen.

In der Vorrede zu der gutgerathnen Verdeutschung dieses interessanten Werkes hat der Uebersetzer einige, aus sichern Quellen geschöpfte, Lebensumstände des ehrwürdigen Verfassers dieser Nachrichten geliefert, welche keinem Leser gleichgültig seyn können. Er hat seine Schrift dem edelmüthigen Vertheidiger der

Neger

Negerſklaven, *Wilberforce*, zugeſandt, und ihm die Beherzigung des Elendes auch ſeiner Inſulaner empfohlen. Möchte er doch ſeine menſchenfreundliche Abſicht, durch Vermittlung edler Männer erreicht, und durch ſeine Schrift jenen unglücklichen den Genuſs der Rechte der Menſchen und Britten wieder verſchafft haben!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Phyſikaliſch-ökonomiſche Bibliothek,* worinn von den neueſten Büchern, welche die Naturgeſchichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthſchaft betreffen, zuverläſsige und vollſtändige Nachrichten ertheilt werden, von *F. Beckmann.* 18ten B. 4tes St. 1795. 9 B. 8.

Königsberg, b. Nicolovius: *Der Ehrentiſch, oder Erzählungen aus den Ritterzeiten.* 2ter Bd, 1795. 294 S. 8.

Leipzig, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen und andrer ſtatitiſcher und geographiſcher Nachrichten.* 22ter Th. 1795 257 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Neue Beyträge zur Länder- und Völkerkunde.* 10ter Th. 1795. 257 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Leipzig*, b. Breitkopf: *J. G. Kochs*, Ruſſ. kaiſ. Collegienraths, *Vergleichungen mineralogiſcher Benennungen der Deutſchen mit arabiſchen Wörtern.* 1795. 54 S. 8. Rec. hat ſchon lange gewünſcht, daſs die vielen technologiſchen Ausdrücke, welche – durch die von Arabern geſchehene Verpflanzung mancher Kenntniſſe nach Europa, durch die Kreuzzüge, durch Vermiſchung der arabiſchen Sprache mit der unter Carl V und Philipp II auch auſser Spanien verbreitet geweſenen Spaniſchen, und durch anderes Verkehr mit arabiſch redenden nordafricaniſchen und orientaliſchen Völkerſchaften — in die eigenthümliche Sprache beynahe jeder Kunſt und Kenntniſs unläugbar aus dem Arabiſchen übergegangen ſind, von Kennern geſammelt, und ihrem Urſprung gemäſs erklärt werden möchten. Dazu gehört aber freylich mehr Kenntniſs des Arabiſchen, als *Ancillon* einſt in einem ſolchen Aufſatz über die Namen der Sterne (ſ. Michaelis N. Or. Biblioth. I Th. Nr. 3.) bewies, und mehr philoſophiſche, vom Willkührlichen entfernte, Einſicht ins Sprachforſchen, als Hr. *K.* in der gegenwärtigen kleinen Schrift gezeigt hat. Wahr iſts unſtreitig, wenn der Vf. bemerkt, daſs „Grammatiker und Syſtematiker ſich oft über ſolche Dinge ſtreiten, ohne zu wiſſen, wo die Glocke hänge." Aber ſo hängt ſie in der That auch nicht, wie Er vermuthet, und dabey doch „lacht und ſich wundert, daſs man der Quelle ſo viele Jahrhun„derte lang nicht nachgeſpürt habe."

Die Manier, in welcher Hr. *K.* der Quelle nachſpürt, iſt originell, äuſserſt leicht, kunſtlos, und zu allem möglichen hinreichend, nur nicht — um das wirkliche und wahre zu finden. Der Vf. ſucht ſich zwey oder mehrere arabiſche, mit unter auch hebräiſche oder chaldäiſche Worte, welche zuſammen oft erſt nach mancherley Auslaſſungen von Tönen und Sylben, einen, dem zu erklärenden mineralogiſchen Ausdruck ähnlichen, Schall und zugleich eine Bedeutung haben, die mit demſelben irgend eine Aehnlichkeit annimmt. Will dies alles die gewünſchte Etymologie noch nicht geben, ſo wird überdies ein oder das andere arabiſche Wort in einem Sinn genommen, welchen es nicht einmal hat. Man verſteht wohl dieſe regelloſe Verworrenheit nicht ohne Beyſpiel? Hier ſogleich die erſte Wortableitung: Der Name *Achat* ſoll aus dem Arabiſchen zu erklären ſeyn, weil *„Ach At" Butter, welche durch Rütteln entſtehe*, und folglich auch *etwas einer ſolchen Butter ähnliches* bedeute, die *Rinde des Achats* aber gerade ſo ausſehe. Der arabiſche Urſprung des Worts ſoll demnach in den Worten أخ أتاء liegen. *Atao* iſt *kommend*, und wird unter andern auch von Buttermilch geſagt, wenn ſie beym Stampſen dick zu werden, *die Butter gleichſam zu kommen* anfängt. *Atao* bedeutet alſo nicht überhaupt: Butter oder Buttermilch, ſondern nur eine gewiſſe Erſcheinung und Modification, unter welcher die Butter bisweilen, nämlich im Augenblick der Sonderung, geſehen wird. Hr. *K.* will Butter überhaupt, und ſo muſs denn das arabiſche Wort dies bedeuten. Er bedarf ferner noch die Sylbe *Ach.* Dieſe bedeutet arabiſch *Bruder. Ach atai* wäre alſo: Bruder der ſich ſondernden Buttermilch. Allein dies *Bruder* bedarf Hr. K. in der Ueberſetzung nicht; folglich nimmt er in derſelben auch gar keine Rückſicht darauf. Er nutzt bloſs den Schall ohne deſſen arabiſche Bedeutung. Auf die nämliche Weiſe könnten 20 arab. Worte mit leichter Mühe angegeben werden, von denen man den Namen Achat mit gleichem Grund ableiten könnte.

Sollen manche technologiſche, (aſtronomiſche, geographiſche etc.) Worte aus dem Arabiſchen, woher ſie wirklich abſtammen, erläutert, und dabey nicht alles willkührlich behandelt werden, ſo muſs man dabey 1) nicht auf willkührliche Zuſammenſetzungen der Laute 2) nicht auf bloſs tropiſche Aehnlichkeiten eines möglichen Sinns ausgehen, ſondern 3) auf Worte oder Redensarten bauen, welche entweder noch jetzt die nämliche Sache im arabiſchen bezeichnen, oder ſie ſonſt bezeichnet haben, oder nach einer geſchichtlich erweislichen Ideenverknüpfung, zu Bezeichnung der Sache tropiſch angewendet worden ſind. — Nicht daſs Hr. K. in der Application ſich geirrt habe, iſt alſo das, was Rec. tadeln muſs — denn ſolche Fehlgriffe begegnen jedem — ſondern dies, daſs ſeine ganze Methode völlig unbrauchbar iſt, wenn gleich einige Worte, bey welchen es ſchwer war, zu irren, richtig erklärt ſind; wie *Borax*, *Adamas* (von Admao, *ſeckenios*, aber ohne daſs noch تعريب dabey nöthig wäre) *Giltſtein, Gyps*, *Katzen* (in der Zuſammenſetzung, wie Katzengold, Katzenkies) u. ſ. w. Aber daſs ein Berg mitten in Deutſchland, der *Brocken*, einen arabiſchen Namen haben ſolle (von *barak*, *blitzen*) dies iſt freylich baroque.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. August 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Perth, b. R. Morison jun.: *Observations made in a journey through the western Counties of Scotland, in the autumn of* 1792, relating to the scenery, antiquities, customs, manners, population, agriculture, manufactures, commerce, political condition and literature of these parts. By *Robert Heron*. In two volumes. 1793. First Vol. 787 S. Vol. second 513 S. 8. (1 L. 5 sh. Sterl.)

Dr. *Johnsons* und *Pennants* Reisen durch das schottische Hochland, und einige neuere Reisebeschreiber haben ausführliche Nachrichten über diesen von so vielen Seiten merkwürdigen Theil von Grosbrittannien geliefert; die Reichhaltigkeit des Stoffs aber, welchen dieses Land dem sachkundigen und philosophischen Reisenden darbietet, ward durch sie noch nicht erschöpft. — Hr. *Heron*, ein Edinburger Gelehrter, in seinem Vaterlande durch mehrere Schriften, unter andern durch die Uebersetzung von Niebuhrs Reisen, bekannt, theilt in diesem Werk seine mit vielem Beobachtungsgeist, reifen Kenntnissen, und einer lobenswürdigen Bescheidenheit, während seiner Reise durch Schottland über die auf dem Titel angezeigten interessanten und wichtigen Gegenstände, niedergeschriebenen Bemerkungen, dem Publicum mit. Besonders wichtig und unterrichtend haben Rec. die Nachrichten über landwirthschaftliche Gegenstände, über Manufactur- und Fabrikenwesen und Industrie überhaupt geschienen. Hie und da hätte sich unser Reisender in seinen Reflexionen einer mehr concentrirten Kürze befleissigen können, und die oft lang ausgesponnenen Erzählungen von an sich selbst unbedeutenden Abentheuern auf der Reise, sind vollends überflüssig. — Folgendes ist die Uebersicht des Hauptinhalts. Das Land zwischen Edinburg und *Queensferry* gegen *Perth* hin, ist trefflich angebaut und die Quelle der Wohlhabenheit der Landleute. An den westlichen Ufern der *Forth* hat Gr. von *Elgin* beträchtliche Brüche und Brennereyen von Kalkstein. — Das Vorrecht der Gemeinden in Schottland, die ihnen von ihrem Gutsherrn zu Predigern vorgeschlagenen Candidaten entweder zu dem Amt zu berufen, oder sich seiner Wahl widersetzen zu dürfen, ist grösstentheils wohl nur scheinbar; denn in den meisten Fällen ist auch hierbey die Oppositionspartey die schwächste. Es werden hier Beyspiele solcher kirchlichen Streitigkeiten angeführt. Das alte Städtchen *Kinross* hat einige gute Leinwandmanufacturen und Messerfabriken.— Auf einer der Inseln in dem schönen und fischreichen See *Lochleven* ward die unglückliche Königin Maria von dem tyrannischen *Murray* gefangen gehalten, und musste von der harten Begegnung seiner stolzen Mutter viel leiden, bis sie mit dem jüngern Bruder des Schlossherrn Douglas entfloh. — Zwischen *Kinross* und *Perth* sind bey *Pitcaithly* einige gute und häufig besuchte mineralische Quellen, worüber ausführliche, besonders chemische, Bemerkungen mitgetheilt werden. — Geschichte von *Perth*. Sie spielte, besonders in den bürgerlichen Kriegen unter Carl I und den letzten Stuarts, eine bedeutende Rolle. Seit dem Aufstand 1745 zu Gunsten des Prätendenten, hat die Stadt, so wie viele andere Gegenden Schottlands, durch Anbau, Bevölkerung, Industrie und Handel ansehnlich gewonnen, und hebt sich immer mehr. Die umliegende Gegend ist in mineralogischer Hinsicht besonders merkwürdig. *Faujas de St. Fond*, der sie bereiset und beschrieben hat, fand besonders auf der Höhe von *Dunsinane* einen Schatz von seltnen Steinarten. — Der Handel mit kleinen Waaren, welche die Einwohner von *Perth* als herumziehende Krämer in die entferntesten hochländischen Gegenden bringen, trägt ihnen viel ein. Philosophische Reflexionen über den Einfluss solcher mercantilischen Missionaire, sowohl auf die Cultur entfernter Völkerschaften, als auf Beförderung ihrer eigenen Industrie und Wohlstand. Geschichte des Etablissements der hiesigen bedeutenden Leinewandmanufacturen. Die übrigen Stadtgewerbe bestehen hauptsächlich in der Zubereitung des Leinöls, in Fischerey, Gerbereyen und Kornhandel. — Allgemeine Bemerkungen über die Einführung und Vervollkommnung der Baumwollenmanufacturen in England, welche auch in *Perth*, so wie die Cattundruckereyen, ein bedeutender Nahrungszweig sind. Der Vf. geht hierbey in ein lehrreiches Detail. — Religionssecten, Schulanstalten. Zustand der classischen Literatur und des Erziehungswesens in Schottland überhaupt. Die Beschaffenheit der Landschulen ist schlecht. Die Lehrer sind schlecht besoldet; der Unterricht ist unzweckmäsig. Nicht viel besser sieht es in den Stadtschulen und deren classischen Unterricht aus. „Bey diesem vernachlässigten Zustand unserer Schulen," schliesst der Vf. „verlässt der grösste Theil der Jugend „sie mit leerem Kopf. Sie betreten die hohen Schulen „oder ihren sonst bestimmten Geschäftskreis mit ungebildeter Urtheilskraft, schwachen Kenntnissen und ungeleiteter Aufmerksamkeit. Vom Latein und Griechischen, verstehen sie gerade so viel, um ihre Zeit mit „fruchtlosem Anhören der akademischen Lehrer zu vertändeln Von Grundsätzen der Religion und Moral „wissen sie gar nichts. Schlechte Streiche und Ausschweifungen sind die Folge ihres Mangels an gesunder Vernunft und Kenntnissen des täglichen Lebens und „der

„der Sitten.“ — Von einer unlängst in P. gestifteten Handlungsakademie sagt der Vf. viel Gutes. Seit 1784 hat sich dort auch eine Societät der vaterländischen Alterthümer formirt. — Die *Charterd privileges*, womit die Stadt, als ein *royal burgh*, begabt ist, schützte sie doch nicht, gegen die Anfechtungen des herrschenden Revolutionsgeistes. Unter den, durch ihren speculativen Geist ausgezeichneten, Einwohnern von P. fand die französische Revolution viele Anhänger. Eine 1792 entstandene Gesellschaft von Volksfreunden, profitirte laut den Republicanismus, und drang mit einiger Heftigkeit auf politische Reformen. Besonders fand die Gesellschaft unter den Manufacturisten einen starken Anhang. — Das gesellige Leben in Perth ist sehr angenehm. — Der Spott des Vf. über den Missbrauch des Modewortes *romantisch*, bey Gegendbeschreibungen, ist ein Beweis, dass es dort damit so ist, wie bey uns, wo seit einigen Jahren die Worte *malerisch*, *pittoresk* u. d. g. bis zum Eckel in Verbrauch gekommen sind, und oft als lächerliche Carricaturen auf dem Aushängeschild vor so manchen mittelmäsigen und schlechten Reisebeschreibungen u. s. w. paradiren müssen. — Die umliegenden Gegenden des Marktfleckens *Dunkeld* und besonders der herrliche Landsitz des Herzogs von *Atholl* sind wirklich romantisch. — In der fortgesetzten Reise durch das westliche Schottland gewinnen die Bemerkungen über Beschaffenheit und Cultur des Landes, über Viehzucht, Industrie, Sitten und Nationalgeist der Bewohner, über vorhandne Alterthümer u. s. w. immer mehr an vielseitiger Wichtigkeit. Mit wahrem Interesse begleitet man den Vf. zu den abwechselnden Standpunkten der Aussichten von erhabnen Gebirgegegenden, reitzenden Landsitzen, schönen Flüssen und Seen und trefflich angebauten romantischen Thälern; in die Hütten des Hochländers, der sich durch originellen Geist und Sitten eben so sehr, als durch herzliche Gutmüthigkeit und liberale Gastfreyheit auszeichnet; zu den Resten des grauen Alterthums und auf die Schlachtfelder der Caledonier und Römer; zu den Gegenden, wo Ossian seine Helden auftreten lässt, und die Scenen ihrer Schicksale, unglüklicher Liebe, ihres Kampfs und Falls hinzaubert. Bey dem hohen Interesse, das alle diese Gegenstande gewähren und bey so vielen eingestreuten neuen und scharfsichtigen Bemerkungen, kann man einige Weitschweifigkeiten und lang gedehnte Raisonnemens leicht zu gut halten. — Die Hauptstadt von Argyleshire, *Inverury*, treibt ansehnlichen Küstenhandel und Fischfang. Der jetzige Herzog von *Argyle* macht sich hier um die Verbesserung der Landwirthschaft und des Ackerbaues sehr verdient. Die Fischerey von Stockfischen und Heeringen ist in dem See *Lochfine*, einem tief ins Land eindringenden Arm des Meeres, sehr ergiebig. Durch Verwendungen und Vorschläge für die bessere Cultur des Bodens und der Menschen, machten sich *Dr. S. Johnson*, *Mr. John Knox* und *Dr. James Anderson* verdient. Hr. H. huldigt in dieser Rücksicht ihren Namen und trägt auch seiner Seits hierbey manche wichtige Gedanken über die Beförderung des Manufacturwesens, des Ackerbaues und der Fischereyen in Schottland, vor, welche Beherzigung verdienen. — Eine der reizendsten Ansichten dieser Gebirggegenden, giebt der mit konischgeformten Hügeln umgebene See *Lochlomond* und seine Inseln und cultivirten Ufer. — Die Gründe, die der Vf. S. 352 u. f. über die oft bestrittene Aechtheit der Ossianischen Gedichte darlegt, sind zwar nicht ganz neu, aber gut auseinander gesetzt. Er kündigt zugleich eine dort im Werk begriffne prächtige Ausgabe der Urschriften dieser Gedichte mit der lateinischen Uebersetzung an, und theilt über die berühmten schottischen Literatoren *George Buchanan* und *Smollet*, lesenswürdige Notizen mit. — Seit der Endigung des americanischen Krieges hat die Gegend von *Dumbarton* oder *Lennox*, von *Lochlomond* und an dem Flusse *Leven* an Industrie (besonders in Baumwollenmanufacturen) Bevölkerung und Wohlstand ansehnlich gewonnen.

Vier und zwanzig von *Ashmore* gezeichnete und von *Juker* in Aqua tinta gestochne Darstellungen von Berganlichten, Ruinen, Seen und Landhäusern, zieren diesen ersten Band. Einige dieser Blätter sind, wie sich das in der Bearbeitung der Aqua tinta nicht selten trifft, hart; ihr Colorit fallt ins grelle Roth. Die meisten hingegen, sind trefflich gerathen, besonders einige Landseegegenden. In Ansehung dieser artistischen sehr beträchtlichen Zugabe, ist der oben angegebne Preis des Werks im Vergleich ähnlicher englischer Werke sehr mäsig.

Mehr noch als der erste, leistet der *zweyte Band*, vornehmlich in Betracht, der ausführlichen und zum Theil neuen Nachrichten über *Glasgow*, und die Districte *Galloway* und *Ayrshire*. — Rec. hebt die Bemerkungen über *Glasgow*, welche Stadt der Vf. gleich Anfangs nur kurz berührt, aus dem Verfolg zuerst aus. Die vortheilhafte Lage von Glasgow trug seit der Epoche der Beförderung der Handlung und Manufacturen in Schottland, zu ihrem schnellen Wachsthum bey; sie hat seit der brittischen Revolution durch einen ausgebreiteten Handel sehr gewonnen. Der americanische Krieg gab diesem blühenden Handel einen harten Stoss; nun wandte sich die Aufmerksamkeit der Glasgower auf die Erweiterung der andern Quelle ihres innern Wohlstandes, die Manufacturen, und von der Zeit an ward Glasgow gleichsam das Centrum, von welchem aus sich Industrie mit neuer Kraft und mehr Wirksamkeit über das ganze Konigreich verbreitete. Die Universität in dieser grossen und schönen Stadt ist jetzt eben so berühmt in der Jurisprudenz als es die Edinburger Universität in der Medicin ist. Die von den Brüdern *Robert* und *Andres Foulis* besorgten Ausgaben der Classiker werden für die schönsten und correctesten gehalten, welche jemals in England erschienen sind. Glasgow war vor ein paar Jahren der Mittelpunkt politischer Unruhen in Schottland. Von Paine's bekannten und so allgemein gelesenen Werken, wurden hier Auszüge veranstaltet und unter das Volk vertheilt. Es entstanden mehrere sogenannte Gesellschaften von Volksfreunden. Revolutionsprediger erhoben sich in den Biertavernen, und der ausgestreute Funken fasste besonders unter den Handwerkern und Fabrikenarbeitern. Doch waren die Folgen bis jetzt nicht gefahrlich. Des Vfs. Schutzrede

für

für den englischen Krieg mit Frankreich ist — wenigstens sehr entbehrlich und im J. 1795 klingt es wahrlich — wie eine bittre Satyre wenn der Vf. 1793 triumphirend ausruft: „Die Angriffe der Franzosen auf Holland sind jämmerlich verunglückt; aus den Niederlanden haben sie sich schmählich zurückziehen müssen. „*Unsere* Waffen sind mit demselben Ruhm gekrönt, als „damals, da Anna herrschte und *Marlborough* — focht!“ Doch kann der Vf. nicht umhin, von der andern Seite auch den Schaden zu erwägen, welchen England — mitten in seinen Triumphen — an seiner Handlung und seinen Manufacturen leidet: aber er schreibt, schlau genug, alles hieraus entstandne Elend den in England existirenden Freunden der Franzosen allein zu. Am Schluss dieser Declamation spricht der Vf. mit Wärme und Wahrheit über die geheimen Quellen mancher in den letzten denkwürdigen Jahren vorgefallnen traurigen Ereignisse und Excesse. — Die Stadt *Hamilton* in Laneckshire ist zwar nur klein, aber durch Gewerbefleiss und Betriebsamkeit aller Art, einer der merkwürdigsten Plätze in Schottland. Besonders blühend sind die Leinewandwebereyen. Das weibliche Geschlecht ist hier vorzüglich schön. — Auffallend ist nach des Vfs. treffenden Bemerkung der Contrast des Anblicks der übriggebliebenen Reste des Alterthums in Italien, und Griechenland, Africa und Asien — und der in dem nördlichen Europa; und tief erschütternd sind die Empfindungen, welche bey der Betrachtung dieser so verschiedenen Ruinen der Vorzeit rege werden. Dort erinnert dieser erhabene Anblick ehrwürdiger Alterthümer an hingesunkne Grösse und Herrlichkeit, an den enormen Abstand jener grossen Nationen mit den jetzigen ausgearteten Bewohnern dieser classischen Länder: Hier in Grossbrittannien und in andern europäischen Ländern hingegen, rufen die wilden Trümmern von eingestürzten Burgen, Raubschlössern und Thürmen das Andenken an die Schrecknisse des Feudalsystems und an die Verheerungen des Faustrechts und der Bürgerkriege zurück. Glückliche Revolutionen haben diese Veste in Schutt verwandelt, mit der höhern Cultur der Sitten sind Wohlstand und bürgerliche Sicherheit in die Stelle jener Zerrüttungen getreten, und zwischen dem Moder dieser mit wallenden Saatfeldern und mit den Hütten des wohlhabenden Landmannes, umgebnen Trümmer, stellt sich uns der frappante Abstand unserer Verfassung von der der traurigen Vorzeit dar. Unser Vf. findet auf seiner Reise oft Gelegenheit, sich mit patriotischer Warme hierüber zu äussern. — Die Einimpfung der Blattern kennt man in mehrern Gegenden Schottlands kaum. Die dem Menschengeschlecht so wohlthätige Mittheilung dieser Krankheit, wird dort noch als ein Verbrechen betrachtet. — In der Gegend von *Leadhills*, und *Wanlockhead*, zwey auf den höchsten schottischen Gebirgen liegende und ganz von Bergwerkern bewohnte Dorfer, sind gute Bleyminen, die dem Grafen von *Hopetown* gehören. Im J. 1790 wurden 18000 Barren Bley gewonnen. Es wird nach Holland und Russland versandt und der Eigenthümer geniesst ⅛ der Ausbeute. — In dem südlichen Hochlande, das weniger als das nördliche cultivirt ist, wird sehr gute Vieh- besonders Schaafzucht getrieben. Die Gebirge sind hier in grossen Pachtungen von 2 bis 300 L. Sterl. jährlicher Pacht getheilt. Die grossen Schaafheerden werden von abgerichteten Hunden auf die Gebirge und wieder herabgetrieben; der Schäfer bleibt in seinem Thal. Die in den Gebirgen von Crawford entspringenden Flüsse *Elvan* und *Geengonar* führen einigen Goldsand mit sich. Die Bevölkerung dieser Gegend ist nicht gross, aber die Bewohner sind, bey ihrer äusserst einfachen Lebensart, im Wohlstande. — In der umliegenden, der Familie *Queensbury* gehörigen, Landschaft von *Dumfries* ist der Ackerbau in Aufnahme. Diese Stadt ist nur durch ihre Viehmärkte bedeutend, aber es leben hier viele wohlhabende schottische Familien, und daher ist die Stadt sehr belebt, besonders wenn die Jagdgesellschaften der umliegenden Gegenden sich hier versammeln. — *Galloway.* Ueber das Alterthum dieses merkwürdigen Districts, dessen alte Bewohner in den Urkunden unter dem Namen *Galwegenses* vorkommen, über die Bewohner und wechselnden Eroberer desselben, die Picten und Angelsachsen und über die noch existirenden Spuren derselben in Denkmalern und der Landessprache, stellt der Vf. scharfsinnige und instructive Betrachtungen an. — Die Vergleichungen, die der Vf. zwischen den minder cultivirten Gegenden von Schottland und einigen europäischen Staaten, zum Vortheil der erstern, macht, ist viel zu einseitig und zu allgemein, um Sachkundigen Lesern, selbst seiner Nation, eine Genüge zu leisten. — Bewunderungs- und Beyfallwürdig ist der Gemeingeist der schottischen Güterbesitzer und ihr Bestreben zur Unterstützung und Beförderung des Landbaues und der Industrie im Lande. Dieser Gemeingeist der Grossen theilt sich den Besitzern kleiner Ländereyen mit. Ein denkwürdiges Beyspiel davon, wird von einem Geistlichen, *Dr. Lamont* in *Kirkpatrick* und *Durham* erzählt, der mit dem glücklichsten Erfolg seiner patriotischen Verwendungen in dem Wirkungskreise seiner Besitzungen, zur Beförderung der Wissenschaften und der Gewerbe arbeitet. Durch diese Bemühungen der verschiednen Lairds von *Galloway* hat dieser District in den letzten 20 Jahren an Cultur, Industrie und Bevölkerung unendlich gewonnen. Was noch besonders in den Gegenden von *New-Galloway* und *Glenkens* mit Erfolg geschehen, und wie hauptsächlich die bisher sehr vernachlässigte Erziehung verbessert werden könnte, darüber lasst der Vf. sich mit patriotischer Warme aus. Durch eine in diesen Gegenden seltne Bildung der verschiednen Classen ihrer Einwohner, zeichnet sich die kleine sonst nicht bedeutende Stadt *Kirckludbright* aus. Der Vf. rühmt einige hier errichtete literarische Institute. An der westlichen Küste dieser ganzen Landschaft, findet man noch viele Spuren der Streifereyen von Sachsen und Dänen, die dort oftmals landeten. — Ein Mr. *Murray*, hat hier die neue Anlage eines Dorfes *Gatehouse* befördert, und mit grossen Kosten verschiedene Fabriken besonders Ledergerbereyen und Baumwollenfabriken errichtet. Zum Erstaunen hat der Ort in wenig Jahren an Gewerbthätigkeit, Bevölkerung und Wohlstand zugenommen, nur ist bisher, dem durch den schnellen Wachsthum eingerissnen Sittenverderben,

 nicht

nicht genug gewehrt. — Der Volksaberglaube an Gespenster, Zaubereyen und Hexen, ist in diesen Gegenden noch allgemein. Es werden merkwürdige Beyspiele davon erzählt. Uebrigens lobt der Vf., als ein eifriger Anhänger der englischen Verfassung, den festen Charakter der Bewohner von *Galloway*, welche bey allen, in den letzten Jahren von Volksaufwieglern versuchten Verführungen, der alten Constitution treu geblieben seyn. So sehr wir diese Anhänglichkeit an die ordentliche Verfassung billigen, so wäre es in psychologischer Hinsicht doch noch zu untersuchen, ob diese Leute des Ruhms der männlichen Festigkeit und des ächten Patriotismus, den der Vf. ihnen beylegt, würdig sind, oder ob nicht vielmehr die abergläubische Furchtsamkeit dieser Leute, die noch an die leibhaftige Erscheinung des Teufels und an unmittelbaren Einfluss aller bösen Geister glauben, Antheil an dieser Stimmung habe. — Die Insel *Man*, im irländischen Ocean, treibt noch jetzt, wie vor dem, trotz allen Vorkehrungen der Regierung, einen bedeutenden Schleichhandel mit Thee, Salz und Liqueur, nach Schottland. Vordem war *Galloway* der Aufenthalt der Zigeuner, welche sich hier jetzt sehr vermindert haben. *William Marshall*, in seinen frühern Jahren als ein Räuber und Mörder berüchtigt, starb unlängst hier in einem hohen Alter, und zwar, wegen seiner geänderten Lebensart, und wegen vieler Züge seines Edelmuths und seiner Wohlthätigkeit, so allgemein geachtet, dass mehrere Orte sich um die Ehre seiner Geburt streiten. — *Ayrshire.* Dieser schöne District ist bergigt, aber sehr cultivirt. Die Ansicht des Landes ist mannichfaltig und reizend und die Hauptstadt *Ayr* gross und wohlgebaut. Vordem war sie eine ansehnliche See- und Handelsstadt; seit dem Wachsthum von Glasgow, verminderte sich ihr Verkehr. Seit der letzten Insurrection haben Handel, Gewerbe und Bevölkerung sich aber wiederum ansehnlich vermehrt. Hierzu hat die Errichtung einer Bank beygetragen, wiewohl die Grundeigenthümer, hier sowohl als wie in andern Gegenden von Schottland, bey der unzweckmässigen Direction dieser Bank, welche auch ihren Ruin zu Wege brachte, in der Folge sehr gelitten haben. Unterdessen hatte diese periodische Wohlhabenheit der getäuschten Grundeigenthümer die Cultur des Landes und den Anbau der Stadt selbst ansehnlich befördert. Der Sitz des obersten Gerichtshofes belebt die Stadt und das Erziehungswesen ist gut besorgt. — Nachrichten von *Boswell*, dem bekannten launigen und geistvollen Biographen des *Dr. S. Johnson*; und von einigen hier einheimischen Dichtern, besonders *Robert Burns* und dessen vorzüglichsten Werken. Socinianische und deistische Streitigkeiten haben die Geistlichen, so wie das Volk dieser Gegend, in zwey Parteyen, die New- und die Old Lightmen getheilt. Im Ganzen urtheilt der Vf. billig über diese verschiednen Secten und ihre Meynungen: es beweist aber einen Grad von Parteylichkeit und Härte, die ihm sonst nicht eigen ist, wenn er den verfolgten Dr. *Priestley* „einen Proteus in der Literatur, einen verwegnen „Verbreiter von Neuerungen und einen Aufwärmer von „längst abgethanen Ungereimtheiten, sowohl in der Politik und Philosophie als auch in der Theologie." nennt. — Die Insel *Arran* an der Mündung der Clyde ist besonders durch ihren trefflichen Hafen *Lamlash* merkwürdig. In den Seen der Insel sind schöne Lachse. Man findet ansehnliche Reste alter Druidentempel. Die kleinere Insel *Bute* hat sechs oder acht ähnliche fischreiche Seen. Die Aufnahme der Baumwollenmanufacturen und Heeringsfischereyen hat diese letztere Insel seit kurzem sehr bevölkert. Hier schweift der Vf. durch die Aehnlichkeit des Namens veranlasst, ab, in eine Lobrede auf den bekannten Lord *Bute*, welche wohl nicht viele Leser unterschreiben dürften. — Die Steinkohlengruben von Ayrshire sind sehr beträchtlich und die Ausfuhr nach Irrland, wo es an Steinkohlen mangelt, ist gross. Im Innern des Landes fehlt es am leichten Transport derselben durch Kanäle, und der Vf. wünscht, dass man auch in dieser Gegend zur Erleichterung der Communication auf die Anlage von Kanälen bedacht seyn möchte. „Wenn," setzt er richtig hinzu, „die civilisirte Verfassung Brittanniens jemals von der „Barbarey wieder überwältigt werden sollte; so werden unsre Kanäle, wenn nicht eben so glänzende „Denkmäler, doch gewiss redende Beweise unsrer höhern Bildung bleiben, als die Aquaeducte des alten „Roms." — Gern schriebe hier Rec. noch das Resultat der Betrachtungen des Vf. über das Innere seines Vaterlandes überhaupt, ab, wenn er nicht befürchten *müsste*, die Gränzen einer Recension zu weit zu überschreiten. Es ist ein trefflich ausgeführtes Totalgemälde von Schottland und von seinen Bewohnern; das Bild eines glücklichen Volks, welches bey seiner wachsenden Bildung, fern von den blutigen Schauplätzen bürgerlicher Unruhen und verheerender Kriege in der stillen Benutzung der mannichfaltigen Vortheile, die der vaterländische Boden ihm darbietet, höhern Vollkommenheiten entgegenstrebt. Kann man ein solches Bild in unserer Zeit, ohne Rührung, kann man es ohne Sehnsucht betrachten? — — Am Schluss dieses Bandes giebt der Vf. noch einen Umriss der Geschichte von Edinburg bis auf die neuesten Zeiten, und concentrirte Nachrichten von dem Zustand der Edinburger Universität.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen* oder Predigtentwürfe der besten Kanzelredner nach dem Bedürfniss unserer Zeit für deutsche Volkslehrer gesammelt und bearbeitet. *Des dritten Bandes zweyte Abtheilung.* 254—514 S. 8. (16 gr.)

In dieser Abtheilung sind Auszüge aus 26 *Zollikoferischen* Predigten enthalten. Wer die Predigten nicht selbst besitzt, wird sich dieser Auszüge mit Nutzen bedienen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. August 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hertel: *Ueber Glück und Unglück der Menschheit,* zur Beförderung des erstern und Minderung des letztern, *von einem deutschen Patrioten.* 1794. 202 S. 8.

Der Titel dieser Schrift ist ziemlich unbestimmt, und läfst nicht errathen, was eigentlich ihr Inhalt ist. Die Absicht derselben ist eine Bestreitung des Systems des Gleichgewichts der europäischen Mächte als einer Ursache vieler unnützer und blutiger Kriege, durch welche das Wohl der Staaten gestört wird. Der Vf. will zeigen, dafs nur eine falsche Politik und die Eroberungssucht jenes System zum Vorwande gebraucht habe, und dafs „auf einer weisen Regierung, auf genugsamen Menschen und wohlangebaueten Ländereyen der gröfste Reichthum und die wahre Wohlfahrt eines Staats beruhe." Dies verleitet den Vf. zu einer Abschweifung über die anzuwendenden Mittel, um ein Land nach diesem Gesichtspunkt glücklich zu machen, welche fast den gröfsten Theil des Buchs, von S. 29 bis 159, einnimmt. Nach dieser Ausschweifung wird noch bis zu Ende die Unstatthaftigkeit dieses Systems aus andern Gründen, z. B. dafs es ungerecht und gegen das Naturrecht, und nicht ausführbar sey, gezeigt. Die Absicht des Vf. und die Freymüthigkeit, mit welcher er den Grofsen der Erde manche Wahrheiten sagt, ist lobenswerth. Nur Schade, dafs die Ausführung der Absicht nicht entspricht. Neben vielen Wahrheiten, z. B. dafs das Wohl der Staaten mit der Freyheit im Denken und in der aufsern Religionsübung bestehe, von Aufmunterung und Beförderung der Industrie, welches aber gar nicht hieher gehörte, und zum Theil doch nur oberflächlich behandelt ist, findet man auch viele falsche Sätze, z. B. dafs die Beförderung der Glückseligkeit des Staats die erste Regentenpflicht sey. Es ist in dem Buche nichts ausgeführt, nichts erschöpft; es fehlt an strenger Ordnung und Verbindung; und es müfste überhaupt ganz anders eingerichtet seyn, wenn es zur Beförderung des Glücks und Verminderung des Unglücks der Menschheit etwas beytragen sollte. Es müfste eine gefalligere und reizendere Einkleidung haben, wenn es von denen gelesen werden sollte, in deren Willkühr das Wohl der Staaten gelegt ist. Und gerade das, was hier als die erste Regentenpflicht aufgestellt wird, die Beforderung der Glückseligkeit des Staats, möchte, wenn es keinem höhern Grundsatz untergeordnet wird, die Hauptquelle der meisten Uebel in den bürgerlichen Gesellschaften seyn.

Göttingen: *Systematische Darstellung der Pfälzischen Religionsbeschwerden,* nach der Lage, worinn sie jetzt sind. Vom geh. Justizrath *Pütter.* 1793. 319 und XXXIV S. 8.

Diese ungemein gründlich ausgearbeitete Schrift, welche weit mehr leistet, als der Titel verspricht, betrifft einen Gegenstand, welcher, da er an sich seit langer Zeit alle rechtliebenden Menschen interessirte, durch die Zeitumstande in diesem Augenblick besonders wichtig wird; da in einem grofsen Theil der Pfalz die bürgerliche und Religionsverfassung, wie sie seit hundert Jahren war, dermafsen aus einander gesprengt worden, dafs, wenn, wie zu hoffen ist, jene Gegenden wieder unter ihren rechtmäfsigen Landesfürsten kommen, derselbe ganz freye Hände hat, Usurpationen, welche geheiliget schienen, bey der nothwendigen neuen Creation abzustellen, und überall diejenigen Einrichtungen einzuführen, welche nicht weniger dem Recht, als dem Wohl des Landes gemäfs, und gegenwärtig zumal die einzigen sind, welche der Regierung eine dauerhafte Ruhe gewähren können. Man weifs ohnehin, dafs der evangelische Religionstheil am Reichstage die Tilgung der lästigen *Clausula Ryswicensis* am besten und wirksamsten bey den bevorstehenden Friedensunterhandlungen zur Sprache bringen zu können, mit Recht glaubt. Diejenigen, welche das Glück haben, an diesem wohlthätigen Werk arbeiten zu können, bedürfen keine weitere Instruction als das vorliegende, vortreffliche Werk, das mit vieler Mafsigung, und doch zugleich mit einem Nachdruck spricht, zu welchem die Sache selbst ihren Vertheidiger erhebt. Kein Mann von Gefühl für gemeine Billigkeit, sey er von welchem Glauben er will, wird dasselbe unüberzeugt aus der Hand legen.

Der Inhalt ist summarisch dieser. Der verdienstvolle Vf. entwickelt die eigentliche Beschaffenheit der Kirchenreform in deutschen Ländern, zumal der Pfalz, wo dieselbe bekanntlich sehr vielen Revolutionen ausgesetzt war. Was er hauptsächlich fühlbar zu machen sucht, ist, dafs dieselbe nicht von dem Fürsten verordnet, sondern vielmehr durch das Volk in Bewegung gebracht worden war. Dieses ist in so fern unstreitig, als hiedurch die Gewalt der öffentlichen Meynung von dem Vorzug einer neuen Einrichtung und einer Absonderung von Rom gemeynt wird. Allerdings wurde der Fürst eben hiedurch mit gewonnen, und wirklich genöthiget (weil die Stimme des Volks eindringende Sprecher hatte, und respectirt werden mufste), die verlangte Aenderung zu treffen. Der Vf. zeigt, wie nach dem dreyfsigjährigen Kriege, worinn der Fürst gleich anfangs vertrieben worden, der westphälische Friede alles,

alles, nicht auf den Fufs, wie es 1624, einige Jahr *nach*, fondern wie es 1618, nämlich *vor* diefer gewaltfamen Revolution war, hergeftellt wiffen wollte. Dafs dem alfo fey, erkannte felbft der Reichshofrath in den unmittelbar folgenden Jahren, wo über den Sinn des Friedensfchluffes nicht der geringfte Zweifel feyn konnte. Sehr wichtig, auch in anderen Rückfichten, ift die Bemerkung des Vf., wie wenig der weftph. Friede, wo es nur immer anging, die Rechte der Unterthanen aus den Augen gefetzt habe (S. 44.) Nach einigen Betrachtungen über die weife Verwaltung des Kurfürften Karl Ludwig folgen andere über den Unterfchied der von feinen evangelifchen Vorwefern mit gutem Willen des Landes geübten Reformationsrechte von dem Rechte diefer Art, das feinen katholifchen Nachfolgern gebühret, oder deffen fie vielmehr fich nach und nach, *via facti*, angemafst haben; über das Simultaneum und über die Gefahrde des Grundfatzes einer völligen Religionsgleichheit, in fo fern er liftig benutzt wurde, nur dem Glauben, welcher den andern, gefetzmäfsigen bald unterdrücken, und feine eigene Alleinherrfchaft gründen follte, eine Thür zu öffnen. Darauf folgt die höchft merkwürdige Gefchichte von der anfänglich fcheinbaren Billigkeit Philipp Ludwigs, der fchlauen Benutzung des unglücklichen Kriegs von 1688 durch die Jefuiten, der in der That unkräftigen Ryswicker Claufel, (welche den hergebrachten Gottesdienft, der den Willen des Volks für fich hatte, in 1922 Kirchen ändern follte; S. 154), von den Bewegungen dawider, von der Manier, wie jede Aenderung in der Staatsverwaltung, wie jede felbft zur Remedur beftimmte Erklärung immer nur zu gleichem Zweck dienen mufste, und wie gefährlicher noch als der Krieg die Friedenszeiten, wie unvollftändig die Parition, felbft auf reichsoberhauptliche Verfügungen, gewefen, und wie fyftematifch mehr und mehr die Unterdrückung wurde.

Letztere wird in mehreren Capiteln gefchildert; wie nämlich bis zu Ende 1791 ein zum reformirten Kirchenwefen gehöriges Capital von beynahe drittehalb Millionen Gulden felbigem entzogen worden; die Verwaltung der Kirchengüter eine folche Form bekommen, dafs fie anftatt 6000 endlich 45000 fl. gekoftet, wovon den Reformirten ? zu gut kamen, indefs fie die Laft von ⅚ beftreiten mufsten; die Proteftanten von allen Würden im Staat, Landescollegien, Oberämtern, und endlich jeder nur einigermafsen anfehnlichen Bedienung in Städten und Dörfern dermafsen entfernt worden, dafs in dem ganzen Lande nur noch 6 Reformirte als Unterbediente angeftellt find; von dem Religionszwang, fogar in Hausverträgen 1771 begünftiget; von der Convertitencaffe; von der nachtheiligen Folge diefes Syftems felbft auf die Bevölkerung des herrlichen Landes, welches fchon unter Karl Philipp (ft. 1742) ⅓ feiner Volksmenge eingebüfst hatte, und hierinn vielen deutfchen Provinzen von weit fchlechterm Boden und einer lange nicht fo vortheilhaften Lage weit nachfteht; von Unterhaltung der Eiferfucht zwifchen Lutheranern und Reformirten; und dann weiter umftändlich von den Schickfalen der Univerfität Heidelberg, des Kirchenrathes, der Synoden, die feit 1736, der Caffenconvente, welche feit 1754 verboten worden. Die Darftellung diefer Dinge ift ein wichtiger Beytrag zur Menfchenkenntnifs überhaupt. Was in der Pfalz gefchah, ift auch anderwärts mit mehr oder weniger Glück verfucht worden. Diefe Grundfätze find vor dem Lichte der Zeiten noch nicht verfchwunden. Und hier erregt fich in dem Gemüthe des Rec. ein peinliches Gefühl von der Unverbefferlichkeit der Menfchen durch Beyfpiele und Evidenz der Gründe; wenn man bedenkt, wie wenig alles obige zum wahren Wohl der Pfalz geholfen, wie unkräftig es fogar gewefen (denn noch find ⅔ des Volks Proteftanten), wie weit rühmlicher, wie viel glücklicher die Adminiftration durch ein befferes Syftem geworden wäre, und wenn man den grofsen Vorgang Jofephs II, wenn man die Stufe in Erwägung zieht, auf die das europäifche Menfchengefchlecht nun einmal gekommen ift, die Fruchtlofigkeit aller in alten und neuen Zeiten gegen eine allgemeine Stimmung gemachten Verfuche, und dagegen die fchöne Uebereinftimmung des vernünftigften mit dem erwünfchteften (der Religionsfreyheit mit der öffentlichen Ruhe) follte man andere Maximen für noch möglich halten! Und dennoch befolgt man fie. Was halfen den unglücklichen Bourbons die Bedrückungen der Hugenoten, als dafs der Hof den Geift der Widerfetzlichkeit felbft pflanzte, und Leute, die Heinrich IV auf den Thron hoben, fo erbitterte, dafs viele derfelben befonders thätig waren, Ludwig XVI von dem Thron herunter zu reifsen! Zwang, das ift erwiefen, vermag nie Herzen zu gewinnen, und es ift eben fo gewifs, dafs es ein höchft mifslicher Verfuch ift, durch die Stärke des Arms ohne Zuftimmung der Herzen regieren zu wollen.

Der Vf. zeigt endlich, dafs den reformirten Pfälzern nichts übrig bleibt, als nach dem Refcripte Kaifer Karls VI vom 9 März 1720, die endliche Herftellung deffen, was ihnen nach dem weftphälifchen Frieden gebührt, executivifch zu fuchen. Nämlich er hofft alles von den verfaffungsmäfsigen Wegen, da, wie er S. 43 verfichert, „unfere preiswürdige deutfche „Reichsverfaffung überhaupt fchon keinem Fürften, fei„ne Unterthanen defpotifch zu behandeln, geftattet." Leider zeigt aber felbft diefes Werk nur zu überzeugend, wie viel von der Verfaffung nicht geftattetes denn doch ein Seculum hindurch ohne Abhülfe gefchieht, und dafs die gefetzwidrigften Dinge höchftens eines Mantels von Formen, befonders aber Protection, bedürfen. Mehr hoffen wir gegenwärtig von der Nothwendigkeit, welche die Zeitumftände doch fühlbar machen follten.

NATURGESCHICHTE.

POSEN, b. Weber: *Univerfa Hiftoria Phyfica Regni Hungariae* fecundum tria regna naturae digefta. Tomus III. Auctore *Joanne Bapt. Groffinger*, AA. LL. et Philof. Doc. Archi-Dioec. Strigonienfis Presbytero. Regni Animalis Pars III. *Ichthyologia*, five

sve Historia Piscium et Amphibiorum. 1794. Ohne Vorrede und Namenverzeichniss der ungarischen Fische. 400 S. 8.

Das Urtheil, welches Rec. im 319 St. des letzten Jahrganges d. A. L. Z. über die beiden ersten Bände dieses Werks gefällt hat, findet auch bey diesem dritten vollkommen statt, welcher in 2 Abtheilungen, 1) von den ungarischen Fischen, 2) von den Amphibien, zerfällt. Die Einleitung zu jener handelt von der Kenntniss der Fische überhaupt, und nach seiner Erklärung sind *Fische* alle kaltblütigen vermittelst Flossfedern im Wasser schwimmenden Thiere. Es erhellt hieraus, dass der Vf. die Linnéischen schwimmenden Amphibien von ihrer Zahl nicht ausschliesse, aber der Grund, warum er das nicht thut, welchen er beym Hausen angiebt, nämlich sich bey seinen Landesleuten nicht lächerlich zu machen, da die Fischer, wenn sie einen Hausen im Netze bemerken, ihren Gehülfen zurufen: ein Fisch! und ihn also vorzugsweise einen Fisch nennen, macht ihn vor dem Publicum lächerlich. Die Zahl der hier beschriebnen ungarischen Fische ist nicht gross, und da der Vf. das Blochische Werk nur dem Namen nach kennt, und die alt- oder neu-lateinischen Benennungen, deren er sich bedient, unbestimmt sind, so hat man oft alle mögliche Mühe, herauszubringen, von welchem Fische er rede. Dies ist gleich bey den ersten vieren der Fall, die hier *Huso*, *Aribacaeus*, *Acipenser* und *Sturio* heissen, von denen der erste allerdings der *Hausen* ist, die andern aber so mangelhaft beschrieben sind, dass man nicht weiss, ob sie alle drey Abänderungen des gemeinen Störs, oder vielmehr von verschiedenem Alter und Geschlechte, oder besondere Arten sind. Ueberhaupt wäre es sehr zu wünschen, dass ein Naturforscher, der an den Ufern der Donau wohnte, die verschiednen Arten dieser Gattung und ihre Abänderungen nach Alter und Geschlecht genauer beschriebe, abbildete, und ihre Geschichte auseinandersetzte, die bis dahin noch sehr im Dunkeln ist, und selbst durch das treffliche Blochische Fischwerk wenig Licht gewonnen hat. Von Hn. G. der bey Fischen die er vor sich hatte, fragen kann: *„sed quis has piscium minutias accurate discernat?“* ist dergleichen nicht zu erwarten. Auf die beschriebnen Fische folgt ein Verzeichniss von *patria piscium nomina subobscura;* dann ausländische Fische, nämlich der *Goldfisch* und das *Seepferdchen*, welches der Vf. in Cabinetten sah, und lieber unter die Insecten rechnen möchte!!! Dann werden noch die Fische angegeben, welche getrocknet oder gesalzen nach Ungarn gebracht werden, und unter diesen findet man denn auch den Blackfisch, und endlich ist noch ein Capitel den Versteinerungen von Fischen gewidmet.

Unter den Amphibien stehen hier Krebse, Schildkröten, Muscheln, Schnecken, Frösche, Eidechsen, Drachen und Schlangen beysammen; und der Vf. schrieb dies am Ende des achtzehnten Jahrhunderts!

Leipzig, b. Crusius: *Versuch einer vollständigen Anleitung zur Kenntniss der Mineralien*, von D. *Johann Georg Lenz.* Zweyter Theil. Metalle und Gebirgsarten. 1794. 428 S. gr. 8.

Diesem zweyten Theil schickt der Vf. eine kurze äusserst unvollkommene *Einleitung in die Metalle*, wie er sich ausdrückt, voraus, in der aber nicht viel klare Begriffe sich finden dürften. Selbst in allgemein bekannten, ganz alltäglichen Bestimmungen ist er unrichtig. In der Einleitung heisst es z. B. *„Gediegen* nennt man ein Metall, wenn es die Natur vollkommen und von einer hohen Stuffe der Reinigkeit darstellt. *Metallischer Glanz*, *Schmiedbarkeit* und *Undurchsichtigkeit* sind die wesentlichsten Eigenschaften desselben.‘ Da sich nun alle diese, hier als wesentliche Eigenschaften angegebene Kennzeichen bey dem Silberglaserz finden; so ist man nach dieser Bestimmung nicht immer im Stande, ein gediegenes Metall von einem vererzten zu unterscheiden, weil der Vf. den Begriff von *vollkommen*, der hier so viel zu sagen scheint als das Wort *gediegen* selbst, nicht näher bestimmt hat. Ferner giebt es nicht mehrere gediegene Metalle, die sich nicht schmieden lassen? *„Vererzt* sagt der Vf., heisst ein Metall, wenn dasselbe durch die Verbindung mit Schwefel, Arsenik — seine reine metallische Gestalt, jedoch mit Beybehaltung des *Metallglanzes und der absoluten Undurchsichtigkeit* verloren hat.“ In diesem Begriff ist das *unrichtig*, dass bloss Schwefel und Arsenik als Vererzungsmittel angegeben sind, da bekanntlich Salz-, Phosphor-, Luft- und andere Säuren auch als Vererzungsmittel im Mineralreiche vorkommen. Ferner ist es *falsch*, dass die vererzten Metalle den metallischen Glanz und ihre absolute Undurchsichtigkeit beybehalten; denn die Silberschwärze, das Hornerz, das rothe Kupfererz, der Zinnober u. s. w. sind doch unwidersprechlich vererzte Metalle, und diese haben keinen metallischen Glanz; eben so ist es auch mit der absoluten Undurchsichtigkeit; denn der krystallisirte Zinnober, das krystallisirte rothe Kupfererz, das rothe Rauschgelb, das rothe, gelbe, grüne, weisse Bleyerz u. s. w. sind durch Säuren vererzte Metalle, die keinen metallischen Glanz haben und dabey mehr oder weniger Durchsichtigkeit besitzen. *„Verkalkt*, sagt der Vf., werden Metalle genannt, wenn der Grundstoff der reinen Luft sich mit dem Grundstoffe der Metalle vereinigt hat. Dergleichen Metalle unterscheiden sich von den vererzten durch die *gänzliche Abwesenheit des Metallglanzes* und durch die *Durchsichtigkeit*. Aus dem Silbergeschlechte gehört das Rothgültigerz, das Hornerz, aus dem Bleygeschlechte das weisse, gelbe, grüne, rothe und blaue Bleyerz — hieher.“ Ganz *falsch* ist es, wenn der Vf. hier behauptet, die natürlichen Metallkalke seyen *durchsichtig;* man erinnere sich nur an das natürliche Bleygelb, den Eisen-, Wismuth-, Spiessglasocker u. s. w. Ferner sind die hier von dem Vf. angegebene Beyspiele, von verkalkten, oder mit Sauerstoff verbundenen Metallen auch ganz falsch gewählt, indem gerade diese alle wahre Erze und keine Kalke sind, wie er selbst in dem zweyten Abschnitte, bey jedem dieser Erze durch die Angabe ihrer chemischen Bestandtheile auf eine unwidersprechliche Art darthut. Es ist kaum zu begreifen, wie der Vf. in so alltäglichen

chen und jedermann bekannten Begriffen fo fehr irren kann. Bey der fo eben ausgehobenen Stelle, fo wie bey noch einigen andern, ift es dem Rec. auch auffallend gewefen, zu fehen, dafs der Vf. das einemal zu feinen Erklärungen das phlogiftifche, das anderemal das anthiphlogiftifche Syftem zu Hülfe nimmt, und bald Begriffe von diefem, bald von jenem, mit einmengt; denn bey der Verkalkung nimmt er das anthiphlogiftifche Syftem an, und im Anfang feiner Einleitung fagt er doch: „die Metalle beftehen aus ihrem eigenen Grundftoffe mit *Brennftoff* (oder nach der neueften Theorie des Hn. Prof. *Gottling* mit *Lichtftoff*) verbunden." Die Metalle, fagt der Vf. ferner, übertreffen in ihrem reinen Zuftande an eigenthümlicher Schwere alle übrigen Mineralien, und diefe Eigenfchaft verlieren fie auch nicht, fie mögen entweder durch das Feuer oder fonft durch Auflöfungsmittel verändert worden feyn." Der Vorderfatz hat feine vollkommene Richtigkeit, der Nachfatz aber fteht ganz im Widerfpruch mit jenem und ift *grundfalfch;* denn wenn die Metalle entweder durch Feuer oder durch Auflöfungsmittel verändert werden; fo verlieren fie ihren *reinen Zuftand*, und werden entweder auf eine künftliche Art *vererzt* oder *verkalkt*, und in beiden Fällen ändert fich ihre eigenthümliche Schwere fehr ftark ab.

Diefer zweyte Theil zerfällt in 8 Abfchnitte, wovon der erfte eine tabellarifche Ueberficht der Metalle nach dem Wernerifchen Syftem, nebft den beygefügten deutfchen, fchwedifchen, dänifchen, englifchen, franzöfifchen, italienifchen, griechifchen, lateinifchen, ungarifchen und ruffifchen Namen enthält. Der zweyte Abfchnitt, der bey weitem den gröfsten Raum einnimmt, enthält die äufsern Befchreibungen der Metallarten, welche der Vf. mit vielem Fleifs aus mehreren Schriften der Wernerifchen Schule zufammengetragen und nach dem Wernerifchen Syftem geordnet hat, und der daher auch fehr vollftändig ift. Der 3te Abfchnitt enthält die Gebirgsarten, die der Vf. nach Hoffmann und Karften befchreibt; er theilt fie, wie gewohnlich in *uranfänglich-, floz-, aufgefchwemmte- und vulcanifche Gebirgsarten* ein, und giebt nicht nur ihre beftimmten Gemengtheile, und deren Abänderungen, fondern auch ihre zufalligen Beftandtheile, fo wie die untergeordnete Stein- und Gangarten von jeder Gebirgsart, nebft den Uebergängen derfelben an. Nach unferm Dafürhalten gehören alle diefe geognoftifche Rückfichten in keine Oryktognofie, fondern in die Geognofie. In einem Anhang wird noch der *Lillalit* oder der *Lepedolit* befchrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Altona: Ein dringendes Wort an das Heilige Römifche Reich zu Sicherung eines kunftigen Friedens*, von Vifurgin. 1795. 31 S. 8. — Diefe kleine Schrift, die in einer fehr lebhaften Sprache abgefafst ift, geht von der richtigen Bemerkung aus, dafs wir jetzt von wenigen machtigen Fürften und Reichsftänden, fey es auch mit Aufopferungen, unfre Rettung erwarten müffen, und es können, weil zum Gluck ihr eignes Intereffe diefe Rettung fodert; dafs aber, wie der Frieden auch gefchloffen werde, er doch gefichert feyn mufs. Auf diefe Sicherung fchränkt fich nun fein Rath ein. Die Exiftenz das deutfchen Staatskörpers wurde durch nichts anders fo precär gemacht, als durch den ftehenden Kriegsftaat, welchen andre europaifche Machte und einzelne deutfche Reichsftadte einführten, ohne dafs das ganze deutfche Reich ihnen folgte. Das Bedürfnifs eines *beftändigen* Reichsfoldaten liefsen die Franzofen uns von jeher fehr fühlen, und Patrioten drangen daher auf Errichtung deffelben. Im Jahr 1702 kam ein Antrag darüber zum letztenmal von Seiten des Reichs vor, nachdem der Kaifer ihn fchon vorher gethan hatte. Seitdem ift deffelben keine Erwähnung wieder gefchehn, und daher mufste das Gebet aller Deutfchen dahin gehn, dafs Gott ihr Reich vor Krieg bewahren möge! Allein er fchützt nur diejenigen, welche fich felber fchützen. Hr. Vifurgin befchwört daher die Reichsftände, und wir wünfchen fehr, fein guter Rath möge nicht an der Wefer verhallen, dafs fie in Friedenszeiten ein Truppencorps bilden follen, das wenigftens das Gedoppelte ihres Contingents ausmacht. Ein Reich, welches eine ftehende, wohlgeübte Kriegsfchaar von achtzigtaufend Mann befitzt, ift furchtbar, ift felbftftändig. Wie leicht wird es feyn, in einem volkreichen Lande, wie Deutfchland, eine fchon vorhandene Maffe bey einem entftehenden Kriege zu vermehren; aber wie fchwer bleibt es, alsdann erft eine Maffe zu fchaffen! Zur Bildung eines ftehenden Kriegsheers kann nun die Kreiseinrichtung vortrefflich benutzt werden; durch fie können fich die Deutfchen wieder zu einer felbftftändigen Nation erheben. Wenn jeder Kreisftand, fagt der Vf., fein gedoppeltes Contingent ftets bereit hält, wenn er diefe Mannfchaft in den Waffen übt, wenn dann, um dem Ganzen Einheit und Kraft zu geben, die Kreisgenoffen ihre Bewaffneten jährlich zu gröfsern Uebungen verfammeln, wenn endlich die nachbarlichen Kreife allmälich in nähere Verbindung treten, fo ift in wenigen Jahren die Streitmaffe da, welche dem deutfchen Reich Anfehn erwerben mufs; und dann wird das Reich nicht blofs dem Namen nach, fondern in der That heilig feyn. Sollten die mächtigern Mitftände nicht Theil nehmen wollen an diefer Maafsregel, behauptet er ferner, fo wird der Ruf an die Mindermächtigern, fich fefter an einander zu fchliefsen, defto dringender. Gemeinfinn fehlt freylich unter den Deutfchen felbft in den Kreifen; auch hier hat jeder Staat wieder einen befondern Gemeinfinn. Deshalb mufs die Reformation, welche die Deutfchen zu einer Nation machen foll, davon ausgehn, dafs erft jeder Kreis ein Ganzes wird. Wir wollen, läfst der Vf. die Reprifentanten der Deutfchen ausrufen, nicht Gothaer, Weimarer; nicht Braunfchweiger, Hannoveraner, Hildesheimer; nicht Lipper, Münfterländer, Oldenburger; lafst uns Oberfachfen, Niederfachfen, Weftphälinger feyn!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. August 1795.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Baudouin: *Entomologie, ou Histoire naturelle des Insectes, avec leurs caractères génériques et spécifiques, leur description, leur synonymie, et leur figure enluminée*, par *M. Olivier*, Docteur en Medecine, de l'Académie des Sciences, Belles Lettres et Arts de Marseille. *Coleoptères.* Ersten Bandes Erste Abtheilung. 1789. 7 Bog. gr. 4. mit 6 Kupfern.

Schon lange war es unser Wunsch, das deutsche Publicum genau mit einem Werke bekannt zu machen, nach dessen Kenntniss die unvollstandigen Berichte, die man bis jetzt davon hat, nur desto begieriger machten. Der hohe Preis dieses Werks, die kriegerischen Unruhen, deren furchtbare Folgen auch die Wissenschaften drückend empfanden, waren die Ursachen, warum wir erst jetzt in den Stand gesetzt sind, unsern, und wie wir gewiss überzeugt seyn können, auch den Wunsch des naturforschenden Publicums befriedigen zu konnen.

Olivier war mitten in einem reichen Vorrathe von seltenen Naturschätzen. Nahe war ihm das Cabinet des unsterblichen Geoffroy; er konnte also zur Quelle selbst kommen, wenn ihm dessen Beschreibungen nicht befriedigenden Aufschluss gewährten. Schon dieser Umstand ist überaus wichtig; allein er ist noch keine der Hauptempfehlungen dieses Werks. Der Umstand, dass Olivier nach Fabricius die unermesslichen Schätze ohne Einschränkung durchmustern durfte, die dem Banksischen Museum aus allen Theilen der Welt zuströmen; die Durchsicht des Hunterschen und Brittischen Museums, aus denen Fabricius vor ihm eine grosse Menge neuer Käfer beschrieb, und ihre Bestimmung zurückliess; dies sind Vorzüge, deren jeder allein schon hinlänglich ist, einem Werke den auszeichnendsten Werth zu ertheilen. Allein für jeden Entomologen, dem der Wunsch am Herzen liegt, endlich einmal der Verwirrung enthoben zu seyn, die in der Synonymie der Insecten herrscht, ist es gewiss der wichtigste Vorzug, dass unserm Vf. die Linnéische Sammlung selbst, bey Smith in London, zum freyen Gebrauche offen stand. Dadurch war er in den Stand gesetzt, so manche Zweifel glücklich zu lösen, die sonst vielleicht lange noch Zweifel geblieben wären; er konnte uns genauer mit den bisher nach Linné nicht wieder beschriebenen Käfern bekannt machen, und die schon bekannten Synonymen durch neue Ueberzeugung bestätigen. Ausser diesen Sammlungen besuchte Hr. O. noch andere Cabinetter, und beschreibt daraus manche neue Art.

Alle diese Vortheile aber konnten nur dadurch etwas vorzügliches bewirken, dass sie mit dem genauen Fleisse und dem kritischen Scharfsinne benutzt wurden, den wir schon in dem Theile der *Encyclopédie méthodique*, der von Hn. O. herrührt, bewundert haben.

Schönes Papier, grosses Format, grosser, weitlaufiger Druck, und auf dem prächtigen Papiere der Kupfer nicht gedrängt, sondern oft nur zu weitläufig stehende Abbildungen verdienen dem Werke auch von Seiten des Aeusseren einen Platz unter andern Prachtwerken. Gleichwohl müssen wir gestehen, dass die Abbildungen ohne Ausnahme schlecht sind. Wir fodern jedermann auf, ob er im Stande ist, uns gegen hundert schlechte Figuren eine einzige aufzuweisen, welche alle die Foderungen befriedigte, die der Entomologe, bloss als Entomologe betrachtet, von einer guten Abbildung zu machen berechtigt ist. Wir wollen nichts von der ermüdenden unnatürlichen Einförmigkeit in den Stellungen sagen, die immer an das aufgespiesste, und nach Einer Regel aufgestellte Insect erinnern, wir wollen nicht einmal die so selten beobachtete richtige Vertheilung des Schattens und des Lichts in Anschlag bringen, die denn doch bey Thieren so sehr in Betrachtung kommt, welche durch solche Theile, die nur dadurch sichtbar werden, oft allein unterschieden werden können: auch die Umrisse sogar sind gewöhnlich falsch, vorzüglich in den vergrösserten Abbildungen. Besonders deutlich zeigt sich dies in den mehrmals wiederholten Darstellungen Eines Insects, die oft so sehr von einander abweichen, dass man sie bisweilen gar nicht für Abbildungen einer Art halten kann.

Die Darstellung der Fresswerkzeuge jeder Gattung war eine neue und vortreffliche Idee, deren gute Ausführung den wärmsten Dank verdiente. Allein wenn bey den Insecten selbst keine Genauigkeit beobachtet ist, wie kann man sie hier erwarten. Wir haben die Fresswerkzeuge mehrerer Insecten zerlegt, und die Theile in dieselbe Lage gebracht, in der sie die Abbildung liefert, um uns genau zu überzeugen, ob unsere Muthmassung nicht vielleicht glücklich widerlegt wäre. Das Resultat einer solchen ohne Wahl angestellten Vergleichung setzen wir her. Entschuldigung wegen Mikrologie bedarf diese Vergleichung gewiss nicht.

Nr. 35. Carabus. tab. 1. fig. 1. a. die Theile des Mundes des *C. coriaceus.* 1) die *Oberlippe* (Lab. superius. a.) In der Natur hat sie ungefahr den Umriss eines Herzogshutes. In der Mitte, oben, hat sie eine breite Rinne der Länge nach; der Vorderrand ist abgesetzt, so, dass zu beiden Seiten der Mittelrinne zwey flache Convexitäten entstehen, in deren Mitte sich ein

ſtark eingedrückter Punkt befindet. Hinter dieſer Convexität, nach auſsen zu, iſt eine geräumige, ziemlich flache, etwas punctirte Vertiefung. Der äuſsere Vorderrand der Lippe iſt mit braunen Franzen geſäumt. — In der Abbildung ſieht man eine ſchwarze fünf- und gerade-ſeitige Fläche; vorn treten zwey Seiten hervor, und vereinen ſich in der Mitte in einen ſtumpfen Winkel. Die Seitenlinien laufen parallel. Dieſe Vorſtellung iſt, wie man aus unſerer Beſchreibung ſieht, ganz falſch. Geſetzt auch, man wollte dem Zeichner die im geringſten nicht angedeuteten Vertiefungen, Erhabenheiten und Franzen ſchenken; ſo kann man doch mit vollem Rechte einen richtigen Umriſs von ihm verlangen; und nicht dieſer allein, ſondern auch das richtige Verhältniſs der Länge und Breite iſt durchaus vernachläſsigt. 2) Die *äuſsern Kinnladen* (mandibulae b. b.) ſind etwas vergröſsert vorgeſtellt. Der Körper derſelben bildet, im Ganzen genommen, eine unregelmäſsige dreyſeitige Pyramide; hier ſieht man eine bloſse Fläche, und nicht einmal die innern Zähne ſind gehörig dargeſtellt. 3) Die *Freſsſpitzen* (Palpi). Bey den *vordern* zweygliedrigen (e. e.) iſt das zweyte Glied nicht dick genug: bey den *äuſsern* viergliedrigen (f. f.) iſt das Wurzelglied viel zu lang, und das letzte Glied hat gar nicht das Charakteriſtiſche, das demſelben eigen iſt; es hätte nach oben weit breiter vorgeſtellt werden müſſen. Noch weit mehr trifft dieſer Vorwurf das letzte Glied der dreygliedrigen *hintern Freſsſpitzen* (g. g.) Die Abbildung giebt einen ganz falſchen Begriff von dieſem Gliede, das jedem gleich als ein zuſammengedrückter, an der Wurzel ſpitzer, an der Spitze breiter, und daſelbſt ſchräg abgeſtumpfter Körper, in die Augen fällt. 4) Der Umriſs der *Unterlippe* (Labium inferius. h.) iſt ganz verfehlt. Einen ſehr nahen Begriff der wahren Beſchaffenheit des ſchwer zu beſchreibenden Umriſſes, giebt die Abbildung der Unterlippe des *C. auronitens* in Panzers entomologiſchem Taſchenbuche 1795, tab. 2. fig. 7. Aus der Vergleichung beider Abbildungen wird man ſehen, wie falſch Oliviers Vorſtellung iſt. In der Panzerſchen Abbildung iſt der mittlere untere Theil der Lippe, woran die Palpen befeſtigt ſind, ſitzen geblieben, bey Hn. O. (d. d.) getrennt. Deswegen müſſen wir noch hinzuſetzen, was man wegen jener Verbindung bey Panzer nicht wahrnehmen kann, daſs die Seitentheile vorn, wo ſie in der Mitte beynahe zuſammentreten, eine ſpitzig hervorragende Ecke haben; zwiſchen dieſen Ecken, in der Mitte, ragt ein höher ſtehender, durch eine Furche oben bezeichneter und an der Spitze geſpaltener Körper hervor. Alles dieſes, und die mannichfaltigen Abwechſelungen von Höhen und Tiefen u. ſ. w. ſieht man in der Abbildung gar nicht.

Wir könnten noch einige Beyſpiele ſolcher Unterſuchungen hier aufſtellen; allein dies Eine mag hinlänglich ſeyn. Wenn die Freſswerkzeuge eines Carabus, und noch dazu eines Rieſen unter den Käfern, deſſen Theile keiner Vergröſserung bedürfen, ſchlecht dargeſtellt ſind, was kann man von Zeichnungen der Mundtheile weit kleinerer Thiere erwarten, die bloſs durch Vergröſserungsgläſer gemacht werden können. Wer die Schwierigkeiten kennt, welche Vergröſserungsgläſer dem Zeichner in den Weg legen, und die nur ein geübtes Kenneraugе glücklich überwinden kann, der wird den Schluſs nicht übereilt finden, daſs die Vorſtellungen derſelben gewiſs noch weit ungetreuer ſind. Bey der Illumination ſind die Farben zu dick aufgetragen, wodurch die Sculptur der Theile, die doch in zweifelhaften Fällen meiſtentheils entſcheidet, wenn ſie durch den Kupferſtecher bemerkt worden, wiederum verloren geht.

Wir wollen von der Einrichtung des Ganzen eine allgemeine Ueberſicht geben, um bey den einzelnen Theilen eine Wiederholung erſparen zu können.

Nach der kurzen Vorrede, in der uns der Vf. mit allen den Käferſammlungen, die er beſucht hat, bekannt macht, und uns ſagt, daſs *Gigot d'Orcy* der Hauptunternehmer dieſes Werks ſey, der keine Koſten geſpart habe, um alle nöthigen Bücher herbeyzuſchaffen, folgt eine kurze Ueberſicht der (nach Oliv. Claſſificirung) 6ten Ordnung der Inſecten, der *Coleoptères*. Dieſe theilt er in 4 Sectionen, wovon wir eine tabellariſche Anſicht geben wollen:

A. *eine gleiche Anzahl von Fuſsblättern an allen Füſsen*, nämlich:
- a) fünf: die *erſte* Section,
- b) vier: die *dritte* Section,
- c) drey: die *vierte* Section.

B. *eine ungleiche Anzahl;* nämlich:
- a) an den 4 Vorderfüſsen fünf, an den 2 Hinterfüſsen vier Fuſsblätter. *Zweyte* Section.

Hr. O. rühmt die Wichtigkeit der Unterſuchung der Tarſen bey einer ſichern Beſtimmung der Gattungen der Inſecten. Doch wiſſen wir einzelne Beyſpiele, wo er dieſe Unterſuchung aus der Acht gelaſſen hat. Bey mehrern Scarabäern fehlen die Fuſsblätter an den Vorderfüſsen, und es giebt auch Inſecten, die mit andern gewiſs zu Einer Gattung gehören, ob ſie gleich in Anſehung der Anzahl der Fuſsblätter von einander abweichen. Allein dieſe Ausnahmen ſind ſelten, und wo finden ſich nicht Ausnahmen? Auch wir ſind von dem Nutzen der Unterſuchung der Fuſsblätter überzeugt.

Eine bequeme Einrichtung iſt es, daſs jede Gattung, ſie ſey groſs oder klein, ein eigenes, für ſich beſtehendes Ganzes bildet, das, ſo wie die dazu gehörenden Kupferplatten, ſeine eigene Seitenzahl hat. Dieſe einzelnen Gattungen ſind nach fortlaufenden Numern, dem Syſteme gemäſs, geordnet. Eine hinreichende Anzahl von Numern macht einen Band, dem allemal ein Titel, eine Vorrede und eine Nachweiſung der Figuren der Kupfertafeln beygefügt iſt. Sobald eine ſolche Menge neuer Inſecten hinzugekommen iſt, daſs ſie eine oder mehrere Kupfertafeln füllen, ſo werden dieſe mit der Beſchreibung als Supplement nachgeliefert. Vermöge dieſer Einrichtung kommt alles das zuſammen, was zu Einer Gattung gehört; und ſo können

auch

auch übergangene Gattungen, die mit einem der Nummer angehängten *bis* bezeichnet sind, an ihrem Orte eingeschaltet werden.

Bey jeder Gattung geht erst eine historische Untersuchung voran, mit der die Etymologie des Gattungsnamens verbunden ist. Dann folgt eine vergleichende Untersuchung der Kennzeichen, wodurch sich die Gattung von ihren Geschwistern unterscheidet; dieser, eine weitläuftige Beschreibung der Theile der zu der Gattung gehörenden Käfer, mit Nachweisung auf die einzeln abgebildeten Theile, vorzüglich nur des Mundes, Einer oder mehrerer Arten. Die Beschreibung der Larve und der Puppe, die Lebensart, die Benutzung, wenn sie bekannt sind, machen den Beschluss dieser Einleitung. Dieser Theil, oder die eigentliche Naturgeschichte, ist gewöhnlich mehr oder weniger wörtlich aus Degeer, Geoffroy u. a. entlehnt. Auf die Einleitung folgt eine in französischer Sprache abgefasste, und ihr gegenüber stehende lateinische Bestimmung der Gattungskennzeichen, die von den Fühlhörnern und Fresswerkzeugen hergenommen sind. Jetzt erst kommen die einzelnen Arten jeder Gattung. Es ist keine einzige aufgeführt, die der Vf. nicht selbst gesehen hätte. Bey jeder Art ist folgende Ordnung beobachtet: Hinter dem Namen die Artbestimmung in französischer Sprache, die Synonymen, die lateinische Beschreibung, die dann von Fab. oder Linn. wörtlich entlehnt ist, wenn bey diesen Schriftstellern schon eine Beschreibung vorhanden war; war diese gar zu dürftig, so fügt Hr. O. einige nähere Bestimmungen hinzu — die von Hn. O. selbst verfasste, französische, gewöhnlich weitläuftigere Beschreibung, die Angabe des Vaterlandes, die Angabe der Sammlung, woraus Hr. O. das Thier beschreibt.

Bey den Beschreibungen vermissen wir fast durchaus gehörige Genauigkeit; sie sind zu sehr danach eingerichtet, dass die Abbildung das Fehlende ergänzen soll. Da aber diese selten gut ist; so bleibt man oft ungewiss, welches Insect gemeynt ist; ein Umstand, der bey einer Beschreibung, die von einer Abbildung begleitet wird, aufserst selten, oder eigentlich nie eintreten dürfte. Ueberdem lasst sich Hr. O. so selten auf Vergleichungen mit nahe verwandten Arten ein; und diese Vergleichungen sind doch so oft die sichersten Führer. Allein bey der Art, wie er beschreiben musste, wo das nahe verwandte Insect oft in einer viele Meilen entfernten Sammlung war, ist dieser Fehler unvermeidlich. Bey der Angabe des Vaterlandes tadeln wir es, dass Hr. O. gewöhnlich aus andern Schriftstellern das Vaterland hinzufetzt, ohne sich doch durch Autopsie überzeugt zu haben, dass sie mit ihm einerley Insect vor Augen hatten. Weit sicherer wäre es gewesen, wann er allemal den Gewährsmann angeführt hätte. Für uns hat das Vaterland bey Bestimmung der Arten viel Gewicht.

Die Kupfertafeln liefern die illuminirten, jederzeit nach Originalzeichnungen verfertigten Abbildungen aller beschriebenen Käferarten; sehr oft vergrösert wiederholt. Sie stehen ohne Ordnung unter einander. Die mit a, b, u. s. w. bezeichneten gehören gewöhnlich zu Einer Art, doch stellen sie auch nicht selten verschiedene Arten vor; deswegen ist es von Fabricius in seinen Citaten aus dem Olivier übel gethan, dass er nie die Buchstaben zur Zahl der Figur hinzusetzt. Bey jeder Gattung sind die Fresswerkzeuge Einer oder mehrerer Arten (wo es nöthig war, vergrösert) vorgestellt. Bisweilen sind auch die Füsse mit abgebildet. In dem Index der Figuren ist angeführt, welcher Art die Mundtheile zugehören; auch zeigt dies schon die übergesetzte Zahl mit dem Buchstaben an. Ueberdem ist allemal eine oder mehrere Arten von unten dargestellt, um die Einrichtung des Unterleibes zu sehen.

Jetzt wenden wir uns zur Beurtheilung der einzelnen Gattungen selbst. Wir werden sie, wie natürlich, auch als einzelne Stücke betrachten, da sie einzeln herausgekommen sind.

Wir schränken uns auf die Untersuchung der bey den Käfern noch immer so sehr verwickelten Kritik der Synonyme ein. Um alles so gedrängt, als möglich, zu liefern, haben wir manche Untersuchung auf andere Gelegenheiten uns vorbehalten, wenn wir sie hier ohne sonderlichen Nachtheil übergehen konnten. Deswegen haben wir uns auch nicht dabey aufgehalten, die Beschreibungen zu berichtigen, oder die Abbildungen allemal genau zu beurtheilen. Der Kürze wegen ist es auch niemals angezeigt, warum wir oft die blosen Namen der Art mit ihren Nummern und der Zahl ihrer Abbildung angeführt haben. Bey Vergleichung mit *Fabr. Ent. syst.* wird man allemal finden, dass wir in diesem Falle einen dort in dem Citate begangenen Fehler berichtigen.

Nr. 1. *Lucanus. Lucane.* 21 Arten auf 5 Kst. und 26 Seiten. Fabr. sagt in seiner Philos. Ent., dass man den Ursprung dieses Namens nicht wisse. Der Vf. aber leitet es von *Lucas*, oder *Lucana* (richtiger wohl *Luca* und *Lucus*) ab, das Ochs und Elephant bedeutet habe. Lucretius und Varro sagen *Luca bos* von einem Elephanten, und man erklärt dies daher, weil die Römer den ersten Elephanten in Lukanien zu sehen bekamen. Den Namen wussten sie nicht; was war natürlicher, als dass sie einem Thiere, dessen Zähne zwey Hörnern glichen, den Namen des Thiers beylegten, das ihnen das grösseste war, und das auch Hörner trug? Deswegen ist es falsch, wenn unser Vf. das Wort *Luca* auch *Ochs* übersetzt. Diese Conjectur ist aber nicht viel wahrscheinlicher, als die Herleitung des Worts von *Lucus*, da sich die Schröter in Wäldern vorzüglich aufhalten. — Einige Schriftsteller glauben, sagt Hr. O., dass die Larve des *L. Cervus* der *Cossus*, der Alten gewesen seyn könne. Linné hätte die Raupe der *Phal. Cossus* dafür gehalten; diese könne es aber nicht seyn, weil sie einen so unangenehmen Geruch von sich gebe, dass man sie unmöglich als Leckerbissen genossen haben könne; auch lebe diese Raupe nicht in Eichen,

 wie

wie Plin. Hist. N. lib. 27. c. 27 doch sagt. Allein den Geruch finden wir so widerlich nicht, als Hr. O. ihn beschreibt, und wir können versichern, dass wir diese Larve oft in Eichen angetroffen haben. Die Vermuthung, dass die Larve des in Italien häufigen *Ceramb. Heros* der Cossus der Alten sey, ist sehr wahrscheinlich. Wir verweisen auf Espers Schmetterlinge, III. p. 303, wo weit bessere Gründe, als Oliv. angiebt, zusammengetragen sind. 1. *L. Alces* t. 2 fig. 3. a. das Männchen, b. das Weibchen. — 2. *L. Cervus* tab. 1. fig. 1. a. b. c. d. fig. f. das Weibchen. Letzterer ist gewiss nur das Weibchen; die von uns und andern so oft gemachten Beobachtungen, die Analogie, Alles spricht für diese Behauptung, und es ist blosse Täuschung gewesen, wenn Geoffroy zwey Weibchen in copula gefunden hat. — 3. *L. Capra* t. 1. fig. 1. e. tab. 2. fig. 1. g. Derselbe Käfer, der in so vielen Schriften unter dem Namen *L. Capreolus* vorkommt, und den auch Fabricius fälschlich als den *L. Capreolus Linn.* beschreibt. Olivier ist ungewiss, ob er blosse Abart des *Cerv.* oder eine eigene Art daraus machen soll. Freylich ist dieser Käfer immer ein bedenkliches Problem, doch für uns nur in sofern, wie diese Abart entstehn mag; denn für Abart halten wir diesen Käfer gewiss, theils weil es uns nicht an Uebergängen von dem grössesten *Cervus* zu diesem *Capra* oder *Capreolus F.* fehlt, theils weil nicht allein wir, sondern auch andere, diese Käfer zusammen an Einem Stamme angetroffen haben. Der Vf. citirt Voet. t. 29. f. 3. Wir fügen noch *L. Hircus* Herbst. Col. tab. 33. fig. 4. 5. hinzu. — 4. *L. Elaphus* tab. 3. fig. 7. Fabric. hat auf Ol. Erinnern, das Citat Voet. t. 30. f. 5. ausgelassen, das Ol. zu n. 19. *L. Saiga* tab. 5. fig. 18. rechnet. Folglich muss auch in Herbst Col. III. 300 S. das Fabricische Citat ausgestrichen werden, weil Herbst die Voet. Abbildung copirt hat. — 5. *L. Bison.* tab. 3. fig. 6. Wir fügen noch hinzu: *L. tesserarius.* Herbst. K. III. 298. 3. t. 33. f. 3. — 6. *L. Gazella* tab. 4. fig. 13. a. b. Vielleicht das Weibchen eines uns unbekannten Männchen. — 8. *L. Capreolus. Linn.* tab. 2. fig. 4. a. b. tab. 3. fig. 4. c. Herbst. K. 3. 202. t. 34. f. 2. 3. Panzer. Beitr. p. 1. t. 1. f. 1—8. Mit Recht macht Olivier dem Fabr. wegen der Verwirrung Vorwürfe, die er bey diesem Käfer angerichtet hat. — 9. *L. suturalis.* tab. 4. fig. 12. — 11. *L. parallelepipedus* tab. 4. fig. 9. a. b. Man citirt gewöhnlich Voet. t. 29. f. 7. allein so ähnlich wie dieser americanische Käfer auch unserm Europäer ist; so unterscheidet er sich doch sehr deutlich von ihm; vorzüglich geht die Sculptur der Flügeldecken ganz ab. — 12. *L. cancroides* tab. 4. fig. 11. a. b. — 13. *L. striatus* tab. 4. fig. 14. der *Passalus dentatus* F. E. S. I. 2. 241. 2. nach Fabr. Citate. Oliv. hat seinen Käfer aus der Insel Bourbon. — 14. *L. caraboides* tab. 2. fig. 2. c. d. fig. 2. a. b. die Fresswerkzeuge. — 21. *L. interruptus* tab. 3. fig. 5. a. c. d. *Passalus interruptus* Fabr.

Nr. 2. *Lethrus*, *Lethrus* 1 Art auf 1 Kft. und 4 Seit. *L. Cephalotes* tab. 1. fig. 1. a. — 1. Ob dieses Insect dasselbe sey, das Plinius H. N. lib. 11. c. 28. meynt, bezweifeln wir sehr; denn gleich die Prädicate *rutilus* und *praegrandis* widerlegen dies hinlänglich. Ob wohl der um ein Betrachtliches kleinere *Lucan. apterus Pallas* aus den dürren Sandwüsten der Tartarey eine eigene Art ausmacht?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Quedlinburg, b. Ernst: *Der Jugendfreund*, in angenehmen und lehrreichen Erzählungen für Lehrer und Kinder. Drittes Bandchen. 1792. 252 S. Viertes Bandchen. 1793. 232 S. 8. (16 gr.)

Der Anfang dieses Werks ist in der A. L. Z. 1788. No. 183 b von einem andern Rec. angezeigt; wiewohl das Buch dort unrichtig *der Tugendfreund* genennet wird. Was dort von Absicht und Ausführung geurtheilt worden ist, das gilt auch von den gegenwärtigen beiden Banden. Die Erzählungen sind aus der deutschen Zeitung und andern bekannten Sammlungen entlehnt. Da sie also der Sammler nur abgeschrieben hat, so kommt der Erzählungston nicht auf seine Rechnung: indem sie aber durch seine Feder gehen, gewinnen sie ein so entstelltes Ansehen, dass es scheint, als hätte er die Absicht, der Jugend Muster aller möglichen Sprach- und Schreibfehler zu geben. Wie indessen Hr. *C. G. Plato*, *Cantor in Mesеberg*, selbst von seiner Arbeit denkt, das mag eine Stelle aus der Vorrede zum 4ten Bdch. zeigen, welche zugleich beweist, dass unser Jugendfreund eben so wenig schreiben als abschreiben kann. Nachdem er den Nutzen, das Vergnügen, die Freude und die Empfindungen, welche die ersten drey Bändchen seines Jugendfreundes bey Aeltern und Kindern hervorgebracht haben, und die an ihn ergangenen Auffoderungen mehr zu geben, gerühmt hat, so sagt er: „So ausgesucht und so unterhaltend die Erzählungen der drey ersten Bändchen seyn mögen; so gestehe ich es öffentlich sagen zu können, dass dieses „4te Bändchen in Absicht der innern Güte und der „schönen Erzählungen die vorhergehenden Bändchens, „wo nicht übertrifft, doch wenigstens nicht nachsteht." Er macht also von der Regel, dass schlechte Schriftsteller sich am besten gefallen, keine Ausnahme. Das dritte Bändchen enthält 67 und das vierte 59 Erzählungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. August 1795.

GESCHICHTE.

1) Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Grundriss der Geschichte, Erd- und Alterthumskunde, Literatur und Kunst der Römer*, entworfen von *Ge. Alex. Ruperti*, Rect. des Gymnas. zu Stade. Nebst einem Anhange zum Gebrauch derer, die dieses Buch ins Lateinische übersetzen wollen. 1794. XVIII u. 892 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

2) Danzig, b. Troschel: *Middletons Römische Geschichte* Ciceros Zeitalter umfassend, verbunden mit dessen Lebensgeschichte. Aus dem Engl. von *G. K. F. Seidel*. Erster Band. 1791. XX u. 316 S. Zweyter Band. 1792. 334 S. Dritter Band. 334 S. Vierter Band. 1793. 390 S. 8.

Die Hauptabsicht bey der Ausarbeitung von Nr. 1. ging dahin, Lehrern und Lernenden auf Schulen eine kurze, doch vollständige Uebersicht aller beym Lesen der R. Classiker nothwendigen und nützlichen geschichtlichen Hülfskenntnisse zu geben. Das Werk gehört nicht unter die plan- und gedankenlosen Zusammenstopplungen, sondern ist mit Auswahl des Zweckmässigen, zur Sache gehörigen und dessen, was das Richtigste schien, aus den besten Schriften über die Alterthümer ausgezogen und verarbeitet, auch hie und da mit eignen Bemerkungen des Vf. bereichert worden. Die erste Hälfte ist einer vollständigen, doch sehr zusammengedrängten, Geschichte des R. Reichs von seiner Gründung an bis herunter auf die Zertrümmerung des griechischen Reichs gewidmet, welche mit der Topographie des alten Roms und einer kurzen geographischen Uebersicht der Länder des R. Reichs anfängt. Der Vf. hatte den guten Gedanken, dieses Handbuch der R. Geschichte zugleich zum Behuf der Uebersetzung ins Lateinische einzurichten, und zu dem Ende in einem Anhange ein Verzeichniss lateinischer Redensarten für die jungen Uebersetzer jenes Werks beyzufügen, mit deren Hülfe allerdings jene gut geschriebene Geschichte auch Anfängern zum Uebersetzen nicht zu schwer fallen kann. Die zweyte Hälfte umfasst die R. Alterthumskunde in folgenden Abschnitten: Volksverfassung; Religionsverfassung; Staatsverfassung; Regierungsverfassung; Gerichtsverfassung; Kriegsverfassung; Privatverfassung; der letzte Abschnitt endlich oder die Culturverfassung liefert einen Grundriss der Geschichte der Literatur und Kunst der Römer. In allem diesen wird man gute Auswahl, Geschicklichkeit in der Anordnung und Stellung der Materien, Sammlerfleiss und treue Benutzung der bekannten in dieses Fach einschlagenden Werke nicht verkennen. Der Mangel einer zahlreichen oder vollständigern Büchersammlung hat den Vf. freylich verhindert, die Resultate mancher in neuern Schriften vorkommenden Aufklärungen über Gegenstände des Alterthums mitzutheilen. So sind in dem (zu kurzen, und schwerlich zu einer deutlichen Einsicht hinreichenden) Abschnitte über das Geldwesen der Römer vermuthlich die Grossischen metrologischen Tafeln noch nicht benutzt worden. In einer Schrift von solchem Umfange einige Unterlassungs- oder Begehungsfehler streng rügen zu wollen, wäre Grämeley. Wir bitten daher, ein paar Erinnerungen über das Hauptstück vom Religionswesen nur als Winke für eine künftige neue Auflage anzusehen. Der Vf. scheint uns S. 514 f. und anderwärts die römische Theologie nicht sorgfältig genug von der griechischen abgesondert, vieles, was sowohl von der einen als von der andern gilt, hier eingewebt und gerade das, was den R. Göttern eigenthümlich war, oder wodurch die auch anderwärts verehrten Gottheiten das Gepräge Römischer bekamen, zum Theil übergangen zu haben. So gehörte z. B. Jupiter nur als National- und Schutzgott Roms, Venus als Stammmutter der Aeneaden, Pallas oder Minerva als eine aus Troja eingeführte und in Latium einheimisch gewordne Landesgottheit hieher. Materialien zu einer vom Fremdartigen gereinigten römischen Götterlehre finden sich hie und da zerstreut z. B. in Heynens Excursen zum Virgil; aber eine Ausführung einer solchen kritischen Fabellehre der Römer fehlt uns allerdings noch. Wenn der Vf. S. 509 sagt: „Einige Religionsbegriffe und Anordnungen waren den Römern *ganz eigen* z. B. die Vergötterung (*consecratio*) der Kaiser" so scheint er das selbst S. 514 wieder zurück zu nehmen: „die der Apotheose griechischer Helden *ähnliche* Vergötterung (*consecratio*) der Kaiser und ihrer Angehörigen." Etwas Menschliches ist dem Vf. auch begegnet, wenn er S. 571 unter den gewöhnlichsten R. Schauspielen auch die *Satyrspiele* aufzählt. S. 522 ist der Kunstausdruck *elicere Jovem* und *Jupiter Elicius* nicht genau erklärt. Mit diesem nützlichen Werke zugleich oder auch allenfalls abgesondert werden vom Vf. ausgearbeitete *tabulae genealogicae sive stemmata nobilissimarum gentium Romanarum* verkauft, die aber Rec. bey seinem Exemplare nicht findet.

N. 2, Middletons classisches Werk hat, wie bekannt, grosses Glück in der gelehrten Welt gemacht. Es erschienen in England im Zeitraume von zwey Jahren, 1741 u. 42, drey Auflagen desselben, und es wurde noch kürzlich in Basel nachgedruckt. Man übersetzte es ins Französische, und noch neulich hat es *Auger* in seiner Schrift *de la constitution des Romains* ins Kurze gezogen. Eine deutsche Uebersetzung hatten wir schon, wie

wie bekannt, von *Dusch*. Diese schien dem neuen Verdeutscher veraltert zu seyn, und also entschloss er sich zu einer anderweitigen Bearbeitung dieses für Männer und Jünglinge äusserst schätzbaren Werks. Das deutsche Gewand ist geschmackvoll; der Ausdruck rein und gut. Zur Erleichterung der Uebersicht theilte der Uebersetzer das Werk in Hauptstücke, und zeigte in einer Ueberschrift, die er jedem voranschickte, ihren Inhalt kürzlich an, so wie er es in seinem Auszuge aus Gibbon gethan hat. Er begnügte sich, die in den Anmerkungen abgedruckten vielen Belege aus den Werken des Cicero blos zu citiren, um das Werk nicht unnöthiger Weise zu vertheuern. Auch fügte er einige berichtigende und erläuternde Anmerkungen hinzu. Da, wo Middleton ganze Stellen aus Cicero's Schriften einwebt, welches er fast auf jeder Seite thut, übersetzte Hr. *S.*, wie billig, aus dem lateinischen Originale selbst, wobey er sich allerdings einer leichten, natürlichen Sprache beflissen hat, aber nicht immer einer strengen Treue und Aufmerksamkeit auf den Sinn der Worte des Cicero, wie wir an einigen Stellen zeigen wollen und an viel mehrern zeigen könnten. 3. 184 aus Cic. ad div. 9, 15, 9 „du sprichst von Catulus Zeiten und den jetzigen" muss heissen: du sprichst vom Catulus und *jener* (des Catulus) Zeit. Cicero sagt 9, 16, 7 des Paetus Bruder werde gleich unterscheiden können, welcher Vers vom Plautus sey oder nicht: denn er habe durch häufige Lectüre und durch Aufmerksamkeit auf die Manier verschiedner Dichter sein Ohr so sehr geübt. Der Uebersetzer nicht genau: weil er sein Ohr durch eine grosse Uebung dazu gewöhnt hatte, den Styl und die Manier verschiedner Dichter zu unterscheiden. S. 187 „die Philosophen, die einzigen Menschen, nach meinem Urtheile, die einen rechten Begriff von der Tugend haben." Wie konnte das Cicero so unbedingt von den Philosophen sagen, da er in seinen Schriften die Begriffe mancher Secten über die Tugend widerlegt? Aber er sagt das auch nicht, sondern meynt eine gewisse philosophische Partey, *qui mihi soli videntur vim virtutis tenere*. Den Grundsatz dieser Weltweisen: *nihil esse sapientis praestare nisi culpam*, übersetzt er unrichtig: dass ein Weiser nichts *angelegner* habe, als sich vor einem Vergehen zu hüten. Der Weise, sagt Cic., könne für nichts stehen, sey für nichts verantwortlich als für die Schuld. So habe er, Cicero, auch immer gehandelt und habe sich keine Vorwürfe zu machen: dagegen könne er nicht dafür gut seyn *(praestare non posse)*, was man etwa von ihm beym Caesar anbringe. Auch dieses übersetzt Hr. *S.* fehlerhaft: übrigens kann ich nicht *entscheiden*, was man von mir anbringen mag. N. 13 „Ein standhafter und weiser Mann muss das Glück bekämpfen, wie die Welle den Fels." Wer hat je gehört, dass das schwankende Glück mit dem unerschütterlichen Felsen und dagegen der Standhafte mit einer Meereswelle verglichen worden? Cicero sagt natürlich das Gegentheil: *fortunam levem et imbecillam ab animo firmo et gravi, tanquam fluctum a saxo, frangi oportere.* Cicero schreibt 9, 17, 2 an den Patus: du konntest mein künftiges Loos von dem wohl unterrichteten Balbus erfahren „er (Balbus) möchte nüchtern oder trunken seyn." Nein, Cicero meynt, Balbus werde sich dieses Geheimniss, wo nicht nüchtern, doch wenigstens im trunknen Muthe, abfragen lassen.

Prag, b. Albrecht: *Geschichtscalender für die K. K. Erblande auf das Jahr 1794*, mit 6 in Aberlischer Manier illuminirten Kupfern. 1794. 200 S. 12.

Die drey historischen Abhandlungen, deren Gegenstände der Vf. seinen Landsleuten für das Jahr 1794 durch diesen populären Weg besonders ins Gedächtniss zurück bringen zu müssen glaubte, betreffen 1) aus der böhmischen Geschichte, den Mädchenkrieg zu Dewin, in den Zeiten des ersten Przemysl; 2) aus der Hungarischen, ein Fragment von Attila's Leben und Tod; 3) aus der Oestreichischen, die Stiftung des Klosters Neuburg. Das erste Stück ist am ausführlichsten behandelt (1–136); und, wie zu erwarten war, in der neuerlich beliebten Zwittermanier, halb Roman, halb Historie oder vielmehr Sage (denn was zu letzterer, wie sie in den Chroniken aufbewahrt ist, Anlass gegeben, und was an der ganzen Sache wahr seyn mag, darauf hat sich der Vf. nicht eingelassen.) Hin und wieder sind Sittenzüge, welche die ersten Tzechen bezeichnen, und gute moralische Betrachtungen eingeflochten. Im Ganzen hat Rec. freylich an dieser ganzen Art nie Geschmack zu gewinnen vermocht; doch findet er den Zweck *dieser* Ausmalung löblich, und auch die Wahl des Zeitalters gut. Jener ist eine Darstellung der in der Natur gegründeten Verhältnisse, die, obwohl künstliche Ueberspannung der aufgereizten Leidenschaften davon zu entfernen scheint, doch am Ende gewöhnlich siegen; eine nicht unnöthige Erinnerung jetzt, wo so viele thörichte und einige schlimme Menschen daran arbeiten, alle Begriffe und Gefühle unter einander zu werfen, und das Werk der Natur zu entstellen. Zweckmässig ist auch das Zeitalter in der fabelhaften Periode der böhmischen Geschichte gewählt; solche Zeiten, und Legenden, wo ohnedem niemand auf Wahrheit rechnet, kann man der romantischen Bearbeitung noch am ehesten preis geben, da sie hingegen in die eigentliche Geschichte nur lauter Verwirrung bringt.

Schon hier ist in dem 2ten Stück weit mehr Unfug mit der Historie getrieben worden. Begebenheiten, welche (wie S. 147) in andere Zeiten und Gegenden gehören, Namen die (wie Bessarabien, S. 151) jenem Jahrhunderte fremd sind, offenbare Irrthümer (wie S. 153 die Schwester des Kaisers *Honorius* im J. 450 auf dem byzantinischen Thron), Vermengung verschiedener Unternehmungen des Helden (wie S. 154) und eine falsche Darstellung der, als Hauptsache angekündigten Todesart desselben (S. 168) sind Flecken, die man um so mehr wegwünschte, da der Vf. sonst nicht wenige richtige Züge des Charakters von Attila gut angebracht hat. Das dritte Stück, welches als Legende ohnehin freyern Spielraum liess, trifft dieser Tadel weniger.

Etwas mehr Sorgfalt sollte auf die Richtigkeit des Ausdrucks verwendet werden; welches der Vf. (da er die Sprache in seiner Gewalt hat) leicht erreichen wird, wenn er sich mehr Mühe geben will, immer deutlicher

zu

zu denken. Dem Verleger empfehlen wir fleissigere Correctur, und mehr Rücksicht auf guten Geschmack in den Kupfern, welche, wenigstens in unserm Exemplar, zum Theil durch Schuld der übel aufgetragenen Farben, abscheulich aussehen. Die Druckfehler sind eben so zahlreich als auffallend: Auf der allerersten Seite, welche die Namen des Kaisers, seiner Gemahlin, Brüder und Schwestern, enthält, sind ihrer *fünf*; in dem zweyten Stück wird der berühmte *Aetius* durchgängig *Artius* genannt; für *Scythen* wird *Czythen* geschrieben, *Placidia* (dieses freylich nach einer allgemeinern Verkehrtheit) *Plazidia* u. s. f.; als wenn, da wir das c nun doch haben und an dasselbe gewöhnt sind, irgend ein Grund wäre, durch z es zu ersetzen, und alle Etymologie und Verwandtschaft mit den übrigen Sprachen diesem Einfall aufzuopfern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Perthes: *Zeitung für Landprediger und Schullehrer.* Erster Jahrgang. 1793. 432 S. 8. Des zweyten Jahrgangs Erstes Quartal. 1794. 108 S. 8. (der Jahrgang 1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Zeitung, von welcher wöchentlich ein halber Bogen erscheint, hat mit dem 3 Jan. 1793 ihren Anfang genommen, und soll Nichts anders aufnehmen, als, was den auf dem Titel genannten Leserclassen nützlich und interessant seyn kann. Die Vf. derselben haben nämlich die *Absicht*, Predigern und Lehrern in Bürger- und Landschulen, welche die wichtigsten kritischen Blätter nicht lesen können, Gelegenheit zu verschaffen, mit der Literatur ihres Fachs fortschreiten zu können, und ihnen manche Vorschläge zur besseren und nützlicheren Führung ihres Amtes, welche hier und da bekannt werden, mitzutheilen: und wirklich hat Rec. in den vorliegenden fünf Quartalen lauter solche Schriften angezeigt gefunden, mit denen denkende und lesende Prediger und Schullehrer bekannt zu seyn wünschen müssen. Aus den Büchern werden ziemlich weitläuftige Auszüge gegeben: bisweilen gar zu weitläuftig: Der Auszug aus dem Steinbeckischen Büchlein: *Der aufrichtige Kalendermann*, nimmt 14 Seiten in gr. 8. ein. Die beygefügten Beurtheilungen sind gründlich und bescheiden und die Sprache rein, bis auf kleine Schreib- oder Druckfehler, z. B. *reitzen*, *errinnern*, *für*trefflich, und einige andere, welche Rec. besonders um der Landschullehrer willen, sorgfältiger vermieden wünschte. Am Ende jedes Blatts stehen einige kurze Nachrichten von Einrichtungen und Veränderungen im Kirchen- und Schulwesen, Todesfällen, Amtsveränderungen, auch Ankündigungen neuer Bücher und andere literarische Anzeigen, für welche aber mit dem Schlusse des Ersten Jahrganges ein eigenes *Intelligenzblatt* bestimmt worden ist, worinn sie *gegen die Gebühr* abgedruckt werden sollen. Der Erste Band oder Jahrgang, vor welchem das Bildniss des Hn. D. *Löffler* steht, enthalt ohne die kurzen Nachrichten die Anzeigen von 78 neuen Schriften, worunter 21 Predigtsammlungen und ungefähr 18 sind, welche näheren Bezug auf das Schulwesen haben. Die wichtigeren im Ersten Quartal des zweyten Jahrganges beurtheilten Schriften sind: Ueber Prediger und den Predigerstand; Henke allgemeine Geschichte der christlichen Kirche; Schmidts katechetisches Handbuch; Herder über die Gabe der Sprachen; Bechsteins kurzgefasste gemeinnützige Naturgeschichte. Man kann nicht umhin sich über die Menge und Mannichfaltigkeit der Hülfsmittel (wenn man sie so zusammengestellt erblickt) zu freuen, die Predigern und Schullehrern angeboten werden, wenn ihnen sonst daran gelegen ist, ihre Einsichten zu erweitern und ihre Berufshandlungen zweckmässiger einzurichten. Sind diese Hülfsmittel nicht alle so vollkommen, wie man sie wünscht, so veranlassen sie doch bey jedem nicht ganz abgestumpften Leser eigenes Denken, wecken oder stärken auch wohl den Muth; und das ist's eben, was sie sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. 1. *Ulm*, b. Wagner: *Nachricht von des Martin Balticus, ehemaligen Ulmischen Rectors, Leben, Verdiensten und Schriften.* Erster und zweyter Abschnitt. 1793 und 1794. 2½ Bog. 4.

2. Commentatio Historico - Litteraria *Ulmenses bene de re litteraria orientali meritos sistens.* 1793. 1½ B. 4.

3. Commentatio — *de Codice Manuscripto Juvenalis Satiras complectente.* 1793. 1 B. 4.

4. Specimen historico - litterar. *de Academia Veneta.* 1794. 1½ B. 4.

5. Commentatio historico - litter. *de Ulmensium in litteras graecas meritis* exponens. Particula prior. 1794. 1½ B. 4.

6. Commentatio historico - litterar. *de Ulmensium in Arithmeticam meritis* exponens. 1794. 1½ B. 4.

7. *Nachricht von Conrad Sams* des ersten ordentlich berufenen Ulmischen Reformators *Leben, Verdiensten und Schriften.* 1795. 2 B. 4.

8. *Nachrichten von Hanns Jacob Wehe*, ersten evangelischen Pfarrer in Leipheim, gesammelt von *M. Georg Veesenmeyer*, Professor der Beredtsamkeit am Ulmischen Gymnasium. 1794. 1½ B. 8.

Vorstehende Gelegenheitsschriften verdienen eine ehrenvolle Anzeige. Der Vf. derselben ist Hr. Prof. *Veesenmeyer* in Ulm, der sich bereits um die Kirchen - und Gelehrtengeschichte, besonders seiner Vaterstadt, rühmlich verdient gemacht hat.

1. *Martin Balticus* wurde 1532 in Bayern, und zwar in der Vorstadt von *Munchen* geboren. Frühzeitig schickten ihn seine Eltern in die damals berühmte Schule in *Joachimsthal*, wo er die Anweisung des wackern *Mathesius*, während seines sechsjährigen

Aufenthalts daselbst zu benutzen suchte. Er gieng sodann nach *Wittenberg* und besuchte *Melanchthons* humanistische Vorlesungen. Doch musste er, da es ihm an der nöthigen Unterstützung fehlte, bald wieder nach Hause kehren, wo er denn auch, ob ihn gleich seine Neider, die ihn bald für einen Zwinglianer, bald für einen Lutheraner ausgaben, zu hindern suchten, eine Lehrstelle an der Schule zu *München* erhielt. Hier ertheilte er auch Unterricht in der Religion, und da er so unvorsichtig war, *Luthers* Katechismus zum Grunde zu legen, so musste dieses, ungeachtet man grade damals, nämlich in der Mitte des 16ten Jahrhunderts selbst in *Baiern* gegen Luthers Grundsätze weniger einzuwenden hatte, als ehemals, nothwendiger Weise Aufsehen machen. Dazu kam noch, dass eben um diese Zeit die *Jesuiten* ihr Wesen in *Baiern* zu treiben anfiengen. *Balticus* gerieth also wirklich in die Inquisition, wurde in das Gefängniss gelegt, und endlich — aus Gnaden — aus den baierischen Landen verwiesen. Nun gieng er nach *Ulm*, wo man ihn, da man seine Talente und besonders seine Stärke in der lateinischen Dichtkunst kannte, und schätzte, im Jahr 1559, an des *Peter Agricola* Stelle setzte, der eben um diese Zeit in die Pfalzneuburgischen Dienste getreten war. Wie sehr er sich um die Jugend verdient gemacht habe, wird nun ausführlich gezeigt; und doch hatte er — da er vielleicht Alters halben, dasjenige nicht mehr leisten konnte, was die ihm eben nicht günstigen Schulvisitatoren foderten, — das Unglück im Jahr 1592 seines Amtes entsetzt zu werden. Er lebte noch acht Jahre, und suchte sich seinen Unterhalt, theils mit seiner lateinischen Dichtkunst, theils mit Advociren zu verdienen. Den Beschluss macht das Verzeichniss seiner, meistens in lateinischen Versen abgefassten Schriften.

2. Um die hebräische Literatur in *Ulm* machte sich frühzeitig ein *Johann Behaim*, oder *Böhm* verdient, indem er von den Juden ein hebräisches Lexicon und einige grammatikalische Schriften kaufte, in das Deutsche übersetzte, und sie andern, welche diese Sprache lernen wollten — unter andern den berühmten Männern *Reuchlin* und *Pellicanus* — mittheilte. Man eignete ihm sonst ein hebräisches Lexicon zu, das schon 1490 zu *Ulm* im Druck erschienen seyn soll, in der That aber nicht existirt. Auch der berühmte *Joh. Albertus Widmanstadt* gehört hieher, weil derselbe zu *Nellingen*, das in das *Ulmer* Gebiet gehört, geboren wurde. Der Vf. verspricht von diesem trefflichen Manne in der Folge nähere Nachrichten zu geben. Da im 17ten Sec. die Ulmer Stadtschule zum Gymnasium erhöht wurde, stellte man auch einen eigenen Professor der hebräischen Sprache an.

3. Dieser Codex ist noch vor der Mitte des 15ten Jahrh. auf Pergament in gr. 8. geschrieben worden. Der Vf. hat solchen mit der *Millerischen Ausgabe*, *Berlin* 1749 verglichen und einige Varianten daraus mitgetheilet.

4. Dieser Beytrag zur Literatur ist sehr schätzbar. Die sogenannte *Academia Veneta*, deren Stifter *Fridericus Baduarius* war, machte sichs unter andern zum Gesetz, gute Schriften, ältere und neuere, eigene und fremde drucken zu lassen, wie sie denn auch deswegen einen *Catalogum* solcher zu edirenden Schriften herausgab. Da aber diese Gesellschaft nicht über zwey Jahre, nämlich von 1558 bis 1559 dauerte, so blieb es blofs bey dem Versprechen. Diejenigen, welche wirklich, und zwar mit den vortrefflichsten Typen gedruckt sind, führt der Vf. an. Ihrer sind 9 an der Zahl, wozu wir noch folgende drey, die uns bekannt worden sind, setzen können: *Marci Antonii Natae Oratio de Dei locutione.* 1558. 4. *De Legato Pontificio et Leonis Baptistae Alberti Trivia Senatoria.* 1558. 4. *Sacra ac recens Psalmorum interpretatio a Placido Parmensi edita.* 1559. 4.

5. Voran eine kleine Nachlese zu N. 2. *Johann Magenbuch* (nachheriger Physikus in *Nürnberg*) soll der erste gewesen seyn, welcher um 1520 das griechische in *Ulm* docirte. Nachher wurde ein gewisser *Wolfgang Winthäuser* von *München* nach *Ulm* berufen, um Unterricht in dieser Sprache zu geben, der aber von dem Rathe daselbst, aus unbekannten Ursachen, bald wieder verabschiedet wurde. Unter seinen Nachfolgern war *Gregorius Leonhard*, der Lehrer des berühmten *Martinus Crusius*, eines der grössten Griechen seiner Zeit. Die Fortsetzung wird diejenigen Männer nambaft machen, die sich in der Folge, um das dasige Gymnasium, auch in Ansehung der griechischen Literatur verdient machten.

6. Der erste, der in Ulm eine *Rechnungsschule* errichtete, hiess *Conrad Marchtaler*, welcher 1545, unter Melanchthon, in Wittenberg studirte. Man hat von ihm ein *Visierbüchlein*. *Ulm* 1552. 4. Eben dieses Geschäfte trieb daselbst *Gallus Spanlin*, der 1556 zu *Augspurg* eine *Aritmethicam kunstlicher Rechnung* in 8. drucken liess. Und so fehlte es auch in der Folge nicht, an geschickten Leuten, welche die Jugend in der so nützlichen Rechenkunst unterrichteten.

7. *Conrad Sam*, auch *Som* war 1483, zu *Rothenacker*, einem herzoglich wirtembergischen Dorfe, geboren, studirte zu *Tubingen* und wurde Pfarrer zu *Brackenheim*. Allein da er sich auf Luthers Seite neigte, wurde er nach 9 Jahren wieder abgesetzt. Nun wendete er sich nach *Ulm*, wo er einen Stiefbruder hatte, und kam gerade zu der Zeit dahin, da die Bürgerschaft im Jahr 1524 von dem Rath einen evangelischen Prediger, und zwar eben diesen *Sam* verlangte. Hier erfuhr er den an ihn ergangenen Ruf, den er auch annahm, sein neues Amt antrat, und es in der Folge mit allgemeinem Beyfall fortsetzte. Da er sich bey dem um jene Zeit entstandenen Sacramentsstreit auf *Zwinglis* und *Oecolampads* Seite neigte, so machte ihm dieses, wie leicht zu erachten ist, manchen Verdruss. Doch erhielt er immer die Achtung seiner Obern, und stund bis an sein, im Jahr 1532 erfolgtes Ende, mit seinen Collegen in gutem Vernehmen. Den Beschluss macht ein Verzeichniss seiner, jetzt meistens seltenen Schriften.

8. Man hat sonst den *Hanns Jacob Wehe* fast durchgängig für einen Märtyrer der Wahrheit gehalten; und dieser Meynung war auch der Vf. selbst. Allein eine nähere Untersuchung der Geschichte dieses Mannes überzeugte auch ihn gerade von dem Gegentheil — überzeugte ihn, dass er ein Rebelle der schlimmsten Gattung gewesen war. Er war Pfarrer in *Leipheim*, einer Ulmischen Oberamtsstadt, woselbst er sich durch seinen gereinigten Religionsvortrag, nicht nur bey seiner Gemeinde, sondern auch bey den Einwohnern der benachbarten Orte, die häufig nach *Leipheim* kamen, den grössten Beyfall erwarb, und unter allen Ulmischen Geistlichen der erste war, der es wagte, das Abendmal unter beiderley Gestalt auszutheilen. Der Bischof von Augspurg, unter dessen Sprengel Leipheim gehörte, beklagte sich darüber bey dem Magistrate zu Ulm, und drang auf die Absetzung desselben. Der Magistrat decretirte dieselbe auch wirklich im Jahr 1524, und doch blieb *Wehe* in *Leipheim* und der Wahrheit stets getreu. Desto mehr ist es zu bewundern, wie sich ein solcher Mann habe können beygehen lassen, an dem, in eben diesem Jahre in Oberschwaben ausgebrochenen *Bauernkrieg* Antheil zu nehmen. Und doch geschah dieses wirklich. *Wehe* war der Anführer seiner, an der Empörung ebenfalls theilnehmenden Leipheimer, bekam aber auch bald seinen Lohn, indem ihn *Georg Truchsess von Waldburg*, nachdem er unter den Aufrührern eine grösse Niederlage angerichtet und sich der Stadt *Leipheim* bemächtiget hatte, mit dem Schwerdt hinrichten liess. Zur Strafe müssen die *Leipheimer* noch heut zu Tage ein sogenanntes *Frevelgeld* bezahlen, das aus der Gemeindekasse abgetragen wird — *welches fast zu hart ist!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. August 1795.

PAEDAGOGIK.

HANNOVER, b. Hahn: *Bemerkungen über den Begriff von der Erziehung* in Rücksicht auf die Beurtheilung des Werthes öffentlicher und Privaterziehungsanstalten, von *Karl Wilh. Köring*, Prediger zu Kohlenfeld im Hannöverischen. 1795. 151 S. gr. 8.

Der Vf. vereinigt mit der Kenntniſs der neuesten Philosophie eine selbständige, nicht durch fremde Systeme unterjochte Denkungsart mit wissenschaftlicher Forschung der Zwecke und Grundsätze, auf denen die Erziehung beruht, eigne Erfahrungen im Erziehungswesen. Jene Ideen und diese Erfahrungen trägt er in einer Abhandlung vor, die sich durch eine gefällige Einkleidung, und was noch mehr ist, durch Neuheit und einen nicht gemeinen Gang der Ideen auszeichnet.

Rec. will nur die Hauptideen der Schrift andeuten, um sein Urtheil zu bestätigen und die Abhandlung dem weitern Nachdenken der Erzieher zu empfehlen.

Erziehung ist eine vernünftige, d. i. nach Absicht oder Zwecken geordnete, fortdauernde Wirkung der Menschen auf andre ihnen ähnliche vernunftfähige Menschen, um in ihnen diese Fähigkeit auf eine Art, die ihrem Wesen gemäſs ist, zur vollen Kraft auszubilden. Die Zwecke einer wahren Erziehung vereinigen sich in der Ausbildung der Vernunft im Menschen: denn Vernunftfähigkeit macht den eigentlichen Charakter der Menschheit aus. Erweckung und Entwicklung der Vernunft nimmt der Vf. aber in dem eignen Sinne, daſs Vernunft die gesammte Thätigkeit des Menschen sey, in sofern in ihr eine Uebereinstimmung zu den letzten Grundsätzen der theoretisch-praktischen Vernunft zu bemerken ist. Vernunftmäſsige Thätigkeit oder praktische Vernunft ist das letzte Ziel, wornach wir streben müssen, und alles übrige, was sonst noch den Namen Vernunft führt, kann nur als Mittel zur Hervorbringung der letzten betrachtet werden. Es giebt zwey Hauptgattungen von Vermögen, 1) welche die Erkenntnisfähigkeit des Menschen begründen oder befördern, 2) welche den Grund menschlicher Handlungen im strengen Verstande ausmachen. Auf den ersten beruht das, was sonst gewöhnlich *Vernunft* heiſst; auf den letztern das, was man *Gesinnung* nennt. Die Hauptrichtung unsrer sinnlichen Grundbestimmungen, wenn sie durch zufällige Eindrücke zu Gefühlen gewisser Art und zu Neigungen werden, auf gewisse Objecte oder Arten von Thätigkeit ist die *Gesinnung* oder der eigentliche Charakter des Menschen. Die Regelmäſsigkeit der Gesinnungen und des darauf gegründeten Verhaltens, oder Vernunft im praktischen Verstande entsteht zunächst und unmittelbar, nicht durch die vernunftmäſsige Einsicht des handelnden Subjects, noch durch vernünftige Gründe und Vorstellungen, sondern durch eine mehr mechanische *Gewöhnung*. (Dasselbe sagt ungefähr Schmid in der Abhandlung zum de la Chambre S. XXXVI: Den Grundzug in der Sinnesart oder die dauerhafteste Neigung nennt man die *Gesinnung* eines Menschen. Sie beruht einzig und allein auf *Gewöhnung*.) Des Erziehers eigentliches und nächstes Geschäft ist daher nicht so sehr Bildung der theoretischen Vernunft als des Charakters, oder regelmäſsige Ausbildung der sinnlichen Anlagen. Man soll nicht bloſs und nicht sowohl lehren, was vernünftig ist, als es thun lassen. Wenn aber gleich die Thätigkeiten des Menschen in gewissem Verstande mechanisch entstehen, so dürfen sie doch in der Folge nicht den Anschein des Mechanischen behalten; wir müssen in allem selbstthätig und als freygebietende Herren unsrer Thätigkeiten erscheinen. Die weitere Ausführung hievon und die neue Auseinandersetzung dessen, was die Alten in dem Satze vortrugen: die Tugend könne nicht *gelehrt* werden, sie sey eine *lange Gewohnheit*, so wie die Anwendung vom Räsonnement des Vf. auf Schul- und Erziehungsanstalten S. 108 ff. müssen wir zum Nachlesen und Beherzigen empfehlen, so wie wir dem Vf. dieser Schrift vorzüglich das Studium von Schillers Briefen über die ästhetische Erziehung in den Horen empfehlen, durch die ihm gewiſs ein neues Licht über die Gegenstände aufgehen wird, an deren Aufklärung er mit Eifer und Erfolg arbeitet.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Mylius: *Englisches Lesebuch für Anfänger*, nebst Wörterbuch und Sprachlehre, von *D. Friedrich Gedike*, Königl. Preuſs. Oberconsistorial- und Oberschulrath u. s. w. 1795. 299 S. 8.

Ob es gleich in Deutschland an englischen Lesebüchern nicht fehlt, so ist doch gegenwärtiges gewiſs nicht überflüssig. Der Herausgeber hat den Inhalt aus guten Classikern entlehnt, sowohl aus ältern, z. B. aus den bekannten Wochenschriften *Spectator*, *Guardian*, *Idler* u. a. m., als auch aus den neuern, und besonders solchen, welche man in ähnlichen von Deutschen veranstalteten Sammlungen gröſstentheils nicht findet. Fabeln, Erzählungen, Anekdoten und Briefe wechseln hier mit einander ab; auch empfängt der Anfänger eine Probe der englischen Un-

Umgangssprache, und wird folglich durch dieses wohl gewählte Lesebuch vorbereitet, jedes andere prosaische Werk mit leichterer Mühe verstehen zu können. Die Verschiedenheit der Rechtschreibung ist durchaus beybehalten worden, damit der Lehrling sich frühzeitig daran gewöhne. Selbst das erklärende Wortregister verdient allen Beyfall, weil nur wenige im Lesebuche vorkommende Ausdrücke fehlen, und bey der Erklärung Johnson's grosses Wörterbuch zum Grunde liegt.

Die angehängte Grammatik zeichnet sich, bey aller ihrer Kürze, vor vielen andern Versuchen dieser Art aus. Das Wichtigste der Sprachlehre wird darinn recht gut vorgetragen, und man sieht nicht undeutlich, dass die Grammatik des Bischofs *Lowth* dabey benutzt worden ist. In dem Kapitel von der Aussprache, welches freylich bey weitem nicht alles erschöpft, hat sich der Vf. besonders der *Pronouncing Dictionaries* von *Sheridan* und *Walker* bedient, wodurch nun manches richtiger bestimmt worden ist, als in den meisten ältern Grammatiken bisher geschehen konnte.

Unstreitig wird dieses Product eben den Beyfall erhalten, welchen die zum Elementarunterricht für die lateinische, griechische und französische Sprache von eben diesem Vf. herausgegebenen Lesebücher gefunden haben. Nur Schade, dass einige Wörter nicht richtig abgetheilet sind; als S. 1 *answe-rable* statt *answer-able*; S. 6 *infor-med* für *inform ed*; S. 7 *pi-cked* für *pick-ed* u. s. w. Doch scheinen dieses Druckfehler zu seyn, da z. B. auf der 24ten S. *rei-ved-ed* richtig abgebrochen wird, wie auch aus der S. 280 angegebenen Regel No. 2 in dem Kapitel von der Orthographie deutlich erhellt. — Auch wünschte Rec. die Lehre von den Präpositionen etwas weitläuftiger und gründlicher abgehandelt, weil in ihnen die grösten Schwierigkeiten der englischen Sprache liegen; z. B. den Unterschied oder die Gränzlinien zwischen *above* und *over*, *in* und *at*, *of* und *from*, *by* und *through*, *after* und *according to*, *to* und *for* u. s. w., welches einem Anfänger sehr nützlich seyn würde, und worüber leider! fast alle Sprachlehren wenig Aufschluss geben.

Zürich u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhnen: *Museum für die griechische und römische Litteratur.* Herausgegeben von *Carl Philipp Conz.* Erstes Stück. 1794. 181 S. gr. 8.

Der Herausgeber ist des Glaubens, es sey den Bedürfnissen der Zeit angemessen, ein Institut zu errichten, das, gleichsam als ein Heiligthum, dem Genius der Alten allein gewidmet wäre, das die Bildnisse Einzelner, gezeichnet mit dem Pinsel der Wahrheit, aufbewahrte, worinn der jugendliche Geist Anfeurung, Nahrung und Bildung suchen, wo der männliche eine seiner würdige Erholung von seinen Geschäften finden sollte. Sowohl aus dieser Erklärung als durch die Ausführung im ersten Stücke ist es klar, dass die alte Literatur nicht sowohl in Beziehung auf Zwecke der eigentlichen Gelehrsamkeit, als in Rücksicht auf Bildung des Geschmacks ein Gegenstand dieser Vierteljahrschrift seyn wird. Vorzüglich wird sie sich also mit der Darstellung und Einkleidung, welche die Alten ihren Werken des Geistes gegeben haben, mit den Schönheiten und Vorzügen der griechischen und römischen Sprache, auch mit Parallelen zwischen der alten und neuen Literatur beschäftigen. Aus diesem Gesichtspunkte ist die alte Literatur noch in keiner ihr besonders gewidmeten Zeitschrift bearbeitet worden.

Abhandelnde Aufsätze wechseln mit Uebersetzungen ab. Von jener Art sind folgende; *Ueber die Prose und Poësie der Alten*, mit Rücksicht auf unsre neue, von *Conz; Bodmers* Muthmassungen, aus was für Ursachen Virgil die Aeneis habe zerstören wollen. Er findet sie in einer Menge von Fehlern, die sie der Zerstörung wirklich würdig gemacht haben sollen; wird aber in Absicht jener vermeynten Flecken in einer beygefügten Ehrenrettung der Aeneis von *Hottinger* zurecht gewiesen. Hottinger hätte nur weder an der Wahrheit jener Anekdote, dass Virgil in seinem Vermächtnisse die Vernichtung der Aeneis verlangt habe, zweifeln sollen, da sie auf viele Zeugnisse der Alten, die in Donats und in Heynens Leben des Virgil S. CCVIII befindlich sind, gegründet ist, noch hätte er sagen müssen, dass Virgil vielleicht der einzige Dichter gewesen sey, der so unväterliche Gesinnungen gegen die Geburten seines Geistes gehegt habe, indem auch Ovid vor seiner Auswandrung unter andern sein Werk von den Verwandlungen den Flammen übergab und zwar aus derselben Ursache als Virgil, der seine Epopöe nicht wegen häslicher Flecken, wie Bodmer ergrübelt, sondern darum vernichten wollte, weil er *ihr nicht* die höchste Vollendung durch Anlegung der letzten Hand geben konnte. *Ueber die Frage: Wie soll man die alten Dichter übersetzen, in ihren Sylbenmaassen oder in gereimten?* Der Vf. will die Versart der Originale beybehalten, wenigstens den Reim verworfen wissen, und er hat Recht, so lange von der möglichst treuen Darstellung und Nachbildung der Werke des Geschmacks die Rede ist: aber warum sollte es nicht auch *nebenher* vergönnt seyn, uns der Werke der Alten so zu bemächtigen, dass wir sie in die unsrer Sprache angemessnern Sylbenmaasse übertrügen und mit dem uns eigenthümlichen Reime bereicherten? Der *Dialog, veranlasst durch Klopstocks grammatische Gespräche*, beschäftigt sich mit einigen Klopstockischen Versuchen, die griechischen und lateinischen Muster im Deutschen völlig zu erreichen. Jene Gespräche, die, man mag die Form oder den Inhalt betrachten, Meisterstücke sind, verdienten, in so weit sie sich auf griechische und römische Literatur beziehen, eine weiter ausgedehnte und tiefer eindringende Kritik in dieser Zeitschrift. — Uebersetzt sind: Cicero's Tusculanische Abhandlungen Buch I. Cap. 1—23 von *Drück; Aeschines* Axiochus von *Conz*, und Virgils Episode vom Nisus und Euryalus, von *Neuffer*.

Bremen, b. Wilmans: *Neues Magazin für Schullehrer.* Herausgegeben von *G. A. Ruperti* und *H. Schlichthorst.* Dritten Bandes zweytes Stück. 1795. 272 S. gr. 8. (12 gr.)

In dieses Stück sind nur zwey schon vorher gedruckt gewesene Aufsätze aufgenommen worden; *Heyne, de bellis*

bellis internecinis, und *Franck*, *de ratione*, *qua est critica philosophia ad interpretationem librorum*, *inprimis sacrorum*. Zu den schatzbarsten aus der Handschrift gezogenen Beyträgen rechnen wir die Anmerkungen des Hn. *Matthiä* in Amsterdam über Stellen griechischer Dichter, und Ebendesselben zweytes Probestück eines Commentar zum Homerischen Hymnus an die Venus. Jene sind meist kritischen Inhalts; aber hier findet man nicht jene Conjecturalkritik, die oft nichts als eine spielende und täuschende, auf alle Fälle aber undankbare Kunst ist, sondern Aenderungen und Verbesserungen, die auf festen Grundsatzen beruhen und die mit ihren Gründen und Beweisen ausführlich vorgetragen sind. Wir wissen, dass der Vf. im Sinne hatte, Anmerkungen *ad modum Mureti* herauszugeben. Seine Kritiken sind trefflich zu Gegenstücken der Obss. jenes geschmackvollen Philologen geeignet. Nächst den Aufsätzen von Matthiä glauben wir im Range mit Recht folgen zu lassen den scharfsinnigen Versuch eines Hn. *Blosche*, durch Hülfe der höhern Kritik Theokrits 8te Idylle herzustellen. Seine Versetzungen und Vermuthungen ausgefallner Verse sind kühn, aber nicht zu kühn, und haben wirklich recht viel für sich. In der letzten Hälfte der Idylle sind wohl noch Schwierigkeiten übrig geblieben, die durch ähnliche Vermuthungen gehoben werden möchten. Was Vers 41 — 48 anlangt, so wundern wir uns, dass der Vf. keine Versetzung einiger Verse für nothwendig erachtet hat. Die Erwähnung der Ziegen und Schafe V. 45 passt nicht zum Rinderhirten Daphnis, wohl aber zum Menalkas. Vgl. V. 49 und Id. 9, 17. Auch stimmen Satz und Gegensatz gar nicht zusammen: Wo Milon wandelt, da sind Schafe und Ziegen fruchtbar; wenn er aber weggeht, da verschmachten der Rinderhirt und die Rinder. Uns dünkt alles den redenden Personen angemessner, wenn wir dem Menalkas V. 45. 46. 43. 44; dem Daphnis aber V. 41. 42. 47. 48 beylegen. Die Verse 53—56 legt er dem Menalkas in den Mund, der aus seiner Grotte auf dem Aetna, mit seinem Mädchen im Arme, ins Meer hinauszusingen scheint. Vgl. Id. 9, 15 ff. Σύννομε scheint der Vf. als Vocativ anzusehen, in welchem Menalkas sein Mädchen als Mithirtin anrede. Allein da σύννομος *generis communis* ist, so möchte Σύννομε die richtigere Lesart seyn. Wir fügen noch kürzlich die Titel der übrigen Beyträge hinzu: *Gurlitt* Verschiedenheit der Lesart in Horazens Oden aus einer sehr alten Ausgabe des Horaz ohne Ort und Jahr. *Höpfner* Beschluss der Abhandlung über Euripides Cyklops. Er macht darinn Hoffnung sich einer besondern Abhandlung über das Satyrspiel der Griechen *unterziehn* zu wollen, welches er in seiner lateinischen Sprache so ausdrückt: *ipse fortasse huic labori me subducam!!* Wenn Hr. *H.* so fort lateinisch schreibt, so wird das *Latinum Islebiense* bald so berühmt werden, als das *Latinum Hechingense*. Hr. *Ruperti* hat aus der Handschrift des zweyten Theils seines Silius den sehr ausgearbeiteten Inhalt des 9 — 11. Buches des Silius und Anmerkungen über einzelne Stellen des eilften Buches abdrucken lassen. Der Mitherausgeber dieses Magazins, Hr. *Schlichthorst*, vertheidigt sein Handbuch der alten Erdbeschreibung gegen den Rec. in der A. L. Z., dem es nicht schwer werden dürfte, darauf zu antworten. Den Beschluss machen Kritiken des Hn. *Camerer* über einige Verbesserungen, die Ernesti in Cicero's philosophischen Schriften vorgeschlagen hat.

HANNOVER, b. Hahn: *M. T. Ciceronis de lege liber sive de legibus liber primus.* Recensuit et annotatione auxit *J. Fridr. Wagner.* 1795. 196 S. 8.

Der würdige Hr. Rector *Wagner* in Lüneburg geht bey seiner Ausgabe der Ciceronischen Abh. von dem Grundsatze aus, dass man jungen Leuten einzelne Aufsätze über irgend einen Gegenstand der Philosophie vorlegen, durch das Studiren und Entwickeln derselben ihre Seelenkräfte in Bewegung setzen, und sie so allmählich zum Studium der Philosophie hinführen müsse. Hiezu empfiehlt er unter den Alten insonderheit nächst dem Plato einzelne Aufsätze des Cicero, und trägt überhaupt seine Grundsätze über den Elementarunterricht in der Philosophie vor, mit Einstreuung sehr fruchtbarer und anziehender Nebenbetrachtungen, als: über den Seelenmaler Parrhasius, der seine Kunst, Charaktere und vorzüglich das Sprechende im Blick (*argutias vultus*) zu malen, den Winken des Sokrates verdankt habe *praefat.* p. XVI, und über Plato's eigenthümliche Art zu philosophiren S. XXV ff. Zu jenem Zweck einer Vorbereitung zur Philosophie bearbeitete der Herausg. auch den Theil von Cicero's Schrift *über die Gesetze*, der das allgemeine philosophische Räsonnement über den Grundsatz des Rechts und das Vernunftgesetz enthält, d. h. das erste und den Anfang des zweyten Buchs. Was ihn gerade zu dieser Wahl bestimmt hat, mag er uns selbst in seiner körnigten, reinen Sprache sagen S. XXXVI ff.: „*Liber primus de legibus inter Ciceronis scripta cum docendi ordine et perspicuitate, tum argumenti gravitate et rerum utilissimarum copia insignis videbatur, ideoque hodie nova opera non indignus. Eam enim materiam pertractat, quae non modo ad hominum salutem et dignitatem maxima, sed hoc etiam nomine notabilis est, quod hac nostra aetate a viris doctissimis et sapientissimis ultro citroque disputata, impugnata et defensa fuit. Quorum certamini ut equidem immiscere me non cupio, ita non incommodum videtur, libellum optimi auctoris, qui in scholis inprimis regnat, denuo commendare: unde sole clarius appareat,* (*id quod multos dubitare cognovi*) *non esse ea, quae de juris legumque principio hominumque omnium inter se aequali jure dicantur, nova hujus nequioris aetatis commenta, antea inaudita; sed a viris sapientissimis iisdemque humanae naturae spectatoribus diligentissimis jamdudum et cognita et tradita. Jam eo felicitatis pervenimus, ut, quam paucis abhinc annis scholarum tantum umbris relinquendam, vitae humanae parum utilem, imo noxiam censebant plerique omnes, quaestionem de natura hominis et jure eidem connato; quin ita damnandam putabant, ut, qui de his rebus dicerent et disserent, factiosos et novarum rerum cupidos pronunciarent: hanc doctissimorum et sapientissimorum virorum disputationibus ea luce collustratam habeamus, quae nullius aequi rerum arbitri ani-*

animum amplius offendere debeat. Tantum enim abest, ut qui hominis dignitatem et majestatem in ipsius natura atque indole positam recte cognoverit, tumultus et seditiones amet, ac res novas moliri studeat, ut potius, si quas forte in institutis humanis minus probata fuerint, lenta quaevis remedia, a divina providentia, quae profecto res humanas nondum negligit, exspectare, quam ea videre malit, quae et Thucydides (3, 81 ff.) *seditionis mala describit, et nostra aetas in vicina gente multo vidit atrociora.*"

Der Herausg. hat seinen Schriftsteller mit unverrückter Hinsicht auf die angegebenen Zwecke bearbeitet. Er hat eine ausführliche logische Zergliederung des Ganzen vorgesetzt, um die Uebersicht und die Einsicht in den Zusammenhang der einzelnen Theile zu erleichtern. Der Text dieses, manchen kritischen Schwierigkeiten unterworfnen, Werkchens erscheint gereinigter und verbessert. Ohne neue Hülfsmittel zu haben, hat der Herausg. einen freyen und von keinem Ansehen der Person abhängigen Gebrauch von dem gemacht, was die vorigen Herausg. gesammelt, gemeynt, verbessert hatten. Dawes und Ernesti liegen zum Grunde: aber oft weicht auch der Herausg. von ihrem Texte ab, oder widerlegt sie in seinen kritischen Anmerkungen. Diese enthalten viel feine und gutgegründete Kritiken. Viele Stellen werden hier verbessert, Glossen entdeckt, angefochtne Stellen in Schutz genommen. Der Bescheidenheit des Vf. ist es vermuthlich zuzuschreiben, dass er nicht mehrere seiner wahrhaften Verbesserungen unmittelbar in den Text aufgenommen, sondern hier noch manche verdorbne Stelle hat stehen lassen. Hier nur einige Stellen wo wir des Vf. Meynung nicht seyn können. In der etwas schwierigen Stelle I. 1, 4. *quod et in recenti memoria, et in Arpinati homine, vel severitas a te postulatur* versucht der Herausgeber in der Anmerkung folgende Aenderung: *quod et in rec. mem. et in Arp. homine verseris* (oder: *versetur res*), *veritas* (oder *severitas*) *a te postulatur.* Aber die Ellipse des *verseris* ist leicht zu ergänzen, und *vel severitas* muss bleiben. „Von dir fodert man hier so gar strenge Wahrheit der Erzählung." Gleich darauf sagt Cicero *in isto periculo*, womit er seinen jugendlichen historisch - poetischen Versuch *Marius* meynt, müsse man nicht sowohl historische als poetische Wahrheit suchen. Für: *Periculo*, welches, von einem Probeversuch gesagt, hier anstössig schien, weil man ja in einem solchen zwar nicht vollendete Kunst, aber doch Wahrheit fodern könne, schlägt der Herausg. unter andern vor: *in versiculo*, welches wir doch, falls es sich neben jener Lesart fände, eher für die Glosse der schwerern nehmen würden. *Periculo* ist gewiss die ächte Lesart, und bloss der Ausdruck der Bescheidenheit des Cicero: anstatt seinen Marius ein Gedicht zu nennen, nennt er ihn bloss einen *Versuch.* Immer aber konnte er deswegen die Kritiker als *imperite* urtheilend abweisen, die von einem poetischen Versuche, der einen historischen Stoff behandelte, lauter historische Wahrheit foderten, da doch dem Dichter frey bleiben muss, Erdichtungen einzumischen. C. 17. n. 46. ist zwar in der Stelle: *Nos ingenia juvenum* etc. der Ausdruck *an ea non aliter?* etwas dunkel. Allein deshalb die ganze Stelle so zu verändern, wie Hr. *W.* gethan, ist viel zu willkührlich und gewaltsam. C. 19. n 50. will Hr. *W.* in dem Satze: *erubescunt pudici etiam loqui de pudicitia;* für das letzte Wort *impudicitia* lesen. Dies wäre aber eine wahre Verderbung, und keine Verbesserung. *Der Keusche erröthet sogar schon, wenn er nur von der Keuschheit sprechen soll*, weil er dann natürlich auch ans Gegentheil denken muss. So haben mehrere neuere Schriftsteller gesagt, eine wirklich keusche Frau werde nicht leicht von der Keuschheit sprechen, das Wort *Keuschheit* nicht leicht gebrauchen. Und nun ist noch dazu zu rechnen, dass *pudicitia* hier im römischen Sinne von der Tugend der Jünglinge gebraucht wird, sich nicht durch *Venerem masculam* schänden zu lassen; wie man aus dem folgenden sieht. *An ea non aliter* ist so zu suppliren: *An ea (ingenia) non aliter (judicantur)?*

Nicht weniger Fleiss und Sorgfalt hat der Herausg. auf die Erläuterung der Sprache und der Sachen verwendet. Bey Kleinigkeiten verweilt er nicht: aber er übergeht keine der vielen Schwierigkeiten, die den Sinn, den Zusammenhang, die Beweiskraft von Cicero's Schlüssen oft verdunkeln. Hier hatte der Vf. häufig Gelegenheit, seine Auslegungsgaben, Scharfsinn, Urtheilskraft und Sprachkunde zu zeigen. Er nimmt auch prüfende Rücksichten auf die vorigen Ausleger, und weist vornehmlich an mehrern Stellen den Uebersetzer der Bücher von den Gesetzen, *Heinze*, zurecht. Am schätzbarsten sind die Erläuterungen aus der Geschichte der Philosophie, die Vergleichungen aus dem Plato und mehreren griechischen Weltweisen, und die eignen philosophischen, oft ausführlichen, Erörterungen und Entwicklungen philosophischer Begriffe, welche einen richtig denkenden Kopf, einen vom Werthe der Philosophie, insonderheit der praktischen, durchdrungenen, und für die neuen Aufklärungen der kritischen Philosophie empfänglichen Mann verrathen. Auf die letztre nimmt der Herausg. an verschiednen Stellen ausdrücklich Rücksicht, z. B. über das Moralgesetz und Kants Formel desselben S. 90 — 96 vgl. S. 106, welche Formel er doch vielleicht weniger in Anspruch genommen hätte, wenn er der Kantischen Ausführung und dessen, was mehrere Philosophen zu ihrer Rechtfertigung gesagt haben, ganz eingedenk gewesen wäre. Aus mehrern philosophischen Anmerkungen oder vielmehr kleinen Abh. zeichnen wir nur folgende aus. S. 96 ff.: Ueber die Aehnlichkeit mit Gott. S. 118 bis 136 über die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, den Gesellschaftsvertrag etc. Ueber die moralische Urtheilskraft S. 68 ff. Ueber den Beweis fürs Daseyn Gottes aus dem allgemeinen Glauben daran S. 83 ff. Ueber den innern, vom Nutzen unabhangigen Werth der Religion, wobey zugleich eine strenge Rüge der bürgerlichen Eidschwüre vorkömmt S. 184 ff. Entstehung der Könige S. 194 ff.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. August 1795.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Austriaca.* XI bis XVIII. Heft, gr. 4. 1793 u. 1794. (20 Rthlr.)

Das XI *Heft* enthält: Taf. 101, die *Tulipanpomeranze, Orange tulipé.* Im Text ist sie besser übersetzt: *Die gestreifte Pomeranzenbirne.* (Dü Hamels Uebersetzung von Oelhafen ist kein Muster.) Sie ist nicht vorzüglich von Geschmack. T. 102, die *englische Butterbirne, Beurré d'Angleterre.* Eine Herbstbirne. T. 103, *die graue und rothe Butterbirne, Beurré.* Der Isambert. Diese wird nicht aus eigener Untersuchung der Sorte, sondern aus Dü Hamel beschrieben, dessen schon mangelhafte Beschreibung hier noch verwirrter gemacht wird. Es soll die bekannte Beurré gris seyn, von welcher gesagt wird: „junge und starke „Bäume brächten *graue*, die auf Quitten, *gelbe*, (ist „unrichtig,) und kränkelnde Bäume, *rothe* Früchte." Nun um der schönen rothen Farbe willen (die überdies in der Natur diese Röthe nie hat.) wurde gerade eine Beurré gris vom kränkelnden Baume hier vorgestellt. Welche Verwirrung für den Obstliebhaber, wenn er Kenner werden will, anstatt ihn zu belehren! — T. 104, *die wilde Modebirn*, (wäre besser übersetzt: der *Wildling*, de la Mott.) *Bezi de la Motte.* T. 105, *die gute Christbirn aus Spanien, Bon Chretien d'Espagne.* — Sehr unkenntlich gemahlt. T. 106, *die Eifersuchtsbirn, Jalousie.* T. 107, *die Daiser, die weisse Butterbirne, die Kaiserbirne, Beurre blanc, Doyenne.* — Der Provincial- oder Localnamen die *Kaiserbirne*, den diese sehr bekannte Tafelbirne in Wien hat, sollte nur beyläufig bemerkt, nicht aber als ein neuer Name aufgeführt werden, denn eben dadurch wird die Pomologie verwirrter. Was aber bey der Abbildung das Wort: *Daiser* sagen will, ist nicht zu begreifen. Vermuthlich hat der Kupferstecher: *Kaiser* setzen wollen. Es gehört aber überhaupt das Wort gar nicht dahin. Dass sie leicht teig werde, gilt nur vom Gelander, vom Hochstamm hält sie sich lange und bis Ende November: sie hält sich aber überhaupt viel länger als die graue Butterbirne, Beurré gris. T. 108, *die graue Butterbirne, Doyenne gris.* — Die falsche Uebersetzung macht hier leicht eine Verwechslung mit der grauen Butterbirne, *Beurré gris* auf der 103 Taf. Es sollte heissen: die graue *Dechantbirne.* Sie wird oft sehr gross, und hat meist nur graue Flecken und Punkte auf der grünen Grundfarbe. T. 109, *die wilde Montignybirne, Bezi de Montigny.* Taf. 110, *die grüne Zuckerbirne, Sucré verd.*

Das XII Heft begreift: T. 111, *die platte Butterbirne. Bergamott. Crasanne. Berg. Crasanne*, sollte dabey stehen oder Beurré plat. T. 112, *die Fassbirne, Tonneau.* T. 113, *die einsame Birne, Mansuete. Solitaire.* T. 114, *die Schweizerbergamotte, Berg. Suisse.* Es heisst von ihr, sie liebe eine schattigte Lage. In solcher aber wird die Frucht nicht schmackhaft, sondern fade. T. 115, *die Herbstbergamott, Berg. d'automne.* T. 116, *die Hirtenbirne, Pastorale Musette.* T. 117, *der Wildling von Caissoy, Bezi de Caissoy.* T. 118. *die Jagdbirne, Bezi de Chasserie.* T. 119, *die schäckigte Crasannebergamott, Crasanne panaché.* Sollte heissen: die Crasannbergamott mit geschäcktem Blatt; denn die Frucht ist nicht schäckigt. Irrig aber erklärt der Vf. diese Varietät für eine kränkelnde Sorte dieses Birnbaums, da er doch selbst dabey meldet, dass die Frucht in manchen Stücken sehr verschieden von der gewöhnlichen Crasanne sey. Und da sie überhaupt bey der Fortpflanzung auf jedem gesunden Baume alle ihre Eigenschaften behält, so kann nicht Kränklichkeit als Ursache dieser Abweichung angenommen werden, so wie bey der Apricose mit dem geschäckten Blatte, die in manchem Jahre nicht ein einziges geschäcktes Blatt hat, sich aber in ihrer Art fortpflanzt, niemand in Abrede ist, dass sie nicht eine besondere Sorte sey, noch sagt, dass eine Kränklichkeit der Grund ihrer meistens gelb und weiss gefleckten Blätter sey. T. 120, *die Osterbergamott, Bergam. de Paques.*

XIII Heft: T. 121, *die Franschipan, Franchipane.* T. 122, *die Birne von Lansac, Lansac. Dauphine.* Die deutsche Uebersetzung ist hier auch unrichtig; man könnte leicht unter Lansac einen Ort in Frankreich verstehen. Aber die Birne wurde zuerst dem Dauphin von seiner Gouvernantin der *Madame Lansac* als eine neuerzielte Frucht überreicht; daher sie Dauphine und Lansac heisst. — T. 123, *die Winterpommeranzenbirne, Orange d'hyver.* T. 124, *die kleinste Bergamott, Berg. Cadette.* Sollte heissen: die *Cadettenbergamott.* Denn wir haben noch viel kleinere Herbstbergamotten als diese, und Cadette ist hier nicht so viel, als petite. T. 125, *die Mannabirn, P. Manne. Colmart.* Colmar sollte, als der gewöhnlichste und bekannteste Name, voranstehen. T. 126, *die geschäckte Birn mit gefüllter Blüte, Double fleur panaché* — Der Schriftstich des Kupferstechers war nicht in der Correctur: dergleichen Schnitzer sind bey einem solchen Werke unverzeihlich. T. 127, *Birne mit gefüllter Blüte, Double fleur.* T. 128, *die Schwaneneybirn, P. d'Oeuf de Cigne.* T. 129, *die Winterchristbirne, Bon Chretien d'hyver.* T. 130, *die Winterkönigsbirn, Royale d'hyver.*

XIV Heft: T. 131, *die schönste Herbstbirne*, *Bellissime d'Automne. Vermillon.* T. 132, *der jährlich zwmal Früchte tragende Birnbaum*, *Poirier, qui fructifie deux fois par an.* — Nicht aus eigener Erziehung beschrieben und gezeichnet. Die zweyte Frucht ist ganz anders gestaltet und gurkenförmig. T. 133, *die Glasbirn, vitrier*, gehört zum wirthschaftlichen Obst, und hätte wegbleiben können. Jedoch sie füllt schön ein Blatt. T. 134, *die gute Ludovica*, *Louise bonne. Ludwigsbirne* lautete weniger affectirt. T. 135, *die Jungfernbirne*, *Demoiselle. P. de Vigne.* — *Weinbirne*, auf der Kupfertafel, ist unrichtig übersetzt, und müsste heissen, *Weinbergsbirne.* Auch werden unter Weinbirnen blofs wirthschaftliche, hauptsächlich zum Zidermachen dienliche Birnen verstanden. T. 135, *die Russeliubirne*, *Rousseline.* T. 136, *die Winterdornbirne*, *Epine d'hyver.* T. 137, *die trockene Martinsbirn*, *Martin Sec.* T. 138, *die Markgräfliche Birn*, *Marquise.* T. 139, *die Winterwunderbirn*, (der Sprache gemäfser: die wundersame Winterbirne,) *Merveille d'hyver. Petit Oin.* T. 140, *die Winterambrabirne*, *Ambrette.*

XV Heft: T. 141, *die Meisterhannsbirne*, *Messire Jean d'oré.* T. 142, *die Frauenbrüsslerbirne*, (eine seltsame Ueberfetzung! warum nicht, *die Frauenbirne, die Brüsseler Birne?*) *Poire Madame oder des Bruxelles.* T. 143, *die Winterbutterbirne*, *Bezi de Chaumontel: Beurré d'hyver.* — In unserm Deutschlande heisst diese Birne uneigentlich die Winterbutterbirne, und wir müssen bey dem Namen Chaumontel bleiben, unter welchen sie auch am häufigsten bekannt ist. Der Vf. hat sie, wie es scheint, nicht aus eigener Beobachtung, *mit butterhaftem Fleische* beschrieben. Denn in unserm Klima wird sie, obgleich gut und schätzbar, doch von brüchigem, sandigem Fleisch, und wird gewiss in Wien auch nicht butterhaft. Rec. hat sie bis nach Holland untersucht, und sie nirgend beurré angetroffen. Selbst Dü Hamel beschreibt sie im südlichen Frankreich nur als *halb butterhaft*, *demi-beurré.* — Die Triebe dieses Baumes sind als *dünne* beschrieben, aber sie sind vor vielen andern meist dick und stark. Auch paist ihre Gestalt nicht zu *länglich eyförmig*, sondern ist gewöhnlich *pyramidalisch.*

Bis hieher gehen die Tabellen und Beschreibungen, welche Rec. in Handen hat. Die folgenden Tafeln enthalten: T. 144. *die Herbstglasbirne*, *P. Vitrier d'aut.* T. 145, *die frühe Colmar oder Bestebirn*, *Colmar hative.* — Warum diese unbekannte Birne *die frühe Colmar* genannt wird, kann Rec. nicht errathen. Sie hat wenig Aehnlichkeit mit der Colmarbirne T. 125. mehr mit der Pfalzgrafiern: auch gedenkt *Manger* in seiner langen Beschreibung der Colmar nichts von einer frühen Colmarbirne. Sie scheint von einem Handelsgärtner getauft zu seyn, zumal da sie zugleich die *beste Birne* genannt wird; denn diesen Herrn liegt oft wenig daran, wie viel Verwirrung sie in der Pomologie machen. Unter *beste Birn* wird die aus der Schweiz abstammende *Eyerbirne* verstanden, und im Elsafs, am Mayn und Rhein und vielen Gegenden die *Bestebirn* genennt. Wozu also mehrern verschiedenen Sorten einerley Namen beyzulegen? T. 146, *die heilige Germanus*, *oder unbekannte Birn von* (la) *Farre*, *St. Germain. Inconnu* (de) *la Farre:* (Ein Flüfschen bey dem Schlofs St. Germain bey Paris.) T. 147, *die Birn vom Dorfe Virgouleuse*, *Virgouleuse.* T. 148, *die deutsche Muskatellerbirne*, *Muscat l'Allemand.* T. 149, *die englische Winterbirn*, *Angleterre d'hyver.* T. 150, *die Admiralbirn*, *P. d'Amiral.*

XVI Heft: T. 151, *die Herbstfleischwasserbirn*, *Carteau d'Automne.* T. 152, *Der Wildling von Hery*, *Bezi d'Hery.* T. 153, *die Winterrousselet*, *Rousselet d'hyver.* T. 154, *die Gartenbirn*, *Poire de Jardin.* T. 155, *die Birn von Lion*, *P. de Lion.* T. 156, *die graue Meisterhansbirn*, *Messire Jean gris.* T. 157, *die Engelsbirn von Bourdeaux*, *Angelique de Bourdeaux.* T. 158, *die Kaiserbirn mit dem Eichenblatt*, *Imperiale à Feuille de Chene.* T. 159, *die gestreifte lange grüne Birn aus der Schweiz*, *Verte longue panachée*, *oder Suisse.* T. 160, *die Neapolitanerbirn*, *Poire de Naples.*

XVII Heft: T. 161, *die Herbstsalankerbirn*, *Salanque d'Automne.* T. 162, *die Catillac*, oder *die glänzende Birn* (?) *Catillac.* T. 163. *die h. Augustinusbirn*, *St. Augustin.* T. 164, *die Ronvillebirn*, *Martin Sire* oder *Romville.* T. 165. *die Bergamott von Soulers*, *Bergamotte de Soulers.* T. 166, *die Amadotbirn*, *Amadotte.* T. 167, *die holländ. Bergamott*, *Bergamotte de Hollande.* T. 168, *die gestreifte Winterchristbirn. Bon Chretien panachée.* T. 169, *die Winterwaldmannsbirn*, *Silvange d'hyver.* T. 170, *die Tarquinbirn*, *Tarquin.*

XVIII Heft: T. 171, *die gestreifte Salankabirn. Salanque panachée.*

Die übrigen Tafeln dieses Hefts enthalten Pflaumen. T. 172. fig. 1, *die Apricosenpflaume*, *Prune d'Abricot.* f. 2, *die rothe Rebhuhnpflaume*, *Perdrigon rouge.* — Da nicht ausgemacht ist, warum diese Pflaumen Perdrigons heissen, so dürfen wir Pomologen wohl den einmal naturalisirten Namen *die rothe Perdrigon* beybehalten, ohne deshalben dem Patriotismus für die deutsche Sprache zu nahe zu treten; die Frucht wird dadurch sogleich eher kenntlich gemacht, als durch den seltsamen und ängstlich übersetzten Namen *Rebhuhnpflaume*, wobey kein Sinn und keine Aehnlichkeit weder mit dem Rebhuhn noch mit ihrem Ey heraus kommt. — T. 173 f. 1, *die Aprikosenartige Pflaume. Abricotée.* f. 2. *die Königin Claudia*, *eine Duranze*(?) *Pflaume*, *Reineclaude. Verde Perdrigon.* T. 174 f. 1. *die Hyacinthenpflaume*, *Iacinthe.* f. 2, *die Mirabelle*, *Mirabelle.* T. 125. f. 1, *die kaiserliche weisse Pflaume. Imperiale blanche.* — Die weisse Kaiserpflaume, klingt besser. f. 2, *Die Damaspflaume aus Spanien*, *Damas d'Espagne.* T. 176. f. 1, *die grüne herzformige Pflaume*, *Pr. Coeur de Pigeon verd.* f. 2, *die Brisette*, *Brisette.* T. 177. f. 1, *das blaue Rebhuhn aus der Normandie*, (die normännische Perdrigon) *Perdrigon Normand.* f. 2, *die frühe Pflaume von Tours*, *Precoce de Tours.* T. 178. f. 1, *die kaiserliche veilchenfarbige Pflaume*, *imperiale violette.* f. 2, *die späte schwarze Damaskuspflaume*, *Damas noir tardif.* T. 179. f. 1, *die Herrnpflaume*, *Pr. Monsieur.* — Im strengen Verstande heisst sie: die *Monsieurpflaume*, da hier durch Monsieur des Königs in Frankreich Bruder verstanden wird; doch ist

ist das Wort *Herrnpflaume* schon ziemlich angenommen, und da es hinreicht, die Sorte zu bezeichnen, so kann es hingehen. — f. 2, *die grosse Königin Claudiapflaume mit halbgefüllter Blüthe, Reine Claude grosse. Dauphine à fleur semidouble.* T. 150. f. 1, *die rothe Damaskpflaume, Damas rouge.* f. 2, *die Muscatdamaskuspflaume, Damas musqué.*

So schön die Malerey bey diesen Abbildungen ist, so sind sie doch nicht nur nicht hinreichend zu richtiger Kenntniss der bezeichneten Obstsorten, sondern setzen nicht selten den Kenner selbst in Verlegenheit; denn sie sind allermeist verschönert und vergrössert, und stimmen daher nur mit den wenigsten natürlichen Exemplaren eines Baums, nicht mit dem grössten Theil derselben, überein. Wie ausserordentlich gross ist nicht die Bon Chretien d'hyver T. 129 vorgestellt, dergleichen man unter 100 kaum *eine* antrifft? Wo findet man unter 1000 Bon Chr. d'Espagne *eine*, die mit solcher hohen rothen Farbe prangt, als T. 105? Wo mehrere dergleichen Virgulosen als T. 147? Es ist gewöhnlich der Fehler bey den Pomologieen mit ausgemalten Kupfertafeln, dass man die ausgesuchtesten Stücke, und zwar von Zwergbäumen, welche die grössesten tragen, zu Abbildungen erwählt, und dabey wird noch das Colorit erhöhet. Hält nun ein Obstfreund seine Früchte, die er am Hochstamm, oder auch am Spalier erzogen, dagegen, so findet er oft unter allen nicht ein Stück, das an Grösse, an Farben etc. der Abbildung in seinem pomologischen Werke gleicht, und er weiss nicht, woran er ist. Nie sollten die grössten und schönsten Stücke Obstes zur Abbildung genommen werden, sondern die mittlere Gattung, wie sie am allermeisten wachsen. Diese werden ihre Sorten am besten verständigen. Anders verhält sichs bey den Pfirschen, die gewöhnlich am Spalier gezogen werden. — Es wird also dieses schöne kostspielige Werk, das meist nur die Beschreibungen andrer Pomologieen oft ohne Prüfung und genaue eigene Beurtheilung wiederholt, wenig oder nichts beytragen, die so beträchtliche Verwirrung und Unordnung, die sich noch in der Pomologie findet, ins Reine zu bringen, das doch der Hauptzweck eines solchen Werks seyn sollte. So lange überhaupt ein pomologisches Werk sich nicht hauptsächlich mit der Obstcharakteristik, mit Ausfindung und Bestimmung der Merkmale, worin sich die Obstsorten von einander unterscheiden, beschäfftiget, und selbige nicht mit einer solchen Genauigkeit und Richtigkeit aufsucht, dass jeder Liebhaber dadurch in den Stand gesetzt wird, sie zur Beurtheilung und Kenntniss der ihm vorkommenden noch unbekannten Obstsorten, (deren ohnedem noch täglich neue entstehen und erzogen werden,) anwenden kann, so ist es für die eigentliche Wissenschaft der Pomologie, (wenn es nicht gar, wie häufig der Fall ist, noch mehr Verwirrung verursacht,) wenigstens kein Gewinn.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Proft u. Comp.: *Scenen aus der Geschichte der alten nordischen Völker.* Ein Versuch von G. *Mühlenpfordt.* Erster Theil. Mit einem Titelkupfer von D. Chodowiecky. 1793. 370 S. 8.

Dass die alte nordische Geschichte reichen Stoff für epische Dichtungen darbiete, und dass Darstellungen aus derselben zu wünschen sind, und sehr interessant für den unterhaltungsuchenden sowohl, als für den alterthumsliebenden Leser ausfallen könnten; daran zweifeln wir um so weniger, da der Kammerherr von *Suhm* bereits vor mehreren Jahren sehr glückliche Versuche dieser Art bekannt gemacht hat. Dass aber Hr. *M.* die nöthigen Fähigkeiten nicht nur, sondern auch die hiezu erfoderlichen Kunst- und Alterthumskenntnisse besitze, um ein würdiger Nachfolger von *Suhm* zu seyn, oder ihn gar übertreffen, und in unserer Romanenliteratur eine neue Epoche bewirken zu können, lässt gegenwärtiger Versuch wenigstens nicht bemerken. Es sind drey Erzählungen, davon die erste *„der Sohn des Kohlenbrenners* dem Verf. ganz eigen, die zweyte aber, *Rolf Krage*, dem dänischen Dichter *Ewald* nachgeahmt, und die dritte, *Sinna und Hajor*, eine neue Uebersetzung von des Hn. v. *Suhm's Signe og Habor* ist. Mit vieler Ueberwindung hat Rec. die erste Erzählung bis zu Ende gelesen, und nun wüsste er doch kaum den Gang der Geschichte anzugeben; so wenig Plan und Zusammenhang, so wenig Klarheit des Ganzen und der einzelnen Theile findet sich darinn. Rec. kann daher seines Orts dem Vf. mit gutem Gewissen nicht rathen, in Erzählungen fortzufahren, bevor er sich besser mit den Fundamentalkenntnissen der Erzählungskunst bekannt gemacht hat; und noch weniger in nordischen, denn man muss erst ein guter Erzähler *seyn*, ehe man durch Erzählungen den Geschmack des Publicums für die Alterthümer des Nordens gewinnen will. Uebrigens sieht man allerdings, dass der Vf. sich etwas mit diesen Alterthümern bekannt gemacht hat; allein wenn er doch *Niaut* anstatt *Niord* und *Hena* für *Hela* schreiben kann (es sind nämlich keine Druckfehler); so ist es nur zu einleuchtend, dass er aus den trübsten Quellen geschöpft hat, und sich selbst erst besser unterrichten muss, eh' er dergleichen Kenntnisse in dem Publicum verbreiten will.

Von seinem Geschmacke kann man aus dem S. 118 eingerückten Liedchen urtheilen, das wir zur eigenen Einsicht den Lesern abschreiben wollen:

Die Liebe beseelt uns mit Freuden,
Lässt Gimle und Valhal uns meiden.
Söhnt selbst mit Nifsheim uns aus.
Selbst Hena, die Wohnung so *grausig*,
Selbst Mimers Wogen (!) so brausig,
Vernichten die Freuden der Liebenden nicht.
Von Freia's Gefühlen bemeistert,
Für Goe's Gesetze begeistert
Schreckt Thor die Liebenden nicht.
Drum Gott der Thränen erhöre,
Sanft flüstre die zärtlichen Chöre
Der Liebe in Bertrands gefühlvolles Herz!

Ueber die zweyte Erzählung, *Rolf Krage*, will Rec. gar nicht urtheilen, da er das Ewaldiſche Original nicht zur Hand hat. Doch kennt er dieſen däniſchen Dichter und ſeinen Geſchmack zu gut, um nicht ohne Vergleichung glauben zu können, daſs Hn. *M's.* vorgenommene Veränderungen wenigſtens keine *Verbeſſerungen* ſeyn werden. Deſto mehr Lob ſchien uns die Ueberſetzung von des Hn. von Suhm *Signe* (oder *Sinna*, wie Hr. *M.* nach der däniſchen Ausſprache ſchreibt,) und *Habor* zu verdienen. Bekanntlich gab ſchon im J. 1778 Hr. *Chriſtiani* in Kiel eine lesbare Ueberſetzung davon mit einer ſchätzbaren Einleitung und mit Anmerkungen heraus; allein er geſtand ſelbſt in der Vorrede, daſs er ſie, um ſich in der däniſchen Sprache mehr zu üben, verfertigt habe. Nach der erſten Durchſicht kam uns auch wirklich Hn. *M's.* Ueberſetzung ſowohl in Hinſicht der Richtigkeit als Gewandtheit bey weitem vorzüglicher als die *Chriſtiani'ſche* vor; allein bey einer genauern Vergleichung mit dieſer und dem Originale fand ſich, daſs der Unterſchied ſo groſs nicht iſt, und der Beweis des geglaubten Vorzuges etwas ſchwer ſeyn würde. Folgende Stelle hielten wir für eine der beſten in Hn. *M's.* Ueberſetzung. Wir theilen zugleich das Original und die Ueberſetzung des Hn. Chriſtiani mit.

Suhm.

(S. Saml. Skrift. III. Th. S. 360.)

Hvad ſeer jeg! raabte Habor, en Mand ſtaaer med nögen Sværd i Forſtavnen, trende Hoveder paa hver Side af ham. blodige ere de, ak! at de ei vare mine Brödres! Ved Thor! det er ſaa. Han taug, han ſtirrede. Alf! bröd han ud, og Sværdet, ſom han havde draget, faldt ud af hans Haender. Signes Bröder! ſtönnede den Gamle frem, reiſte ſig med uſaedvanlig Furighed, og ſaae paa Habor. Habor ſvarede ikke, men hans vilde Aaſim var Svar. Hvert Öieblik ſkiftede han Farve, nu bleg, nu ildröd, nu blaa; graeſſelige, og ham fremmede Tanker tegnede ſig i hans Aaſigt. Hamund tog begge Spydene, Kaſtede med al ſin Stærke, men mat faldt de dog, det ene i Vandet mellem Skibene, og det andet Ved Alfs Side. Da var det ligeſom Rota med ſit Spyd ſtak Alf i hans Hierte, og raabte: Hevn din Forſmaedelſe! jeg indvier Hamund til Odin. Thi nu var han ellers forbauſet for Habors Aaſyn u. ſ. w.

Chriſtiani S. 118:

Was ſehe ich? rief Habor. Ein Mann mit bloſsem Schwerdte ſtehet im Vordertheil, zwey *Häupter an jeder ſeiner Seiten.* Blutig ſind ſie. Ach daſs es nicht die meiner Brüder wären! Beym Thor! das iſt ſo. — Er ſchwieg. *Er ſahe ſtarr.* Alf! Brach er aus, und das Schwerdt, das er gezogen hatte, fiel aus ſeinen Händen. Signens Bruder! ſtöhnte der Alte heraus, richtete ſich mit ungewöhnlichem Feuer auf, und *ſahe auf* Haborn. Habor antwortete nichts. Aber ſein wilder Blick war Antwort. *Jeden Augenblick veränderte er die Farbe, itzt bleich, itzt feuerroth, itzt blau.* Gräſsliche und ihm fremde Gedanken zeichneten ſich auf ſeinem Angeſichte. Hamund nahm beide Spieſse, warf mit aller ſeiner Stärke. Aber matt fielen *ſie doch*, *der eine* ins Waſſer zwiſchen den Schiffen, *der andere* an Alfs Seite. Da war es, als ob Rota mit ihrem Spieſse Alfen ins Herz *ſtach*, und *rief:* Räche deine Schmach! Ich weihe Hamund dem Odin. *Denn ſonſt war er nun beſtürzt* vor Habors Blicken.

Mühlenpfordt S. 330:

Was ſehe ich? ſchrie Habor. Mit entblöſstem Schwerdte ſteht ein Mann auf dem Vordertheil des Schiffs, neben ihm zwey blutige Köpfe! Ach! wären es die Köpfe meiner Brüder nicht! Bey Thor! ſie ſind es — er ſchwieg und ſtarrte hin. Alf! *brüllte* er, und das Schwerdt, das er gezückt hatte, entfiel ſeinen Händen. Sinna's Bruder, *ſtöhnte der Greiſs* (Greis), *richtete* mit ungewöhnlichem Feuer *ſich auf*, und blickte Habor an. Habor antwortete nichts, aber *ſeine wilden Blicke waren Antwort*, jeden Augenblick veränderte ſich ſeine Farbe; bald war er blaſs, bald feuerroth, bald blau, gräſsliche und ihm fremde Gedanken *mahlten in* ſeinem Geſichte *ſich*. Hamund ergriff beide Spieſse, warf ſie mit aller ſeiner Stärke, aber matt fiel der eine ins Meer, der andere neben Alf nieder. *Da ſchien es Alf*, als ob Rota mit dem Spieſse ihm das Herz *durchbohrte* und rief(e); Räche deine Schmach, ich weihe Hamund dem Odin. *Alf war beſtürzt,* wie er Habor(n) erblickte.

Wir haben das, was uns nicht gut dünkt, in beiden Ueberſetzungen curſiv drucken laſſen. Die letzten Perioden ſind offenbar bey Hn. *M.* entſtellt; denn der Zuſammenhang des Originals iſt dieſer: „als Hamund „ſeine Spieſse auf Alfen geworfen hatte, ſo war es dieſem, als ſtieſse (die Streitgöttin) Rota ſelbſt ihm ihren Spieſs ins Herz, und riefe: „Räche deine Schmach! „Hamund ſoll ſterben!" — „Denn ſonſt hatte ihm „jetzt Habors Anblick den Muth benommen, u. ſ. w." Man ſieht daraus wohl, wie unſchicklich hier das *es ſchien ihm* und das *durchbohren* iſt, und wie ſich der Ueberſ. mit dem ſchwer zu überſetzenden *ellers* zu helfen glaubte. Uebrigens ſetzen wir in ſeine Kenntniſſe der däniſchen Sprache kein Miſstrauen, und wünſchen, wenn dieſe ſogenannten *Scenen* ja fortgeſetzt werden ſollten, vor der Hand zehnmal lieber ſolche Ueberſetzungen, als eigene Aufſätze von dem Gehalte, wie der erſte in dieſer Sammlung.

Leipzig: *Sammlung kleiner Kupferſtiche und Vignetten* aus dem Verlage von Voſs u. Comp. I Heft. 1794. Enthält 16 Kupfer mit deren Erklarung. gr. 4.

In dieſer Sammlung finden ſich lauter gute Abdrücke von den Kupfern und Vignetten, die die Verleger zu andern ihrer Verlagsartikel geliefert haben, mit kurzen Erklarungen. Unter denſelben ſind verſchiedene Blätter von Hn. *Stölzel*, welche wegen der zarten und gefälligen Manier Lob verdienen. Daſſelbe gilt auch von der Vorſtellung des Winters von Hn. *Mangot*, welcher mit wohlverſtandner Abwechslung der Nadel die verſchiednen Stoffe zu unterſcheiden gewuſst hat. das vorzüglichſte aber unter allen iſt *Sirla*, von Hn. *Kohl*, ein Blatt, dem man in jeder Sammlung von Kupferſtichen gerne einen Platz einräumen wird. Bey mehreren von den übrigen Stücken müſſen wir bemerken, daſs es nicht genug iſt, in Chodowiecki's Manier zu arbeiten, wenn man nicht auch ſeinen Geiſt gefaſst hat, und daſs ſich mit dieſer Nachaffung weiter nichts, als ruhmloſes Brod erwerben laſst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. August 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, in der akademischen Buchh.: *Principia juris Germanorum civilis privati hodierni in usum auditorii sui.* Scripsit D. *Theodor Kretschmann.* Tom. I. 1792. 589 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Hr. K. gehört bekanntlich zu den Gegnern der bisherigen Lehrmethode des Rechts überhaupt, und des bürgerlichen Rechts insbesondere. Gleich beym Eintritt in die schriftstellerische und akademische Laufbahn hat er mit lautem Beyfall zu der Fahne unserer neueren Reformatoren geschworen, und Plane auf Plane, Systeme auf Systeme mit einer Schnelligkeit geliefert, die, wenn man die Schwierigkeit des Gegenstandes, und die Eingeschränktheit menschlicher Kräfte kennt, schon voraus die Reife und Gründlichkeit seiner Werke verdächtig machen muss. Die Schöpfung eines neuen Systems, besonders für einen so vielseitigen Gegenstand, wie die deutsche Rechtsgelehrsamkeit ist, kann, wenn der Name nicht gemissbraucht werden soll, nicht das Geschäft eines Neulings, nicht die Arbeit einiger Monate seyn. Es gehört, ausser einer tief eindringenden Gelehrsamkeit, nothwendig vieljährige, durch Erfahrung geleitete Prüfung, und sorgliches, unermüdetes Feilen dazu. Das Ordnen der Materien allein, so wichtig es auch immer an sich seyn mag, ist in den Augen des Rec. das geringste Verdienst, der innere Gehalt der Ausführung scheint ihm hauptsächlich entscheidend. Möglichste Bestimmtheit der Begriffe, höchste Präcision im Ausdrucke, zweckmässige Auswahl und Vollständigkeit, das sind, seiner Einsicht nach, die wesentlichsten Eigenschaften eines guten Systems und Lehrbuchs; Eigenschaften, die vorzüglich die *Böhmerischen* und *Hofackerischen* Lehrbücher in einem solchen Grade der Vollkommenheit an sich tragen, dass sie mit allem Rechte als Muster zur Nachahmung aufgestellt zu werden verdienen; aber auch Eigenschaften, die dem vorliegenden Systeme so sehr abgehen, dass sein Vf. für seinen literarischen Ruf zuverlässig besser gesorgt haben würde, wenn er mit demselben hervorzutreten noch mehrere Jahre Anstand genommen hätte. Die Aeusserung in der Vorrede, dass das dringende Verlangen der Zuhörer die Ausgabe des Werkes beschleunigt habe, und die zweyte Auflage vollkommener ausfallen solle, entschuldigt nicht. Ein schlechtes Lehrbuch ist den Zuhörern schädlich, nützt der Wissenschaft nichts, und das Publicum fodert daher mit Recht, dass es damit verschont bleibe. Fast auf jeder Seite zeigen sich Spuren der Flüchtigkeit, mit der Hr. K. arbeitete, und auch nicht eine Materie ist nach Verdienst nur leidlich ausgeführt. Die Vorgänger, besonders *Hofacker*, sind zwar stark benutzt und nicht selten wörtlich abgeschrieben; allein in dem Ganzen ist doch so wenig Haltung, dass das wenige Gute unter dem vielen Schlechten fast allen Werth verliert. Beym ersten Anblick prangt zwar das Werk durch angebrachte viele Literatur; allein bey näherer Prüfung sieht man bald, dass nur die Titel ohne Kritik, und ohne die Bücher selbst benutzt zu haben, hingeschrieben sind. Der Setzer endlich scheint mit dem Vf. in der Eilfertigkeit gewetteifert zu haben, denn die am Ende stehenden sechs vollen Columnen von *corrigendis* enthalten nur einen geringen Theil der zahllosen Druckfehler. — Der Plan des Vfs. übrigens ist, das heut zu Tage *geltende* Privatrecht zu liefern, ohne jedoch dadurch Vorlesungen über das veraltete römische, wie auch das ursprünglich deutsche Privatrecht überflüssig machen zu wollen. Deswegen wird hier alles, was zum peinlichen, Lehen, und geistlichen Rechte gehört, ausgeschlossen, ja sogar die Lehre von den Klagen ist in eigene Vorlesungen, und die Lehre von der Gerichtsbarkeit und den Gerichtsständen in das Staatsrecht verwiesen, das Privatrecht der Fürsten hingegen aufgenommen. — Zuverlässig könnte vieles gegen dieses System mit Grund eingewendet werden; wir wollen aber dem Urtheile unserer Leser dabey nicht vorgreifen, sondern lieber einige Proben von der Ausführung, und vorzüglich von den aufgestellten Begriffen geben. — In dem §. 33 heisst es: *„Ad jus privatum novum idque universale pertinent recessus imperii* ab anno 1495 *promulgati etc.; ad juris vero novi particularis fontes numerantur jura provincialia etc.* ab anno 1495 *usque ad nostra tempora promulgata."* Gleich als ob diejenigen Reichs- und Landesgesetze, die älter als vom J. 1495 sind, durch sich selbst schon keine verbindliche Kraft mehr hätten! — In dem §. 84 steht — *„Utrumque (ignorantia et error) in jure eandem habet aestimationem si versatur vel in jure vel in facto."* — In dem §. 63. — *„Conditio est qualitas actui adjecta, quae vim ejus suspendit, in eventum futurum et incertum."* — In dem §. 101. — *„Si contractus litteris signatus est, necesse est, ut quaevis, quae a contrahentibus sunt constituta, litteris sint signata, quippe eorum, quae verbis constituta sunt, nullo modo ratio est habenda."* — So liessen sich Beyspiele zu Dutzenden anführen; allein des Raums wegen wollen wir abbrechen, und nur noch des Werkes nähere Anlage mit des Vfs. eigenen Worten angeben: *„Doctrinae, quae in praecognitis pertractantur, plurima ex parte ad alias jurisprudentiae partes referuntur (quemadmodum est doctrina de legibus et privilegiis etc.) ubi fusius tractantur; quare satis mihi visum est, eas tantummodo attigisse.*

Summus legum civilium, quae jura privata concernunt, finis, is mihi videtur esse, ut dominium ex quacunque ratione tutum sit et a dolo liberum reddatur, quare dominium juris privati primarium est objectum. Quae cum ita sint, necesse est, ut dominii natura et indoles declaretur, ejus effectus demonstretur, ejus denique partes evolvantur; quo facto, tunc demum demonstrare licet, quomodo acquiratur, muniatur, in alios transferatur, amittatur. Quae ita tractata primam constituunt juris privati generalis partem. Si vero demonstratur, quomodo modi dominium acquirendi, dominii securitas, ejusdem ususfructus etc. ratione singularum personarum, ordinum et rerum, singulares accipiant modificationes, conficitur altera juris privati pars, quo pertinet jus matrimoniale, familiarum, curatelae, famulorum, fisci, civitatum et civium, pagorum et rusticorum, mercatorum, metallicum, villarum, forestale, domuum etc." — Rec. ist zwar immer noch des alten Glaubens, dass schicklicher das Personenrecht dem Sachenrecht vorangeschickt wird; allein er lässt hierinn, als einem, seiner Einsicht nach, minder wesentlichen Punkte, einem jeden gerne seine Weise, und will nur noch den Vf., dessen Talente und Thätigkeit er sehr schätzt, angelegentlich bitten, bey der Fortsetzung dieses Werkes, falls er sie in seiner unterdessen veränderten Laufbahn unternehmen sollte, das goldene — *nonum prematur etc.* — zu beherzigen, und sodann auch diesen ersten Theil, als ein zu frühzeitiges Product, einer neuen Pflege zu würdigen, und in einer vollendeteren Gestalt hervortreten zu lassen.

Erlangen, b. Palm: *Sebastian Adam Krafts juristisch-praktisches Wörterbuch* mit beygefügten Beweisstellen aus den Reichsgesetzen, den verschiedenen Land- und Stadtrechten. 1793. 378 S. 8.

Der Zweck dieser Arbeit, die teutsche Sprache in den Gerichten zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen, und den gerichtlichen Schriften ihr buntscheckiges Kleid wieder auszuziehn, verdient allen Beyfall, und der Vf. hat dadurch unstreitig ein verdienstliches Werk unternommen, dass er die Möglichkeit dieses Vorhabens durch die wirkliche Existenz solcher deutscher Wörter, die, eben so gut als die lateinischen, die Sache ausdrücken, und die in den ältern deutschen Reichs- Land- und Stadtrechten schon vorkommen, bewiesen hat. Des verstorbenen Hofr. *Schott* zu Erlangen kurzes juristisch-praktisches Wörterbuch ist dabey zum Grunde gelegt, daher man das Werk auch unter diesem Titel, als eine vermehrte Ausgabe, kaufen kann. Auch das preussische Gesetzbuch ist hin und wieder zum Beleg der vorgeschlagenen neuen deutschen Benennungen gebraucht. So wenig sich indessen der Vortheil, den diese Arbeit besonders dem gemeinen Schlage von Advocaten und denen, die wenig andere Hülfsmittel haben, gewähren wird, bezweifeln lässt; so sehr lässt sich doch auf der andern Seite mit gutem Grunde fürchten, dass dieselbe ihrem Zweck nicht ganz entsprechend sey. Fürs erste hätte fast die Hälfte des ganzen Werks füglich wegbleiben können, weil sie Worte enthält, die in jedem Wörterbuch eben so gut und noch besser vorkommen und in juristischen Schriften überdies selten gebraucht werden, z. B. *absens*, *abstinentia*, *advocatus*, *cooperari*, *conciliari*, *convenientia*, *convulsio*. Sodann kommen viele Worte vor, die schon das Bürgerrecht erhalten haben, als *Advocat*, *Advociren*, *Bibliothek*. Bey manchen ist selbst nicht einmal ein passender deutscher Ausdruck angegeben, sondern nur eine Umschreibung; z. B. *Bigamie* — Verbrechen der zweyfachen Ehe, und bey andern geht das Charakteristische und Bedeutende des Begriffs, das im Ausdruck liegt, gänzlich verloren, z. B. *Erbzins* drückt die röm. *Emphyteusis* nicht aus; eben so wenig wird *Immixtion* und *Abstinenz* durch *stillschweigende Erbschaftsantretung* und *Enthaltung* ausgedrückt. Manche Worte sind überdies in ein sehr plattes und auch wohl unrichtiges Deutsch übertragen, z. B. *kategorisch — rund heraus; abstemius — sich Enthaltender; ad deliberandum zum Bedenken nehmen*, statt *Bedenkzeit*. *Absurdum ingenium* wird doch wohl kein gebildeter Mensch, am wenigsten in Schriften, durch *Tölpel* ausdrücken. — *Concurs* dürfte noch wohl immer vor *Zulauf der Gläubiger* den Vorzug verdienen. Ist es nicht den römischen Begriffen angemessener, *falcidische* und *trebellianische Quart* zu sagen, als *Abzug des vierten Theils der mit zu vielen Vermächtnissen beschwerten* (oder *anvertrauten*) *Erbschaft*. Wozu können doch in aller Welt solche Verdollmetschungen, als S. 306 u. 307 unter der Rubrick: *qualis contractus etc. — qui jure suo utitur etc. quilibet verum — quilibet verborum etc. — quod ab initio — quod dicitur etc.* vorkommen, dienen, da, die schlechte Uebersetzung abgerechnet, jedermann, der nur Latein versteht, weiss, wie diese Ausdrücke zu verstehen und zu übersetzen sind; überdies auch die meisten derselben Regeln des röm. Rechts enthalten, die in der Ursprache weit mehr Kraft und Wirkung haben, und eine deutsche Schrift eben so wenig verunstalten als irgend eine andere Sentenz aus der französischen oder einer andern fremden Sprache. Die Reinheit der Sprache geht wohl mehr auf einzelne Worte und Floskeln, als ganze von einem fremden Volke und aus einer fremden Sprache entlehnte Regeln und Gemeinsätze, deren Geist bey der Uebertragung meist verfliegt. Rec. wird die Wahl schwer, zwischen einem nervösen lateinischen Ausdruck einer ganzen Sentenz und einer schlechten Verdeutschung z. B. zwischen: *prior tempore; potior jure*, und *wer eher kommt, mahlt eher.*

Doch alles dieses sey keinesweges gesagt, um den deutschlateinischen Styl in Schutz zu nehmen, sondern nur zum Beweise, dass es so gar leicht nicht ist, den deutschen Gerichtsstyl auf eine vortheilhafte Art zu ändern. Demungeachtet lässt sich noch manches Gute aus vielen Artikeln dieses Buchs lernen, besonders da, wo entweder die Uebersetzung des lateinischen Ausdrucks zugleich eine Sacherklärung mit in sich fasst, als unter dem Worte *Charta*, *damnum*, *operae* u. s. w. oder auch mehrere verschiedene deutsche Ausdrücke eines und desselben lateinischen Worts angeführt und dem Anfänger bekannt gemacht werden, z. B. unter *Exceptio*. Sollte dieses Buch eine neue Ausgabe erleben, so dürfte eine sorgfältigere Feile nicht überflüssig seyn.

Leyden.

LEYDEN: Diss. inaug. *Observationes selectae de Natura Possessionis.* Auct. *Angelo Jacobo Cupero,* Vollenhovia - Transisalano, Cive Amstelaedamensi. 1789. 120 S. 4. (14 gr.)

Diese von guter Bekanntschaft mit den Quellen, wie auch einer ausgebreiteten Belesenheit zeugende, und zugleich musterhaft geschriebene gelehrte Streitschrift zerfallt in zwey Theile, und der erste wieder in 6 Capitel, die also überschrieben sind: Cap. I. *Quaenam jure civili dicatur possessio.* Cap. II. *Quo modo possessio separatim coeperit spectari.* Cap. III. *Quaenam Iureconsultis dicatur possessio naturalis vel civilis.* Cap. IV. *Quis sit sensus L. 10 C. de adquir. et retin. possess.* Cap. V. *Quid significet possessionem ex jure plurimum mutuario, sive non tantum corporis esse, sed etiam juris.* Cap. VI. *Quo modo vim suam efficaciamque in possessionem, id est, rem facti exercere leges potuerint: et, quibus rationibus politicis inducti fuerint Jurisconsulti, ut in possessionem multa reciperent ex jure: denique brevis torum per aphorismos enumeratio.* — Der zweyte Theil enthält 40 einzelne Sätze aus der Lehre vom Besitz, deren weitere Ausführung der Vf. bey einer andern Gelegenheit zu liefern verspricht. — Wir können diese Schrift jedem Liebhaber der reinen und feineren Rechtstheorie, nach wahrer Ueberzeugung, empfehlen.

MARBURG: *Unterricht für Vormünder, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Hessen-Casselischen Lande.* Nebst Formularien zu Inventarien, Vormundschafts-Rechnungen und Vertheilungen. 1793. 70 S. 4. Ohne die Beylagen.

Der Vf., der sich in der Vorrede Advocat *Happel* nennt, will nicht für Rechtsgelehrte, sondern für Laien schreiben, und diesen einen fasslichen Unterricht geben, wie sie sich bey übernommenen Vormundschaften, sowohl im Anfang, als in der Folge zu betragen haben. Ueberall hat er die besondere Hessen-casselische Verfassung und Gesetze vor Augen, und sucht vorzüglich seinen Landsleuten nützlich zu werden. Diese rühmliche Absicht ist, nach Rec. Ueberzeugung, wirklich erreicht, und er kann den Wunsch nicht unterdrücken, dass ein jedes einzelnes Reichsland ähnliche Anleitungen aufzuweisen haben möchte. Dadurch würde zuverlässig vielen Processen vorgebeugt, und das Beste der Pflegbefohlnen merklich befördert werden. In einem ungekünstelten, deutlichen Vortrage macht Hr. *H.* die Vormünder mit ihren Rechten, Pflichten und sämmtlichen Verhaltnissen bekannt, und bemerkt jedesmal (welches uns vorzüglich gefallen hat) wenn es räthlich sey, einen Rechtsgelehrten um Rath zu fragen. Häufig zwar werden die einschlagenden Hessischen Landesgesetze angeführt; doch würde durch mehrere Vollständigkeit in diesem Punkte der Werth des Werkes um vieles erhöhet worden seyn. Die angehängten Formularien sind ganz zweckmäsig; nur hätte der Vf. auf Ersparung des Raums mehr Bedacht nehmen sollen, denn je weniger Bogenreich, und je wohlfeiler dergleichen Schriften sind, desto eher studirt und kauft sie der Laie. In einer natürlichen Ordnung, und mit vieler Vollständigkeit werden zuerst die Pflichten der Vormünder in Ansehung der Personen der Pflegbefohlnen bey deren Erziehung und Verpflegung, und dann die Pflichten derselben bey der Vermögensverwaltung aufgezählt. Durchaus sind bey allen Fällen die nöthigen Vorsichtsregeln fleissig angegeben, und nur selten vermisste Rec. so sehr die nöthige Bestimmtheit, wie bey dem §. 20, wo es heisst: „Wenn ausser einem am Leben gebliebenen Ehegatten mehrere Personen im Sterbhause gewesen sind, auf welche der Verdacht fällt, dass sie etwas weggebracht haben; so wird ihnen desswegen ein Eid (Manifestationseid) abgefodert." Unter den angeführten Landesgesetzen zeichnen sich viele durch ihre Zweckmäsigkeit sehr zu ihrem Vortheile aus; nur das vom 2 Jul. 1774 fiel uns auf, nach welchem die Söhne der Bürger und Bauern, auch herrschaftlicher Livréebedienten zum Studiren nicht anders gewidmet werden dürfen, als wenn sich besonders gute Geistesfähigkeiten bey ihnen äussern, *und der Landesherr*, dem gültige Zeugnisse vorgelegt werden müssen, *die Erlaubniss dazu ertheilt!*

LEIPZIG, b. Grieshammer: *Die Churfürstlich Sächsischen Decisiones vom Jahr* 1746. Nebst umständlichen, zu Erkennung deren wahren Sinnes und Einflusses in rechtliche Entscheidungen nöthigen Erläuterungen. Von D. *Heinrich Gottfried Bauer,* der Juristenfacultät in Leipzig Ordinario und Churfürstlich Sächsischen Appellationsrathe. *Erster Theil.* 1794. 270 S. 8. (1 Rthlr. 1 gr.)

Der Hr. Ordinarius *Bauer* hat bekanntlich schon seit vielen Jahren in einzelnen akademischen Gelegenheitsschriften mehrere sächsische Decisionen vom Jahr 1746 erläutert. Diese aber kamen theils nicht in Jedermanns Hände, theils waren sie bald vergriffen. Der Vf. liess sich daher endlich, nach vielen Auffoderungen, bewegen, aufs neue Hand an seine gelieferten Bemerkungen zu legen, solche, der Gemeinnützigkeit wegen, in die Muttersprache überzutragen, und ein vollständiges Ganze zu liefern. Der vor uns liegende erste Theil enthält 19 Decisionen; der Rest soll in einem nachfolgenden zweyten Bande geliefert werden. Jede einzelne Decision ist jedesmal voraus abgedruckt, dann folgt der Commentar darauf. In diesem sind immer zuerst die allgemeinen Grundsätze, aus welchen der streitige Satz beurtheilt werden muss, angegeben, und sodann wird zu der Gesetzerklärung fortgeschritten. Für die Güte der Arbeit bürgt schon der Name des Vfs.; nur scheint ihm die lateinische mehr, als die Muttersprache zu Gebot zu stehen, und dass das Werk ausserhalb Sachsen wenig brauchbar ist, wird Jeder schon voraus vermuthen. Aus dem gemeinen Rechte wird zuweilen nur im Vorbeygehen etwas angeführt, und das Gesagte ist unbedeutend, oft auch nicht ganz richtig.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Gräffschen Buchh.: *Züge aus dem Leben unglücklicher Menschen.* 1794. 1. Bändchen 202 S. 2. Bändch. 217 S. 8.

Der Vf. versichert, dass es seine Absicht nicht gewesen sey, die Welt in einem gehässigen Lichte darzustellen. Fast scheint es, als wenn er gefühlt hätte, dass wenn dieses auch seine Schrift nicht zur Absicht hatte, sie es doch leicht zur Folge haben könnte: zwar nicht bey den verständigen nachdenkenden Lesern, aber doch bey denen, welche gern ein: *Ach Gott!* ausrufen, wenn man nur eine rührende Geschichte erzählt, wobey den empfindsamen Zuhörern die Thränen in die Augen treten. Die eigentliche wahre Absicht bey diesen Erzählungen, — die der Titel sehr unrichtig *Züge* nennt — ist fürwahr nicht leicht zu ergründen. Gleichviel, ob die Geschichten, die hier vorkommen, wahr oder unwahr sind, sollte doch der Erzähler etwas psychologischer dabey verfahren, und seine armen Unglücklichen nicht um alles Mitleiden bey den Lesern bringen, wenn er sie so denken und handeln lässt, dass man sich zuweilen wundern muss, warum es ihnen nicht noch viel trübseliger ergangen sey. Die Art und Weise, wie man den Unfällen des Lebens ausweichen, oder sich dieselben wenigstens erträglich machen könne, auch nur von fern anzudeuten, das ist dem Erzähler, der seine Leser blofs mit Geschichten unterhalten wollte, gar nicht eingefallen. Es sind Lieder und Verse in die Erzählungen mit eingeflochten, welche es dichterisch bekräftigen, was der grosse Friedrich nur im Aerger sagte: *c'est une chienne de vie.*

Züllichau, b. Frommann: *Die Ruinen am Bergsee,* gerettete Bruchstücke aus der Geschichte des Bundes für Wahrheit und Würde. Nach dem Englischen. 1795. 220 S. kl. 8. (Mit einem Titelkupfer von Penzel).

Ein Graf, der sich nach vergeblichem Bemühen, seinen Zeitgenossen nützlich zu werden, unter den Ruinen am Bergsee in eine stille Abgezogenheit begiebt, errichtet in Verbindung mit einigen Auserwählten eine geheime Gesellschaft zur Erhaltung und Erhöhung der Menschenwürde. Das ganze Buch beschäftigt sich mit Entwicklung der Grundsätze, wornach die Mitglieder dieser geheimnisvollen Gesellschaft sich selbst und andre vollkommner zu machen suchen. Die romanhafte Beschreibung der Versammlungen der Bundesbrüder, besonders das Todtengericht, welches einige der verstorbnen Mitglieder unter die Heiligen versetzt, andre der Vergessenheit überliefert, so wie überhaupt alle die Ceremonien, wodurch sich der Bund ein feyerliches Ansehn zu geben sucht, vermindern das Wohlgefallen, welches man der moralisch guten Seite dieser Schrift gern abgewinnen möchte. Unter den Worten des Bundes, welche als Denksprüche am Ende beygefügt werden, machen die einfachen Sätze: *arbeite! sittlicher Werth ist der Grund der Freundschaft, gebirte dir selbst! fliehe die Ruhe!* mit den zweydeutigen: *rechne auf nichts! lächl und dulde!* und den mystischen: *spat blüht die Aloe, es tönet leer, berechne die Parallaxe der Menschen!* einen sehr widerlichen Contrast.

Berlin, in der Vossischen Buchh.: *Schauspiele,* von *F. L. Huber.* 1795. (das heimliche Gericht. 250 S. Juliane. 154 S.) 8.

Das heimliche Gericht, welches nicht allein durch mehrere kritische Blätter, sondern auch durch seine Aufführung auf der Bühne bekannt worden ist, hat dem Vf. eine Celebrität erworben, die uns einer ausführlichen Anzeige des neuen von dem ersten wenig verschiednen Abdrucks überhebt. Der Vf. urtheilt in seiner Vorrede ganz richtig, dass die Fehmgerichte, deren historische Untersuchung bisher nichts als Bruchstücke liefern konnte, immer etwas dunkles behalten werden. Vielleicht ist dieses eine von den Hauptursachen, warum das Stück kein vorzügliches Interesse erwecken kann, und trotz aller Bemühungen, Einheit und Zusammenhang in die Vorstellung zu bringen, doch immer eine sehr getheilte und am Ende übelbefriedigte Empfindung zurücklässt. Es wäre aber unbillig, wenn man nicht zugestehn wollte, dass dieses Trauerspiel kein leichtsinniges Product einer schreibseligen Feder zu nennen sey. Gewiss eben so wenig, wie die sanftere und freundlichere Juliane, ein Stück, in welchem der Vf. mit glücklicher Nachahmung des französischen Theaters, ein zartgehaltnes Familiengemälde liefert, welches einfach und leicht zusammengruppirt ist. Kenntniss des Menschen und besonders des Weibes, Adel und Würde der Sprache und des Vortrags mit einer gewissen Delicatesse verknüpft, sind in diesem Stücke, welches mehr gelesen, als gesehen seyn will, unverkennbar. Und sollte auch in der Composition noch mancherley vermisst werden, sollte auch Graf Elbau den Entschluss seiner Geliebten, sich von dem Gemahl einer liebenswürdigen Gattin völlig zu entfernen, gar zu gelassen aufnehmen, sollte auch Baron Felser, der den Gang des Stücks weder hindert noch fördert, nur zum Beweise dastehn, dass der Vf. kein Carricaturmaler sey; sollte auch eine Stelle wie die S. 69 bis 71 in einem Dialoge etwas zu lang gerathen scheinen, so bleiben doch noch immer Gründe genug übrig, Hrn. *H.* für einen unsrer guten dramatischen Schriftsteller zu halten. Druck und Papier empfehlen diese Schauspiele von ihrer Aussenseite.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. August 1795.

GESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Kurzgefasste Geschichte des Staats von Frankreich und aller Revolutionen desselben*, von den ältesten Zeiten bis auf die gegenwärtigen, für Leser von allen Classen bearbeitet. *Erster Theil.* 1793. VIII u. 438 S. *Zweyter Theil.* 1794. VIII u. 310 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Product ist nach allen Kennzeichen die unreife Frucht einer eilfertigen Buchhändler-Speculation, oder eines mehr um schnellen Erwerb als um bleibendes Verdienst besorgten Scribenten. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir es für eine Uebersetzung aus dem Französischen, oder vielmehr für eine Zusammenstoppelung aus einer oder mehrern *pièces du jour* halten. Wenigstens verräth sich hier ein solcher Ursprung durch den springenden Gang der ganzen superficiellen Erzählung, durch häufige französische Wendungen, kleine Antithesen und Wortspiele, durch wirkliche Gallicismen, unrichtigen deutschen Sprachbau, und sehr oft durch Gesichtspunkte in der Sache selbst, welche nur ein Franzose nehmen konnte. Von den Spracheigenheiten nur wenige Beyspiele: I. S. 195. „Man baute also Luftschlösser auf ei„*nen alten politischen Sentenz*, der allen Kindern be„kannt ist." II. S. 8. „Man lieset Namen, deren *Pro„prietärs* Dummköpfe waren." S. 39. „Dumourier's „Schreiben — an die Bataver war ein *Ungeheuer*." S. 56. „Die Nullität der Nationalgarde, die heute keine „*Ordre* und morgen *Desordre* hat" u. dgl. m.

Der Plan des Werks ist an sich unverwerflich, indem zuerst von der vorigen Geschichte Frankreichs, mit vorzüglicher Hinsicht auf seine Staatsveränderungen, sodann von dem Ursprunge und Fortgange der jetzigen Revolution, den Kriegsbegebenheiten u. s. f. gehandelt werden *soll*. Auch sind einzelne Beschreibungen wirklich gut gerathen, z. B. die des Entstehens der ersten Nationalversammlung, und der Fluchtreise des Königs nach Varennes.

Das Ganze der Bearbeitung aber ist ein sehr unkritisches, ungeordnetes Gemengsel von wahren, halbwahren und falschen, erheblichen und unerheblichen, vollständigen, fragmentarischen und wiederholten Erzählungen, von richtigen und unrichtigen Räsonnements für und wider die Revolutionsereignisse, alles mit einer leichten Geschwätzigkeit vorgetragen. Es wäre verlorne Mühe, bey einem Werke Berichtigungen beybringen zu wollen, das seiner Bestimmung *für Leser aller Classen* unerachtet, weder den lehrbedürftigen Lesern durch einen ordentlichen Zusammenhang der wichtigsten Vorgänge eine richtige allgemeine Uebersicht gewährt, noch die mit der neuesten Geschichte etwas vertrautern Leser auch nur durch die kleinste besondre Notiz für den Ekel, den das Ganze bey ihnen erregen muss, schadlos hält. Nur einige Beyspiele zur Bestätigung unsers Urtheils. Th. I. S. 121. lässt der Vf. den Antheil Frankreichs an dem siebenjährigen Krieg damit beginnen, dass die Armee des Prinzen von *Soubise* in Deutschland einrückt, und bey *Rossbach* am 5 Nov. 1757 vom König von Preussen geschlagen wird, *worauf* Ludwig durch diesen Verlust nicht abgeschreckt, eine neue Armee unter dem Marschall *d'Etrées* nach Westphalen schickt, welche den Herzog von Cumberland am 26. Julius 1757 bey *Hastenbeck* schlägt, die Convention bey *Kloster Seven* eingeht, u. s. f. — Unter den vielerley Erzählungen von der ersten Nationalversammlung (von S. 158. an) findet man auch nicht die geringste Erwähnung der berüchtigten Decrete aus dem August 1789. Ueber die damaligen Einrichtungen mit der Geistlichkeit kommt mancherley, und über die gleichzeitige, eben so wichtige, Abschaffung des Adels und sämmtlicher Feudalverhältnisse nicht das mindeste vor. — Nach S. 200. liess die Nation *durch ihre Anhänger* am 12. Jan. 1791 etwas wegen der Nationalgüter bekannt machen. Wer aber diese *Anhänger* sind, ist nicht zu errathen, da von den Repräsentanten, denen vielmehr durch selbige ein Vorwurf gemacht wird, nicht die Rede seyn kann. — S. 383. heisst der Graf von *Lehrbach*, weil er von München aus ein Schreiben erliess, ein *Kurpfalzbayrischer Minister*, obgleich er selbst darinn sehr deutlich in der Beziehung als kaiserlicher Minister spricht. — Die kriegerischen Begebenheiten besonders sind verworren und zusammenhanglos erzählt. Von dem *Custineschen* Einfall ins Reich 1792 ist so gut als nichts bemerkt. Die Operationen des Fürsten von Hohenlohe auf dem *Grünenberg bey Trier* scheinen (S. 405.) dem Vf. in dem Nebel seiner Ignoranz *unweit Düsseldorf* vorgefallen zu seyn. S. 411. lässt der Vf. am 17. Dec. 1792 die Franzosen plötzlich nahe bey *Aachen* seyn, und erzählt erst hintennach die doch vorangegangenen Ereignisse in den österreichischen Niederlanden, deren Eroberung durch Dumourier von ihm T. II. S. 33. nur als eine *Bemeisterung einiger der wichtigsten Plätze nach der zweydeutig ausgegangenen Action (??) bey Mons*, — mit nicht mehr und nicht weniger Worten — angezeigt wird. — Eine und dieselbe Action, nämlich der Sieg der Kaiserl. Armee über die Französische am 1. März 1793 bey der *Roer* wird zweymal, erst S. 44. als bey *Aldenhoven* über ein abgesondertes Corps

Corps des Dumourierschen Heeres erfochten, und sodann, nach mancherley Zwischenerzählungen, wieder S. 59. in einer ganz andern Gestalt, als einer der merkwürdigsten Vorfälle erzählt, wobey die sonderbar durch einander geworfenen kleinlichen Details (z. B. die zwey Lichter vor jedem Fenster in Dueren) und die Lügen zu merken sind, dass damals *in einem D-filée (?) in der Stadt Aachen* über *sechszehnhundert*, schreibe 1600, Franzosen zusammengehauen worden, ohne dass die Kaiserlichen bey dieser Metzeley einen Mann verloren hätten!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WÄSTERÅS, b. Horrn: *Samlingar til en Beskrifning öfver Norrland och Gefleborgs Län.* Första afdelningen om Gestrikland af *Abrah. Hülphers* (Sammlungen zu einer Beschreibung von Nordland und Gefleborgs Lehn. Erste Abtheilung von Gestrikland. 1794. 1 Alph. mit einer Karte.

Hr. H. hat sich schon seit mehrern Jahren um die Beschreibung Nordlands und seiner Provinzen verdient gemacht. Im J. 1789 erschien der 1. B. des fünften Theils dieser mühsamen Arbeit, der von Westbothnien handelte. Der 2. Band desselben, der die westbothnischen Städte und Lappmarken beschreiben sollte, ist ohne des Vf. Schuld bisher noch nicht herausgekommen. Inzwischen erscheint hier die Beschreibung von Gestrikland, wozu den Vf. seine eigene Reisen dahin, sein Briefwechsel mit dortigen Eigenthümern, und die Unterstützung des dortigen Landshauptmanns Hn. Gr. Cronstedt, in den Stand gesetzt haben. Gefleborgslehn besteht aus den drey Landschaften Gestrikland, Helsingland und Herjedalen. Die Beschreibung von Helsingland wird als die zweyte Abtheilung nächstens von einer andern Hand erscheinen, und Herjedalen hat der Vf. schon vorher in der dritten Sammlung beschrieben. Die Einrichtung und Methode ist wie bey den vorigen Theilen. Zuerst eine allgemeine Beschreibung dieser Landschaft, dann die besondere der Stadt Gefle, und der 9 Kirchspiele derselben. Der Arealinhalt des Landes ist ungefähr 37½ Quadratmeilen, wovon höchstens nur 10 als angebaut angesehen werden können. Die Volkszahl hat sich da seit 50 Jahren sehr vermehrt, und geht an 27000 Personen, wovon 5000 in Gefle, die andern auf dem Lande wohnen. Es sind daselbst 46 Eisenhämmer und 84 Schmiedheerde, welche jährlich 25,570 Schiffpfund ausschmieden. Alle aus dem Lande in die Landrentey eingeflossene Renten und Gelder betragen zusammen 92482 Rthlr. Das Land stellt 25 Matrosen und 300 Mann Soldaten, doch sollen künftig immer 600 Mann Reservemannschaft (wargerning) gehalten werden. Der Besoldungsstaat des Landes ist theils auf Geld theils auf Getraide angeschlagen. An Getraide werden jährlich 12 bis 13000 Tonnen gebaut, und zwar in guten Jahren das achte bis zehnte Korn. Verkauft kann kein Getraide nach andern Orten werden, sondern die Stadt Gefle muss vielmehr durch ihren Handel das noch fehlende herbeyschaffen. Ackerbau und Viehzucht sind die vornehmsten Nahrungsarten. In neuern Zeiten hat man dort über 300 Spanische und Eiderstedtsche Schaafe angeschafft. Gefle ist zwar eine alte Stadt, aber doch später als Stockholm angelegt, und hatte vor 250 Jahren den grösten Handel im Reich. Sie ist noch eine der 4 Städte des Reichs in der ersten Classe. Nach dem grosen Brande von 1776 sind, ausser den gewöhnlichen hölzernen Häusern, auch viele schöne Steinhäuser gebaut. Gefle hat 92 grössere und kleinere Handelsfahrzeuge, zusammen von 4022 Lasten. Es schiffte 1790 aus 35000 Schpf. Stangeneisen, 10000 Zwölfter Bretter, 352 Tonnen Theer. Dagegen gebraucht es, nach Beschaffenheit des Jahrwuchses, 24 bis 60000 Tonnen Getraide, auch 4 bis 6000 Tonnen Salz. Es hat doch in den letztern Jahren jährlich ungefähr 50000 Rthlr. Uebergewicht im Handel gehabt. Der Seezoll bringt 29025 Rthlr. ein, woraus man auf den auswärtigen Handel schliessen kann. Unter den eingeführten Waaren sind doch auch 30780 Pfund Tabaksblätter, 45944 Pfund roher Zucker, 10201 Pfund Caffeebohnen u. s. w. Die Zahl der Handelsleute ist an 50, wovon 30 inländischen und auswärtigen Handel treiben. Der Landzoll trug 1790 nach allen Abzügen 4130 Rthlr. ein. Handwerker sind 126, worunter 35 besondere Professionisten und 19 eigene Zünfte. Es sind dort Tabaks-, Segeltuchs-, Leinen- und Strumpffabriken, eine Zuckersiederey und eine Ziegelbrennerey, die etwa 80000 Ziegel brennt. Die Fischereysocietät, die fast aus ¼ der Bürgerschaft, nämlich aus 160 Bürgern besteht, trägt viel zum Handelsverkehr bey. Sie sind im Sommer mit allen ihren Hausgenossen mehrentheils auf Fischerey aus, und ihre Häuser stehen so lange leer und verschlossen. 1761 ist dort eine Buchdruckerey angelegt, die einzige in Nordland. Am dortigen Gymnasium sind 5 Lectoren angestellt, und der Pastor daselbst ist dessen Inspector. Im Gymnasium sind etwa 40 Studirende, und in der Stadtschule 100 und darüber. Das Gymnasium hat eine Bibliothek von 3000 Büchern. Es ist auch eine Armenschule, ein Hospital, ein Waisenhaus (die Kinder werden jedoch in den Kirchspielen zur Wartung und Erziehung untergebracht), und ein Wittwenfond eingerichtet. Und nun folgt die specielle und ausführliche Beschreibung eines jeden Kirchspiels für sich, die den Ausländer weniger interessiren kann, dem Einländer aber auch bisweilen bey Kleinigkeiten angenehm und nützlich seyn mag. Bey jedem wird der Arealinhalt, die Anzahl der Höfe und Menschen, die vorzüglichen Nahrungsarten, Flüsse, Eisenwerke und Einrichtungen, Alterthümer, Wirthschaft, Sitten, Lebens- und Kleidungsart, die Kirchen und ihre Merkwürdigkeiten, Schulen, Magazine, gerichtliche Einrichtung, merkwürdige Vorfälle u. dgl. m. bemerkt. Am Ende ist, so wie in den vorigen Sammlungen, eine sogenannte Predigerchronik, seit der Reformation, besonders der letzten 200 Jahre, ingleichen ein Verzeichniss der Schulbedienten, so wie eine *Gestricia nobilitata* oder Verzeichniss von dort geadelten Eingebornen, und *Gestricia litterata*, von dortigen Gelehrten, angehängt worden.

LEIPZIG, in der Schäferschen Buchh.: *Statistisch historisches Archiv.* Herausgegeben von *E. A. W. Zimmermann.* Erster Band. 1795. 163 S. 8.

Des Herausg. Absicht bey dieser jedem Freunde historischer und statistischer Wissenschaften willkommnen Schrift ist, mancherley Aufsätze, die für seine, leider zu früh geschlossenen Annalen bestimmt waren, in einer eigenen Sammlung herauszugeben, weil sie für deutsche Leser so manche wenig bekannte Belehrungen enthalten. Sie verdienen diese Bekanntmachung auch gröfstentheils, und gelegentlich müssen wir auch hier mit dem Herausg. die geringe Aufmunterung bedauern, mit der das deutsche Publicum seine in ihrer Art einzigen Annalen aufgenommen hat, welche die Fortschritte der neuesten Geographie so darstellend zeigten, schätzbare Auszüge aus den meist seltnen Schriften der fremden Societäten der Wissenschaften lieferten, und die besten Werke der Ausländer im Fache der Geographie, Statistik und Geschichte so schnell und belehrend bekannt machten; manche Vf. deutscher Handbücher würden sogar vielleicht nie etwas von den neuesten Veränderungen in manchen europäischen Staaten erfahren haben, hätten sie diese Annalen nicht als die einzige Quelle ihrer Gelehrsamkeit benutzen können. Beyspiele davon zu geben, werden uns unsere Leser hoffentlich erlassen, da sie hier nicht ganz an ihrem Orte stehen möchten, und Kenner, die sich nicht durch blosse Büchertitel täuschen lassen, und die wahren Quellen der Statistik, von den Bächlein, die in einzelnen Anzeigen fremder Nachrichten rinnen, zu unterscheiden wissen, jene Erfahrung langst gemacht haben.

In diesem ersten Bande sind folgende 10 Aufsätze zu finden. 1) Das Schicksal Genfs, eine Warnung für alle Staaten Europens. Hier wird sehr treffend gezeigt, wie man den traurigen Unruhen und nachherigen Grausamkeiten in diesem kleinen Staate hätte vorbeugen können, und durch welche Mittel es der Jacobiner Rotte gelang, hier, wie überall, wo sie durch ihre Ränke herrschend wird, so schreckliches Elend zu verbreiten. 2) Ueber Pombals Staatsverwaltung und dessen Charakter, mit einer Einleitung über die Verdienste der Portugiesen im Handel, in der Schiffahrt und Erdkunde. Die letzte übergehen wir, weil sie den Gegenstand in keinem Betracht erschöpft, das darüber allgemein bekannte nur in eine Skizze zusammendrängt, aus den gewöhnlichen Quellen entlehnt ist, und nicht ganz zu dem Gegenstande pafst, den diese Einleitung erlautern follte. Auch die Abh. über Pombal verliert sich zu sehr in die allgemeine portugiesische Geschichte, zeigt zu selten durch treffende Thatsachen, dafs Pombal wirklich ein grofser Mann war, und berührt dagegen manche von seinen getroffenen Einrichtungen so kurz und abgebrochen, dafs nur Leser, die mit diesem Zeitraume vertraut sind, daraus Unterricht erlangen konnen. Die 1763 von Pombal errichtete Ritterakademie ist keinesWegs eingegangen, sie ist nach ihrer ersten Einrichtung noch vorhanden, und zwölf besoldete Lehrer geben vor wie nach Unterricht in verschiedenen Wissenschaften, Sprachen und Künsten. Die jetzige Pension ist 120,000 Reis. Bey der von ihm errichteten Weincompagnie, die brittische Handelshäuser nur so sehr verschrieen, und der Zerstörung vieler Weinberge in den nördlichen Provinzen ist der beabsichtete Zweck wohl erreicht worden. Die Weine dieser Gegenden haben sich verbessert, und die Ausfuhr hat sich vermehrt, da die Vermischungen mit den schlechtern Sorten eingeschränkt werden. 3) Ueber die obrigkeitlichen Würden, die Form der Processe und die Gesetzgebung in den Staaten des Königs von Sardinien, wie auch über die Grundsätze des Königs Victor Amadeus, die Nationalerziehung zu befördern, und das Betteln abzuschaffen. Alle hier genannten Gegenstände sind deutlich und gründlich behandelt, und wer sich von der sardinischen Justizverfassung eine Uebersicht verschaffen will, wird in diesem Auffatz hinlängliche Belehrung finden. 4) Tabellarische Uebersicht von allem seit 1755 bis 1775 in Piemont vermünzten Golde, Silber und Kupfer, imgleichen wie viel in eben diesen Münzsorten in Sardinien von 1768 bis 1774 ausgeprägt ward. Die Summe ist beträchtlicher, als mancher Leser wohl glauben möchte. Blofs für die Staaten des Königs auf dem festen Lande sind 60,834,760 Lire ausgeprägt worden, darunter über 35 Mill. Goldmünzen waren. Eine Erklärung des sardinischen Geldes würde diese Tabellen, worinn man auf einen Blick sehen kann, wie viel jährlich von jeder Geldsorte geschlagen wurde, noch interessanter gemacht haben. 5) Zustand der Einkünfte, des Handels und der Schiffahrt Grofsbritanniens von 1783 bis Febr. 1792. Ein schätzbarer Auffatz, worinn aus den sichersten Quellen, den weitläuftigen Finanzrechnungen viele wichtige Data der brittischen Staatskunde von Widersprüchen und Zweifeln enthüllt, und zur anschaulichsten Uebersicht gebracht sind. Auch hat der Vf. die Ursachen der Vermehrung der brittischen Staatseinkünfte sehr gut auseinander gesetzt. Zu diesen rechnet er mit Recht die Erweiterung des Handels mit China. Aber, um diese deutlich darzustellen, hätte die chinesische Einfuhr nach Grofsbritannien nicht blofs nach der Tonnenzahl der Schiffe, sondern nach ihrem Werth bestimmt werden müssen. Diesen konnte er von einem ganzen Zeitraum aus Hn. Dundas jährlicher Schilderung des asiatischen Handels der Londner Compagnie entlehnen. 6) Kurze Geschichte und Generalregeln des in Nordamerika, England, Holland und Rufsland mit grofsem Erfolg bestehenden Jerusalemsordens. 7) Authentische Nachricht von der Schadloshaltung der Lojalisten in Nordamerika durch die grofsbritannische Regierung. 3000 Familien waren durch Anhänglichkeit an ihren ehemaligen Oberherrn entweder aufser Brod gesetzt, oder hatten ihr ganzes Vermögen verloren, und diese wurden nach genauer Liquidation ihrer Foderung entweder baar, oder durch Renten auf Lebenszeit abgefunden. *Installments* würden wir nicht durch Installationen, sondern *terminweise* übersetzt haben. Lesern, denen das englische Finanzwesen nicht ganz geläufig ist, wird in diesem Auffatz doch manches dunkel bleiben, dem durch einzelne Erklärungen, blofs aus dem An-

Annual-Regifter entlehnt, hätte abgeholfen werden können. 8) Veranlaffung, wodurch Hr. Granville Sharp beftimmt ward, die Vertheidigung der Negerfklaven zu übernehmen. Hr. Sharp ift in der Gefchichte der Bewegungen über die beffere Behandlung der Neger, und die Abfchaffung des Sklavenhandels, als einer der erften Negerfreunde bekannt, und verbreitet hier fehr viel Licht über die Behandlung der Neger vor 1765 felbft in England, und was damals die gröfsten Rechtsgelehrten für Grundfätze über Sklaverey und Menfcheneigenthum hegten. Hr. Sharp fah in dem angeführten Jahre einen armen von Hunger und Krankheit ganz abgezehrten jungen Neger in London vor der Thüre feines Bruders, eines Wundarztes, ftehen. Diefer liefs ihn in einem Hofpital auf feine Koften verpflegen, und nach feiner Genefung brachte er ihn in Dienfte, fo dafs er fich feinen Unterhalt verdienen konnte. Sein vormaliger Herr, *David Lifle*, der ihn graufam tractirt, und ihn krank verlaffen hatte, vindicirte ihn 1767 wieder, und wollte ihn auf ein Schiff nach Jamaica bringen laffen. Nun fuchte der Neger Hülfe bey feinem vormaligen Wohlthäter, und fand fie. Bey diefem Procefs ward die Frage vorzüglich debattirt: ob ein nach England gebrachter Sklave frey fey, oder nicht? Das letztere behaupteten die angefehenften Rechtsgelehrten, unter andern Lord Mansfield, auch gewiffermaſsen Hr. Blacltone. 9) Preis-Courant der In- und Exporten von Canton in den Jahren von 1781—1789. *Steevens's Guide to the east India trade* ift die Quelle diefer Nachrichten, und der Erklärung einzelner Waaren. Nur hat der Herausg. die Preife fpäterer Jahre hinzugefügt, die im Ganzen nicht fehr von den ältern Abgaben abweichen. Diefe erfährt man nun freylich hier, aber über die Waaren felbft und die Quantität ihrer Aus- und Einfuhr defto weniger. Da wir über die Theeausfuhr von Canton genaue Liften haben, und felbft wie viel von jeder europäifchen Nation dort eingekauft wird, fo find dergleichen auch gewifs von allen übrigen beträchtlichen Handelsartikeln in Canton vorhanden. Eine folche Lifte wäre ein angenehmes Gefchenk gewefen, zumal da der Preis der chinefifchen Waaren, bis fie zu uns gelangen, durch die Fracht, Affecuranz, Zollabgaben etc. fehr erhöhet wird. Hätte es dem Herausg. gefallen, diefen jetzt vielen Lefern meift unverftändlichen Preiscourant aus den Auctionsliften der vornehmften indifchen Handelsgefellfchaften zu erläutern, die fämmtlich eine Menge chinefifcher Naturwaaren enthalten, fo würde er dadurch eine beträchtliche ftatiftifche Lücke ergänzt haben. 10) Bericht über den gegenwärtigen Zuftand der königlichen Holzungen in England, über den Anwachs der englifchen Seemacht von Heinrich VIII bis Georg II, und des Handels von 1700 bis 1791. Ein wichtiges Actenftück, welches über alle hier genannte Gegenftände fehr viel bisher Unbekanntes enthält, und weit richtiger, als bisher in Deutfchland gefchehen ift, die alte und neue Befchaffenheit der brittifchen Handelsflotte, die fchottifche und irrländifche mit eingefchloffen, darftellt. Da diefes Archiv in den Händen aller ftaatskundigen Lefer zu feyn verdient, fo theilen wir aus diefem reichhaltigen Bericht, des Raums zu fchonen, keine Proben mit, und fehen der baldigen Fortfetzung mit Vergnügen entgegen.

Von folgenden Büchern find neue Auflagen erfchienen:

ERFURT, b. Kaifer: *Der deutfche Schulfreund, ein* nützliches Hand- und Lefebuch für Lehrer in Bürger- und Landfchulen. Herausgegeben von H. G. *Zerrener.* 1tes B. Neue Aufl. 1794. 168 S. 2tes B. 190 S. 8. (12 gr.)

MARBURG, in der neuen akadem. Buchh.: *Anführung des Landvolks zu der körperlichen Erziehung der Kinder*, von *J. D. Bufch.* 2te Aufl. 1794. 68 S. 8. (4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Martini: *Ueber die richtige Beurtheilung und weife Benutzung einiger widrigen Zeitumftände.* Ein Verfuch in Predigten über epiftolifche Texte, vor einer Stadtgemeine gehalten. 1794. 78 S. 8. — Der Vf. hat, laut der Vorrede, diefe vier Predigten drucken laffen, um zu erfahren, ob er hoffen könne, durch feine Vorträge nützlich zu werden. Diefe Befcheidenheit bey einem angehenden Schriftfteller würde fchon Aufmunterung verdienen, wenn auch feine Arbeit nicht den Werth hätte, den die vorliegende hat. Die Hauptfätze diefer Predigten find gut gewählt, richtig auseinandergefetzt, und der ganze Vortrag ift praktifch und populär. Wenn der Vf. feine Materien hin und wieder noch mehr ausführt; wenn er die Einförmigkeit vermeidet, welche aus der zu häufigen Wiederholung des Hauptfatzes, z. E. in der erften Predigt — entfteht; wenn er ungezwungener als in der zweyten Predigt aus dem Texte auf feinen Hauptfatz zu kommen fucht; wenn er endlich Ausfprüche der Bibel, wodurch bey dem grofsen Haufen die Kanzelvorträge mehr Autorität erhalten und gröfsern Eindruck machen, mehr benutzt: fo wird er als Prediger nicht nur vorzüglichen Beyfall haben, fondern auch vielen Nutzen ftiften, und die Befferung und Beruhigung feiner Zuhörer befördern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. September 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ragusa, b. Trevisani: *Georgii Ferrich*, Rhacusani, *fabulae ab Illyricis adagiis desumtae.* 1794. 140 S. 8.

Die illyrische Nation, auf ihren wenig von Fremden besuchten Gebirgen und Küsten, an der Gränze von Völkern, gegen die sie zum theil alten Hass tragt, und welche auch grofsentheils in angestammter Wildheit ohne Cultur fortleben, selbst ein schönes, tapferes, biederes Volk, hat vor andern, durch Handel und Wandel abgeschliffenern, Europäern viele Eigenheiten, viel Nationales bis auf unsere Zeit erhalten. Hiezu gehören eine Menge Sprüchwörter, worinn ihre Lebensweisheit ist, Volkslieder, welche die Sitten schildern, Sagen der Väter von Fehden, von Geistern. Es war eine glückliche Idee des Hn. Abbate F., die Sprüchwörter, deren er aus tausenden 123 (oder vielmehr 120, denn drey davon sind eher Apophthegmen) hier sammelt, in Fabeln auszumalen. Dieses hat er mit antiker Einfalt, in guter Latinität (wo er allenfalls mit Phaedrus am besten zu vergleichen ist) gethan, obgleich sich zuweilen noch fragen liess, ob es auch wahre Fabeln wären. Wir wollen, um seine Manier kenntlich zu machen, ohne ängstliche Auswahl ein paar Stücke hersetzen:

XXVI (im ersten Buch).

Illyr. Ghdje Silla gospodj, s'raslogom nehodi.
Ubi vis imperat, nullus rationi est locus.

Corvus et Vulpes.

Rerum potitus Sceptra Leo praeceperat,
Ut quotquot essent tollerentur stirpitus
Omnes cameli: triste scelus, at regia
Vox legis instar: quod tyrannus imperat,
Differre culpa est, plectitur ferro mora.
Ut praepes ergo fama per terras iit,
Novumque vulpes regis edictum audiit,
Diriguit amens, et fugae quaerit loca
Sibi tuta: mortis undique est comes timor,
Oculisque semper dirus occurrit leo.
Huic corvus alta desidens in ilice,
„Tibi nulla certe est causa, cur timeas," ait,
„Te namque Bactra non tulere informibus
„Tumentem gibbis, et reflexo in pectora
„Collo, nec oneris ipsa patiens dorsum habes;
„Canum ergo potius vim time, et hominum plagas."
Sursum illa spectans, „Porro, corve, es garrulus
„Nugator," inquit, „qui me et annis et bona
„Tibi praeeuntem mente regum addiscere
„Arbitria jubes: forte clitellas tibi
„Si aptet, deindeque, sis camelus, digerit
„Tibi rex, et idem testis et judex Leo,
„Num judicio abibis incolumis, et rhetorum
„In morem acutis disputabis formulis,
„Ut te camelum haud esse, sed corvum probes?
„Felix quod aevum degis aeria in plaga;
„Sin minus, et ipse mecum hiantia quaereres,
„Ut fata fugias, latibula exesi specus."
Causas tyrannis opprimendi, quos velint,
Nunquam deesse, fabula explicuit brevis.

XXXII.

Illyr. Ghdje velle nauchjera, baersose brod rasbje.
Ubi multi naucleri, cito frangitur navigium.

Naves duae.

Pinus recisae Juliis in Alpibus
Quas in Gravosii parte declivi sinus (in dem Haven S. Croce eine Meile von Ragusa, wo die Schiffe gebaut werden)
In geminas doctus verterat rates faber,
Compactae eadem forma, onustae mercibus
Iisdem, aquoso pariter in Thetidis sinu
Secunda ventis explicabant carbasa;
Cum subito eois intonata fluctibus
Saevit procella, parque monti verberat
Unda utriusque latera; jam nautae gemunt,
Pavore mortis occupante pectora.
Harum una ventis fluctibusque strenue
Victis adivit tuta portus ostia;
Excussa cursu dum vagatur altera
Ventorum arbitrio, nec tumentes sustinet
Undas, profundo mergitur ratis Salo.
Quaeris, carinis unde dispar exitus?
Uni illa, multis haec magistris paruit.

Bey der letzten Maxime würde eine nähere Bestimmung nicht übel angebracht gewesen seyn: es kömmt nämlich weniger auf die Einheit der Person, als auf die des Geistes, des Zweckes, an; des Vfs. Vaterland, von vielen regiert, dürfte leicht den benachbarten Thron der Osmanen überleben, weil jeder Bürger von Ragusa die Erhaltung der Republik, unter den Dienern des Sultans die meisten nur jeder sich suchen.

Uebrigens wünschen wir sehr, dass Hr. F., von von dessen Fleiss, Eifer und Geist sich noch sehr viel erwarten lässt, fortfahre, die Weisheit der Völker, bey

bey denen er lebt, in ihrer mannichfaltigen Gestalt, selbst in Liedern

— — *quas ad ignem aniculae*
Narrant puellis (S. 6.)

aufzuspüren, und in Umlauf zu bringen. Jene ganze Gegend, hinauf durch das albanische Hirtenland, in die Chimera, nach Akarnanien, und herein, Vlakien und Moglenien zu, bis weiter in Rumaljen, wo neben verpflanzten Petschenegern Enkel der syrischen und armenischen Manichäer durch byzantinischen Religionseifer genöthiget worden, sich niederzulassen, ist, in Absicht auf innere Völkerkunde, ein unbekanntes, und doch sehr interessantes Land, voll Spuren des Alterthums, voll starker, blühender Natur. Wenn (wer wird an der Möglichkeit, wir möchten sagen, an der Wahrscheinlichkeit, zweifeln!) die osmanische Dynastie sich auflöst, so erscheinen vielleicht alle diese Völkerschaften, bey denen Freyheit in zum Theil ordentlichen Verfassungen, noch vor wenigen Jahrhunderten war, und welchen der Padishá ihre Sitten gelassen, in wer weiss welcher Gestalt, auf einmal wieder. Ihre Kenntniss hat für sie und uns Interesse; und eben im Munde des Volks, der Edlen, der Aeltesten, mehr als bey den Popen, ist sie zu finden. Neue Ideen, Bilder, Formen, sind immer am besten da zu lernen, wo man der Natur am nächsten ist. Wir glauben daher, Hn. F. nicht nur zu weitern Forschungen, sondern auch dazu sehr ermuntern zu müssen, dass er den Geschmack daran in der Gegend möglichst verbreite.

Es wird bey Arbeiten dieser Art angenehm seyn, in kurzen Anmerkungen oder Vorreden so genau als möglich angegeben zu finden, in was für einem District, bey welcher Art von Leuten, dieser Spruch, jenes Lied, aufgefasst worden? Anbey werden die localsten, die nationalsten, immer das vorzüglichste Interesse haben.

Wir verbinden hiemit die Anzeige eines früher erschienenen poetischen Werks des nämlichen Vfs.:

Ragusa, b. Trevisani: *Paraphrasis Psalmorum poëtica* auctore G. *Ferrich R.*; cui accedit altera *in utriusque Testamenti cantica;* cum annotationibus. 1791. Vorr. XII, Pf. 288, Cant. 35. 4.

Mit Paraphrasirung hoher dichterischer Werke ists, wie man weiss, eine missliche Sache, und eine undankbare Arbeit. Unendlich viel geht verloren; zumal wo die Empfindung, nach der Weise des Alterthums, in dicht gedrängten Bildern sich malt, oder mit Einem Wort, wie so oft in den Psalmen, kraftvoll spricht, was durch das Diluiren leicht zur gemeinen Formel wird. Auf der andern Seite ist man wohl genöthiget, an einem, zu religiösem Gebrauche geweiheten, Buche manches zu gestatten, was man am Horaz verlachen würde; und dann ist es immer Verdienst, wenn in so einer Paraphrase der Schwung des Verfassers, wenn auch nicht in seiner ursprünglichen Kühnheit, wenigstens in so ferne wir späte Abendländer ihm folgen können, beybehalten ist.

In dieser Rücksicht verdient auch diese mühsame Arbeit Beyfall. Der Vf. hatte sich vor Jahren bewegen lassen, die ganze Sammlung Davidischer Gesänge in Hexameter zu bringen; sein berühmter Landsmann in Rom, Hr. *Benedict Stay*, zeigte ihm die Unschicklichkeit eines solchen Unternehmens für Lieder von so ganz verschiedener Weise, deren jedes ein Ganzes macht. Er, gelehrig und bescheiden wie er sich in allem zeigt, opferte den grössten Theil des Werks der Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Bemerkung auf, und gab nun jedem Psalm die Versart, welche seinem Inhalt am besten zuzukommen schien; daher alle Sylbenmasse, nicht nur der alten römischen Dichter, sondern auch der christlichen Hymnologen benutzt werden mussten. In Ansehung des auszudrückenden Sinnes entfernte sich der Vf. alsdann von der (am Rande beygedruckten) Vulgata, wenn der Grundtext oder auch die alten Uebersetzungen einen bessern zu geben schienen. Zu seiner Erläuterung setzte er jedem Psalm eine kurze Einleitung vor, worinn von dem Verfasser, der Veranlassung, dem Zweck, und zuweilen auch der neutestamentlichen Deutung das nöthige beygebracht wird. Die Noten bestehen gewöhnlich aus ganz wenigen, meistens die Abweichungen von der Vulgata rechtfertigenden Zeilen. Etwas ausführlicher sind die über einzelne Gesänge (wie 2 Mos. 15; 5 Mos. 32; Richt. 5; 1 Sam. 2; Jes. 12 und 38; Hab. 3; Dan. 3), welche am Ende des Bandes abgedruckt sind. Neuere philologische Erläuterungen (auch protestantische, zumal ältere) sind nicht ungebraucht geblieben. Doch, dieses war nicht die Hauptsache, scheint auch weniger die vorzügliche Stärke des Vfs. zu seyn, als es der Ausdruck der in jedem Liede herrschenden Idee oder Empfindung ist. Diese übersetzt er denn gemeiniglich in so gutes Dichterlatein, dass man ihn immer mit Vergnügen hört, und Männer von Cultur und Geschmack, wenn sie das Original nicht lesen können, sowohl für die Uebersicht des Inhalts als für ihr Herz, nicht leicht in einer andern lateinischen Darstellung so viele Befriedigung finden dürften.

Wir wollen zur Probe von einigen in verschiedener Versart gegebenen Liedern den Anfang liefern:

Psalm 130 (beym Vf. 129, nach der Vulg.):

Paene mersus, heu, profundis
Dum malorum fluctibus
Te gemente corde posco,
Sancte rector coelitum!
Tu benignas invocanti
Lenis aures commoda u. s. f.

Psalm 137 (136).

Extorres dulci a patria dum forte sedemus
Captivi, pressique malis, Euphratis ad undam,
Uberibus lacrymis perfudimus ora, gravique
Singultu, et moestis implevimus arva querelis.
Namque animo miseranda Sion disjectaque moles
Se templi exhibuit. Turpi obsita pulvere ramis
Nublia pendebant salicum, abjectaeque tacebant,

Auris

Auris ludibrium, citherae: quum praedo cruentus,
Captivos patriis qui nos abduxit ab oris,
Vastavitque solum ferro populatus et igni,
Exigit a miseris in tanto carmina luctu u. s. f.

Psalm 117 (116).

Quotquot eoos occiduosque
Colitis tractus, carmine laudes
Aetheris almo regi hominumque
Dicite gentes; nam sua ab alto
Axe refulsit pietas in nos, u. s. f.

Der Raum verbietet mehreres. Dass alles *unter* dem Original ist, versteht sich so von selbst, da es unmöglich anders seyn kann. *Jessaea* (so heisst eine schöne Stelle, die der Vf. aus einem andern Dichter anführt, und die bey billigen Richtern ihn auch völlig entschuldiget)

Jessaea quisquis reddere carmina
Audet latini pectine barbiti,
Audet redordiri superbae
Turrigeras Babylonis arces.
Quantus Poloni e vertice Carpati
Ruptis inundat Vistula fontibus,
Se fert, inexhaustusque tanto
Isacius ruit ore vates.

Dennoch ist das Buch einer artigen Ausgabe in Taschenformat sehr würdig; mancher im stürmischen Geschäftsleben oder auf der kriegerischen Bahn vielversuchte Mann, mancher leidenschaftvolle Jüngling, der oft fällt und aufsteht, mancher von tiefen Gefühlen durchdrungene Beobachter des Hofs und der Welt, trägt, nebst Horaz, auch David gern bey sich.

No. 1) LEIPZIG, b. Crusius: *Der Zeichenmeister*, oder Lehrbuch der Zeichenkunst, für die Jugend und alle Stände, von *Carl Gottlob Rüger.* 1ter Band. mit 15 Kupfertafeln. 1794. 196 S. 8.

No. 2) QUEDLINBURG, b. Ernst: *Weihnachtsgeschenk für junge Zeichner und Maler* zum Unterricht und zur Uebung in der Zeichenkunst mit 20 Kupfern und 32 S. Text. 1794. 8.

Seit einiger Zeit sind viele Versuche dieser Art erschienen, woraus erhellt, dass das Bedürfniss eines brauchbaren Zeichenbuchs fast allgemein empfunden werde; aber eben diese Versuche geben auch deutlich zu erkennen, dass ein solches Unternehmen mit grossen Schwierigkeiten verknüpft seyn müsse, da keiner derselben auch nur den mässigsten Foderungen Genüge geleistet hat; man darf sich also auch nicht wundern, wenn *Preissler* unter diesen Umständen noch immer das allgemeine *Noth- und Hülfsbuch* unsrer zeichnenden Jugend geblieben ist. Die beiden vor uns liegenden Anweisungen berechtigen uns noch zu keiner tröstlichern Hoffnung. Der Vf. von No. 1) mag zwar gute Absichten haben; aber der Weg, den er einschlägt, ist doch der rechte nicht, und wir können es keineswegs billigen, dass er die Anfänger nicht geradezu zur Kunst führt, sondern erst auf eine ermüdende Weise auf dem Felde der Hülfswissenschaften herumtreibt. Und was für Nutzen soll nun z. B. ein *Anfänger* in der *Zeichenkunst* von der Optik hoffen dürfen, da es zuverlässig selbst einem *geübten Maler* in seiner Kunst nichts helfen würde, wenn er auch *Sir Isac Newtons* ganzes Buch von Wort zu Wort auswendig wüsste. S. 21. wird fleissige Uebung empfohlen, Cirkel- und Ovallinien *ohne Instrument zu fertigen;* heisst dieses nicht die Gedult junger Leute missbrauchen? S. 25. liest man: *„da die Zeichenkunst ohne Geometrie nie gründlich erlernt werden kann,"* und S. 26. „ohne ihre Hülfe würden uns *die Eigenschaften des Lichts und des Schattens* unbekannt seyn. — *Weder Augenmaass, noch Perspectiv, noch Baukunst können ohne sie, und in Ermangelung dieser auch keine Zeichenkunst bestehen."* Welchen Begriff sich Hr. R. von der *Zeichenkunst* machen mag, und was Licht und Schatten mit der Geometrie zu schaffen haben, ist uns, und wahrscheinlich auch ihm selbst ein Räthsel. Die Anweisung zum Zeichnen und Malen, welche in No. 2) gefunden wird, möchte, wenn gleich nicht für lobenswerth, doch allenfalls für unschädlich gehalten werden; hingegen sind die Kupferstiche so äusserst schlecht, dass wir den Mann, der solche elende Arbeit fertiget, von Herzen bedauern.

LEIPZIG, b. Voss u. Comp.: *Malerische Wanderungen durch Sachsen*, von *Engelhard* und *Veith.* 1794. 1tes Heft. mit 4 Kupfertafeln, einer Vignette und 56 S. Text. längl. 4.

Alles Lob, welches diesem Werk ertheilt werden kann, fällt allein der Geschicklichkeit und dem Fleiss des Hn. Veith zu. Wir sind besonders mit der Vignette und den beiden ersten Tafeln, worauf die Burg Lohmen und die Bergveste Honstein vorgestellt sind, sehr wohl zufrieden: so ist auch die Felsenhöhle, der Kuhstall genannt, nicht weniger gut gearbeitet; nur herrscht zu viel Monotonie darinn, welche der Wirkung schadet. Die Ansicht von dem Städtchen Schandau an der Elbe verdiente, um der Reinlichkeit willen, den Vorzug vor den übrigen; wenn dieser Vorzug nur nicht mit Härte begleitet wäre. Wir wollen aber mit diesen Bemerkungen Hn. Veiths Verdienst nicht schmälern, sondern lassen seinen Talenten, die einen trefflichen Künstler versprechen, gern Gerechtigkeit widerfahren; und wünschen nur, dass unsre wohlgemeynte Erinnerung ihn aufmerksam machen möge. Die Beschreibung, der auf diesen Kupfertafeln vorgestellten Gegenden zeichnet sich weder durch Sprache noch durch Witz auf eine vortheilhafte Art aus. Wir lassen unsre Leser selbst über einige Stellen urtheilen. S. 2. *„Doch endlich verwandelte sich der Himmel in einen sanften Regen."* S. 35. *„Nach einem kleinen schweizerischen Mahle, das uns mehr Frohsinn und Kräfte gab, als vielleicht so manchem Herrn im* w e i c h e n K l e i d e (?) *seine — Schinkenpasteten und Rebhühner nur immer geben können, traten wir unter dem Vortritt eines Wegweisers die*

Kletterey an." S. 42. wo von einem Müller die Rede ist, macht der Vf. folgende Anmerkung: „*Sein enges Thal lasst ihm wenig physischen Himmel sehen; es ist also freylich kein Wunder, dass er mit seinen Gedanken immer an dem endlosen politischen umherstreift.*" S. 47. heisst es: „*Noch ehe wir den Gipfel erreichten, fanden wir eine krystallhelle und eiskalte Quelle, die unsern müden Füssen eben so gut Kraft zum gehen gab, als einst zum Singen den Dichterköpfen die Hippokrene.*

LEIPZIG, in der Rostischen Kunsthandl.: *Abgüsse antiker und moderner Statuen, Figuren, Büsten, Basreliefs* über die besten Originale geformt. 1794. 71 S. 8. nebst 54 Kupfertafeln.

Dies ist ein Verzeichniss der Abgüsse, welche in der bekannten Rostischen Handlung zu haben sind, durch Kupfertafeln, auf denen die Umrisse angegeben sind, erläutert. Es braucht unserm Publicum hoffentlich nicht erst gesagt zu werden, wie sehr Hr. *Rost* sich durch die Bemühung um gute Formen, und durch die Sorgfalt bey den Abgüssen in diesem Fache, wie in andern, um die Ausbreitung eines bessern Geschmacks verdient gemacht habe. Er darf dafür den allgemeinen Dank der Kunstliebhaber mit Recht erwarten, wenn man auch in der Vorrede, die eine Erklärung über seine Anstalt giebt, etwas dem kaufmännischen Geist zu gut halten müsste, und wenn es auch noch gleich nicht ausgemacht seyn dürfte, ob man die, welche Nachgüsse machen, wie Hr. R. glaubt, mit den *Nachdruckern* in eine Classe setzen kann. Keinen Freund der Kunst darf dies abhalten, ihm recht viel Unterstützung zu wünschen, und selbst seinen Gewinn als Kaufmann bey einer Bemühung, zu der ohnehin gewöhnliche kaufmännische Betriebsamkeit nicht hinreicht, herzlich zu gönnen. Einige Unrichtigkeiten, die sich in dem Verzeichniss eingeschlichen haben, wollen wir indessen noch bemerken. S. 33. N. XXXII. wird der bekannte Merkur von *Joh. Bologna* für ein Werk von *Bouchardon* ausgegeben. S. 48. N. VIII. *Achilles im Museo Capitolino*, sollte heissen *beym Duca Braschi.* Der Kopf, welcher S. 50. N. XXVI. Adonis genannt wird, ist ohne allen Zweifel der Capitolinische Antinous. N. XXVII. *Daphne vom Cav. Bernini, im Museo Capitolino:* es giebt aber keine andre Daphne von Bernini, als die in der Villa Borghese, und das Capitolinische Museum enthält gar keine Arbeiten von diesem Künstler. Die Faustina S. 52. N. LIII. ist nicht im Museo Clementino, sondern im Capitolium; hingegen ist der sogenannte *Cicero* S. 53. N. LXVIII. nicht im Capitolium, sondern im Clementinischen Museo zu finden.

LEIPZIG, b. Weygand: *Ulrich Holzer, Bürgermeister in Wien.* Vom Verfasser der Thekla *von Thurn und Philippe von Geldern.* In zwey Bänden. 1793. 442 und 424 S. kl. 8.

Der Titel giebt schon sattsam zu erkennen, dass diese Schrift unter die Zwittergattung gehört, welche die Gränzen der Geschichte und Poesie gänzlich verwirrt, und weil es so bequem ist, um sich aller Mühe des Forschens, der Zusammenstellung und der historischen Treue in dem Ausmalen zu überheben, mehr und mehr sich ausbreitet, und uns mit einer gedoppelten Reihe von Geschichten, einer wahren und fabelhaften, zu bedrohen scheint. Sollte dies Uebel ferner um sich greifen, so ist nichts natürlicher, als dass der Geschmack an reiner Wahrheit nach und nach verloren gehen, und zugleich der praktische Nutzen der Geschichte, die Bildung des gesunden Menschenverstandes, verschwinden muss. Je mehr Bücher dieser Art sich von der ächten Historie und von den Regeln des Wahrscheinlichen entfernen, desto unschädlicher scheinen sie noch zu seyn; denn in eben dem Grade verschwindet die Besorgniss, dass jemand ihnen Glauben schenken dürfte.

In dieser Hinsicht hat Rec. auch die sogenannte Geschichte des Bürgermeister Holzers mit einer gewissen Beruhigung aus der Hand gelegt. Sie ist nicht etwa eine Entwickelung des Charakters und eine anschaulich gemachte Erzählung der wahren Geschichte dieses Volksführers, sondern ein aus hundert seltsamen Abentheuern zusammengestoppelter Roman, worin die wahre Historie nur selten durchschimmert, und von den Hauptsachen, von der Katastrophe Holzers, fast gar nichts vorkömmt, Fabeln von Räubern, die in Geheim die Welt regieren, morgenländische Mährchen, schaudervolle Mordscenen, bald halbwahre, bald verzeichnete Schilderungen der wichtigsten Personen, und übrigens eine Moral, welche an dem Gemüthe der Leser nichts verderben wird. Die Absicht ist gut; es ist auf die Bedürfnisse unserer Zeiten wohlmeynende Rücksicht genommen; und so mag es für die Liebhaber solcher Schriften immer noch eine der bessern Lectüren seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

LIEGNITZ u. LEIPZIG, b. Siegert: *Katechismus der Schaafzucht zum Unterrichte für Schäfer und Schäfereyherren,* nach Anleitung eines französischen Werkes von *L. F. M. Daubenton,* zum Besten der Schäfereyen Deutschlands bearbeitet und herausgegeben von *Ch. A. Wichmann.* Neue Aufl. 1795. LII u. 648 S. 8. m. K. (2 Rthlr. 8 gr.)

BERLIN, b. Wever: *J. F. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt, und insbesondre der Briefe.* 3te Aufl. 1794. 748 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Verbesserung. In No. 233. Seite 432. sind durch Missverstand eines Correcturzeichens die Worte Z. 19: *An ea non bis aliter (judicantur)?* versetzt worden, und sollten Z. 5. nach den Worten: *willkührlich und gewaltsam* stehn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. September 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hilscher: *D. Martin Luthers nützliche Belehrungen über wichtige Wahrheiten der heil. Schrift,* besonders über Erfahrungslehren des Christenthums. Aus den Schriften des seeligen Mannes herausgezogen von *Christian Gottlieb Frohberger,* Pfarrer. 272 S. 8. (12 gr.)

Wenn *Luther* (sagt Hr. *F.* in der Vorrede,) wenn dieser verewigte Mann Gottes, Luther, jetzt aufstehen, und sich in der evangelischen Kirche und unter ihren Lehrern umsehen sollte; — wie würde er sich wundern, wenn er, auf christlichen Kanzeln, an statt des Evangeliums von Jesu, *Philosophie, Naturreligion* und trockne *Moral* vortragen, und die guten Zuhörer zur *Tugend* und *Rechtschaffenheit,* nicht aber zum *Glauben an Jesum Christum,* und an seine *Erlösung* ermahnen, hörte! Würde Er es ruhig und gelassen ansehen und anhören können, wenn man die Lehren der Bibel: *Es ist in keinem andern Heil etc. Wir sind allzumahl Sünder* — und *werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade etc.* — Aus Gnaden seyd ihr selig worden durch den Glauben — *nicht aus den Werken etc.* und — *durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht* — entweder gar nicht *vorträge,* oder sie *falsch erklarte* und *anwendete?* Hr. *F.* meynt, Luther würde nach seinem bekannten Feuer und Eifer für die Ehre Gottes und seines Wortes, jenen Fluch des Apostels Gal. 1, 8. 9. auf diese unevangelischen *Moralprediger herabdonnern,* ihnen *derb* den Text lesen, und wenn sie, als öffentlich angestellte Prediger in der evangelischen Kirche, Christum und sein allein seligmachendes Evangelium nicht predigen wollten, die *Kanzel* ganz und gar *verbieten.* Hr. *F.* meynt, Luther würde daran ganz recht thun; und da wohl nicht zu hoffen ist, dass dieser grosse Mann in eigner Person wieder kommen werde, so wünscht er, dass doch bald wieder ein *zweyter Luther* unter uns *auftreten,* und *ausfegen* und *ausbessern* möchte. Der Hr. Pfarrer, (der sich zu einem so grossen Werke wohl zu schwach fühlen mag) will indessen Luthern gewissermasen wieder aufleben lassen, und den evangelischlutherischen Christen seine schönen evangelischen Zeugnisse über die Bibelwahrheiten zu lesen geben. Für diessmal liefert er uns vornemlich solche Stellen aus Luthers Werken, woraus bewiesen werden kann, *dass wir, als arme Sünder, nur aus Gnaden, und durch den Glauben an das Verdienst unsers Heilandes Jesu Christi gerecht und selig werden können etc.* — Hr. *F.* scheint es recht gut zu meynen, und sein Eifer für Rechtgläubigkeit würde zu loben seyn, wenn er mit Einsicht verbunden wäre. Luther war freylich ein grosser Mann, und jeder billigdenkende Theologe wird seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber war denn Luther infallibel? und waren seine Schrifterklärungen durchgängig die richtigen, so dass die Abweichung davon als Verläugnung der evangelischen Lehre betrachtet werden müsste? Offenbar ist er doch durch *Augustins* Ansehen verleitet worden, mancher biblischen Stelle einen falschen Sinn unterzulegen, und Dogmen, die man bisher daraus hergeleitet hatte, für untrügliche Wahrheiten zu halten. Man lese z. B. Nr. 21 in diesem Buche, von der *Erbsünde.* Bekanntermasen war Ps. 51, 7. *Siehe ich bin aus sündlichen Saamen gezeugt etc.* nach *Augustins* Meynung ein Hauptbeweis für seine Lehre von der Erbsünde. Auch Luther setzt als gewiss und ausgemacht voraus, David begreife in diesen Worten die ganze menschliche Natur: er rede hier nicht von etlichen bösen äusserlichen Thaten oder Werken, die er begangen habe, sondern von der Materie, daraus er gemacht war. David habe sagen wollen: *der menschliche Saame,* d. i. *der Saame daraus ich gezeugt bin,* der ist gar durch die Sünde verderbt; der Thon oder Leim, daraus der Topf, das Gefäss gemacht ist, taugt gar nichts und ist verdammt. — Also bin ich, (fährt Luther weiter fort,) also sind alle Menschen, die Empfängniss, das Wachsen und Zunehmen des Menschen, der im Mutterleibe und noch nicht geboren ist, ehe wir rechte Menschen sind, das ist alles zumal Sünde. — Nr. 14 worinn *Luthers* Gedanken über die *Schriftlehre (?) von der heiligen Dreyeinigkeit* angeführt werden, kommen Stellen vor, die nichts beweisen. Auch folgende Aeusserung (S. 33 f.) werden in unsern Tagen wenige Christen unterschreiben: „*Christen* sind solche Leute, die das sollen glauben, das der Vernunft närrisch ist, wie St. Paulus sagt, *dass unser Herr Gott wolle die Welt, durch die Predigt des Evangelii, zu Narren machen.* Denn wie kann sich die Vernunft darein schicken, oder das glauben, dass drey Eins, und Eins drey sey? dass Gott sey Mensch worden? dass ein Mensch, wenn er dem Befehl Christi nach, im Wasser gebadet wird, in dem Blute des Herrn Jesu Christi gebadet, und von allen Sünden rein gewaschen sey? — Solche Artikel sind der Vernunft lauter Narrheit, dass St. Paulus das Evangelium wohl eine närrische Predigt heisst etc." Doch genug zur Probe! Hr. *F.* ist geneigt, aus Luthers Schriften noch eine zweyte Sammlung nützlicher Belehrungen zusammen zutragen, und dieselbe, wie diese, durch den Druck gemeinnützig zu machen. Wir haben nichts dagegen, wünschen aber recht sehr, dass er eine bessere Auswahl treffen möge. Es ist in Luthers Schriften gewiss recht

viel enthalten, was für unser Zeitalter lehrreich und nützlich ist. Aber die meisten von Hn. *F.* gewählten Stellen gehören gerade unter die schlechtesten, und sind für unsere Zeiten ungeniessbar, etwa das Häuflein, wozu der Sammler gehört, ausgenommen.

Frankfurt u. Leipzig, b. Pech: *D. Martin Luther von den Schlüsseln.* Aus dem in der Nürnbergischen Stadtbibliothek befindlichen Original-Manuscript von Luthers *Autographis mit Anmerkungen* von *Adam Wirfing* Hochgräflich Pücklerischen Pfarrer zu Brunn und Hochholz. Mit D. Luthers Bildniss. 1795. VIII u. 24 S. Fol.

Wir verkennen die gute Absicht, die Hr. *W.* durch den Abdruck dieser Schrift *Luthers* zu erreichen suchte, so so wenig als den darauf gewendeten Fleiss. Nur wäre zu wünschen gewesen, dass er sich die Mühe genommen hätte, eine Vergleichung zwischen der, jetzt von ihm publicirten Schrift, die zuverläsig *erster Entwurf* war, den Luther selbst wieder verwarf, und zwischen jener, die *Luther* in der Folge selbst, und zwar 1530 zu Wittenberg *von den Schlüsseln* drucken liess, anzustellen, und selbige seinen Lesern mitzutheilen. Vermuthlich hätte er alsdann Anstand genommen, zu behaupten, dass diese letztere eine andere Abhandlung sey, und dass dieselbe nur in wenigen Stellen mit der seinigen übereinkomme. Rec. hat beide verglichen, und bemerkt, dass sie in der Hauptsache übereinstimmen, nur dass die Ordnung des Vortrags nicht die nämliche, und in der letztern, von *Luther* selbst zum Druck beförderten, manches deutlicher und bestimmter ausgedrückt ist. Ein neuer Beweis, dass sich *Luther* nicht für unverbesserlich gehalten haben müsse, da er den ersten Entwurf ganz durchstrich, *Veit Dietrichen*, dem er solchen schenkte, ersuchte, solchen niemand zu zeigen, und es besser zu machen suchte. Dies gereichte ihm allerdings zur Ehre, und das mag auch die Ursache gewesen seyn, warum der sel. *Strobel* den Abdruck dieses Entwurfs nicht widerrathen wollte. Ein Ungenannter, welches aber, wie Rec. aus einem andern gelehrten Blatt ersehen hat, der verdienstvolle D. *Sixt* in *Altdorf* seyn soll, hat diese Schrift Luthers, auf Hr. *Wirfings* Verlangen, mit einer Vorrede begleitet, in welcher er von einer Ausgabe des *Schwobischen Registers über Luthers Schriften* handelt, und die noch immer nicht zu verkennende Brauchbarkeit desselben rühmt. Dass sich derselbe blos auf *eine* Ausgabe, die er vermuthlich selbst besitzt, und wovon das deutsche Register 1565, das lateinische aber erst 1573 zu Wittenberg in Fol. gedruckt worden ist, einschränkt, wollen wir eben nicht tadeln. Vielleicht wäre es aber doch *nicht* überflüssig gewesen, wenn bemerkt worden wäre, dass dieses Register, deutsch und lateinisch, zu *Breslau*, wo *Schwob* Diaconus war, und zwar schon im Jahr 1563, erschienen und daselbst von *Crispinus Scharffenberg* in 4. gedruckt worden sey. Vermuthlich ist auch eine wittenbergische Ausgabe des lateinischen Registers von 1565 vorhanden, so wie Rec. selbst eine dergleichen Ausgabe des deutschen Registers von 1573 besitzt. Als Seltenheiten hätten auch die beiden von *Luther* selbst 1528 und 1533 in 8. edirten Register seiner Schriften angeführt und bemerkt werden können, dass schon *Christoph Walther* ein Register über die zwölf deutschen und sieben lateinischen zu Wittenberg gedruckten Theile von Luthers Schriften gefertiget habe, welches *Hans Luft* 1558 zu Wittenberg gedruckt hat, ungeachtet der 12te Theil der deutschen Schriften noch nicht erschienen war. In der Vorrede des Herausgebers zeigt derselbe an, woher er diese Schrift genommen habe. Sie befindet sich nämlich in einem schätzbaren Band, der ehehin zur *Solgerischen* Bibliothek gehörte, sich aber nun auf der *Stadtbibliothek in Nürnberg* befindet, und mehrere Handschriften Luthers enthält. Bey dieser Gelegenheit müssen wir eine *Unrichtigkeit* rügen, die Hn. *W.* kaum zu verzeihen ist, da er die Sache, als gebohrner Nürnberger besser hätte wissen können und *sollen*. Der Pred. *Solger* hat seine Bibliothek der Stadt *Nürnberg nicht geschenkt*, sondern diese hat sie ihm, besage des *ersten Theils des bekannten Feuerlinischen Katalogs* p. 377. n. 2975 *um* 15000 *Gulden abgekauft*. Das beygefügte Portrait *Luthers* — eine Probe von Hn. *W.* eigenem Künstlertalent — erschien schon vor einigen Jahren, nebst einem lateinischen Glückwunsch an Hn. D. *Sixt* zu seinem Namenstag. Wie Hr. *W.* diesen abermaligen *Abdruck* — eine *dritte Auflage* — habe nennen können, das verstehen wir nicht, so wenig als wir die auf dem Titel angezeigten *Anmerkungen* in der Schrift selbst, wenn wir die drey von Hn. *Strobel* gemachten Verbesserungen ausnehmen — finden konnten. Für bessere Correctur hätte doch wohl billig gesorgt und dadurch die Verunstaltung einiger Namen, z. B. *Solgers*, *Strobels*, die hier *Solzer*, *Ströbel* heissen, vermieden werden sollen.

Wien, b. Gräffer: *Matthiae Dannenmayr*, Th. D. et hist. eccl. in univ. Vindob. P. P. O. *Institutiones historiae ecclesiasticae N.* T. 1788. P. I. 440 S. P. II. 333 S. 8.

Das Buch ist zu alt, und sein Werth zu sehr anerkannt, als dass es einer ausführlichen Beurtheilung bedürfte; dennoch ist es auch zu wichtig, um gänzlich übergangen zu werden. Rec. kennt kein Lehrbuch der Kirchengeschichte von einem katholischen Theologen, welches dem gegenwärtigen in irgend einer Hinsicht vorgezogen, oder nur gleich geschätzt zu werden verdiente; dadurch, dass es auf den meisten Universitäten des katholischen Deutschlands zu der Absicht, welcher es vom Vf. hauptsächlich gewidmet ward, eingeführt worden ist, scheint nun auch schon seine zweckmässige Einrichtung entschieden zu seyn. Nicht zu dürftig, und nicht zu weitläuftig, nicht sichtbar parteyisch für die Ehre der Kirche, nicht ungerecht oder gar aufgebracht gegen die sogenannten Ketzer, reichlich genug versehen mit Nachweisungen von Schriften, aus welchen weiterer Unterricht zu nehmen, und in diesen Nachweisungen meistens eine einsichtsvolle Auswahl des Wich-

Wichtigsten und Neuesten, ohne Unterschied der Religionsparteyen, zu welchen die Schriftsteller gehörten, plan und verständlich, im Ganzen auch rein und wenigstens nicht unzierlich in der Schreibart — diese Eigenschaften machen das Buch der günstigen Aufnahme würdig, die es gefunden hat, und erwecken die angenehme Hoffnung, dass der Gebrauch desselben innerhalb des ausgebreiteten Publicums, dem es zunächst gewidmet ist, ein fruchtbares Studium der christlichen Religionsgeschichte und eine für die Aufklärung der Religion selbst heilsame freymüthige Benutzung dieser Geschichte befördern werde. Mag denn immer dem Schröckhischen Lehrbuche die Ehre gebühren, an dem durch das Dannenmayrische gestifteten und ferner noch zu stiftenden Nutzen sehr grosen Antheil zu haben (denn ohne jenes wäre vielleicht dieses nicht einmal entstanden, oder doch bey weitem nicht so bequem zu seinem Zweck, nicht so angemessen den Bedürfnissen des Zeitalters) wenn immer nur Licht und Wahrheit in Gegenden; wo noch Finsterniss und Irrthum herrschen, weiter verbreitet wird. Die Anordnung der Materien ist übrigens in beiden Büchern fast gleichförmig; nur theilet Hr. *D.* die ganze Geschichte nicht in vier, sondern fünf Perioden, indem er mit Gregor VII einen Ruhepunkt in dem Zeitraume von Carl dem Gr. bis zu Luther ansetzt. Unter den besondern Abschnitten jeder ältern Periode handelt ausserdem einer allezeit von den Kirchenversammlungen; welches für diejenigen, denen das Buch vornehmlich dienen soll, nicht zu tadeln ist. Indessen überzeugt sich Rec. bey der Ansicht jedes Lehrbuchs der Kirchengeschichte, in welchem die Materienordnung beobachtet ist, von neuem, dass diese Methode der Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten sehr nachtheilig sey.

KINDERSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, in der Hilscherschen Buchh.: *Anleitung zum Lesenlernen für Schulen.* Zusammengetragen von F. *Weiss.* 1795. 7 Bog. 8. (5 gr.)

Erfurt, b. Keyser: *Neues Abc-Büchlein für Volksschulen.* Herausgegeben von M. G. *A. Horrer.* 1795. 2 Bog. 8. (1 gr.)

Der *erste* Bogen der *Weissischen Anleitung* stellt das *Abcbuch* vor, und ist ganz gut eingerichtet; nur hätten keine Hauptwörter mit kleinen Aufangsbuchstaben bey der Buchstabirübung abgedruckt, sondern statt derselben andere Wörter gewählt werden sollen. So lange die grosen Anfangsbuchstaben noch bey den Hauptwörtern gebraucht werden, müssen diese auch nur in jener Geleite von den Kindern erblickt werden. Unter der Reihe der deutschen und lateinischen, sowohl der gedruckten als der geschriebenen, Alphabete hätte auch die Folge der zusammengesetzten Buchstaben, als des *ae, oe, ui, ie, sch, ph, pf,* mit aufgeführt werden sollen, damit sie den Kindern in Ansehung der Form, der Aussprache, und der nach letzterer sich richtenden Benennung schon bekannt wären, ehe sie in den Sylben vorkommen, und auch so desto leichter übersehen und wiederholt werden könnten. Dem kleinen geschriebenen Alphabet hätten wir eine weniger steife, und dem grössern eine einfachere nicht mit so vielen Schnörkeln überladene Gestalt gewünscht. Die ausländischen, den Abc-Kindern noch nicht bekannten, auch ihnen noch nicht wohl erklärbaren Wörter, als *Biesam, Quäcker, Thekla, Jaspis, Ambra, Darius, Josaphat, Phosphorus,* hätten hier keinen Platz finden sollen, und noch weniger diejenigen, welche ganz von der im Deutschen gewöhnlichen Art zu buchstabiren, zu syllabiren und auszusprechen abweichen, als *Portion, Baal, Joel, Hazael.* Zu Ende des Lesebuchs müssen Wörter dieser Art stehen, um zum Lesen anderer Schriften dadurch vorzubereiten. Zur nähern Charakterisirung dieses Abcbuchs merken wir an, dass folgende Schreib- und Theilungsart in demselben angenommen worden: *Ac ker, Kat ze, eingeheizten, beschmuze, bei, Übeln.* — Mit dem *zweyten* Bogen geht das eigentliche *Lesebuch* an, und ist in Ansehung der Mannichfaltigkeit der Wörter, Redensarten und Sachen allerdings sehr zweckmässig eingerichtet; nur hätte auch für eine dergleichen Mannichfaltigkeit in Ansehung der Einkleidungsformen gesorgt werden sollen, dass nämlich bald der Erzählungs-, der Gesprächs-, der Abfrag-, der Brief-, der Ermahnungs-Ton gewählt, bald eine belehrende, oder rührende, oder scherzhafte, oder erhabene oder populäre Schreibart gebraucht worden wäre. Dadurch erlangen die Kinder ein sehr biegsames Sprachorgan, und gewöhnen sich nicht zu einem einförmigen Leseton. — Doch findet auch hier allerdings schon einige, aber freylich nicht genugsame, Abänderung in der Einkleidungs statt, wie denn von S. 84 an einige Lieder vorkommen, welche Morgen- und Abendgedanken, Ermunterungen zur Arbeit, zur fleissigen Besuchung der Schule, zur Verehrung Gottes, zum Gehorsam, zur Achtung der Eltern, zur Geschwisterliebe u. s. w. enthalten; und von S. 94 an einige moralische Erzählungen mit geschriebenen deutschen und gedruckten lateinischen Lettern. Von S. 107 an werden Regeln von der *Kenntniss* der *Buchstaben*, deren *Aussprache* und *Eintheilung* angegeben, wobey wir nur einiges erinnern wollen. Sollte *y* wirklich statt des *i* stehen; und nicht vielmehr bald statt des *ï*, wie in *May*, wo das letzte *i* als Endbuchstabe sich verlängert, oder statt des griechischen *υ* als in *System*, wo es mit Recht den Namen *Ypsilon* führt? — Dass *f, ph* und *v* einen *gleichen* Laut hätten, wird dem Vf. gewiss nicht zugestanden werden, wenn solches auch bey der fehlerhaften Aussprache mancher Provinz wirklich der Fall seyn mag, so wenig als *d* und *t*, *p* und *b* aus einer gleichen Ursache für gleichlautend angegeben werden dürfen. — Das sogenannte *j* sollte man nie als einen *besondern* Buchstaben aufführen, mit so grosen Autoritäten auch solches unterstützt seyn mag, da der Selbstlaut *i* nur wegen der beschleunigten und mit dem folgenden Vocal zusammenfliessenden Aussprache die Form eines Mitlauts bekommt, als in *jagen* statt *i a gen*, oder in *Jude* statt *i u de.* Müssten *c* und *t* nicht auch so verschiedene Namen wegen ihrer verschiedenen Aussprache bekommen?

kommen? Noch eins hätten wir gegen folgende Stelle zu erinnern. S. 109 „Buchstabiren heisst: alle in einer Sylbe vorkommenden Buchstaben einzeln nennen, und dieselben deutlich auf einmal aussprechen." Gut, sollte der Nachsatz aber richtig seyn; *„bey mehrsylbigen Wörtern* aber die *vorhergehenden Sylben wiederholen?"* Der Vf. will doch nicht die mit Recht veraltete, nur noch bey einzeln Wörtern in besondern Fällen zu verstattende, Wiederholung der buchstabirten Sylben von neuen in Gang bringen? Ist je das Buchstabiren mit der verderblichen Erbsünde nach der Anklage des sel. *Heinike* zu vergleichen; so ist es gewiss nur in Ansehung jener Wiederholung der buchstabirten Sylben. — Uebrigens sollen diese ins einzelne gehenden Bemerkungen nur von der Aufmerksamkeit zeugen, welche nach Rec. Einsicht jedes Abc und Lesebuch überhaupt, und das vorliegende insonderheit verdient. Am Schlusse desselben sind die römischen Zahlen, und das 1 mal 1 hinzugefügt. Auch ist S. 108 die Aussprache der in den so häufig leider gebrauchten französischen Wörtern am öftersten vorkommenden Buchstaben *ai, ait, au, eau, ch, eit, en, eu, g* vor *e* und *i, in, j* und *ou* mit angegeben worden. — Dieses Buch ist zum Privatunterricht zu empfehlen, dem auch die Feinheit des Papiers und des Drucks entspricht.

Das *Abc-Büchlein* von Hn. *H.* Superintendenten zu *Weissensee*, ist fast durchaus bis auf einige am Schlusse befindliche gereimte Morgen- Schul- Tisch- und Abendgebete mit getrennten Sylben abgedruckt, und enthält recht viele und nützliche Sachen, aus der Naturgeschichte vorzüglich, mit hie und da untermischten moralischen Winken. In Ansehung der Schreib und Sylabirart bleibt es (ausser etwa, dass *Getrayde, Waitzen* und ich *weis* geschrieben wird) mehr bey dem Gewöhnlichen, welches auch für Schriften, die man in Volksschulen eingeführt zu sehen wünscht, sehr rathsam ist. — Das deutsche geschriebene Alphabet haben wir hier vermisst, hingegen ist aber das lateinische Alphabet, nebst einigen mit solchen Lettern abgedruckten Sentenzen, auch den deutschen und lateinischen Zahlen beygebracht. — Uebrigens ist dieses Abc-Büchlein auf starkes Papier gedruckt, und qualificirt sich dadurch um so mehr, ausser seinem kleinen Umfang und geringen Preise, zur Einführung in öffentliche Volksschulen.

Regensburg, in der Montag- u. Weissischen Buchh.: *Ländliche Unterhaltungen*, oder *Zaubereyen der Kunst und der Natur*, zur Belehrung für Kinder. Aus dem Franz. 1794. VIII u. 542 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.

Eine neue Uebersetzung der Erzählung: *Alphons und Dalinde* aus der Gräfin von Genlis *Veillées du Chateau*, deren übrige Erzählungen vermuthlich in einem andern Bändchen nachgeholt werden sollen, wie man aus den Schlussworten S. 414 abnehmen kann. Diese neue Verdeutschung hat viel vor der frühern sehr steifen Uebersetzung der Abendstunden der Gr. v. Genlis Leipz. 1784 voraus, und empfiehlt sich durch einen, wenige Gallicismen abgerechnet, reinen und gefälligen deutschen Ausdruck.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig*, b. Wagner u. Comp.: *Beobachtungen über den Kreuzstein.* Der Linneischen Societät zu Leipzig mitgetheilt, von *Leopold von Buch.* 1794. 28 S. 8. Mit einer Kupfertafel. Nach einer kurzen Vorerinnerung, in welcher die Vortheile genauer Beobachtungen von den krystallinischen Körpern im Mineralreiche berührt werden, fängt diese kleine Schrift mit einer sehr vollständigen *äussern Beschreibung des Kreuzsteins* an, auf welche das chemische Verhalten, nebst den Bestandtheilen, auseinandergesetzt, und sodann das geographisch-geognostische Vorkommen umständlich erzählt wird. — Erst hierauf folgen die ungemein mühsamen Beobachtungen, welche der Vf. *über die Krystalle des Kreuzsteins* angestellt hat; und der Aufschluss, welchen Hr. *v. B.* dem aufmerksamen Leser hiebey mittheilt, macht seinem Scharfsinne nicht wenig Ehre. Er hatte die Geduld *einige und sechzig* dieser Kreuzkrystalle, zur Erforschung ihrer absoluten und relativen Verhältnisse auf das genaueste zu prüfen, und folgendes können wir als Resultate dieser Prüfung nicht unangezeigt lassen.

1) Der Kreuzstein (als solcher) besteht *aus zwey verschiedenen Krystallen*, von denen der eine den anderen *durchsetzt*, so dass der durchsetzte *sich an den durchsetzenden anlegt.* (S. 19) 2) Beide Krystalle, (welche dem ersten Ansehen nach als ein einziges Individuum erscheinen) sind also in Absicht *der Zeit* ihrer Bildung verschieden. 3) *Die Streifung des äussern geht durch den ganzen Krystall.* (S. 20) 4) Der *Grundkern* des Kreuzsteins, um den alles übrige sich bildete, ist eine *geschobene gleich- und vierseitige Tafel*, von zwey Winkeln zu 70—88 und zwey andern zu 92—110 Graden. (S. 23) —

Um alles zu erschöpfen, müsste nur noch angegeben werden: woher es komme, dass sich die zweyte Säule stets unter einem *rechten* Winkel an die erste anlegt, und wie die Zuspitzung der Säule entstehe? Beides hofft der fleissige Vf. zum Gegenstande künftiger Untersuchungen zu machen, und wir wünschen, dass diese Hoffnung realisirt und so glücklich ausgeführt werde, wie das, was bereits von Hn. *v. B.* hierinn geschehen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. September 1795.

PAEDAGOGIK.

STOCKHOLM: *Grunderne til Skrifkonsten, med Kongl. Mayts Allernådigste Privilegio Utgifne af Carl Beckman*, Landmäterie Directeur. (Grundsätze der Schreibkunst, mit königl. Privilegio herausgegeben von C. Beckmann, Director beym Landmessercomtoir. 1794. in Fol. mit saubern in Kupfer gestochenem Titel und 10 grossen Kupfertaf.

Des Vf. Absicht ist, den Anfängern eine auf Regeln gegründete Kenntniss der Schreibkunst beyzubringen. Er tadelt es, dass man der Jugend gleich eine leichte und fliessende Hand beybringen will. Dadurch müssen nothwendig eine Menge Fehler in der Form der Buchstaben entstehen. Kennt solche hingegen die Regeln genau, und ist sie erst an eine richtige Proportion der Buchstaben gewöhnt, so findet sich bey mehrerer Uebung die Leichtigkeit der Hand von selbst. Die Engländer lernen gewöhnlich nach guten in Kupfer gestochenen Vorschriften schreiben, und ihre Hand ist auch gewöhnlich schön. Es ist aber nicht genug, der Jugend bloss gute Vorschriften vorzulegen, man muss sie auch von der richtigen Proportion der Buchstaben, dem Verhaltniss ihrer Theile und den Gründen ihrer Zusammensetzung unterrichten. Da es an diesem Unterricht fehlt, sagt der Vf., so giebt es bey uns so viele ganz verschiedne Hände, als Personen. Wir haben keinen Nationalschreibstyl, wie die Engländer, Italiener und Franzosen, welche alle die Schreibkunst nach allgemeinen Regeln und Methoden lernen. (Auch wir Deutschen haben ihn noch weniger.) Der Vf. verwirft mit Recht alle gesuchten Zierathen, alle Kräuseleyen und Verschwänzungen, alles Bunte im Styl, so wie in der Baukunst, welches die Schweden in vorigen Zeiten den Deutschen nachgemacht haben. Der jetzt am allermeisten übliche Schreibstyl ist der lateinische, der von den Charakteren der alten Römer abstammt, und, wie der Vf. glaubt, seinen Ursprung aus Aegypten hat. Bey der hier kurz entworfenen Geschichte der Schreibkunst liessen sich wohl manche Erinnerungen machen. Dieser lateinische Schreibstyl ist in England und Frankreich zu dem höchsten Grad der Schönheit und Vollkommenheit gebracht worden. Dagegen bemüht sich der Vf., die Fehler des neuern gothischen, den man auch den deutschen und schwedischen Styl zu nennen pflegt, zu zeigen, und die Einwürfe zu widerlegen, die man auch in Schweden für dessen Beybehaltung anbringt. Der Vf. hat in dieser Abh. hauptsächlich auf fünf Arten des Schreibstyls gesehen, nämlich die italienische Cursivschrift, welche auf der III und VI Tafel in Kupfer gestochen ist, die englische Cursivschrift auf der IV u. VII Taf., die französische auf der V u. VIII Taf., die deutsche auf der IX, und endlich die alte ehrwürdige simple römische auf der X Taf.; und er glaubt, dass derjenige, der Karten, Urkunden und Documente, die zierlich geschrieben seyn müssen, auszufertigen hat, durch Abwechselungen und Gradationen dieser Schriften dazu völlig werde in Stand gesetzt seyn. Die alte deutsche geschmacklose Fractur, und alle künstliche und ausstaffirte Alphabete hat er mit Recht ganz weggelassen. Nach dieser Einleitung handelt der Vf. in 14 Absätzen von der Stellung des Körpers beym Schreiben, der Art die Feder zu halten und Federn zu schneiden, 1 Taf.; den Zügen mit der Feder, und besonders den Grundzügen zur Formirung der Buchstaben Taf. 2; von der Proportion der Buchstaben bey oben angeführten 5 Schriftarten, in so fern solche zwischen der Höhe, Breite und Dicke des vollen Zuges, und der Inclination am besten abgepasst ist, und die beste Uebereinstimmung des Ganzen hervorbringt. So z. E. ist die Proportion der deutschen Cursivschrift hier von dem Vf. so angenommen, dass die Höhe eines Buchstaben in 6 Theile getheilt ist, 7 dergleichen Theile machen dessen Breite, einer die Dicke aus, und zween Theile beträgt die Abweichung von der Perpendicularlinie; bey der gerade aufstehenden römischen Schrift aber ist, wenn die Höhe des Buchstaben in 6 Theile getheilt ist, die Breite desselben fünf, und die Dicke ein Theil seiner Höhe; bey der liegenden römischen Schrift findet dieselbe Proportion statt, nur dass die Abweichung von der Perpendicularlinie 2 Theile der Höhe hat. Ferner von den Zügen zur Uebung Taf. 2, von der Bewegung der Finger, des Handgelenks und der Arme, und von den verschiedenen oben angeführten Alphabeten nach der Reihe, und wie solche durch die Führung der Feder und Hand zu formiren sind. Dann von den Zügen zum Zierrath. Alle solche Zierrathen, die entweder den Buchstaben verdecken, oder sich mit seiner Form vermischen, oder wider den gesunden Geschmack streiten, z. E. Figuren, Vögel, Blumen vorstellen, müssen vermieden werden. Alle dergleichen, so wie die mit Blumen, Kronen, Engeln und Schnörkeln ausstaffirte Fractur, schmeckt nach Nürnberger Putz. Von den Capital- oder Anfangsbuchstaben, und endlich von dem eigentlichen Charakter und Gebrauch der fünf abgezeichneten Arten von Cursivstyl. Der sogenannte deutsche auf der IX ist doch in Schweden allgemeiner, als bey uns in Deutschland, und giebt der schwedischen Schrift mit deutschen geschriebenen Buchstaben Vorzüge vor der davon in manchen Stücken bey uns ab-

weichenden. wie denn überhaupt die mehresten Schweden eine viel leserlichere, bessere und schönere Hand, als wir im Allgemeinen in Deutschland, schreiben, wie Rec. solches aus vieljähriger Erfahrung und Vergleichung bezeugen kann. Die Kupfertafeln sind von Hn. Beckmann selbst gezeichnet, und von den Hn. Akrel und Akerland sauber gestochen.

OEKONOMIE.

Stutgardt, b. Mezler: *Journal für die Gärtnerey,* welches eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält. XXIII u. XXIV St. 1793. 8. (12 gr.)

Nach der bisher beobachteten Einrichtung dieser nützlichen Zeitschrift enthalt das XXIII St. ausser kleinern Aufsätzen und Bücheranzeigen, die wir übergehen: I. Ein Urtheil über den *Forsythischen Baummörtel.* Der Vf. des Aufsatzes hat in den neuesten Schriften über Baumpflanzung dieses Baummörtels nicht erwähnt gefunden. Es hat aber indessen *Christ*, in seinem Handbuch über die Obstbaumzucht etc. 1794 nicht nur diesen forsythischen Baummörtel, seine Bereitung und seinen Nutzen, zumal bey grosseu Wunden der Bäume, mit gebührendem Lobe angeführt, sondern auch zugleich einen andern Baumkütt gelehrt, von dem er zeigt, dass er eben den Dienst des fors. in der Verhärtung und dadurch gewährenden Zurückhaltung des Safts, Abwendung der Austrocknung und Abhaltung des Regens und Schnees etc. leiste; dieser dürfte wohl, auch wegen dessen Hauptingredienz, dem dicken Terpentin, (der bekanntlich ein Balsam für die Bäume, und selbst ein Saft der Bäume ist,) dem forsythischen vorzuziehen seyn, da er wenigstens eben so gut, und doch ungleich bequemer anzuwenden ist. Zum Oculiren würden beide, besonders aber der fors. Baummörtel, nicht dienlich seyn, weil das eingesetzte Auge nicht schnell genug damit bedeckt werden kann, welches Vertrocknung des Safts am eingesetzten Auge sowohl, als auf dem Wildling, nach sich ziehen müsste; überdies würde er bey einer grossen Baumschule auch durch die Zeitversäumniss sehr kostspielig werden. Zum Pfropfen aber ist der Christische Baumkütt trefflich; der forsythische aber würde durch das nöthige Beständen mit der gepülverten Holzasche vermittelst der blechernen durchlöcherten Büchse gefährlich seyn, weil dabey leicht das Pfropfreis angestossen und verrückt werden konnte. II. *Ueber die Mittel. Bäume vor Krankheiten zu verwahren*, (von Hn. R. R, *Medikus;* aus dessen Schrift: Ueber nordamerikanische Bäume und Sträucher etc.). Sehr gute Bemerkungen; 1) an den Bäumen nicht ohne Noth zu schneiden und zu schnipfeln; 2) alle durch Schneiden gemachte Wunden sogleich wider den Zugang der Luft und jeder Feuchtigkeit, wider Regen, Schnee und Thau sorgfältig zu verwahren. Es muss aber auch die übrige Behandlung der Baume ihrer Natur angemessen seyn; unter andern muss man nicht ihnen entweder durch unvorsichtiges Düngen unheilbare Krankheiten zuziehen, oder sie in einem gar zu dürftigen, ungebrochenen oder beständigem Grasboden schmachten, verkrüppeln, und mit Moos überziehen lassen. III. *Vom Johannisbeerstrauch und Stachelbeerstrauch.* IV. *Von dem Bau der innern Gefässe der Pflanzen, vornehmlich der Fasern.*

Das XXIV St. handelt I. *Von Befruchtung der Pflanzen durch Insecten.* II. *Von der Blumentreiberey im Winter.* Mit diesem XXIV St. wird das Journal, das sich mit Ruhm und Nutzen behauptet hat, geschlossen.

Stockholm, b. Carlbohm: *Ny Journal uti Hushållningen* för Julius til December, År 1793 och Januarius til Junius År 1794. (Neues ökonomisches Journal vom Julius bis December 1793. 203 S. 8. und vom Januar bis Junius 1794. 146 S. 8.) mit 3 Kupf.

Wir fahren mit der Anzeige, wenigstens der wichtigsten Artikel, dieses Journals fort, da es sich noch immer in seinem Werth erhält, unter der Aufsicht der so verdienten königl. patriotischen Gesellschaft ans Licht tritt, und manche gute ökonomische Bemerkung liefert, die auch ausser Schweden oft anwendbar ist. Aus den letztern Stücken von 1793 bemerken wir: *Elfgréns* Abhandl. über die Bauten und die Zäune auf dem Lande. *Haléns* vermischte Anmerkungen über die Rhabarber. Der Vf. nimmt sich des *Rheum raponticum* an, das in doppelter Gabe eben so kräftig und geschwind wirkt, als das *palmatum.* Es wirke in langsamen Krankheiten, als Gicht, Hypochondrie und Hämorrhoiden langsamer und gelinder, so dass es kein Kneipen verursache, sey, mit Salpeter vermischt, in verschiedenen Krankheiten der Pferde und des Rindviehs das beste und sicherste Mittel, sey auch leichter anzubauen, als die sogenannte ächte Rhabarber. Der Vf. zeigt, wie überhaupt die Rhabarber am besten fortzupflanzen, zu trocknen und zu verwahren sey, und räth sehr, sich auf den Anbau derselben in Schweden zu legen. In einem Zusatz von *Swartz* wird die vom General Baron Ehrenswärd im 3 Quart. der Neuen Abh. der Akad. der Wissenschaften, v. J. 1792 angegebene Trocknungsmethode ohne Wärme vorgezogen, bey feuchten und regnigtem Wetter sey doch die des Kammerrath Haléns zu empfehlen. Auch ist eine Anleitung zur Kenntniss der verschiedenen Rhabarberarten und deren Cultur angehängt. Hr. *A. Modeer* schlägt wieder den Flugsand auch *Echium vulgare* und *Bromus tectorum* besonders vor. Hr *Geijer* zeigt, wie der Heringsthran am besten gereiniget werden kann, um zum Brennen in Lampen zu dienen, nemlich durch Umschütteln in einer Bouteille mit Wasser und hernach mit Branntwein, wodurch die Unreinigkeiten, wenn es zu Boden sinkt, abgesondert werden. Eben dies geschieht durch Umschütteln mit zerstossenem weissen Vitriol. Hr. *Radvanow* handelt von der Aufnehmung der Torfmore; Hr. *Törnkrantz* in einer Preisschrift von den Insecten, welche die aufkeimende junge Saat abfressen und die Wurzel derselben verzehren. Sie thaten 1789 der Wintersaat

saat grosen Schaden, und werden hier genau beschrieben. Es sind die Larven von Scarabaeus Melolontha und Scarab. solstitialis. Um diesen Schaden zu verhindern, schlägt er vor, spät zu säen, die Aecker nicht dicht am Holz liegen zu haben, und wohl mit Graben zu versehen, den Acker von Unkraut rein zu halten, bisweilen Feuer anzumachen, so dass der Wind den Rauch über den Acker treibt. Der Vf. handelt noch von einigen andern Würmern, die nur zufälliger Weise und weniger der Herbstsaat schaden und behauptet, dass das Einweichen der Saat nicht gegen die Würmer helfe. Ein anderer Vf., der das Accessit erhalten, Hr. *Enander*, wirft die Schuld fast mehr auf die im Acker befindliche Nässe, und zeigt, wie der Acker zu behandeln sey, um solche herauszubringen. Auch empfiehlt er das Ausstreuen von Salpetererde über den Acker, das Begiessen mit Kalkwasser und Pottaschlauge, und führt zuletzt eine Menge von andern vorgeschlagenen Mitteln an. Des Hn. *v. Äken* Anmerkungen über die Oekonomie, besonders in Oerebrolehn, betreffen die Anleitung zu dort aufzunehmenden Steinkohlengruben, die Verbesserung der Holzkohlen dadurch, dass man den Bäumen vorher die Fettigkeit oder das Harz nimmt, und der Branntweinspfannen zur Sparung des Holzes, die Vermehrung des Düngers, die die Herausgabe einer ökonomischen Zeitung, die Ausrottung der Raubthiere u. s. w. Hr. *O. Swartz* theilt eine kurze Geschichte der sogenannten Syrischen Seidenpflanze, Asclepias Syriaca, mit, und handelt vom Anbau, vom Nutzen und Gebrauch derselben. Die Resultate sind bey uns aus Hn. Schniebers zu Liegnitz 1789 erschienenen Schrift, über die Vortheile vom Anbau dieser Pflanze, die Hr. Swartz hiebey zugleich genutzt hat, schon bekannt. Diese Pflanze kommt auch in Schweden unter freyem Himmel sehr gut fort. Hr. *Uggla* räth zur Verbesserung einer magern hochliegenden trocknen Wiese, solche mit Winter- und Sommersaat zugleich zu besäen. Hr. Past. *Torner* giebt von seinen Baumpflanzungen und ökonomischen Verbesserungen Nachricht.

In den Stücken von 1794 nimmt der Briefwechsel, ob die Brache nothwendig sey, aus A. Youngs *Annals of agriculture* den meisten Platz ein. Die übrigen Abhandlungen sind: *L. Wängberg* Beschreibung einer Maschine (*Knifflade*) um den Brachacker von Unkraut rein zu halten, mit Zeichnung. Hr. *Seffström* vom Nutzen des wilden Castanienbaums, sowohl für den Oekonomen als Arzt und zur Zierde in Gärten, besonders auch zu einer, aus dessen jungen Ausschüssen zu machenden, gesunden und angenehmen Speise, wie Spargel gekocht und genossen. Hr. *Hammarsköld* von Anpflanzung der *Poa aquatica*. Hr. Maj. *v. Döbeln* Beschreibung einer Dreschmaschine, mit Zeichnung und Anmerkungen von *S. Bagge*, eine damit verknüpfte Reinigungsmaschine und Hexellade betreffend. *I. Grieve* Beschreibung eines gesunden Getränks oder auswärts sogenannten Weins von Stutenmilch, von den Tataren Koumiss genannt, mit Anmerkung über dessen Nutzen in der Medicin. Sie ist aus den Edimburgischen Transactionen v. J. 1788, im *Journal de Physique* von 1789 übersetzt, und daraus ist hier ein Auszug mitgetheilt. Der Vf. glaubt, dass auch aus Kuh-, Schaf- und Ziegenmilch ein gleiches, ein ähnliches Getränk bereitet werden könne, das eben so bey hektischen und Nervenkrankheiten sehr heilsam sey. Hr. *M.* zeigt, wie Messing und Kupfer kalt zu bronziren sey. Der Vf. gebraucht dazu Braunroth, Rothstein und Umbra, durch Kochen in Vitriolsaure aufgelöst, welches dem Kupfer eine rothe Farbe giebt. Auch erhält das Kupfer eine hübsche leberbraune Farbe, wenn es mit in hundertmal so viel Regenwasser, als das Kupfer an Gewicht hat, aufgelösetem Salmiak bestrichen wird. Hr. *I. B.* und Hr. *Carpelan* handeln vom Holzschwenden (Swedjande) und der Wirthschaft mit dem Holz- und Wiesenlande. Der erste Vf. zeigt, wie schädlich das Schwenden und wie viel vortheilhafter das Ausraden des Holzes sey. Hr. *C.* verwirft es doch nicht ganz, und behauptet, dass die Dammerde dadurch nicht verzehrt werde, auch beschreibt er die Art und Weise, wie man in Finnland beym Schwenden verfahrt. Die metereologischen Beobachtungen, die ertheilten Prämien u. dgl. m. übergehen wir mit Stillschweigen.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Johann Riem's*, churfürstl. sächs. Commissionsrathes etc. *vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht*, in ganzen, halben bis zwölftel Wohnungen von Körben, Kästen und Klotzbeuten, für grosse und kleine Bienenwirthe; oder: dritte viel verbesserte und abgekürzte Auflage der *Fundamentalgesetze von 1775 zur perennirenden Koloniebienenpflege zum Nutzen aller Landesgegenden*. Mit 4 Kupf. 1795. 400 S. 8.

Es wird genug seyn, diese neue Auflage, in welche der Vf. das wichtigste aus allen seinen Bienenschriften, durch seine neuere Erfahrungen berichtigt und bereichert, aufgenommen hat, dem Publicum bekannt zu machen. Er ist hier, wie man schon weiss, ganz in seinem Fache, und es erregte bey uns eher ein gutes Vorurtheil als einen Anstoss, in der Dedication zu lesen, dass er mit diesem Buche allen seinen *classischen* Werken die Krone aufzusetzen glaubt. Die Bienenstöcke, denen er den Vorzug giebt, sind die sogenannten Magazine, aus mehreren Stücken zusammengesetzt, mittelst welcher man bequemer als bey jeder andern Art von Wohnungen, die Stöcke vergrössern, verkleinern, vermehren, vereinigen, Honig und Wachs nehmen oder geben kann, wie es die Umstände verlangen. Diese Umstände, und alle möglichen Handgriffe dabey, sind sehr vollständig aufgezählt, und meistens scharfsinnig und befriedigend gerechtfertigt. Rec. glaubt, dass jeder Bienenwirth diesem Unterrichte vertrauen kann, nur möchte doch wohl mehr als der Vf. anzunehmen scheint, auf die natürliche gute und reichliche Weide ankommen; denn dass einen oder etliche Aecker mit Honiggebenden Pflanzen anzubauen, (S. 275.) von so grosser Wirkung sey, erlaubt sich Rec. zu bezweifeln; nicht um von der Bienenzucht, die gewiss

 noch

noch häufiger verbreitet seyn könnte, abzuschrecken, sondern um an keinen übertriebenen Versprechungen, durch die der Credit der ökonomischen Schriftsteller ohnehin schon so viel verloren hat, Theil zu nehmen.

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Ueber die rechte Behandlung der Rothbuchen-, Hoch- oder Saamen-Waldung*, von *F. L. v. Witzleben*, Oranien-Nassauischen Oberforstmeister. Erster Theil. Die Bewirthschaftung pfleglich erzogener, gut und geschlossen stehender, vormals bereits regelmäsig behandelter Buchwaldungen. 1795. 184 S. 8. (12 gr.)

Wenn schon die blosse Beobachtung solcher Naturbegebenheiten, deren Ganzes länger dauert als das Lebensalter *eines* Beobachters, nicht leicht ist, so hat es noch weit mehr Schwierigkeiten, Verhaltungsregeln auf die ganze Dauer einer Periode festzusetzen, deren gröfsten Theil man vielleicht nur durch fremde Augen kennt. In diesem Falle sind wir mit der Forstökonomie in Ansehung aller der Hölzer und Waldungen, deren Anzucht und Abnutzung sich erst in einer so langen Periode endigt, dass die Fehler der Behandlung, die sie etwa in ihrer Jugend erfahren haben, mit ihren Urhebern vergessen sind, ehe man die Folgen davon im Alter, wenn man die Rechnung schliesst, gewahr wird. Daher kommen so viel fehlgeschlagene Rechnungen, und wir fürchten, unsre Nachkommen werden noch über mehrere zu klagen haben. Billig ist es also, dass wir mit Nachsicht jede Bemühung aufnehmen, die uns zu festern und zuverlässigern Regeln führt, und wir freuen uns, hier eine Arbeit ankündigen zu können, die der Nachsicht kaum bedarf. Die Schrift des Hn. v. *W.* ist ganz praktisch, und es ist unverkennbar, dass er seinen Gegenstand in der Natur selbst, mit Fleiss und gesunden Augen beobachtet hat, seine Vorschläge sind fasslich, überzeugend, und nicht künstlich, seine Rechnungen nicht glänzend, aber nach aller Wahrscheinlichkeit auch nicht täuschend. Ein Auszug lässt sich aus der gedrängten und sehr verketteten Abhandlung nicht wohl geben, wir wollen daher nur das Wesentliche seines Wirthschaftsplans anführen. Der gut angeflogene Buchwald bleibt in den ersten 50 Jahren unangetastet, alsdann aber werden auf jedem Morgen zu 160 Ruthen, ungefähr 2 Klaftern in Stangen ausgehauen; im 70sten Jahre 9 Klafter, im 90sten 23 Klafter, und im 96 und 100sten Jahre abermals 23 Klafter, womit der Schlag geräumt, und der jungen Ansaat, die in dieser letzten Periode sich von selbst eingefunden haben muss, überlassen wird. Der ganze Ertrag eines Morgens in hundert Jahren ist also 60½ Klaftern. Jede frühere oder spätere Abnutzung (obgleich das natürliche Alter der Buche, und ihr ferneres, aber immer langsameres Fortwachsen weit über ein Jahrhundert hinausgeht) giebt einen mindern Ertrag; davon ist auch Rec. vollkommen überzeugt. Inzwischen ist das nur Regel, die auch ihre Ausnahmen leidet, und es giebt Umstände, die eine Abkürzung der Abnutzungsperiode rechtfertigen, und wichtige Rücksichten rathen es an, auch für ganz starke Buchenstämme zu sorgen. Dies hat auch der Vf. nicht übersehen, und für die letztern thut er den einsichtsvollen Vorschlag einer besondern Reserve-Waldung, damit die Regel durch die Ausnahme nicht gestört werde.

In einem zweyten Theile, wenn dieser erste Beyfall findet, soll die Bewirthschaftung der *vormals unregelmäsig behandelten Buchen-Waldungen* abgehandelt werden. Damit wird der Vf. gewiss eine noch schwerere Arbeit haben, aber sie wird auch, in dem Verhältniss als solche Waldungen häufiger vorkommen, von ausgebreitetern Nützlichkeit und Anwendung seyn. Wir wünschen, dass er sein Versprechen bald erfüllen möge. Vielleicht lernt er auch künftig noch, in etwas kürzern und leichtern Perioden schreiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig*, b. Wagner u. Comp.: *Mineralogische Bemerkungen über das schillernde Fossil, von der Baste bey Harzburg, insbesondere mit Hinsicht auf dessen geognostisches Vorkommen.* Im Namen der Linnéischen Societät zu Leipzig, von *Johann Carl Freiesleben.* 1794. 38 S. 8. — Das Fossil, wovon diese kleine ungemein interessante Schrift handelt, heisst bey den mehresten älteren Mineralogen bekanntlich *Schillerspath*, bey andern *Glanzblende*, *Glanzspath*, *Serpentinspath*, und kommt bey einigen neueren bloss als eine Abänderung der *laboradorischen Hornblende*, vor. Wenn wir unsern Lesern nun anführen, dass Hr. *F.* auf diesen wenigen Blättern, die *äussere Beschreibung* des erwähnten Fossils vorausschickt, hierauf oryktognostische Anmerkungen über die dabey eingeführte *Nomenclatur* und die passendste Stelle desselben im Mineralsysteme beybringt, sodann seine chemischen Kennzeichen, sein geographisches und geognostisches Verhalten sehr befriedigend beschreibt, und endlich mit einer Geschichte des Schillerspaths und der Literatur über diese Steinart schliesst: so wird man eingestehen müssen, dass wir eine *solche Monographie* noch von keinem einzigen Minerale erhalten haben, daher es sehr zu wünschen steht, dass Hr. *F.* das Publicum bald mit mehreren ähnlichen Arbeiten beschenken möge.

Ob das oft erwähnte Fossil übrigens wirklich eine *eigne Gattung* ausmache? (wie Hr. *F.* anzunehmen und solche auf den Glimmer folgen zu lassen, geneigt ist,) müssen wir dahin gestellt seyn lassen, bis eine genauere chemische Analyse als die bisherigen, darüber einen entscheidenden Ausspruch thun wird. Bis jetzt findet Rec. es noch immer am richtigsten, den Schillerspath nur als eine besondere Art der Hornblendegattung zu betrachten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. September 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Gallus Aloys Kleinschrod's*, Hofraths und Professors der Rechte auf der Julius Universität zu Wirzburg, *systematische Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts*, nach der Natur der Sache und der positiven Gesetzgebung. *Erster Theil.* Von Verbrechen überhaupt und derselben Zurechnung. 1794. 303 S. 8. *Zweyter Theil.* Von Strafe überhaupt und derselben Anwendung. 1794. 310 S.

Der Vf. entwarf sich den Plan, das ganze System der Grundlehren des peinlichen Rechts aus den ersten Begriffen von Verbrechen und Strafe zu entwickeln, und daneben dasjenige zu stellen, was positive Gesetze verordnen. Schon lange wünschte Rec. diese Idee von einem denkenden Kopf ausgeführt zu sehn, und in der That sieht er denselben nunmehr hier, fast bis zur möglich grössten Befriedigung erfüllt. Zwar schien *Stelzer* in seinen Grundsätzen des peinlichen Rechts etwas ähnliches leisten zu wollen: allein ungeachtet, dass seine Arbeit unvollendet blieb, zeigt auch ihre Ansicht sehr leicht, dass von ihm das positive Recht nur als Nebensache behandelt und dasselbe gleichsam nur als Supplement der philosophischen Grundsätze und folglich fast allein da, wo es ganz positiv ist, angeführt wurde. Auf Vollständigkeit der Darstellung darf man daher nicht rechnen, und es findet auch eben so wenig die Prüfung der Criminalgesetze statt, die aus der Kleinschrodischen Entwickelung als die vorzüglichste Frucht dieser Arbeit, vermöge ihrer ganzen Einrichtung, von selbst hervorgeht. Unser Vf. untersucht nämlich zuerst unbekümmert um das, was wirklich gesetzmässig ist, aus dem Begriffe jedes Gegenstandes was gesetzmässig seyn sollte: dann giebt er eine Uebersicht dessen, was die allgemein geltenden Gesetzquellen über jede Lehre enthalten. So fällt von selbst in die Augen, wo das positive Recht entweder wegen gänzlichen Stillschweigens oder wegen Verletzung der bessern Grundsätze mangelhaft ist. Provincialgesetze sind billig ganz übergangen: hätte aber nicht das preussische Gesetzbuch besondre Rücksicht verdient, da dieses mehr und mehr als Hülfsrecht in die Gerichtshöfe eingeführt, und es also vorzüglich wichtig wird, zu wissen, wo es noch mit Recht Einwürfen ausgesetzt ist, und Verbesserungen bedürfte? — Noch ist in den zwey Theilen, welche vor uns liegen, das Ganze nicht vollendet. Sie enthalten, in Kapitel eingetheilt, folgende Rubriken: Th. I. 1) Entwickelung des Begriffs eines Verbrechens. 2) Von vorsetzlichen und culposen Verbrechen. 3) Vom Versuche eines Verbrechens. 4) Grundsätze von Zurechnung eines Verbrechens. — 5) Von denjenigen Gründen, welche die Zurechnung einer Handlung aufheben, vermindern oder erhöhen. 6) Vom Urheber eines Verbrechens. 7) Von den Gehülfen eines Verbrechens. — Th. II. 1) Ursprung und Begriff der Strafe. 2) Von dem Maasstab der Grösse der Strafen. 3) Von den Gründen, die Natur und Gattung der Strafe zu bestimmen. 4) Von dem Zweck der Strafen. 5) Von jenen (den) Gründen, welche die Veränderung, Erhöhung oder Verminderung, einer Strafe erfodern. 6) Von den Rechten der höchsten Gewalt in Ansehung der Verbrechen und Strafen. 7) Von den Rechten und Pflichten des Richters in Ansehung der Strafen. — Der Vf. bestimmt zwar, was er dem dritten Theil, der diese Arbeit beschliessen soll, aufgespart habe, nicht genau, doch sieht man, dass ihm noch manche wichtige Gegenstände übrig bleiben. Nach seinem Erscheinen wird sich erst der Plan des Ganzen völlig übersehn und beurtheilen lassen, daher wir die Anzeige dieser Arbeit gerne bis zu jenem Zeitpunkt verspart hätten, wenn wir nicht fürchteten, sie dem Publicum zu lange vorzuenthalten, da die Vollendung in der letzten Ostermesse nicht erfolgt ist. Wir behalten uns daher vor, unser Urtheil in dieser Rücksicht zu vervollständigen und, wo es nöthig wird, zu berichtigen.

Die in dem philosophischen Theil aufgestellten Untersuchungen sind mit ungemeiner Consequenz und Bestimmtheit der Begriffe geführt und mit der befriedigendsten Deutlichkeit vorgetragen, und es bleiben wenige Lehren übrig, deren Resultate man nicht ganz anerkennt. Ein gewiss zuverlässiges Kennzeichen vom Werth dieser Arbeit ist, dass man auch da, wo sich ganz neue Darstellungen ein und andrer Satze finden, fast immer bekannte und ausgemachte Wahrheiten wieder zu lesen glaubt, und dass man nur durch historische Vergleichung das, was der Vf. zuerst aus der Natur der Sache entwickelt, von dem unterscheidet, was er seinen Vorgängern verdankt. Dieser neuen Bearbeitungen einzelner Lehren sind nicht wenige, und der Vf. sagt nicht zu viel, wenn er in der Vorrede versichert, dass fast kein Gegenstand des Criminalrechts hier ohne neue Zusätze und Wendungen und ohne ein neues Licht zu erhalten, geblieben wäre. — Eben so gut ist auch die Bearbeitung des Theils jeder Lehre gerathen, welcher die positive Gestalt derselben darlegt. Nicht bloss der dürre Inhalt der Gesetze wird erzählt, sondern sie werden zugleich erläutert, unter einander verglichen, und es findet sich auch hier manche interessante Bemerkung und manche schätzbare Aufklärung des einen oder des andern dunkeln oder streitigen Punkts. — In beiden Gesichtspunkten seiner Arbeit hat end-

endlich der Vf. eine fehr glückliche Mittelftrafse zwifchen üppiger Vollftändigkeit und dürftiger Kürze der Behandlung zu treffen gewufst. Er vermeidet forgfältig unnütze oder längft entfchiedene Streitigkeiten; legt von den Gründen für und wider nur die ftärkern und entfcheidendern dar; fetzt von den Lehren andrer Wiffenfchaften, die in feine Unterfuchungen eingreifen, nie zu viel und (ein Fehler, der noch häufiger begangen wird, als der erftre,) nie zu wenig voraus. — Was endlich den Vortrag betrifft, fo geht derfelbe einen ruhigen Schritt, und läfst fich auch bey Betrachtungen, in welchen die Veranlaffung im Ausdruk wärmer zu werden nah genug liegt, nie zu Declamationen hinreifsen, an welchen andre Schriftfteller diefes Fachs fo reich find. Vielmehr fucht er feinen Schmuck nur in Richtigkeit und Verftändlichkeit der Darftellung, ohne darum im mindeften ungefällig zu werden. Wenn man auch etwas an Ausdruck, Periodenbau u. f. w. zu tadeln findet, fo ift dies doch nur fehr felten, und zum Theil die Schuld von Druckfehlern, deren wir mehrere fanden, die den Sinn fehr entftellen.

Von den Meynungen, die dem Vf. eigen find, würden wir gerne ausdrücklich einige ausheben, wenn wir nicht den Raum zu einigen Bemerkungen über einzelne Behauptungen des Vf. benutzen möchten: vielleicht legen diefe zugleich dar, dafs diefer als eigner Denker und nicht als blinder Nachbeter auftritt.

Unfre Erinnerungen mögen zuerft den Begriff betreffen, welchen der Vf. (S. 7. Th. I.) vom *Verbrechen* giebt. Im theoretifchen Sinne genommen, ift es ihm ein Angriff gegen die dem Menfchen angebornen Rechte, welchen die pofitiven Gefetze unter einer Strafe verboten haben. Zu den angebornen Rechten werden gezählt, die Rechte auf Leben, Leib, Freyheit, Ehre und Eigenthum. Das letztre erkennt zwar der Vf. in einer Anmerkung felbft für ein hypothetifches Recht der Menfchheit an; doch fetzte er es hieher, weil er glaubt, wenigftens das Recht, wirklich erworbenes Eigenthum zu fchützen, fey ein folches angebornes Recht. Aber auch diefes können wir ihm keinesweges zugeftehen: das letztre Recht ift offenbar nur ein folches, was aus dem Recht des Eigenthums fliefst, und alfo hypothetifch, wie diefes ift. — Wir find daher mehr dafür, die Handlungen, welche Verbrechen ausmachen, unter die Rubrik: Verletzungen vollkommener Pflichten, welche mit Strafen belegt find, zufammenzufaffen. So enthält der Begriff alles, was Verbrechen mit Recht heifst, und unterfcheidet die eigentlichen, von welchen hier die Rede ift, von den Polizeyvergehungen, die immer in Uebertretung unvollkommener Pflichten beruhen. Die von Hn. *Feder* gebrauchte Beftimmung: *wichtigere* Uebertretungen vollkommener Pflichten wird unnütz, fobald man den Charakter des durch ein Strafgefetz gefchehenen Verbots hinzufügt, der zugleich die pofitive Natur des ganzen Criminalrechts bezeichnet. — Das was der Vf. S. 6. Civil-Strafgefetze nennt, möchten wir, um jeden Mifsverftand zu vermeiden, nicht mit diefem Ausdruck belegen. Alles, was man dahin rechnen kann, betrifft entweder nur äufsre Formen gerichtlicher Handlungen, die man um der Ordnung willen aufrecht erhalten will, oder fie dienen, indem fie auch in andern Fällen mit dem Verluft von Anfprüchen drohen, zur Sicherung des Rechts und zur Vermeidung der Vervielfältigung von Streitigkeiten. Sie find, mit Einem Wort, in allen Rückfichten Gefetze, welche die Polizey der Rechtspflege angehen, und machen daher nur in der Claffe der Polizeyvorfchriften eine befondre Rubrik, aber für fich keine eigne Claffe von Strafgefetzen aus. — S. 27 fg. beftreitet der Vf. ganz, dafs es einen indirecten Dolus gebe. Alles, was man dahin zieht, hält er entweder für *culpa* oder für *dolum directum eventualem*. Sollte dies wohl mehr als ein Wortftreit feyn, der in der Sache nichts weiter relevirt; der wohl nur darinn liegt, dafs der Begriff des indirecten boshaften Vorfatzes nicht deutlich entwickelt ift? Rec. fetzt die Charaktere deffelben in folgende Beftimmungen: 1) der Handelnde mufs wiffen, dafs mit einer Handlung, die er begehen will, eine Folge verbunden ift, die eine Strafe nach fich zieht; 2) er mufs bey der Handlung, die er unternimmt, nicht die Abficht haben, dafs jene Folge, welche das Unternehmen ftrafbar macht, daraus entftehen foll; aber 3) indem er einfieht, dafs letztre eintreten könne, müffen doch die Bewegungsgründe für die intentirte Handlung ftärker feyn, als der Widerwille gegen die Folge derfelben, und der Handelnde mufs fich daher lieber letztre gefallen laffen, als fein Vorhaben aufgeben. Es ift alfo eine Abficht, eine ftrafbare Handlung zu begehen, d. i. ein *Vorfatz* da; allein diefer ift nicht auf das, was die Handlung ftrafbar macht, geradezu, fondern auf diefelbe ohne Rückficht auf die damit verknüpfte Folge gerichtet. Da alfo das Hauptkennzeichen des directen Dolus nicht vorhanden ift, fo dünkt Rec. ein folcher boshafter Vorfatz richtiger *indirectus* heifsen zu müffen: vielleicht könnte man jedoch, um fo fubtil als möglich zu feyn, den *dolum directum eventualem* noch von jenem unterfcheiden. — Nicht ganz befriedigend find uns die Grundfätze, die der Vf. S. 43. über *culpa* vorträgt. Ihr foll ein unvorfetzlicher Irrthum zum Grund liegen. Allein liegt nicht Unvorfetzlichkeit fchon in der Idee des Irrthums? — Der Irrthum foll ferner das Bewufstfeyn von Schuld und Strafbarkeit *nicht* ausfchliefsen! dies bedarf einer fehr genauen Beftimmung, um ein richtiger Satz zu bleiben. Der culpofe Verbrecher kann zwar im Allgemeinen wiffen, dies oder jenes ift durch ein Strafgefetz verboten; allein er weifs entweder, indem er eine Handlung unternehmen will, nicht, dafs diefe eine folche Folge hat, die fie zu einer gefetzlich ftrafbaren mittelbar macht: oder, dafs die Handlung, die er vornimmt, das Wefen einer folchen verbotenen Handlung felbft unmittelbar hat! Ift ihm das eine oder das andre zur Zeit feines Unternehmens bekannt und bewufst, fo fchliefst dies offenbar den Irrthum aus, und ein wirklicher Vorfatz tritt ein, der jedoch nicht boshaft genannt zu werden verdient, wenn Strafbarkeit und böfe Wirkung der Handlung nur undeutlich gedacht wurden. *Klein* in den Annalen der preufsifchen Gefetzgebung, (welche fchatzbare Sammlung unfer Vf. nicht fo, wie fie

sie es verdient, benützt zu haben scheint) bestimmt die gegenseitigen Verhältnisse des Dolus und der Culpa, wie uns dünkt, eben so scharfsinnig als richtig und praktisch anwendbar, so, dass er das Wesen des erstern in positiv bösen Willen, das des letztern in negativ bösen Willen, d. i. in den Mangel des Entschlusses aufmerksam zu seyn, oder sich Fähigkeiten zu erwerben, setzt. Zufällig würde dann eine gesetzwidrige Handlung seyn, wenn der Entschluss zur Aufmerksamkeit und zur Kenntniss des Wesens der Handlung, aufs beste ausgeführt, nicht hinreicht, die unmittelbar und an sich vorhandene, oder mittelbar und aus ihren Folgen entstehende Bösartigkeit der Handlung zu erkennen. So würden alle in dieser Rücksicht mögliche Arten gesetzwidriger Handlungen nach klaren und richtigen Gränzen bestimmt; ein Vorzug, den die Bestimmungen des Vf. nicht haben, in welchen vielmehr zufällig strafbare Handlungen, denen auch ein Irrthum zum Grund liegen kann, sich schwer von culposen Verbrechen unterscheiden lassen. — Wenn der Vf. S. 161. in der Definition des Wahnsinns unter andern den Charakter einmischt, dass ein körperlicher Umstand die richtigen und deutlichen Begriffe verhindre, so dünkt uns dies mannichfaltigen Erfahrungen zu widersprechen, und wir halten es vielmehr für nothwendig, eine Art von Wahnsinn anzunehmen, in welcher die Zerrüttung der Seelenkräfte unabhängig von dem Körper statt findet. Dies scheint vorzüglich bey den Wahnsinnigen der Fall zu seyn, die bey einem in den meisten Rücksichten hellen und aufgeklärten Verstande, nur in einzelnen Punkten und Gegenständen eine gänzliche Abwesenheit desselben zeigen. — Um eine wahre Gewalt, welche die Zurechnung eines Verbrechens vermindern könne, anzunehmen, fodert der Vf. S. 229, dass das angedrohte Uebel auf der Stelle ausführbar seyn müsse. Wir glauben nicht, dass diese Bestimmung allgemeingültig sey. Es ist zwar wahr, dass uns in vielen Fällen Staat und richterliche Gewalt gegen die Wirkung solcher Drohungen und ihrer Ausführung schützen kann. Aber in allen? Wohl schwerlich! Ungerechnet die Schwierigkeit, oft Unmöglichkeit des Beweises der geschehenen Drohungen, wie können denn Entziehungen von Vortheilen, die oft den grösten Uebeln gleichgeltend sind, entfernt werden, wie z. B. dass dem Arbeiter eine zu seinem Lebensunterhalt unentbehrliche Beschäftigung genommen, dem dürftigen Schuldner ein Capital unzeitig aufgekündigt werde u. s. w. — Auch gefällt uns überall, wo der Vf. von Zurechnung spricht, die allzumathematische Bestimmung ihrer Grade nicht, indem er festsetzt, dass in diesen oder jenen Fallen $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{4}$ Zurechnung statt finden solle. Da man unmöglich $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ Dolus annehmen, oder dessen Strafen so genau bestimmen kann, so kann auch unmöglich der darauf Bezug habende Grad der Zurechnung in einem philosophischen System eine solche Bestimmung erhalten. Ein andres Verhältniss hätte dieser Versuch, wenn er als gesetzliche Vorschrift, und um die allzugroben Missgriffe der Richter möglichst zu vermeiden, aufgestellt wäre. — Ob eine Verschwörung auch stillschweigend geschlossen werden könne? zweifelt der Vf. S. 263. Warum aber nicht? Es braucht ja nur von einer Seite einer deutlichen Erklärung der Absicht und des Vorsatzes; von der andern ist stillschweigende Einwilligung da, sobald nicht nur das Gegentheil nicht erklärt, sondern auch die That nicht gehindert, und sogar an der Ausführung Theil genommen wird.

Der Begriff der *Strafe*, welchen der Vf. Th. II, S. 11. aufstellt, geht dahin, dass Strafe im strengen oder peinlichen Verstande das Uebel sey, welches die Grundrechte der Menschheit auf eine merkliche dauernde Art angreift, und vom Gesetz demjenigen gedroht wird, welcher durch eine verbotene That den Hauptzweck der Gesellschaft beschädigen wird. In so fern die Grund- oder angebornen Rechte der Menschheit hier von dem Vf. eben so bestimmt werden, wie er in der Definition von Verbrechen dieselben erklärt, in so fern gilt auch, und vorzüglich von dem Eigenthum, das oben bemerkte. Allein diesen Charakter der peinlichen Strafe wünschten wir auch um deswillen nicht, als Hauptmerkmal aufgestellt zu sehen, weil ihr die Beziehung auf die vom Vf. sogenannten Grundrechte der Menschheit nicht wesentlich allein eigen ist, sondern diese bey Polizeystrafen eben sowohl eintritt, und folglich nur in den Begriff der Strafe überhaupt gehört. — *Bürgerliche* Verbrechen S. 13, für kleinere, im Gegensatz von *peinlichen* für grössere Verbrechen, ist eine ganz unpassende, dem Begriffe des Verbrechens selbst widersprechende und ihn verwirrende, und, weil bestimmte Gränzen unmöglich angegeben werden können, müssige und unpassende Distinction. Sie sollen ein Mittelding zwischen peinlichen und Polizeyverbrechen seyn, sollen die Grundrechte des Menschen entweder gar nicht, oder nur vorübergehend angreifen u. s. w. Alles läuft am Ende da hinaus, dass sie entweder zu den Polizey- oder zu den peinlichen Verbrechen gehören. Auch das, was wir im vorhergehenden über das, was der Vf. von Civilstrafgesetzen sagt, geäussert haben, leidet hier seine Anwendung. — S. 28 ff. zeigt der Vf. mit guten Gründen, dass der Schaden des Beleidigten nicht den Maasstab der Strafe abgeben könne. Doch macht er, S. 32, eine Ausnahme: „In einigen wenigen Fällen, sagt er, ist der Schaden selbst ein Masstab der Strafe: wenn nämlich zwey Verbrechen derselben Art unter ganz gleichen Umständen sind begangen worden, so kann nur der grössre oder geringre Schaden den Masstab abgeben, welcher die Strafbarkeit dieser Thaten bezeichnet." — Aber auch da ist ja keinesweges die Grösse des Schadens der Masstab der Strafe im Allgemeinen und in Beziehung auf das Verbrechen: sie dient nur, das Verhältniss der Strafen, unter einander, alle übrigen Umstände gleich angenommen, festzusetzen, und ist also ein untergeordneter Bestimmungsgrund, der die obenangeführte Regel weder aufhebt, noch einschränkt. — Dass dem Vorschlag, S. 95, jeder Verbrecher solle von seines Gleichen gerichtet werden, der Mangel bestimmter Gesetze im Weg stehe, erkennt der Vf. richtig an; allein er scheint das eben so grosse

grofse Hindernifs überfehen zu haben, das in dem Culturzuftande der untern Volksclaffen liegt. — Bey der Behauptung S. 137, dafs das Alter nicht mit fchimpflichen Strafen belegt werden folle, dünkt uns das Raifonnement des Vf. nicht richtig. Das Alter verdient keinesweges an fich Hochachtung, fondern in fo ferne die durchlebte lange Reihe von Jahren hindurch eine anftändige Aufführung beobachtet worden ift, Verdienfte um die Menfchheit oder den Staat erworben worden find u. f. w., mit einem Wort, es verdient nicht Hochachtung durch die Gröfse, fondern durch die Anwendung der durchlebten Zeitperiode. Begeht der Greis ein Verbrechen, fo macht er fich jener Achtung verluftig, und wird der Strafe eben fo unterwürfig, wie der Jüngling, es wäre denn, dafs vorhergegangenes Leben, oder die Schwäche des Alters, als Krankheit betrachtet, Einflufs auf die Zurechnung der Handlung hätten. Wollte man das Alter an fich mit der von dem Vf. feftgefetzten Schonung begünftigen, fo müfste man doch zugleich feftfetzen, wenn hohes Alter eintrete, und wie will man diefes, ohne in Inconfequenzen zu verfallen, ohne anzunehmen, dafs heute eine That mehr, und morgen minder ftrafbar fey. Warum ift endlich, (denn auch darauf ftützt fich der Vf.) dem Staat daran gelegen, das Alter geehrt zu fehn? Wir finden den Grund nicht: aber wohl fehen wir ein, wie fehr der Staat dabey intereffirt fey, Tugend und gute Sitten gefchätzt zu wiffen, und dafs diefe immer fchätzbarer werden, je länger fie fich rein erhalten. — Der Vf., welcher über den Einflufs des Stands des Verbrechers auf Beftimmung der Strafe Gründe aufftellt, mit welchen wir völlig einverftanden find, und der einen folchen Einflufs fchlechterdings verbannt haben will, glaubt dennoch, dafs dann eine Ausnahme ftatt finden müffe, wenn dem Staat daran liegt, das Anfehn eines ganzen Stands, z. B. der Richter und Obrigkeiten zu erhalten, und die Strafe fo befchimpfend wäre, dafs nicht nur der Verbrecher, fondern zugleich die ganze Claffe gefchändet würde etc. Wir können nicht einfehen, wie eine Strafe jene Wirkung auf andre Glieder einer gewiffen Claffe, aufser dem Beftraften, haben könne! Ift fie fehr befchimpfend, fo wird fie bey obrigkeitlichen Perfonen von felbft mit Verluft ihrer Würde verbunden feyn, mithin auch jener Einflufs wegfallen. — In der That will auch der Vf. keine Ausnahme und Verminderung um des Stands willen, fondern nur Verwandelung in eine gleichgeltende, aber nicht befchimpfende Strafe, ob er gleich in der Folge wieder S. 254. jene Verhältniffe als einen Grund der Begnadigung anfieht, der doch aus dem von Rec. angegebenen Gefichtspunkt nicht eintreten könnte.

Ohne unfer Erinnern, und felbft aus Zahl und Gehalt diefer Bemerkungen und ihrem Verhältnifs zu dem Umfang des Ganzen, werden unfre Lefer fchliefsen können, dafs wir diefe Arbeit der uneingefchränkteften Empfehlung würdig, und ihre baldige Vollendung für entfchieden wünfchenswerth halten.

NATURGESCHICHTE.

No. 1) Halle, b. Dreyffig: *Abbildungen merkwürdiger Völker und Thiere*, nebft einer Befchreibung ihrer Lebensart, von D. *Joh. Reinhold Forfter* und *Georg Samuel Klügel*, Prof. d. Naturl. und Math. zu Halle. Zweytes Gefchenk für Kinder.

No. 2) Ebendafelbft: *Naturhiftorifches Bilderbuch, oder Abbildungen von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien und Nationaltrachten.*

No. 1) ift blofs fchätzbar wegen des Textes, der fchon bey den dazu gehörigen Zinnfiguren angezeigt worden ift. Die Kupfer find zum Theil kenntlich, durchaus aber grob, und überdem fchlecht bemalt.

No. 2) Ein Pack von 10 Kupfertafeln, deren Gegenftände etwas zufällig gewählt, nicht allzufein geftochen, aber doch meift gut und charakteriftifch gezeichnet find.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Hamburg: Prolegomena zu jedem Vortrage einer natürlich-vernünftigen Weltweisheit*, von *Gebhardt August Abt*, der höhern (?) Weltweisheit Befliffenen und Kand. eines theol. Lehramts. 1793. 24 S. 8. — „Eine Hauptabficht, die ich bey der Herausgabe diefer Blätter habe, ift vorzüglich die, den Schüler der Weltweisheit von den Irrwegen einer entweder höchft feichten, faden, oder aus blofser Ruhmfucht erzwungenen phantaftifchen Philofophie ab- und auf den ebenen Weg der Natur zurückzuführen." Wie diefer ebene Weg der Natur, den Hr. *A.* hier ankündigt, befchaffen ift, follen ein paar Beyfpiele zeigen. „§. 3. Verftand ift nicht blofs das Vermögen, fich Dinge vorzuftellen, fondern fchon ein gewiffes Maafs von Vorftellungen oder Begriffen felbft; eben fo ift auch die Vernunft nicht fowohl Einficht in den Zufammenhang der Wahrheiten, fondern vielmehr Einficht in die natürliche Verbindung der Dinge felbft. §. 5. Der Werth aller Gegenftände des Weltalls und der Werth des Verftandes und der Vernunft fteigt und fällt in einem und demfelben genaueften Verhältniffe. §. 9. Bey der Kenntnifs des höchften Gegenftandes der höhern Weltweisheit, des erften Urwefens der Dinge, verliert fich die Vernunft ganz in dem Verftand." Wir rathen Hr. *A.* auf feinem ebenen Weg der Natur nicht weiter zu gehen, fonft dürfte er endlich bis zu der Stelle gelangen, wo fich der Verftand in die Phantafie verliert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. September 1795.

PHILOSOPHIE.

Neu-Strelitz, im Verl. d. neupriviieg. Hofbuchh.: *Ueber Religion als Wissenschaft* zur Bestimmung des Inhalts der Religionen und der Behandlungsart ihrer Urkunden. 1795. 1 Bg. u. 130 S. 8.

Wenn eine Wissenschaft, die noch nicht genau bestimmt und in ihrem ganzen Gebiete bearbeitet ist, doch schon einen gewissen Umfang erhalten hat; wenn sie schon viele theoretisch und praktisch richtige Sätze aufstellt, und wenn die Versuche, die zu ihrer festen Begründung gemacht worden sind, eine gegründete Hoffnung geben, dass die Bemühungen, sie zu vollenden, wahrer Gewinn für das Interesse der Menschheit seyn werden: so kann man sich kein grösseres Verdienst um diese Wissenschaft erwerben, als wenn man die Principien aufsucht, nach welchen ihre Vollendung unternommen werden muss, wenn sie gelingen soll, und die Gränzen bestimmt, durch welche sie, sowohl von andern Wissenschaften genau geschieden, als auch durch die Anweisung ihres wahren Gebiets von jeder Usurpation auf einem ihr nicht gehörigen Grund und Boden abgehalten, und dafür ihre rechtmäsige Herrschaft auf dem ihr eigenthümlichen gesichert, und jeder unrechtmäsige Eingriff anderer Wissenschaften in ihr rechtmäsiges Gebiet abgewiesen wird; kurz es kann in dieser Epoche kein grösseres Verdienst um sie errungen werden, als wenn man ein besonderes *Organon* für sie liefert.

Die Theologie steht nun gewiss auf dieser Stufe; denn Niemand, der mit ihrer Geschichte bekannt ist, kann weder an dem wichtigen Einfluss ihres praktischen Theils, der Religion, auf das Wohl der Menschheit zweifeln, noch die vielen Bemühungen übersehen, durch die man, mit mehr oder weniger Glück, die für das moralische Interesse so wichtige Wissenschaft zu vollenden, und sowohl gegen Missbrauch als gegen Zweifelsucht zu sichern suchte. Es war daher sehr zu erwarten, dass sich mehrere denkende Köpfe das Verdienst zu erringen suchen würden, der Theologie den Weg zu zeigen, auf dem sie zur Vollendung gelangen kann. Vorzüglich zeichneten sich bisher zwey Versuche aus, der *Versuch einer Kritik aller Offenbarung*, und die *Briefe über die Perfectibilität der Offenbarung*. Der erste Versuch aber gieng nicht weiter als es der Titel versprach; der Vf. lässt es dabey bewenden, zu zeigen, welche Kriterien die Vernunft aufstelle und was sie fodere, um etwas als mögliche Offenbarung gelten zu lassen, ohne zu untersuchen, ob das Primat der Vernunft in der Untersuchung einer Offenbarung erwiesen sey, und giebt also weder Vorschriften, nach welchen Principien der Inhalt einer Offenbarung aufzustellen und zu erklären; noch wie er mit der Moral in Verbindung zu bringen, und zum Unterricht anzuwenden sey. Er behandelt nur den kritischen Theil eines Organons der Theologie, unter der Voraussetzung des Primats der Vernunft, und übergeht den methodischen gänzlich. Der Vf. der Briefe sucht vorzüglich nur zu zeigen, dass eine Offenbarung nicht nothwendig eine vollkommne Religionslehre enthalten müsse, und hat fast nur den Theil der Methodenlehre, der die Auslegung zu seinem Zweck hat, berührt. Es blieb also noch das Verdienst, ein *vollständiges Organon* zu liefern, übrig.

Der Vf. der vorliegenden Schrift hat, wenn er es gleich nicht sagt, wahrscheinlich nach diesem Verdienst gerungen. Ob er es sich erworben habe? darüber kann Rec. nur nach dem bestimmten Begriff urtheilen, den er sich von einem *Organon der Theologie*, macht. Er will daher diesen Begriff einer erst zu constituirenden Wissenschaft, der sich selbst noch zu legitimiren hat, dem Leser selbst vorlegen, und darnach entscheiden, in wiefern der Vf. diesen Foderungen Genüge geleistet habe. Den Vf. nach diesen höhern Foderungen zu beurtheilen, glaubt Rec. sich dadurch berechtigt, weil er durch ihn mehr befriedigt wurde, als von irgend einem seiner Vorgänger, weswegen er es auch wagt, ihn zu ermuntern, uns das im ganzen Umfange zu geben, was nach dieser Schrift sich mit Zuversicht von ihm erwarten lässt.

Das erste, was ein Organon erfodert, ist die Bestimmung der Objecte der Wissenschaft. Der Vf. hat diese Bestimmung im Anfang seiner Untersuchung vorausgesetzt, als ob sie der Leser schon hinlänglich mitbringe, die Realität aber des Begriffs der Religion als Wissenschaft, zugleich mit dieser Bestimmung in dem 1ten Abschnitt der 2ten Abtheilung kurz und gründlich gezeigt. Die Methode, die er gewählt hat, entschuldigt dies Verfahren vollkommen, denn er fängt von den Vorschriften zur Bestimmung des Inhalts einer gegebenen Religion an, und konnte also die gewöhnlichen Begriffe für hinlänglich annehmen. Nach dem Begriffe von Religion überhaupt, sind die Unterarten dieses Begriffs zu bestimmen und die Realität eines jeden zu prüfen. Dass Religion als Wissenschaft aus Vernunft möglich sey, wäre durch die Realität des Begriffs von Religion überhaupt schon erwiesen; aber daraus ist noch nicht klar, dass sie auch als Erfahrungswissenschaft, als Offenbarung möglich sey. Diesen Theil der Untersuchung hat unser Vf. übergangen, und geht sogleich zur Untersuchung über, wie der Inhalt und die Behandlungsart einer

einer Religion, unter der Vorausfetzung zu beftimmen fey, dafs fich ihr abfolut göttlicher Urfprung hiftorifch erweifen laffe. Er beantwortet im 1 Abfchn. die Frage, wie diefe Vorausfetzung zu beweifen fey, fehr trefflich; aber er übergeht die Unterfuchung der Möglichkeit diefer Beweisart, die er als die einzige gültige annimmt. Rec. kann ihm aber dies kaum als eine Unterlaffung anrechnen, weil es beffer ift, Unterfuchungen, für die noch gar kein allgemeines *reines* Intereffe fich findet, für fich zu behalten; als fich der Gefahr auszufetzen, feine Vernunft von der Stimmung, die man fich von den meiften Lefern verfprechen kann, beftechen zu laffen. Wer will, wird hier leicht felbft das Refultat finden können. Die einzige Art, beweifet der Vf., eine Religion als göttliche Offenbarung zu erweifen, ift die *hiftorifche*. Es mufs dargethan werden, dafs uns diefe Belehrungen aus einer überfinnlichen Welt wirklich mitgetheilt find. Einer Nachricht aus der überfinnlichen Welt mufs eine Thatfache aus der überfinnlichen Welt an der Seite ftehen, welche wir als eine gültige Beglaubigung jener Nachricht können gelten laffen. Das Princip, nach dem der Beweis für die Wahrheit einer gegebenen Religion geführt werden mufs, ift alfo kein rationelles, fondern eine nicht zu leugnende Thatfache, die nach den Gefetzen der Natur unmöglich, und die zur Beglaubigung einer Lehre aus einer überfinnlichen Welt gewirkt worden ift. Den Beweis hat unfer Vf. fehr gründlich dadurch geführt, dafs er zeigt, dafs alle andere Principien, aus denen man den hiftorifchen Erweis zu erfetzen fuchen könnte, fchlechterdings unbrauchbar find, eine Religion als *gegeben* zu erweifen.

Ift das Princip feftgefetzt, nach dem der Beweis einer Offenbarung zu führen ift, fo mufs nun gezeigt werden, wie ihr Inhalt, unter der Vorausfetzung, dafs fie göttliche Offenbarung fey, behandelt werden foll. Der Vf. hat in diefer Rückficht alles geleiftet, was Rec. von ihm fodern konnte. Er hat zuerft die Principien aufgefucht, die aus dem Begriff *geoffenbarte Religion* fich ergeben. Sie find: *Religion überhaupt*, das *von Gott gegeben feyn*, und das *Gegebenfeyn überhaupt*. Dann hat er, dafs nur das Gegebenfeyn überhaupt das richtige fey, dadurch bündig bewiefen, dafs er zeigte: weil der Begriff von Religion ein Begriff a priori ift, eine Offenbarung aber als in der Erfahrung gegeben angenommen werden mufs, die aber als zu einer überfinnlichen Welt gehörig, nicht nach unfern Erfahrungsgefetzen zu beurtheilen ift; fo könne weder durch einen praktifchen Begriff a priori die Erfahrung verändert und nach ihm beftimmt werden, noch könne die theoretifche Vernunft fich anmafsen, die Erfahrungsgefetze darauf anzuwenden. Die Vernunft mufs, unter der Vorausfetzung, dafs eine Thatfache aus einer überfinnlichen Welt erfahren wird, unter dem Gehorfam des Glaubens ftehen. Es darf fich daher weder der felbftgebildete Begriff von Religion, noch der Begriff von Gott in die Beurtheilung des Inhalts einer geoffenbarten Religion einmifchen, im Gegentheil find beide Begriffe aus ihr zu beftimmen. Nachdem im allgemeinen angegeben ift, wie der Inhalt zu beftimmen fey, fo ift die Anwendung, auf die befondere Beftimmung des Buchftabens und des Geiftes einer geoffenbarten Urkunde zu machen. Strenge konnte hier der Vf. aus den feftgefetzten Principien beweifen, dafs es dem Begriff einer heiligen geoffenbarten Urkunde widerfpreche, eine Auswahl unter den verfchiedenen Lehren derfelben zu treffen, und z. B. einiges für wichtiger als das andere zu halten, oder nur einiges für göttlich zu erklären; weil es kein Merkmal giebt, wodurch diefe Eintheilung zu machen wäre. Wenn es in der Urkunde felbft fteht, „dies ift nicht wichtig," oder „dies ift Menfchenfatzung;" dann bedarf es keiner weitern Unterfuchung. Eben fo wenig läfst fich der Sinn anders, als nach den Gefetzen der grammatifch hiftorifchen Hermeneutik beftimmen. Was nach der Wortbedeutung zu der Zeit, da die Urkunde gegeben wurde, der Sinn feyn mufste, der und kein anderer ift es.

Nachdem ein Organon die Leitungsbegriffe zur Aufftellung der Religion als Wiffenfchaft überhaupt, und für den Erweis der Wahrheit einer geoffenbarten Religion und der Darftellung ihres Inhalts insbefondere, angegeben hatte, fo wäre nun zu der Methodenlehre der Theologie zu fchreiten. Die Art, wie eine gegebene Religion, unter der Vorausfetzung, dafs ihr göttlicher Urfprung erwiefen fey, zu lehren wäre, bedarf keiner befondern Abhandlung, weil fie fich in nichts von der Methode, die Gefchichte, oder irgend eine pofitive Wiffenfchaft zu lehren, unterfcheiden kann. Eben fo wenig ift die Art, ihr Einflufs zu verfchaffen, von der Art, wie man irgend einer Ermahnung ohne Gewalt Einflufs zu verfchaffen fucht, verfchieden. Zwang widerfpricht der Göttlichkeit einer Religion, weil das Richteramt hier Gott felbft zu überlaffen ift. Weit wichtiger ift es aber zu zeigen, wie moralifche Religion müffe gelehrt werden. Moralifche Religion kann nun auf zweyerley Art gelehrt werden; entweder auf dem Wege des geraden Unterrichts, oder auf dem Wege der Aufklärung. In der erften Rückficht wird vorausgefetzt, der Menfch habe noch keine Religion; in der zweyten, er habe zwar Religion, die aber theils nicht durchgängig wahr fey, theils nicht richtig von ihm verftanden werde, theils nicht den gehörigen praktifchen Einflufs habe. Die Religion, die ein Menfch, ohne wiffenfchaftliche Belehrung hat, kann eine erwiefene Offenbarung feyn, oder eine problematifche, oder eine falfche. Ift fie eine erwiefene Offenbarung, fo darf fie weder nach der moralifchen Religion modificirt werden, noch können fich ihre Lehren wechfelfeitig beftätigen; denn ihre Principien find gänzlich heterolog. Beide find befonders zu lehren. Der Offenbarung bliebe aber im Praktifchen das unbedingte Primat. Ganz anders ift aber der Fall, wenn diefe problematifch ift, wenn der hiftorifche Beweis noch mangelhaft ift, und alfo, weil er nicht *völlig* überzeugen kann, auch nicht beweist. In diefem Falle, kann eine Offenbarung zur Introduction der moralifchen Religion gebraucht werden.

Dies zu zeigen ift der Zweck der zweyten Abtheilung diefer Schrift: „Vorausgefetzt, der Beweis für den abfolut göttlichen Urfprung einer gegebenen Religion, laffe fich nicht befriedigend führen, was ift von einer folchen Religion zu halten und wie ift fie zu behandeln?"

deln?" So lange der historische Beweis nicht vollkommen befriedigend geführt ist, hat die moralische Religion das Primat. Um dies zu zeigen, holt hier der Vf. die Untersuchung nach: „wie kann Religion als Wissenschaft bestimmt werden, und zeigt dann; welcher Vortheil von einer gegebenen Religion, unter der Voraussetzung der Beweis ihres absolut göttlichen Ursprungs sey mangelhaft, für die Einführung der moralischen könne gezogen werden. Religion kann nur dadurch Wissenschaft werden, dass das Daseyn Gottes, durch die Moral, für den Vernunftglauben gewiss wird, und wir unser Gewissen als wirkliche Stimme der Gottheit ansehen. Ist die Religion als Wissenschaft behandelt, so kann sie sich der Symbole, der einmal bekannten Aussprüche einer Offenbarung, zur Mittheilung bedienen. Sie sucht dadurch nicht den Beweis ihrer Wahrheiten zu ersetzen, noch weniger der Exegese der Urkunde vorzugreifen, sondern sie sucht nur dadurch verständlich und praktisch zu werden. Alles, was sie lehrt, muss für sich wahr seyn. Eben so wenig kann aber die Uebereinstimmung der Urkunde mit der moralischen Religion den historischen Erweis ihrer Heiligkeit ergänzen. Dieser kann allein faktisch geführt werden. Wenn so verfahren wird, so kann die moralische Religion von der Urkunde Vortheil für ihre Mittheilbarkeit ziehen, ohne dass dadurch der willkührlichen Schriftauslegung der Weg gebahnt, und ohne dass der philosophische Beweis für die Wahrheiten der moralischen Religion dadurch umgangen wird. Kant hat diesen Weg geöffnet und in seine Fussstapfen muss jeder treten, der Religion als Wissenschaft darstellen und ihr praktischen Eingang verschaffen will.

Was Rec. hier noch zu einer vollständigen *Methodenlehre der Theologie* vermisst, ergiebt sich aus den obigen Foderungen an eine Methodenlehre von selbst. Dass Rec. diese Schrift nach seinem eigenen Gesichtspunkt einer Prüfung unterwarf, darüber hat er sich bereits entschuldigt, und er fügt nur noch den Wunsch hinzu, dass es dem Vf. gefallen möge, diesen Gesichtspunkt zu prüfen und, wenn er ihn richtig findet, ihn bey einer künftigen Schrift über diesen Gegenstand zu wählen, und ein Werk zu liefern, bey dem alsdenn nach Rec. Ueberzeugung nichts zu wünschen wäre, so wie Rec. in dieser Schrift, an sich betrachtet, nichts zu tadeln fand. Indess unterwirft er selbst seine Foderungen und seine Idee eines Organons der Theologie doch noch der Beurtheilung des philosophischen Publicums.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Patzowsky: *Spazierfahrten in die Gegenden um Wien*, den Freunden des ländlichen Vergnügens gewidmet von *Fr. v. P. G.* 1794. 192 S. 8. (40 Kr.)

Das gerechte Publicum, heisst es in der Vorrede, wird unsere Bemühung: allem alles zu werden — nicht verkennen. Einige Gegenden um Wien, haben wir für die bloss empfindsamen Leser, mit malerischen Farben geschildert, andere sind wieder für die Liebhaber der Alterthumskunde, andere für die Freunde der Topographie dargestellet. Wir haben nicht selten einen aufmerksamen, kritischen Blick auf die Wirkungen der Baukunst, Gartenkunst und dergleichen geworfen; selbst den Einfluss, den die Lage eines Orts auf die Gesundheit hat, haben wir öfters anzumerken nicht vergessen. Eben so bemühten wir uns, aus sicheren Quellen die Besitzer der meisten Landgüter um Wien, die durch Künste, Wissenschaften und Industrie sich auszeichnenden Männer und ihre Verdienste mit anzuführen. Sind einige vorzüglich reizende Anlagen, wie z. B. der Garten in *Neuwaldeck*, der *Augarten*, das Schloss zu *Schönbrunn* u. d. g. in Kupfer gestochen, oder von Dichtern besungen worden, so haben wir es da, wo wir es zuverlässig wussten, jederzeit angegeben. Selbst die Beschaffenheit der Wege, die Charakteristik der besuchtesten Gasthäuser, die Anzeige der Mauthen, und was sonst auf Erhöhung oder Verminderung des Vergnügens einer Landfahrt Einfluss zu haben pflegt, ist kurz und wahr angezeigt worden. Jeder also, er mag seine Lust im Denken oder Empfinden, im Reden oder Geniessen, in der Befriedigung der Imagination oder des — Magens suchen, findet hier etwas für seinen Geschmack. Freylich konnte der erste Versuch einer Beschreibung, die ihrem Zwecke nach, sich von allen ähnlichen Arbeiten unterscheidet, nicht den Grad der Vollkommenheit und Vollständigkeit erreichen, den wir ihr so gerne gegeben hätten. — Bloss in dieser Rücksicht, lässt es diesmal die Kritik hingehen, dass ihre Foderungen so wenig befriediget sind. Rec. empfiehlt den Vfrn., in den versprochenen vollständigen Nachträgen sich einer reineren, von Provincialismen freyen Sprache, einer grösseren Präcision im Ausdruck, und einer bessern Wahl und Anordnung der Gegenstände zu befleissigen; die Gegenden zu malen, historische und moralische Reflexionen einzustreuen, müssen sie sich gänzlich enthalten, denn dazu haben sie gar kein Geschick. Ferner müssen sie die Ausdrücke: *wenn ich nicht irre; wenn mir recht ist; wie ich glaube* u. d. g. bey Gegenständen, von deren Daseyn sie sich leicht überzeugen können, vermeiden, denn sonst erregen sie die Vermuthung, dass sie ihre Spazierfahrten sehr nachlässig, wohl gar nur auf der Landcharte gemacht haben. Der Weg nach Baaden über (?) Gumpoldskirchen (S. 118), und der *sehr merkliche Schwefelgeruch* der Bäder, mit dem die Luft nicht weit (?) von Pfaffstädten schon angefüllt seyn soll, bestätigen diese Vermuthung bey dem kundigen Leser noch mehr. Uebrigens kann dies Buch bey allen seinen Mängeln, dennoch dazu dienen, den Reisenden mit der Gegend um Wien näher bekannt zu machen, obwohl es ihn schwerlich durch seine Form dazu einladen wird. Rec. wünscht, dass dieser erste Versuch irgend einen Schriftsteller veranlassen möchte, diese schöne, in so mancher Rücksicht merkwürdige Landschaft nach Würden zu beschreiben. Er dürfte gewiss auf den Dank des Publicums rechnen. — Die hier beschriebenen Spazierfahrten sind: nach Klosterneuburg: auf den Kahlenberg; auf den Himmel und Cobenzelhof; nach Dornbach; auf den Gallitzinberg; nach Burkerstorf; nach Schönbrunn

und Hetzendorf; über Hitzing nach Mauer; nach Kalksburg und Kaltenleutgeben; nach Berchtoldsdorf; nach Mödling und Briel; nach Baaden; nach Laxemburg; nach Ebergassing und Wienerberg; über Schwächat nach Fischamend; in die Brigittenau und den Prater; nach Siebenbrunn im Marchfelde: nach Stammersdorf; nach Langenenzersdorf und Korneuburg.

Der Aehnlichkeit des Gegenstandes wegen, fügen wir hier gleich die Anzeige folgenden Werks bey:

Wien, b. Sammer: *Neue Wiener Prospekte;* oder Ansichten der vornehmsten und merkwürdigsten Plätze, Strasen, Palläste, Klöster, Gärten und anderer vorzüglicher Gebäude in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, derselben Vorstädten, und den herumliegenden Gegenden. Erstes Heft, mit 6 Kupfertafeln, oder 12 Prospecten. 1795. in 8. und 4. (1 Fl. und 1 Rthlr.)

Diese kleinen Prospecte, sind treu und sehr niedlich von *Prixner* gestochen. Wenn der Herausgeber mit den folgenden so fortfährt, so hat er den Reisenden, die sich die grosen Prospecte bey Artaria nicht anschaffen wollen oder können, ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Die von den Gegenden müssen aber doch, deucht uns, von grösserem Format seyn, wenn sie einige Wirkung thun sollen. Das erste Heft enthält folgende Ansichten: Die k. k. Burg, wie selbige gegen den Kohlmarkt, nach dem neuen Modelle, soll gebaut werden, das Gebäude der k. k. Hofbibliothek, das Belvedere, den fürstl. Schwarzenbergischen Gartenpallast, die Kirche des heil. Carolus Borromäus, das Gebäude der k. ungarischen Leibgarde, den fürstl. Auerspergischen Gartenpallast, das Kloster und die Kirche der Salesianerinnen, den fürstl. Lobkowitzischen Pallast nebst der Kirche und dem Kloster der Augustiner, die Reichshofkanzley, die böhmische Hofkanzley, das Stadt- und Rathhaus.

Magdeburg, in der Pansaischen Buchdruckerey; *Patriotisches Archiv für das Herzogthum Magdeburg. Erster Band.* 1792. 414 S. *Zweyter Band.* 1792. 418 S. *Dritter Band.* 1793. 406 S. 8. (2 Rthlr.)

Wir holen die Anzeige dieser Wochenschrift nach, bey welcher schon der Titel ausdrückt, für welche Sphäre sie bestimmt ist, und aus welchen Gesichtspunkten sie betrachtet seyn will.

Der Inhalt besteht aus moralischen, erzählenden, ökonomischen, auch wohl statistischen Aufsätzen, Gedichten, Anekdoten, einigen erheblichen Intelligenznachrichten, und hie und da Anzeigen und kleinen Auszügen von Büchern. Der Ton ist gewöhnlich gut, belehrend und wohlmeynend; aber hervorstechend sind die Aufsätze nirgends. Für Rec. waren etwa folgende die anziehendsten: Nachricht von einer *Vereinigung zur Veränderung der Familien-Trauerkleidung in Magdeburg* bey Todesfällen naher Verwandten; — *Beyspiele des Magdeburgischen Luxus im 16ten Jahrh.;* — *Magdeburgische Kirchenlisten.* Im J. 1791 hatte das ganze Herzogthum Magdeburg mit dem Mansfeldischen, mit Einschluss des Militairs, 9459 Gebohrne (4965 Knaben, 4494 Mädchen, worunter 512 uneheliche Kinder,) 8650 Gestorbene, (4389 männl. 4261 weibl.) und 2296 neue Ehepaare; im J. 1792, jedoch mit Ausschluss des Militairs, 9571 Gebohrne (4953 Knaben, 4618 Mädchen,) 7117 Gestorbene (3447 männl. 3670 weibl.) und 2147 neue Ehepaare. Diesem letztern Jahr sind noch einige Bemerkungen und detaillirte Mortalitätstabellen hinzugefügt. — *Bemerkungen auf einer Reise von Lauchstadt nach Jena, Weimar, Erfurt und Gotha;* sind sehr dürftig, und schildern hauptsächlich nur die Ansichten der vom Vf. befahrnen Landstrassen und Oerter; die eingestreueten wenigen statistischen Notizen sind meistens schon bekannte Angaben. — *Versuch einer Beschreibung des zweyten Districts des Jerichowschen Kreises* im Herzogthum Magdeburg, (welcher District die Immediatstadt Sandau, 2 Mediatstädte, 7 Königl. Aemter und Güter, 57 Rittersitze, 77 Dörfer und 41 Vorwerker, mit 22,000 Menschen enthält.) Dieser Versuch ist im Ganzen wohl gerathen, und erstreckt sich auf die ganze geographische und ökonomische Beschaffenheit des Districts. Doch sind einige Artikel zu kurz, ihrer Ueberschrift nicht ganz entsprechend, und zu wenig reichhaltig, so wie überhaupt genaue und auf Zahlen gebrachte statistische Data fast gänzlich mangeln.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Lingen, b. Jülicher: *Unterricht durch welche Mittel plötzlich verunglückte und todtscheinende Personen in den meisten Fällen gerettet werden können.* 1794. 20 S. 8. (1 gr.)

Dresden, b. Gerlach: *Beicht- und Communionbuch* von M. *J. F. H. Cramer.* 2te Aufl. 1795. 210 S. 8. (8 gr.)

Berlin, b. Wever: *Anleitung zum Briefschreiben für das gemeine Leben.* Von *K. Ph. Moritz.* Neue Aufl. 1795. 128 S. 8. (6 gr.)

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *J. M. Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauche bey dem ersten Unterrichte der Jugend, nebst einem Anhange der sächsischen und brandenburgischen Geschichte.* 5te Aufl. 1795. 558 S. 8. (12 gr.)

Marburg, in der neuen akadem. Buchh.: *Conrad Mönch systematische Lehre von den gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymitteln.* 3te Aufl. 1795. 485 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Görlitz, b. Hermsdorf u. Anton: *Katechismus der natürlichen Religion, als Grundlage eines jeden Unterricht in der Moral und Religion, zum Gebrauche für Eltern, Prediger, Lehrer und Zöglinge.* Von *D. C. F. Bahrdt.* 2te Aufl. 1795. 242 S. 8. (12 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. September 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ulm, b. Wohler: *Juristisches Magazin für die deutschen Reichsstädte.* Herausgegeben von *Tobias Ludwig Ulrich Jäger*, Rathsconsulenten der Reichsstadt Ulm. *Viertes Bändchen.* 1795. 490 S. 8.

Rec. zeigt diesen Theil, der zwey Jahre zurückblieb, um so lieber an, da ihn der längere Aufschub das gänzliche Aufhören dieser immer schätzbaren Materialiensammlung schon fürchten liess. Dieses vierte Bändchen enthält: *N. I. Differentien zwischen Magistrat und Bürgerschaft in Regensburg.* Ein neuer Beleg zu der alten Erfahrung, dass die städtischen Magistrate in dem Laufe der Zeiten die Bürgerschaften von allem Antheil an der Regierung auszuschliessen, sich zu fast unbeschränkten Machthabern aufzuwerfen gewusst, und durch ihre fehlerhaften Verwaltungen die ihnen untergebenen Gemeinheiten an den Rand fast unvermeidlichen Untergangs geführt haben. In Regensburg, wer sollte es denken, war nicht nur bisher das Grundgesetz, auf dem die ganze Verfassung ruht, die Maximilianische Regierungsordnung von 1514, allein in den Händen des innern Raths, und ward dem äusseren Rath und der Bürgerschaft als ein grosses Geheimniss sorgfältig verborgen, so dass auch die dringendsten Vorstellungen die Mittheilung desselben zu bewirken nicht vermochten, sondern der innere Rath weigerte sich bisher auch grade hin, bey der Anfoderung neuer Steuern die Rechnung über die bisher bezogenen, und den Stand der Bedürfnisse für die Zukunft vorzulegen. Diesem letzteren unleidlichen Misbrauche hat nun zwar der Reichshofrath bereits gesteuert; allein soll das Stadtwesen nicht gänzlich zu Grunde gehen, so wird doch, wie das höchste Reichsgericht auch schon anerkannt hat, noch manche erhebliche Reform nothwendig werden, und davon hoffen wir in dem nächsten Bande dieses Magazins Nachricht zu erhalten. *No. II. Reichsstädtische Concurrenz bey Vermehrung des Fürstenraths.* Ist ein Auszug aus der auf dem Wahltage von 1711 übergebenen, den bemerkten Gegenstand betreffenden reichsstädtischen Deduction, und der Widerlegung dieser, die in *Fabers* Staatskanzley Th. 18. abgedruckt ist. *No. III. Verbesserung des Stadtwesens zu Goslar.* Hier wird ein Auszug aus folgender Schrift geliefert: *(Siemens)* Bruchstücke, betreffend die Reichsstadt Goslar, und besonders die gegenwärtigen Verbesserungen ihres Stadtwesens. Braunschweig 1793. Rec. ist mit dem Herausg. vollkommen einverstanden, wenn er schreibt: ich habe dieses Buch mit vorzüglichem Wohlgefallen gelesen, und wünschte es in den Händen aller derer, welche am Regimentsruder einer Reichsstadt auf irgend eine Art angestellt sind, zu sehen. *No. IV. Rothweilische Unvermögenheit in Leistung der Reichs- und Kreisprästanden.* Diese Unvermögenheit ist in dem hier abgedruckten, im J. 1793 dem schwäbischen Kreise übergebnen Promemoria so einleuchtend dargethan, dass man sich über das Missverhältniss der Kräfte dieser Reichsstadt zu ihren Prästanden nicht genug wundern kann. *No. V. Schweinfurtischer Bürgervertrag von 1514.* Ist aus dem Journal von und für Franken, ersten Bandes Heft VI. n. V. abgedruckt. *No. VI. Steuerfuss der Reichsstadt Memmingen. No. VII Verhältniss des grossen Raths zu Memmingen. No. VIII. Biberachische Zunft- und Handwerksordnungen von 1485. No. IX. Ulmisches Territorial- und Collectationsrecht über Finningen. Pro Memoria ad Conventum Circuli von löblicher Reichsstadt Ulm d. d. 12 Sept. 1794.* Dieses Promemoria bezweckt eine Verwendung von Seiten des Kreises bey dem kaiserlichen Gesandten, dass dem Burgauischen Oberamt in Günzburg aufgegeben werden möge, die Stadt Ulm in dem Territorial- und Collectationsrecht über Finningen auf keinerley Weise zu stören. *No. X. Reichstagsnachrichten von 1791 bis 1794.* Ein gedrängter, schätzbarer Auszug aus den Reichstagsverhandlungen, aber, nach dem Plane des Vf., hauptsächlich nur in Hinsicht auf die deutschen Reichsstädte. *No. XI. Aemterrecess der Reichsstadt Augsburg von 1719.* Ist als ein Anhang zu der in dem dritten Bändchen dieses Magazins abgedruckten augsburgischen Regimentsordnung von 1719 anzusehen, und verbreitet viel Licht über die ganze Verfassung dieser Stadt. *No. XII. Von den ehemaligen Ausburgern und Pfalburgern in den Reichsstädten.* Von *J. C. Schmid.* Der Hr. Prof. *Schmid* in Ulm theilt hier eine kurze Geschichte mit, wie man sich lange Zeit, aber immer vergeblich, bemühte, durch Reichsschlüsse und Bündnisse den Missbräuchen abzuhelfen, die aus der so häufigen Ertheilung des Pfalburgerrechts flossen, und wie endlich durch den veränderten Lauf der Dinge die ganze Anstalt von selbst in Abgang kam. Neue Aufschlüsse findet man darinn nicht, ja nicht einmal die Vorgänger sind benutzt, da der Vf. nur *Wenkern* gekannt zu haben scheint; doch ist das Bekanntere gut zusammengestellt. Nur über die rechtlichen Verhältnisse der Pfalbürger darf man hier nichts suchen. *No. XIII. Bürgerbrief Heinrichs von Hornungen vom J. 1424.* Ist ein Bürgerbrief für den in das biberachische Bürgerrecht aufgenommenen von Hornungen. *No. XIV. Vergleich zwischen dem Magistrat und den Landesunterthanen der Reichsstadt Schwäbisch-Gemünd vom 20 März 1792.* In dem ersten Theile dieses Magazins ist der vieljährige, an

an dem Reichshofrathe anhängig gewesene Process der gemündischen Unterthanen gegen ihren Magistrat erzählt; der nun hier abgedruckte Vergleich hat dem ganzen Streit ein Ende gemacht. *No. XV. Zwey kaiserl. Decrete, das Wahlrecht zu Biberach betreffend.* Es sind solche von den Jahren 1707 und 1708, und bestimmen das Verhältniss der Nobilitirten und Graduirten und der Bürgerlichen in Rücksicht der Wahlfähigkeit zu Stadtämtern. *No. XVI. Etwas von Nordhausen. No. XVII. Etwas von Mühlhausen.* Beide Aufsätze sind aus des Hn. *von Hess* Durchflügen durch Deutschland genommen. *No. XVIII. Interessante reichsgerichtliche Weisungen und Entscheidungen.* Sie betreffen: Worms, Kölln, Weil, Bopfingen, Kaufbeuern, Augsburg, Ulm. — An Fleiss im Sammeln lasst es der Herausg. nicht fehlen; es ist daher nur zu wünschen, dass er mehr, und vorzüglich von den Reichsstädten selbst unterstützt werden möge. Rec. kennt mehrere Reichsstädte, in welchen in neuern Zeiten wichtige Veränderungen vorgegangen sind, von welchen man aber in diesem Magazin, wenigstens bis jetzo noch, vergeblich Nachricht sucht. Ueberhaupt beschränkt sich dieses Werk, im Ganzen genommen, so sehr auf die schwäbischen Reichsstädte, dass die Correspondenz des Herausg. über die Gränzen dieses Kreises hinaus sich nicht zu erstrecken scheint. So lange dies der Fall ist, geht freylich der Sammlung das allgemeinere Interesse ab, das nach der ganzen Anlage und dem Zweck derselben ihr nicht fehlen sollte.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Versuch einer ausführlichen systematischen Erläuterung der Lehre vom Concurs der Glaubiger.* Von *Christoph Christian Dabelow*, der Rechte Doctor und Professor zu Halle. *Dritter Theil*, mit einem Register über alle drey Theile. 1795. 244 S. 8.

Die zwey ersten Theile dieses schätzbaren Werks sind in der A. L. Z. (1794. No. 306.) angezeigt worden. Der vor uns liegende dritte Theil behandelt nun noch in vier Hauptstücken den Rest der Materie. Der Inhalt ist: *Hauptst. VII. Von der Succession der Gläubiger beym Concurse.* Die Lehrsätze von der Succession der Gläubiger überhaupt, je nachdem nämlich der Gläubiger entweder an die Stelle eines andern, oder aber in seine eigene tritt, und je nachdem in dem ersteren Falle die Succession eine freywillige, oder eine nothwendige ist, werden hier vorausgeschickt, und dann erst geht der Vf. zur Anwendung derselben auf den Concurs der Gläubiger über. *Hauptst. VIII. Von den Nachlassverträgen.* Zuerst wird die Lehre von den freywilligen, dann die von den nothwendigen Nachlassverträgen entwickelt, wobey der Vf. vorzüglich des Hn. *von Volderndorffs* hieher gehörige Schrift vor Augen gehabt hat. *Hauptst. IX. Von dem Absonderungsrechte beym Concurse der Gläubiger.* Nicht nur das eigentliche und uneigentliche Absonderungsrecht ist hier umständlich entwickelt, sondern es werden auch diejenigen Separationsarten, die weder unter jenes, noch unter dieses sich bringen lassen, genau aufgezählt. Dass hierbey hauptsächlich des sel. *Schmidts* bekannte Abhandlung benutzt worden, wird man voraus eben so vermuthen, als bey dem Durchlesen sich wundern, dass *Gmelins* Werk gar nicht einmal angeführt ist. *Hauptst. X. Von den Concurskosten.* *Nettelbladts* hieher gehörige vortreffliche Streitschrift ist sowohl in Ansehung der Abtheilungen, als der Lehrsätze fast durchaus zum Grunde gelegt; nur hin und wieder erweitert, auch bey einigen Punkten berichtigt. — Im Ganzen genommen steht dieser dritte Theil den vorhergehenden in keiner Rücksicht nach; mit derselben Genauigkeit, Ausführlichkeit und Bestimmtheit, wie jene, ist auch dieser bearbeitet: die verwickeltsten Rechtsfragen sind durchaus mit Scharfsinn entwickelt, und ist man auch gleich hin und wieder anderer Meynung, als der Vf., so kann man doch seiner Darstellung das Lob der Klarheit niemals versagen. Das angehängte Register über alle drey Theile ist, so weit es Rec. verglichen hat, vollständig und genau, und erleichtert den Gebrauch dieses vorzüglichen Werkes nicht wenig. Rec. zeigt mit Vergnügen an, dass Hr. D. den Concursprocess noch besonders bearbeiten will; binnen Jahres Frist soll derselbe unfehlbar, und zwar unter einem doppelten Titel, erscheinen, so dass ihn die Besitzer dieses Werkes zugleich als den vierten Theil desselben gebrauchen können — In der Vorrede zu dem zweyten Theile hatte der Vf. versprochen, den dritten Theil mit einem Anhange zu versehen, der die Abweichungen der vorzüglichsten statutarischen Gesetze von dem gemeinen Rechte enthalten sollte; weil aber die Landesgesetze meistentheils das Theoretische und Praktische dieser Lehre mit einander verbunden enthalten; so wird jener Anhang erst dem versprochenen Concursprocesse beygefügt werden. — Rec. bleibt dabey nur noch der Wunsch übrig, dass es dem gelehrten und thätigen Vf. weder an Musse, noch an Hülfsmitteln fehlen möge, das geleistete Versprechen recht bald, und in möglichster Vollständigkeit zu erfüllen.

Altona u. Leipzig, in der Kavenschen Buchh.: *Einleitung in das gemeine und Schleswig-Holsteinische Damm-, Deich-, Siel- und Schleusenrecht.* Ersten Theiles erster Abschnitt. Von *Johann Dieterich Mellmann*, d. R. D. und Professor zu Kiel. 1795. 174 S. 8.

In den niedrigen Landstrecken, welche an der Nordsee, oder an grossen Strömen und Flüssen liegen, machen die Deichsachen, weil davon die Erhaltung und Glückseligkeit vieler tausend Einwohner abhängt, einen überaus wichtigen Gegenstand der Gesetzgebung aus. Die Kenntniss der dahin gehörigen Rechtswahrheiten ist für praktische Juristen solcher Gegenden insonderheit um so wichtiger und unentbehrlicher, da selbst das öffentliche Wohl bey der Entscheidung der Deichsachen und der daraus entspringenden Streitigkeiten interessirt ist. Der Vf., welcher vorzüglich das Schleswig-Hollsteinische Deichrecht in Vorlesungen auf der Universität *Kiel* zu erläutern pflegt, und sich schon vorhin um diesen speciellen Theil des Deutschen Rechts verdient gemacht hat, liefert gegenwärtig erst die zu dem

dem Deich- und Dammrechte durchaus erfoderlichen *Vorbereitungskenntnisse*. Nach dieser Absicht mussten hier einige Gegenstände mit abgehandelt werden, die eigentlich nicht zur Theorie des Deichrechts, sondern vielmehr zur kunstmässigen Einrichtung der Deiche gehören, z. E. §. 8 u. 9. wo von den Haupteigenschaften eines guten Deiches, von den Materialien, aus welchen er gebaut werden muss, gehandelt wird. Diese und andere auf die Deichbaukunst gegründeten Regeln, sind aber hier gar nicht überflüssig; weil sie zur Vorkenntniss gehören, zur genauern Beurtheilung und Erklärung der Deichgesetze erfoderlich sind, und selbst verschiedene Arten und Abtheilungen der Deiche zum Theil ihre Benennungen davon erhalten haben. Um unsere Leser mit den in der Einleitung abgehandelten Materien bekannter zu machen, wollen wir den Inhalt derselben abschreiben: I. Cap. Von Dämmen, Teichen und Deichen; von deren Begriff, Benennungen, Erfodernissen, Abtheilungen und Nutzen überhaupt. §. 1. Schriftsteller. §. 2. Begriff eines Dammes. §. 3. Begriff eines Deiches. §. 4. Unterschied unter *Deichen* und *Teichen* und deren Begriff und Rechten. §. 5. Unterschied unter Deichen und Dämmen. §. 6. Etymologie und Synonymen der Wörter *Damm* und *Deich*. §. 7. Zweck der Deiche. §. 8. Haupteigenschaften eines guten Deiches. §. 9. Von den Materien, aus denen Deiche gebauet werden. §. 10. Verschiedene Abtheilungen, Arten und Benennungen der Deiche, auch von Schleusen, Buhnen, Sielen, Schlachten u. s. w. §. 11. Praktischer Nutzen dieser Abtheilungen und Benennungen. §. 12. Theoretische Abtheilungen der Deiche, auch von Wurthen und Dünen. II. Cap. Vom Deichrechte, dessen Begriff, Nutzen und verschiedenen Theilen, auch von der Deichrechtsgelehrsamkeit überhaupt, deren Nutzen und Cultur. §. 13. Schriftsteller. §. 14. Begriff und Umfang des Deich- und Dammrechts. §. 15. Eintheilung des Deichrechtes in natürliches und positives. §. 16. Des allgemeinen und besondern. §. 17. Des alten, mittlern und neuern, ingleichen des einheimischen und fremden. §. 18. Nutzen dieser Eintheilungen. §. 19. Von Deichsachen, deren Begriff und Eintheilungen. §. 20. Wichtigkeit derselben. §. 21. Begriff des Deichregals. §. 22. Unterschied unter Deichstaatsrecht und Deichprivatrecht. §. 23. Synonymen und Theile des Deichregals. §. 24. Von der Deichgesetzgebung. §. 25. Von der Oberdeichökonomie. §. 26. Von der Oberdeichgerichtsbarkeit. §. 27. Von Deichgerichten, deren Eintheilung, Umfang und Urtheilssprüchen. §. 28. Von Deichcommissionen. §. 29. Vom Deichprocess. §. 30. Begriff der Deichrechtsgelehrsamkeit. §. 31. Von Deichcautelen. §. 32. Von dem Nutzen der Deichrechtswissenschaft. §. 33. Geringe Cultur derselben. Neben der deutlichen und zweckmässigen Entwickelung der genannten Gegenstände, hat der Vf., sowohl vor einem jeden Cap., als auch bey den einzelnen Sätzen, die dahin gehörige Literatur mit Sorgfalt und Genauigkeit angeführt, und es bleibt uns nur noch der Wunsch übrig, dass derselbe bald dem Mangel einer vollständigen systematischen Darstellung des Deich-, Damm-, Siel- und Schleusenrechts abhelfen und dadurch sich das Hauptverdienst um diesen bisher zu sehr vernachlässigten besondern Theil des germanischen Rechts, erwerben möge.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Halle, b. Hendel: *Kleine Romane von Grosse. Erster Band.* 1794. 428 S. *Zweyter Band.* 1794. 368 S. 8.

2) Berlin, b. Vieweg dem ä.: *E. R. Grafen von Vargas Vermischte Blätter. Zweyter Theil. Erzählungen.* Mit 1 K. 1794. 256 S. kl. 8.

Wenn der Graf von Vargas auch nicht der πολυμορφος Marquis Grosse seyn sollte, wie eine allgemeine Sage behauptet, — wenn also jene beiden Nummern nicht als Producte desselben Schriftstellers zusammen stehn könnten, so finden sie desto passender, vermöge der Rubrik der Alltäglichkeit, die beiden entschieden gemein ist, ihre Stelle neben einander. Diese zeigt sich durchgängig in Charakteren, Situationen, Verwickelung und Entwickelung; alles ist gemein und verbraucht, auch da, wo der Vf. versucht, durch Abentheuerlichkeit und Unnatur Interesse zu geben; und eben so wenig, als alles übrige, befriedigt das hier und da eingewebte Räsonnement.

Unter den 9 Erzählungen, welche die zwey Bände Nr. 1. enthalten, glaubte Rec. einige alte Bekannte wieder zu finden: doch hielt er die weitere Verfolgung dieser Vermuthung der Mühe nicht werth. Die meisten tragen die Spur ihres Ursprungs auf fremden Boden ohnehin noch unverkennbar an sich. So ist folgendes noch ganz französisch: Th. I. S. 54. „Ich will daher so lange hier bleiben, *bis dass er völlig geheilt* ist; denn *hätte Georg nicht Recht sich zu erzürnen*, wenn ich ihn jetzt vernachlässigte, da er mir bisher immer mit so vieler Anhänglichkeit und Eifer gedient hat? *Während dass* ich die Pocken hatte, brachte er fast alle Nächte an meinem Bette zu, *trotz allen meinen Mitteln*, es zu verhindern. Er *konnte nicht glauben*, dass ein Andrer für seinen Herrn die Aufmerksamkeit und Sorgfalt haben könnte, *davon er* sich selbst fähig fühlte etc." — S. 56. „*Minen* von gefassten Ringen und gleich fertigen Uhren." — Was sagen unsre Leser zu folgender Schilderung: „Margaretha schien nur wenig verändert. Sie ist immer sehr *fett* (wahrscheinlich *nett;* denn auch, an Druckfehlern wimmeln diese zwey Bände), reinlich, voll Geist, ein wenig lebhaft und geschwätzig: *aber* sie hat gar nichts von ihren guten Eigenschaften verloren, welche ihre kleinen Fehler leicht übersehen machen? Was sagen sie zu dem Wunder eines Bedienten, der S. 180. einen ganz gut stylisirten Brief schreibt, und einige Seiten zuvor, bitterlich bedauert, dass er nicht lesen kann?

Die Erzählungen in Nr. 2. scheinen, wenigstens dem grössten Theil nach, Originale zu seyn: doch nur

nur im eingeschränktesten Sinn, d. h. sie sind, wenn wir nicht irren, nicht übersetzt, nicht andern nachgeschrieben. Dennoch findet man häufig Reminiscenzen andrer Werke benutzt; in mehrern wird die Wahrscheinlichkeit, mit einem übergrosen Vertrauen auf die Langmuth der Leser, aufs stärkste beleidigt, in andern ihre Geduld durch Leerheit des Stoffs und Nüchternheit seiner Behandlung aufs äusserste ermüdet. Oft stöfst man auf Sätze, die nur das Aeufsre eines Sinns haben, und in der That nur leerer Klingklang sind. S. 57. „Das Klima des Lands ist nicht zu heiss im Sommer, und nicht zu kalt im Winter: es hatte aber von Kälte und Hitze seine Theile. Nirgendwo anders habe ich die Jahrszeiten mit einem vollkommnern Gepräge, und nie habe ich sie doch so erträglich und angenehm gefunden." — S. 69. „Ihr schwelgerisches Haar und das Feuer im Blicke verrieth ihr Blut: es verbarg seine Gluth aber noch in einer unentwickelten Hülle." — S. 145. „Das Pfeifen des Winds schien sie (die bey Annäherung des Winters schweigenden Vögel) ersetzen zu wollen, aber es vermehrte nur durch beklommene Laute noch die Schrecken der Schöpfung. Ihr Feuer war erloschen und, um sich vor dem rauhen Wetter zu schützen, verkroch sie sich in sich selbst." -- Was mag wohl eine *frische Statur* seyn? — Auch der Styl zeigt viele tadelnswürdige Nachläfsigkeiten.

GOTHA, b. Perthes: *Eichenblätter oder die Märchen aus Norden*, von *M. Reineke*. Erstes Bändchen. 1793. 200 S. Zweytes Bändchen. 204 S. 8. (mit zwey Titelkupfern.)

Jedes Bändchen enthält nur Eine Erzählung; die erste ist betitelt, *der Nixen Eingebinde*, und die zweyte, *der Klausner*. Der Aushängeschild pafst auf keine von beiden. Man darf weder Scenen aus der teutonischen Zeit, was wir uns ungefähr unter Eichenblättern denken würden, noch Geschichten aus der nordischen Vorzeit erwarten, sondern es sind selbst erfundene, in einer schwankenden, bald Volksmährchen- bald Ritterromanmanier ausgeführte, und mit vielen Zwischenerzählungen, die bald das Interesse erhöhen, bald stören, ausgeführte Geschichten. Gleichwohl hat die erste, sowohl in Erfindung als Ausbildung, noch einen grofsen Vorrang vor der zweyten, die durch die vielen poetischen und prosaischen Intermezzo's ungemein ermüdet, und am Ende nicht einmal für die Mühe des Durchlesens durch den so ganz zweydeutig gelassenen Charakter des Hauptheldens schadlos hält. Uebrigens zeigt der Vf. in einigen Stellen, dafs er viele Anlage zu einem guten und unterhaltenden Erzähler hat, hingegen bey weitem mehr Fleifs und Kritik anwenden, und den vielen Singsang, worunter wir höchsters das *Lied von Haldau* (II, 47.) nicht rechnen wollen, unterdrücken mufs, wenn er sich auch bey Lesern von Geschmack empfehlen, und ihren Beyfall verdienen will.

KLEINE SCHRIFTEN,

GESCHICHTE. *Helmstädt*, b. Fleckeisen: *Des Kaisers Karls des Grofsen Capitulare de Villis*, zum Belage (Belege) seiner Stats (Staats) und Landwirthschaftskunde, übersetzt und erläutert von *Joh. Heinr. Reso*, Probst des Klosters zur Ehre Gottes und Prediger in Wolfenbüttel. 1794. 118 S. 8. — Nach unserm Kanzleystyl würde dies *Capitulare* ein Reglement für die Administration der königl. Aemter und Domänen heissen. Wir zweifeln, ob es nöthig war, dem Geschichtforscher erst durch eine Uebersetzung Karln als einen guten Landwirth (wir setzen hinzu, auch gründlichen Cameralisten) bekannt zu machen. Inzwischen finden wir die Arbeit des Hn. *R.* von einer andern Seite sehr nützlich. Denn die übersetzte Urkunde ist wegen der Menge veralteter Wörter ein äusserst schwer verständliches Stück. Hr. *R.* aber, der von Paragraph zu Paragraph den lateinischen Text, verbunden mit einer Uebersetzung, vorausschickt, und dann erläutert, hat den Sinn meistens sehr gut gefasst, und auch da, wo ihn *du Fresne's* Wörterbuch verliefs, sehr glücklich eigene Worterklärungen gewagt. Z. E.: *Sulcia* übersetzt er nicht Salz, wie *du Fresne*, sondern *Sülze*, *Nicesattus*, gesalzen Fleisch oder Schinken, *Soccium fiere*, Schmalz oder Talg machen, *Etleha*, Schwan, wörtlich ein Edelhan, *Brogilus*, ein Jagdhaus (wörtlich wird es wohl so viel als Prügelhaus heissen sollen) *Bracius* Malz u. s. w. Die Erklärung des Wortes *Scete* durch Kloster-Orden giebt dem ganzen bisher verwirrten §. 44. einen votrefflichen Zusammenhang. In §. 43. findet der Uebers. sogar schon Spuren einer damals schon bekannten Scharlachfärberey. — Hingegen *Mansus* durch *Manns*, *Beneficium* durch *grofsen Hof* übersetzt, will uns nicht gefallen. Dafs ein *Beneficium* gewöhnlich aus 12 Mansis bestanden, können wir aus dem angeführten Capitulare de A. 805. § 6. gar nicht finden. Dort kommt das Wort *Beneficium* ganz natürlicher Weise vor, weil von einem *Homo*, Dienstmann, die Rede ist. *Decanus*, eine Art Unteraufseher, wäre auch besser durch *Untervogt*, als durch Amtsvogt verdeutscht; denn letzteres bezeichnet in vielen Provinzen Deutschlands Beamten höherer Art. *Fiscus* hält der Uebersetzer für verpachtetes und *Villa* fur selbst administrirtes Gut; sollte aber ersteres nicht vielmehr *Kammergut*, und letzteres *Privatdomäne* bezeichnen? Die Zeit nach Nächten, nicht nach Tagen zu berechnen, worüber sich der Uebersetzer wundert, war eine bekannte deutsche Gewohnheit. — Was das *Mansionaticum* eines *Missi Regii* weltlichen Stands gewesen, ist aus den Capitularien zu ersehen. Sollte vielleicht *Waisela* §. 43. Honigwaben bedeuten? wenigstens heifst die Bienenkönigin noch heut zu Tag der Weisel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. September 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Debrett: *Narrative of the British Embassy to China* in the Years 1792, 1793 and 1794. By *Aeneas Anderson.* 1795. 278 S. 4.

Der Vf. war mit unter den Begleitern des Lord Macartney auf seiner Gesandtschaft nach China, von der man bisher über die Beschaffenheit dieses allen Fremden völlig verschlossenen Reichs für unsre eingeschränkte Kenntniss desselben, wichtige und neue Aufschlüsse erwartete. Allein diese sind in der vor uns liegenden Reise nicht von grosser Erheblichkeit, nicht so sehr durch die Schuld des Vf., als die unglaubliche Aengstlichkeit der Chinesen, Fremden ihre Landesbeschaffenheit und Eigenthümlichkeiten aufs sorgfältigste zu verheelen. Die brittische Gesandtschaft ward freylich überall mit grosem Gepränge empfangen, auf kaiserliche Kosten von der Seeküste an bis jenseit der chinesischen Mauer fortgeschafft, und nach der Landesmanier reichlich und gut bewirthet. Aber dagegen war sie überall von einer zahlreichen militärischen Wache umgeben, keiner von den zur Gesandtschaft gehörigen Personen durfte im mindesten von der einmal vorgeschriebenen Strasse abweichen, die Reise gieng in grosser Schnelligkeit von einem Orte zum andern, und keiner durfte es wagen, aus dem angewiesenen Quartier, welches meist ein kaiserlicher Pallast oder Tempel war, herauszutreten. Nur einzeln, und an einigen Orten hatten die Engländer Gelegenheit, in den Strassen umher zu gehen. Die Zeit wird lehren, ob des Gesandtschaftssecretairs, Sir George Staunton's, Reise nach China, welche in London mit vielen Kupfern und Karten verziert erscheinen soll, unsere Erwartungen besser befriedigt. Für die Geographie von China ist durch Hn. Andersons Arbeit wenig gewonnen. Keine einzige Provinz wird genannt, welche die Reisenden auf ihrem Wege berührten, die wenigsten hier genannten Städte kann man in den vorhandenen Beschreibungen wieder erkennen, und der Vf., wenn gleich ein Seemann, ist bey der Bestimmung ihrer Lage so nachlässig, dass sie nach seiner Angabe häufig unter diesem oder jenem Grad südlicher Breite liegen sollen. Von der eigentlichen Absicht der ganzen Gesandtschaft und dem Erfolge ihrer Unterhandlungen werden wir ebenfalls nicht unterrichtet. Man sieht nur aus mehreren Umständen, und aus dem, was der Vf. beyläufig fallen läst, dass der ganze Zweck verfehlt worden ist. Dennoch hat er auf seinem Durchfluge (eine andere Benennung passt für den schnellen Zug der Gesandtschaft nicht,) zuweilen Gelegenheit gehabt, manches über die Gestalt des Landes, Bauart der Städte, und die Sitten der Einwohner zu beobachten, so dass man seine Arbeit, auch in ihrem sehr unvollkommenen Zustande, mit Vergnügen liest, und manche Eigenheit der Chinesen kennen lernt, die den Leser für das Einerley der unbedeutenden täglichen Vorfälle und des meist trockenen Tagebuchs entschädigen.

Die Reise gieng über Madera, Teneriffa, die capverdischen Inseln zuerst nach Rio Janeiro, von hier wieder, ohne beym Cap zu landen, nach Batavia, und endlich nach einem kurzen Aufenthalt in dieser holländischen Hauptstadt nach der chinesischen Küste. Von allen diesen Ruheplätzen bemerkt der Vf. einiges, wiederholt aber nur das Allgemeine, und was schon aus andern Reisen dahin bekannt genug ist. In China selbst verweilte die Gesandtschaft vom 21 Jul. 1793 bis zum 17 März 1794, wovon aber volle zwey Monate in Macao zugebracht wurden. Wohin der Vf. kam, ausser jenseits der bekannten Mauer, war das Land gut angebaut, und die Bevölkerung überall ausserordentlich grofs. Wenn wir auch annehmen, dass der Zug der Fremden und der unbekannte Anblick ihres Gefolges die Einwohner in gröfserer Anzahl um dieselben herbeylockte, als sich gewöhnlich auf dieser Strasse fanden, so kann man doch sein Zeugniss über die allenthalben sichtbare zahlreiche Volksmenge unmöglich in Zweifel ziehen. Die Chinesen, selbst die bessern Classen, essen das Fleisch verreckter Thiere ohne Unterschied, und wunderten sich über die Extravaganz der Fremden, diese Speisen umkommen zu lassen. Die Gewohnheit der chinesischen Weiber, ihre Füsse zu verkrüppeln, ist nicht allgemeiner Landesgebrauch; in einigen Gegenden fanden sie ihre Füsse natürlich gestaltet. Ungeachtet das Theetrinken so allgemein, und der Thee im Lande so wohlfeil ist, baten sich die Fuhrleute auf den Jonken doch die schon abgetrunkenen Theeblätter aus, trockneten und tranken sie, nachdem sie solche verschiedenemale aufgekocht hatten. Die Häuser der Städte, durch welche die Gesandtschaft geführt wurde, sind fast alle von einem oder zwey Stockwerken und von Holz aufgeführt. Steingebäude werden nur von Mandarinen bewohnt, und diese haben ein gutes Ansehen. In den gewöhnlichen Häusern ist hinter dem Laden nur ein einziges Zimmer, das nicht einmal einen Fussboden hat, und für alle Bedürfnisse der Familie dient. Vor den Häusern der Krämer stehen hohe, hölzerne, vergoldete oder bemalte Säulen mit vielen seidenen Wimpeln verziert. Der Umfang von Peking wird hier zwölf Seemeilen angegeben. Die Hauptstrassen sind nur für die Fussgänger an beiden Seiten gepflastert.

pflastert. Aber besondre Personen halten die Mitte rein; diese wird auch bey trockner Witterung, um den Staub zu dämpfen, mit Wasser besprengt. Die Fleischbänke waren reichlich mit allem versehen. Man kann darinn auch Fleisch auf chinesische Art in kleinen Stücken zugerichtet kaufen. Die Barbierer nehmen den Bart auf öffentlicher Strafse ab, und tragen deswegen einen kleinen Stuhl nebst andern Geräthschaften umher.

Weil der Kaiser sich nicht in Peking, sondern in seiner Sommerresidenz, nordwärts der chinesischen Mauer aufhielt, welcher Ort hier Jehol genennt wird, so musste sich die Gesandtschaft dahin begeben. Jehol ist 160 englische Meilen von Peking entfernt. Die chinesische Mauer hat, nach unserm Vf., eine Höhe von 30, und eine Breite von 24 Fuss. Der untere Theil ist von Werkstücken, der obere aber von Mauersteinen aufgeführt. Der innere Theil ist mit Erde und Schutt angefüllt, und oben ist sie mit einem Brustwerk versehen, auch mit flachen Steinen belegt, so dass ihre Vertheidiger bequem von einem Orte zum andern gehen können. Wo sie über einen Berg geht, oder sonst in bestimmten Distanzen sieht man starke Thürme und andere Befestigungsarten. An vielen Stellen ist dieser berühmte Gränzwall aber sehr baufallig, und an manchen schon eingestürzt. Jenseit desselben hat das Land einen rauhern Anblick, und die Bevölkerung nimmt sehr gegen das eigentliche China ab. Doch fand man an den Abhängen der kahlen Berge kleine urbare Flecken Landes angebaut, zu denen die Eigenthümer sich an Stricken herablassen mussten. Die Staatsuniform der Bedienten und einiger andern zum Gefolge der Gesandtschaft gehörigen Personen, welche sie bey der Audienz in Jehol trugen, war mit unächten Tressen besetzt. Diese wurden von den Chinesen mit dem Probierstein gerieben, um zu erfahren, ob sie wirklichen Werth hatten. Nach Jehol wurde nur ein Theil der königlichen Geschenke mitgenommen, welche aus verschiedenen brittischen Zeugen, kostbaren Decken, Teleskopen, Windbüchsen, eingelegten Flinten und reich verzierten Sätteln bestanden. Verschiedene Uhren und Kunstwerke, auch ein Train Artillerie von 6 metallenen Kanonen mit allem versehn, was dazu gehörte, blieben in Peking zurück. Nach der ersten Audienz ward das ganze Gefolge des Gesandten mit schönen Seidenzeugen, Sammten und Atlassen, auch mit Ziegelthon, beschenkt. Letzter hatte die Form eines holländischen Käses, und eine solche Masse wog etwa 5 Pfund. Unter den Geschenken, die für den König von England bestimmt waren, setzte der Kaiser den grössten Werth auf eine Sammlung von Miniaturgemälden aller seiner Vorfahren, deren vornehmste Thaten und Regententugenden er in Versen beschrieben hatte. Nach verschiedenen Audienzen im kaiserlichen Pallast, wo der Gesandtschaft zu Ehren auch verschiedene Schauspiele gegeben wurden, musste sie nach Peking zurückkehren. Sie glaubte hier einige Zeit verweilen zu können, um die angefangenen Handelsunterhandlungen zu beendigen, hatte hier auch während ihres Aufenthalts in Jehol ein reichverziertes Paradezimmer in ihrer alten Wohnung zubereiten lassen, als sie ganz unerwartet Befehl zur Abreise erhielt. Vorher wurden dem Hofe die in Peking zurückgebliebenen Geschenke von feinen Wollenwaaren, physikalischen Apparaten und mancherley Kunstwerken übergeben. Sie schienen aber nicht den erwarteten Eindruck zu machen. Zwey Camerae obscurae wurden als Kinderspiele zurückgegeben, und den mitgebrachten englischen Artilleristen ward nicht erlaubt, ihre Geschicklichkeit beym Laden, Abfeuern etc. des Geschützes zu zeigen, sondern die Chinesen behandelten sie auf ihre Weise, ohne dass man erfahren hätte, wie ihnen die Kanonen und andere Geschenke gefielen.

Kaum hatte sich die Gesandtschaft 14 Tage in Peking verweilt, als sie, wie gesagt, genöthigt wurde, abzureisen. Alle Vorstellungen dagegen waren ohne Wirkung, und sie musste den Tag nach erhaltenem Befehl aufbrechen. Die Veranlassung dieser unerwarteten schleunigen Abreise blieb der Gesandtschaft verborgen; wahrscheinlich erzeugte sie der herannahende Winter, oder falsche Gerüchte, die von dem Betragen der Engländer in dem angränzenden Indien ausgesprengt waren. Auf der Rückreise fand die Gesandtschaft sehr viele Tabakspflanzungen, und bemerkte die Allgemeinheit des Tabakrauchens, so dass sogar Kinder, die kaum die Pfeifen halten konnten, gleich den Erwachsenen rauchten. Sie sah auch die von andern schon bemerkte Fischerey, durch dazu abgerichtete Wasservögel von der Grösse einer Gans. Diese wissen bey der grossen Menge damit beschäftigter Fahrzeuge die Kähne ihrer Herrn genau zu unterscheiden. Damit sie aber nicht selber die Beute verzehren, tragen sie einen engen Ring um den Hals, der sie am Schlucken verhindert. In Canton waren die Ruderer der kleinen Böte und Fahrzeuge meistentheils Weiber, davon manche ein Kind an der Brust und ein anderes auf dem Rücken trugen. Die Winterjahrszeit ist hier so rauh, dass sehr viel Pelzwerk getragen wird, wie unter andern die grosse Menge der Bundfütterer-Buden beweiset. Andere Läden hatten ausser den chinesischen auch englische Aufschriften. Sonst erfahren wir aus diesem Werke über Canton wenig Belehrendes. Macao, wo die Gesandtschaft einige Zeit verweilte, liegt nach unserm Vf. nicht auf einer Insel, sondern auf dem festen Lande. Das Gebiet der Portugiesen beträgt etwa 4 englische Meilen in der Länge, und 1½ in der Breite. Keiner darf sich aber über die von den Chinesen besetzte Gränze oder ausserhalb der Landenge wagen, wodurch Macao mit dem festen Lande zusammenhängt. Zuletzt sind noch einige zerstreute Bemerkungen über China angehangt, die von einem andern Begleiter der Gesellschaft herrühren, die zum Theil gegen *Grosiers* Beschreibung des chinesischen Reichs gerichtet sind. Nach diesen werden keine fremden Sklaven in China eingeführt, ob es gleich eingeborne Leibeigene giebt, auch Verbrecher zur Sklaverey bey öffentlichen Arbeiten verdammt werden. In den Vorstädten von Canton traf der Vf. unter andern einen chinesischen Krämer, der von Hn. *Wilberforce* und dessen Bemühungen, die

Neger-

Negersklaverey abzuschaffen, ziemlich unterrichtet war. Ferner Witterungsbeobachtungen im Hafen Chusery am Bord eines englischen Schiffes angestellt, nebst einem sehr kurzen chinesischen Wörterbuch, das nur zwey Seiten beträgt. Wir führen daraus blofs an, dafs der Thon, Tchau (*Tscha.*) und Toback, Yien bey den Chinesen genannt werden.

Edinburg, b. Creech und andern Buchh.: *Statistical Account of Scotland* drawn up from the Communications of the Ministers of different Parishes. Vol. V. 1793. 591 S. Vol. VI. 629 S. Vol. VII. 625 S. Vol. VIII. 652 S. Vol. IX. 640 S. Vol. X. 1794. 637 S. Vol. XI. 627 S. Vol. XII. 622 S. Vol. XIII. 664 S. 8.

Plan und Ausführung dieser Sammlung, die einer vollständigen allgemeinen Staatsbeschreibung von Schottland zur Grundlage dienen soll, sind unsern Lesern schon aus der Anzeige der ersten vier Bände in unsern Blättern bekannt. Der Herausgeber liefs nämlich um das J. 1790, für die sämmtlichen schottischen Geistlichen verschiedene Fragen über Bevölkerung, Gewerbe, Producte, den Ackerbau, die Viehzucht, den Preis der Lebensmittel, der Handarbeit und andere dahin gehörige Gegenstände drucken, und erbat sich darüber eine möglichst vollständige Antwort von einem jeden Kirchspiele, grofs und klein, aus allen Gegenden des Königreichs. Diese Antworten oder die speciellen Beschreibungen einzelner Kirchspiele in den Städten sowohl als auf dem platten Lande sind hier, mit den eigenen Worten ihrer Vf., so wie sie einliefen, abgedruckt, und auf diese Art von den 909 Kirchspielen, welche Schottland enthalt, 659 beschrieben worden.

Die Beschreibungen selber sind, wie sich leicht begreifen läfst, sehr verschieden ausgefallen, nachdem sich ihre Vf. mehr oder weniger für Hn. Sinclairs Plan interessirten, oder mehr oder weniger Schwierigkeiten bey Herbeyschaffung der Materialien zu überwinden hatten. Daher auch einige kaum ein paar Blätter einnehmen. Solche Gegenstände, welche mit zur geistlichen Amtspflege gehören, wie Geburten, Todtenregister, wirkliche Volkszahl, geistliche Einkünfte, Zahl und Verpflegung der Armen, sind allemal gut und zweckmäfsig behandelt. Von manchen Kirchspielen findet man hier sogar die detaillirtesten Bevolkerungslisten, von ganzen Jahrreihen, nach dem Alter und den Ständen der Einwohner; dagegen ist oft auf blühende Gewerbe, Hauptmanufacturen des Königsreichs nicht allemal gehörige Rücksicht genommen. So haben wir über den schottischen Rindviehhandel nach England; selbst bey den Ortschaften, wo die stärksten Viehmärkte gehalten werden, nicht die erwarteten Nachrichten gefunden. Das Eisenwerk bey Carron ist ganz oberflachlich beschrieben, und der Wachsthum des Glasgawerhandels ist in der Beschreibung dieser Stadt zu kurz berührt worden. Ueberhaupt haben wir gefunden, dafs die Geistlichen der äufsersten rauhesten Hochlande und der unwirthbarsten Inseln die Eigenthümlichkeiten ihrer Gegend treuer und belehrender geschildert haben, als die in den grofsen Städten und in den blühendsten Districten von Schottland. Gemeinhin haben auch beide unterlassen, die Menge der zahlreichen Dissentercongregationen, nach ihrer Entstehung, und den Unterscheidungslehren von der herrschenden Kirche anzugeben. Wir lesen daher: an diesem Orte sind so und so viel Seceders, Burghers, Antiburghers, Cameronians, Glassiles etc., ohne etwas mehr von diesen Sectirern zu erfahren.

Da der Herausgeber die Auffätze so abdrucken liefs, wie sie ihm aus verschiedenen Gegenden eingesandt wurden, so ist dadurch für Leser, die Schottland aus diesem Werke kennen lernen wollen, die äufserst beschwerliche Arbeit entstanden, dafs sie alle Theile vor sich liegen haben müssen, um den gegenwärtigen Zustand einer Graffschaft zu beurtheilen. Nach unserm Bedünken hätte Hr. *S.* auch manche Beschreibungen, zumal wenn sie sich über benachbarte Kirchspiele erstrecken, ohne Bedenken abkürzen, oder dabey auf frühere Beschreibungen angränzender Kirchspiele verweisen können, zumal da Klima, Fruchtbarkeit des Bodens, Ackerbau, Preis der Dinge, Lebensart der Einwohner gröfstentheils übereinstimmen.

Bey alle dem bleibt das Werk ein gut ausgeführtes Unternehmen, das man in Deutschland schwerlich wagen möchte. Ueberall zeigt sich darinn Schottland im Zunehmen und von einer ganz andern Seite, als man es selbst in England zu betrachten gewohnt ist, und aus diesen speciellen Beschreibungen werden nicht blofs Stati[illegible] sondern Gelehrte von allen Classen reichen Stoff zum Nachdenken finden und mannichfaltige Erfahrungen sammeln können. Selbst Sprach- und Alterthumsforscher werden darinn auf unerwartete Aufschlüsse in ihren Lieblingsfächern stofsen.

Da ein Werk dieser Art sich nur im Allgemeinen anzeigen läfst, und mitten in Deutschland über die Richtigkeit der einzelnen Angaben, für welche uns ohnehin die Kenntnisse und Genauigkeit des patriotischen Herausgebers bürgen, eine genauere Prüfung nicht wohl möglich ist, so begnügen wir uns, blofs folgende kleine Proben auszuheben, um auf so mancherley darin versteckte interessante Nachrichten aufmerksam zu machen.

In dem Hochlande sind noch die Hofedienste sehr gemein, auch findet man hin und wieder die Rauchhühner: doch viele Güterbesitzer haben sie ihren Bauern erlassen und fodern nur in der Aernte bestimmte Arbeiten. Die Criminaljustiz war vor Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit (1748) sehr mangelhaft. Begüterte hatten immer Mittel in Händen, sich von der verwirkten Strafe loszukaufen, dagegen die Armen die Uebertretung der Gesetze desto härter büfsen mufsten. London wird von den nördlichen und östlichen Küsten von Schottland mit Fischen versehn. Das einzige Kirchspiel Torbat in Rosshire, schickt in einem Jahre 50,000 Hummern dahin. Vor 40 Jahren fand man in manchen Kirchspielen keine Taschenuhr, keinen Theekessel, aufser etwa beym Prediger; jetzt ist jedes Haus damit versehen. In der Grafschaft Forfor ward 1760 noch kein Weizen ausgesäet, keine Kartoffeln, kein Kohl gepflanzt;

gepflanzt; jetzt sieht man diese Producte auf allen Feldern. Damals erhielt ein Tagelöhner 6 Pence englisch, jetzt täglich einen Schilling. Dergleichen Vergleichungen über Veränderung der Sitten und Lebensart sind von mehreren Orten gesammelt, und vor allen zeichnen sich in dieser Schrift *Creech's* Bemerkungen über Edinburg aus. Die Baumwollenfabriken von Glasgow, für welche auch die benachbarten Graffschaften arbeiten, haben sich unglaublich vermehrt. Sie beschäftigten im J. 1791 15000 Stühle, und da man auf jeden Stuhl, an Kindern und Erwachsenen, 9 Personen im Durchschnitte rechnen kann, 135000 Seelen. Der Werth der darauf verfertigten Waaren betrug 1500,000 L. In der Stadt leben jetzt 61.915 Seelen, da man dort 1755, bey der angestellten Zahlung nur 23526 fand. Greenock in Renfrew ist ebenfalls ein ansehnlicher Handelsplatz, den jetzt auf 1000 Schiffe und Küstenfahrzeuge besuchen, deren Ladungen an 60,000 Tonnen betragen. Sie treibt auch grosen Heringsfang und 1791 wurden hier 53400 Tonnen eingeführt. Sie liegt in der Nachbarschaft des bekannten Glasgower Kanals, von dem eine ausführliche Beschreibung im fünften Theil gegeben wird, doch diese kann man auch deutsch in Sprengels Auswahl der neuesten Nachrichten für die Völker- und Länderkunde, Th. 4. S. 201. finden. Paislei hat 13800 Einwohner, und ist eine sehr blühende Manufacturstadt, ihre seidenen Flore, von denen hier jährlich für 350,000 L. gemacht werden, fanden vor der Revolution selbst in Paris Abnehmer. Unter den östlichen Städten ist Dundee ein sehr betriebsamer Ort von 24000 Einwohnern. Zu den Landesabgaben bezahlt er jährlich zwischen 56 bis 60,000 L., und darunter an Tabaksaccise 4,900 und an Zuckerimpost 9315 L. Um das J. 1745 ward hier beym Zollhause noch kein Thee angegeben. Viele Landkirchen in Schottland sind, weil man die Eingepfarrten nicht zur Reparatur zwingen kann, äusserst verfallen, manche haben weder Glocken noch Kirchenstühle. In der Schule zu St. Andrews heisst der Knabe, der den Lehrern um Lichtmess das ansehnlichste Geschenk bringt, *König*. Sein Reich dauert sechs Wochen. Er kann in dieser Zeit wöchentlich einen freyen Wochentag für seine Mitschüler erbitten, auch alle Strafen erlassen. Die grösste Zahl der auf der dortigen Universität Studirenden ist 137. Die Abgabe von allen in Schottland verbrauchten Kohlen ist nur 11,000 L., und doch führen die Einwohner besonders in den Hochlanden laute Klagen über diese Taxe, noch mehr aber über den Salzimpost und die damit verknüpften Beschwerden für die Fischer.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Neues Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr* 1795. I. Theil. 492 u. 63 S. II. Th. 636 S. gr. 8.

Den vorigen Jahrgang haben wir (1794. Nr. 314.) umständlich angezeigt, und verweisen darauf um so lieber, da diese Anzeige wirklich benutzt worden zu seyn scheint. Jedoch klagen die Herausgeber in der Vorrede noch immer über den Mangel an Unterstützung, welche ein so gemeinnütziches Werk doch allerdings verdient. Die Artikel von *Frankreich* und Holland sind noch unverändert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Ruppin, b. Kühn: *Verstandesübung durch die Rechenkunst fürs gemeine Leben.* N. Aufl. 1795. 78 S. 8. (6 gr.)

Hildburghausen, b. Hanisch: *Erster Unterricht in der Religion für Kinder.* Von D. *J. G. Rosenmüller.* 6te Aufl. 1794. 100 S. 8. (4 gr.)

Magdeburg, b. Creutz: *Unterricht für ein junges Frauenzimmer das Küche und Haushaltung selbst besorgen will*, aus eigner Erfahrung mitgetheilt von einer Hausmutter. 1ter B. N. Aufl.

Auch unter dem Titel:

Magdeburgisches Kochbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. Nebst einer Anweisung in andern zu einer guten Haushaltung gehörigen Wissenschaften. 1ter B. N. Aufl. 1795. 608 S. 8. m. K. (1 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *London* (?) *Vergleichende Züge zwischen Anton Raphael Mengs, und Sir Josua Reynolds,* von *A. J. L. von Wackerbart.* 1794. 23 S. 4. So viel es itzt auch junge Leute gibt, die ohne Beruf und Fähigkeit Schriftsteller werden wollen, so ist doch vielleicht noch niemals einem seine Arbeit so sehr misrathen, wie dem Hn. v. *W.*; so dass wir uns genöthigt sehen, seine Vergleichung zwischen *Mengs* und *Reynolds* für *unübertrefflich schlecht* zu erklären. Wir müssten die undankbare Mühe übernehmen, Wort für Wort zu widerlegen, wenn alles Verworrene, Schiefe und Falsche, was darinn enthalten ist, angezeigt und berichtigt werden sollte. Wir wollen zum Beweis nur kurz bemerken, dass behauptet wird: Mengs habe mit einer Schnelligkeit gemalt, *die ausser Rubens und ihm vielleicht kein Nachfolger Adams weiter besass.* Ueber die Schule von Athen lässt sich der Vf. also vernehmen —: *„Jenes berühmte Karikaturgemälde des Königs aller Maler"!!!* Endlich erhellet die Gründlichkeit seiner historischen Kenntnisse daraus, dass er versichert, *der geistreiche Perikles* habe *dem geschickten Apelles* eine *Leichenrede* gehalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. September 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: P. *Gottfridi Lumper*, Monachi Benedictini Imperialis Monasterii ad S. Georgium Hercyniae Silvae, p. t. Philosophiae in Caesareo-Regio Lyceo P. P. Benedictinorum in Villingen Professoris, *Historia theologico-critica de vita, scriptis atque doctrina SS. Patrum, aliorumque Scriptorum Ecclesiasticorum trium primorum Seculorum*, ex virorum doctissimorum litterariis monumentis collecta. *Pars XI.* complectens praeter Novatiani et Cornelii, potissimum S. Cypriani vitam scripta et fidei doctrinam. 1795. 659 S. gr. 8.

Cornelius, Bischof zu Rom seit dem J. 251, mit dem Hr. L. diesen Theil anfängt, hat nur zu 19 Seiten Stoff hergegeben, und gehört auch eigentlich nicht unter die Gelehrten der alten Kirche. Sonderbar genug, dass in diesen ersten Jahrhunderten kein einziger römischer Bischof sich durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit, oder als vorzüglicher Schriftsteller, ausgezeichnet hat! — *Novatianus*, sein übelberüchtigter Gegner, ist desto merkwürdiger. (S. 20—58.) *Walchs* Anmerkungen wider *Lardnern*, der die Erzählung der Griechen vom N. für die richtigste hielt, werden eingerückt. Dass aber der Vf. dem N. *diram amentiam* Schuld giebt, dazu sehen wir keinen Grund: Denn die schwarzen Schilderungen, welche man von ihm liest, rühren ja nur vom *Cornelius* und seinem Freunde *Cyprianus* her. Auch entscheidet der Vf. nicht, ob *Nov.* unter die Ketzer oder Schismatiker gehöre; es komme hier auf den verschiedenen Begriff vom Ketzer an; als wenn es so schwer wäre, diesen festzusetzen. Auf die Beschreibuug seiner Schriften folgt noch besonders ein Abriss seiner Lehre: *puncta dogmatica de Deo, etc.* Er wird durchaus rechtgläubig befunden, und nach *Bulls* Anleitung wider *Petav* vertheidigt, der ihn zum *Arianer* machte. — Allen übrigen Platz in diesem Theil nimmt *Cyprianus* ein. Seine weitläuftige Lebensbeschreibung steht voran, wo der Vf. sich unter andern bemüht zu beweisen, dass er nie verheyrathet gewesen sey, und noch als Katechumenus sich der Enthaltsamkeit gewidmet, auch seine Güter unter die Armen vertheilt habe. Zu leicht glaubt er überhaupt alles, was denselben bewundernswürdig machen kann, z. B. S. 73, dass ihn Gott unmittelbar erinnert habe, der Verfolgung durch die Flucht zu entgehen. Von S. 92 an, werden seine sämmtlichen Schriften in einen Auszug gebracht, und mit mancherley Erläuterungen begleitet. Wider *Semlern* wird die Aechtheit des Buchs von den Abgefallenen behauptet. Des P. *Nourry Diss. de Cypriani Libro ad Demetrianum* findet man S. 174 f. ganz eingerückt. Von *Cyprians* unächten und verlornen Schriften handelt der Vf. ebenfalls umständlich. Am ausführlichsten ist er in der Entwicklung seines Lehrbegriffs, (S. 380 ff.) nachdem er vorher (bis S. 397) die Urtheile und Lobsprüche von ihm aus ältern und neuern Zeiten gesammelt hat. Er bedient sich aber hier einer schon vorhandenen Arbeit eines seiner Ordensgenossen: *Observationes dogmaticae et disciplinares in D. Cyprianum a Prudentio Marano adornatae.* (S. 398 f.) Wir brauchen es daher um so weniger erst zu zeigen, wie er es anfängt, um Pabstthum und röm. kathol. Glauben beym *Cyprian* zu finden. Zwar erregt es dagegen eine nicht geringe Schwierigkeit, dass *Cyprian* die Ungültigkeit der Ketzertaufe wider den röm. Bischof *Stephanus* mit einem Nachdrucke, der bis zur Heftigkeit gieng, vertheidigt; dass der darinn mit ihm einstimmige Bischof *Firmilianus* dem *Stephanus* eine offenbare Thorheit, und beide eine Abweichung vom ächten Glauben vorgeworfen haben; dass *Cyprian* ausdrücklich sagt, es gebe keinen *episcopum episcoporum*; ein Bischof könne eben so wenig einen andern richten, als er von einem andern gerichtet werde, die Kirche sey auf die Bischöfe erbauet und gegründet, u. dgl. m. Allein da er doch sehr ehrerbietig von der römischen Kirche spricht; ihren Bischöfen den ersten Rang, die Nachfolge *Petri*, u. dgl. m. einräumt: so müssen solche Ehrenbezeigungen bey dem P. L. mehr gelten, als Thatsachen und wirkliche Widersprüche. Es erregt auch sonst Mitleiden, zu sehen, welche gekünstelte oder gewaltsame Wendungen er nöthig hat, um C. überall in seine Kirchengemeinschaft zu ziehen. So beweist er S. 484 daraus, weil C. die Feyer des Abendmahls in den Morgenstunden nicht, wie es *Christus* gehalten hatte, des Abends, vorzog, dass er auch nicht die *communionem sub utraque specie* für nothwendig gehalten habe. Wir gönnen ihm solche Beweise gar gern; auch dass er alle Gesichte, göttliche Offenbarungen und Wunder treuherzig glaubt, welche der heil. *Cyprian* erzählt, (ob es gleich schon zu seiner Zeit böse Leute gab, die sie nicht glauben wollten.) Nur sollte er nicht, (wie S. 150 f.) protestantische Schriftsteller, die ganz anders davon urtheilen, so anführen, als wenn sie ihm darinne Beyfall gäben.

1. Königsberg, in der Hartungischen Buchdruckerey: *Die christliche Lehre im Zusammenhang.* Auf allerhöchsten Befehl für die Bedürfnisse der jetzigen Zeit umgearbeitet, und zu einem allgemeinen Lehrbuch in den niedern Schulen der königl. preuss. Lande eingerichtet. Nebst Luthers kleinem Katechismo, und einer Sammlung geistlicher Lieder, heraus-

herausgegeben von D. *Samuel Gottlieb Wald.* 168 S. 8.

2. Göttingen, b. Dietrich: *Praktische Katechisationen über die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften*, zum Gebrauch für Jugendlehrer und Eltern; von *Z. Wohlers*, Pred. zu Stotel im Herzogth. Bremen. 1795. 168 S. 8.

3. Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände*, in den sonntägigen Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig gehalten, von M. *Jo. Christian Dolz*. Mit einer Vorrede von dem Herrn Domherrn D. *Rosenmüller*. 263 S. 8.

Wir nehmen diese drey Bücher zusammen, weil sie nicht nur insgesammt Lehrbücher der Religion, sondern auch Lehrbücher derselben in katechetischer Form sind. Auch haben sie darinn eine gewisse Aehnlichkeit mit einander, dass sie für die Bedürfnisse der jetzigen Zeit eingerichtet sind; nur freylich weder auf dieselbe Art, noch in demselben Sinne. Denn das erste gehört offenbar für Menschen, welche das gegenwärtige Zeitalter der Aufklärung für einen gefährlichen Feind der christlichen Religion ansehen, und daher demselben mit aller Macht des alten Systems- und Kirchenglaubens die Spitze bieten zu müssen meynen. Die beiden letztern hingegen gehören für Leser, die das jetzige Aufklärungszeitalter für die Beförderung der reinen Jesuslehre, mehr heilsam, als derselben nachtheilig achten; insofern dasselbe nämlich das eigentliche und wahre Christenthum immer mehr von menschlichen Zusätzen zu reinigen, und zu einer Sache des Herzens und Lebens zu machen bemüht ist. Daher wird man sich nicht wundern, wenn man in

No. 1. Die Stelle 1 Jo. 5, 7 als Beweis für die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit angeführt, und ebendaselbst S. 16 behauptet findet, diese Lehre von der Trinität sey schon aus dem A. T. erweislich, und zwar α) aus den Stellen, wo Gottes, des Sohnes Gottes, und des Geistes Gottes gedacht wird Jes. 48, 16. Jes. 61, 1. Prov. 30, 4. β) aus der Schöpfungsgeschichte Gen. 1, 1–3 wo ja ausdrücklich stehe, der Geist Gottes habe auf den Wassern geschwebet; und aus der Vorstellung, die David davon mache Ps. 33, 6 wo es ja heisse, der Himmel sey durchs Wort des Herrn gemacht — (sehet hier offenbar die 2 und 1 Person der Trinität! — und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes — sehet hier eben so offenbar die 3!) — Man wird sich nicht wundern, wenn das, dass die Schöpfung der Welt ein Werk des heil. Geistes sey, aus Hiob 33, 4 bewiesen wird: Der Geist Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben S. 18. 19; oder, wenn das, dass insbesondere an der Schöpfung des Menschen alle drey Personen in der Gottheit gearbeitet haben, aus Genes. 1, 26 bewiesen wird S. 28. Eben so wird in diesem Lehrbuche auch behauptet S. 32: Die Menschen *würden* nicht erst in der Welt böse, sondern sie würden nur noch schlimmer. Böse seyen sie folglich schon bey ihrer Geburt, und wohl gar noch im Mutterleibe, nach Ps. 51, 7. Der ganze Wandel der Menschen, wie sie von Natur seyen, bestehe in lauter wirklichen Sünden S. 33 u. s. w.

Die Sammlung geistlicher Lieder, die dieser christlichen Lehre im Zusammenhange angehängt ist, gehört grösstentheils in eben dem Sinne für die Bedürfnisse der jetzigen Zeit, in welchem das ganze Buch für sie geschrieben ist. Denn die ersten 36 Lieder in dieser Sammlung sind alte bekannte Kirchenlieder, worinn man alle Anstössigkeiten in Gedanken und Ausdrücken sorgfältig beybehalten findet. Wenn das auf ausdrücklichen höchsten Befehl geschehen musste, und diese Lieder durchaus nicht mit den glücklichen und zweckmässigen Verbesserungen, wie man sie in dem neuen Berliner Gesangbuche findet, zum Gebrauch für die Jugend abgedruckt werden durften; nun, so musste man sich freylich einer solchen Nothwendigkeit gehorsam unterwerfen. Aber wenn ein Doctor und Professor der Theologie, wie Hr. *W.* ist, sich dadurch berechtiget glaubt, über den Hn. *C. R. Niemeyer* in Halle, der diese alten Lieder in einem herausgegebenen Gesangbuche für höhere Schulen zum Theil weggelassen, zum Theil verändert hat, die gewiss nicht freundschaftliche Bemerkung zu machen: *es sey das ein Verfahren, das zu allen Zeiten und bey sehr vielen redlichen Freunden der reinen Lehre und wahren Gottseligkeit manchen Widerspruch gefunden habe;* so muss man doch in seinem Glauben entweder an die Einsichten, oder an die Moralität eines solchen Eiferers beynahe irre werden. Denn, um ein *redlicher Freund der reinen Lehre, und wahren Gottseligkeit* zu seyn, darzu gehört doch warlich nicht, dass man mit Hn. *W.*, aus No. 6, v. 7, 8 seiner Sammlung, singt:

> O bleicher Mond, halt eiligst ein
> Den blassen Schein auf Erden!
> Wirf *deinen Glanz* zum Stall hinein:
> Gott *soll gesäuget werden!*
> Ihr hellen Sterne, stehet still,
> Und hört, was euer Schöpfer will,
> Der hart und ungewieget
> In einer Krippen lieget.
>
> v. 8. Du dummes Vieh, was blöckest du,
> Dort bey des Herren Mutter?
> Immanuel hält seine Ruh,
> Allhier auf dürren Futter:
> Dem alle Welt soll dienstbar seyn,
> Liegt hier, *hat weder Brod noch Wein,*
> *Die Würme muss er meiden,*
> *Frost, Blöss und Hunger leiden.*

oder, dass man aus No. 19, v. 4 zum heiligen Geiste bete:

> So elend ist des Herzens Haus,
> Ach! kehre ein, und fege aus
> Den Schlamm und Koth der Finsternissen,
> Ergänze, was daselbst zerrissen,
> Zerstör das faule Sündennest,
> Das sich auf Belial verlässt,

Und

Und lass mich aus der Knechtschaft gehen,
Und in der süssen Freyheit stehen.
Hallelujah : | :

Wahrhaftig, wer solche Ungereimtheiten zum Kern der alten Lieder rechnen kann, wie das Hr. *W.* zu thun scheint, dessen Urtheilskraft und Geschmack mag Rec. nicht beneiden.

N. 2. Die praktischen Katechisationen des Hn. Pred. *Wohlers*, sind ein sehr guter und zweckmäsiger Unterricht von Gott und seinen Vollkommenheiten, vor welchem die nöthigen Vorerkenntnisse von der Absicht, Anordnung, und Einrichtung der Natur, von der Grösse der Welt und Mannichfaltigkeit der Geschöpfe, von der Ordnung und Schönheit der Welt vorausgeschickt werden, und worauf dann die eigentlichen katechetischen Unterredungen über die Lehre von Gott folgen. Der Vf. versteht die Kunst recht gut, den Kindern deutliche und richtige Begriffe von dem beyzubringen, womit er sie bekannt machen will, und die Wahrheiten der Religion aufs Herz und Leben anzuwenden. Darum verdienen auch diese Katechisationen mit Recht den Namen der praktischen. Denn allenthalben wird auf Gebrauch und Anwendung dessen, was gelehrt wird, hingewiesen, und, nach der Erklärung jeder göttlichen Eigenschaft werden jedesmal die Gesinnungen und Empfindungen angegeben, und zu denselben ermuntert, die aus der Ueberzeugung von Gottes Vollkommenheiten entspringen müssen, wenn unsere Gotteserkenntnifs auch wahre Gottesverehrung werden soll. Mit Vergnügen sieht daher Rec. der Fortsetzung dieser nützlichen Arbeit des Vf. entgegen, und wünscht sie in den Händen aller Jugendlehrer und Aeltern, die sich mit ihren Zöglingen und Kindern über diese wichtigen Dinge unterhalten wollen.

No. 3 ist ebenfalls eine gut angelegte Sammlung katechetischer Unterhaltungen, die den Einsichten des Vf. und seiner Geschicklichkeit in dieser Art des Unterrichts grose Ehre macht. Sie besteht aus XV gut ausgearbeiteten Katechisationen über folgende Sätze: Was ist christliche Religionslehre? und was verdient überhaupt den Namen christlich? Ueber einige Arten des religiösen Aberglaubens; über den Verfall der Sittlichkeit und Religion unter den Juden, vor, und zu Jesu Zeiten; Jesus, als Freund und Wohlthäter der Kinder; über den Glauben an Unsterblichkeit; über den hohen Werth der Unschuld; auch die Freude selbst ist Tugend, aber heilig muss sie seyn; von der Wohlanständigkeit; Gott ist Erhalter der Welt; die Aerntefeyer als ein Dank und Freudenfest für junge Menschen; mit welchen Empfindungen betrachtet der denkende und gefühlvolle Mensch den gestirnten Himmel? Auch im Winter ist Gottes weise Vatergüte sichtbar u. s. w. Alle diese Themen, auch das von historischem Inhalte, sind durchaus praktisch behandelt, und entsprechen ganz, in Absicht auf Auswahl und Vortrag, den Foderungen und guten Eigenschaften, worein Hr. *D.* in seiner Vorerinnerung das Wesen einer guten und zweckmäsigen Katechisation mit Recht setzt. Rec. stimmt daher gern in das Lob ein, welches Hr. D. *Rosenmüller* dem Vf. in seiner Vorrede zu diesem Buche ertheilt, die einen schönen Beytrag zur Geschichte der Katechetik seit der Reformation, und einige für jeden Jugendfreund gewiss erfreuliche Nachrichten von dem glücklichen Fortgange der Leipziger Freyschule enthält. Beym Anfange der XII Unterredung über den Satz, dass Gottes weise Vatergüte auch im Winter sichtbar sey, worzu wir lieber Ps. 147. 16, 17 als die Stelle, Hiob 37, 9 gewählt hätten, schien Rec. folgende Gedankenreihe nicht natürlich genung:

Hiob 37, 9. Von Mitternacht her kömmt Kälte und vom Odem Gottes kommt der Frost.

Lehrer. Wem schreibt der Verfasser des Buchs Hiob den Frost zu?

Schüler. Dem Odem Gottes.

L. Was heisst das in der Dichtersprache der Bibel?

S. Es heisst soviel, als Wind.

L. In welcher Jahreszeit tritt denn Frost und Kälte ein?

S. Im Winter u. s. w. Wir würden hier zur zweyten Antwort des Schülers noch hinzugefügt haben: Ja, Odem Gottes heisst Wind, insofern derselbe von Gott durch die Kräfte und Gesetze der Natur bewirkt wird. — Wir würden fortgefahren seyn:

L. Aber was sind das nun wohl für Winde, wodurch Gott, zu Folge dieser Stelle der Bibel, Kälte und Frost bewirkt? Rauhe oder sanfte? Angenehme oder unangenehme?

S. Rauhe, unangenehme. *L.* Wie scheint daher wohl der Winter, in welchem man solche Winde, und ihre Wirkungen empfindet, für Menschen und Thiere zu seyn u. s. w.

Jedoch das ist eine Bemerkung, die der Güte des Ganzen keinen Eintrag thun, sondern vielmehr die Aufmerksamkeit zu erkennen geben soll, womit Rec. das treffliche Büchelchen des Vf. gelesen, und dabey sich an das Vergnügen zurückerinnert hat, womit er einmal selbst bey einer festlichen Katechisation in der Freyschule sein Zuhörer war.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Schneider u. Weigel: *Kurzgefasste Naturgeschichte nach den drey Reichen der Natur.* Ein Handbuch zum Unterricht für Jünglinge und Erwachsne. Von D. *Johann Jacob Kohlhaas*, zweytem Stadtphysikus in Regensburg. *Erster Theil.* Thierreich. Inn- und ausländische Säugthiere. (24 Bogen; ohne das Register und Vorrede. (*Zweyter Band.* Thierreich, Vögel, Amphibien, Fische, Insecten, Gewürme, Pflanzen und Mineralreich. (Zusammen 33½ Bogen mit dem Register). Mit Kupfern. 1794. 8.

Dass in dieser Schrift viel Wissenswerthes zusammengedrängt sey, und dass der Vf. sich bemüht habe, eine so vollständige Auswahl zu treffen, als der Raum nur gestatten wollte, ist ohne Unbilligkeit nicht zu läugnen. Indess etwas, das er selbst neu gedacht, oder nur nach eignen Gründen neu geordnet hätte, konnte Rec. nicht bemerken. So viel Mühe sich der Vf. gegeben haben mag, die Materien in eine schickliche Folge zu bringen, so ist es ihm doch, da er alles in numerirte Paragraphen, meist ohne Ueberschriften und einleuchtende Be-

ziehung geordnet hat, nicht vollkommen gelungen, und diesem wesentlichen Mangel einer Schrift für Anfänger hilft das Inhaltsverzeichnifs nur wenig ab. Dafs der Vf., *Schrebers* von ihm angeführter Bestimmung ungeachtet, den Känguruu zu den Springhaasen rechnet, dafs er, bey der Befolgung von *Blumenbachs* System, die *Amphibia nantes* (die dieser schon vor mehrern Jahren, so wie nachher noch andre Mängel seiner eignen Anordnung, auf eine, jedem Naturforscher geziemende Art, aus Ueberzeugung verändert hat,) noch ohne Bedenken anführt, dafs er bey den Insecten über *Fabricius* nicht Ein Wort verliert, und die Empfindlichkeit der Dionaea mit der thierischen für einerley hält, sind Uebereilungen, oder zeigen, dafs es dem Vf. um eignes Prüfen, und um Genauigkeit der Grundlage nicht ganz zu thun war. Die bestimmt benannten, wohl in vielen Fällen noch sehr unsichern, Arten der Versteinerungen in einem weitläuftigen Verzeichnifs haben in dieser Elementarschrift keine schickliche Stelle. Wegen der Pflanzen bezieht sich der Vf. auf ein andres ausführlicheres Werk, und fasst sich nur kurz. Die Kupfer sind, (einige sehr schlechte, z. B. vom Maulwurf und fliegenden Eichhorn, ausgenommen) gröfstentheils gut. Warum es aber den Verlegern (denn von deren Belieben scheint es, laut der Vorrede, abgehangen zu haben, welche und wieviel Bilder sie in den Kauf geben wollten) eingefallen ist, nicht von allen Classen, sondern blofs von Säugthieren und Vögeln Abbildungen beyzufügen, läfst sich, wenigstens aus der Absicht des Buches, nicht füglich errathen.

LONDON, b. White u. Söhnen: *Caroli Linnaei Flora Lapponica*, exhibens plantas per Lapponiam crescentes, secundum systema sexuale, collectas in itinere impensis soc. reg. scient. Upsaliensis anno 1732 instituto, additis synonymis, et locis natalibus omnium, descriptionibus et figuris rariorum, viribus medicatis et oeconomicis plurimarum. Editio altera, aucta et emendata, studio et cura *Jacobi Eduardi Smith.* 31 Bogen, 13 Kupfertafeln. 1792. 8.

Die Seltenheit des Originalwerks bewog Hn. *S.* zu dieser neuen Ausgabe, die er, als Besitzer des Linneischen *Herbariums*, zu besorgen am meisten Beruf hatte. Er fügte die handschriftlichen Anmerkungen bey, die *Linné* seinem Exemplare beygeschrieben hatte. Die Namen und Synonymieen hat er aus spätern Schriften berichtigt. Auf 55 Arten, die nach der Erscheinung der *Flora lapponica* in Lappland gefunden wurden, sind von ihm nachgetragen, und mit einem Sternchen bezeichnet. Hn. *Afzelius* verdankt er manche Nachrichten, die ihm derselbe bey seiner Anwesenheit in England mittheilte. Für die Käufer dieser neuen Ausgabe wird der Umstand besonders angenehm seyn, dafs sie die nämlichen Kupfer enthält, die zum Originalwerke gehören, und von den Verlegern aus Holland erkauft wurden. In der Vorrede macht der Herausgeber dem Publicum Hoffnung zu einer von ihm besorgten neuen und fehlerfreyen Ausgabe des Linneischen Pflanzensystems, wobey es aber seine Pflicht seyn dürfte, auch auf das Rücksicht zu nehmen, was deutsche Botaniker für die Wissenschaft geleistet haben, und die er, *Gärtnern* etwa ausgenommen, nach dem Verzeichnisse der benutzten Schriftsteller, wenig zu kennen scheint. Ob Hr. *S.* die Meynung widerlegen werde, ein solches Unternehmen sey nicht Eines Mannes Werk, mufs die Erfahrung ausweisen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Pest*, b. Trattner: Hier sind von Zeit zu Zeit einige einzelne Gelegenheitsreden des Herrn *Johann Molnar*, Predigers der evangelischen Gemeinde zu Ofen und Pest, im Druck erschienen:

1) Rede von der Herrschaft Gottes über die Herzen und Unternehmungen des Menschen, vorzüglich der Könige, bey dem, am 18 Oct. 1789, wegen der Eroberung Belgrads gefeyerten Dankfeste. 1789. 8.

2) Das Bild Leopolds II, nach den Grundsätzen der Bibel und nach der Geschichte gezeichnet. Eine Predigt zum Andenken seiner Krönung zum Könige von Ungarn. 1791. 8.

3) Standrede bey dem Sarge der Frau Freyin von Podmaniczky, geb. Kisfaludy von Kisfalud, gehalten in Aszod, d. 5 Oct. 1794. 8.

Alle diese 3 Casualreden des Vf. und vorzüglich die mittelste, zeichnen ihn als einen sehr einsichtsvollen und würdigen Lehrer der Religion aus, der auch da mit der nöthigen Klugheit und mit steter Hinsicht auf die Erbauung seiner Zuhörer aufzutreten weifs, wo die besondern Umstände diese Kunst nicht wenig erschweren. Die erste dieser Predigten ist über Prov. 21 und Ps. 33, 10, 11 gehalten, und führt den Satz aus, dafs das menschliche Herz mit allen seinen Gedanken u. f. w. und folglich auch die Unternehmungen der Könige, sie mögen Frieden oder Krieg zum Gegenstande haben, von der allwaltenden Vorsehung geleitet werden. — Die 2, über 1 Tim. 2, 1—4, zeigt die Wünsche und Entschliefsungen, von welchen christliche Unterthanen beseelt werden sollen, wenn sie sich ihren Regenten vorstellen. — Die 3, über Ebr. 13, 8. 9, handelt von der Festigkeit des Herzens im Christenthum.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. September 1795.

PHYSIK.

WEIMAR, in d. Hoffmann. Buchh.: *Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr* 1795. Sechszehntes Jahr. 216 S. 12.

Die Einrichtung dieses Jahrgangs ist eben die, wie bey den vorhergehenden, die wir als bekannt bey unsern Lesern voraussetzen. Auch die Liste von den chemischen Taschen-Calender-Heiligen, — davon wohl manche einem würdigern Platz machen könnten, — sammt dem monatlichen lateinischen Küchenzettel, bezahlen nun die Käufer zum 16ten male. Die erste und zweyte Abtheilung könnte füglich unter eine Rubrik gebracht werden, da die erstere nicht sowohl neue, noch unbekannte Bemerkungen enthält, sondern grösstentheils Auszüge aus chemischen Zeitschriften liefert. Auch muss Rec. gleich Anfangs seine vorjährige Klage wiederholen, und die *unbedeutenden Aufsätze und trivialen Bemerkungen* wegwünschen. Hr. Prof. Göttling hat wahrlich den Rec. nicht recht verstanden, wenn er sich in der Vorerinnerung über diese Aeusserung beklagt; denn *nützliche* in der Chemie und Pharmacie von Andern gemachte Erfahrungen würde man mit Unbilligkeit *triviale* Bemerkungen genannt haben. Diese sind immer sammelnswerth, auch wenn sie Kleinigkeiten betreffen. Allein, wenn dergleichen Bemerkungen oft nur halb wahr, oft nur durch Nebenumstände herbeygeführt, oft nur durch die Unachtsamkeit des Beobachters veranlasst worden sind; dann nützen sie doch weder dem Anfänger, noch dem geübtern Scheidekünstler. Indessen hat Rec. weder durch diese, noch durch seine ältern, Anmerkungen das ganze Unternehmen des Hn. G. tadeln wollen; im Gegentheil glaubte er eben dadurch sein Wohlgefallen daran am besten zeigen zu können, wenn er selbigem noch mehrere Vollkommenheit wünschte. — Jetzt nur noch einige kleine Erinnerungen über die Aufsätze der ersten Abtheilung, und dann eine kurze Anzeige des übrigen Inhalts. — Die *essigsaure Schwererde* krystallisirt wohl nur dann, wenn die Essigsäure einen grösseren Antheil von Säurestoff, als der destillirte Essig, entweder an sich schon enthält, oder erst aus der Atmosphäre anzieht; daher man auch ohne alle Schwierigkeit Krystallen erhält, wenn man die aus der essigsauren Soda durch Schwefelsäure abgeschiedene Essigsäure anwendet. — Der Aufsatz unter dem Titel: *chemische Harmonika,* handelt von dem artigen Experimente, einen der Harmonika ähnlichen Ton, durch eine kleine, mit brennbarem Gas unterhaltene Flamme, über welche man einen Glascylinder hält, hervorzubringen, durch eine Zeichnung erläutert. — Dass die gelbe Farbe, die der *weisse Quecksilberniederschlag* zuweilen erhält, von einem mit Luftsäure nicht gänzlich gesättigten Antheile des Laugensalzes herrührt, stimmt mit des Rec. Erfahrung überein. — *Giobert's Bereitung des Phosphors aus Harn* durch Niederschlagung desselben mit einer Auflösung des Bleyzuckers, ist dem Herausg. sehr gut gelungen. — Bey der (S. 29.) über die Scheelsche Bereitung des *Algaroth*- (Algarotti-) *Pulvers* gemachten Erfahrung ist *Schwefelleber* ein Schreibfehler, und muss *Spiessglanzleber* heissen. — Der (S. 31.) gewöhnlich zurückbleibende Antheil bey Auflösung des mit reinster Salpetersäure bereiteten Quecksilbersalzes, in destillirtem Wasser, hat in sich seinen hinreichenden Grund; ohne desshalb gerade Quecksilbervitriol seyn zu müssen. — Unter den *weitläuftigeren Aufsätzen* ist der Auszug aus der *Apothekerordnung für die österreichische Lombardey* für den Zweck dieses Taschenbuchs sehr brauchbar. Möchten nur alle darinn gesagte Wahrheiten gehörig beherzigt werden! — In dem darauf folgenden Aufsatze, *über die Sprache der deutschen Chemie,* (sollte wohl richtiger heissen: *über die deutschen Benennungen chemischer Begriffe;* denn man wird doch wohl nicht soviel Chemieen annehmen wollen, als es Sprachen giebt?) beschäftigt sich dessen Vf., Hr. *Arzt*, mit den Grundsätzen, nach welchen eine gemeinschaftliche deutsche Kunstsprache für die Chemie einzuleiten sey, und verspricht einen Versuch, an welchem er schon seit einiger Zeit gearbeitet habe, zur öffentlichen Prüfung vorzulegen. — Der darauf folgenden Abhandlung: *über die chemische Zergliederung der Pflanzen,* sieht man es an, dass sie nur am Schreibtische gemacht, und aus andern Büchern ausgeschrieben ist. Hätte der Vf. selbst Hand ans Werk gelegt, so würde er gefunden haben, dass zu den nähern Bestandtheilen mehrere, als bloss Harz und Gummi, gezählt werden müssen; dass z. B. viele Vegetabilien einen Stoff enthalten, der sich eben sowohl im Wasser, als im Weingeist, auflöst, den man also weder Harz noch Gummi nennen kann. *Harz* kann auch nur das mit Recht heissen, was sich im Aether auflöst. Der Vf. irrt, wenn er die Bittererde aus einer Auflösung *gänzlich* durch luftleeres flüchtiges Laugensalz auszuscheiden vermeynt, imgleichen wenn er sie von der Thonerde durch Essigsäure *rein* zu trennen vorschreibt. — In dem Aufsatze: *Etwas über den Stickstoff und das Leuchten des Phosphors in der Stickluft,* giebt Hr. G. eine kurze Uebersicht seiner neuen Theorie. Die Wahrheit dieser Theorie mag nun erwiesen werden, oder nicht, so ist es doch gut, dass sie auch zur Kenntniss der Leser des Taschenbuchs kommt. Von den Erfahrungen Anderer, welche seiner Behauptung der

der Nichtexistenz des Stickstoffs zu widersprechen scheinen, sucht er zu beweisen, dass selbige von Nebenumständen herrühren; da jene sich zu ihren Versuchen einer durch zu lange Erhitzung mit Phosphortheilchen überladenen Stickluft bedient hätten. — Wenn bey der *Bemerkung über eine Apothekenvisitation* nicht manches zugesetzt ist, so ist sie ein betrübender Beweis, nicht nur von der schlechten Verfassung mancher Apotheken, sondern auch von der Unwissenheit mancher Visitatoren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Hartknoch: *Neue nordische Miscellaneen, von Aug. Wilh. Hupel.* Eilftes und zwölftes Stück. 1795. 568 S. 8. ohne die Vorrede.

Diese Fortsetzung einer schon seit Jahren bekannten periodischen Schrift beschäftigt sich in den beiden vor uns liegenden Stücken mit Untersuchungen und Nachrichten, die vorzüglich Liefland und Esthland betreffen. Das Idiotikon der deutschen Sprache in beiden Provinzen nimmt darunter den grössten Raum ein. Manche Wörter würden wir nicht aufgenommen haben, weil sie sich wie *abängstigen, abfüttern, abkanzeln* etc. auch in der deutschen Schriftstellersprache finden, oder nur durch den Gebrauch kleine, jedermann ausser Liefland verständliche, Aenderungen erlitten haben. Viele, die der Vf. zu den Provincialismen rechnet, sind rein platdeutsch, welches dort vor Zeiten allgemeine Sprache war, und noch bis auf den heutigen Tag dort geredet wird. Daher ihm der Gebrauch des Bremischen Wörterbuchs gute Dienste bey einzelnen Erklärungen geleistet haben würde. Mangel an Vollständigkeit kann man dem Vf. nicht vorwerfen, indem er auch die aus dem Schwedischen und Russischen entlehnten Wörter aufgenommen hat. Da er seine Beyträge nur für Bruchstücke ausgiebt, so enthalten wir uns aller weitern Anmerkungen, die er bey abermaliger genauen Durchsicht und Vergleichung mit ähnlichen deutschen Versuchen leicht selber machen wird. Hierauf folgen 28 Urkunden des 16ten Jahrhunderts, die aber nicht in ihrer eigentlichen Grundsprache, sondern in einer hochdeutschen Uebersetzung geliefert werden, und aus einer ungedruckten Sammlung entlehnt sind. Man findet hier unter andern der Könige Erichs XIV und Johanns von Schweden Bekräftigung der Esthländischen Privilegien, bey ihrer Besitznehmung dieser Provinz. Vor allen verdiente die letzte Urkunde, welche das Heergewette eines liefländischen Edelmanns detaillirt, und so viele Ueberbleibsel alter Sitten und Moden, Spuren von Luxus und Sitteneinfalt, auch mit unter Bruchstücke über die Einfuhr fremder Waaren enthält, von einem Sachkundigen erläutert zu werden. Sehr viele Ausdrücke sind uns völlig unbekannt. Die Erklärung haben wir auch nicht in den gleich darauf folgenden Bemerkungen, über verschiedene in liefländischen Urkunden und historischen Nachrichten vorkommende unbekannt gewordene Ausdrücke, gefunden. Sonst geben diese oft dem Sprachforscher unerwartete Aufschlüsse; auch enthalten sie mancherley übersehene Thatsachen und Particularien zur Geschichte dieser Provinzen; z. B. das Wort *Laden*, Gewehr laden, kommt unstreitig von *Loden*, Bleykugeln her, wie liefländische Urkunden zeigen. Griechische Flüchtlinge verbreiteten sich nach der Eroberung von Constantinopel bis nach Riga. Noch zu Ende des 15ten Jahrh. wandte man sich von Liefland aus an die deutschen Vehmgerichte in Westphalen. — Die kürzern Aufsätze bestehen in Bemerkungen zur Geschichte des liefländischen Landrechts, einer Nachricht von einer 1613 durch Liefland ergangenen katholischen Kirchenvisitation, Beschreibung einer besondern Wassermühle, die auch durch ein Kupfer erläutert ist etc. —

1) Ohne Druckort: *Vertheidigung gegen einen ehrbeleidigenden Angriff des Präsidenten v. Hoffmann in Detmold und Consorten. Nebst einigen Bemerkungen zur Berichtigung des Urtheils des Publicums in der Hoffmannischen Untersuchungssache.* 1794. 76 S. 8

2) Lemgo, mit Meyerischen Schriften: *Darstellung der reinen Wahrheit gegen die Lügen in der Rotbergischen Schrift, betitelt: Vertheidigung gegen einen ehrbeleidigenden Angriff des Präsidenten von Hoffmann in Detmold und Consorten.* 1794. 196 S. 8.

Die Streitigkeiten, welche zwischen dem Regierungs- und Kammerpräsidenten von Hoffmann zu Detmold und dem vormaligen Regierungsrath Rotberg daselbst, schon seit langer Zeit obwalten, kamen zuerst vor das Publicum, als der Präsident Hoffmann, nach Beendigung der gegen ihn angestellten Untersuchung, sich bewogen sah, im J. 1792, das Urtheil, welches ihn von den ihm gemachten Anschuldigungen gänzlich freysprach, öffentlich im Druck bekannt zu machen, (s. A. L. Z. 1793. No. 337. S. 479.) und zugleich eine kurze Erzählung der Veranlassung der Untersuchung beyzufügen. Diese Erzählung warf freylich nicht das günstigste Licht auf Hn. Rotbergs Charakter und Handlungsweise. Er glaubte, sich vertheidigen zu müssen, und that dies (erst nach zwey Jahren, weil die Kriegsunruhen ihn zweymal von seinem vormaligen Wohnort, Worms, vertrieben,) in der Schrift No. 1), worinn er seine Verhältnisse gegen Hoffmann und die Kabalen, durch welche dieser ihn zweymal vom Dienst gebracht, darzustellen, auch die Untersuchung gegen Hoffmann und ihren Gang in einem ganz andern Licht zu zeigen sich bemüht, und das eingeholte Jenaische Urtheil der Parteylichkeit und Oberflächlichkeit anklagt.

No. 2) enthält die Widerlegung jener Schrift von dem Präsident Hoffmann selbst. Er zergliedert darinn sorgfältig die Behauptungen seines Gegners, und sucht ihre gänzliche Unrichtigkeit und Blösse zu beweisen. — Es verursacht ein sehr unangenehmes Gefühl, ein Schauspiel zu sehen, dessen ganzer Zweck darinn besteht, dass zwey Personen, welche beide zur gesitteten Welt gezählt werden müssen, sich gegenseitig ihre Mängel

gel und Schwächen aufzudecken suchen. Ganz klar sieht man in dieser Sache noch keinesweges; allein, dass Hr. Rotberg am übelsten that, sie nach einer so langen Pause wieder aufzufrischen, ist fast mehr als wahrscheinlich, und nach allen Documenten, die das Publicum bis jetzt kennt, tritt die stärkste Vermuthung ein, dass die Sache dieser Partey ungleich schwächer, als die seines Gegners ist. Das würde schon jener Schuster vermuthet haben, der, ein fleissiger Zuhörer der akademischen Disputationen, das Recht und Unrecht der Streitenden nach dem Verhältniss ihrer Heftigkeit abmass. Hr. Rotberg ist nicht bloss stark, sondern bitter, anzüglich, und zuweilen selbst ungezogen, und nur diese Heftigkeit, mit der er schrieb, lässt verschiednes begreiflich werden, was sich nicht so ganz mit dem guten Styl verträgt. Dass Hr. Hoffmann seine Schrift, statt in Abschnitte oder §§., in *Lügen* eintheilt, ist freylich auch derb: aber wenigstens scheint er das Detail nicht so, wie sein Gegner, zu scheuen, und da er mehrere Behauptungen des letztern ganz treffend widerlegt, so muss man vielleicht nicht unbillig jene seltsame Bezeichnung der einzelnen Facten mehr dem Gefühl der Wahrheit, als der Erbitterung des Vf. zuschreiben.

Paris, in der Druckerey des Moniteur: *Gazette Nationale ou le Moniteur Universel*, folio Nr. I. 24 Nov. 1789. — ult. Dec. 1790. 1506 S. — Jahrgang 1791. 1530 S. — Jahrgang 1792. 1592 S. — Jahrgang 1793 bis zum 17 du 1er. Mois 1186 S. und vom 17 bis zum 11. Nivôse. 408 S. (NB. fängt mit p. 67. an.) — Jahrgang 1794, bis zum 1. Vendemiaire 1500 S. Von da bis zum 11. Nivôse. 520 S. — Jahrgang 1795. Erste Hälfte ult. July 1258 S.

Wenn es, einem neuern Werke gemäss, von wesentlichem Nutzen ist, die vorzüglichern politischen Zeitungen Jahrgangsweise der literarischen Kritik zu unterwerfen, so ist wohl, literarisch und politisch betrachtet, keine deren so sehr werth, als der Moniteur, dieses merkwürdige Phänomen des letzten Jahrzehends. Literarisch in dreyfacher Rücksicht, 1) als das erste *Foliotagblatt*, nicht allein in Frankreich, sondern in allen übrigen Europäischen Staaten, England allein ausgenommen, und in seiner Art, selbst in diesem Zeitungslande ohne Gleichen, weil die Englischen Zeitungen die Stelle von Intelligenzblättern zugleich mit vertreten, und nur halb so viele politische Artikel als der Moniteur liefern; 2) als das Hauptarchiv der Geschichte der französischen Revolution, aus welchem alle Geschichtschreiber, Journalisten und Zeitungsverfasser, mehr oder weniger, mit und ohne Angabe der Quelle, schöpften. (In *Girtanner's zehnten* Bande wird der Moniteur S. 79. 85. 95. 109 ff.) ausdrücklich als Quelle genannt. Dass sogar aber ganze Bücher daraus zusammengesetzt werden konnen, davon geben *Gorani Lettres aux Souverains* ein Beyspiel. Endlich 3) wegen der sub- und objectivischen Grösse seines Lesezirkels. In allen cultivirten Staaten der alten und auch der *neuen* Welt, (wie die Nordamericanischen Postamtslisten von Zeitungen beweisen,) unter allen Ständen und Classen von den Staatscabinettern an bis zu jener Dorfgemeinde des nördlichen Deutschlands, die ihn in *ihr* Deutsch übertragen liess, auf Schreibtischen der Gelehrten und an Pracht-Toiletten, wird der Moniteur durchgeblattert. Eben daher entspringt denn auch das politische Interesse dieser Zeitung, durch welches sie ein Hauptvehikel der Revolution, sowohl in Frankreich selbst als durch auswärtige Nachahmer, wurde. In mehrern deutschen Ländern, so wie in Petersburg, Madrid und Lissabon, sind Maassregeln von den Gouvernements gegen die Verbreitung des *Moniteur*, durch Verbote und Warnungen, getroffen. Demungeachtet ist er oft authentisch in diplomatischen Verhandlungen, Parlamentsdebatten u. s. w. angeführt worden.

Die Form und das Aeussere betreffend, so wurde er anfangs auf gutem Papier und mit Baskervilleschen Lettern gedruckt. Der Preis eines jeden einzelnen Blatts war nur 6 Sous, und der des abonirten Jahrgangs 84 Livres. Im J. 1793 legte man dafür eine eigene Druckerey an. Mit der Vertheurung aller Schreibmaterialien und der Handarbeit verschlimmerte sich vorzüglich Druck und Papier allmählich so, dass einzelne Abdrücke, wie der vom 9. May 1792, fast unleserlich sind. Im umgekehrten Verhältnisse stieg der Subscriptionspreis. Im December 1794 bezahlte man 90 Livres und auswärts 102 Livres. Im Julius 1795 war er schon zu 400 gestiegen. Die Bezeichnung geht nach Nummern und fortlaufender Seitenzahl, und zwar bis zum 5 Januar 1792 nach der gemeinen Weise. An diesem Tage kam zuerst eine andere Jahrszahl (4 année de la Liberté) hinzu; diesem folgten am 21. August 1793 la 1. année de l'Egalité und am 24. Sept. l'année de la Republique françoise. Am 7. October 1793 wurde auch das neue Datum (le 16 du 1 Mois,) ohne Hinzufügung des alten, und am 26. Octob. bey der Republique das *une et indivisible* hinzugesetzt, bis man am 29sten den vieux Stile parenthesirte und also der republicanische Calender mit der 1 Decade du Brumaire in Uebung kam.

Der Plan ging schon bey der Errichtung, dem Prospectus zufolge, auf fünf Hauptgegenstände: 1) die Verhandlungen der damaligen Nationalversammlung, in deren Stelle nachher die legislative und der Convent getreten sind. Schon an demselben Tage werden sie summarisch, vom folgenden Tage an aber wörtlich, angezeigt. Hierinn ist sich der Moniteur so treu geblieben, dass man das Uebermaass von Materialien in Supplementen, wie z. B. am 27. Octob. 1793 bey Gelegenheit der Brissotiner Anklage mit 20, und am 30. Sept. die Beylagen eines Finanzrapports mit 25 N. beygebracht hat. Der Jänner Monat 1793 machte wegen des Königsprocesses die mehrsten Supplemente nöthig. Das Bulletin, aus welchen man dieses zog, wurde anfangs auch besonders abgedruckt, und man bemerkt deutlich, dass den 6ten Februar 1790, und ein zweytesmal im Januar 1793, die innere Einrichtung verbessert worden. Mit der Vervollkommnung der Stenographie wurde diese

Arbeit

Arbeit ungemein erleichtert. 2) *Die innere und auswärtige Politik.* Auch diese Rubrik ist so vollständig, dass sogar vom 20. Januar 1790 an auf den ersten Anfang der Belgischen und Lüttichischen Unruhen zurückgegangen worden. Ausserdem, was die Französischen politischen Verhandlungen betrifft, enthält der Moniteur die wichtigsten Urkunden, Grundgesetze, Tractaten und Conventionen von fremden Staaten, so dass das Martensche Verzeichniss daraus viele neue Allegationen schöpfen könnte. In den Jahrgängen 1790 und 1791 findet man deren über Lüttich und Belgien, über den letzten Türkenkrieg, über die innere Verwaltung von Spanien; im Jahrgang 1792 vorzüglich über Schweden, z. B. am 27. Febr. die bekannte Rede des Königs bey Eröffnung des Reichstags und am 27. April sein Testament. Von den Englischen Parlementsdebatten liefert der Moniteur eine ausführliche und ziemlich richtige Französische Uebersetzung. Die Blätter vom 23. May 1792 (S. 57.) 13 April 1792 und 18 Frimaire 1793. S. 229. und 28. Jan. sind vor allen reichhaltig. Man nehme zur Probe auch nur die Blätter vom 2 März und vom 26. October 1792, mit den im Preussischen Felleisen aufgefangenen Briefen heraus, um sich von dem Reichthum dieser diplomatischen Goldgrube anschaulich zu überzeugen. Die zweyte Jahrshälfte von 1792 giebt unstreitig in dieser Rücksicht die ergiebigste, so wie der Jahrgang 1794 die kärglichste Ausbeute. Es ist übrigens bey diesem Plane der Begriff der Politik im weitesten Sinne des Worts ausgedehnt worden, um unter diesem Deckmantel alle und jede, der Revolution beförderliche, Verhältnisse und Ereignisse zur Schau auszustellen. Wie oft auch Deutsche, wider ihren Willen, der Gegenstand dieser Ausspähungssucht und Publicität geworden, davon lassen sich aus den ersten Monaten 1792, wo ein Kuhn (3 Jan.) Spittler, Schlözer (10. Jan.) Wieland (16. Febr.) Herzberg, nachher auch am 13 März 1793 und so viel andere genannt worden, hundert Beyspiele anführen. Fast jeder bedeutende Staatsmann und Gelehrte findet darinn seinen Namen, und bisweilen auf eine Art, welche bey spätern Verhältnissen Verlegenheit erregen kann. Man lese z. B. was vom Graf Carletti am 7. Messidor 1794 gesagt wird. 3) *Innere Administration:* Dieses erstreckt sich auf das äusserste Detail in allen ihren Zweigen, vollständiger als sie irgend eine Englische Zeitung von England je geliefert hat. 4) *Literatur, Künste und Wissenschaften*, und *Intelligenznachrichten oder Anzeigen;* letztere gegen Bezahlung. Diesen beiden hat die politische Superfötation einigen Abbruch gethan. Der Mangel des letztern Artikels macht aber die Sammlung für den jetzigen Gebrauch desto schätzbarer, und überdem sind seit dem 29. May 1790 für dergleichen Anzeigen oft eigene Supplemente beygegeben worden. Auch wurde, auf Veranlassung eines im 22. Jänner-Stück 1790 eingerückten Aufsatzes, Bedacht darauf genommen, die Quintessenz der Flugschriften, die sowohl in Paris als in den Landstädten circulirten, in den Moniteur aufzunehmen.

Die getreue und unparteyische Befolgung dieses Plans ist nicht so häufigen Abänderungen unterworfen, als sich bey den mannichfaltigen Veränderungen im Personale der Bearbeiter und bey den vielfachen Stürmen der Revolution vermuthen liess. Freylich mussten sich die Verfasser noch am 13. April 1795 öffentlich ihrer Grundsätze wegen vertheidigen und bisweilen den Mantel nach dem Winde drehen. Man kennt aus Courtois Conventsberichten den feinen Brief, den der Redacteur am 19. Junius 1794 an Robespierre schrieb. Auch bemerkt man, dass unter des letztern Dictatur die Reden der *Montagnards* stets am ausführlichsten, und vorhin die Reden *gegen* den Tod des Königs nur im Auszuge geliefert wurden. Das Factische ist bey allem diesem aber selten entstellt worden.

Als Unternehmer verdient Pankouke wegen einer so dreisten und anfangs unverbürgten Speculation allerdings eine ehrenvolle Erwähnung. Wie hoch sich die Auslage belief, kann man schon aus dem Abdruck des *Appel Nominal* über den Tod des Königs berechnen, welcher allein 6000 Livres Unkosten machte. Von den Mitarbeitern sind die Namen *Brejeard, Guisgené, Jourdan, Guillois, Boullon, Trouvé, Rabaud* und *His* die bekanntesten. Als Directeur des Bureau ist *Aubry*, in andern Anzeigen aber auch ein gewisser *Acasse* genannt worden.

Für den praktischen Gebrauch ist ein Namen- und Sach-Anzeiger höchst nothwendig. In dem Blatte vom 1 Januar 1793 ist ein solcher auch in Octavform in Ansehung der inländischen Nachrichten, und zwar der Vollständigkeit wegen, unter Beziehung auf das früher entstandene Bulletin von *Knapen* angekündigt worden. Von der Erfüllung dieses Versprechens hat man noch keine Spur.

Vollständig scheint der Moniteur in Deutschland selbst in öffentlichen Sammlungen bis jetzt selten zu seyn. Die Göttingsche Bibliothek besitzt ihn seit kurzem, und unter Privatsammlern der Hr. *v. Schwarzkopf* in Frankfurt am Mayn. (s. sein Werk über Zeitungen S. 120.) Da zu einem Exemplar gewöhnlich ein Dutzend Interessenten sich associiren, so ist eine Aufbewahrung von solchen so sehr benutzten Blättern nicht wohl möglich. Jetzt sollen die vollständigen gut conditionirten Exemplare in Paris ganz vergriffen seyn. In England ist man zeitiger darauf bedacht gewesen, und da findet sich die Sammlung in vielen Privathänden. Auch beschäftigt sich in London ein gewisser *Jarry*, der im J. 1792 als französischer General diente, und sich durch sein Betragen gegen die Stadt *Courtray* auszeichnete, mit dem Plan, die ganze Sammlung in Quartbänden nachdrucken zu lassen, und mit einem Register zu versehen. Er fodert aber dazu, neben einer unbestimmten Frist, eine so grosse Anzahl Subscribenten, dass er dazu wenigstens in Deutschland sich keine Hoffnung machen dürfte. Ueberdem ist in öffentlichen Bibliotheken wohl der *erste* Abdruck vorzuziehen, vorzüglich wenn solcher mit einem Register noch versehen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. September 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Schäferschen Buchh.: *Annalen der Arzneymittellehre.* Herausgegeben von D. *Joh. Jak. Römer.* Ersten Bandes erstes Stück. 1795. 180 S. 8.

Diese periodische Schrift, welche an die Stelle des *Kühn'schen* Magazins der Materia Medica (Chemnitz 1794) getreten zu seyn scheint, wird gewiss von dem medicinischen Publicum mit dem Beyfall aufgenommen werden, den das rühmliche Unternehmen verdient. Neu entdeckte Arzneymittel oder Versuche, die mit schon bekannten angestellt worden, werden auf diese Art sehr früh zur Notiz der praktischen Aerzte gebracht: und solche Aerzte, welche, wie Rec., eine öffentliche Praxis haben, werden es dem Vf. besonders Dank wissen, sie mit den neuesten Arzneymitteln bekannt gemacht zu haben, die sie alsdann durch angestellte Versuche am sichersten prüfen können. Die Verlagshandlung verspricht, künftig auch ausgemahlte Abbildungen von seltenen Pflanzen und Arzneymitteln zu liefern.

Dieses erste Stück enthält folgende Abhandlungen: 1) *Comparetti's* Untersuchungen über die Brasilianische Fieberrinde, aus der italiänischen Urschrift (1794) übersetzt. Es kam diese Rinde im Jahr 1793 zuerst nach Venedig, unter dem Namen *China del Brasile.* Man weiss noch nicht, zu welcher Gattung der Baum gehört, welcher sie hervorbringt. Die Rinde kommt in flachen, grossen, nicht zusammengerollten Stücken, welche äusserlich grau aussehn, zu uns. Sie hat nach innen zu eine etwas festere Consistenz, zwischen den einzelnen Lamellen sind gummicht harzige Partikelchen. Der Geruch ist durchdringend und dem Geruch der Rinde des Pfirsichbaums ähnlich. Der Geschmack sehr bitter, aber nicht sehr zusammenziehend. Das Wasser wird sogleich davon roth gefärbt, und erhält einen ungemein bittern Geschmack. Nach seinen ferner angestellten Versuchen enthält diese Rinde mehr Extractivstoff als die gemeine Fieberrinde, und dieser ist in grösserer Menge in der innern als in der äussern Lamelle enthalten. Er ist mit dem wesentlichen Salz verbunden, welches an der Luft zerfliesst, und durch wiederholtes Auflösen und Abrauchen nicht weisser wird. Der Weingeist zieht sehr wenig Färbestoff aus, und das trockene Extract wird beynahe gar nicht darinn aufgelöst. Es müssen also nur sehr wenig harzige Bestandtheile in dem Extracte seyn. Der Vf. verordnete das Pulver und das Extract dieser Rinde in Wechselfiebern, vorzüglich wenn sie mit Verstopfung verbunden waren, zu 6, 8 bis 10 Gran: wo dies Mittel Ekel erweckte, Unruhe im Unterleibe hervorbrachte und also als auflösendes und reizendes Mittel wirkte, auch die Wechselfieber gründlich hob, und die hartnäckigsten Verhärtungen auflösete. — 2) *Literarische Notiz von einigen seltenern kleinen Schriften über schweizerische Gesundbrunnen.* Der Herausgeber besitzt verschiedene derselben doppelt, und ist geneigt, solche gegen botanische Dissertationen aus Holland und Schweden auszutauschen. Sie sind grösstentheils aus dem vorigen Jahrhundert. 3) *Joh. Gust. Acrel* und *Sam. Lilieblad* vom Nutzen des *Lapis suillus* beym Nierenstein. *Lapis suillus* ist der in Thüringen so gemeine *Stinkstein,* dessen Grundlage Kalkerde, Schwefelleber und Asphalt ist. *Cronstedt's* Leberstein stinkt zwar auch, ist aber härter, und enthält Vitriolsäure, darf daher mit diesem nicht verwechselt werden. Unter den verschiedenen Spielarten desselben ist die krystallinische, welche sechsseitige Pyramiden bildet, in Schweden officinell. Es werden hier Beobachtungen mitgetheilt, welche die grosse Wirksamkeit dieses Mittels, in Pulvergestalt, Scrupel- und Quentchen-weise, gegen den Nierenstein beweisen. Es scheint durch seinen Antheil an Kalkerde, dann aber auch durch das Erdharz (als krampfstillendes Mittel) zu wirken. Daher befördert der Stinkstein oft den Durchgang des Steins durch die Ausführungskanäle, und scheint ausserdem auch den Nierenstein selbst aufzulösen. 4) *Mathers* Nachricht von den guten Wirkungen des Opiums bey einer Harnverhaltung, aus *Simmons medical facts* vol. 4. Eine ganz gemeine Erfahrung: die Ischurie war heftig, aber bloss krampfhaft. 5) *Vahl* über die Gattung *Cinchona* und deren Arten, aus den Schriften der Naturforschenden Gesellschaft zu Kopenhagen übersetzt. Rec. sieht, dass *Althof* in der neuen Ausgabe des *Murray'schen* Apparats, von 1793, schon Gebrauch von dieser Abhandlung gemacht hat. 6) *Poliar* über den Process, Attar oder wesentliches Rosenöl zu machen, aus den *Asiatic researches.* Hr. R. hätte hiebey angeben müssen, dass er diese Uebersetzung wörtlich aus *Gren's* Journal der Physik, B. II. S. 343. abgeschrieben habe. Wozu dieser zweymalige Abdruck? 7) *Marabelli's* Uebersicht einiger mit verschiedenen Pflanzen angestellter chemischer Untersuchungen aus dem *nuovo giornale della più recente letterat. medic. chirurg. dell' Europa.* Die Stengel des Bittersüsses (*dulcamara*) enthalten wahren Salpeter. Aus den Beeren des gemeinen Flieders erhielt er mit Salpetersäure Sauerkleesalz. 8) *Coplands* Erzählung verschiedener Fälle von Mutter-Blutflüssen, bey welchen Klystiere von Opium sich nützlich erzeigten, aus *Simmons medical facts,* vol. 4. 9.) Kurze Uebersicht der gegen die Hundswuth vorgeschlagenen Mittel. Hr. R. geht einige der bekanntesten Mittel kri-

kritisch durch, und erklärt sich, nachdem die äussere *Schmuckersche* Behandlung empfohlen worden, für die Belladonna, für die *Werlhofschen* Pillen und für die Einreibungen der Quecksilbersalbe.

Hierauf folgen Anzeigen und Recensionen von kleinern Schriften. *Kolbe de cortice rhamni cathartici* lehrt uns ein Mittel kennen, welches, nach des Rec. öfterer Erfahrung, in allen hartnäckigen Hautausschlägen treffliche Dienste leistet. Es ist diese Rinde etwas zusammenziehend, und kann selbst innerlich gebraucht, auf ähnliche Art als die China, wirken. Bey der Anzeige von *Carminati's* Schrift über die Calaguala, vermuthet Hr. R., dass es die Wurzel des *Polypodium crassifolium*, oder einer verwandten Art sey, und dass man dem *Carminati* nicht trauen dürfe. In England und Schottland werden jährlich 100,000 Pfund China verbraucht.

Marburg: *Wahrhafte Krankheits- und Curatelgeschichte des regierenden Fürsten zur Lippe.* Mit Urkunden. Nebst einer kurzen Erörterung der Frage: *wann und wie eine Curatelanordnung über einen deutschen Reichsstand Statt habe.* 1795. 100, und Anh. 91 S. 8.

So wenig diese Schrift eigentlich in das Gebiet des Arztes gehört, da sie fast ganz allein juristischen Inhalts ist, und sich mit der auf dem Titel angezeigten Frage beschäftiget, so zuverläsig glaubt Rec. doch den historischen Theil derselben beurtheilen zu können, und so gerne übernimmt er diesen Auftrag, weil er die ganze Geschichte genau kennt. Der Vf. (Hr. *Rotberg*) hatte sich mit dem Leibarzte (Hn. *Trampel*) in der Gunst des Fürsten so befestiget, dass sie die Regierungsräthe und besonders den ersten (Hn. *v. Hoffmann*) nebst seinen Verwandten zu verdrängen, und sich selbst dieser Stellen wieder zu bemächtigen gewusst hatten. Der Fürst fiel bald darauf in eine grosse Krankheit, und weil die herrschende Partey alles zu befürchten hatte, wenn während derselben eine Curatel für ihn festgesetzt wurde, so war es sehr begreiflich, dass man des Fürsten *nahe* Besserung, aus kleinen, bey solchen Kranken sehr gewöhnlichen, guten Zwischenzeiten, sogleich die ersten Wochen wahrscheinlich zu machen, und jene Curatel zu hintertreiben suchte, durch welche der Vf. mit seiner Partey ohne Zweifel wieder von seiner Höhe befürchtete heruntergeworfen zu werden. Bey der Fortdauer der Krankheit wurde jedoch zu Wetzlar diese Curatel entschieden, und zugleich der vorige Regierungspräsident (*Hr. v. Hoffmann*) mit allen Ehren wieder in sein Amt eingesetzt. Man erklärt sich hieraus leicht, warum dem Vf. diese Curatel und die Krankheit des Fürsten nun zu lange dauert; er entwirft daher in seinem Exilio hier ein sehr schwarzes Gemälde, sowohl von der Curatel als der ärztlichen Behandlung des Fürsten, sucht Hn. *v. Hoffmann* wieder verdächtig zu machen, und dagegen kriecht er durch übertriebene Lobeserhebungen des Fürsten wieder an ihn heran, und wirst auf alles in der Krankheit desselben vorgefallene das gehässigste Licht; ja es fehlt wenig, dass er nicht ausdrücklich sagt: Curatel und Aerzte haben die Krankheit vorsätzlich verlängert. Am schwersten wird es ihm zu begreifen, oder er sucht es vielmehr als ein Verbrechen vorzustellen, dass die Aerzte bey der wirklich eintretenden Besserung des Kranken die äusserste Vorsicht nöthig gefunden, und dem schwachen, durch 3jährigen Wahnsinn angegriffenen Fürsten grosse Regierungsgeschäfte widerrathen haben; er nennet es eine verkehrte und feindselige Behandlung, dass man den Kranken (in dem schrecklichsten Grade von Krankheit,) nicht freye Luft geniessen lässt, und den vorübergehenden die traurigsten Scenen entziehet; er nimmt es sogar übel, wenn die Aerzte bey den fürchterlichsten Explosionen solcher Kranken zuweilen eine engere und genauere Aufsicht nöthig finden; er klagt, dass man dem Fürsten seinen Leibarzt genommen, ohne zu sagen, dass dieser sich mit ihm in politische Dinge gemischt, und ohne andre Ursachen anzugeben; er findet es sonderbar, dass bey erfolgter Besserung der Fürst dennoch auf einer Reise von einem Arzte begleitet worden!! Der glücklichste Erfolg hat jetzt alle dergleichen Beschuldigungen und Vorwürfe gänzlich widerlegt, und die völlige Genesung ist grösstentheils dadurch bewirkt worden, dass sich die Aerzte durch alle medicinisch-juristische Bedenklichkeiten, durch alle Zänkereyen in ihrer treuen und vorsichtigen Behandlung des Fürsten nicht haben irre machen lassen, sondern ruhig und unparteyisch auf ihrem Wege fortgewandelt sind. Erlaubte es die Delicatesse, eine medicinisch-psychologische Beschreibung dieses merkwürdigen Falles bekannt zu machen, so würde sie gewiss einen grossen Theil des Publicums interessiren, und besonders Aerzte von neuen überzeugen, dass sie nie leicht verzweifeln dürfen.

Libau, b. Friedrich: *Beyträge zur deutlichen Erkenntniss und gründlichen Heilung einiger am häufigsten herrschenden langwierigen Krankheiten.* Ein Buch für Leidende, Aeltern und Erzieher bestimmt. 1794. 518 S. 8.

Vor allem ein Wort an den Vf., der schon Auszüge aus dem Tagebuch eines ausübenden Arztes 1te Sammlung (Berlin b. Himburg) drucken liess, und ein junger Mann von warmem Herzen, grosser Thätigkeit und nicht ohne Kenntnisse und Fähigkeiten zu seyn scheint. Schriftsteller zu werden und sich als solcher auszuzeichnen, ist eine Idee, deren Ausführung gewöhnlich nur zufällig unmittelbaren Nutzen für die Nation erzeugt, ihr aber nicht selten den Gewinn sichert, dass ein Individuum aus ihr mehr einen starken Antrieb hat, seine geistigen Kräfte durch Anstrengung und Beschäftigung zu erhöhen und auszubilden. Hierzu ist aber erfoderlich, dass man sich einen Gegenstand, eine Art der Behandlung und ein Publicum wählt, die einen über den gewöhnlichen Wirkungskreis erheben, nicht solche, die tief unter ihm lassen. Der Vf. hat bey seinen schriftstellerischen Arbeiten nur das Curländische unmedicinische, höchstens das deutsche unmedicinische Publicum im Auge. Bey seiner Art zu schreiben dürfen wir dreist voraussetzen, dass er in seiner praktischen Laufbahn, wenn sie nur etwas verwickelte Fälle darbietet, seine Geisteskräfte mehr anstrengen wird, als an seinem Pulte, um solche Schriften, wie die

die gegenwärtige, zusammen zu setzen. Es fällt also bey seiner Schriftstellerey der gewisseste wohlthätige Einfluss, der Einfluss auf ihn selbst, weg. Er sage nicht, desto weiter verbreitet er sich um mich herum auf andre. Wie ungewiss ist dieses bey medicinisch-populären Schriften dieser Art! Der Vf. erzähle uns, wie viele Leser er in Curland fand, worinn diese sich durch ihn änderten und ob er nicht eben so gut eine andre medicinisch-populäre Schrift hätte empfehlen, als eine eigne schreiben können, die sich durch nichts auszeichnet, als durch ihren weitschweifigen Vortrag, und ganz und gar nicht frey von falschen Vorstellungsarten ist. Zu rühmen ist indess, dass wenig von Arzneymitteln die Rede ist, da in fünf Abschnitten von den Namen und Kennzeichen der am häufigsten herrschenden langwierigen Krankheiten, von den Quellen derselben, den Hindernissen ihrer Heilung, der Wegräumung dieser Hindernisse und den Vorbauungsmitteln gegen dieselben gehandelt wird.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, in d. Walther. Buchh.: *Taschenbuch für Reisende jeder Gattung durch Deutschland, auf das Jahr* 1795. Herausgegeben von *Joh. Chr. Fick*, Lehrer am Gymn. zu Erlangen. 22 Bogen in Taschenformat.

Gegen die Wahl eines bequemen Formats dieses Handbuchs, welches, wie der Vf. sagt, jeder Reisende allenfalls in der *Westentasche* bey sich führen kann, hat Rec. nichts weiter einzuwenden, als dass, wie der Vf. selbst gesteht, ihr die Vollständigkeit, und folglich mehrere Zweckmässigkeit, aufgeopfert ist. Ein etwas grösseres Format würde allenfalls in der *Rocktasche* des Reisenden Platz gefunden, und das Ganze dabey gewonnen haben. Auch hätte, wenn doch einmal die Oekonomie des Raums den Inhalt bestimmen soll, durch mehrere Beschränkung des Drucks im zweyten Abschnitt, so wie durch Hinweglassung mancher sehr überflüssigen und unnöthigen Notizen, für andre nothwendigere und nützlichere Bemerkungen Raum gefunden werden können. — In Ansehung des Plans würde der Vf. wohl gethan haben, den trefflichen *Guide des Voyageurs* von *Reichard* mehr zum Muster zu wählen, und den Abschnitt dieses Werks, über Deutschland, blos ausführlicher zu behandeln, als es Hn. *Rs.* mehr umfassender Plan zuliess. — Uebrigens hat der Vf. viele Hülfsquellen von bekannten Ortbeschreibungen benutzt, und diese, zur ausführlichern Belehrung der Reisenden, bey den kurzen Nachrichten von einzelnen Städten angeführt. Jedoch fehlen manche sehr gute Topographieen und Handbücher unter den angezognen. — Auf der Nebenseite zu dem gewöhnlichen Calender, findet sich ein sonderbares, und, wenn man die Angaben der Messen und Jahrmärkte ausnimmt, grösstentheils für Reisende unnützes Gemisch von Nachrichten. Wie wenig *Reisenden* mögen z. B. die Angaben der Geburtstage der deutschen Fürsten — und der französischen Revolutionsbegebenheiten nutzen? — Hierauf folgen allgemeine und besondere Regeln für verschiedene Gattungen von Reisenden, unter welchen manche gute und zweckmässige, aber auch manche geringfügige und überflüssige, Bemerkungen und Lehren sind, z. B. die Warnungen, in volkreichen Städten nicht zu nahe um die Ecken der Strassen herumzugehen, damit man nicht überfahren oder umgeritten werde — sich nicht an den Kutschenschlag zu lehnen — nicht an den Kutschenschlag eines andern Wagens zu treten — ein erhitztes Pferd nicht zu tränken u. dgl. m. — In den hierauf folgenden Winken zur Beurtheilung der Landesverfassungen und des Zustandes der Länder, ist manche nützliche Erinnerung ausgelassen, womit allenfalls mehrere der folgenden sechs Seiten, welche viele überflüssige und grösstentheils doch sehr unsichre Witterungsbeobachtungen enthalten, nützlicher hätten angefüllt werden können. — So weit Rec. aus eigner Erfahrung auf Reisen, die diätetischen Lehren für Reisende beurtheilen kann, sind sie sehr praktisch und zur Befolgung zu empfehlen. — Der 2te Abschnitt enthält ein alphabetisches Verzeichniss der deutschen Länder und Städte. Wir vermissen hiebey eine vorangeschickte, den Reisenden so nöthige, Einleitung über die Verfassung, Grösse, Bevölkerung, Klima, Mundarten, Maassen, Gewichte, Posteinrichtungen u. dgl. von Deutschland überhaupt, und begreifen nicht, wie der Verfasser solche allgemeine Angaben, die in bestimmten kurzen Sätzen hätten bestehen können, übersehen konnte, wenn er sich nicht auch hierbey hinter den leeren Vorwand, der Oekonomie des Raums flüchten, oder sich damit entschuldigen will, bey *einigen* einzelnen Ländern über Producte, Fruchtbarkeit, Grösse und Volksmenge unzureichende Notizen mitgetheilt zu haben. — Was nun die benannten Notizen der Sehenswürdigkeiten in den vornehmsten Städten betrifft, so sagt der Vf. schon im Vorbericht, dass er des engen Raums halber, viele Plätze, die Merkwürdigkeiten darbieten, übergehen *musste*. Es ist hier nicht der Ort, die vielen Lücken und mehrere Unrichtigkeiten in den Angaben zu verbessern: also nur ein Paar Bemerkungen. Was sollen Erinnerungen, wie folgende? *Altona* — „Reisende" (welche? etwa betrunkene Handwerkspursche?) „müssen sich hier besonders „vor den Nachstellungen der Werber, ja selbst der *Seelenverkäufer*, in Obacht nehmen." Das ehemalige schändliche Gewerbe der sogenannten Seelenverkäufer an der Elbküste in Altona, wovon in vorigen Zeiten vielleicht manches zu sagen war, gehört jetzt unter die Mährchen. — Auf Gegenstände der Kunst ist bey vielen Städten, wo sich dergleichen befinden, nicht immer Rücksicht genommen, z. B. bey Anspach, Antwerpen, Cölln, Hildesheim u. s. w., und nur höchst selten auf umliegende schöne Gegenden der Städte. — Bey solchen Städten, wo der Vf. keine speciellen Topographieen vor sich hatte, sind die Notizen äusserst dürftig, und selbst auch für ein solches Taschenbuch zu mangelhaft. — Zuletzt folgt eine Tabelle zur Bestimmung des Werthes der gangbarsten deutschen Münzsorten.

Dresden: *Die Sachsen in Siebenbürgen.* Ein Beytrag zur Erd- und Menschenkunde, von *Paul Rudolph Gottschling.* 1794. 134 S. 8. Das Register von 22 S. mit eingeschlossen.

Hr. G., ein geborner Siebenbürge, sächsischer Nation, der am Ende dieser Schrift (S. 111. 112.) ein *Verzeichniss der von ihm zum Druck beförderten Schriften* mittheilt, *die er zum Theil selbst verfertigt, theils aber nur verlegt hat*, erzählt hier von seinen Landsleuten allerley, woraus man sich ungefähr einen Begriff von ihrem Zustande machen kann. Freylich aber hätten wir noch mehr über ihre Verfassung erwartet. Nachdem er verschiedene Meynungen über die Ankunft der Sachsen in Siebenbürgen angeführt hat, bleibt er bey der gewöhnlichen, dass K. Geisa II sie im J. 1142 dahin gezogen habe, stehen und bemerkt, dass nicht nur Hr. *Benkö* in seiner Transylvania, sondern auch er selbst, (in seiner kurzen Schilderung des überaus gesegneten Grossfürstenthums Siebenbürgen, S. 39.) dieselbe behauptet habe. „Ein löbl. Publicum, fährt er fort, kann also auf des nur erwähnten Hn. *Benkö* Ausspruch sich um so sicherer verlassen, als dieser Gelehrte und Pfarrer der Szeklerschen Nation in die vier Jahre hindurch mit den grössten Männern Siebenbürgens, einen kostspieligen Briefwechsel gepflogen hat, u. s. w. Er beschreibt hierauf das Eigenthum der Sachsen, oder den königlichen Grund und Boden derselben in eilf Stühlen oder Distrikten; besonders aber ihre und des ganzen Landes Hauptstadt, Hermannstadt; giebt Nachricht von der Einführung der Reformation in Siebenbürgen, von den Rectoren zu Hermannstadt, den evangelischen Superintendenten, und zuletzt von siebenbürgischen Gelehrten. Weniger bringt er von den Rechten, bürgerlichen Einrichtungen und Sitten der Sachsen bey; entschuldigt sich aber damit, dass Zeit und Umstände es nicht erlaubt haben.

St. Petersburg, in der Druckerey der Academie der Wissenschaften: *Almanac de Cour pour l'année* 1795. 183 S. 12.

Die Einrichtung dieses Russischen Hof- und Staatscalenders ist aus der Anzeige der vorigen Jahrgänge bekannt. Hier nur einige Eigenthümlichkeiten des neuesten, und politische Bemerkungen. Beym Herzogl. *würtenbergischen* Hause steht als *verwittwete Herzogin*, die Gräfin von Hohenheim; bey denjenigen Pohlen, welche Russische Ordensritter sind, ein *ci-devant* vor ihren ehemaligen Kronämtern. Unter den Franzosen ist als Andreas-Ordensritter hier aufgeführt der Graf von St. Priest, königl. Generallieutenant; unter den gekrönten Häuptern die Könige von Preussen und Schweden. Im Russischen *Corps diplomatique* befindet sich ein Geschäftsträger in Persien, und in dem auswärtigen, das zu Petersburg ist, der Prinz von Tchavtchavadzew als Envoyé von Carthuel und Cachet. Die neuen Pohlnischen Gouvernements sind noch nicht darinn aufgeführt.

Gotha, b. Perthes: *Historisch-geographisches Handbuch zur genaueren Kenntniss des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes* und der an diesem Kriege theilnehmenden Länder. Für alle Zeitungsleser nützlich. 1793. 342 S. 8. (18 gr.)

Bey der durch das steigende Interesse der jetzigen Zeitbegebenheiten auch zunehmenden Menge von Zeitungslesern aus allen Ständen war es allerdings eine sehr gute Idee, diesen ein solches Buch zum Nachschlagen in die Hände zu geben, wodurch sie bey allen in der Zeitungslectüre vorkommenden erheblichen Gegenständen eine mangelhafte historisch-geographische Kenntniss berichtigen und ihren Urtheilen mehr Gründlichkeit und Gewissheit verschaffen könnten. Diese Idee ist nicht neu, der Vf. hat sie nur auf die gegenwärtigen Kriegsumstände besonders angewandt. Er hat aber die Haupterfodernisse eines Handbuchs dieser Art, welche nicht sowohl in der Mannichfaltigkeit der Materien, als vielmehr in einer guten Auswahl und gründlichen Behandlung derselben bestehen, nicht erfüllt, sondern sich seine Arbeit viel zu leicht gemacht, ohne grosse Mühe aus den bekanntesten (in der Vorrede auch ehrlich genannten) geographischen Werken mit grosser Flüchtigkeit zusammengeschrieben. Am sichtbarsten ist dieses in dem *ersten Abschnitt*, der eine allgemeine historisch-politische Uebersicht von Frankreich, Deutschland, Grossbritanien, Spanien, Portugal, Holland und Sardinien, als den im Kriege befangenen Reichen, enthält. Oesterreich und Preussen sind hier ausgelassen, und kommen auch unter der Rubrik von Deutschland nicht im mindesten vor. Die *Uebersichten* selbst sind ganz kurze, unkritische, allgemeine Schilderungen, ohne alle Materienauswahl und Rücksicht auf die neueste Beschaffenheit. Bey Frankreich z. B. wird der Zustand der Finanzen, der Land- und Seemacht u. s. f. nur beschrieben, wie er *vor*, nicht auch wie er *nach* der Revolution war, und von der Einrichtung des Convents, der Municipalitäten u. s. f. kömmt nicht das mindeste vor. Die Geschichte der englischen Könige nimmt 9 Blätter ein, und die unseres eigenen deutschen Vaterlandes nicht einmal 3. Die Schilderung der deutschen Reichsverfassung zeigt, dass der Vf. durchaus keine publicistischen Begriffe hatte. — Der *zweyte Abschnitt* enthält ein kurzes Handlexicon über die in dem gegenwärtigen Kriege unmittelbar oder mittelbar verwickelten merkwürdigsten Länder und Oerter, und kann für denjenigen Zeitungsleser, der keine andern Hülfsmittel hat, noch einigermassen brauchbar seyn. Bey jedem dergleichen Lande oder Orte ist zuerst die geographische Beschaffenheit, und dann das etwa in diesem Kriege daselbst vorgefallene Bemerkenswerthe kurz angezeigt. Nur vermissen wir darunter manche, die dem Kriegsschauplatze sehr nahe sind, so wie die Colonieen der kriegführenden Mächte in andern Welttheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. September 1795.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Felisch: *Die Cathegorien* (Kategorieen) *des Aristoteles* mit Anmerkungen erläutert und als Propädeutik zu einer neuen Theorie des Denkens dargestellt von *Salomon Maimon.* 1794. Vorr. XII u. 257 S. 8.

Der Vf., der sich schon durch mehrere Schriften eine ansehnliche Stelle unter den Selbstdenkern erworben hat, giebt hier dem Publicum zuerst eine lesbare Uebersetzung von den Kategorieen des Aristoteles. Sie sind nicht aus dem Originale, sondern aus der lateinischen Uebersetzung des Hn. *Buhle* übersetzt. Unterdessen ist doch die Uebersetzung im Ganzen genommen, verständlich und treu, bis auf einige Stellen, wo die Kenntniss des Originals ihn sicherer auf den Sinn würde geleitet haben. Einige Ausdrücke könnten auch besser gewählt seyn. Nur einige Proben davon. S. 16 heisst es, „woraus es erhellt, dass alle übrigen Dinge (ausser den Substanzen) entweder von den ersten Substanzen ausgesagt werden, oder in denselben anzutreffen sind. *Denn gehörten sie nicht zu den ersten Substanzen, so könnten sie auch den andern nicht beygelegt werden,*" anstatt: wenn die ersten Substanzen nicht wirklich sind, so kann gar nichts wirklich seyn. S. 81 „Zweytens hat dasjenige vor dem andern eine Priorität, was denselben *nach einer Regel in der Folge*, vorhergehen muss, so dass nur jenes vorhergehen und dieses folgen kann, nicht aber umgekehrt." Die cursiv gedruckten Worte sind Zusatz des Uebersetzers, und richtiger würde der Satz so lauten: Eher ist Etwas, wenn von dem Seyn des einen auf das Seyn des andern nicht wechselsweise geschlossen werden kann. — Die Worte διαθεσις ἑξις hat der Vf. durch *Anlage*, *Fertigkeit* übersetzt; *Beschaffenheit*, *Eigenschaft* würden aber dem Sinne des Originals besser entsprechen. Zu loben ist es, dass viele überflüssige Wiederholungen ausgelassen sind. — In den Anmerkungen erläutert der Vf. einige dunkle Stellen des Aristoteles, oder entwickelt Beweise für Sätze, die ohne Beweis aufgestellt sind, zuweilen führt er aber auch Materien aus, zu welchen die Gedanken des Stagiriten nur Veranlassung gaben, z. B. S. 69 über reelle und logische Entgegensetzung. Zur vollständigen Erklärung der Kategorieen sind sie nicht zureichend; denn sie erklären nicht alles Dunkle; der Ideengang und der Gesichtspunkt des Philosophen wird gar nicht in das gehörige Licht gesetzt. Ungeachtet vieler scharfsinnigen Bemerkungen kommt doch manches vor, was eine strenge Prüfung nicht aushält. Z. B. S. 8 die Erklärung von Subject und Prädicat. Subject ist dasjenige, was nicht an sich sondern blos als *das Prädicat auf eine besondre Art bestimmt*, Prädicat aber das Bestimmbare, was auch an sich abstrahirt von der besondern Bestimmung des Subjects gedacht werden kann. Was in der Vorrede über die Kategorieen des Aristoteles in Vergleichung mit der kantischen Darstellung derselben gesagt wird, ist nicht bewiesen und wird auch nicht erwiesen werden können. Der Vf. meynt nämlich die Vorzüge der letztern, in Ansehung der Herleitung aus einem Princip, und in Ansehung der systematischen Ordnung, seyen noch zu bezweifeln. Aristoteles leite sie nicht wie Kant aus den Formen der Urtheile her, sondern habe sie durch Abstraction gefunden. Und darinn habe er so sehr Unrecht nicht. Denn anstatt die logischen Formen den Kategorieen, müsse man vielmehr diese jenen zum Grunde legen. (Wie stimmt aber damit die Behauptung des Vf. S. 211, dass die Kategorieen nichts anders als die logischen Functionen der Urtheile sind?) Die Vollzähligkeit derselben könne sowohl durch die Kantische, als durch die Aristotelische Methode erreicht werden; bey der letzten sey nicht Induction sondern blosse Reflexion über die ersten besten Gegenstände des Denkens hinreichend. Wenn auch Aristoteles darinn einen Fehler begangen habe, so liege die Schuld davon nicht in der Methode, sondern in einer Ermüdung des Scharfsinns, welche jedem Sterblichen begegnen könne.

Der grössere Theil dieser Schrift enthält, die Propädeutik des Vf. zu seiner neuen Theorie des Denkens, welche mit der Uebersetzung der Kategorieen des Aristoteles weiter nicht zusammenhängt, als dass in beiden einige gemeinschaftliche Ideen angetroffen werden. Der Vf. handelt in derselben von dem Begriff einer *Erklärung* überhaupt, von der Erklärung und den Theilen der Philosophie, von den verschiedenen Methoden der Philosophie; dann von der Logik überhaupt, von den Begriffen, Urtheilen, Schlüssen und endlich von den verschiedenen Erkenntnissarten; und in diesem letzten Abschnitt von den Kategorieen und ihrer Deduction, von Zeit und Raum als Bedingungen des Denkens, von den Reflexionsbegriffen, von dem Denken überhaupt. Wenn man unter Propädeutik Belehrung über das versteht, was man von einer Wissenschaft wissen muss, um diese besser zu verstehen und zu benutzen, so dürfte man vielleicht mit dieser Propädeutik nicht vollkommen zufrieden seyn. Anstatt den Leser in den eigenthümlichen Gesichtspunkt des Vf. zu stellen, und ihn vollkommen in den Stand zu setzen, seine neue Theorie des Denkens nach ihren Gründen und Folgen vorläufig kennen zu lernen und als ein wissenschaftliches Ganze übersehen, das Abweichende und Charakteri-

teristische derselben von andern Theorieen beurtheilen zu können, theilt der Vf. vielmehr eine Reihe scharfsinniger Bemerkungen über den ganzen Umfang der Logik mit, die zwar einige Züge aus seiner neuen Theorie enthalten, aber doch keinen vollständigen Ueberblick gewähren. In der Vorrede und in der Abh. wird zwar hie und da gesagt, was dieselbe leisten und wodurch sie sich unterscheiden soll, das ist aber zu dem besagten Zweck nicht zureichend. Da nun der Vf. in der Vorrede S. XI *Philosophen von Profession* nicht für Beurtheiler anerkennt, weil sie „als in ihrer einmal angenommenen Denkungsart *verhärtete Sünder* seine Denkungsart nicht begreifen können noch wollen, und sie daher verwerfen werden," seine eigne Denkungsart aber hier noch nicht vollständig und zusammenhängend dargestellt ist, so muss das Urtheil über dieselbe nothwendig bis auf die Kritik jener Theorie verschoben werden, und Rec. kann deshalb nur Einiges aus dem Inhalt dieser Schrift ausheben, um das Publicum nur vorläufig darauf aufmerksam zu machen.

In der Vorrede giebt der Vf. das Unterscheidende seiner Theorie so an. Die Logik wird in derselben von der Transscendentalphilosophie zwar abstrahirt gedacht, aber dennoch in Verbindung mit derselben dargestellt. Das logische Object könne und müsse allerdings unbestimmt bleiben; aber die logischen Formen müssten bestimmt gedacht werden, weil sie sonst ohne Bedeutung wären; und das könne nicht anders geschehen, als durch transscendentale Merkmale. Hierüber hat sich der Vf. zwar erklärt, aber nach Rec. Meynung noch nicht befriedigend. 2) Der Vf. verwirft das blosse discursive Denken als eine leere Fiction, die keinen reellen Grund habe, gänzlich, und schränkt seine Theorie des Denkens blos auf das reelle Denken ein, und zieht das Denken der Objecte der Erfahrung in Zweifel. (Gründe dieses Verfahrens sind hier gar nicht angegeben, da doch darauf seine Theorie hauptsächlich mit gegründet ist.) 3) Er sucht ein allgemeines Kriterium des reellen Denkens in dem von ihm sogenannten Grundsatz der Bestimmbarkeit auf, und leitet aus diesem die logischen Formen systematisch ab. Hiervon findet man einigen Aufschluss in der Abhandlung.

Der Vf. fängt die Abh. mit einer Untersuchung über die Möglichkeit einer Erklärung an, worinn eigentlich gezeigt wird, warum und wenn eine Erklärung den Geschlechtsbegriff und den Unterschied der Art enthalten müsse, deren Resultat dahin geht, dass dieses nur bey subordinirten Merkmalen erfoderlich, bey coordinirten hingegen schon eine blosse Aufzählung derselben hinreichend sey. Subordinirte Merkmale nennt er diejenigen, welche im Bewusstseyn eines einzigen Objects verbunden werden, und von denen eins das andre voraussetzt; coordinirt sind sie dann, wenn keins das andre voraussetzt. Das S. 111 angeführte Beyspiel passt nicht zu dieser Erklärung, weil es Merkmale nicht eines sondern mehrerer Objecte enthält, die einander nicht voraussetzen. Und sollte wohl eine blosse Aufzählung von Merkmalen zur Erklärung hinreichend seyn? Vor allen Dingen hätte der Begriff einer Erklärung festgesetzt werden sollen. Es heisst zwar zu Anfange, eine Erklärung überhaupt (also doch wohl jede) erfodere den Geschlechtsbegriff und den Unterschied der Gattung; durch die Untersuchung selbst und durch die Aufstellung einer Art von Erklärung, bey der das nicht erfoderlich ist, ist dieser Begriff so gut als aufgehoben. — Der Vf. unterscheidet ein vierfaches Bewusstseyn, des Subjects, des Objects, der Beziehung des Subjects und des Objects, und endlich das allen diesen bestimmten gemeinschaftliche Bewusstseyn überhaupt. Scharfsinnig ist die Unterscheidung der Verbindung des Mannichfaltigen in *ein* Bewusstseyn und in eine *Einheit* des Bewusstseyns. Die Philosophie ist nach dem Vf. *die Idee einer Wissenschaft, deren Gegenstand die Möglichkeit einer Wissenschaft überhaupt ist*, oder *die Idee einer Wissenschaft von der Möglichkeit eines Ganzen der Erkenntniss überhaupt*. Eine Erklärung, die sich wohl mehr auf eine Propädeutik der Philosophie als auf Philosophie selbst bezieht. Es ist aber hier der Ort nicht uns weiter darüber auszubreiten; zumal da diese Erklärung und die Eintheilung der Philosophie in reine, angewandte und praktische schon aus frühern Schriften des Vf. bekannt sind. Von der Logik sagt der Vf., sie müsse die transcendentalen Verhältnisse, oder die Bedingungen a priori, unter welchen die logischen Verhältnisse eine Bedeutung erhalten, und daher von reellen Objecten gebraucht werden können, welches bisher von allen Logikern vernachlässiget worden sey, und sodann die logischen Verhältnisse oder Formen selbst festsetzen, die zwar nicht ohne die transscendentalen Verhältnisse, aber doch von denselben abstrahirt gedacht werden können. Was das erste betrifft, so streitet das wohl mit der Reinheit und Allgemeinheit der Logik, welche *blos die* Form des Denkens ohne alle Rücksicht und Beziehung auf Objecte zum Gegenstande hat. Der Vf. drückt sich zuweilen so aus, als hätte die Logik überhaupt, nicht etwa die transcendentale, das Denken eines ganz unbestimmten Objects überhaupt zum Gegenstande. Allein da scheint der Stoff und die Form der Logik nicht genug unterschieden worden zu seyn. Man kann freylich nicht ohne ein Mannichfaltiges zu verbinden denken, wodurch der Begriff von irgend einem, unbestimmt welchem, Objecte hervorgeht; dieses ist aber nicht Zweck und Gegenstand der Logik, sondern die verschiedenen möglichen Arten von Verbindungen des Mannichfaltigen, und ihre Verhältnisse, insofern sie nicht in Objecten gegründet, sondern durch das Denken selbst bestimmt sind, zu entwickeln. — In der Lehre von den Urtheilen weicht der Vf. sehr von den gewöhnlichen Bestimmungen ab. Er behauptet, dass die Eintheilung der Urtheile ihrer Qualität nach nur einen richtigen Theilungsgrund haben, die übrigen Momente aber aus diesem abgeleitet sind. Der Qualität nach ist die Verbindung der Gegenstände des Bewusstseyns in einem Urtheile entweder *positiv* oder *negativ*, oder *zero*. Der positiven Verbindung liegt der Begriff der *transcendentalen Realität*, der negativen der Begriff der *transcendentalen Negation*, der mit zero bezeichneten der Begriff *des transcendentalen Nichts* zum Grunde. Hier ist nun der Ort, wo hätte bewiesen werden sollen, dass die Kategorieen den logischen Formen zum Grunde liegen. Der Vf. hat einen Versuch dazu gemacht, ob er

aber

aber befriedigend ist, das ist eine andre Frage. Die logische Realität und Negation, heisst es S. 147, ist von der transscendentalen unterschieden. Die transscendentale Realität ist absolut, und bezieht sich auf einen Gegenstand des Bewusstseyns an sich; die ihr entgegengesetzte Negation ist zwar nicht an sich, aber doch durch Verbindung der transscendentalen Realität mit der logischen Negation ein Gegenstand des Bewusstseyns. Beide können daher in Beziehung auf verschiedene Objecte nicht mit einander vertauscht werden; Licht bleibt immer eine Realität, und Finsterniss die ihr entgegengesetzte Negation. Die logische Realität ist kein absolutes Setzen eines Gegenstandes des Bewusstseyns an sich, sondern blofs sein Setzen in Verbindung mit einem andern, und die logische Negation keine Aufhebung absoluter Realität, sondern blofs Aufhebung einer Verbindung. Logische Realität und Negation können daher in Beziehung auf verschiedene Objecte mit einander vertauscht werden. Eine absolute Realität kann eine logische Negation seyn, und so auch umgekehrt. Dem Thiere wird Vernunft abgesprochen und dem Menschen Sterblichkeit beygelegt. Die Frage ist aber, wodurch wird logische Realitat von der logischen Negation unterschieden? Sagt man logische Realitat ist ein Beylegen, und logische Negation ein Absprechen, so werde ich weiter fragen, *was ist Beylegen, was ist Absprechen?* Hier sieht man sich also gezwungen, die logische Realität und Negation durch die absolute zu bestimmen: — Sollte dadurch wohl bewiesen seyn was zu erweisen war? Die Logik hat nichts zu thun mit objectiver Realität und der entgegengesetzten Negation, sondern nur mit dem formellen Unterschiede der Urtheile. Die Qualität der Urtheile ist der Unterschied derselben in Ansehung der Verbindung des Subjects und Pradicats in eine Einheit des Bewusstseyns; die Verbindung eines Prädicats mit einem Subject ist Bejahung, die Trennung desselben ist Verneinung. Setzen diese Formen noch etwas höheres zu ihrer Erklärung voraus? Kann man nicht auch fragen, was ist die transscendentale Realität, und wodurch soll diese bestimmt werden?

Die bejahenden, verneinenden und unendlichen Urtheile (welche letztere der Vf. nicht blofs dem Ausdrucke sondern als wesentlich von den verneinenden verschieden angesehen wissen will) werden so erkläret. Die durch das Urtheil zu verbindenden Objecte, enthalten entweder einen Grund der Bejahung, oder einen Grund der Verneinung, oder sie enthalten so wenig einen Grund der Bejahung als der Verneinung. Im ersten Falle entsteht ein bejahendes, im zweyten ein verneinendes, — im dritten, ein unendliches Urtheil. Ein Beyspiel von dem letztern ist: die Tugend ist viereckigt; welches Beyspiel aber nicht passend scheint, weil durch das Prädicat allerdings etwas im Subjecte aufgehoben wird, und das Subject einen Grund der Verneinung enthält: Tugend ist kein im Raume bestimmbares Ding. Nun sucht der Vf. ein allgemeines Kriterium, durch welches bestimmt werden kann, zu welcher Art von Urtheilen ein gegebenes Urtheil gehöre, und findet dieses in dem Verhaltniss der Objecte zu einander. Die durchs Denken zu verbindenden Objecte sind in Beziehung auf einander von dreyerley Art. 1) Jedes derselben kann ein Gegenstand des Bewusstseyns an sich *ausser der Verbindung* mit dem andern seyn. 2) Oder keines derselben ist *an sich ausser der Verbindung* sondern *nur in der Verbindung* mit dem andern ein Gegenstand des Bewusstseyns. 3) Es ist aber auch möglich, dass eins der zu verbindenden Objecte auch *an sich*, ausser der Verbindung, das andre aber nur *in der Verbindung* ein Gegenstand des Bewusstseyns ist. Die Objecte der ersten Art können nach dem Vf. gar nicht in eine Einheit des Bewusstseyns verbunden werden, eben weil jedes an sich schon ein Object des Bewusstseyns ist. (So können sie aber auch in kein Urtheil verbunden werden. Und doch soll dieses ein Kriterium der unendlichen Urtheile seyn. S. 155). Die Objecte der zweyten Art sind im Bewusstseyn wechselseitig von einander abhängig, aber es sind blofse Verhältnisse und keine reellen Objecte; hingegen die der dritten Art sind einseitig von einander abhängig; diese Verbindung ist eine nothwendige Verbindung, nicht nur von dem Bewusstseyn des durch dieselbe gedachten neuen Objects, sondern selbst von dem möglichen Bewusstseyn desjenigen Objects, das sonst kein Gegenstand des Bewusstseyns ist. Diese Verbindung hat also keinen Grund und bezieht sich zugleich auf ein reelles Object. Es fehlt also noch an einem Merkmal der verneinenden Urtheile. Das letzte Verhältniss sieht der Vf. als das Kriterium der reellen Urtheile an, und bildet daraus seinen Grundsatz der Bestimmbarkeit S. 230, oder auch den Grundsatz einer möglichen Synthesis S. 232. Wie aber dadurch die objective Realität des dadurch gedachten Objects erkennbar sey, ist noch nicht klar. — Doch wir müssen diese Anzeige schliessen, und bemerken nur noch, dass diese Abhandlung, wegen der vielen scharfsinnigen Erörterungen und neuen Ansichten, der Aufmerksamkeit der Denker allerdings werth sey. Und wir wünschten, dass aus diesem Gesichtspunkte auch unsre Bemerkungen angesehen werden möchten!

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Moral in Fabeln. Ein Lesebuch für Kinder.* Mit Denkreimen und Bildern. 1795. 247 S. 8. (12 gr.)

Schon vor beynahe zwey Jahren schickte der ungenannte Vf., laut des Vorberichts, das Manuscript zu diesem Werkchen dem Verleger, zu einer Zeit wo ihm noch keine so *vollständige*, und mit *solchen Rücksichten* bearbeitete Sammlung bekannt war, etwa *Meissners Aesopische Fabeln* ausgenommen, die er auch hier am häufigsten gebraucht habe. Seitdem wären zwar einige dergleichen Sammlungen, und auch eine neue Auflage von Meissners Fabeln erschienen; doch hoffe er dadurch gegenwärtige Sammlung nicht ganz überflüssig gemacht zu sehen, da sie sich theils durch die bequeme *systematische Anordnung*, durch *mehrere ganz neue Fabeln*, und die *meist ganz neu hinzugefügten Denkreime*, theils aber auch durch ihre *Wohlfeilheit* vor jenem auszeichnete, welche bey der gehegten Absicht: ein *Leseübungsbuch* für

für die *untersten Classen deutscher Schulen* zu liefern, eine nicht unwichtige Eigenschaft wäre. Uebrigens wolle er durch diese Schrift den *Anfängern* das *Lesenlernen angenehm machen*, und zugleich ihren zarten Herzen schon frühzeitig *edle Gefühle und Gesinnungen einflößen*. — Wir können bezeugen, dafs der Vf. diese seine Absicht nicht verfehlt habe. Die hie und da zu Anfange und am Schlusse einer Fabel angebrachten (freylich nicht sonderlichen) Bilder waren nach der Versicherung des Vf. beym Verleger vorräthig, und sind hier eine Zugabe, um das Buch noch anziehender für die Kinder zu machen, ohne es dadurch eben zu vertheuern, wie solches in Ansehung der Holzschnitte bey *Meissners neuen Fabeln*, der Fall sey. — Die angerühmte *systematische Anordnung* dieser Moralpredigenden Fabeln ist folgende: *A. Weises und gutes Verhalten in Absicht auf uns selbst*, und zwar in Hinsicht auf Sorge für Leben und Gesundheit. Thätigkeit, Fleifs und Arbeitsamkeit, Mäfsigkeit und Enthaltsamkeit. Keuschheit. Sparsamkeit. Genügsamkeit und Zufriedenheit. Reinlichkeit. Ordnungsliebe. Wifsbegierde und Aufmerksamkeit. Vorsichtigkeit. Geschicklichkeit. Selbstkenntnifs. Weisheit. Tugend. Wahrer Werth. B. *Weises und gutes Verhalten in Absicht auf Andere.* 1) *Nach den verschiedenen natürlichen und bürgerlichen Verhältnissen*, als gegen Aeltern, Lehrer, Wohlthäter, Geschwister, Freunde, Feinde, Untergebene, die Obrigkeit. 2) *Gegen Andere überhaupt*, und zwar, a) im *Allgemeinen*, als: beurtheile niemand nach seinem Aeufsern. Suche lieber das Gute, als das Böse an deinem Nächsten auf. Tadle an Andern nicht Fehler, die du selbst hast. Achte nicht jeden Tadel, und strebe nicht nach allgemeinem Beyfall. Ahme nicht unbedachtsam nach. Sey gegen jedermann gerecht und billig. Sey treu, ehrlich und aufrichtig. Diene gern. Hilf, wo du kannst. Sey mild und freundlich. Sey sanftmüthig und gelassen. Liebe Frieden und Einigkeit. Sey duldsam und nachgebend. Zeig' Demuth und Bescheidenheit. Rede Wahrheit und halte Wort. Wisse zu rechter Zeit zu schweigen. b) *Insbesondere*, gegen Reiche und Vornehme, Arme und Geringe, Glückliche und Unglückliche, gegen Gute, Böse und Thoren. 3) *Gegen Thiere.* C. *Weises und gutes Verhalten in Absicht auf die verschiedenen Abwechselungen und Schicksale des menschlichen Lebens*, und zwar im Glück, im Unglück, und im Tode. — Diese zahlreichen Rubriken sind durch 178 Fabeln und Erzählungen erläutert, die gröfstentheils schon bekannt sind. Es würde zu viel Raum einnehmen, eine von den neuscheinenden hier abzuschreiben, weshalb wir nur die zwiefachen Moralen und Denkreime, welche der zweymal mit wenigen Veränderungen abgedruckten bekannten Fabel von der *gemeinschaftlichen Jagd des Fuchs, Esels und Löwen*, angehängt sind, hinzufügen: S. 84. Es ist Klugheit, in solchen Umständen lieber einen mäfsigen Verlust erleiden, als durch Thorheit und Eigensinn sich noch ein gröfseres Unglück zuziehen. Aus andrer Schaden soll man klug werden. *Sicher darf man sich weit seltner über eigne Noth beschweren, läfst man sich durch Andrer Schaden wahre Lebensklugheit lehren.* S. 220 Am Unfall, der deinen Nächsten betrifft, lerne denjenigen vermeiden, der dich selbst betreffen könnte. *Das Unglück Andrer kann, willst du es treulich nützen zum Klügerwerden, dich vor manchem Unfall schützen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Wien*, b. Blumauer und b. d. Herausg. des praktischen Lehrbegriffs der Baukunst auf dem Lande. *Die wirthschaftliche Feuerung*, oder kritische Untersuchung der Heitzung, die man von französischen Kaminen und deutschen Stubenöfen erhält, begleitet von einer neuen Bauart der Feuerheerde zum Gebrauch des armen Handwerkers, und wirthschaftlicher bewährter Kaminöfen, welche die Vortheile jener beiden Heitzungen vereinigen, ohne ihre Fehler zu haben. Nebst der Art sich der Steinkohlen zur häuslichen Feurung, zu Schmidten, (Schmieden,) Salpetersiedereyen u. f. w. zu bedienen. Welchem allen eine Abhandlung über die Rauchfänge der Alten vorgeht. m. K. 1795. 4½ B. 8. Unter diesen weitläuftigen und vielumfassenden Titel wird eine dreyfache angeblich holzersparende Feuerungsmethode empfohlen. Die voran geschickte Abhandlung, in welcher mit vielem Prunk von Gelehrsamkeit untersucht wird: ob schon bey den Alten Rauchfänge üblich gewesen, erschöpft diesen Gegenstand nicht, und scheint hier auch sehr am unrechten Ort zustehen, indem sie allen den Lesern sehr uninteressant seyn wird, die sich über den Hauptumstand: *wohlfeile und holzersparende* Oefen zu erhalten, belehren wollen. Die eigentliche Abh. enthält drey durch Zeichnungen erläuterte Oefen, die, so viel Rec. davon aus der blofsen Zeichnung zu beurtheilen vermag, wohl nicht ganz zweckmäfsig seyn möchten. Die Hauptsache bleibt bey allen holzsparenden Oefen doch immer die: dafs durch die möglichste Circulation des Rauchs in dem Körper des Ofens die Wärme, so lange als möglich ist, erhalten werde. Dies vermifst man aber bey allen diesen Anlagen ganz. No. 1 ist ein 3 Fufs 10 Zoll hohes und im Lichten eben so tiefes und breites von Ziegelsteinen aufgeführtes Parallelepipedum: der Deckel desselben ist mit zwo Oefnungen zu Kochtöpfen versehen; und durch eine dritte Oefnung wird mittelst einer eisernen Röhre der Rauch abgeleitet. Einen Fufs über diesem Deckel erhaben ruht ein blecherner Mantel, um die Dünste der Speisen abzuleiten, damit sie sich nicht im Zimmer verbreiten. Da das Feuer hier in dem hohlen Körper brennt, und der Rauch ohne die mindste Circulation zur Röhre hinaus fahrt; da die ganze Anlage wegen der Menge des Eisenblechs zum Mantel und zur Röhre nicht wohlfeil seyn kann, so kann Rec. sich von der so sehr angepriesenen Brauchbarkeit dieser Kamine für geringe und ärmere Leute nicht überzeugen.

Eine in der Hauptsache ähnliche Einrichtung findet man auch bey No. 2, durch welchen eine dreyfache Feuerung erspart werden soll. Der Feuerkasten selbst wird von der Küche geheizt, und erwärmt die Vorderwand, die zu dem Ende tiefer in die Stube tritt, und unten eine verschlossene Abtheilung zu einem blinden Kamin hat. Im Deckel des Feuerkastens sind die Oefnungen zu den Kochtöpfen und der Rauchröhre; indem der Feuerkasten selbst zum Backen und Braten dienen soll. Der Rauch geht übrigens eben so, wie bey N. 1 unmittelbar zur Röhre hinaus.

N. 3 zeigt die Einrichtung einer Steinkohlen-Feurung, wie auch eines zu dem Ende eingerichteten Ofens. Beide sind hier, wie bey Steinkohlen nothwendig ist, mit einem eisernen Rost versehen. — Uebrigens empfehlen sich diese Anlagen durch äufsere Nettigkeit und besonders No. 2 durch die mancherley darinn angebrachten Bequemlichkeiten, die statt Schränke zur Aufbewahrung von allerley Geräthschaften oder anderer Sachen dienen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. September 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Mylius: *Versuch einer historisch-kritischen Darstellung der jüdischen Lehre von einer Fortdauer nach dem Tode*, so weit sich Spuren davon im A. T. finden, vom Domcandidaten *Joh. Fr. Wilh. Thym.* 1795. 221 S. gr. 8.

Hr. *Th.* hat den nächsten Zweck, den er bey dieser gelehrten und gründlichen Schrift hatte, sich dem Publicum von seiner literarischen Seite zu empfehlen, völlig erreicht; denn er verräth so viele Kenntnisse, Belesenheit, Geschmack und reife Urtheilskraft, dass alle unsere Candidaten der Theologie, welche sich derselben in solchem Masse rühmen könnten, der Würdigkeit nach längst befördert seyn müssten. Der Gegenstand, den der Vf. zu seiner gelehrten Untersuchung gewählt hat, ist zwar in den neuesten Zeiten von allen Seiten mannichfaltig beleuchtet worden; allein Hr. Th. hat theils das eigenthümliche Verdienst, dass er im *ersten* Theile ganz unbefangen, und abgesehen von allen vorigen Behandlungen, eine nochmalige *kritische* Untersuchung anstellt, theils im *zweyten* Theile die verschiedenen Meynungen der Theologen vor ihm kritisch *beurtheilt*, wodurch die Sache wieder einen neuen Reiz gewonnen hat. Diese kritische Sichtung und Beurtheilung fängt mit den frühesten K. V. an, und geht fort bis auf die Theologen der neuesten Zeit, die ihre Ideen über den Untersuchungspunkt zuletzt an den Tag gelegt haben, bis auf *Ziegler, Stäudlin, Ammon* u. s. w. Alles dieses einzig und allein in Beziehung auf das A. T., wie es der Titel deutlich genug angiebt. Indessen konnten doch nicht alle Urtheile sämmtlicher Theologen der Kirche, die je ihre Meynungen über die Lehre des A. T. von der Fortdauer nach dem Tode gesagt haben, aufgeführt werden, wenn nicht das Buch ungeheuer anwachsen, und die Bekanntmachung desselben mehrere Jahre hinaus gesetzt werden sollte. Es musste also eine vernünftige Auswahl getroffen werden, damit der Vf. seines Zwecks nicht verfehlte. Aus den frühesten Zeiten der Kirche sind nur die Ideen der vorzüglichsten K. V. angegeben und beurtheilt. Das Zeitalter der Scholastiker ist ganz übergangen, weil sich diese genau an Augustins Meynungen anschliessen und blos diese wieder aufwärmen. (Allein so viel Rec. weiss, findet dieser Fall nicht bey allen Scholastikern statt, und es sind noch *Abälard, Hildebert, Durandus, Johann Duns* und *Thomas von Aquino* genauer nachzusehen.) Eben so wird das Zeitalter der Reformation mit den Unitariern und Socinianern begonnen, wo Rec. die Meynungen des *Erasmus, Melanchthon* und der *Schweizer* ungern vermisst hat; dagegen aber wird das 17te und 18te Jahrhundert desto genauer durchgegangen, und vorzüglich ein richtiges Urtheil über die Meynungen der Arminianer, Engländer und lutherischen Theologen gefällt. Bey dieser Darstellung so vielfacher Vorstellungsarten ist es höchst interessant zu bemerken, wie oft zwey oder mehrere Männer von ganz entgegengesetzten Grundsätzen ausgehen, um am Ende dasselbe zu behaupten. So behauptete z. B. *Warburton*, veranlasst durch die Einwendungen der englischen Freydenker: dass die Mosaische Religion, der die Verheissung eines ewigen Lebens fehle, keine unmittelbar geoffenbarte Religion heissen könne, — gerade aus dieser Auslassung die Göttlichkeit der Religion und Sendung Mosis. Dagegen versicherte der scharfsinnige *Michaelis*, der Glaube an einen künftigen Vergeltungszustand müsse geoffenbaret, und im Pentateuch enthalten seyn, sonst sey die Mosaische Religion keine unmittelbar geoffenbarte Religion, und Moses kein göttlicher Gesandter. Gewiss würde er diese Behauptung nicht gewagt haben, wenn er nicht schon vorher jenen Glauben in den Büchern Mosis gefunden zu haben geglaubt hätte. Jetzt kann nun wieder kein gesunder Interpret, dergleichen auch der Vf. ist, die Idee von einem künftigen Vergeltungszustande darin finden, und dennoch bleibt *Michaelis* Behauptung sehr bedeutend. Will man also noch eine unmittelbare Offenbarung der Mosaischen Religion behaupten; so muss man wieder zu *Warburton's* Beweisart seine Zuflucht nehmen, die aber sehr seicht bleibt. — — Die Vorstellung von einem künftigen Zustande der Vergeltung findet Hr. Th. sehr richtig erst in den Apokryphen des A. T. im Buch der Weisheit und den 2 Büchern der Makkabäer. Wenn er aber glaubt, dass Moses und der Verfasser des Buchs Hiob diese Lehre wohl absichtlich verschwiegen haben möchten; so passt dieses so wenig zu der vermutheten Redlichkeit jener Schriftsteller, als zu dem Grade der damaligen Cultur, und einer Zeit wo diese Lehre noch völlig unbekannt war. Dagegen stimmt Rec. völlig mit dem Vf. überein, dass die Hebräer sehr früh eine dunkle Vorstellung von irgend einer unbestimmten Fortdauer nach dem Tode hatten, wovon sich Spuren genug im Pentateuch finden. Man dachte sich wahrscheinlich die *ψυχη* (נפש חיה) oder die materielle Lebenskraft als eine Dunstgestalt u. dgl. in der Nähe des entseelten Körpers, womit der todte Körper wieder beseelt werden könne. Aber man dachte sich gewiss noch kein menschliches *Leben* ohne Körper. Zum Beweise können dienen aus der Patriarchenperiode die Geschichte Henochs; denn wenn die Worte: „Gott nahm ihn weg, oder zu sich

ſich, und er ward nicht mehr geſehen," irgend einen Sinn haben ſollen; ſo muſs man ſich doch dabey gedacht haben, daſs ihn Gott mit ſeinem *Körper*, der auf der Erde nicht zu finden war, (ſonſt würde es heiſsen, und er wurde *begraben*,) irgendwo auſser der Erde noch fortleben laſſe. Ferner die Aufopferung Iſaaks. Abraham glaubte gewiſs, Gott würde den entſeelten Körper ſchon wieder zum Leben bringen können. (Den Beweis aus der Stelle: „ich bin der Gott Abrahams u. ſ. w." nimmt Rec. nicht an, denn darein iſt ſpäterhin mehr gelegt worden, als urſprünglich darinn lag.) Au der Periode Moſis dient das Verbot gegen die Nekromantie 5 Moſ. 18, 11. zum Beweiſe für die Vorſtellung, daſs die noch fortdaurende Lebenskraft in der Nähe der todten Körper durch Künſte wieder mit dem Körper vereinigt und dieſer dadurch wieder zum Leben gebracht werden könne. Bey dieſer dunkeln Vorſtellung einer unbeſtimmten Fortdauer nach dem Tode auf irgend eine Weiſe blieb es nun aber auch ſpäterhin unter den Hebräern, ſo weit die kanoniſchen Schriften reichen. Nur eine einzige Stelle Pred. 12, 7. macht eine Ausnahme, wonach *der Geiſt zu Gott zurückkehrt*, der ihn gegeben hat; allein das Zeitalter dieſes Buchs iſt auch gerade ſehr zweifelhaft. Sonſt liegt bey den erſten *Vorſtellungen*, die man von einer Auferſtehung findet Jeſ. 26, 19., Ez. 37, 5—10. noch dieſelbe alte Idee zum Grunde, daſs die Lebenskraft den Körper wieder belebt. Was der Vf. S. 14. von den höhern Ideen der Weiſen des Volks über dieſen Punkt ſagt, will Rec. daher nicht einleuchten. Hätten ſie wirklich dieſe Ideen gehabt; ſo würden ſie dieſelben ſchon verrathen haben. Uebrigens hat dieſes Buch einen ganz andern Zweck, als das ſonſt ebenfalls ſehr ſchätzbare Werk des Hn. *Flügge* über denſelben Gegenſtand, und hin und wieder auch andere Reſultate.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Handbuch zur Erklärung des Neuen Teſtamentes für Ungelehrte. Zweyter Theil.* 1792. 318 S. *Dritter Theil.* 1793. 294 S. *Vierter Theil.* 1794. 314 S. gr. 8.

Die Einrichtung dieſes nützlichen Buches iſt ſchon aus unſerer Anzeige des *erſten* Theils (1791. No. 125.) bekannt. Der *zweyte* Theil begreift die *Apoſtelgeſchichte*, den *Brief an die Römer*, und den *erſten Brief an die Korinther*; der *dritte* Theil aber enthält den *zweyten Brief an die Korinther*, die *ſammtlichen kleinen Briefe Pauli*, und die *beiden Briefe des Petrus*; und der *vierte* Theil die *Briefe Johannis*, den *Brief an die Hebräer*, den *Brief Jacobi* und *Judä*, und die *Offenbarung Johannis*. Es wäre nur zu wünſchen, daſs auch das *exegetiſche* Handbuch des N. T., das *denſelben* Vf. haben ſoll, eben ſo fortrückte. — Alles, was wir bey der Anzeige des erſten Theils zum Lobe dieſes brauchbares Buches ſagen konnten, gilt auch von dem zweyten, dritten und vierten Theil, womit dieſes ſo nützliche Buch geſchloſſen iſt. Keine ſchwere und dunkle Stelle iſt vom Vf. ohne Aufklarung, kein dunkler Ausdruck in Luthers Ueberſetzung ohne Erläuterung, und keine Unrichtigkeit derſelben ohne Berichtigung gelaſſen worden; alles in bündiger Kürze, und nach einem ſehr geläuterten exegetiſchen Geſchmack, mit Benutzung der neueſten und beſten exegetiſchen Bemerkungen. Freylich iſt nicht alles in dem Maaſse aufgeklärt worden, wie wir gewünſcht hätten; manche Erklärung iſt zu kurz ausgefallen, wie z. B. über die *Geiſtesgaben* 1 Kor. c. XII—XIV. über Gal. III, 21. Hebr. X, 1. u. d. m., manche ſind auch zu *einſeitig*, womit nicht jeder Sachverſtändige zufrieden ſeyn wird, wie wir nachher noch an einigen Beyſpielen zeigen wollen. Manche Anmerkung hingegen iſt wieder zu weitläuftig, oder gar ganz überflüſſig; wozu z. B. Th. III S. 42. die groſse Digreſſion und Paſtoralanweiſung? Die Abſicht des Buchs war ja doch nicht, eine *praktiſche* Erklärung des N. T. zu liefern. Uebrigens aber ſind die Erklärungen ſehr liberal, doch nur ſelten gewagt. So ſtöſst man auf freye Bemerkungen Apoſtelgeſchichte I, 10. 11. über die Engelserſcheinung bey der Himmelfahrt Jeſu; c. X. über die Viſion des Petrus, und 2 Kor. XII. über Paulus Entzückung. Die Apokalypſe iſt ganz nach *Eichhorns* Ideen bearbeitet; nur ſind die Erklärungen im Verhältniſs gegen die übrigen Bücher des N. T. zu ausführlich. Doch da dieſes Buch gewöhnlich ſo ſehr miſsverſtanden wird, und erſt durch *Herder* und *Eichhorn* Licht erhalten hat, denen auch der Vf. durchaus in ſeiner Erklarung folgt; ſo finden wir in dieſer Ausführlichkeit gerade nichts tadelnswerthes. Nur hätte auch die Einleitung vollſtändiger ausfallen, und der richtige Geſichtspunkt der Apokalypſe nach *Eichhorn* genauer angegeben werden ſollen. — Eine Probe der freyen Erklärungsart des Vf., wie ſeiner Manier überhaupt über die Stellen des N. T. zu commentiren, mag die bekannte Stelle Röm. III, 24. 25. geben. 24. *Und werden gerecht*] „ſie erlangen die Rechtſchaffenheit," die Gott von den Menſchen, als das Mittel zu ihrer Glückſeligkeit fodert. *ohne Verdienſt*] „umſonſt," d. i. ohne daſs ſie (die Juden vermöge der Beobachtung der Vorſchriften der ältern Offenbarung, und die Heiden vermöge der Beobachtung der Vorſchriften zur Tugend, die ihnen ihre Vernunft darbot) es würdig ſind (nämlich daſs ihnen Gott jetzt in dem Chriſtenthum deutlichere und vollſtändigere Vorſchriften zur Tugend offenbaret). *aus ſeiner Gnade*] „durch ſeine Barmherzigkeit, nach welcher ihnen Gott „im Chriſtenthum deutlichere und vollſtändigere Vor„ſchriften und Belehrungen ſchenket, ob ſie gleich die„ſelben nicht, durch Beobachtung der ihnen vorher ge„gebenen Vorſchriften und Belehrungen verdienen. „*durch die Erlöſung*] d. i. „durch die Befreyung von „Unwiſſenheit, Irrthum, Laſterhaftigkeit und von der „Strafe für die daraus entſtehenden Sünden." *ſo durch „Jeſum Chriſtum geſchehen iſt*] „welche der Meſſias (*Chri„ſtus*, ſ. Th. 1. üb. Matth. I, 16.) Jeſus (durch ſein Le„ben, ſeine Lehre und ſeinen Tod) verſchafft hat." ſ. Th. I. üb. Joh. I, 29. — v. 25. Beſſer: „Dieſen (näm„lich den Meſſias Jeſus) hat Gott, damit er (nämlich „Jeſus) die Rechtſchaffenheit, die er (nämlich Gott) „verlangt, darthät, in ſeinem Tode, durch die Verge„bung der vorigen Sünden, als ein Gnadenzeichen durch „den Glauben dargeſtellt." — Nach dieſer Erklärung

fall

fällt eine Hauptbeweisstelle für die Versöhnungslehre weg und kein Unparteyischer wird auch in Abrede seyn, dass die Stelle diesen Sinn haben *könne* (nur v. 25. findet es Rec. hart, πισεως εν τω αυτω ἀιματι mit dem Vf. von einander zu trennen). Allein wenn man die vielen Stellen, in welchen der Apostel von derselben Sache spricht, unparteyisch mit einander vergleicht, daraus den Lehrbegriff des Apostels abstrahirt und bedenkt, dass er als geborner Jude nicht leicht die Parallele zwischen dem Tode Jesu und den Opfern des A. B. übersehen konnte: so wird man wohl geneigter seyn, die gewöhnliche Erklärungsart dieser Stelle vorzuziehen; wenn nämlich Bibelerklärung ihrer Natur nach Darstellung des *Sinnes* eines Schriftstellers seyn soll, und nicht Umformung des Sinnes nach *unsern* philosophischen Einsichten. Der Vf. sucht zwar überall die Versöhnungslehre sehr scharfsinnig wegzuexegesiren und hat darinn auch wichtige Autoritäten für sich, nur nach Rec. Gefühl nicht *exegetische* Wahrheit (denn von *dogmatischer* Wahrheit ist hier die Rede nicht; unsre Philosophie über Bibel muss *uns* immer freybleiben). Darinn scheint uns also der Vf. gefehlt zu haben, nicht dass er sich für diese freyere Auslegung erklärt (denn in solchen Dingen *wird* immer Verschiedenheit und *muss* Freyheit bleiben); sondern dass er *seine* Erklärungsart bey solchen und andern ähnlichen schweren Stellen *allein* und *ausschliessend* anführt, und die gewöhnliche, auch von berühmten Auslegern vertheidigte, Darstellung des Sinnes *so* ganz mit Stillschweigen übergehet, als wenn es nur eine einzige Erklärungsart gäbe und die wichtigsten Bibelausleger alle darinn mit einander übereinstimmten. Daraus entsteht eine für die Wahrheit sehr nachtheilige Einseitigkeit, besonders bey *Ungelehrten*, für welche doch der Vf. eigentlich geschrieben hat, die keine andern Commentare vergleichen können, und doch einen ewigen Widerspruch dieser Erklärungen mit andern Religionsschriften, die sie besitzen mögen, wahrnehmen. Für Religionslehrer, denen wir auch das Buch sehr empfehlen können, hat es weniger Nachtheile. Freylich wäre durch die Anführung mehrerer Erklärungsarten das Buch grösser geworden; allein da diese doch nur bey *schweren* und *streitigen* Stellen nöthig gewesen wäre: so würde doch wohl dadurch jeder Theil nicht leicht über sechs Bogen stärker geworden seyn und das Buch hätte durch eine solche kleine Ausdehnung ausserordentlich an Brauchbarkeit gewonnen. Vielleicht versteht sich noch der Vf. zu solchen *Nachträgen*. — Nun wollen wir noch zur Probe einige andre Erklärungen schwerer Stellen aus den drey letzten Theilen, und unsre Meynung darüber kürzlich anführen, besonders zum Beweise, dass das übrigens so empfehlenswerthe Buch durch die einseitige Erklärungsart des Vf. wirklich verloren hat. *Röm.* IX, 5. wird επι παντων erklärt: „über alle *Menschen*." Diese Einschränkung bey der Formel θεος επι παντων ist sicher nicht erweislich; da wird παντων immer im Neutrum genommen. So auch 1 *Cor.* X, 4. wird ἡ δε πετρα ἡν ὁ χρισος erklärt: „welcher Fels dem Messias ähnlich war: der Fels erquickte die Israeliten mit frischem Wasser; der Messias beruhigt und tröstet die Christen durch seine Lehren." Weit passender aber nimmt man hier eine Anspielung auf eine jüdische Idee an, nach der der *Logus* die Israeliten als *Schutzengel* in der Wüste begleitet haben soll. Wir zweifeln auch, ob die Erklärung des Vf. *Tit.* II, 13. „Tag der Erscheinung Gottes und Jesu Christi" für *Todestag* Beyfall finden werde, da doch der Vf. selbst in so vielen andern Stellen den „Tag des *Weltgerichts*" darunter versteht. — I *Petr.* III, 19. meynt der Vf.: „Petrus spiele auf eine witzige Antwort der Christen an, die sie auf einen Einwurf der Juden gegen die Auferstehung Jesu gegeben hätten. Wenn nämlich die Juden fragten, warum Jesus so lange im Grabe gelegen habe, und erst am dritten Tage auferstanden sey: so hätten die Christen geantwortet: die Seele Jesu wäre inzwischen ins Schattenreich gestiegen, und hätte den unglaubigen Zeitgenossen Noah's gepredigt." Allein diese Auflösung scheint uns unbefriedigend zu seyn; denn es bleibt hier noch immer die Frage: wie sind die Christen auf diese Idee, auf diese bestimmte Antwort (wenn auch die Frage der Juden und diese Antwort der Christen *historisch erweislich* wäre) gekommen? Und da ist doch immer die wahrscheinlichste Auflösung, welche neuere Ausleger angenommen haben, die aber der Vf. übergangen hat, diese: dass, nach der Meynung der ersten Christen besonders aus dem Judenthume, die Seelen in Scheol, worinn sie nach dem Tode von den Juden gedacht wurden, ihre *Lieblingsgeschäfte* fortsetzten, folglich die Seele Jesu das *Lehren*. *Hebr.* II, 10. wird αγαγοντα auf *Gott* gezogen; und das geht allerdings an, wenn man nur diesen Accusativ mit dem folgenden Infinitiv τελειωσαι verbindet. Allein die andre Erklärung, nach welcher αγαγοντα auf Christum gezogen, und mit dem folgenden αρχηγον της σωτηριας construirt wird, hätte nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen; da sie doch gewiss eben so viel für sich hat, als die erstere. *C.* III, 1. erklärt der Vf. αποσολον κ. αρχιερεα της ὁμολογιας ἡμ. Ιησου; „*den Messias Jesus* (*Messias* hätte ganz wegbleiben können; denn χρισον ist unächt), *den wir für den uns von Gott gesandten Hohenpriester erkennen;* also nimmt der Vf. bey αποσολ. κ. αρχιερ. eine Hendiadys an, und τ. ὁμολογιας ἡμων stünde für: ὁν ἡμεις ὁμολογουμεν. So *kann* man allerdings die Stelle erklären; aber die bessere Erklärung: *den göttlichen Gesandten und Hohenpriester unsrer Religion* (im Gegensatz der *jüdischen* Religion, die auch einen αποσολος an Moses und einen vorzüglichen Hohenpriester an Aaron hatte) hätte nicht verschwiegen werden sollen; denn ὁμολογια heisst unläugbar auch *Religion*, entweder metonymisch (*confessio pro re confessa*), oder als Synonym von διαθηκη, das auch Religion bedeutet. — *C.* III, 3. soll nach dem Vf. der Sinn seyn: „Jesus ist weit höher zu schätzen, als Moses, nämlich *in sofern als er der Sohn des Stifters der Familie*, und demjenigen, *der die Familie stiftet*, mehr Ehre zukommt, „als der Familie." Hier ist offenbar der wahre Sinn verfehlt: der *Sohn* des Stifters ist ja, *als solcher*, nicht der

der Stifter selbst, und doch wird hier Jesus selbst als κατασκευασας dem Moses entgegengesetzt (man müsste denn mit *Morus* übersetzen: „*aber in soferne* (καθ᾽ ὅσον) *dass* der Stifter des Hauses *immer noch* der Vornehmere darinn ist:“ nur würde *dieser* Sinn in der Sprache des N. T. ganz anders ausgedrückt worden seyn). Der ganze schwere Abschnitt v. 3—6. bekommt einen leichten Zusammenhang, wenn man (wie Rec. schon vor vielen Jahren in einer besondern Abhandlung darüber vorgeschlagen hat) ὁ κατασκευασας τ. οικον, v. 3. und ὁ επι τ. οικον, v. 6. als *synonym* betrachtet, und v. 4. in eine Parenthese einschliesst: Jesus war in seiner Familie, als Sohn, *selbst Herr*; Moses hingegen in der seinigen *nur Diener*; denn er war nur οικονομος, nicht υἱος, wie Jesus; nur θεραπων, nicht κατασκευασας, nicht επι τον οικον, sondern nur εν τω οικω (v. 5. 6.). — C. IX, 14. erklärt der Vf. ganz entscheidend, als wenn es keine andre gute Erklärung gäbe, πνευμα αιωνιον durch *ewigen Entschluss* (wie *Teller* in seinem Wörterb. d. N. T. der aber doch nicht entschied, sondern noch andre Erklärungen, als gleich möglich beyfügte). Man mag nun in der Stelle unter πνευμα αιωνιον entweder mit *Zachariä*, *Schleusner*, u. a. die ewige Lebenskraft Jesu verstehen, oder, wie gewöhnlich, die höhere Natur Jesu, (dabey mag man nun entweder unbestimmt an eine Christum ewig belebende Gotteskraft, oder an die göttliche Natur Christi im theologischen Sinne denken); oder man mag endlich mit *Döderlein* und *Storr* den verherrlichten Zustand Jesu darunter verstehen, so hat man doch Sprachgebrauch für sich; aber für die Erklärung des Vf. schlechterdings keinen. — Diese angeführten Beyspiele beweisen wohl hinreichend, dass dieses Handbuch, bey allen seinem trefflichen innern Gehalt und seiner übrigen guten Einrichtung, dennoch durch die Einseitigkeit der Erklärungen selbst bey schweren und dunkeln Stellen, wo sich nicht immer entscheiden läfst, nicht wenig von seinem Werthe verliere. — Nun noch einiges aus der Apostelgeschichte. C. II. hätten wir eine Anmerkung über die fremden Sprachen erwartet; denn an eine wunderthätige und ganz überflüssige Sprachmittheilung ist doch wohl nicht zu denken. — C. VII. giebt der Vf. einen ganz guten Gesichtspunkt der Rede des Stephanus an; nur darinn stimmen wir nicht ein, dass die historischen Unrichtigkeiten in dieser Rede blos dem Stephanus zur Last fallen sollen. Wären sie dem Lucas aufgefallen, sicher hätte er sie verbessert; Lucas mag sie also allein tragen, der ohnehin das Ganze nach seiner Art ordnete, wenn ihm auch einige Fragmente jener Rede mitgetheilt waren. Auch über die Bekehrungsart des Ap. Paulus C. IX. führt der Vf. die neuere bessere Erklärungsart an; nur hätte er sich auch über die so sonderbar zusammentreffenden Träume des Ananias und Paulus erklären sollen, wenn alles natürlich seyn soll. V. 18. heisst es zu dem Ausdruck: wie *Schuppen*: „Vor der Verblendung waren seine Augen geschworen; die scharfe Feuchtigkeit war nun trocken geworden, und löste sich ab.“ Dies scheint uns unrichtig. Ein Fell hatte wohl Paulus nicht auf den Augen; sondern der Sehnerve war nur durch den Blitz gelähmt, und dadurch entstand ein Gefühl von starkem Druck der Augen: da er nun wieder sah, so verlor sich dieses Gefühl, und es war ihm, *als wenn* ihm Schuppen von den Augen fielen. So übersetzte schon *Michaelis*. — Endlich kann auch Rec. nicht ungerügt lassen, dass der 2te Theil auf so elendes *Löschpapier* gedruckt ist, doch ist der 3te und 4te Theil auf besseres Papier gedruckt. — Uebrigens wünschen wir, dass dieses brauchbare Handbuch nicht nur von *ungelehrten* (aber doch gebildeten) Laien, für die es zunächst bestimmt ist, sondern auch von gelehrten, und selbst von Predigern zum richtigen Verstand des N. T. fleisig gebraucht werde; und dass es so viele andre für unser Zeitalter ganz unbrauchbare Commentare und glossirte Bibelausgaben aus so mancher Predigerbibliothek verdrängen möge! —

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Dresden*: Aus einer lateinischen Gratulationsschrift von Hn. *Joh. Fr. Sillig* an zwey beförderte Geistliche, Hn. *Dav. Gottl. Wolf* und *Paul Christ. Hilner*, in welcher *der vierte Psalm* behandelt wird. 1794. 12 S. 4. zeichnen wir kurz folgende richtige Erklärungen aus: V. 2. Elohe Zidki, *o Deus justae meae causae*. V. 3. Rik, Casab *rumores falsi et vani ab Absolomo sparsi* sec. 2 Sam. 15, 1—6. V. 4. Udeu, *noscite quaeso potius*. V. 5. Rigsu, *commoremini*, erschrecket doch vor euch selbst, dass ihr so tief sinken konntet. Vergl. mit 2 Sam. 19, 1. Amos 8, 8. V. 6. Sibche Zedek, *sacrificia, quae animo funt eo, quo fieri debent*. coll. Ps. 51, 19. im Gegensatz gegen Absaloms Opfer, mit denen er seine Rebellion begann. Gelegenheitlich wird Jes. 10, 29. *lanu* von *Lun*, *bleiben*, *übernachten* abgeleitet. Nissah alenu im 7. Vers des 4 Psalmen wird von נסס abgeleitet, welches so viel bedeuten *soll*, als נָשָׂא. Da نشّ *propulit* wirklich bedeutet, so kann man den Imperativ נַסָּה Nassah wohl übersetzen: *propelle super nos lumen vultus tui i. e. emitte, tanquam radios, nutus tuos.* Kurz: *Blicke gnädig auf Uns.* Sollte V. 8. übersetzt werden: *inde ab eo tempore, quo frumenti et musti copia magna m i h i a l l a t a e s t*, so müsste im Texte entweder noch *li* mihi stehen, oder statt *deganam*, *tiroscham*, gelesen werden: *deganenu*, *tiroschenu*. Der Vf. denkt an 2 Sam. 17, 27 ff. um zu erklären, woher sich Davids Vorrath im Lager gemehrt hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. September 1795.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Nauck: *Reines System der Religion für Vernünftige*, von *A. Riem*, Canonicus zu Herford u. s. w. 1793. 404 S. 8.

Der Vf. sagt, er habe bisher nur eingerissen, jetzt wolle er aber wieder aufbauen, weil es nicht wohlthätig sey, zu rauben, ohne etwas besseres wieder zu geben. „Ich fand, heisst es S. 3. 4. die „christliche Religion an innerm Gehalt nicht reich, an „Irrthümern nicht arm, an Lehrsätzen nicht unschäd„lich, und für Moralität ächter Art nicht minder ver„derblich, als andere Religionen. — Ich gestehe, dass „selbst die Religion der neuern Moralphilosophie mich „nicht befriedigte. Sie war mir nicht rein genug und „im Contrast mit der reinen Moralphilosophie. Sie lehrt „Unabhängigkeit des moralischen Menschen; und spricht „von Geboten Gottes: sie redet von eigner Gesetzge„bung; und fodert Gehorsam von (gegen) Gott. Sie „stellt Gott als Gesetzgeber dar, ohne Macht, sie geben „zu können, oder zu gebieten. Sie leitet sie von der „Heiligkeit Gottes ab; und macht dem moralischen „Menschen das Bestreben zu einem ewig unerreichba„ren Ideal zur Pflicht, schlägt dadurch den Muth nie„der, und stellt ihn an das Fass der Danaiden, wo sie „ewig arbeiten, versichert, nie es zu füllen." Der Vf. spricht hier, wie man sieht, von der Kantischen Moralphilosophie. Und nun werden die Leser begierig seyn, das System der Religion des Vf. kennen zu lernen, welches sogar an Reinigkeit die auf die reine Idee der Sittlichkeit gegründete Religion übertreffen soll; zugleich werden sie aber aus der so eben gegebenen Probe schliessen, dass der Vf. in den Geist dieser Philosophie noch nicht tief genug eingedrungen seyn müsse, wenn er glaubt, durch die Religion werde die Autonomie des Willens aufgehoben.

Wir wollen versuchen dieses *reinere* System der Religion nach seinen Hauptzügen darzustellen, welches der Vf. in drey Theilen vorgetragen hat. In dem ersten sucht er den Begriff der Religion im Allgemeinen festzusetzen; in dem zweyten Theil stellt er die Theorie der Religion oder die Theologie, im dritten endlich die praktische oder eigentliche Religion auf. Moralität geht aller Religion voraus. Reine Moralität besteht darinn, dass der Mensch das Gute um des Guten willen thut. Die Reinigkeit derselben leidet nicht, wenn man sich eine Handlung zugleich gut und nützlich vorstellt; denn sie ist beides. „Schon in der einfachsten Idee „*Gut* liegt Werth und Nützlichkeit zugleich und unzer„trennbar vereint. So können wir den Hauptbegriff „*Tugend* nur durch die verbundene Idee *Würdigkeit* „*glücklich zu seyn*, richtig denken." S. 7. — Sittlichkeit und Sinnlichkeit können nicht im Kampfe mit einander gedacht werden. Denn es giebt tausend gute Handlungen, denen sich *keine* Sinnlichkeit widersetzt; die *Moralität* und *Sinnlichkeit* wirken nach *ziemlich ähnlichen Principien*. Die Moralität wünscht das *Gute um des Guten* willen, die Sinnlichkeit das sinnlich Gute darum, weil sie es *für ein sinnliches Gut hält*. Es ist nicht einmal eine moralische Handlung möglich ohne thätige Mitwirkung und Theilnehmung der Sinnlichkeit. „Sinnlichkeit wirkt auf denselben Punkt, auf „welchen Moralität wirkt, und alle Menschen handeln „gut, mitten im Verbrechen, das objectiv diese Gestalt „annimmt." S. 21. Daraus folgt unmittelbar, dass es keine Unmoralität giebt. Zum Ueberflusse beweist der Vf. S. 22 ff. noch, dass reine Immoralität schlechthin nothwendig unmöglich sey, weil Gott das Princip und die Quelle der moralischen Welt und ihrer zweckmässigen Harmonie mit der physischen sey. Der Schein unmoralischer Handlungen entsteht daraus, dass der Mensch ein grösseres Maass moralischer Einsichten als moralischer Kraft besitzt. Doch lässt der Vf. noch einen Unterschied zwischen guten (moralischen), schlechtern und den schlechtesten Handlungen zu. — Diese mit der Idee der reinen Sittlichkeit streitenden Behauptungen konnten nur daher entstehen, dass der Vf. das Sittengesetz und Naturgesetz nicht unterscheidet und Sittlichkeit für nichts anders hält als für die feinere Sinnlichkeit. S. 368. Die sittlichen Gesetze haben S. 237. der Erfahrung zufolge (??) ihren Grund in der Construction des Vorhandenen, d. h. mit andern Worten in dem Mechanismus der Natur. S. 249. „Je mehr sich „die Theile der Existenz extendiren, je mehr verliert „das Gewicht der Schwere, und je mehr nähert sich „die Existenz einer grossen Leichtigkeit, die sie im Ge„gensatz eine *geistige*, *sittliche Existenz* nennt. — Diese „Empfindung einer freyen Existenz belegen wir mit „dem Namen *Seele* — und die Leichtigkeit des Gefühls „unsrer Existenz, die uns zu Beherrschung unsrer selbst „so sehr zu statten kommt, mit dem Namen *des mora„lischen Beyfalls*." — Bey Bestimmung des Begriffs *Religion* geht der Vf. davon aus, dass Religion und Moral unabhängig von einander sind. Zu diesem Behuf wird Kants Erklärung der Religion als Erkenntniss göttlicher Gebote angefochten. Denn die Gebote der praktischen Vernunft zugleich als göttliche Gebote zu betrachten, sey ein Widerspruch; es streite mit der Autonomie der Vernunft und sey nachtheilig für die moralische Gesinnung, die nur aus Achtung gegen das Gesetz der Vernunft handeln müsse. Der Grund, dass man

man das Sittengesetz um deswillen als Gesetz Gottes betrachten müsse, weil wir die Erlangung des höchsten Guts nur von Gott hoffen können, sey unrichtig, weil dadurch die moralische Triebfeder verunreiniget werde, indem man von Gott nicht die Würdigkeit, sondern Glückseligkeit erwarten könne, und also das Sittengesetz um der Glückseligkeit willen befolgen müsse. Zudem sey die mit der Würde harmonische Glückseligkeit eine nothwendige Folge der Tugend selbst. Wir übergehen die übrigen Gegengründe, welche mit obigen den von Kant aufgestellten Religionsbegriff, wenn er richtig verstanden wird, gar nicht treffen. Sonderbar ist es, wenn der Vf. S. 88. noch hinzusetzt: *der Mensch besitzt überall kein Organ, das Göttliche wahrnehmen zu können.* — Einen wichtigen Grund, die Religion von der Moral ganz abzusondern, findet er darinn, dass die Religion ganz frey von Interesse ist, aber nicht die Moral. Interesse sey nämlich nicht die Billigung, das Wohlgefallen an etwas, sondern der intensive Werth eines Dinges, woraus Billigung und Wohlgefallen unmittelbar folge. Das reinmoralische Interesse sey der praktische Werth des Guten, welche Achtung für dasselbe hervorbringe. Jede moralische Handlung setze daher ein Interesse voraus, wodurch eine moralische Nöthigung, d. h. Pflicht entstehe. Die Moral geht dahin, sich durch Moralität das höchste Interesse vernünftiger Wesen — der Glückseligkeit würdig zu werden, oder Tugend und sodann die Glückseligkeit als vollendetes Gut und Folge der Tugend zu verschaffen. Die Religion besteht aus Gefühlen, die nicht dahin gehen, sich etwas zu verschaffen, oder das höchste Gut zu erlangen; sie hat keinen Zweck, als sich selbst; ihre Gefühle sind also ganz uneigennützig (als wenn die Moral eigennützig wäre). Ferner behauptet der Vf., das religiose Gefühl sey abgenöthiget, ohne Pflicht zu seyn, und keineswegs zur Moralität beförderlich, ob es gleich subjective, ohne es zu beabsichten, dem Menschen eine für die Sittlichkeit vortheilhafte Stimmung gebe.

Nach dem Vf. entspringt die Religion aus der Ueberzeugung des Menschen, dass sein moralisches Vermögen, wodurch er sich des höchsten vollendeten Guts nach und nach bemächtigen kann, nicht ihm selbst, sondern einem allweisen Wesen zuzuschreiben sey. Das daraus entspringende Gefühl der Dankbarkeit, Bewunderung, Verehrung gegen dieses Wesen ist *Religion.* Die Theorie desselben oder reine *Theologie* enthält die Erkenntniss Gottes, als höchst gütigen Mittheilers des moralischen Vermögens im Menschen, wodurch dieser frey und unabhängig von irgend einer Gesetzgebung ausser sich den Grund seiner Tugend und Glückseligkeit selbst enthält. — Hat nun durch diese Bestimmungen die Religion an Reinigkeit gewonnen; ist sie unabhängiger von der Moral geworden? Setzt sie nach dem Begriff des Vf. etwa weniger Gott als moralischen Gesetzgeber oder die Moral voraus? Auch sagt der Vf. selbst S. 55. 56. dass der einzige Gebrauch der Religion in der Moral liege, und dass ohne diese jene gar nicht seyn könne. Wenn er blos wollte, dass die Religion nicht die moralischen Pflichten dadurch sanctionire, dass sie dieselben als Gebote Gottes aufstellt, so brauchte es aller dieser grossen Zurüstungen nicht. Die Philosophie, welche er dadurch berichtigen wollte, hat schon dieses weit besser und gründlicher gethan, und den Zusammenhang sowohl als den Unterschied der Religion und Moral auf eine Art festgesetzt, welche beiden ihre Würde und Reinheit sichert; da hingegen hier eine Reinigkeit der Religion gesucht wird, welche theils nicht möglich, theils nicht nöthig ist, und mit dem Verluste der reinen Sittlichkeit durch Einmischung der Sinnlichkeit zu theuer erkauft wäre. Der zweyte Theil, welcher die Theologie enthält, ist ein loses Gewebe von dialektischen Schlüssen, die ohne Grund und Haltung sind, und die Gränzen des menschlichen Erkenntnissvermögens ganz und gar verkennen. Dass das Gebäude, welches darauf gestützt wird, unhaltbar sey, ist ganz natürlich, aber es gewährt nicht einmal die Befriedigung, dass es mit sich selbst zusammenstimmt. Denn die Theologie, als Erkenntniss Gottes und seiner Eigenschaften, soll nach S. 142. auf der Vernunft allein, als einziger Quelle beruhen, und doch versucht der Vf. S. 144 ff. einen *gültigen Beweis* für das Daseyn Gottes *aus der Erfahrung.* Um dieses zu können, wird S. 144. 145. vorausgesetzt: Gott als Grund aller Existenz und alles Existirenden existire in der Welt. Denn die Kritik der reinen Vernunft habe den Ungrund aller Beweise für das Daseyn einer ausserweltlichen Ursache der Welt vollkommen dargethan; dieses müsse uns aber ein Beweggrund werden, näher zu untersuchen, „ob nicht die Behauptung, das *Weltall enthalt den Grund seiner Existenz aus sich selbst,* uns näher auf einen gültigen Beweis der göttlichen Existenz leite.“ Auf diese Art läst sich freylich alles beweisen. Aber ist nicht diese Voraussetzung eben so dialektisch als jene? Und führt nicht zuletzt diese Voraussetzung dahin, dass Gott und Welt eins ist? Oder wenn sie den Grund ihrer Existenz *aus sich,* das ist doch wohl, in sich selbst hat, wozu bedarf es noch der Voraussetzung eines andern Wesens als Grundes derselben? Die Ordnung des Naturmechanismus, das Daseyn von Naturgesetzen, meynt er, nöthige uns ein Wesen anzunehmen, welches den Grund aller Dinge und deren Ordnung enthalte; dies ist der Inhalt jenes gültigen Erfahrungsbeweises. Dieses führt uns aber nie weiter als auf Natur zurück, und es ist zwecklos, die Natur aus einem andern Naturwesen, das doch wieder Natur ist, zu erklären. Ferner meynt er, die praktische Vernunft komme mit ihrem Postulat nicht einmal so weit, und wenn sie nicht auf die Klippe gerathen wolle, an welcher alle speculative Vernunft scheitert, so müsse sie aus der praktisch-nothwendigen sittlichen Ordnung der moralischen Welt und ihrer zweckmässigen Harmonie mit der physischen auf ein Princip in *derselben* (physischen Welt, denn beide sind nach dem Vf. eins) übergehen. — Auf diesem Wege und aus dieser unerweislichen, mit dem Interesse der praktischen Vernunft streitenden, Voraussetzung leitet der Vf. die Erkenntniss der Eigenschaften Gottes her, und das ist denn die *Erkenntniss Gottes aus der Erfahrung durch reinen Vernunftgebrauch.* S. 154. Es ist fast unnöthig, einige

einige Proben davon zu geben, wie hier die Eigenschaften Gottes bestimmt und erklärt werden; denn die Leser werden schon aus dem gesagten selbst schliessen, dass alles auf Pantheismus und Materialismus ausgeht. Gott ist die höchste Intelligenz heisst z. B. hier: das Universum hat das Vermögen, sich nach allen Bedingungen seiner Existenz aufs vollkommenste zu erkennen. S. 240. erfahren wir was *Vernunft* ist. „Da nun Vernunft ein Aggregat oder besser eine Eigenschaft ist, „die allem Vorhandnen anhängt, und nur verschieden, „nach Beschaffenheit der Construction oder Zusammensetzung, sich entweder als *Schwere*, *Wachsthum*, *thierische Empfindung oder als Denken nach menschlicher Weise* äussert, so ist das sogenannte sittliche Denken „nach Ordnung und Zwecken eine Eigenschaft der „menschlichen Construction überhaupt; und die denkende Intelligenz in dem Menschen kein selbstständiges, mit dem Vorhandenen ungleichartiges Wesen, „sondern das Resultat unsrer Construction und Wirkung „des Vorhandenen in solcher Zusammensetzung." Ob wohl da der Vf. sich selbst versteht! Unerwartet ist es zum wenigsten nicht, wenn ein solcher Schriftsteller nicht einmal consequent denkt, sondern bald von reiner Sittlichkeit spricht, bald die Sittlichkeit für die feinere Sinnlichkeit erklärt; wenn er bald in dem entscheidendsten Dogmatismus behauptet, alles sey in der Welt nach dem besten möglichen Zwecke vorhanden, und bald darauf den menschlichen *eingeschränkten* Verstand, der auf Laster in der moralischen, auf Uebel und Zerstörungen in der physischen Welt hinweiset, an seine Gränzen erinnert, die er nicht überschreiten dürfe. Wenn es wahr ist, was S. 185. versichert wird, dass keine Religion dieses System, und überhaupt den Pantheismus so sehr begünstige als die christliche, woher soll wohl der oben angeführte strenge Tadel derselben erklärt werden? Wo mag wohl der Vf. in der Kritik der reinen Vernunft gefunden haben, dass (S. 192.) *allem sogenannten prioristischen Denken, objective Existenzen zum Grunde liegen müssen, ohne welche alles Denken unmöglich seyn würde.* In dem dritten Theile entwickelt der Vf. die Gefühle, welche aus den so erklärten Eigenschaften Gottes nothwendig entstehen und zeigt, wie sie für die Moralität benutzt werden können. Doch wir müssen diejenigen, welche jenes reine System in seiner praktischen Anwendung zu kennen wünschen, auf das Buch selbst verweisen. Es ist übrigens Schade, dass der Vf., dem es gewiss nicht an Talenten fehlt, sein System, ehe er es dem Publicum vorlegte, nicht noch einmal einer schärfern Prüfung unterzogen hat. Gewiss würde er die Mängel desselben selbst entdeckt, und es dann entweder in einer bessern Gestalt oder gar nicht bekannt gemacht haben.

PHILOLOGIE.

GOTHA, b. Ettinger: *Bionis et Moschi Reliquiae.* Ex recensione Valckenarii cum varietate lectionis edidit *Fridericus Jacobs. Accedunt Animadversiones in Carmina Theocriti.* 1795. XXXX u. 57 S. 8.

Mit lobenswürdigem Eifer fährt Hr. J. fort, das Studium der griechischen Bukoliker durch brauchbare Handausgaben zu erleichtern. Mit derselben Genauigkeit, mit welcher er vor sechs Jahren den Strothischen Theokrit nach einem bessern Plane umschuf, hat er jetzt von den übrigen beiden Dichtern eine Ausgabe veranstaltet, bey deren Gebrauche man hoffentlich den neuesten Leipziger Abdruck vergessen wird. Ungern wird man zwar in derselben die belehrenden Argumente vermissen, welche die Ausgabe des Theokrit vorzüglich auszeichneten; aber dafür findet man hier eine grössere Anzahl von Anmerkungen unter dem Texte, welche theils die merkwürdigsten Vorschläge der vorigen Verbesserer, zuweilen mit kritischer Würdigung, enthalten, theils eigene Winke und Vermuthungen des scharfsinnigen Herausg. darlegen. Dass unter diesen letzteren nicht alle einen gleichen Grad der Evidenz haben, dies wird den vertrauteren Kenner dieser Gedichte, welche auch die vorsichtigste Kritik oft verführen, und der verwegneren noch öfter Hohn sprechen, eben so wenig befremden, als er es tadelnswerth finden kann, dass Hr. J. die Valckenaerische Recension, die bey allen ihren Mängeln noch jetzt für die beste gilt, auch in dieser *Handausgabe* zum Grunde legte. In der noch immer sehr verworrenen Stelle des *Bion* (I, 95 ff.) giebt Hr. J. jetzt der Aenderung von Wyngaarden: ἀναχλαίουσιν. "Αδωνιν Αἱ μὲν ἑταιρ. — vor allen übrigen den Vorzug. Wir sind überzeugt, und hoffen auch Hn. J. noch zu überzeugen, dass die Kritiker den berüchtigten Versen (94—96.) mehr Ehre erwiesen haben, als dem *ungriechischen* und *zusammengestoppelten* Machwerke eines Grammatikers gebührte. Irren wir nicht ganz, so gewinnt der Sinn seine Leichtigkeit und der Schluss des Gedichts seine Rundung wieder, wenn man, nach ihrer Vertilgung, V. 93. αὐτῷ für αὐταὶ schreibt, diesen Vers mit den beiden letzteren des Gedichts inniger verbindet und die Worte selbst den Charitinnen in den Mund legt. Sie sind es, die theilnehmenden Gefährtinnen der Venus, welche sich jetzt ihrer Göttin nahen. Dahin ist der schöne Adonis! so sprechen sie *unter einander. Ihr* aber (der Venus) rufen sie *laut* zu, lauter noch als Diona (die Mutter der Venus): *Ende Cythere heute den Schmerz und das Trauergepränge* u. s. w. — XV, 9. ändert Hr. J. Ruhnkens meisterhafte Verbesserung blos dahin ab, dass er für Πηλείδην, welches Wort drey Verse vorher vorkommt, Ἀκρήβην ἀγάπαζεν setzt. Treffend urtheilt er gegen denselben Kritiker über den Sinn des 19. Verses. Φέρων passt zum vorhergehenden nicht. Er schlägt vor: φυγὼν δυσμιχτὸν Ἄρηα. Wir lasen ehemals: φυγὼν δύσταvον Ἄρηα, und fanden nachher zu unserer Freude diese Vermuthung auch von Santen (Catull. Eleg. ad Manl. p. 43.) vorgetragen. — *Mosch.* II, 41. scheint ἔννυος durch ein *glückliches* Versehen in den Text gekommen zu seyn. Valckenaers Ausgabe hat αἵματος, und in der Note unterschreibt Hr. J. das Urtheil seines Vorgängers. Aber Telephassa war mit der Lybia nicht

durch Blutsfreundschaft, sondern durch Affinität verbunden. — III, 56. Sehr gegründet sind die Zweifel, welche Valckenaer und Lennep (ad Phalar. Epp. p. 167.) über den Sprachgebrauch des Wortes μέλιγμα für *Flöte* erheben. Hr. J. vermuthet: Πανὶ Φέρω τόδ' ἄγαλμα, ohne jedoch seinen Lesern das Kühne der Vermuthung zu verbergen. Leichter wäre vielleicht: Πανὶ Φέρω τόδε παίγμα. Das Wort παίγμα gewährt denselben Sinn (*quicquid Deo alicui proprium est et in deliciis*; s. Heins. Lect. Theocr. c. 21.), und kommt, obwohl seltener, doch bey Euripides (Bacch. 162.) vor. — Die Aenderung des 119. Verses (χαλεπὸν τόδε Φάρμακον für λαλέοντι τὸ Φ.) empfiehlt sich durch glückliche Leichtigkeit. Schade, dass sie einen Hauptgedanken des Dichters vertilgt, und dem nachhinkenden ἔκφυγεν ᾠδάν so wenig zu statten kommt. Vielleicht sang Moschus: τίς δὲ βροτὸς τοσσοῦτον ἀνάμερος, ἤ κεράσαι τοι, ἢ δοῦναι κελάδοντι τὸ Φάρμακον, ἔκφυγεν Ἄταν; ausdrucksvoller, wie uns dünkt, und der Empfindung des Dichters angemessener erscheint nunmehr der tröstende Widerruf: ἀλλὰ Δίκα κίχε πάντας (v. 121). — V, 3. verbessert Hr. J. die fehlerhafte Lesart des Stobäus folgendergestalt: πείθει δὲ πλέειν καλὸν ὄμμα γαλάνας. Der Vers wird durch diese Verbesserung deutlich und schön; schöner vielleicht, als er aus den Händen des Dichters kam. Dieser schrieb, wenn wir seinen Ton recht kennen: ποθέει δὲ πολὺ πλέον ὄμμα γαλάνας. So bleibt ihm sein πολὺ πλέον und der ihm eben so gewöhnliche Parallelismus. Denn auf unseren Vers bezieht sich sodann der sechste: ἐς χθόνα παπταίνω. — Noch müssen wir bemerken, dass von zwey glücklichen, in dieser Ausgabe mit Recht gebilligten Correctionen (Mosch. II, 39. V, 7.) dem sel. Reiz der Preis der Erfindung gebührt. Dem ersten Editor derselben konnte dies nicht unbekannt seyn; aber unbekannt war es sicher dem gewissenhafteren *Reiz*, dass sich die letztere Verbesserung bereits in der kleinen Stephanischen Ausgabe der Bukoliker vorfinde.

Einen vorzüglichen Werth geben dieser Ausgabe die *Prolegomena*, welche theils den Theokrit und seine Scholiasten, theils die Bruchstücke des Komikers Sositheus behandeln. Die Bemerkungen über die letzteren wurden zunächst durch die *Eichstädtische* Schrift *vom satyrischen Drama der Griechen* veranlasst, und liefern einen schätzbaren Nachtrag zum kritischen Theile derselben. Den Theokrit aber nahm Hr. J. wieder vor, um, wie er selbst bekennt, den Manen des Dichters einige Jugendversehen zu vergüten, über die sich ein neuer Humanist mit ziemlicher Inhumanität das Censoramt angemasst hatte. Erröthen wird jetzt jener Censor, wenn er die bescheidene Mässigung dieser Prolegomenen mit seinen Anzüglichkeiten, die glücklichen, meist scharfsinnig unterstützten Verbesserungen des Vf. mit seinen kecken Einfällen vergleicht. Wir heben auch hier einiges zur Probe aus. Ganz ohne Erklärung war seither der unverständliche Vers geblieben: Πεῖσαί τοι Μίλων καὶ τῶς λύκος αὐτίκα λυσσῇν (IV, 11). Der rüstige Censor, dem das Bahnen hier abermals nicht gelang, hat wenigstens ein Warnungszeichen gesetzt. Hr. J. verbessert τῶς λαγὸς, und bemerkt, dass diese Form dem jonischen Dialect wohl nicht ausschliessend eigenthümlich gewesen sey. Vielleicht gelingt es uns, mit dieser Stelle aufs Reine zu kommen. In den handschriftlich hinterlassenen Anmerkungen des berühmten *Joseph Scaliger* über Theokrit, deren Mittheilung wir zweyen verdienstvollen Gelehrten verdanken, finden wir statt αὐτίκα eine Verbesserung des *Auratus*, ἀμνίδα, welche, wie es scheint, aus einer alten Handschrift gezogen ist. Diese Wahrnehmung leitet von selbst auf die Spur der richtigen Lesart: πεῖσαί τοι Μίλων κἤττω λύκω ἀμνίδα λυσσῇν. — Unbedingten Beyfall geben wir den glücklichen Conjecturen: Δοιὼ δή τιν' ἔρωντε — XII, 12. und v. 14: τὸν δ' ἕτερον παιδίσκον ὁ Θεσσαλὸς εἶποι ἀίταν, (wo wir jedoch ἕτερον unverändert beybehalten,) desgleichen ἐγὼ δ' ἀνύσω τὸν ἐμὸν πόνον, II, 164. — Aber unnöthig sind vielleicht folgende Aenderungen: VI, 7. δυσέρωτα τὸν αἰπόλον ἄνδρα λαθεῦσα, für καλεῦσα. Galatea *ruft* nicht bloss den Polyphem, sondern sie nennt ihn *höhnend* einen *unempfindlichen Ziegenhirten*, weil er Schafe und Ziegen zugleich weidete. XIV, 38. τήνῳ τὰ σὰ δάκρυα, μάχλε, ῥέοντι. Das gewöhnliche μᾶλα erklären wir uns aus einer Stelle bey Moschus, IV, 56. Ferner XXI, 32. ἐστὶ δ' ἄριστος οὗτος ὀνειροκρίτας. Den Mangel der Verbindungspartikel in der Vulgata: οὗτος ἀρ. ἐστὶν ὀν. entschuldiget der raschere Gesprächston, in welchem hier ein gemeines Sprichwort leicht hingeworfen wird. Eine ähnliche Hinsicht auf lebendige Darstellung durch Minen und Geberdespiel, welche in diesem *mimischen* Gedichte durchaus herrschend ist, dürfte wohl in einer noch schwierigern Stelle (v. 48—52.) die gewöhnliche Lesart gegen alle hier versuchten Aenderungen rechtfertigen. Den Sinn hat kein Ueberfetzer besser, als der neueste französische, Hr. *Gail*, getroffen:

Un fer si foible enlevera-t'il un si gros butin?
Puis me souvenant d'avoir été mordu l'autre jour...
Si tu me mords je te mordrai à mon tour.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Hamburg*, b. Bachmann: *Joh. Nath. Pezold — von der Vorhersagung in hitzigen Krankheiten.* Aus dem Lateinischen übersetzt. 1795. 120 S. 8. — Eine gute Uebersetzung eines schon bekannten Buchs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. September 1795.

GESCHICHTE.

ROSTOCK, b. Stiller: *Olai Gerhardi Tychsen .. Introductio in rem numariam Muhammedanorum*, subjunctis sex tabulis aere expressis. 1794. 246 S. 8.

Die neueren, besseren Untersuchungen über arabische Münzkunde sind so zerstreut und geben natürlich das Einzelne, woraus die allgemeineren Resultate gezogen werden sollten, so umständlich, dass eine kürzere Uebersicht von allem, was aus den bisherigen Forschungen zu folgern sey, erwünscht für das Ganze und für die weitern Fortschritte dieser Kenntnisse sehr vortheilhaft seyn muss. Hr. *T.* hat dafür mehr gethan, als die meisten arab. Münzkenner thun konnten. Die beygefügten Kupfertafeln sind von ihm selbst gestochen. Auch ist das Ganze auf seine eigenen Kosten gedruckt. Die Schrift selbst zerfällt in 3 Abschnitte. Der erste: *Praecognita historica* überschrieben, betrifft die Entstehung des Münzens bey den Arabern, die münzenden Chaliphen, Sultane und Veziere, die Münzstädte, die Jahrzählung auf den arab. Münzen, die Nutzbarkeit dieses Zweigs der Münzkunde, die besten Schriften darüber mit strenger Auswahl und die Orte, wo sich solche Münzsammlungen finden. Der II. Abschn. beschreibt die Inschriften nach den ältern, der III. nach den neuern Epochen dieses über einen grossen Theil der Erde verbreiteten Münzwesens. — Als Einleitung in das arab. Münzwesen sollte diese, den weniger kundigen zunächst bestimmte, Schrift überall mehr bey einzelnen Bemerkungen die Quellen, aus welchen sie geschöpft hat und andere eben so gut schöpfen können und müssen, anzeigen. Im §. 3. sagt Hr. *T.*, dass er aus einer eigenen Schrift des Makrizi über das arab. Münzwesen die Meynungen dieses Hauptautors über den Ursprung desselben angeben wolle und thut dies in den nächstfolgenden Paragraphen. Wer im §. 3. liest: *e re mea et lectorum fore existimavi, si praecipua momenta ex ejus libello mso — huc transscribam*, wird wohl in Vergleichung mit S. 16. 116. endlich herausfinden, der Vf. habe dies Mf. selbst; und schöpfe aus ihm unmittelbar. Casiri's Biblioth. arab. Escorial. T. II. hätte auf alle Fälle als die allgemeiner zugängliche Quelle nachgewiesen werden sollen. Vgl. Eichhorns Repertorium IX Th. S. 212 ff. Hr. *T.* giebt den Inhalt der hier abgedruckten Stelle nicht ganz. Warum dies? zumal da er zum Theil doch aus eben dieser Stelle mehr giebt, als im abgedruckten arab. Text steht. Bey den ältesten Münzen von Hedschadsch hätte S. 6. die Ueberschrift nicht so zuversichtlich angegeben werden sollen. Die Autoren variiren sehr. f. Repertor. l. c. S. 216. 224. 226. 236. Eben so sind die S. 3. angezeigten Gewichte bey weitem nicht so bestimmt, als es nach dieser Stelle scheinen möchte. f. Lorsbachs Erinnerungen ebendas. XVII. Th. S. 92 ff. Wie Hr. *T.* schreiben kann: *pondus Metkal et Drachmae aequale erat*, versteht Rec. gar nicht. Sogleich §. 5. 8., alsdann S. 7. §. 6. giebt er selbst an, dass Metcal und eine Drachme nicht gleich viel war. Vgl. Repertor. IX. S. 260. S. 3. §. 4. fehlt am Ende das letzte zur Vergleichung dienende Datum: dass ein Keratium sey = 4 granis. Bey S. 17. fragt der Leser umsonst, wie viel Grane ein Richtpfennig habe? und ohne dies ist doch weiter alle Vergleichung unmöglich?

Die II. Section: *De numorum sub Chaliphis orientalibus signatorum titulis* erleichtert das arab. Münzforschen sehr durch Anzeige der gewöhnlichen Inschriften nach verschiedenen Epochen. Die so verschieden erklärte Formel mehrerer Abassidischen Münzen مما أمر به bekommt hier S. 64—71. ihr Licht ganz. Sie bedeutet zuerst eine Anerkennung der Abhängigkeit vom Chaliphen. Dem Wort nach ist sie nicht zu übersetzen, wie S. 36. *de quo mandavit*, sondern *ex eo, quod jussit*, d. h. *nach der Ordre*. Dies ist auf allen früheren Münzen von der Ordre *des Chaliphen* zu verstehen; nur bey denen von Imam Almamun S. 70. §. 8. kann es nicht so gedeutet werden, weil Almamun den Chaliphen nicht mehr anerkannte. Hier ist also der Sinn: *Ex jussu Imami Almamunis principis fidelium Alfadhlus (sc. cudi fecit)* nothwendig. — Arabischen Münzen mit Bildern und Figuren schreibt der Vf. mit grosser Wahrscheinlichkeit einen christlichen Ursprung zu. S. 90 ff. Nur sind dieselben nicht auf christliche Fürsten, welche mohammedanische Vasallen gewesen sind, einzuschränken. In dem sicilianischen Münzwerk: *La Sicilia di Filippo Paruta descritta con Medaglie e ristampata con aggiunta da Leon. Agostini, hora in miglior ordine disposta da Marco Maier. in Lione.* 1697. fol. finden wir unter den Normännischen Münzen mehrere, deren Vorderseite theils das Zeichen Königs Tancreds, ein T, theils seinen Namen selbst TRCD REX SICIL., die Rückseite aber eine arab. Inschrift hat. Leider ist dieses Arabische dort so gestochen, dass es niemand mit Sicherheit enträthseln kann. Soviel aber beweist dieses Beyspiel auf alle Fälle, dass unabhängige christliche Fürsten, wenn sie mohammedanische und christliche Unterthanen zugleich hatten, oder mit Mohammedanern häufig im Verkehr stunden, beiden zu gefallen eine Art von numismatischem Synkretismus zugaben. In eben diesem Werk auf der Kupferplatte, wel-

welche *di Saraceni* überschrieben, find zwey Münzen mit IC XC NIKA (*Jesus Christus vincit*) auf der Vorderseite, und die Rückseite ist kufisch. Vgl. auch die folgenden den normännischen Münzen gewidmete Kupfer und unsern Vf. selbst S. 146. — S. 107 ff. erklärt sich der Vf. für die Aechtheit der im *Codice diplom. di Sicilia* bekannt gemachten Aglabitisch - sicilianischen Münzen; aber mehr mit Eifer, als durch Wegräumung der Zweifelsgründe. *Ubi verum adsunt testimonia*, schliefst Hr. *T.*, *non opus est argutiis*. Davon aber ist und bleibt gerade immer noch die Frage: ob *solche* Münzen vorhanden seyen, welche *testimonia* genannt zu werden verdienen. — Das VII Kap. *de vitris titulo arab. instructis* erklärt der Vf. selbst mit Recht für eine blofse Zugabe zur arabischen Numismatik. — Unter den vermischten Anmerkungen hätten wir vorzüglich auch eine Anzeige von *numis arabicis suppositiis zu finden gewünscht*. Gewifs sind hierinn eben solche Betrügereyen gegen Münzlustige Käufer gespielt worden, als in allen andern Theilen der Münzkunde.

Die III Section: *De numis recentioribus Muhammedinorum* füllt ein gewifs bey den meisten Lehrern der Staatengeschichte und Statistik leeres Fach. Auch über die verschiedenen Benennungen der jetzt cursirenden arab. Münzen, ihren Werth etc. ist vieles hier sehr fleifsig gesammelt. Endlich hat der Vf. durch nöthige Register für die Nutzbarkeit seiner sehr schätzbaren Schrift gesorgt. Nur hätten wir noch ein Verzeichnifs über die Kupfertafeln gewünscht, in welchem von jeder nachgestochenen Münze die Stelle, auf welche sie sich im Buche selbst bezieht, nachgewiesen seyn sollte.

Zürich, b. Orell, Gefsner, Füfsli u. Comp.: *Lebensgeschichte Johann Kaspar Eschers, Bürgermeisters der Republik Zürich.* 1790. 315 S. 8.

In Ansehung des *Zwecks* gehört diese (wegen des gänzlichen Mangels an Mufse zu gelehrten Arbeiten, der den Rec. drückte, verspätete) Lebensbeschreibung in die schätzbare Reihe derjenigen, wodurch *Hirtzel* u. a. verdiente Männer die löblichen Eigenschaften oder Thaten vorzüglicher Bürger aus allen Ständen, vom Consul bis zum Bauer, auf eine so gemeinnützige Weise verewiget haben; ein in unsern Augen desto gröfseres Verdienst, da die Geschichte solcher Männer auf gegenwärtig Zeiten paffender und ihre Tugenden von leichterer Anwendung sind, als die der alten griechischen und römischen Staatsmänner und Helden. Der *Inhalt* des vorliegenden Buchs unterscheidet sich vortheilhaft dadurch, dafs der mannichfaltige politische Wirkungskreis des Bürgermeisters die Erzählung der wichtigsten Ereignisse seiner Zeit in der Schweiz veranlafst, und so das Buch ein sehr guter Beytrag zu der (noch am wenigsten bekannten) neuern Geschichte der Cantone wird. Es hat überdem auch in der *Schreibart* vor vielen andern den Vorzug der Gedrängtheit, und der Einfalt, die aber immer mit Geist und Leben verknüpft ist. Was endlich die *Quellen* betrifft, so waren sie dem Vf. grofsentheils allein zugänglich. Er ist nämlich der Urenkel des Consuls, und heifst, nach der Unterschrift, *David Wyfs*; seine gegenwärtige Bedienung ist dem Rec. nicht bekannt, wohl aber, dafs er von erster Jugend auf gleichfalls in den Geschäften mit vielem Lob der Einsicht und der Vaterlandsliebe gebraucht worden ist. Wen das Familienverhältnifs befürchten machen dürfte, dafs es hier weniger um eine ächte Darstellung der Dinge zu thun gewesen, als, mit übrigens löblicher Ehrfurcht, *imagines majorum* zu zieren, dem dient zur Nachricht, dafs die Beweise meistens wörtlich in den Noten stehen, und dafs Hr. *W.* den Bürgermeister auch nicht gröfser zu machen sucht, als er nach allen Acten und nach dem Zeugnifs vieler noch lebenden Züricher in der That war; nämlich ανηρ αγαθος (im edlen Sinn).

Geboren war Joh. Kaspar Escher im J. 1678. Er heirathete 1698, und stieg im vaterländischen Staate von einer Stelle zur andern, bis er 1740 die höchste erreichte, worinn er 1762 gestorben. In seiner Geschichte erscheint er als Magistrat (in Civilsachen), als Geschäftsmann im politischen Fach, als Kenner und Beförderer des Wahren und Guten in der Literatur und als Mensch in Privathandlungen. Das erste Verhältnifs wird hier am wenigsten, doch zur Beurtheilung hinreichend, beym Anlasse seiner Verwaltung der Graffschaft Kiburg, berührt (S. 120 — 126.); man erkennt aber auch hierinn die glückliche Stimmung, welche zumal das nie von ihm unterlassene Studium der Alten, besonders der Griechen, ihm gegeben, und wie er dadurch über viele seiner Zeit noch anhängende *Vorurtheile* (wie S. 123.) erhoben wurde. Dieser wohlthätige Einflufs zeigt sich aber noch mehr in dem richtigen Blick, womit er die damalige Lage des Erziehungswesens und der Kirchensachen betrachtete (S. 32, 36, 39, 118 u. 120). Schon als Urheber der beffern Einrichtungen, denen man die Entwickelung der, auch auf deutsche Literatur einflufsreichen Gelehrten, Bodmer, Breitinger und ihrer würdigen Gefährten und Nachfolger zu danken hat, verdient er, dafs *auch seines* Lebens in der A. L. Z. etwas ausführlich erwähnt werde. Man kann ihn unter die frühern Zeugen der Wahrheit aufnehmen, wenn man (S. 118.) ihn *im J.* 1713 sagen hört: „das helvetische Glaubensbekenntnifs „ist keine unveränderliche Richtschnur, sondern eine „Vertheidigungsschrift, bekannt gemacht mit der deutlichen Erklärung, wenn jemand etwas befferes aus „der Schrift lehren könne, so sey man bereit, solches „anzunehmen." Auch hielt er für den besten Beweis des göttlichen Ursprungs der christlichen Religion „die „durch sie zum Vortheil der Vernunft und würdiger „Begriffe von Gott gewirkten Veränderungen (S. 312);" und hielt „nicht Glaubensformeln, sondern das Bewufstseyn der Erfüllung seiner Pflichten (S. 313.)" für den Weg zum Himmel. Aber freylich wären Plato und Mark Aurel seine Lieblingsschriftsteller (S. 35.), und, während er Paulum an die Römer im Griechischen auswendig wufste (S. 312.), und die Kirchenväter las, vergieng ihm doch nicht leicht ein Tag ohne in Plutarch, Lucian, Aristoteles (S. 39.) oder einem andern

Clas-

Classiker etwas gelesen zu haben. Daher hatte er auch in den verdriesslichsten Geschäften eine muntere Laune (S. 40.), wovon das Buch viele Proben giebt, welche ihn nie verliess und wodurch er sich und der Republik vieles erleichterte; eine einnehmende Höflichkeit und Leutseligkeit, wodurch er bey Grössern mit edlem Anstand erschien, den Kindern, die ihn oft auf der Strasse umringten (S. 310), dem Bauer, der in seinem Audienzzimmer sich wie der Sohn beym Vater fühlte (S. 309.), und allen seinen Mitbürgern, wenn sie den 84jährigen Bürgermeister, bey rauher Witterung, am Arm eines Bedienten nach dem Rathhause schwanken sahen (S. 306.), eben so ehrwürdig und lieb war, als dem Familienkreise, in dem er sich so glücklich fühlte (S. 311.), und allen, die seine schöne Seele näher kannten. Es darf nicht vergessen werden, wie viel er von allem diesem seinem Vater zu danken hatte, welcher ihm keine spielende Erziehung, sondern recht viel zu thun und dadurch recht frühzeitig einen unüberwindlichen Hang zu nützlicher Thätigkeit und Ordnungsliebe gab (S. 10).

Obwohl seine Staatsgeschäfte den grössten Theil des Buchs ausmachen, so wollen wir sie doch nur überhaupt benennen; das Urtheil über die Manier, wie ein jedes geführt wurde, wäre zu weitläuftig. Ueberhaupt hatte er zwar seinen Instructionen zu folgen, leitete sie aber oft und verbarg es nicht, wenn diese und jene unpassend war. Auch sein Geschichtschreiber beobachtet hierinn eine *anständige* Freymüthigkeit. Sie betrafen also hauptsächlich den im J. 1712 geführten (letzten) bürgerlichen Krieg der katholischen und protestantischen Eidgenossen (S. 37 48.); die Gesandtschaft nach Regensburg, welche eine Folge desselben war (S. 48 — 106.), bey welcher Gelegenheit er der Hauptverfasser einer sehr vorzüglichen Staatsschrift wurde, in welcher der Reichstag übrigens auf einer freylich nicht sehr vortheilhaften Seite, und leider mit Beweisen, dargestellt wird; die innerlichen Unruhen in seiner Vaterstadt im J. 1713, S. 113 ff.; die Bündnerischen Gährungen von 1728 (S. 128 — 148.), und die im Appenzeller Lande von 1732 (149 — 173.), beide von dem Vf. auf eine sehr unterrichtende Weise beschrieben; die Unruhen der Genfer von 1734 bis 1738 (S. 174 bis 255.) voll charakteristischer Züge (wie S. 189, 200, 210. in den Noten), und mit eben der unparteyischen Mässigung von dem Urenkel geschildert, wie von Escher behandelt (so dass Rec. ganz leicht die Stellen bezeichnen könnte, welche bald der einen, bald der andern Partey missfallen würden); über die damaligen Verhältnisse zwischen der französischen Monarchie und der Schweiz (S. 255 — 266.), endlich eine Unterhandlung über die Souveränitätsrechte der Genfer mit dem sardinischen Minister, Grafen von Viry (S. 274 — 299.) Verschiedene von diesen Staatsgeschäften sind weder von Escher, noch sonst jemand eigentlich *beendiget* worden: aber darinn unterscheidet sich (zu ihrem Vortheil in vielen Fällen) die Führung solcher Handlungen in der Schweiz, dass man, so lang immer möglich, nur Gewaltthätigkeiten abzuhalten, und was nicht wohl beyzulegen ist, dadurch zu *stillen* sucht, dass die Wuth der Parteyen durch langwierige Negociation zuletzt erschöpft oder ermüdet wird. Dieses führt nicht sowohl die Standeshäupter zu glänzendem Ruhm, als die Nation zum Genuss eines ungestörten Glücks.

Hiemit verbinden wir noch:

Basel, b. Schweighauser: *Denkmal, Johann Rudolf Wettstein dem ältern, ehemaligen Bürgermeister von Basel, gestiftet.* Eine akademische Vorlesung eines Jünglings. 1790. 46 S. 8.

Das Leben des Mannes, dessen Unterhandlungen beym westphälischen Frieden die erste allgemeine Anerkennung der eidgenössischen Unabhängigkeit bewirkt haben, verdiente längst von Schweizern genauer beschrieben zu werden: aber auch der Vater, Grossvater und Ahne einer ganzen Familie gelehrter Männer, welcher auch selbst, nur um Johann Buxtorf im Lande zu behalten (S. 9.), die Errichtung eines neuen Lehrstuhls betrieb, und welchem die Aufbewahrung der Amerbachischen Bibliothek bey der Universität Basel zuzuschreiben ist (S. 10.), hat Anspruch auf das Interesse der Leser der A. L. Z.; so wie er als der Sohn eines armen Landmanns, welcher sein Dorf verlassen hatte, um anderswo sich besser zu nähren (S. 22 — 25.) für den Glanz und Wohlstand, welchen er seinem Namen und Hause gab, von einem Abkömmling (der Vf. ist Hr. *Huber*, Sohn eines besonders würdigen Geistlichen, Pfarrers zu Sissach) ein Ehrengedächtniss mit Recht fodern konnte. Diese Schrift indessen ist nur eine Skizze, woraus man aber doch sieht, wie viele denkwürdige Gegenstände beleuchtet werden würden, wenn der Vf. das Leben Wetsteins ausführlicher bearbeiten wollte. Es ist dem Rec. sonst bekannt, dass dreyzehn starke Foliobände, welche mehrere tausend Privatbriefe und Actenstücke enthalten, ihm dazu als Quelle dienen könnten; und er glaubt, nach dem hier gezeigten Talent, ihn aufmuntern zu dürfen, dass er etwa in der Manier der eben angezeigten Escherischen Lebensbeschreibung eine in so mancherley Rücksicht interessante Arbeit übernehme. In einem helvetischen Plutarch, der nur durch solche Specialbiographieen möglich wird, würde dieser Staatsmann vor vielen andern glänzen. Für jetzt nur noch Eine Bemerkung, und zwar über die Bildung solcher Männer zur damaligen Zeit: sie war nämlich durchaus theils auf die Alten, theils auf Geschäftserfahrung, und zwar sowohl militärische als diplomatische (S. 6 7.), gegründet; und um bald seyn zu lernen, was sie seyn sollten, traten sie sehr früh auch in die ehelichen Verhältnisse: wir sahen oben Escher im 20sten Jahre heirathen, von Wetstein kömmt vor (S. 8.), dass er es gethan, ehe er volle 17 Jahre alt war. Einerseits trug dieses zu Erhaltung der Sitten bey, anderseits war es freylich auch wohl nur bey der Einfalt und Frugalität der damaligen Sitten thunlich.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Dyck: *Anthologia graeca, sive Poëtarum graecorum lusus.* Ex recensione Brunckii. *Tom. V. qui Indices complectitur.*

Auch unter dem besonderen Titel:

Indices in Epigrammata, quae in Analectis veterum Poëtarum a Brunckio editis reperiuntur. Auctore *Friderico Jacobs.* 1795. VI und 443 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Durch die eben so mühsame als sorgfältige Abfassung dieser Register hat der Herausgeber einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, welches wahrscheinlich das genauere Studium der griechischen Anthologie seither am meisten hinderte. Jetzo erst ist es möglich gemacht worden, den nicht verächtlichen Apparat von Ausgaben und kritischen Hülfsmitteln, zu welchem oft dem beschäftigten Gelehrten der Schlüssel fehlte, gehörig zu benutzen, das Mangelhafte zu ergänzen, das ganze Feld der *poëseos brevioris Graecorum*, das der Eifer des verdienstvollen Brunk noch mehr erweitert hatte, leichter zu übersehen, und sowohl für Dichtererklärung überhaupt, als insbesondere in Hinsicht auf Verbesserung und Erläuterung der anthologischen Ueberbleibsel, zweckmäfsiger zu bearbeiten. Für alle diese Vortheile und Bequemlichkeiten der Leser hat Hr. I. durch sieben Indices gesorgt. Der *erste* liefert ein alphabetisches Verzeichnifs der Epigramme, welche sich in der *Planudischen* Anthologie nach den Ausgaben von Stephanus und Wechel, desgleichen in den Miscellaneis Lips. und in der Reiskischen Edition finden, mit steter Zurückweisung auf die Brunkischen Analekten. Der *zweyte* stellt in derselben Hinsicht die Anthologie des *Planudes* selbst dar, geordnet nach den sieben Büchern und kleineren Abtheilungen, in welche der seltsame Mann seine Compilation zerlegt hatte. Der *dritte* führt Klotzens Ausgabe des Straton und der *vierte* die Reiskischen und Jensischen Sammlungen, welche insgesammt durch die nach Leipzig gekommene Abschrift von *Kephalas* Anthologie veranlafst worden waren, ebenfalls auf die Analekten zurück. Der *fünfte* ist ein *Index geographicus.* Der *sechste* enthält die *nomina propria* von Göttern, Menschen und Thieren, welche in der Anthologie vorkommen. Der *siebente* endlich — die reichste Ausbeute für den Dichtererklärer — giebt eine Uebersicht über die Argumente der Epigrammen, wiederum in alphabetischer Ordnung. Den noch wünschenswerthen *Indicem Graecitatis* hat Hr. I. bis zum Commentar aufgespart. Wahrscheinlich wird er hier auch einzelne Nachweisungen einzelner Ausgaben (z. B. der *Mansoischen* bey Meleager) und Commentare nachholen.

Bevor wir unsere Anzeige schliessen, müssen wir den Freunden der Anthologie aus der Vorrede dieses Bandes eine Nachricht mittheilen, welche ihnen nicht anders als höchst erfreulich seyn kann. Der Herausg. hat nämlich das Glück gehabt, durch die Bemühung eines Berlinischen Gelehrten, des Hn. *Uhden*, welcher sich gegenwärtig in Italien aufhält, nicht blofs ein vollständiges Verzeichnifs aller im Vaticanischen Codex befindlichen Gedichte, sondern auch eine eben so reiche Nachlese übersehener Epigramme zu erhalten. Man vermuthete schon seit lange, dafs *Saumaise*, der Cardinal *Barberini* und *D'orville* weit vollständigere Abschriften der Kephalischen Anthologie besessen hätten, als die sind, deren sich unsere neueren Editoren bedienen konnten. Jetzt wird jene Vermuthung zur Gewifsheit. Hr. I. erwähnt ausdrücklich Gedichte von Meleager, Leonidas, Krinagoras, Philodemus, Antiphilus und andern, welche auf seine gelehrte Bearbeitung fast noch gegründetere Ansprüche machen dürfen, als diejenigen Paralipomenen, die ihm bereits gedruckte Werke noch darbieten. Hoffen wir übrigens nicht zu viel, so wird Hr. *Uhden* seine verdienstlichen Bemühungen auch auf eine genaue Revision aller übrigen Gedichte ausdehnen, welche zwar bereits edirt, aber durch die mit unglaublicher Flüchtigkeit gemachten Abschriften (f. *Reiske* Präf. ad Anthol. p. XXI.) sowohl, als durch sogenannte Emendationen neuerer Kritiker gröfstentheils, wie es scheint, sehr verfalscht worden sind. Nur nach einer *vollständigen* Vergleichung der schätzbaren römischen Handschrift wird es möglich werden, dafs deutscher Fleiss und deutsche Gelehrsamkeit eine Recension der Anthologie von der Art begründe, wie wir sie bey der Beurtheilung der ersten Bände dieses Werks (A. L. Z. 1795. n. 45.) blofs wünschen, noch nicht hoffen konnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Erfurt*, b. Vf.: *Kurze Nachricht von Schnepfenthal und der dasigen Gegend* zur Erläuterung der beiden Prospecte und der Landcharte, von *J. G. Wendel.* 1794. 44 S. gr. 8. (2 gr.) Auf die Schilderung der schönen Aussicht von Schnepfenthal folgt die Beschreibung der umliegenden Dörfer, welche den gröfsten Theil der kleinen Schrift einnimmt, mit geschichtlichen Nachrichten von denselben, die meist aus Madelungs Beyträgen zur Geschichte der Stadt Gotha und aus Galletti's Geschichte des Herzogthums Gotha geborgt sind. Zuletzt wird das anmuthig liegende Gut Schnepfenthal mit den beiden Salzmannischen Erziehungsgebäuden, doch nur kurz und unbefriedigend, geschildert, auch etwas weniges von der Geschichte der Anstalt angeführt, dem noch eine einzeln abgedruckt gewesne kurze Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal angehängt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. September 1795.

LITERARGESCHICHTE.

COBURG, b. Ahl: *Litterarisches Magazin* für Katholiken und deren Freunde. Ersten Bandes erstes bis sechstes Stück, 1792—1795. 738 S. ohne das Register. 8.

Dieses Magazin trat an die Stelle der von 1776 bis 1791 in mehrern Bänden erschienenen *Literatur des katholischen Deutschlands.* Um das Interesse dieses Journals zu vermehren, hat sich der Herausgeber desselben, Hr. *Placidus Sprenger* im Kloster *Banz*, laut dem Vorbericht entschlossen, in demselben das, was er seit einigen Jahren für die Aufklärung *der ältern* Literatur gesammelt hat, stückweise mitzutheilen und seinen Herren Kollegen die Bearbeitung der neuern Literatur des katholischen Deutschlandes zu überlassen. Und jene Aufklärungen der ältern Literatur sind es denn nun auch, um welcher willen dieses Journal in unsern Blättern angezeigt werden muss. Sie betreffen in diesem Band die *älteste Buchdruckergeschichte* der beiden bischöflichen Städte *Wirzburg* und *Bamberg*. Das erste in *Wirzburg* gedruckte Buch ist ein lateinisches *Breuiarium*, welches vermuthlich schon i. J. 1479 die Presse verlassen hat, wenigstens ist das demselben beygefügte Privilegium des Bischoffs *Rudolphs von Scherenberg* von diesem Jahre datirt. Aus eben diesem Privilegio lernt man auch die Drucker dieses liturgischen Werkes, das sonst keine Anzeige hat, kennen. Sie hiessen *Stephan Dold*, *Jeorius Ryser* (*Georg Reyser*) und *Johann Beckenhub*, oder *Beckenhaub*, und waren, um dieses *Breuiarium* zu drucken, von gedachtem Bischoff ausdrücklich nach *Wirzburg* berufen worden. *Johann Beckenhaub* ist ein bekannter Mann, der selten lang an einem Orte blieb und daher bald in *Strasburg*, bald in *Basel*, bald in *Nürnberg* angetroffen wird. Vermuthlich war auch sein Aufenthalt in *Wirzburg* von keiner langen Dauer. *Stephan Dold* ist ein ganz unbekannter Drucker, dessen sonst nirgends gedacht wird. *Georg Reyser* allein blieb in *Wirzburg* und erhielt daselbst in der Folge das Bürgerrecht. Dass dieses nicht sogleich geschehen sey, und dass derselbe wenigstens noch i. J. 1481, in welchem er ein *Missale* für die Wirzburger Dioces druckte, an einem andern Orte sich müsse aufgehalten haben, scheint aus dem eben diesem Messbuch beygefügten Privilegio zu erhellen, in welchem es unter andern heisst, es sey dieses Werk *per huius artis impressorie opificem peritum Jeorium Ryser* gedruckt worden mit dem Zusatz: *quem usque ad premorati operis debitum complementum in nostra ciuitate herb. commorari conduximus.* Wo sich nun dieser *Georg Reyser* zuerst, und ehe er sich in *Wirzburg* setzte, aufgehalten habe, lässt sich freylich nicht mit Gewissheit bestimmen. Indessen ist doch wohl die Meynung einiger Gelehrten, dass er zu *Eichstädt* gewohnt habe, und ein Anverwandter des dasigen Druckers, *Michael Reysers*, gewesen seyn möchte, nicht ganz unwahrscheinlich. Im J. 1482 druckte er die *Agenda Herbipolensis*, und 1483 ein *Breuiarium Eystettense*, welches Hr. *Sp.* auch unter die Wirzburger Drucke setzt. In den *Panzerischen* Annalen steht dieses *Breuiarium* noch unter den *Eichstätter* Producten, und das vermuthlich desswegen, weil aus den Worten des Privilegii: *Castigationis labore confecto, mittitur codex ad officinam magistri georgii Ryser, impressorie artis peritissimi* — geschlossen werden könnte, dass er damals noch nicht in *Wirzburg* gewohnt habe. Denn erst in dem Privilegio des von ihm 1491 gedruckten Messbuchs nennt ihn der Bischof von *Wirzburg* — *artis impressorie magistrum iuratum et fidelem nostrum etc.* Er druckte übrigens bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts noch etliche Messbücher, die hier sämmtlich angezeigt werden. Unter den Büchern ohne Anzeige des Druckjahrs sind wohl die *Acta et Statuta in Synod. Herbipol. ann.* 1453 *et* 1453 *sub Godefredo Episcopo* die merkwürdigsten. Denn schon *Solger* hat in seinem bekannten Catalogo diese Sammlung für das *allerälteste* Product der Buchdruckerkunst ausgegeben, und in *Italien* hat ein gewisser Theatiner *Paciaudi*, der dieselbe in der herzoglichen Bibliothek zu *Parma* antraf, keinen Anstand gefunden, der Stadt *Wirzburg* die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst zuzueignen, und dieses Werk, als das erste Product dieser Kunst, der Welt bekannt zu machen. Ein andrer deutscher Gelehrter hat solches dem *Peter Schoiffer* zugeschrieben und es in das Jahr 1469 gesetzt. Es ist aber nun erwiesen, dass *Wirzburg* der Druckort und *Georg Reyser* der Drucker sey, der solches vermuthlich zwischen 1480—1481 zu Stande gebracht hat. Das letzte von diesem *Reyser* gedruckte Messbuch ist von 1503, und vermuthlich starb er bald darnach. In der Folge wurden dergleichen Bücher für das Wirzburgische Bisthum auswärts, besonders in *Lyon* und *Basel*, gedruckt, wovon Hr. *Sp.* ebenfalls einige Ausgaben anführt. Grosse Verdienste um die eigentliche Gelehrsamkeit hat sich demnach *Wirzburg* in dem ersten Zeitraum der Druckerkunst nicht erworben. Denn alles, was aus *Georg Reysers* Presse kam, gehörte in das liturgische Fach — und der Druck eines schönen Messbuchs schien das *non plus ultra* des guten Mannes — und vielleicht auch der damaligen sogenannten Gelehrten jener Gegend zu seyn. In dem 5ten und 6ten Stück beschäfftiget sich nun der Vf. auch mit der ältesten Buch-

Buchdruckergeschichte *Bambergs*, welche in den folgenden Stücken fortgesetzt werden wird. Bekanntermassen gab eine alte *Sammlung von Fabeln*, an deren Schlusse es heisst; *zu Bamberg dies Buchleyn geendet ist Nach der gepurt vnsers herren ihesu crist Do man zalt tausend vnde vierhundert jar Und ym einundsechzigsten das ist war* — Anlass zu mancherley Debatten, indem darüber gestritten wurde, was das *geendet* eigentlich sagen wolle, ob das Buch zu *Bamberg* nur ausgefertiget, oder wirklich in dem angezeigten Jahre *gedruckt* worden sey. Dieser Streit würde vermuthlich noch länger gedauert haben, hätte nicht ein glücklicher Zufall einem würdigen Manne, dem Hn. Past. *Steiner* in Augspurg, ein anderes Werk in die Hände geliefert, wodurch derselbe vollkommen entschieden und sogar der Drucker des Fabelbuchs, Namens *Albrecht Pfister*, entdeckt werden konnte. Eine ausführliche und ganz befriedigende Nachricht von dieser Entdeckung hat auch Hr. *Steiner* in *Meusels histor literar. biogr. Magazin* St. 5. S. 1 u. f. mitgetheilt. Bey Gelegenheit, da Hr. *Spr.* diesen Umstand berührt, wird dem Rec., der dieses Stück des *Meuselschen Magazins* in unsern Blattern anzeigte, und seine Gedanken über diesen bisher unbekannt gebliebenen Drucker ausserte, eine fast unfreundliche Klosterlection gelesen. Rec. glaubt daher verbunden zu seyn, sich sowohl über seine damals zur Prüfung anderer vorgelegten Gedanken, als über seine Aeusserung in Ansehung der eben diesem *Pfister* zugeschriebenen *lateinischen mit Missalbuchstaben gedruckten Bibel* zu erklären, und dieses um so mehr, da er dazu von einem andern würdigen Gelehrten, dessen Verdienste er aufrichtig verehrt, in einem andern bekannten Journal öffentlich aufgefodert worden ist. Weder *Rechthaberey*, von welcher Rec. unendlich weit entfernt ist, noch vorgefasste Liebe für irgend eine Stadt, konnte ihn bewegen, dem *Albrecht Pfister* den Ruhm, die Buchdruckerey in *Bamberg* eingeführt zu haben, abzusprechen. Der Grund seines vermeyntlichen und so übel aufgenommenen Widerspruchs, liegt blos in der Vorstellung, die er sich von dem, was man eigentlich *Einführung einer Kunst an einem Orte* nennen sollte, machte, wozu nach seiner Meynung erfodert wird, dass sie nicht blos eine Zeitlang getrieben, sondern auch in der Folge, von andern *ununterbrochen* fortgesetzt werden muss. So kann man z. B. von *Johann von Speyer* sagen, er habe diese treffliche Kunst in *Vendig* eingeführt. Aber schwerlich wird dieses von dem *Albrecht Pfister* gesagt werden können, da zwischen ihm, und *Sensenschmid*, der 1481 zu *Bamberg* zu drucken anfieng, eine ziemlich grosse Lücke ist. War es also wohl ungereimt, wenn ihn Rec. unter die wandernden Drucker rechnete, deren es ja mehrere gab? Dadurch hat er ihm ja die Ehre der *erste Drucker* in *Bamberg* gewesen zu seyn, nicht absprechen wollen. Und diese soll ihm auch bleiben, und noch über dieses alles der Ruhm — *das erste deutsche Buch gedruckt zu haben.* Eben so wenig hat Rec. aus Rechthaberey behauptet, dass diesem *Albrecht Pfister* die vorhin erwähnte *lateinische Bibel* nicht wohl zugeschrieben werden könne. Das, was ihn veranlasste, diese Behauptung zu bezweifeln, war nichts anders, als die äusdrückliche Aeusserung des Hn. Past. *Steiners*, dass das Fabelbuch mit Missalbuchstaben *von der kleinern Art*, wie sie *Pfister* unstreitig geführt hat, gedruckt sey. Nun kannte Rec. die lateinische Bibel, von welcher hier die Rede ist, sehr genau — war fest überzeugt, dass die zu derselben gebrauchten Missalbuchstaben zwar nicht unter die ganz grossen, dergleichen zu dem *Fust* und *Schoifferischen Psalterio* und zu andern Messbüchern gebraucht wurden, doch auch nicht unter die von der *kleinern Art* gerechnet werden dürften — war fest überzeugt, dass oft gedachte Bibel in Ansehung der Typen, der Farbe, des Papiers und der ganzen Kunst *schlechterdings nicht das Werk eines Anfängers*, sondern eines Meisters in der Kunst seyn könne. — Was konnte er also anders sagen, als dass er *zweifele* — zumal da damals nicht alles das, was in der Folge von den Producten der Pfisterschen Presse entdeckt wurde, bekannt war. Nun da er Gelegenheit gehabt hat, eine ihm von Herrn *Steiner* mitgetheilte Probe *Pfisterischer Typen*, mit der lateinischen Bibel zu vergleichen, muss er bekennen, dass er zwischen beiden *grosse Aehnlichkeit* angetroffen habe. Ganz *vollkommene Gleichheit* aber konnte er vermuthlich darum nicht entdecken, weil die ihm mitgetheilte Probe der *Pfisterischen Typen* nur mit der Feder gemacht war. Doch genug von dem ersten Drucker in Bamberg. Die folgenden sind *Johann Sensenschmid*, der vorher zuerst in *Nürnberg*, in Gesellschaft *Heinrich Kefers* und *Andreas Frisners*, verschiedene wichtige Werke gedruckt hatte, und *Heinrich Pezensteiner.* Das erste bisher bekannt gewordene Buch aus *Sensenschmids* Officin zu *Bamberg* ist ein *Missale* von 1481. Im folgenden Jahre druckte er mit *Petzensteinern* ein *Breuiarum Frisinganum.* Die übrigen waren *Hanns Briefmaler*, *Lorenz Sensenschmid*, *Johann Pfeil*, *Johann Bernecker*, *Marx Ayrer* und *Georg Erlinger;* doch war unter diesen allen nur *Johann Pfeil* von Bedeutung. Derselbe war es, der die äusserst seltene und erst in den neuern Zeiten entdeckte *Bambergische Halsgerichtsordnung* 1507 in Fol. druckte. Nun giebt Hr. *Spr.* von den aus *Pfisters* Presse gekommenen Schriften Nachricht, unter denen die oft gedachte *lateinische Bibel* voran stehet. Man muss diese Bibel, *die aus 570 Blattern besteht*, selbst gesehen haben, um sich zu überzeugen, dass es gar nicht zu viel gesagt sey, wenn Rec. noch immer behauptet, dass es fast unbegreiflich sey, wie in jenen allerersten Zeiten der Kunst ein Werk von dieser Grösse, an einem Orte, wo die Kunst noch ganz fremde war und wo der ganze dazu nöthige Apparat erst angeschafft werden musste, von einem einzigen Manne habe zu Stande gebracht werden können. Die *Sammlung von Fabeln* ist das zweyte Product. Dann folgt die *Allegorie auf den Tod — der deutsche Belial* — welche Ausgabe also alter ist als *Günther Zainers in Augspurg* von 1472 — *Biblische Geschichte von Joseph* u. s. w. mit dem Namen des Druckers und der Anzeige des Druckjahrs 1462. *Biblia pauperum latina* — vermuthlich eben diejenige, von welcher *D. Paulus von Prag* in dem S. 515 von Hn. *Spr.* angeführten Zeugniss sagt, dass ein Künstler zu *Bamberg* eine ge-

raume

raume Zeit vor 1459 die ganze heilige Schrift auf *Plättlein* (*super lamellas*) geschnitten und binnen 4 Wochen auf Pergament abgedruckt habe. Doch könnte es auch die von Hn. *Steiner* sehr genau beschriebene *deutsche Bibel der Armen* gewesen seyn — *Rechtsstreit zwischen Tod und Menschen.* Ob das 1481 zu *Bamberg* gedruckte *Leben der natürlichen Meister*, noch unter die *Pfisterischen* Producte zu rechnen seyn möchte, daran ist billig zu zweifeln. So weit geht die Buchdruckergeschichte *Bambergs* in diesem sechsten Stücke. Die Fortsetzung davon haben wir zu erwarten. Was endlich die im dritten Stück beschriebene *lateinische Bibelausgabe* aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst betrifft, so müssen genauere *Criteria* angegeben werden, wenn ihr die gehörige Stelle angewiesen werden soll. Und das würde Hr. *Spr.* vielleicht selbst am besten thun können, wenn er diese Ausgabe mit mehrern von Hn. *Masch* und *Panzer* beschriebenen ältern lateinischen Bibeln, oder mit andern ältern Drucken aus jenem Zeitalter vergleichen möchte, wodurch er sich vielleicht zugleich überzeugen könnte, dass es eben doch so gar *ungereimt* (S. 514) *nicht sey*, aus der Aehnlichkeit der Typen, wenn zumal von den ersten Producten der Kunst die Rede ist, auf den Drucker dieses oder jenes Werkes zu schliessen.

Wien, b. Patzowsky: *Sendschreiben des Abate Andres über das Literaturwesen in Wien.* Mit vielen wichtigen Zusätzen des Herrn Doctor *Aloys Brera*, aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt. 1795. 194 S. 8. (40 Kr.)

Der Vf. ist bereits unter uns aus der Schmidischen Uebersetzung seiner Reise durch Italien vortheilhaft bekannt. (S. A. L. Z. 1792. B. 2. S. 313). Er machte im Winter 1793 eine Reise nach Wien; da er aber weder Zeit noch Gelegenheit hatte, alles zu beobachten, so schränkte er sich blofs auf den Zustand der Literatur ein. Das gegenwärtige Sendschreiben ist die Frucht davon. Es trägt überall die Spuren der Eilfertigkeit, zeichnet sich durch nichts aus, und hätte daher mit allem Recht unübersetzt bleiben sollen. Die wenigen Nachrichten, die allenfalls den Spanier interessiren können, sind uns Deutschen längst und besser bekannt. Der Vf., der ein Exjesuit ist, und ohne Zweifel besser Italiänisch als Deutsch kann, ertheilt hier nur von Exjesuiten und Italiänern umständlichere Nachrichten, und lässt die Deutschen nur so mitlaufen. Dass alles gelobt wird, versteht sich von selbst. Der Uebersetzer wollte dieser Einseitigkeit abhelfen; er schrieb Noten, auch sogar geographische Noten dazu, die den Text überschwemmen und mit grosser Flüchtigkeit hingeworfen sind. Hier nur eine kleine Probe von dem Inhalt und der Uebersetzung. S. 161 So viel ich nach dem, was ich hörte, urtheilen kann, so erhalten die beiden jungen (?) Dichter Haschka und Alxinger die Dichtkunst in dem Glanze, den ihr ein Denis und andere ältere Dichter in Wien erworben hatten." S. 162 „Auch Hr. *Blumauer* ist ein berühmter Dichter; aber in einem verschiedenen Geschmacke. Unter seinen übrigen poetischen Werken hat ihm seine travestirte Aeneis einen grossen Namen gemacht; er setzt darinn die Geistlichkeit und die Mönche ins Lächerliche, und unterhält durch solche Possen, die wider Sittlichkeit und Religion sündigen. Dieses Gedicht ist zwar voll Witz, allein ich kann es nicht billigen, dass man den Verstand und die Dichtkunst auf solche unwürdige Gegenstände verwende." Hier hat der Vf. und der Uebersetzer vergessen anzumerken, dass *Blumauer* auch einst ein Jesuit gewesen. Ein solcher Umstand ist doch gewiss an dem Vf. der travestirten Aeneis bemerkenswerth! —

VOLKSSCHRIFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Neuer Volkscalender*, oder *Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann*, 1795. 17 Bog. 8. (12 gr.)

Vorstehender Titel zeigt umständlich die Bestimmung dieses neuen Volkscalenders an, und wir können versichern, dass auch dieser *dritte* Jahrgang desselben dem angegebenen Zweck entspreche. Nichts bleibt uns desshalb übrig, als unsere Leser mit dem *Inhalte* dieser vorliegenden Sammlung bekannt zu machen. I. *Gute Menschen.* Unter dieser Rubrik steht die *Charakterisirung* folgender 19 Personen. *Herzog Ludwig von Orleans*, des 1752 nemlich verstorbenen Grossvaters des in unsern Tagen so berüchtigt gewordenen Orleans. *Kais. Adjutant von Löben. Fürst Gallitzin. Graf Bernstorf. Consistorialrath Schlegel. Generalinn von Treskow. Elisabeth Cazotte. Dorothea Schülern. Kaufmann Siegmund Streit. Ludwig Hueck. Schönemann. Ibrahim Pizoti*, Beyspiel uneigennütziger Gastfreyheit eines *Korsischen* Landmannes. *Jenee*, ein neunzigjähriger Landmann und Vorsteher des Kirchspiels Bahlingen in der Markgrafschaft Baden, als ein Wohlthäter seiner Mitbauern und treuer Verehrer seines Fürsten. *Katharina Vassent. Schönfärber* und *Seifenfabrikant Nikolaus Kulenkamp. Aslan Harti Mursa*, ein Tartar. *Zigaud*, Oberhaupt einer Horde unter den *Kalmucken*, grossmüthiger Verzeiher eines groben Versehens. *Lieutenant von Saussure.* — In der *Vorerinnerung* beschwert sich der Herausg., Hr. *Pahn*, dass, aller seiner Auffoderungen ungeachtet, ihm nicht *mehrere* Beyspiele von guten Menschen aus unserm *deutschen* Vaterlande und dem *hannoverischen* Lande insbesondere, vorzüglich aus den *geringern Classen*, bekannt gemacht worden wären, bittet desshalb in der Zukunft um fleissigere Unterstützung und für diessmal um Entschädigung. II. *Ueber Gespensterfurcht und Gespenstererscheinungen*, wo theils der *Ungrund* derselben erwiesen wird, theils *Beyspiele* und *Veranlassungen* von angeblichen Gespenstererscheinungen in 23 *Erzählungen* angeführt werden. III. *Vermischte Nachrichten* von *klugen* und *thörichten, edeln* und *schlechten, nützlichen* und *schädlichen Handlungen*, in 18 *Briefen.* IV. *Unterricht über die Behandlung der Blattern und Empfehlung der Inoculation*, dem

dem Landmanne bestimmt. Von Hn. Doctor und Stadtphysikus *Conradi* in *Nordheim.* V. *Allerley ökonomische Nachrichten, gemeinnützige Rathschläge und heilsame Mittel,* von welchen wir folgendes abschreiben, das, wenn es probat ist, gewiss vielen unserer Leser in der bevorstehenden Jahrszeit sehr willkommen seyn wird. „*Leichte Art, ein Zimmer in der Geschwindigkeit von Fliegen zu reinigen.* S. 230 Das Hinsetzen von Gift gegen die Fliegen ist schon oft Hunden, Katzen, u. s. f. tödtlich gewesen, wenn sie von den todten am Gift gestorbenen Fliegen mehrere gefressen haben: dagegen ist folgendes einfache Mittel völlig unschädlich, wenn es gleich auf einige Minuten einige Unbequemlichkeit verursacht. Man nimmt *trockene Kürbisblätter,* wirft sie auf Kohlen, damit die ganze Stube mit einem starken Dampfe angefüllt werde. Hält man die Fenster dabey zu, so sterben alle; läfst man aber die Fenster offen, so ziehen alle hinaus, als wenn sie gejagt würden." — Ein *Gedicht,* die *Glückseligkeit,* schliesst das Ganze. — Uebrigens müssen wir erinnern, dass; wenn gleich das Buch der Ankündigung gemäss *zunächst* für den Bürger und Landmann geschrieben ist, doch in demselben ein solcher Ton herrsche, dass es für *allerley Leser* passe. und auch von *höhern Ständen* gelesen zu werden verdiene, welches selbst in Rücksicht des *Aberglaubens* statt findet, als welcher in denselben wieder in dem Maasse Eingang zu finden scheint, als er in den *niedern* sich verlieret. Von den *drey* Kupfern stellt eins eine *Tischgesellschaft* dar, welche über das Kauen des im Zimmer eben befindlichen Todtengeripps erschrocken davon läuft. Das *andere* die Scene, wie der edle *Prinz Ludwig von Preussen,* selbst blessirt, den verwundeten kaiserl. Soldaten von dem Schlachtplatze bey *Maynz* wegtrug, da wegen der damit verbundenen äussersten Lebensgefahr solches *niemand* wagen wollte. Das *dritte* Kupfer den 1793 verstorbenen ganz vorzüglich thätigen und gemeinnützlichen Consistorialrath und Generalsup. *J. A. Schlegel* zu Hannover.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig,* b. Reinicke: *Versuch über den Pemphigus und das Blasenfieber,* von *C. G. C. Braune,* mit einem ausgemahlten Kupfer. 1795. 8. 79 S. Mit der äussersten Genauigkeit beschreibt der Vf. hier einen merkwürdigen Fall vom Pemphigus, und macht zugleich durch das beygefügte Kupfer dieses grosse Uebel so anschaulich, dass nun Unerfahrnen zur Kenntniss desselben nichts weiter übrig bleibt, und kein Arzt, dem es um gründliche Kenntniss von Krankheiten zu thun ist, diese vollständige Monographie entbehren kann. Der Vf. bestätigt auf das vollkommenste, was zuerst *Wichmann* angegeben hat, um den Begriff vom Pemphigus zu entwickeln, dass es nämlich eine chronische, für sich bestehende und von Blasenfieber ganz unterschiedne Krankheit, kein Symptom, sey. Die Beschaffenheit der Blasen selbst, die lange Dauer der Krankheit, wobey selbst die Hole des Mundes nicht verschont blieb etc. bewogen den Vf. jenen Begriff nun als festgesetzt anzunehmen und von andern ähnlichen Krankheiten diese zu trennen. Der beschriebene Fall hatte mit dem Wichmannischen die grösste Aehnlichkeit und dauerte ins 2te Jahr; doch war hier im Urinsystem eine Unordnung. Alles, was bisher über diese Materie geschrieben worden, findet man hier sorgfältig gesammelt, und, so weit es zur Nosologie gehört, erschöpft. Es wäre zu wünschen, dass wir mit mehrern Krankheiten so weit ins reine wären. Nun bleibt uns, nach einmal festgesetztem Charakter, nichts mehr übrig, als auf eine richtige Aetiologie und Therapie desselben zu denken. *Heckers* Einfall von Aehnlichkeit des Friesels mit Pemphigus wird hier widerlegt, dagegen mit grosser Bescheidenheit und eben so grossem Scharfsinne eine Theorie für die Entstehung der Krankheit angegeben. *Hr. B.* glaubt einen Zusammenhang der Blasen auf der Haut mit der krankhaften Absonderung des Urins annehmen zu können: eine Idee, die allerdings Aufmerksamkeit verdient, aber erst durch mehrere eben so genau beobachtete Fälle sich bestätigen oder widerlegen muss, ehe man schon mit dem Vf. so sehr bestimmt aus dieser Ursache einen *Pemphigus ab infarctu renum,* und einen andern *a concrementis calculosis in renibus* annehmen kann. Diese Distinction würde noch zu früh seyn. Noch weniger darf man schon so weit sich in der Theorie verlieren, dass man aus diesem einzigen Falle der linken Niere einen grössern Antheil an dieser Krankheit zuschreibt, wie der Vf. S. 66 thut, da nach den Beyspielen, welche Rec. kennt, es sich bisher noch nicht bestätiget, dass die Blasen auf der linken Seite des Körpers entstehen. Der Vf. ist bey einem Hospitale in Leipzig angestellt, und es lässt sich aus dieser Gelegenheit und von seinem Beobachtungsgeiste noch viel für die Kunst hoffen.

Schöne Künste. *Riga,* b. Müller: *Tagesfarth nach Karlsruhe an der Ammat.* Am 30 Aerntemonats d. J. 1793. 1794. 87 S. (mit Didotischen Lettern). Aesthetisch-philosophisch-politische Beschreibung einer durch die Kunst verschönerten Gegend in Liefland, bey der Kreisstadt Wenden. Die Sonderbarkeiten in der Orthographie und einen gewissen Hang zu gesuchten geschraubten Ausdrücken abgerechnet, zeugt diess Schriftchen von schriftstellerischem Talent, das nur mehrerer (aber unverkünstelter!) Ausbildung bedarf, um vorzügliche Producte dereinst zu liefern. Der Vf. scheint, einigen Ausdrücken zufolge, ein Edelmann und Gutsbesitzer zu seyn. Desto mehr Ehre macht ihm sein freymüthiger menschenfreundlicher Patriotismus, womit er gegen das dort herrschende grausame Recht der Herren, den Bauer willkührlich aus seinem angebauten Gute in Wüsteneyen versetzen zu können, eifert. Aber so hätte er auch nicht, durch solche Ausdrücke wie *Unterbruder, Sklavengenie, thiergleiche Nation,* Gelegenheit zu dem doch gewiss ungegründeten Verdachte geben sollen, als ob er selbst noch nicht gerecht genug gegen jene unglücklichen Leibeignen wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. September 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Rengerschen Buchh.: *Beyträge zur Geschichte der Medicin.* Herausgegeben von *Kurt Sprengel.* I B. 1. Stück. 1794. 239 S. 8.

Eben den reifen philosophischen Kopf, eben die weitumfassenden, selbst den ersten Meistern der Kunst nur so selten eigenen, historischen Kenntnisse, eben die glückliche Gabe der Darstellung und eben die lobenswürdige Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, welche den Versuch der pragmatischen Geschichte der Arzneykunde so sehr auszeichneten, mit dem Hr. *S.* ohnlängst das Publicum beschenkte, trifft man auch hier in diesem ersten Stück eines neuen Journals, das bestimmt ist, theils die Lücken auszufüllen, die bey jenem Meisterwerke seiner Natur nach unvermeidlich waren, theils einzelne interessante Materien in der Geschichte der Medicin weiter auszuführen; ein Zweck, bey dem der Arzt, wie der Historiker, die möglich längste Dauer dem Werke wünschen muss.

Ausser dem Plan enthält dieses erste Stück sieben Abschnitte; eine Geschichte der ersten Ausbreitung der Pocken im Abendland; — den schwarzen Tod der Jahre 1348—1350; — Briefe über Galens philosophisches System; — Anekdoten aus den Zeiten Ludwigs XI; — Bemerkungen über Richard aus England; — über eine Stelle im Constantin Porphyrogennetus und einen Nachtrag zu Henslers Werk vom Aussatze.

Die erste Spur der Pocken findet Hr. *S.* in der Geschichte der schrecklichen Pest, die von 565 bis 568 auch in Italien und Frankreich wüthete; sie war das Vehikel der Pocken im Abendlande, war mit einer neuen und unerhörten Krankheit, den Pocken, verbunden. Nach einer Stelle aus Massudis goldener Wiese und einer andern bey Ebn Doreid erschienen zwar die Pocken später im Morgenlande, als im Abendlande; aber die abendländischen und morgenländischen Zeugnisse von der ältesten Geschichte der Pocken können wohl mit einander bestehen, beide sind gleich gültig; die Schwierigkeit ist gehoben; verwirft man die irrige Angabe Reiskens von dem Geburtsjahre Muhammeds und nimmt man statt des J. 572 wie Reiske, nach dem Abul Feda das J. 558 als das Geburtsjahr des Propheten und das Ende des Elephantenkriegs an: so lasst sich leicht der Uebergang der Krankheit von Arabien in's Abendland in einer Zeit von sieben Jahren (558 bis 565) begreifen und vermittelst jener Pest erklären, die einen grossen Theil des sechsten Jahrhunderts hindurch, durch die ganze cultivirte Welt herrschte. Dass die griechischen Aerzte die Pocken bis ins eilfte Jahrhundert hinein gar nicht gekannt zu haben scheinen, ist zwar sonderbar; aber die Art, wie die Nachfolger des Galen die Arzneykunde bearbeiteten, erklärt dies hinlänglich; auch den Arabern mochte Galen immer als unerschöpfliche Quelle aller medicinischen Kenntnisse erscheinen; bey der Verschiedenheit der Sprachen und andern Umständen konnten sie doch nie so, wie jene, an ihn gefesselt werden. So allgemein, so langdauernd war jene Pest, und unter so vielfachen Larven verbarg sich diese Krankheit, dass die Geschichte kein ähnliches Beyspiel einer solchen Seuche kennet. Sie äusserte sich zuerst 541 in Constantinopel. Prokopius versichert, manche Städte wären zur Hälfte ausgestorben. In Italien lagen Ackerbau und Gewerbe völlig, weil Niemand war, der sie hätte treiben können. Die Heerden gingen in der Wildniss ohne Hirten umher, und in den Gassen der volkreichsten Städte sah man kein lebendes Geschöpf, als heulende Hunde. In Constantinopel sollen sogar täglich 4, 6 auch 10000 Menschen gestorben seyn; die Leichen blieben hier unbeerdigt, bis man auf Kosten des Hofs Gräber graben liess; man machte aus Thürmen Todtenbehälter und schafte endlich die Leichname auf Schiffen in die offene See und liess sie da versenken. Dass mit dieser Pest die Pocken verbunden waren, scheint uns fast ausser Zweifel gesetzt zu seyn, und auch damals glaubte man, das Elend werde aufhören, sey der Zorn des Ewigen besänftigt. Daher wurden neue Feste zur Ehre der Mutter Gottes gefeyert; die Ostertage in Frankreich im J. 588 auf sechs Tage verlängert und alle Schuldscheine und Verschreibungen Königs Chilperichs von Soissons, der starken Wucher getrieben hatte, von seiner Gemahlin verbrannt.

Die schrecklichsten Verheerungen waren es, welche der schwarze Tod anrichtete, der Europa in den J. 1348—1358 verwüstete. Von China aus, wo 13 Millionen Menschen starben, ging diese Pest durch die östliche Tartarey nach W. hin. Das Land Kaptschak und Kumanien starb fast ganz aus. Von hier verbreitete sich die Krankheit sehr schnell durch die ganze Levante und nach Constantinopel. Zu Gaza starben in anderthalb Monaten 22000 Menschen; auch in Aegypten und dem nördlichen Afrika waren die Verheerungen schrecklich. Von der Levante ging die Krankheit nach Sicilien und Italien durch Kauffahrteyschiffe. Nach einigen Nachrichten starben innerhalb der Ringmauern von Florenz 60000 und in Siena 70000; auf Korsika und Sardinien blieb nicht der dritte Theil der Menschen und in Venedig kaum der vierte. Ueberhaupt sollen in Italien weit mehr Menschen, als in dem übrigen Europa gestorben und in Zeit von drey Jahren die Volksmenge um die Hälfte vermindert worden seyn. In Frankreich richtete

tete diese Pest nicht geringere Verwüstungen an; in Avignon sollen in 3 Monaten 60000 und in 3 Tagen allein 1400 Menschen gestorben seyn. Marseille starb fast ganz aus, und in Paris begrub man täglich 500 Menschen, worunter mehr Jünglinge als Männer waren. In Deutschland, wo die Pest zwey Jahre lang herrschte, soll der vierte Theil der Menschen gestorben seyn; in Wien starben in einem einzigen Tage 960, oder nach andern Angaben gar 1200; Strasburg verlor 16000; in Westphalen, wo man die Krankheit den großen Tod nannte, reichten die Lebenden nicht einmal zu, die Todten zu beerdigen und in Schleswig blieb kaum der fünfte Theil der Menschen. Nach England kam die Krankheit erst über Frankreich im August 1348 und im November erst nach London, wurde aber hier so fürchterlich, dass kaum der zehnte Theil am Leben blieb und dass die Kirchhöfe bald keinen Raum mehr hatten. Einigen Nachrichten zufolge soll in jedem Lande diese Pest ein Jahr lang gewährt haben und überhaupt in den nächsten sechs Jahren in Europa nicht verschwunden seyn; doch stimmen die mehrsten Zeugen darinn überein, dass sie in jedem Lande 5 bis 6 Monate ununterbrochen fortgetobt und hauptsächlich 2 Jahre lang Europa von einem Ende bis zum andern verheert habe. Die Mittel und Vorkehrungen, die man gegen diese Pest traf, entsprachen ganz dem unseligen Geiste des Zeitalters. In Ostfriesland stellte man, um den Zorn des Himmels zu besänftigen, den ganz eingegangenen Orden der heiligen Jungfrau wieder her; in Lübeck brachte man Geld in solcher Menge in die Klöster, dass die Mönche bald nichts mehr annehmen wollten, und nun warf man die Beutel über die Mauern in die Klosterhöfe; auch in Florenz wurde alles den Spitälern und der Gesellschaft di Santa Maria vermacht. An Anstalten der medicinischen Policey aber war gar nicht zu denken; in der Flucht bestand größtentheils die einzige Vorsicht, die man anwandte, und vom heil. Vater an bis auf den Bettler herab floh alles, wenn die Pest sich näherte; selbst auf dem Meere suchte man Rettung. Höchst auffallend und vielartig waren die Wirkungen dieser Pest auf den menschlichen Geist. Der Gang der öffentlichen Geschäfte wurde aufgehalten und geändert. Die Industrie litt unsäglich und unbeschreiblich traurig war der Verfall der Moralität; weder göttliche, noch menschliche Gesetze galten mehr, jeder that ungestraft und ohne Scheu, was ihm gut dünkte und die Menschenliebe war von der Erde entflohen.

Die von Ludwig XI mitgetheilten Anekdoten sind äußerst charakteristisch für den damaligen Zustand der Arzneykunde und nicht weniger wichtige Beyträge zur Kenntniss dieses abscheulichen Königs selbst. Ludwig XI, dem die Natur alles gab, was Tyrannen bedürfen, endigte seine Laufbahn auf eine fürchterliche Art. Ganze Wagen voll Reliquien wurden hergebracht, als seine letzte Krankheit ihn überfiel, und er, seinen eigenen Kindern nicht mehr trauend, in einen eisernen Käfig sich verkroch, dem nur einige wenige sich nahern durften. Von den Reliquien floh er zu einem frommen Eremiten, den man aus Kalabrien her berief, und von dem Eremiten kam er zu dem abscheulichen pariser Arzt, Jakob Cortier, der unermessliche Vortheile von dem gefolterten Könige zog; für jedes Recept musste der König ihm ein Gut schenken; mit wichtiger Miene verordnete er lauter mysteriöse Mittel, und auch Mittel, die nur ein Ungeheuer dem andern verordnen konnte; so musste z. B. der König mehrere Tage lang sich in dem Blute unschuldiger Kinder baden, um seine Säfte zu versüßen!

In dem Abschnitt Richard aus England ist, was Astruc schon vermuthete, dargethan, dass es keinen Richard aus Paris gebe, sondern dass man den englischen mit einem pariser verwechselt habe, dem man eben die Schriften beylegte, die dem englischen beygelegt wurden und nur diesem gehören.

STRASBURG, b. König: *Medicinisch-gerichtliche Beobachtungen*, nebst ihrer Beurtheilung, gesammelt von D. *Christian Ludwig Schweickhard* Hochfürstl. Marggräfl. Hofrath und Stadt Physicus der Residenz Carlsruh. *Erster Theil.* 329 S. *Zweyter Theil.* 440 S. *Dritter Theil.* 309 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Diese medicinisch-gerichtlichen Beobachtungen enthalten in den zwey ersten Bänden eine Sammlung von Fallen, welche größtentheils im Badenschen vorgefallen sind. — Viele sind aus den Acten ausgezogen, und der Vf. hat dann bey verschiedenen seine Meynung noch hinzugefügt. Diese Auszüge aus den Acten, welche von den Defensoren mit eingeschaltet worden, hätten gar füglich wegbleiben können, weil der gerichtliche Arzt aus selbigen nicht die mindeste Belehrung ziehen kann. Der erste Band enthält 16 Fälle vom Kindermord. Diesem folgen dann noch andere Berichte über tödtliche Verletzungen bey Erwachsenen. Lehrreicher waren Rec. die Beobachtungen über Vergiftungen, die am Ende des Bandes befindlich sind. (Beob. 32), eine 50jährige Frau nahm aus Unvorsichtigkeit eine Unze Salpeter, und starb nicht lange hernach. Im Magen wurde der Salpeter in flüssiger Gestalt, nachdem die Feuchtigkeit abgeraucht worden, noch unverändert gefunden. Der Magen war durchaus davon entzündet. Es giebt dieses ein warnendes Beyspiel für diejenigen Aerzte, die ihren Kranken dieses Salz oft in großen Dosen reichen. Der Vf. hat auch hier *William Alexanders* Versuche, die er an sich selbst mit diesem Salze angestellt hat, beygebracht, welches seinem Scharfsinne Ehre macht. (S. 302) findet man auch ein Generaldecret des Herrn Marggrafen an die Aemter und Physicate, wie sich Physici und Chirurgi bey legalen Fällen zu verhalten haben. — Rec. wünscht, dass dieses in mehrern Ländern eingeführt werden möchte!

Der 2te Band enthält ebenfalls 17 Obductionsberichte wegen untersuchten Kindermord, nebst den beygefügten Bemerkungen des Hn. *Sch.* Dann folgen andere Obductionsberichte, von ermordeten Erwachsenen, auch verschiedene Beyspiele vom Selbstmorde. In dem letzten Abschnitte dieses Bandes findet der Leser wieder verschiedene traurige Beyspiele von Vergiftungen mit Arsenik, auch vom Selbstmorde durch Gift. Lesenswerth ist der Aufsatz (36) Ehestreitigkeiten, wegen

gen eines auf Seiten der Frau angeblich vorwaltenden, der Absicht der Ehe hinderlichen, körperlichen Fehlers. — Da nun bey der Untersuchung sich fand, dass die Frau einen Muttervorfall hatte, und der Mann derselben nicht ehelich beywohnen konnte, so schlägt Hr. *S.*, die Anwendung eines Mutterkranzes vor. (??)

Uebrigens enthält dieser dritte Band wenig Obductionsberichte, sondern Streitschriften und andere Auszüge aus Büchern, die gerichtl. Arzneygel. betreffend, als z. B. (2ter Auffatz) *Johann Christoph Andreas Mayers* Streitschrift über die vorzüglichsten Versuche von den Wirkungen der Fäulniss auf die Lungen, vor und nach der Geburt gestorbener Kinder, nebst einem Anhang von einigen neuen mit den Lungen der Kinder, die vor der Geburt schon todt waren, angestellten Versuchen, zu Frankfurt an der Oder 1782. Man findet hier die Meynungen der berühmtesten Aerzte über diesen Gegenstand, als *Teichmeyer*, *Haller*, *Büttner*, *Fabricius*, *Wrisberg*, *Jäger*, *Lieberkühn*, u. a. m. zusammen aufgestellt. 3) Auszug aus des Vf. 1769 zu Strasburg vertheidigten Streitschrift: dass es nicht nöthig sey, die Nabelschnur zu unterbinden. 5) Eine Streitschrift, betitelt: Eine neue Lungenprobe unter *Plouquet's* Vorsitz vertheidigt, von *Brotbeck*, Tübingen 1782. 6) Beschreibung der Beobachtungen und Versuche, welche *Wrisberg* zur Bestätigung der Lungenprobe angestellt hat. (Einige aus ältern Zeiten aufgestellte Probeschriften müssen wir übergehen). In allem Betracht wichtig und lesenswerth ist 10) *Heinrich August Wrisberg's* Abhandlung über die, bald nach einer natürlichen Geburt vorgenommene und nicht tödtlich ausgefallene Wegschneidung der Gebärmutter etc. den 11 September 1786 (ist schon sonst bekannt.) Der zweyte Abschnitt dieses dritten Bandes begreift einen weitläuftigen Auffatz: Von den Grundsatzen und Ursachen der Tödtlichkeit, in welchen man verschiedene merkwürdige akademische Streitschriften im Auszuge zusammen aufgestellt antrift. 13) Von dem Baue der menschlichen Milz, als einen Grundsatz der Tödtlichkeit, welche durch die, diesem Eingeweide angethane Verletzungen bewirkt wird. Zuletzt werden noch verschiedene lehrreiche Geschichten von Vergiftungen aufgestellt.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Beer: *Geistererscheinungen ohne Geister.* 1794. 244 S. 8.

Nicht die Nachahmungen von *Schillers* Geisterseher zu vermehren und einen Roman zu liefern, der durch die Miene des Wunderbaren, Schrecklichen und Geheimnissvollen den Modeleser anlocken könnte, war die Absicht dieses Vfs., sondern er wollte sich an die Bestreiter des Aberglaubens anschliessen, welche durch Erzahlungen wahrer Beyspiele, wie der Betrug vermeyntlicher Geistererscheinungen entdeckt worden, den Prüfungsgeist in Ansehung des Wunderbaren auszubreiten suchen. Auch zu diesem Endzweck hat man schon Bücher in Menge und darunter viele, die ihn weit besser befördern können, als das gegenwärtige; Bücher nämlich, worinn mehr auf die Zuverläsigkeit, als auf das Belustigende der Begebenheiten gesehn, philosophische Raisonnemens eingestreut und Fleiss auf die Darstellung verwandt worden ist. Gegenwärtiger Vf. giebt elf aus andern Werken entlehnte Erzählungen, bey denen er zuweilen die Quellen, woraus er sie geschöpft hat, (aber zum Theil so unzuverläsige, wie die *Amusemens des eaux de Spa*) oft aber auch gar keine angiebt. Da er ziemlich alten Schriftstellern nacherzählt, so musste er freylich den Styl etwas umändern, weil, sagt er, *doch alles jetzt modernisirt werden müsse.* Er gesteht aber selbst, dass er bey dieser Umänderung *keine Kunst bewiesen habe;* daher dann sämmtliche Erzählungen einen sehr schläfrigen Gang gehn, und voller Nachläsigkeiten des Ausdrucks sind. Sie haben aber noch unendliche Vorzüge vor den vorausgeschickten fünf Bogen, auf denen der Vf. die Erfahrungen, die er in seiner Kindheit und Jugend von Geistererscheinungen gemacht hat, auf die schleppendste und unerträglichste Art erzählt. Er lasst es hier nicht bloss dabey bewenden, dass er Beyspiele von Visionen aufstellt, die seine durch die Erzählungen des Gesindes erhitzte Imagination ihm bey Tag und bey Nacht vorgebildet, und dass er uns Streiche mittheilt, womit man anfangs ihm und er hernach andern Furcht eingejagt habe, sondern er schildert sich auch selbst als einen Menschen, der nach und nach allen moglichen Gattungen des Aberglaubens ergeben gewesen sey, der nach einander an Entzückungen, Kartenlegen, Nativitätstellen, Teufelbannen, Ahndungen und Magie geglaubt habe. Die Häufung dieser Dinge erregt gar bald die Vermuthung, dass er sie sich bloss andichte, um sich als ein Ideal eines Abergläubischen aufzustellen und bey dieser Gelegenheit das Thörichte aller jener Gattungen zu zeigen. Die Glaubwürdigkeit seiner Erzählung wird auch sehr durch den (überaus faden) bonmotisirenden Ton geschwacht, den er affectirt. Wenn er S. 17 plötzlich, wie ein Bankelsänger, sein Auditorium anredet, so thut es hernach wenig Wirkung, wenn er S. 25 etwas *auf Ehre und Reputation* versichert. Lustig ist es zu sehen, wie er sich in der Chronologie seines eignen Lebens verwirrt. Er bedroht S. 14 das Publicum mit einer ausführlichen Selbstbiographie, die aber nicht eher erscheinen solle, als bis er ein *Viertelhundert Jahre auf dem Nacken* habe, das heisst, bis er *fünf und zwanzig* Jahre alt geworden seyn würde. Und doch wird er S. 44 schon *zwey und zwanzig*, und S. 53 *drey und zwanzig* Jahre alt. In diesem *drey und zwanzigsten* Jahre will er Einen besucht haben, der *nun* seit *einigen* Jahren schon todt sey, und so werden schon S. 53 die *fünf und zwanzig* Jahre des Vf. voll. Ja bald darauf gedenkt er S. 77 einer Begebenheit aus seinem *drey und zwanzigsten* Jahre und sagt am Ende, dass *jetzt* seit derselben *zwölf* Jahre verflossen wären, so dass er, als er sein Buch schrieb, *fünf und dreyssig* alt gewesen seyn muss. Wer kann nun irgend einigem von dem, was er von sich erzählt, noch Glauben beylegen? Viele unnöthige Digressionen,

z. B. wie er als Knabe den Prediger gespielt S. 34, über den Hofprediger *Ramme* zu Berlin S. 54. und grosse Stellen aus *Faust's* Höllenzwang S. 60 dehnen diese unerträglich lange Einleitung noch mehr aus.

Halle, b. Hendel: *Merkwürdige Geschichten der Freundschaft und der Liebe*, mit vier Kupfern. 1795. 192 S. 8.

Von den vier Erzählungen, worinn der Vf. Scenen der Freundschaft und der Liebe schildert, haben die drey ersten einen sehr gräslichen tragischen Ausgang. In der ersten würgt der Vf. seine Personen alle auf die schrecklichste Art; in der zweyten läfst er die Gefallene sich selbst tödten und den Verbrecher durch den Blitz erschlagen werden; die Katastrophe der dritten aber übertrifft alles andre. Ein Bruder *nothzüchtigt* die Geliebte seines Bruders vor dessen Augen, verspricht ihm selbst das Leben zu schenken, wenn er Gott fluche, und, nach dem dieser es gethan, ermordet er ihn dennoch. Durchgängig glaubt der Vf., er könne nicht anders Abscheu gegen das Laster erregen, als wenn er Karrikaturen des Abscheulichen aufstelle. Dabey hat er nicht einmal Energie genug, um seine eingefleischten Teufel so schauderhaft zu schildern, dafs der Leser nicht vielmehr von Eckel, als von Erstaunen erfüllt würde. Die vierte Erzählung (eigentlich ein Doppelroman, der folglich auch ein getheiltes Interesse hat) endigt sich zwar freudig, dafür tödtet aber in der Mitte der eine Held, aus sehr unbesonnener Eifersucht, Frau und Schwager. Die Scene der dritten Erzählung ist in Spanien und die der vierten in England; in beiden könnte sie aber eben so gut in jedem andern Lande seyn, indem, die Namen ausgenommen, nichts darinn vorkömmt, das Spanien oder England eigen wäre. In der Beschreibung der tugendhaften Personen und ihrer Handlungen will der Vf. empfindeln und schwärmen, aber die Charaktere und die Scenen haben schon in der Anlage so wenig Interesse, dafs sie durch die faden Empfindeleyen in der Ausführung doppelt langweilig werden. Ohnmachten, Träume, declamirende Klagen, bald in Briefen, bald in Versen, sollen den Leser erweichen. Der *Mond* ergiesst S. 78 sein blasses melancholisches Licht; Liebende, die S. 97 im *Mondschein* spatzieren, schwören sich unter Gottes gestirnten Himmel ewige Treue; in einer kühlen Laube sitzt S. 126 ein liebendes Paar beym *Mondschein* zusammen – und, wer weiss, wie oft noch der *Mond* figuriren muss. Wenn ein Empfindsamer S. 13 nichts in seinen Taschen findet, um einen Bettler ein Allmosen zu geben, so zieht er seine Weste aus und dringt sie dem Bettler auf. Die Sprache ist matt und kraftlos, unerachtet aller sichtbaren Bemühungen des Vfs., nach schönen Floskeln zu haschen. Wenn er sich energisch ausdrücken will, dann findet man bey ihm Phrasen, wie folgende S. 175: „Sie zu sehn, und nicht „zu lieben, war eben so unmöglich, als die Anzahl der „Sterne zu bestimmen!“ So wie seine Scenen oft zu gräslich sind, so fallen seine Ausdrücke auch öfters ins Eckelhafte, z. B. S. 54: „Die Minen, die sie bey „ihrem *Verrecken* schneiden werden, sollen meine gröfs„te Wonne seyn!“ Die zweyte Erzählung ist ganz in Versen abgefafst und schwankt zwischen dem Ton der Romanze und der Ballade hin und her; dem tragischen Eindrucke, den der Vf. bewirken will, widerstreiten die vielen eingemischten komischen Züge, alles wird aber vollends durch die letzte Strophe zernichtet, wo das Gedicht ganz zum Bänkelsängerlied herabsinkt, und wo es unter andern heifst:

> Die *Seele* winselt in der Luft
> Mit Zittern und mit Zagen,
> Die Teufel *zerrten* sie umher.

Als ein Anhang ist S. 189 eine Romanze: *Lykas, oder der bestrafte Spötter* beygefügt, der es ganz an Laune, Feinheit und Lebhaftigkeit mangelt. Verse, wie folgende, können dem Vf. nicht viel Mühe gekostet haben:

> Die Menschen machtens gar zu toll,
> Sie soffen und sie frasen
> Sich jeden Tag so toll und voll,
> Und schwelgten ohne Masen!

Die vier, jämmerlich gekratzten Kupfer entsprechen vollkommen dem Werthe des Werkes selbst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Stuttgard*, b. Steinkopf: *Anweisung das gewöhnliche A, B, C in zwölf Lectionen grundlich und leicht den Kindern beyzubringen.* Allen Kindern und Schullehrern gewidmet von einem Kinderfreund. 1794. 3 Bog. 8. (3 gr.) Mit den 12 Lectionen ist es laut der 6 Seiten langen Vorrede nicht so genau gemeynt, es soll nur anzeigen, dafs man bey dieser Methode weniger Zeit, als bey der *gewöhnlichen* brauche, und wohl gar, wenn das Kind einen guten *gelirnigen* Kopf habe, und recht behandelt werde, in *etwa* 12 Lectionen ein ziemlich fertiger Abc-Schüler seyn könne. Zu *Einer* Lection könnten 3, 4 und mehrere Stunden genommen werden. Auf diese Art könnte das Abc in Einer Lection den Kindern beygebracht werden. Sehr schlecht muss freylich die *gewöhnliche* Methode seyn, wenn die hier angegebene eine bessere Anweisung ertheilen soll. Uebrigens ist die ganze Lehrart in einer wahren Kindereinfalt dargestellt und vorgeschrieben. „Sollte diess Büchlein, wie man erwarten zu dürfen glaubt (wovon aber Anzeiger dieses das Gegentheil annehmen zu dürfen glaubt) eine günstige Aufnahme finden: — so kann es wohl geschehen, dafs auch die im Manuscript schon vorhandene Materie über das Buchstabiren und Lesen-Lernen dem Druck übergeben wird.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. September 1795.

PHILOLOGIE.

1) Liegnitz, b. Siegert: *M. Tullii Ciceronis epistolae ad diversos*, recensuit, vita Ciceronis praemissa, praefatione singulis libris praeposita, argumentis, tabula epistol. chronolog. et indicib. historicis in usum scholarum illustravit *Jo. Chst. Frid. Wetzel.* 1794. XXII u. 541 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Lemgo, in der Meyerischen Buchh.: *M. T. Ciceronis epistolae ad diversos et ad M. Brutum*, nach der Zeitfolge geordnet, und mit Einleitungen und Anmerkungen zum Schulgebrauch erläutert von Dr. *Aug. Chsti. Borheck*, ord. Prof. d. Beredf. u. Gesch. zu Duisburg am Rhein. *Erster Theil*, welcher die Briefe bis zum Ausbruch des Cäsarianischen Bürgerkriegs im J. R. 704 enthalt. 1794. 732 S. 8.

3) Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *M. T. Ciceronis epistolarum octo posteriores libri* cum notis criticis *Traug. Fred. Benedict*, Torgav. Schol. Rectoris. 1795. 656 S. 8.

Die beiden erstenHerausgeber haben den gemeinschaftlichen Zweck, eine für den Schulgebrauch eingerichtete Ausgabe der Ciceronischen Briefe zu liefern, den sie, jeder auf seine eigne Weise, zu erreichen suchen. Hr. *Borheck* hat die Briefe nach der Zeitfolge geordnet; Hr. *Wetzel* behält die gewöhnliche Folge dieser Sammlung bey. Beide Einrichtungen haben ihre eigenthümlichen Vortheile, aber auch ihre Unbequemlichkeiten, die Hr. *W.* in der Vorrede zu seiner Ausgabe auseinander setzt. Der Text in Hn. Borhecks Ausgabe ist der Zweybrückische. Nach seinem besondern Zwecke glaubte er nicht nöthig zu haben, sich vorzüglich mit der Kritik zu beschäftigen; auch fehlte es ihm an Zeit und Hülfsmitteln zur Berichtigung des Textes. Wenn wir diese Entschuldigung auch einigermasen gelten lassen, so war es doch Pflicht, einen möglichst berichtigten Text nach den neuesten leicht zu habenden kritischen Ausgaben der Herren Benedict und Weiske zu liefern. Von dieser Seite ist in No. 1) mehr geleistet worden. Der Ernestinische Text liegt zwar zum Grunde, aber, wie man schon aus den frühern freymüthigen Urtheilen des Vf. über Ernesti's kritische Bearbeitung des Cicero erwarten konnte, weicht er doch an mehrern Stellen, die auf dem letzten Bogen angegeben sind, von diesem ab, und geht bald seinen eignen Weg, bald tritt er in die Fusstapfen andrer Herausgeber, vornemlich des neuesten, Benedicts. Demungeachtet bekennen wir, dass uns der Abweichungen vom Ernestinischen Texte zu wenige scheinen, als dass wir diese Ausgabe eine neue Recension nennen möchten, welcher Ausdruck der Benedictischen Bearbeitung angemessner gewesen wäre, hätte die Bescheidenheit des Herausg. diesen Namen nicht verschmäht. Die übrige Einrichtung von No. 1) ist durchaus zweckmäsig, und die Ausführung giebt neue Beweise von Hn. Wetzels Fleisse und Geschicklichkeit. Voran steht 1. ein Verzeichniss der R. Consuls während Cicero's Leben; 2. ein sehr ausgearbeitetes Leben des Cicero, in dessen letzterer Hälfte, welche den Zeitraum der Briefsammlung begreift, vornehmlich Fabricius Leben des Cicero benutzt worden ist; 3. ein Verzeichniss der vorzüglichsten Namen in Cicero's Leben; 4. das Namenregister der Personen, an welche Cicero geschrieben hat, und derer, die an den Cicero geschrieben haben; 5. eine Zeittafel, worinn die Jahre, in welchen die Briefe geschrieben sind, nach Ragazoni bestimmt werden. Ausserdem ist jedem Buche eine geschichtliche Einleitung über die Briefsteller und die Umstände, in denen sie schrieben, jedem Briefe aber eine kurze Angabe des Inhalts und das Jahr, wenn er geschrieben ist, beygefügt worden. Endlich verspricht der Herausg. auch für solche Jünglinge, die Cicero's Briefe für sich lesen wollen, einen Commentar nachfolgen zu lassen, der in gedrungener Kürze das Gehörige und Nöthige mit Zuziehung der besten Ausleger enthalten soll.

Der Herausg. von No. 2) hat sich bey seiner Bearbeitung der Muttersprache bedient, weil jetzt nur noch wenige Schüler lateinische Anmerkungen verstehen sollen, die freylich durch zu weit getriebne Herablassung zu ihrer Schwachheit immer schwächer werden. Auch er hat jedem Buche Nachrichten von den Briefstellern und denen, an welche die Briefe gerichtet sind, vorgesetzt, und den Text mit ausführlichen Anmerkungen begleitet, welche vorzüglich reich an Sacherläuterungen, also sehr zweckmäsig sind. Des Neuen hat man zwar nicht sonderlich viel hier zu suchen, aber der Vf. hat sehr gut benutzt und verarbeitet, was Gräv, Manuzzi und Stroth in ihren Ausgaben beygebracht haben. Die Kritik ist nur nebenher, wo sie der Herausg. nicht umgehen konnte, mitgenommen; von der Sprache versichert er nur das berührt zu haben, was vorzüglich bemerkt zu werden verdiente, weil er (mit Recht) sich unter den Lesern von Cicero's Briefen keine Knaben, sondern Jünglinge, dachte. Aber wie hülfsbedürftig und leer muss er dennoch die Jünglinge unsrer Tage, über die er freylich Amtserfahrungen haben kann, glauben, wenn er meynt, ihnen z. B. sagen zu müssen, dass *matronae* die vornehmern Frauen in Rom ungefähr wie unser: *Damen* bezeichnet habe, wenn er ihnen erzählt, Vesta sey eine bekannte Göttin der

der Römer gewesen, ohne sie nur mit einem Worte näher zu beschreiben u. dgl. Zu solchen geringfügigen Bemerkungen werden sich die Herausg. der Classiker für die Jugend immer mehr herabwürdigen müssen, je mehr sie selbst vorher durch eine übel verstandne Erziehungsmaxime die Jugend verwöhnt haben, sich alles vorsagen zu lassen, und nicht aus einem, freylich bequemen, leidenden Zustande herauszugehen.

Ueber den ersten Theil von No. 3) hat sich Rec. bereits in der A. L. Z. 1793. No. 241. erklärt, und er muss jetzt bekennen, dass Hn. Benedicts bewundernswürdiger Fleiss, unermüdliche Aufmerksamkeit und feine Urtheilskraft bis ans Ende sich immer gleich geblieben ist. Nur in den zwey letzten Büchern der Briefsammlung wird der kritische Vorrath etwas dürftiger, weil in der vortrefflichen Dresdner Handschrift N. 1. diese beiden Bücher fehlen. Die Vollendung eines solchen Werks ist für die römische Literatur ein wahrer Gewinn, und Hr. B. hat sich damit einen ehrenvollen Platz neben den vornehmsten kritischen Bearbeitern des Cicero erworben. — Nun setzen wir noch zum Beweise unsrer Aufmerksamkeit auf diese drey Ausgaben einige unsrer Bemerkungen über einzelne Stellen her: Bey 7, 1, 8. sehen wir nicht ab, warum Hr. W. die Grävische Veränderung *cetrarum* aufgenommen, da Hr. Ben. doch *craterarum* mit triftigen Gründen vertheidigt und gut erläutert hatte. 7, 6, 3. hat Hr. W. richtig die von der Medea gebrauchten Worte: *manibus gypsatissimis* mit andern Buchstaben drucken lassen, anzuzeigen, dass es Dichterworte sind. Auch Hr. Borh. hält es für Worte des Ennius, und erklärt sie von weiss geschminkten Händen, welches annehmlicher ist, als seine andre Vermuthung, der Ausdruck ziele vielleicht auf eine Gypsgruppe, worinn Medea ihre flehenden Arme ausgestreckt habe. — Coelius nennt 8, 1. 3. eine Zeitung, die er dem Cicero zuschickte, *exemplum*, welches Borh. *imago rei*, einen Aufsatz von allen R. Vorfällen, gleichsam ein Bild von Rom, unstreitig sehr gezwungen erklärt, da das Wort nichts anders als eine *Abschrift*, eine *Copie von Actenstücken* bedeutet. 9, 1, am Ende wundern wir uns, von Hn. W. ohne Noth die Lesart einiger gedruckten Ausgaben *dijudicatur*, so wie 9, 2, 9. die Vermuthung: *defervescat*, gegen welche Hr. Ben. die Lesart der meisten Handschriften *effervescit* gut vertheidigt, aufgenommen zu sehen. In 9, 4. sind die philosophischen Anspielungen vortrefflich von Hn. Ben. entwickelt worden, so wie er auch sonst noch versteckte Beziehungen, witzige Einfälle, Anspielungen in den Briefen sehr glücklich enträthselt hat. Nur sehen wir den Grund nicht ein, warum er n. 2. statt χρυσιππεία ne an etc. Manuzzis Veränderung: *Chrysippi, an* etc. aufgenommen hat, da sich Cicero ja in dem ganzen Briefe mehrerer griechischen Worte und Beugungen bedient. Mehrere dunkle Stellen des mit Witz und Laune geschriebnen 10ten Briefs dieses Buchs hat Hr. Ben. ebenfalls sehr aufgehellt, und die schwierigen Worte, in welchen eines einfachen Mahls gedacht wird n. 4. *ingentium squillarum cum Sophia Septimae* oder *Septimo*, wie Dresd. 3 liest, werden scharfsinnig verwandelt in: *ing. helvellarum cum silphio et thymo.* Es kann befremden, wie bekannte Wörter, als *thymus*, in fremde Namen übergegangen seyen; doch findet sich ein Beyspiel in Lucians Navigio, wo umgekehrt für Ἰσθμοῖ in zwey Pariser Handschriften bey Ballu θύμου steht. — In 9, 16, 2. glauben wir, dass die Parenthese in der Benedictschen Ausgabe an der unrechten Stelle stehe. Denn wenn man verbindet: *quidquid-excogitandum est;* wovon soll denn der Infinitiv im folgenden: *me consecutum esse*, abhängen? und worauf sollte sich das *sed tamen* beziehen, welches nach einer Parenthese die Wiederaufnehmung des abgebrochnen Fadens der Construction anzudeuten pflegt; *quidquid arte fieri potuerit* — — *sed tamen quidquid* etc. Diese Schwierigkeiten fallen weg, wenn man mit Bengel und Ernesti, dem auch Hr. W. beytritt, *non enim — excog. est* umklammert, und folglich den Infinitiv am Ende von den ersten Worten: *sic habeto*, abhängig macht. — In 14. 1. 9. möchten wir nicht mit Hn. Ben. den fremdklingenden Namen *Hypso* in den bekannten *Piso* verwandeln, sondern lieber Stroths und Borhecks Meynung beypflichten, dass Cicero den Piso, den er meynte, durch eine geflissentliche Versetzung der Buchstaben *Ispo* oder *Hispo* genannt habe. In dem folgenden Briefe schreibt er n. 5. seiner Terentia: Ich habe nicht ohne Thränen lesen können, was mir Valerius schrieb: *quemadmodum a Vesta ad tabulam Valeriam ducta esses.* Man sieht also, die Terentia wohnte in der Gegend des Tempels der Vesta. Nur dieses örtliche Verhältniss wollte Cicero ausdrücken, ihr aber keine Schmeicheley damit sagen, wie Hr. Ben. sehr gekünstelt dafür hält: *ut simul morum castitatem in Terentia conspicuam laudaret, cujus domicilium in templi illius vicinia erat positum.* — Bey 15. 1, 8. nimmt Hr. Ben. gewissermassen die Auslassung des *non* nach *non modo* in seinen Schutz, wenn auch kein verneinender Satz folgt, wogegen sich noch unlängst Hottinger zum Cic. de div. 1, 55 S. 152 ff. standhaft erklärt hat. — Cicero führt 16, 8, 3. einen Vers des Euripides an, worinn gesagt wird, die Kälte sey sehr schädlich λεπτοχρωτι; denn so in einem Wort schreibt Hr. Ben. richtig mit Graev. Valckenaer (Diatr. p. 34.) und Bengel (Hr. Wetzel schreibt noch: λεπτῷ χρωτί), nach der Aehnlichkeit mehrerer mit χρώς zusammengesetzter Wörter. Die Stelle scheint aus Euripides Scyrierinnen geborgt zu seyn und sich auf die kränkelnde Tochter des K. Lykomedes zu beziehen, welche λεπτόχρως genannt würde, gerade wie Hesiodus T. u. W. 489. sagt: der kalte Nordwind durchdringe selbst dichtwollichte Thiere; das zarte Mädchen (παρθένος ἁπαλόχρως) entgehe ihm nur, wenn sie daheim bleibe. — Warum nahm nicht Hr. Ben. 16, 9, 2. statt *Cassiopen*, welches auch Hr. W. hat, die von ihm gebilligte Lesart *Cassopen* auf, vom Hafen dieses Namens in Corcyra, der auf allen Münzen beym Rasche h. v. und Eckhel Doctr. num. vett. Bd. 2. S. 163 ff. Cassope heisst! — Eine treffliche Aufhellung hat auch 16, 22, 4. die dunkle Stelle vom Demetrius und Bellienus erhalten: denn *Bellienus* liest Hr. Ben. für *Billienus*, so wie Pigh. in einer andern Stelle des Cicero Brut. 47, 8. — Die Endung *is* im Nominat. Plur. hat jetzt

ris,

Hr. Ben. einigemal als alte Schreibart in den Text aufgenommen, als 9, 26, 1. *familiaris* und 10, 8. 5. *laboris*, welches er noch im ersten Theile zu 1, 1, 11. *omnis — praesentis* verwarf.

Göttingen u. Leipzig: *Italienische Sprachlehre* von *Joh. Lud. Wallis.* 1794. 437 S. 8.

Diese Sprachlehre ist zunächst für die italienische Chrestomathie bestimmt, welche der Vf. schon 1789 zu Lemgo herausgegeben hat, die von den leichtesten prosaischen Aufsätzen bis zu den Gedichten des Tasso und Petrarca übergeht. Sie ist zwar für jeden ersten Unterricht in dieser Sprache, doch aber hauptsächlich zum Besten derjenigen eingerichtet, welche sie für sich zu lernen wünschen. Daher das weitläuftige zweyte Capitel von der Wortableitung, in welchem die Bildung der italienischen Wörter aus der lateinischen und französischen Sprache gezeigt wird, und wodurch der Anfänger mit einer Menge Vocabeln bekannt werden soll, ehe er sich an das Uebersetzen selbst wagt. Im Ganzen genommen zeichnet sich diese Sprachlehre vor vielen andern an Brauchbarkeit und Kürze aus. Der erste Theil enthält, ausser der Lehre von den Buchstaben und ihrem Laute, der Wortableitung und dem Tone, hauptsächlich nur die Formen der Redetheile. Hiebey muss Rec. bemerken, dass das dritte Cap., vom Tone oder Accent, eine grössere Ausführlichkeit verdient hätte, da die Kenntniss des Tones für einen Anfänger sehr wichtig ist, besonders wenn er weder die Jagemannsche Grammatik, noch ein accentuirtes Wörterbuch besitzt. — Der zweyte Theil handelt von dem Gebrauche der Redetheile, oder von der Zusammensetzung der Wörter. In dem zweyten Abschnitte desselben, wo der Gebrauch der Präpositionen, als Casuszeichen, gelehrt wird, hätte, statt der ewigen Leyer, „die Präposition *di* oder *a* oder *da* wird gesetzt auf „die Frage," der Unterschied dieser Casuszeichen philosophisch entwickelt werden sollen; welches freylich auch in der Jagemannischen Sprachlehre nicht geschehen ist. — Der dritte Theil umfasst die Rechtschreibung und die poetischen Freyheiten. Die letztern sind, so viel es sich thun liess, unter bestimmte Regeln gebracht und hernach in alphabetischer Ordnung aufgestellt, zum wenigsten die veränderten Wörter, welche man bey Dichtern am häufigsten antrifft.

Leipzig, b. Breitkopf: *C. Valerii Catulli carmina minora.* Editionem curavit *Theoph. Sam. Forbiger* Schol. Nicol. Lips. Conr. 1794. 158 S. gr. 8. (10 gr.)

Der verewigte Breitkopf, welcher die eckigten deutschen Buchstaben nicht wollte fallen lassen, trug doch viel zur Verschönerung der lateinischen Schrift bey, und machte noch gegen das Ende seines Lebens einen Versuch der Art, welcher dem Didotschen Schnitte vielleicht nicht ganz an Schönheit gleicht, aber doch so ausgefallen ist, dass er die Vergleichung mit der gefälligsten und geschmackvollsten deutschen Schrift aushält. Eine Reihe von Handausgaben alter Classiker sollten in diesem Drucke erscheinen, und der Anfang wurde mit einer Ausgabe der kürzern Gedichte des Catull gemacht. Da nach Breitkopfs Idee die andern Zwecke dem Gesetze der Schönheit untergeordnet wurden, so mussten die längern Sylbenmaasse, nach denen sich ein Vers nicht ganz auf eine Zeile dieser Schrift bringen liess, den kürzern Hendecasyllaben weichen und auch die längern Catullischen Gedichte wurden ausgeschlossen, um auf jeder Seite ein kleines Ganzes zu haben. Man dachte bey dem Vorhaben, eine solche Handbibliothek von Classikern zu veranstalten, weder an Schüler noch an eigentliche Philologen, sondern an Begüterte, die in der Auswahl ihrer Büchersammlung auf Schönheit sehen, und an Geschäfftsmänner und Liebhaber der Alten, die zu ihrer Erholung und Unterhaltung lesen. Darnach richtete sich auch die Behandlung des Schriftstellers. Der Herausgeber legte Dörings Text zum Grunde, und kam durch eigne Vergleichung mehrerer Ausgaben zu der Ueberzeugung, dass Catull an den meisten Stellen gerade so geschrieben habe, wie ihn D. schreiben lasse. Doch nahm er hie und da auch andre Lesarten auf, wovon hernach. Kurze Anmerkungen zur nothdürftigen Erklärung, welche weniger auf die Sprache als auf Geschichte, Erdbeschreibung, Alterthümer u. s. w. Beziehung haben, auch bisweilen den Sinn und Zusammenhang eines Gedichtchens oder den Grund einer aufgenommenen Lesart angeben, sind in die letzten Bogen hinter dem Texte verwiesen. Der grössere Theil derselben ist aus den Döringschen Anmerkungen entlehnt. Für den blossen Leser aus Liebhaberey und zum Zeitvertreib möchten sie nicht ausreichen. Gleich im ersten Gedichte erfährt er nicht, wer der Cornelius sey, dem Catull seine Gedichte widmet und die blosse Verweisung auf den Fabricius und Ernesti ist hier zweckwidrig. Eben so wenig sind so manche andre Nachweisungen und Erläuterungen des Sprachgebrauchs aus dem Griechischen an ihrer rechten Stelle. Folgende Abweichungen von Dörings Recension sind uns aufgestossen. 1, 7. und anderwärts wird richtig *Jupiter*, nicht *Juppiter*, geschrieben. 3, 12. *illud.* 6, 12 ist eine Vermuthung aufgenommen, die Döring nur in der Anmerkung vorgetragen hat; eben so 19, 20. — 8, 14 f. besser als Döring: *rogaberis nullam — noctem.* 10, 8. *quanto — aere.* v. 10. *met* ist ein Druckfehler für *nec.* Ein anderer Druckfehler ist 74, 6. (Forbig. 68, 6.) *parruum* für *patruum.* — 10, 27. *mane me*, welches auch D. in der Anmerkung billigt. — 11, 24. *fractus*, dem auch D. günstig ist für *tactus.* — Das 19te Gedichtchen an den Priap hält der Herausg. für Nachahmung eines fremden Dichters von C. 20. — 19; 6. richtig *tuguri.* — 20, 14. folgt er D'Orville's Verbesserung *tenella*, welche auch D. gut heisst. — 25, 5. ist eingeklammert und wird vom Herausg. für unächt gehalten. 31, 11. ist *pro* ausgelassen. — 51, 1. *mi.* — v. 8. ist nach Corradin ergänzt. — 73, 6. wird wegen seiner Härten für Nicht-Catullisch gehalten. 95, 6. (Forb. 88.) *cana.* v. 9. ist *sodalis* nach Muret hereingesetzt. 102, (95) 3. liest der Herausg. *Meque esse invenies. Illorum* etc. und erklärt jene Worte: *et me quoque invenies esse talem;* zieht aber das Folgende zum Pentameter. Noch bemerken wir, dass vor dem Texte eine kurze Nachricht von Catulls Leben steht.

VOLKSSCHRIFTEN.

Prag u. Wien, in der Schönfeldschen Buchh.: *Christliches Sittenbuch für den Bürger und Landmann.* Zum Gebrauch der Katholiken eingerichtet. 1793. 367 S. 8. (12 gr.)

Rec. hat das Original nicht bey der Hand, um eine genaue Vergleichung anzustellen. Doch scheint ihm das: *zum Gebrauch der Katholiken eingerichtet*, in nicht viel Mehrerem zu bestehen, als dass hier und da auch der heiligen Messe, der letzten Oelung u. dgl. gedacht wird. Dazu hätte es denn wohl eigentlich dieses Nachdrucks nicht bedurft.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Neubrandenburg*, b. Korb: *Von richtigen Anschlägen der Landgüter*, oder Nachweisung, wie man im Verkauf- und Verpachtfall, den jetzigen Preisen aller Producte angemessen, den Werth der Güter sowohl nach bonitirten Flächeninhalte derselben, als andern Einkünften bestimmen kann. 1794. Ohne Vorber. 3½ Bog. 8. — Wahres, dringendes Bedürfniss ist freylich eine solche Anweisung: da der käufliche Werth sowohl, als der Nutzungsertrag dieser Güter gewöhnlich nach solchen Maßstäben bestimmt wird, deren vermeyndliche Richtigkeit bloss theils auf vieljährigen, den jetzigen Zeitumständen nicht mehr angemessenen Observanzen, theils auf mannichfaltigen willkührlichen Hypothesen beruhet. Daher die grosse Verschiedenheit in den Formen der Anschläge und die häufigen Bemerkungen der Unzuverläsigkeit in ihren Ansätzen. Aber die Ausfüllung jener Lücke in der Cameralwissenschaft erfodert eine vollständige Kenntniss von den in allen deutschen Provinzen bisher üblichen Einrichtungen der Kauf- und Pachtanschläge. Die angezeigte Schrift enthält zwar nicht die Aufstellung solcher allgemeinen Grundsätze zur Schätzung der Kauf- und Pachtanschläge; aber sie kann als ein brauchbarer Beytrag zu einer solchen künftigen allgemeinen Theorie über diesen Gegenstand angesehen werden, indem sie von Seiten der Mecklenburgischen Landgüter eben solche Nachrichten liefert, als von *Bennigsen* und von *Engel* von Seiten der Sächsischen Landgüter geliefert haben. Dies wird aus einer summarischen Anzeige des Inhalts und einigen Bemerkungen darüber hervorleuchten.

Der ganze Vortrag handelt in zwey Abtheilungen zuerst von den Güteranschlägen überhaupt und hierauf von ihren einzelnen Theilen insonderheit. In Betreff des Erstern erkennt der Vf. der angeführten Gründe wegen keine von den beiden gewöhnlichen Methoden in Verfertigung der Anschläge für sich allein, nämlich weder die Berechnung des Ackerbaues nach der Aussaat und dem Ertrag an Körnern, noch nach dem Flächeninhalte der Grundstücke und ihrer natürlichen Güte für eine sichere Schätzung des Ertrags und des Werths der Güter, und behauptet, dass man, um diese zu erlangen, das Augenmerk nicht bloss auf die Grösse und Güte der Grundstücke, sondern auch zugleich und hauptsächlich auf die Preise der Producte davon richten müsse. Hiemit ist Rec. in Absicht des Erstern alsdann völlig einverstanden, wenn zuförderst eine richtige, feste Classification des Unterschiedes der gedachten Güte vorhanden ist. Diese kann aber aus der natürlichen Beschaffenheit und Lage des Bodens nie so genau, als aus dem durch fleissige und geschickte Benutzung desselben wirklich erlangten Ertrage, bestimmt werden: und so wird man doch immer hiebey auf dasjenige, was von der bisherigen Bewirthschaftung erfolgte, und was durch ihre Verbesserung etwa noch erfolgen könnte, Rücksicht nehmen müssen. Die von dem Vf. in der Folge angegebene Classification bleibt viel zu willkührlich und zu vielen Veränderungen unterworfen, als dass sie überall zum sichern Leitfaden dienen könnte. Hiernächst hat es freylich seine Richtigkeit, dass die gewöhnlich in den bisherigen Pachtanschlägen beybehaltenen Preise der ländlichen Producte den jetzigen Zeitumständen gar nicht mehr angemessen, und dass sie mit ihrem nunmehrigen Betrage in nähere Uebereinstimmung zu setzen sind: es kann aber solches nicht so gerade hin, wie von dem Vf. sondern zur nöthigen Sicherheit des Verpächters sowohl, als des Pächters, nur vermittelst eines solchen vieljährigen Durchschnitts geschehen, wodurch das abwechselnde Steigen und Fallen dieser Preise über und unter dem Mittelbetrage gegen einander balancirt wird. Nicht wohl kann hingegen Rec. dem Vf. in demjenigen beypflichten, was er in der ersten Abtheilung beyläufig gegen die gewöhnliche Art der Pachterlassungen wegen erlittner Unglücksfälle erinnert, und zu ihrer besseren Einrichtung angerathen hat. Sollte, nach dem von ihm aufgestellten Grundsatze (S. 2.) der Eigenthümer *alle* zufällige Schäden, wodurch der Pächter, ohne sein Verschulden, einen Theil der angeschlagenen Nutzung eingebüsst hat, und die jenen, wenn er die Wirthschaft selbst betrieben hätte, auch betroffen haben würden, diesem zu vergüten verbunden seyn; so würde daraus folgen, dass auch der Pächter schuldig sey, dem Eigenthümer den über den Pachtanschlag hinausgehenden höhern Gewinnst, welchen der Letztere bey eigener Führung der Wirthschaft durch günstige Ereignisse würde erlangt haben, zu überlassen: welches doch auf keine Weise statt findet, noch statt finden kann. Und wie könnte wohl dem Verpächter aufgebürdet werden, seinem Pächter sogar den durch Feuersbrunst erlittenen Verlust an *Mobilien* zu ersetzen? welches doch der Vf. (S. 4.) behauptet. Werden die Pachtanschläge nach wenigstens 12 oder noch besser 18jährigen Durchschnitten des wirklichen Ertrages — und zwar mit Uebergehung solcher Jahre, in welchen sich ganz ausserordentlich grosse, den ganzen Haushalt zerrüttende Unglücksfälle ereignet haben — verfertiget; so sind in den Resultaten solcher Durchschnitte die Abgänge, welche gewöhnliche widrige Vorfälle in der Landwirthschaft verursachen, folglich auch schon die dem Pächter deshalb billig gebührenden Vergütungen mit begriffen. Alsdann bleiben nur noch die vorerwähnten seltenen Unglücksfälle z. B. ganz, oder zum grössten Theile eingebüsste Nutzung durch Kriegsverheerung, Hagelschlag, Viehsterben etc. zur gütlichen Behandlung und Bestimmung des Ersatzes zwischen Verpächter und Pächter übrig. In diesem Verfahren liegt für beide weder Unbilligkeit, noch Unsicherheit, noch Zweckwidrigkeit, und wenigstens für den Eigenthümer mehr Vortheil, als wenn er, nach des Vf. Vorschlage (S. 5.) ohne alle Rücksicht auf Unglücksfälle den Ertrag seines Guts berechnet, sich diesen Ertrag im Pachtgelde voll bezahlen lässt und dabey die Verbindlichkeit der seinem Pächter *in jedem Unglücksfalle* zu gebenden Entschädigung mit der Ungewissheit übernimmt, ob die von ihm für diesen Zweck von dem Pachtgelde zurückgelegte Summe hiezu hinreichend seyn werde, oder nicht.

Die richtige Beurtheilung der in der 2ten Abtheilung enthaltenen Bestimmungen des Anschlags von einzelnen Gegenständen der Landwirthschaft muss Rec. wegen ihrer Beziehung auf die Koppelwirthschaft im Meklenburgischen, auf die daselbst gangbaren Verkaufspreise der Naturalien und andere Localverhältnisse denjenigen überlassen, welche die hiezu erfoderliche genaue Kenntniss besitzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. September 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: *Franz Marabelli's*, Apothekers des grofsen Hofpitals zu Pavia, öffentlichen Repetitors der Chemie dafelbft u. f. w. *Phyfifch-chemifche Auffätze zur Erweiterung der Arzneywiffenfchaft und Oekonomie*, aus verfchiedenen italienifchen periodifchen Werken und dem eigenhändigen Manufcripte des Verfaffers gefammelt, überfetzt und erläutert von D. *Solomo Conftantin Titius*, der Pathologie und Chirurgie öffentlichem fubftituirten Profeffor in Wittenberg u. f. w. 1795. 134 S. 8. (9 gr.)

Die kleinen Abhandlungen, die Hr. *Marabelli* feit einigen Jahren abgefafst und theils felbft herausgegeben, theils andern Schriftftellern, z. B. den Herren *Brugnatelli*, *Carminati* u. f. w. zur Bekanntmachung überlaffen hat, zeichnen fich in der That durch neue und wichtige Beobachtungen fowohl, als durch nützliche Folgerungen fo vortheilhaft aus, dafs fie einer Verpflanzung auf deutfchen Boden fehr werth waren. Wir zweifeln defshalb nicht, dafs die Naturforfcher unferes Vaterlandes, die bisher nicht Gelegenheit gehabt hatten, fich mit den Entdeckungen des Vf. genau bekannt zu machen, dem Sammler diefer Schriften Dank wiffen werden. Die Sammlung enthält indeffen nicht blofs diejenigen Abhandlungen des Hn. *M.* die fchon ehedem gedruckt waren, fondern auch einige, die der Vf. noch nie öffentlich mitgetheilt hatte. Einige von den hier gefammelten Auffätzen des Hn. *M.* haben wir den Urfchriften nach in diefen Blättern angezeigt; von diefen wollen wir nur die Ueberfchriften nennen und die Lefer auf die Stücke der A. L. Z. verweifen, in welchen fich Anzeigen von denfelben finden. 1) *Chemifche Verfuche über den türkifchen Weizen* angeftellt im Jahre 1787. 2) *Kurze chemifche Unterfuchung verfchiedener Pflanzenkörper.* Die *Calagualawurzel*, von der neulich *Gelmetti* und *Carminati* in medicinifcher Hinficht gefchrieben haben (A. L. Z. 1793. No. 220), ift, den Verfuchen des Vf. zufolge, aus erdigen, feifenartigen und fchleimigen Theilen zufammengefetzt, die fich bey weiterer Bearbeitung in Kalkerde, Alaunerde, Eifen, Kochfalz und vegetabilifches Alkali zerlegen laffen. Harzige und eyweifsartige Theile hat Hr. *M.* in diefer Wurzel nicht entdecken können, auch verfichert er, dafs fie keine flüchtigen und feinen Stoffe und keine luftförmigen Flüffigkeiten, die in Rückficht der Menge und Befchaffenheit von denjenigen verfchieden wären, die die chemifche Zergliederung aus andern trocknen und holzigen Wurzeln gewähre, in fich habe. — Der *Meertang* (*Zoftera maritima* L.), den der Vf. aus Venedig erhalten hatte, gab, nach der Einäfcherung und Auslaugung der Afche, eine falzgefäuerte Sode, die kein freyes Mineralaugenfalz enthielt und überhaupt fo rein war, dafs fie in diefer Hinficht fowohl das Meerfalz als das Soolenfalz übertraf; es fey daher, meint Hr. *M.*, nicht unwahrfcheinlich, dafs man diefe Tangart und vielleicht auch manche andere Seepflanzen mit Vortheil beym Kochfalz benutzen könne. — Die *Rhabarberwurzel* äufsert, einigen hier erzählten Verfuchen zufolge, eine ftarke gegenwirkende Kraft auf das freye Laugenfalz und man kann, wie der Vf. behauptet, aus der blutrothen Farbe, die das Pulver jener Wurzel oder der daraus verfertigte Aufgufs nach der Vermifchung mit einem flüffigen Körper annimmt, mit Sicherheit auf das Dafeyn eines folchen Salzes fchliefsen. — Aus mehrern, wie es fcheint, kranken *Maulbeerbäumen*, befonders aus den Stämmen derfelben, hat der Vf. einen dunkelrothen, übelriechenden und fcharfen Saft erhalten, der eine Mifchung aus Waffer, einem dem Sauerkleefalze ähnlichen Salze und Extractivftoffe war. — Der aus den frifchen Beeren der *Brunnenkreffe* geprefste Saft gab bey der Unterfuchung eyweifsartige Materie und fehr reinen Salpeter, und eben diefes Mittelfalz hat Hr. *M.* auch aus den Stängeln des *Bitterfüfses* erhalten; die Wurzel der *Hauhechel* zählt er, feinen Verfuchen gemäfs, unter die reichlich mit Harze verfehenen Pflanzenkörper, und den Saft der Beeren des *gemeinen Holunders* unter die Flüffigkeiten, die zur geiftigen Gährung fehr gefchikt find. 3) *Unterfuchung des Harns von einem Gelbfüchtigen.* Der Vf. hat, bey der Vermifchung diefes Urins mit verfchiedenen gegenwirkenden Mitteln fowohl, als bey der Bearbeitung deffelben im Feuer und mittelft der natürlichen Zerlegung und Fäulnifs, bemerkt, dafs der Beftandtheil, von welchem diefe Flüffigkeit ihren bittern Gefchmack hat, von fehr flüchtiger Befchaffenheit ift und in diefer Rückficht viel Aehnlichkeit mit einem ätherifchen Oele hat. Das farbende Wefen, das diefer Urin enthält, fcheint, nach den damit angeftellten Verfuchen zu urtheilen, von harziger Natur zu feyn, und durch die Salze, die dem Urine beygemifcht find, im Waffer deffelben auflöslich gemacht zu werden; die Galle könne, fetzt Hr. *M.* hinzu, nicht die Urfache der gelben Farbe diefes Urins feyn; denn jener thierifche Saft befitze ganz andere Eigenfchaften, als das färbende Wefen, und wenn auch wirklich Galle in den Urin gelbfüchtiger Kranken übergegangen wäre, fo müfste fie durch eine gewiffe, noch nicht genau bekannte Zerfetzung ungeändert und fo einiger ihrer wefentlichen Eigenfchaften beraubt worden

den feyn u. f. w. 4) *Unterfuchungen einiger ziegelartigen Bodenfätze aus verfchiedenen menfchlichen Harnen.* Hr. *M.* hat nur wenig Verfuche mit folchen Sedimenten angeftellt, indeffen glaubt er doch aus den Erfcheinungen, die er dabey beobachtet hat, folgern zu können, dafs diefe Bodenfätze von der Subftanz, aus welcher die Knochen beftehen, nicht merklich verfchieden find. 5) *Unterfuchung einiger thierifchen Krankheitsftoffe, die der wahren Milch und dem Eiter ähnlich waren.* Die milchartigen Feuchtigkeiten, die fich in verfchiedenen Hölen des menfchlichen Körpers und auch an andern Orten bey Perfonen finden, die am Kindbetterinfieber krank gelegen haben, find, wie der Vf. durch zerlegende und vergleichende Verfuche darthut, keine Milchabfetzungen, fondern vielmehr verdorbene Flüffigkeiten, die während der Krankheit entftanden find und fich in diefem oder jenem Theile des Körpers angefammlet haben. Hr. *M.* hat die Beobachtungen, welche ihn veranlafst haben, diefes Urtheil zu fällen, mehreremale gemacht, und nie Erfcheinungen bemerkt, die die Meynung derer, welche folche Feuchtigkeiten für Milch halten, begünftigen könnten. Er hat ferner hierbey die Entdeckung gemacht, dafs fich diefe und manche andere krankhafte Feuchtigkeiten, z. B. der nicht eiterartige Bruftauswurf u. f. w. bey der Bearbeitung mit zerfloffenem ätzendem Weinfteinfalze und andern luftleeren Alkalien eben fo, wie wahrer Eiter verhielten. Er macht fonach den Schlufs, dafs das von *Grasmeyer* vorgefchlagene Mittel, den Eiter von andern ähnlichen Feuchtigkeiten zu unterfcheiden, fehr zweydeutig fey und das Zutrauen das man darauf gefetzt hat, keinesweges verdiene. 6) *Verfuche über eine Feuchtigkeit, die aus dem Nabel einer bauchwafferfüchtigen Frau quoll und die für ein wahres Eiter*, oder, *nach andern, für eine eiterartige Materie zu halten ift.* Diefe Flüffigkeit war, dem äufsern Anfehn nach, einem Schleime fehr ähnlich, doch hatte fie eine Milchfarbe, gab auf der Zunge einen falzigen eckelhaften Gefchmack zu erkennen und verbreitete einen fehr unangenehmen Geruch; fie verhielt fich bey der Wärme des kochenden Waffers wie Kuhmilch und verwandelte fich, wie diefe zu thun pflegt, theils in eine käfige Materie, theils in ein der fogenannten Molke ähnliches Waffer; bey der chemifchen Unterfuchung fand der Vf., dafs fie ein Eiter von eigner Art war, das viel Kochfalz, eine der Milch gleichende Feuchtigkeit und einen befondern noch nicht hinlänglich beftimmten Beftandtheil in feiner Mifchung hatte, der fich bey der Bearbeitung diefes Eiters mit Scheidewaffer unter der Geftalt einer wachsartigen, doch im Weingeifte auflöslichen Materie abfcheiden liefs u. f. w. 7) *Chemifche Prüfung der wäfferigen Feuchtigkeit, die durch den Bauchftich von einem Wafferfüchtigen im klinifchen Inftitute zu Pavia abgezapft worden war.* (A. L. Z. 1795. No. 159). 8) *Anhang kleinerer Auffätze.* In diefem Abfchnitte erzählt der Vf. nur die Refultate einiger Verfuche, die er mit *Mofchus*, mit dem *Speichel, Schweifse, Urine* und *Stuhle* verfchiedener mit der Luftfeuche behafteter Perfonen, die mit Queckfilberarzneyen behandelt wurden, angeftellt hat, (nach welchen das zuerft genannte Heilmittel aus viel Extractivftoff, Schleim, etwas bitterer Materie, wenigem Harze und phosphorgefäuertem flüchtigen Laugenfalze zufammengefetzt ift, die erwähnten Excremente der venerifchen Kranken aber keine Spur von Queckfilber, weder in metallifchem, noch in falzigem oder verkalktem Zuftande zu erkennen geben,) und macht zuletzt eine vortheilhafte Bereitungsart eines fehr guten *Effigs* ohne Wein (nämlich aus einer Auflöfung des Honigs in Waffer) bekannt, die wenigftens in manchen Gegenden mit Vortheil befolgt werden kann. — Die von uns ehedem (A. L. Z. 1795. No. 151) angezeigte Abhandlung *über die Beftandtheile des Urins der mit der Harnruhr behafteten Kranken* hat der Herausgeber in diefes Werk nicht aufnehmen können, weil er fie, wie er in der Vorrede fagt, bey Abfaffung deffelben nicht bey der Hand gehabt hat. Er beftätigt indeffen mit wenig Worten die Richtigkeit der Erfahrungen, die Hr. *M.* in diefem Auffatze befchrieben hat, und verfpricht, ihn nebft den übrigen Schriften, mit deren Ausarbeitung der Vf. noch befchäftigt ift, fo bald als möglich in einem zweyten Bande nachfolgen zu laffen. Wir fehen der Erfüllung diefes Verfprechens mit Verlangen entgegen, in der Zuverficht, dafs Hr. *T.* fie mit eben dem Fleifse behandeln werde, als die gegenwärtige Sammlung, in der wir feine Ueberfetzung (einige Schreib- oder Druckfehler, z. B. S. 7. Z. 10. S. 11. Z. 14. S. 104 Z. 26 u. f. w. abgerechnet, die kaum zu Mifsverftändnifsen Gelegenheit geben können,) fo gut gefunden haben, dafs uns der Sinn des Vf. überall richtig und deutlich ausgedrückt zu feyn fcheint.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Hendel: *Robert, der einfame Bewohner einer Infel im Südmeer*, ein Robinfon für Erwachfene, erfter Theil. 1793. 336 S. Zweyter Theil. 1794. 309 S. 8.

Auf einem eingelegten Blatte liest man den Titel diefes Romans folgendermafsen abgeändert: *Robert, der gröfste Abentheurer unfres Jahrhunderts, ein Robinfon für Erwachfene*, erfter, und zweyter Theil, 1795. Faft follte man daraus fchliefsen, dafs das Werk nicht recht hat abgehen wollen, und dafs der Verleger durch einen auffallendern Titel und durch die neue Jahrzahl noch einmal Käufer anzulocken gefucht hat. Dafs diefs Mittel aber viel fruchten werde, ift nicht zu erwarten; denn, wenn gleich das Rad der Mode, fo wie die *Infel Felfenburg*, den *Simpliciffimus* und andre vergeffne Dinge, alfo auch die *Robinfons* neuerlich zurückgedreht hat, fo find doch diejenigen, die einen modernen *Robinfon* verlangen, fchon längft durch die Bemühungen des Herrn *Campe* und *Wezel*, ungleich beffer, als hier, befriedigt. Zudem hat diefer Vf. nicht das Urbild aller *Robinfons*, das Werk von *Defoe* neu bearbeitet, oder nach dem Mufter deffelben etwas eignes gedichtet, fondern ein höchft mittelmäfsiges deutfches Product in die Sprache unferer Tage zu überfetzen gefucht. Man findet hier nämlich folgendes Werk modernifirt: *Leben und befondre Begebenheiten Roberts,*

Roberts, eines gebohrnen Engländers (Robinson ist hier in *Robert* ungefähr aus eben der Ursache umgetauscht, aus der sich *Hanswurst* so oft unter dem Namen *Frontin* und *Burlin* verlarvt hat) das zu Dresden 1771 erschien. Die Reihe der Begebenheiten und die Anordnung derselben ist in dem neuen *Robert* ganz so, wie in dem alten, so ganz ohne poetische Kunst, eben so unwahrscheinlich, und, das (verbrauchte) Wunderbare abgerechnet, eben so uninteressant. Nicht einmal die Weitschweifigkeit des Originals ist abgekürzt worden; so ist z. B. die ganze, so weitläuftig erzählte; läppische Hochzeitfeyer des Helden stehn geblieben; daher auch mit dem zweyten Bande das Werk noch nicht geendigt ist. Blofs die Schreibart ist abgeändert, die im Original auch für 1771 zu altväterisch war; aber die modernen Phrasen und Anspielungen haben das Wäfsrichte und Fade des Originals nicht anziehender gemacht. Die Hauptveränderung, die der neue Vf. bewirken wollte, besteht darinn, dafs der Roman anstatt, dafs er in seiner alten Gestalt nur für Ungelehrte und Kinder taugte, nun *Erwachsene* und, wie der Vf. dies in der Vorrede umschreibt, gebildete und geübte Leser und Kenner unterhalten soll. Dennoch aber ist der komische Ton des neuen Bearbeiters so beschaffen, dafs man oft glauben sollte, er habe so gut, wie sein Vorgänger, für Kinder geschrieben. Nur Kindern können solche Bonmots, wie folgende, gefallen: Th. I. S. 32: „Auch an Durst kann man sterben." S. 36: „Er sammelte eine Menge Früchte, nicht in seine „Scheuern, sondern in eine Felsenkluft." S. 157: „Es „war, als wenn ihn ein muthwilliger Genius recht bey „der Nase herumführte." Th. II. S. 127: „Er wäre bald „auf den Gedanken gerathen, Uhr und Sonne lägen un„ter einer Decke." Erwachsne und Kenner werden vor allem andern nach philosophischen Raisonnemens und Beobachtungen suchen; aber von der Art ist hier nichts zu finden; statt dessen hingegen Tiraden, wie folgende. Th. I. S. 11: „Liebe, allmächtige, unbesiegbare „Liebe, erstes Hochgefühl der Menschheit! Schuf dich „der Schöpfer, um den Morgen unsers Lebens zu trü„ben? Bist du gemacht, um das Leben zu geben, und „zu vergiften? Warst du zur Folter der Menschheit be„stimmt, oder zu ihrem Heile? Wer fafst dein Wesen „ganz? Bist du durch den Schöpfer, was du bist, oder „durch Menschen? Wir verstummen, wenn wir deine „Qualen und deine Freuden sehn, wissen nicht, ob wir „dich verwünschen oder anbeten sollen!" — Der Vf. hätte der Mühe überhoben seyn können, einen längst abgeschiedenen *Robinson* aus dem Reiche der Vergessenheit heraufzufodern, da doch sein Zauberstab die Kraft nicht hat, ihm neues Leben zu geben.

Leipzig, b. Weygand: *Walter von Stadion,* oder, Geschichte Herzog Leopolds von Oestreich, und seiner Kriegsgefährten. 1794. 494 S. 8.

Stadion steht an der Spitze des Titels, so wie an der Spitze von *Leopolds* Kriegsgefährten, und für ihn allein endigt sich die Geschichte freudig. Er ist ein biedrer, tapferer, edelgesinnter Ritter, aber man findet keinen Grund, ihn andern vorzuziehn, und selbst unter *Leopolds* Gefährten giebt es einige, die ihm an Werth vollkommen gleichen. Die Begebenheiten, die aus seinem Leben (denn seine ganze Lebensgeschichte ist nicht erzählt) ausgehoben werden, haben ein zu schwaches Interesse. Der Vf. macht sich S. 140 selbst Vorwürfe darüber, dafs er bis dahin seinen Helden sich zu sehr unter den übrigen hat verlieren lassen. Und wenn er späterhin mehrere Jahre im Gefängnisse thatenlos zubringt, so weifs sich der Vf. S. 374 nicht anders, als mit der Bemerkung zu helfen: „Wir würden diese Jah„re ein leeres unbeschriebenes Blatt in dem Lebensbuche „unsres Helden nennen wenn wir nicht wüfsten, dafs „vor dem ewigen Richter auch Empfindungen, Gebete „und Thränen Thaten sind." Dazu kömmt, dafs die Theilnehmung des Lesers zwischen *Stadion* und *Leopold* getheilt wird, ja sogar oft für den letztern stärker seyn muss. Auch vom Herzog *Leopold* (dem Dritten, der in der Schlacht bey Sempach 1386 blieb) ist nicht die ganze Biographie (am wenigsten die ganze Geschichte seiner Regierung) erzählt, sondern man findet zunächst nur seine Verhältnisse gegen die mit ihm verbündeten Ritter geschildert. Doch werden von seinem zwölften Jahre an bis an seinen Tod so viele Auftritte seines Lebens beschrieben, so viele Züge seines Charakters entwickelt, die den Leser für ihn einnehmen. Als treuer Freund der Gespielen seiner Jugend, als herablassender, menschenfreundlicher Fürst gewinnt er die Liebe und in seinem Unglück das Mitleid der Leser. Vielleicht trug der Vf. deswegen Bedenken, ihn zur Hauptperson zu machen, weil besonders von der Zeit an, wo *Leopold* als Regent erscheint, zu viele Flecken in seinem Charakter sichtbar werden. Der Vf. hat auch wirklich seine Prachtsucht, seine verschwenderische Freygebigkeit und sein übergrofses Vertrauen gegen seine Günstlinge nicht verschwiegen, sondern vielmehr wiederholt gerügt. Allein man übersieht gern seine Schwächen bey den vielen liebenswürdigen Seiten seines Charakters, und beklagt desto mehr den unglücklichen Prinzen, der bey den besten Gesinnungen und Vorsätzen sich doch die Schweitzer abgeneigt macht und den Tod im Kriege mit seinen Unterthanen findet. Die rührendste Scene ist die, wo die Ritter, mit denen er in seiner Jugend ein Bündnifs auf Leben und Tod geschlossen hatte, kurz vor der Schlacht S. 444 den Todesbund der Freundschaft aufs neue mit ihm beschworen; und der Vf. hat sie mit vielem Ausdruck geschildert beschrieben. Da auch, der Vorrede zufolge, des Vf. vornehmster Endzweck dahin gieng, zu zeigen, dafs Treue bis zum Tode, edle, uneigennützige Freundschaft eine der Vorzeit eigne Tugend gewesen sey: so wäre vielleicht sein Werk interessanter, wenn gleich nach der Beschreibung von der Jugend *Leopolds* und seiner Kriegsgefährten diese letzte Scene gefolgt wäre. Alle Zwischenbegebenheiten, die zwischen diesen beiden Epochen eingeschaltet sind, kommen, wenn sie auch an sich noch so gut erzählt sind, dem Leser als Nebendinge vor, die theils zu wenig Interesse, theils zu wenig Wahrscheinlichkeit haben, und

 den

den Plan nur überladen helfen. Der Vf. gesteht es S. 390 selbst, dass er zu oft auf Nebenpersonen, deren eine sehr grosse Anzahl bey ihm erscheint, abschweife. Die weiblichen Charaktere gelingen ihm fast besser, als die männlichen; so sind z. B. *Stadion's* Geliebte, die rasche Amazone *Marie von Waldburg*, die rachsüchtige Königinn *Agnes* und die intriguante *Margaretha Maultasch* sehr schön gezeichnet. Rühmlich ist der Fleiss, womit der Vf. gedruckte und geschriebene Chroniken studirt und benutzt hat, und der poetische Gebrauch, den er von den Sitten jenes Zeitalters, besonders von dem Aberglauben desselben macht, giebt seinen Erzählungen viel Wahrscheinlichkeit. Einige Gemälde, besonders einige *sombre* in *Arnauld's* Manier, sind ihm recht gut gelungen; im Ganzen aber ist sein Vortrag nur mittelmäsig. Wo er sich erheben will, wird er öfters gesucht, z. B. S. 114. „Das Erstaunen (der jungen Freunde Leopolds) „über die Art, wie sie die Prinzen fanden, ihr Kummer über ihre Abwesenheit von „ihnen in der Stunde der Gefahr, *muss sich* mit dem „Wehklagen der Dorfleute," oder S. 489: „Jetzt fühlte „sie nicht mehr, dass sie Heldin war, und selbst das „grosse Linderungsmittel ihrer Schmerzen, das grosse „Unterpfand künftiger Tage, das ihr das Schiksal auf„behalten hatte, würde, hatte man es ihr gezeigt, jetzt „unwillig zurückgestossen, oder wenigstens kalt aufge„nommen worden seyn; dieses Unterpfand künftigen „Glücks war — war *Stadions* Leben!" Wie declamatorisch und gespielt zugleich! In die Beschreibung einer sehr feyerlichen Scene, S. 32, hat sich ein sehr possirliches Bild eingeschlichen: „Ueber ihnen funkelte der „Sternenhimmel, als wollte er mit allen seinen tausend „Augen die brüderliche Umarmung ansehen, und ein „Engel trug die schöne Bitte des Jünglings in die *Re„gistratur* des Himmels ein; sie ward gewährt!" — Viele arge Druckfehler entstellen den Abdruck dieses Werks so, dass man den Sinn oft kaum rathen kann. So steht z. E. S. 28 *Mine* für *Ulme*, S. 48 *Johann* für *Jahr*.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Kassel*, in der Griesbachischen Hofbuchh.: *Practische Abhandlung vom Schnadeln und Köpfen der Bäume, wie auch vom Nutzen und Anpflanzen der Pappeln und Kopfweiden*: nebst einer Anmerkung vom Schnadeln der Nadelhölzer von *Wilhelm Finger*, Hochfürstl. Hessischen Förster zu Wellerode. Mit zwey Kupfertafeln. 1794. 4 Bog. 8. Jeder Baum hat den Instinct, seinen Wuchs *über* der Erde mit seinen Wurzeln in demjenigen Verhältniss zu erhalten, was seiner Gattung zukommt, und es steht daher in des Baumgärtners Gewalt, ihm vorzuschreiben, wie er sich bilden soll. Nimmt der Pflanzer ihm beym Ausheben die Wurzeln, so verhindert er den Wachsthum *über* der Erde ganz oder zum Theil solange, bis der Baum unter derselben seinen Verlust ersetzt hat, wobey er, durch Antreibung junger Nebenwurzeln, so emsig zu Werk geht, dass dieses Verfahren bey glücklichem Boden den künftigen Wachsthum ansehnlich befördert, indem die vermehrten Saugwurzeln aus mehreren Punkten des Terrains den Nahrungssaft an sich ziehen können. Daher hat ein in seiner Jugend öfterer *mit Sorgfalt* versetzter gesunder Stamm vor andern von gleichem Alter immer den Vorzug, er braucht seine Nahrung nicht mittelst einzelner grosser Wurzeln in der Entfernung zu suchen, und bedarf also auch weniger Zeit und Terrain, um früheres und besseres Obst und Saamen zu tragen. Umgekehrt befördert der Baumerzieher den Wuchs des Baums *über* der Erde auf Kosten der Wurzeln, wenn er beschneidet, (oder, bey Baumarten, die leicht Augen aus der Rinde treiben, wenn er durch Anhäufen der Erde einen Theil des Stammes unter die Oberfläche bringt und also den Wurzeln beyfügt.) Den Erfolg sieht man bey ausgerotteten Hecken, deren Wurzeln, wenn sie auch noch so lange gestanden haben, nicht stärker sind, als die durch jährliches Verstutzen in der Kindheit erhaltenen Zweige. So wie aber überall äusserliche Einschränkung ihren Zweck nur zur Hälfte oder gar nicht erreicht, wenn die verborgenen Principia nichts taugen; so erlebt auch der Gärtner und Forstmann seine Schande an Bäumen, die wenig und schlechte Wurzeln haben; wo der Pflanzer schlecht gepflanzt oder schlechte Reiser gepflanzt hat, ist alle fernere Cultur Stückwerk und oft der Mühe und des Aufwands nicht werth. Ehe der Baum sich gehörig mit jungen Wurzeln versieht, sind seine Zweige zu alt geworden, es entsteht ein Missverständniss unter beiden und der schönste Nahrungssaft geht in Schwämme und Moos über. Dann bleibt freylich kein Mittel mehr übrig, (wenn man die verkrüppelte Anlage nicht ganz vertilgen und von vorn anfangen will; welches in den meisten Fällen das Beste seyn möchte,) als durch Schnadeln und Köpfen auch die Zweige zu verjüngen, wozu dem aufmerksamen Baumzüchter die Austreibung sogenannter Wasserreiser selbst die erste Anleitung giebt.

Der Vf. hat dieses Mittel in grösseren, nicht im Zuwachs begriffenen, Eichenpflanzungen mit Erfolg angewendet, und theilt seine zweckmässige Verfahrungsart mit praktischer Deutlichkeit und bey Empirikern seltner Anspruchslosigkeit mit; er dehnt auch, (wiewohl, wie billig, mehr im Kleinern) den Nutzen des Schnadelns auf einzeln, oder wenigstens nicht geschlossen genug, stehende Bäume, deren Aufwuchs durch zu viele Nebenäste gehindert wird, aus. Wo indessen nicht einem gänzlichen Mangel des Wachsthums durch das Ausästen abgeholfen werden soll, da ist ein solcher Eingriff in die Natur des Baumes, besonders des Nadelholzes, immer bedenklich; es wird im Grossen selten sorgfältig genug veranstaltet, und den edleren Bäumen bleibt das Eindringen der Luft durch die zerschnittenen Saftröhren allezeit höchst schädlich, wenn man es bey jungen Stämmen gleich nicht so auffallend bemerkt als bey alten. Die angestrengte Bemühung des Baums, den Schnitt mit einem Knorpel zu bedecken, zeigt deutlich, wie empfindlich ihm die Entblössung seiner innern Theile ist; kann er den Schnitt nicht bald überziehen, so stirbt er gewöhnlich ganz ab oder kränkelt wenigstens lange; und daher wäre das von Forsyth angerathene Abnehmen der Aeste mehrere Zolle vom Stamme wohl unstreitig der Methode des Vf., den Schnitt dicht am Stamme vorzunehmen, wo die Luft und Witterung in den Stamm selbst dringen kann, vorzuziehen, wenn das Ausästen einmal aus diesem oder jenem Grunde für nöthig befunden wird. Die weichen Holzarten, auch die Buchen ertragen das Beschneiden und Köpfen, wenn es zur rechten vom Vf. angegebenen Zeit geschieht, ohne merklichen Nachtheil, und bey diesen gewinnt man durch diese Behandlungsart das an Brennholze, was der Baum an Wurzeln, wegen des verlohrnen Gleichgewichts zwischen ihnen und den Aesten, anzusetzen verhindert wird. Sehr lehrreich ist die Vorschrift des Vf., wie bey dem Köpfen jedesmal mehrere und längere Aeste stehen zu lassen sind; durch ein solches Verfahren wird das Wachsthum der Wurzeln doch nicht ganz gehindert und zugleich der Fäulniss entgegengearbeitet; mit Bedauern fand Rec. aber auch hier die verderbliche Art, Weiden und Pappelstecklinge vermittelst des Pfahleisens, zu legen, empfohlen, wobey durch Zusammenpressung der Erde der Ausbruch der Augen zu Wurzeln gehindert, daher der Grund zu einem kümmerlichen Wachsthum gelegt und, um ein paar Groschen Lohn für das Aufgraben kleiner Löcher zu ersparen, vielleicht der Hälfte des künftigen Ertrages entsagt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. September 1795.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRCH, b. Bürkli: *Ueber die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu.* Zwölf Predigten. Von *Johann Jakob Hess.* 1793. 350 S. 27 S. Vorr. gr. 8. (18 gr.)

In der Vorrede vertheidigt der Vf. Jesum und seine Lehre gegen den Vorwurf, dass beide den Patriotismus nicht begünstigten. Versteht man nun freylich, wie der Vf. in der ersten Pred. S. 29. sich erklärt, unter der *Volksliebe* Jesu nichts weiter als: „seine Neigung, die Wohlfahrt, wie der Nation überhaupt, zu „deren (welcher) er mitgehörte, so insbesondre des grossen Haufens zu befördern," und unter *Vaterlandsliebe:* „seine auf sein jüdisches Vaterland und dessen Bedürfnisse angewandte und in diesem engern Kreise „besonders wirksam gewordne Menschenliebe" — so ist der Streit leicht entschieden. Es wird daher auch dem Vf. nicht schwer, in den von ihm gewählten Texten, als: Luc. XIX, 41. 42. XII, 54—57. Joh. XVII, 15. Marc. XII, 1—9 u. a. Beweise jenes Patriotismus zu finden und als Proben desselben dergleichen Hauptsätze daraus herzuleiten und in den einzelnen Predigten auszuführen: dass J. den zunehmenden Verfall der Sitten der Stadt und des Landes tief und ernstvoll beherzigte: dass er auf jeden (?) wichtigern Vorfall, welcher Unglück prophezeyhte, aufmerksam machte: dass er sich, da der unglückliche Staat nicht mehr zu retten war, alle erdenkliche Mühe gab, wenigstens einzelne Personen und Haushaltungen dem Verderben zu entreissen: dass er sich bey seinem Lehrgeschäffte einzig auf das Land Israel einschränkte u. s. w. Hr. H. wird aber dabey schwerlich den Tadel von sich ablehnen können, dass er in diese Texte zu viel hineingetragen und aus einzelnen, zerstreueten und oft sehr unbestimmt erzählten Handlungen und Aeusserungen ein Ganzes zusammengesetzt habe, welches demungeachtet der Idee des Patriotismus nicht entspricht.

Nach Rec. Urtheil kommt die Frage darauf an: ob das Christenthum den *Gemeingeist* bilde und befördere, dieses nothwendige Ingrediens eines guten, sich unter den gewöhnlichen auszeichnenden und erhebenden, zur Beförderung menschlicher Wohlfahrt wirksam seyn sollenden Charakters; die Fertigkeit und Gewohnheit, sich selbst stets als einen Theil eines innig verbundenen Ganzen zu betrachten, sich für das Beste dieses Ganzen lebhaft zu interessiren, die gemeinschaftlichen Angelegenheiten heilig zu halten, seine Handlungen aus dem Gesichtspunkt des gemeinen Besten anzusehen und sie auf diesen Zweck zu richten. Diese Art zu denken und zu handeln, wegen des Unvermögens sich über das ganze menschliche Geschlecht zu verbreiten, auf die besondre bürgerliche Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind, angewandt, macht die *Vaterlandsliebe* im edleren Sinne aus. Jeder, der den wahren und reinen Geist des Christenthums kennt, sieht leicht ein, wie er auch jenen Geist giebt und bildet; gesetzt, dass sich auch in der Geschichte Jesu, als welcher in einer bürgerlichen Gesellschaft lebte, deren unheilbare Gebrechen ihm ihren gewissen und nahen Untergang im Voraus zeigten, und dessen Hauptplan gerade das Eigenthümliche hatte, dass er sich über das ganze menschliche Geschlecht verbreitete, wenige Spuren davon finden sollten.

Die Anwendungen, welche übrigens der Vf. auf seine Zuhörer und zwar in Hinsicht auf die jetzigen Zeitumstände macht, sind bey weitem der bessere Theil dieser Arbeit. Man hört das Herz des patriotischen Helvetiers reden. Möchte es ihm doch nur gefallen, sich einer grössern Reinigkeit der deutschen Sprache zu befleissigen: frappant, frappiren, prostitiren, respectabel, passionirt u. dgl. klingen in einer deutschen Predigt doch gar zu übel, und: fleussen, bestuhnd, deren (statt der, welcher,) Es *traf an* (für es betraf,) *abschätzig* (für verachtet, gering,) sind eigentliche Sprachunrichtigkeiten.

JENA u. LEIPZIG, b. Gabler: *Homilien und Predigten,* von M. K. G. *Bauer,* (Prediger zu Frohburg). Erster Band. 1795. 238 S. XVI S. Vorr. 8. (16 gr.)

Ein Versuch, die Kantische Moralphilosophie auf die Kanzel und vor das Publicum zu bringen! Wenn jene Philosophie die einzig wahre, und alles bisherige Lehren der Moral nur Pfuscherey gewesen ist, so ist allerdings dazu keine Zeit zu verlieren. Aber so ganz mit allen ihren Eigenheiten? So *in puris naturalibus?* möchten wir sagen. Auch in einer solchen Sprache, wie sie in den Schriften ihres Urhebers und mehrerer seiner Schüler erscheint? Der Sprache des Vf. sieht man es an, wie sie durch das Studium jener Schriften einen Charakter angenommen hat, der sie für den Kanzelvortrag in manchem Betracht untauglich macht. Dieselben ungeheuren Perioden, mit eingeschachtelten Zwischensätzen, dieselben singulären Wendungen, dieselben wissenschaftlichen Ausdrücke, nach der nähern Bestimmung, welche sie nur erst in jener Schule erhalten, z. B. Erscheinung, Anschauung, Beziehung u. s. w. Der ganze Ton ist bloss docirend und kathedermässig. Die Hauptsätze sind mit so vielen Nebenbestimmungen ausgedrückt, dass es, auch sonst im Nachdenken

ken geübten Zuhörern unmöglich werden mufs, fie zu behalten. Das Anschauliche, die lebendige Schilderung, das Abwechfelnde in der Art des Vortrags und der Darftellung, wodurch hauptfächlich eine Predigt unterhalten, intereffiren, das Herz erwärmen mufs, fehlt meiftens ganz. Zum Beweife mag hier aus einem Gebete, worinn doch eigentlich wohl nur Sprache des gerührten Herzens reden follte, eine Stelle ftehen S. 68: „Alles andere, was unfern Sinnen fchmeichelt, „alles andere, was von Menfchen gut und wünfchens„würdig genennt wird, das ift immer nur in fo fern „gut, als es zu etwas noch andern und höhern führt „— das immer wieder eben fo wenig felbftftändig uns „noch weiter zurückweifet — aber Reinigkeit des Her„zens und Rechtfchaffenheit des Lebens ift das Einzi„ge, was feinen Werth in fich felbft hat, was nicht erft „von aufsenher, von etwas Fremden feinen Glanz zu „entlehnen braucht, nicht erft zu etwas andern, fon„dern für fich um fein felbft willen gut ift, und unfre „Achtung verdient, in Beziehung worauf (!!) erft jenes „allein feinen Werth erhalten mufs." Ift es nicht, als wenn der Vf. den lieben Gott unterweifen wollte?

Dafs der Vf. eine fehr reine Sittenlehre vortrage, hell und fcharf denke, viel wahre, fruchtbare und in manchem Betracht auch neue Gedanken vortrage, wird man von ihm als einem kritifchen Philofophen erwarten müffen. Nur fcheint doch das nackte Syftem, welches an feinen eigenthümlichen und auch hier gewöhnlich mit denfelben Worten vorgetragenen Formeln fo fehr kenntlich ift, allenthalben durch; und das beftändige Bemühen, alles auf das angenommene höchfte Moralprincip zurückzuführen, bringt eine Einförmigkeit hervor, die, wenn fie in allen Predigten und moralifchen Schriften gemein werden follte, eben fo ekelhaft werden möchte, wie die ehemalige demonftrative Methode. So kommt faft in jeder Predigt das formale Princip mit denfelben Worten vor, als S. 74. „nach der „Regel handeln, von welcher wir wollen können, dafs „fie ein allgemeines Gefetz für vernünftige Wefen wer„de — einen jeden Menfchen fo behandeln, wie wir „vorausfetzen können (?) dafs es der Zweck feiner ver„nünftigen Natur feyn müfste, von uns behandelt zu „werden." So wird der Einflufs der Glückfeligkeit auf die Tugend mit eben der Sorgfalt, wie in dem Syftem, zurückgeftellt, und zwifchen Glückfeligkeit und Würdigkeit zur Glückfeligkeit, zwifchen Zufriedenheit, Freude, Vergnügen und Selbftachtung, Selbftzufriedenheit unterfchieden u. f. w. Auch fehlt nicht das charakteriftifche Kennzeichen, jene Grundfätze den Ausfprüchen des Evangeliums anzupaffen, und an diefen fo lange zu deuten, Einfchiebfel und Zufätze, (die, wie der Vf. gewöhnlich fagt, fich von felbft verftehen,) zu machen, bis fie gerade nichts mehr und nichts weniger fagen, als jene Formeln. Ein Verfahren, welches dem Exegeten allemal wehe thun mufs, fo wie das beftändige Wiederkommen jener dürren Formeln gerade dem Kenner des jetzigen Zuftands der Philofophie, wenn er fich unter den Zuhörern befinden follte, nicht anders als misfallen kann. Nach Rec. Urtheil follte es gerade ein wefentlicher Vorzug chriftlicher Predigten feyn, dafs fie nach keiner beftimmten philofophifchen Schule fchmeckten; und dafs dies angehe, dafs jemand ein vortrefflicher Prediger feyn könne, ohne irgend einer Schule zu fchwören und dies durch allerley von ihr genommene Lappen fogleich kenntlich zu machen, aber auch ohne fich gegründeten Tadel von ihrer Kritik zuzuziehen, fcheinen ihm die Beyfpiele vieler, auch gedruckter, Predigten zu beweifen.

Uebrigens fcheint auch unferm Vf. begegnet zu feyn, was fo manchem ehrlichen Mann wiederfahren ift: er hat Kant nicht recht verftanden. Wenigftens ftimmt er manchmal nicht mit fich felbft überein und giebt zu folchen Einwürfen Gelegenheit, die jedem Nachdenkenden unter feinen Zuhörern fogleich von felbft einfallen mufsten. Z. B. das 3te Stück der chriftlichen Weisheit (in der Vten Homilie) ift dem Vf. (S. 78.) die Kunft, Hinderniffe des Guten unmerklich und mittelbarer Weife zu vermindern und zu fchwächen. Er räumt hier ein, dafs es folchen Gefchöpfen, wie wir, nicht zu *verübeln* fey, wenn wir uns den Kampf zu erleichtern fuchten. Es fey daher nicht allein erlaubt, fondern *fogar* gut und pflichtmäfsig, wenn z. B. der, welcher zur Wolluft gereizt wird, durch ftrenge Arbeitfamkeit jene Triebe der Sinnlichkeit zu fchwächen fucht. So leife hier der Vf. auch auftritt, um nicht gegen das Syftem zu verftofsen, fo läuft er doch damit wieder einem andern Einwurfe feines Zuhörers gerade entgegen: warum es denn nicht erlaubt, ja gut und pflichtmäfsig feyn, nicht zur chriftlichen Weisheit gerechnet werden folle, feine guten Triebe durch Vorftellung der glücklichen Folgen der Tugend zu ftärken? Es fcheint faft, der Vf. wagte das nicht hinzuzufügen, fo nahe ihm auch der Gang feiner Gedanken und fein Text diefe Betrachtung legten. Und doch haben ja fchon einige kritifche Moraliften eingeräumt, dafs man für die Menfchen von gewöhnlichem Schlage und für Anfänger im Guten (wofür fich der gröfste Theil einer chriftlichen Gemeine ohne Zweifel allemal willigft erklärt) auch die Eudämonie zu einem Erweckungsgrunde gebrauchen könne. — Ein andermal ift indefs der Vf. fo vorfichtig nicht. So redet er z. E. in dem gröfsten Theile der Predigt über Sprüchw. 14. 34 faft ganz als Eudämonift, und bleibt nur durch die blofs idealifche Befchreibung eines gerechten Volks und durch die zuletzt (S. 122.) hinzugefügte Behauptung, dafs wenn auch der äufserliche Zuftand eines folchen Volks noch fo wenig erfreulich wäre, es dennoch des beften Glücks würdig wäre (ein trauriger Troft für ein ganzes *Volk!*) feinem Syftem getreu. Zuletzt mufs denn freylich der Vf. geftehen, dafs es ein folches gerechtes Volk nirgends auf dem Erdboden gebe und gegeben habe, dafs aber die Vorftellung des Ideals von grofser Wirkfamkeit fey. Alles in der Regel; indefs andre Moraliften mit eben fo viel Gründen behaupten könnten, dafs dergleichen idealifche Befchreibungen im Vortrage an das Volk gar keinen Nutzen hätten, und vielmehr abfchreckten, als zur Nachahmung Muth machten.

Nach des Rec. Urtheil ift daher dem Vf. *diefer* Verfuch, von der kritifchen Moralphilofophie in Predigten

ten Gebrauch zu machen, mislungen. Will also Hr. B., wie er am Ende der Vorrede bedingungsweise verspricht, fortfahren; so muss dieses auf eine andre Art geschehen. Wir würden überhaupt denjenigen Predigern, die sich auf eine rühmliche Weise mit dem Studium der kritischen Philosophie beschäftigen und die sichern Resultate derselben auch für ihre Zuhörer wirksam zu machen wünschen, sehr empfehlen: zuvörderst sich zu hüten, dass jenes Studium nicht ihre Sprache verderbe und den Quell der Empfindung austrockne. Ferner: da jene sichern Resultate doch nichts anders als Urtheile der allgemeinen Menschenvernunft und entwickelter dunkler Gefühle sind, dass sie durch eine *eigne*, aber allgemein verständliche, lebendige Darstellung ihre Zuhörer diese Wahrheiten selbst finden und fühlen lassen, ohne selbst solchen Zuhörern, denen von den Behauptungen jener Philosophie etwas bekannt geworden ist, im mindesten, am wenigsten durch den Gebrauch der eigenthümlichen Formeln und Worte, bemerklich zu machen, sie hörten hier Kantische Philosophie; dann: den Stellen der Bibel keine Gewalt anzuthun und endlich: keine Tugend zu predigen woran das Herz gar keinen Antheil haben soll.

Tübingen, b. Fues: *Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres*, über freygewählte Texte, von *Andreas Keller*, vordem Pfarrer der Waldenser Gemeinde zu Neuhengstett im Herzogthum Würtemberg, jetzt Pfarrer zu Illnau im Kanton Zürich. Dritter Theil. 1795. 267 S. 8.

Dieser dritte Theil hebt sich mit der 31 Predigt an. Ueber Matth 9, 43—48. *Vermeidung aller verführerischen Gelegenheiten;* 32 Pr. Ueber Luc. 19, 36—38. *Die Betrachtung der Beweggründe, wodurch das jüdische Volk zu dem Jauchzen und Frohlocken bey dem feyerlichen Einzuge Jesu zu Jerusalem bewogen wurde.* 33 Pr. Ueber Jer. 17, 11—13. *Wahre Verehrung Gottes und herzliches Vertrauen auf ihn, mit einander verbunden, ist der sicherste Weg zu unserm Glück.* 34 Pr. Ueber Phil. 3, 15. *Die Gesinnung der vollkommenen Christen.* 35 Pr. Ueber 1 Petr. 3, 17. *Es ist besser wegen Gutesthun als wegen Bösesthun zu leiden.* 36 Pr. Ueber Psalm 146, 3. *Warum und in wiefern ist Menschenhülfe nichtig?* 37 Pr. Ueber Hos. 4, 11. *Von den schlimmen Folgen der Trunkenheit in Absicht auf die Zerrüttung des Verstandes.* 38 Pr. Ueber Marc. 9, 23 *Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.* 39 Pr. Ueber 2 Cor. 2, 21. *Was christliche Salbung sey?* Diese und die vorhergehende Predigt haben uns wegen der gesunden ungekünstelten Schriftauslegung und der praktischen Anwendung, besonders gefallen. 40 Pr. Ueber 4 Mos. 31, 17. *Was ist für ein Unterschied zwischen Strenge und Grausamkeit?* 41 Pr. Ueber 1 Joh. 1, 8—10. *Von der Erkenntnis unsers sinnlichen Verderbens als einem sehr wichtigen Punkt der christlichen Lehre.* 42 Pr. Ueber Marc. 12, 10. 11. *Von der Verwerfung Christi.* 43 Pr. Ueber Ebr. 9, 27. *Von dem Tode, als dem Ueberschritt in den Zustand der Vergeltung.* 44 Pr. Ueber Matth. 25, 31—46. *Ueber das allgemeine Weltgericht.* 45 Pr. Ueber Offenb. Joh. 22, 1—25. *Die bildliche Beschreibung der Beschaffenheit der ewigen Seligkeit des Himmels.* — Die Ausführung dieses *Inhalts* der Predigten ist ungekünstelt, in einer natürlichen Wohlredenheit, oft naiv, kurz ganz in dem Tone eines vernünftig orthodoxen und aufs praktische dringenden Biedermanns. Die *Länge* einer Predigt beträgt wenig über einen Bogen, und der etwas starke Druck ist schwachen Augen behaglich. Schade nur, dass so viele *Druckfehler* eingeschlichen sind, die jedoch, was jetzt so selten geschiehet, in einem angehängten Verzeichnisse angemerkt und verbessert sind. In einer *Nachschrift* wird angezeigt, dass der *vierte* Theil der letzte sey, und dass mit demselben die in der Vorrede zum ersten Theile versprochene *kurze Geschichte der Waldenser in Würtemberg* herauskommen; und zwar für jeden, der nicht *freywillig* etwas Weniges dafür bezahlen mag, um nur Wort zu halten, *unentgeldlich* (das wäre doch zu viel Aufopferung!) erscheinen werde.

KINDERSCHRIFTEN.

Zittau, b. Schöps: *Oden, Lieder und Lehrgedichte.* Ein Beytrag zu einem allgemeinen Schulgesangbuche für die gebildetere Jugend. 1793. 167 S. 8. (7 gr.)

Der Vf., welcher sich in der Dedication M. *Adam Friedr. Kühn*, Sorau 1793 unterschreibt, recensirt diese Gedichte in der Vorrede selbst also: „Freylich athmet „in meinen Gesängen vielleicht nicht der Geist der je„tzigen Dichtermode, vielleicht haben sie viele auch „wesentliche Fehler, Härten des Reims, misgewählte „Melodieen, schwerfällige Versification, verworfne „Constructionen, harte Elisionen, zu wenig Populari„tät, Dichterschwung, Affect und Energie; oder auch „noch zu viel entlehnte hebräisch-deutsche und dunkle „Bibelsprache, oder zu kalte Meditation und philoso„phisch seyn sollendes Räsonnement, und welche Män„gel und Gebrechen sie mehr haben mögen" und Rec. stimmt ihm hier völlig bey; nur dass er statt des *vielleicht* die stärkste Affirmation setzen und nicht von einer jetzigen Dichtermode sprechen würde: denn wahre Dichtkunst muss durch alle Zeiten einen unveränderlichen Charakter behalten, und Gedichte, welche nur nach der Mode einer gewissen Zeit sind, sind gewiss schlechte Gedichte, die Mode sey neu oder alt, wie die des Vf., welche wir in die Zeit, wo man *singende Geographieen* u. dgl. schrieb, setzen und sein Machwerk nicht uneben eine *singende Dogmatik* nennen möchten. Wie der Vf. daher nach jenem Geständniss fortfahren könne: „indessen haben sie, oder sollen sie doch den Vorzug „haben, dass sie der Jugend reine und beglückende „Religionswahrheit predigen, christliches und seliges „Gefühl in ihr anfachen und edle feine Sitten unter ihr „ausbreiten und befördern sollen;" ist Rec. unbegreiflich. Gesetzt die Materialien dazu lägen hier unter dieser Hülle verborgen, worüber wir mit dem Vf. nicht hadern wollen; so sollen diese Oden etc. jene Wirkungen doch hervorbringen als *Gedichte*, und da müssen

wir

wir, unſrer Ueberzeugung nach, dem Vf. verſichern, daſs ſie von dem allen, für die gebildetere Jugend insbeſondre, gerade das Gegentheil thun werden. Nichts iſt wohl ſchädlicher als der Jugend Religionswahrheit in ſchlechten Verſen predigen zu wollen. Der Ekel den das Gewand, früher oder ſpäter, erweckt, verbreitet ſich unausbleiblich auch über die Sache. Gefühl können dergleichen Gedichte nicht erwecken und wo noch nicht Kenntniſs genug iſt, um Ekel zu empfinden, da wird der Geſchmack verdorben. Alle gute Abſicht und Meynung kann daher den Vf. nicht rechtfertigen, daſs er bey ſolchen eignen Vermuthungen und Befürchtungen dennoch religiöſe Gedichte herausgab, und wir hoffen, daſs es bey dieſem erſten Verſuch geblieben ſeyn werde.

Zur Probe mag hier ſtehen Nro. 15. S. 32.

Von der Dreyeinigkeit.

Dreyeinig iſt *der Geiſt* in Gott,
Den unſer Glaube ehret:
Den Einigen hat Chriſti *Wort* (dergleichen Reime giebts mehr)
Dreyfaltig uns gelehret:
Gott, Vater, Sohn und heilger Geiſt
Iſt Gottes Name. Denn ſo heiſst
Uns Chriſtus Gott bekennen.
Der Vater ſchuf aus Nichts die Welt
Weiht ſich ein Volk aus Goſen,
Sagt daſs ihm Abraham gefällt,
Giebt ſein Geſetz durch Moſen
Verſpricht ein neues Königreich
Wo Chriſtus *neben* ihm *zugleich*
Mit Huld regieren werde.
Er kam den Sohn etc.

Nro. 32. S. 64.:

Erziehung des Menſchengeſchlechts:

Wie Väter ihre Kinder ziehn
Hat Gott den *Menſch* erzogen
Zum *beſten Mann* erzog er ihn
Wie weiſe Pädagogen etc.

Auf dieſe Art iſt der gröſste Theil der Gedanken aus Leſſings Schrift unter dieſem Titel in Reime gebracht. Wir möchten doch die Primaner, denn nur dieſer Schulclaſſe könnte doch der hohe Inhalt allenfalls verſtändlich ſeyn, ſehen, die dieſes 16 Verſe lange Lied ohne Ekel, Ueberdruſs, Lachen, ohne zuletzt, wo möglich, davon zu laufen, ſingen könnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Magdeburg*, b. Creuz: *Unterricht für Hausmütter, welche die Zucht und Wartung des Federviehes und der Ziegen auf eine vortheilhafte Art einrichten und die Krankheiten dieſer Thiere heilen wollen.* Nebſt einer Abhandlung *von den Krankheiten der Bienen und einem Bienenkalender.* 1794. 112 S. 8. (6 gr.) — I. Abh. *Von der Zucht und Wartung der Truthüner oder welſchen Hüner.* — Zu unbeſtimmt läſst der Vf. das ausgejätete Unkraut unter dem gehackten Grünen zur Fütterung der jungen Truthüner zu. Es kann darunter Nachtſchatten, der der Peterſilie ähnliche Schierling und anderes giftiges Unkraut ſeyn, das ihnen unvermeidlich den Tod zuziehen könnte. II. *Von der Gänſezucht.* Von dem allzuſehr gerühmten Vortheil der Truthünerzucht hätte wohl der Vf. etwas abſtimmen, und dagegen der Gänſezucht etwas mehr Werth beylegen ſollen. Auch dieſe können, zumal an einem Waſſer faſt ohne Körner erhalten werden, und einen beträchtlichen Nutzen abwerfen, wenn die Jungen gerathen. Ueberhaupt ſieht man auch aus der allzukurzen und unzulänglichen Beſchreibung der Mäſtungsart der Gänſe, daſs er in dieſem Theil der Federviehzucht am wenigſten bewandert iſt und ſie wenig geübt haben muſs, auch vom Stopfen derſelben und vom eigentlichen Fettmachen keine Kenntniſs habe. III. *Von der Entenzucht.* — Sehr kurz. IV. *Von der Huhnerzucht.* — Ganz recht hat der Vf., daſs man ſeine Eyer theuer bezahlen müſſe, wenn man ſeine Hühner mit lauter Körnern füttern wollte. Aber das Surrogat, das er angiebt, *wenig Körner und zwar geringe, oder abgekochte Kleyen oder Treber* iſt nicht hinlänglich. Ein Thier muſs hinlängliche Nahrung haben, wenn es gedeihen und nutzen ſoll. Das wohlfeilſte, ſättigende und gedeihliche Futter für allerley Geflügel, zumal für die Hühner im Winter ſind die abgequellten Erdäpfel oder Kartoffeln. Es iſt ſehr zu verwundern, daſs der Vf. dieſes nun überall bekannten und angebauten Wurzelgewächſes, dieſer wahren Brodfrucht für Menſchen und Vieh, nie mit einem Wort gedenkt. V. *Von der Taubenzucht.* Sollte heiſsen: *Taubenvertilgung*, und iſt alſo eigentlich von der Taubenzucht kein Unterricht hier zu finden. VI. *Von der Poularderie.* Dieſe iſt nach der Definition des Vf. das Behältniſs, worinn das gekappte (verſchnittene) Federvieh und auch das ungekappte aufbehalten und fettgemacht wird. Doch beſchreibt er ſogleich das Kappen der Hähne, Hühner, Truthühner und Truthähne und ſodann recht mit *einem* Wort die ganze Maſtung: *„mit Kugeln aus Hirſemehl oder Grutze und etwas Butter oder Honig."* — Eine wahre Verläugnung des Titels des Büchleins und des Worts: *Unterricht.* VII. *Von den Krankheiten des Federviehes und den Mitteln dagegen.* — Iſt eben ſo unbefriedigend. VIII. *Von der Zucht und Wartung der Ziegen, wie auch von deren Krankheiten und deren Heilung.* Ebenfalls ſehr unbefriedigend, ſo wie auch der *Anhang von den hauptſächlichſten Krankheiten der Bienen und den Mitteln dagegen*, wo von der Ruhr, von der Tollkrankheit, von der Hörner- oder Gelbbüſchelkrankheit, von der Faulbrut, von der Ermattung, von dem Afterweiſel und der Unfruchtbarkeit des Weiſels, etwas und dieſes oft ohne Naturkunde der Biene geſagt und aus verſchiedenen Bienenbüchern zuſammengeſtoppelt iſt, daher man es in guten Büchern von der Bienenzucht zu mehrerer Befriedigung findet. Der *Bienenkalender* enthält Gutes und Schlechtes, und es wäre überflüſſig, die Schlacken zu ſondern, da er doch nur, wie es ſcheint, einen Bogen ausfüllen ſollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. September 1795.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Felseckers: *Deutschlands Insectenfaune oder entomologisches Taschenbuch für das Jahr 1795*, von G. W. F. Panzer

auch unter dem Titel:

G. W. F. Panzeri Entomologia Germanica, exhibens insecta per Germaniam indigena secundum Classes, Ordines, Genera, Species; adiectis Synonymis, Locis, Observationibus. *I. Eleutherata; cum tabul. aeneis*, m. ein. Titelk. 24 Bog. kl. 8. (2 Rthlr.)

Hr. P. macht dem entomologischen Publicum durch dieses Taschenbuch ein angenehmes Geschenk. Es ist eine glückliche Nachahmung der Hoffmannischen Flora, die ganz Deutschland mit verdientem Beyfalle aufgenommen hat. Nach diesem Vorbilde ist das Ganze mit den verhältnismäfsigen Veränderungen eingerichtet. Die Stellen der Heiligen in dem gewöhnlichen Calender vertreten die nach dem Alphabete geordneten Namen berühmter und unberühmter Entomologen, gewöhnlich mit Anführung Eines ihrer Werke. Die 12 Monatskupfer stellen die Abbildungen von folgenden Käfern aus verschiedenen Gattungen, mit allen ihren Theilen besonders den Fresswerkzeugen, dar: *Scarabaeus lunaris*, *Carabus auronitens*, *Cicindela hybrida*, *Chrysomela tenebricosa*, *Lytta vesicatoria*, *Trichius Eremita*, *Buprestis mariana*, *Elater sanguineus*, *Saperda tremula*, *Leptura quadrimaculata*, *Spondylis buprestoides*, *Staphylinus erythropterus*. Sie sind von *Sturm* fast durchgängig fleifsig gezeichnet und schön gestochen. Die Käfer selbst sind illuminirt. Den Kupfern gegenüber steht die lateinische Beschreibung aller auf der Kupfertafel mit Zahlen bemerkter Theile.

Der lateinisch geschriebene Text liefert das möglichst vollständige Verzeichnifs aller bekannten deutschen Käferarten. Dafs dieses Verzeichnifs ein blofser Auszug aus Fabric. Ent. syst. sey, sagt der Vf. selbst in der Vorr. Er hat aber die Fabr. nicht bekannten Arten aus den Schriften anderer Entomologen, und die auch von diesen nicht bemerkten, aus seinem Vorrathe hinzugefügt. Dies ist die Ursache, warum auch hier bisweilen Insecten als verschiedene Arten aufgeführt sind, die doch nur blofse Abarten sind. Die nur zu oft unzulänglichen Fabricischen Beschreibungen entschuldigen es hinlänglich, wenn die von Fabr. schon angezeigten Arten noch Einmal vorkommen. Uebrigens erwarte man hier nicht blofs eine ohne viele Mühe angestellte Compilation. Die allenthalben eingestreueten Bemerkungen verrathen sogleich den denkenden Entomologen. — Da der Vf. sich ganz nach dem Fabricischen System richtete, so sind auch hier blofs die Fabricischen kurzen Gattungsbestimmungen den Gattungen vorgesetzt. Diefs nöthigte Hn. P., wider seinen Willen, mehrere von Herbsten und andern Entomologen errichtete gute Gattungen, oft nicht glücklich, unter Fabricische Gattungen zu stecken. Nur bey den Gattungen *Altica*, *Clytra*, und von den von Hellwig eingeführten Gattungen *Endomychus*, *Hallomenus* machte er eine Ausnahme. *Endom.* wird von unserm Vf. charakterisirt; allein von *Hallomen.* hat er gar keine Bestimmung geliefert, wovon der Grund ohne Zweifel in der Seltenheit dahin gehöriger Arten liegt. Die Gattung *Altica* wurde bekanntlich von Fabr. in seinen spätern Schriften wieder eingezogen, erst zu *Chrysomela* gerechnet, nachher der neuerrichteten Gattung *Galleruca* beygesellt. Zu Fabr. Entschuldigung müssen wir gestehen, dafs es ausländische *springende Galleruken* gibt, die man, wenn man nicht auf ihre Hinterschenkel sähe, sogleich für wahre Galleruken ansehen würde. Hr. P. hat hier die Diagnosis der Gattung aus dem System. Entom. Fabr. genommen. Doch trauen wir derselben nicht, da sie Fabr. selbst nachher für unrichtig anerkannte und in seinem neusten entomologischen Werke abänderte. Olivier in der Encycl. method. II. S. 100 flg. nimmt zu der Bildung des ganzen Körpers, der Beschaffenheit der Hinterschenkel und der Tarsen seine Zuflucht. Die Gattung *Clytra* ist nach den eigenen Untersuchungen des unermüdeten Panzers charakterisirt. Das Resultat dieser Untersuchung weicht wenig von dem ab, das Oliv. am a. O. V. p. 2. p. 26 liefert.

Wir wollen jetzt noch einige beym Durchlesen uns aufgestofsene Bemerkungen hinzufügen. *Scarab. testaceus n.* 17. Wir sind begierig auf die Gründe, mit denen der Vf. die Artverschiedenheit dieses und des *Sc. mobilicornis* beweisen will. — *Sc. conflagratus n.* 20 blofse Abart vom *foetidus*, ob gerade Geschlechtsunterschied, wollen wir nicht behaupten. Es giebt wenige Käferarten, die in ihrer Zeichnung in Ansehung des Geschlechts abändern. — *Sc. conspurcatus n.* 22. Herbsts Käfer dieses Namens ist gewifs keine Abart vom *inquinatus*. — *Sc. sylvaticus*. Wir freuen uns, diese Art hier endlich unterschieden zu sehen. Mit dem Baue des *vernalis* vereinigt dieser Käfer die Sculptur des *stercorarius*. Man findet ihn nicht sowohl in *stercorosis*, als vielmehr in und unter Schwämmen in Waldungen. — *Sc. rufipes* und *Sc. nigripes* sollen Abarten des *Sc. luridus* seyn. Jene Scarab. sind aber wirklich von verschiedener Art. Dies vorausgesetzt, kann nur höchstens einer von beiden Abart vom Sc. luridus seyn, und dies trifft den Sc. nigripes wirklich. Die Abbildungen beider Scarab. sind im Jablons-

Jablonsky schlecht, etwas weniger besser im Olivier; wir sehn daher noch guten Abbildungen in der F. I. Germ. entgegen. — *Hister maior*, n. 1. Ganz gewiss nicht der Fabricische. Wir haben unter diesem Namen den *H. laevus* Rossi Fn. Etrusca oder *H. inaequalis* Oliv. erhalten. — *H. pygmaeus* n. 8 nicht Varietät des *unicolor*. — *Tenebrio culinaris* und *ferrugineus*, Eine Art, wie schon Linné bemerkte. — *Carabus arvensis* n. 13. Der Vf. citirt Herbst. Arch. V. n. 16 allein dieser Käfer, der einerley mit *arvensis* Payk. Mon. ist, darf gar nicht zum *arv. Fab.* gerechnet werden; denn Fabr. sagt nichts von den drey Reihen erhabener Punkte. Sein Käfer scheint dem *sylvestris* n. 11 nahe verwandt. — Der *C. humeralis Fabr.* oder *C. sesquistriatus* Panzer. Naturf. St. 24. ist übergangen. — *C. atricapillus* n. 41. Hr. P. fragt: *an varietas agilis?* Dies macht es uns wahrscheinlich, dass er den *atricapillus Herbst. Arch.*, nicht aber den Fabricischen Käfer gehabt hat; jener ist allerdings eine Varietät des *agilis*; dieser eine selbstständige Art. — *C. Indagator* n. 48 nicht der Fabricische, sondern *auropunctatus Herbst. Arch.* und *Paykull. Mon.* — *C. helopioides*; es ist Fabr. Ent. syst. n. 132 anzuführen vergessen. — *D. Roeselii* 4. ist gewiss nicht das Weibchen vom *punctulatus*, sondern hat ein besonderes Männchen. — *Clerus alvearius* ausser allem Zweifel eine ganz eigene, vom *apiarius* sehr verschiedene Art. — *Notoxus bifasciatus* und *dubius* können nicht zu dieser Gattung gerechnet werden; auch *N. mollis* geht sehr ab. — *N. bipunctatus* ist *Latridius bipunctatus* Herbst Käf. — *Cantharis livida* blosse Abart der *C. fusca* — *Malach. equestris* eine Abart vom *fasciatus*, mit dem man ihn zusammentrifft — *Derm. cadaverinus* nicht der Fabricische Käfer — *Ptilin. muticus*. Wer hätte vermuthet, dass Fabricius unsere alte Bekantinn die *Hispa mutica* den Ptilinen beygerechnet hätte! — *Silpha littoralis* und *claripes Sulz.* haben wir stets untereinander gefunden. *Chrysom. Bulgarensis Schrank.* E. F. halten wir für einerley mit der gleich nachher aufgeführten *C. Lamina. Fab.* — *Chr. varians* und *Centaurii* sind Abarten Einer Species — *Endomychus coccineus*, die *Galleruca cocc. F.* Wir und andere haben diesen Käfer unter der Rinde der Bäume gefunden. Wahrscheinlich nährt er sich von Schwämmen. — Der *Erotylus rufipes* ist vermuthlich *Cistela Luperus* Herbst. Arch. IV. 65. 4. t. 23. f. 31. Dieser Käfer steht weit besser unter den Cistelen. Zu *Erotylus* kann er auf keine Weise gerechnet werden. — *Cistela. Reppensis* n. 28 ist blosse Abart von *C. Euonymi* Fabr. n. 111. — *Tillus ambulans*. Hier erfahren wir die überraschende Neuigkeit, dass die *Lagria atra*. Panz. Fn. Germ. VIII. 9 diese Abart der *T. elongatus* ist. Auf diese Art entwickelt sich die Verwirrung, die bey diesem Thiere statt fand. Ueberdem lassen die hackenförmigen Fortsätze an den Schienbeinen der Hinterfüsse Eines Geschlechts, keinen Zweifel über, was für ein Insect Fabricius vor sich gehabt hat. — *Lagria pubescens* und *hirta* sind blos dem Geschlechte nach verschieden, jene das Männchen, diese das Weibchen. — Ob Herbsts *Lytta ruficollis* Arch. VII. t. 48. f. 4. wirklich die *L. Syriaca Fab.* ist, scheint uns deswegen noch ungewiss, weil Herbst Indien als das Vaterland angiebt. Ueberdem wollen wir zur Ehre des Zeichners glauben, dass die Abbildung die *L. Syriaca* nicht darstellen soll. Das ist gewiss, dass die von Fabr. hieher gezogene *L. Syriaca* Herbst. Arch. der *L. ruficollis Fabr.* zugehört. — Bey *L. erythrocephala* erinnert Hr. P. dass seine Exemplare keine weissliche Mittellinie auf den Flügeldecken hätten. Wir haben unter einer grossen Menge Exemplaren nur Eines gefunden, das eine schwache Spur derselben zeigte. Sollte daher wohl die Russische *L. erythrocephala Herbst.* die Fabricische, aus Oesterreich stammende seyn? — Den *Omalysus* unter unsern vaterländischen Insecten anzutreffen, war uns keine geringe Freude. — Der *Pyrochroa rubens* gebühren unstreitig eigene Gattungsrechte. — *Trichius Eremita*, *T. octopunctatus*. „Aus dieser und der vorhergehenden Art, sagt Hr. P., hat Linné den *Sc. variabilis* zusammengesetzt; erstern hielt er für das Weibchen, letztern für das Männchen. So erklärt sich Linné's Anmerkung: *Mas femina quintuplo minor*." Dieser Meynung können wir aus verschiedenen Gründen nicht seyn. Der hellsehende Linné konnte beide Käfer unmöglich in eine Art vereinigen. Was diese Meynung aber ganz widerlegt, ist dies, dass Linné den *T. Eremita* selbst kurz vorher deutlich beschrieben hatte. — *Melol. villosa*. Aus den Citaten und aus dem: *variat elytris rufis*, glauben wir sicher schliessen zu können, dass hier die beiden wirklich verschiedenen Arten *M. villosa*. F. und *pilosa* F. zusammengefasst werden. Zu dieser gehört Herbst K. t. 22. f. 8; zu jener Voet. t. 6. f. 50. — *M. ruficornis*. Kaum können wir uns überreden, dass *die M. marginata. Herbst* diese *ruficornis* sey. — 22. *E. denticollis* F. E. S. app. IV. p. 451. Panz. Fn. Inf. Germ. VIII. 10. 21. *E. bicolor*. Panz. Fn. VIII. 11. 22. *E. linearis* Fab. Herbst. Arch. t. 26. f. 28. Nach unserer Ueberzeugung ist der *E. bicolor* Panz. einerley mit dem *E. linearis Fabr.* und *Oliv.* Der einzige Unterschied besteht darinn, dass *E. linearis* einen dunkeln Mittelfleck auf dem Brustschilde hat, der *E. bicolor* nicht: allein dies ist blos Abart; wovon wir uns nicht allein durch unsere Erfahrung überzeugt haben, sondern das auch Olivier t. 7. f. 67. a. b. so abgebildet hat. Den *E. denticollis. Fab. rubens*. Panz. hat Olivier unter dem Namen *E. pyropterus* sehr gut beschrieben und abgebildet. Dass in Fabr. Ent. syst. das Linneische Citat beym *E. linearis* weggestrichen werden müsse, ist klar. — *Prionus Faber*, *P. ferrarius*. Wir glauben mit dem Herausgeber überzeugt zu seyn, dass diese Käfer verschiedene Arten sind, wenn wir gleich darüber nicht durch eigne Erfahrungen belehrt worden. — *Rhagium clathratum*, *R. minutum*; nicht zu diesem, sondern zu dem erstern gehört das Citat: *Leptura signata*. Panz. Fn. Germ. VIII. 5. f. unsre Rec. dieses Hefts — *Lept. 8. maculata*. Durch ein Versehen ist in Fabr. Ent. syst. Linné's *L. 4. maculata* citirt. Desswegen ist man immer ungewiss, ob Fab. auch wirklich die von Schallern Abh. d Hall. N. F. G. I. 299 gut beschriebene *8. maculata* gehabt hat. Diese hat Harrer Beschr. d. Schäff. Ic. t. 6. f. 9. p. 223 n. 211 unter dem Namen *L. cerambyciformis* beschrieben; eben diese Schäfferische Figur wird von Fabr. zu der von ihm auch zu undeutlich bezeichneten *L. 6. maculata*

culata gerechnet. — *L. limbata Laichart.* ist das Männchen von *L. sanguinolenta* — *L. chrysomeloides* Schrank E. F. 297. ist *L. laevis*. Fabr. n. 4. — Der *Bostrichus chalcographus* ist hier als eine Art von *Sinodendron* aufgeführt. Dies läſst ſich ſchwerlich entſchuldigen. — Das Ganze beſchlieſst ein Anhang übergangener Arten; und ein alphabetiſches Regiſter der Gattungsnamen.

Das Werk wird des verdienten Beyfalls des entomologiſchen Publicums nicht verfehlen, und dies dagegen den Herausgeber und Verleger aufmuntern, dies Geſchenk jährlich zu wiederholen. Zu bedauern iſt es, daſs das deutſche entomologiſche Publicum nicht reich genug iſt, ſich eine gröſsere Anzahl von Abbildungen der Freſswerkzeuge zu erbitten, wie ſie hier geliefert werden. Sie laſſen die von Olivier in ſeinem groſsen Werke dargeſtellten in Genauigkeit und Schönheit weit hinter ſich, und ſichern der Fabriciſchen Methode, die Inſecten Gattungen durch die Freſswerkzeuge zu beſtimmen, ihren Platz im Tempel der Unſterblichkeit.

Nürnberg, b. Felſeckers: *Faunae Inſectorum Germaniae Initia. Deutſchlands Inſectenfaune;* herausgegeben von Dr. *G. W. F. Panzer*. X. XI. XII. Heft, jedes mit 24 illum. Kupf. in einem Pappfutterale, in kl. 8. (Preis jed. H. 12 gr. das 12te H. 16 gr.)

X. Heft. Cicindela? anguſtata. Mit Recht zweifelt der Vf. ob dieſer Käfer den Cicindelen beygeſellt werden könne, und glaubt, daſs er beſondere Gattungsrechte verdiene. Dieſer Meynung treten wir um deſto eher bey, da wir mehrere nordamerikaniſche Käfer beſitzen, die dieſe Gattung mit bilden helfen können. — *M. pulicarius.* Anfänglich glaubten wir, daſs ſich etwa der Hinterrand der Flügeldecken bey dem Exemplare umgeſchlagen hätte, das hier abgebildet iſt; allein bey näherer Unterſuchung fanden wir auch unter unſerm Vorrathe ſolche Käfer mit ſchief abgeſtutzten Flügeldecken. Iſt dieſs eigene Art? — *Malachius equeſtris* und *faſciatus;* ſind freylich bis jetzt für beſondere Arten gehalten worden. Wir treffen aber beide ſtets zuſammen; daher es uns höchſtwahrſcheinlich wird, daſs ſolche nur Abarten ſind. — *Anobium Boleti.* Bey dem *An. Boleti F.* iſt der vordere Rand des Bruſtſchildes gleichſam abgeſetzt und in der Mitte ganz ſchwach ausgerandet, weswegen auch Olivier (Inſ. 16. 11. 9. tab. 2. fig. 5. a. b. c.) dieſes Thier *A. bidentatum* nennt. Die ſtark vergröſserte Abbildung, die wir hier ſehen, zeigt dieſes nicht. — *A. nitidum?* variirt auch mit ſchwarzer Farbe. Wir haben dieſes niedliche Thier auch bey uns in Schwämmen gefunden. Deſto zuverſichtlicher können wir der Meynung des Vf. beytreten, daſs das *A. nitidum* Herbſt. Käf. V. gar nicht hieher gehöre. Rec. hält die Herbſtſche Abbildung für verunglückt und glaubt daher, daſs man ſich damit nicht den Kopf zerbrechen müſſe, welches Anobium ſie anzeigen ſoll. — *Elater ferrugineus;* ein ſehr kleines Exemplar. Wir beſitzen Käfer dieſer Art mit ganz ſchwarzem Bruſtſchilde. — *Meloë tecta Hellwig.* Die vom Vf. hiehergerechneten Citate: Geoffr. Inſ. 1. 377. t. 7. f. 4. und Friſch. 6. t. 6. f. 5. gehören wohl zur *M. Proſcarabaeus?* Sulzers können wir nicht nachſchlagen. Die *antennae medio craſſiſſimae* können keinen Charakter zur Beſtimmung der Art abgeben; denn ſolche Fühlhörner findet man bey allen Arten der Meloën; ob ſie Unterſchied des Geſchlechts oder bloſse Abänderung des Zufalls anzeigen, haben wir noch nicht unterſuchen können. — Bey *M. punctata* muſs auf der Kupfertafel ſtatt *Fabr.* geleſen werden *Hellwig*, da ſelbſt nach Hn. P. Bemerkung dieſe die Fabriciſche gleiches Namens nicht ſeyn kann, worüber Rec. gleicher Meynung iſt. Zur Vermeidung der Verwirrungen, die einerley Namen für verſchiedene Thiere anrichten, könnte man ſie, mit dem ihr von D. *Meyer* in ſeiner *Monographia Meloid.* beygelegten Namen *Brunsvicenſis* benennen. *Muſca groſſa* Linn. Fabr. Geoffr. Schrank. E. F. 936. Dies ſind die Citate, welche Hr. P. anführt. Allein die hier abgebildete Fliege iſt gewiſs nicht die Linneiſche. Dieſe, die ſich vorzüglich durch ihre gröſsere Körpermaſſe, ihren breitern Hinterleib und die hellgelben Spitzen der Füſse unterſcheidet, hat Degeer. VI. t. 1. f. 1. und Schäff. Ic. t. 108. f. 6. ſehr gut abgebildet. Daher kommt es, daſs Hr. P. die letztere Figur ſo rieſenmäſsig findet. Wahrſcheinlich iſt die hier vorgeſtellte die Geoffroyiſche und Schrankiſche Fliege. Keiner von beiden erwähnt der gelben Fuſsſpitzen, und Schrank ſagt ausdrücklich, ſein Inſect ſey wohl das von Geoffroy beſchriebene, nicht aber die gigantiſche Linneiſche *Groſſa*. Wegen Fabricius *M. groſſa* können wir nichts entſcheiden. — Auſser den bereits angeführten Meloen findet ſich noch in dieſem Hefte *Mel. brevicollis Hellw.* neu.

Im *XIten Hefte* befinden ſich an neuen Arten *Scarites gagates* und *piceus* Hellw. *Carab. nigrita* Paykul und *Car. ciſteloides* Hellw. Einer von den Scariten mag leicht der *Carabus madidus Auctor.* ſeyn. — *Tenebrio curvipes Fabr.* Hr. P. citirt: *T. affinis Roſſi Fn. Etr.* 1. n. 578. *T. cylindricus* Herbſt. Arch. V. n. 3. Schneid. N. Mag. III. p. 356. Letztern beſitzen wir, und zweifeln gar nicht, daſs er der von Fabr. und Roſſi beſchriebene Käfer ſey; allein dann müſſen wir entweder behaupten, daſs die vor uns liegende Abbildung eine ganz andere Art vorſtelle, oder daſs ſie verzeichnet ſey; denn bey unſerm Käfer iſt der Bruſtſchild kleiner, und ſeine Länge in der Länge der Flügeldecken faſt dreymal enthalten. — *Carabus planus F.* der *C. Leucophthalmus* Linn. S. N. 2. 668. 4. Fn. Sv. 784. *C. ſpiniger;* Oliv. Inſ. 35. 44. 45. tab. 12. fig. 58. b. Voet. t. 33. f. 1. *Bupr.* — *C. metallicus.* Wir haben dieſen ſchönen Käfer, wiewohl ſelten, bey uns auf dem platten Lande gefunden. Hr. P. ſagt: „Tibiarum anticarum eadem fabrica atque conditio eſt, ac *Scar. Gagat.* et *Picei*, hinc eodem iure *Scarit.* aſſociari meretur." Allein nicht die Bildung der Vorderfüſse, ſondern der ganze Bau und die auch von uns nicht ſelten beobachtete Art zu gehen, rechtfertigen es, daſs jene Käfer den Scariten beygerechnet werden. Jene Einrichtung der Vorderfüſse haben wir bey mehreren Carabis gefunden, denen man die Gattung gewiſs nicht ſtreitig machen kann. — *C. brevicollis.* Die Figur dieſes Käfers hat gar nicht das

Auszeichnende; das diesen Käfer charakterisirt. — *C. holosericeus.* a. b. c. drey Abarten. Mit Recht erinnert der Vf., dass einige dieser Variett. oft für *C. nigricornis* gehalten würden. Uebrigens bemerken wir, dass wahrscheinlich zwey Arten, die auf ähnliche Weise variiren, unter dem Namen *holosericeus* verwechselt werden. — *C. pilicornis;* eine schöne Abbildung. Statt *Linn.* auf dem Kupf. muss *Fabr.* gelesen werden. — *C. cisteloides Hellw.* Nach Hellw. Ausgabe der Rossischen Fn. Etr. I. 421. 177. ist dieser Käfer der *punctulatus* Rossi, *flavipes* Payk. etc. — Beym *Staphylinus sanguineus* würde noch wohl eine Revision der Citate nöthig seyn. — *Bombyx versicolora* m. f. Die Abbildungen gut, aber der Stich etwas hart.

Das *XIIte Heft* ist voll von vortrefflichen Abbildungen. An neuen Insecten befinden sich darinn *Scar.* austriacus Schneid. *Tetrat.* cinnamomea Hellw. *Scaphidium* boleti. Peers. *Stratiomys* conica und unguiculata Block. — Scar. 4dens. So richtig wie *Unicornu Schrank. Naturf.* und *Aeneas. Panz. Beyträg.* allegirt werden; so irrig ist das freylich bis jetzt allgemein als wahr anerkannte Citat: *Sc. 4dens Fabr.* Die Gründe dieser Behauptung werden wir in derRec. vonOliviersScarab. n. 3. weitläufig auseinander setzen, worauf wir verweisen. — *Sc. mobilicornis* m. f. sehr schön dargestellt. Da der Vf. selbst, wegen der bräunlichen Abart auf seine Beyträge verweiset; so versparen wir auch unsere Meynung darüber bis zur Beurtheilung dieses Werks. — *Sc. Austriacus Schneider.* Diesen Käfer kennt Rec. sehr wohl, und glaubt daher behaupten zu können, dass der *Sc. fracticornis Preissler* Inf. Bohem. n. 96. und Harrer n. 16. dieser Käfer nicht seyn könne. Der *Sc. fracticornis* soll auch kleiner als *Sc. nuchicornis* seyn. — *Hypophloeus castaneus.* Kopf und Brustschild sind zwar immer dunkler gefärbt, als der übrige Körper; allein schwarz, wie sie diese vortreffliche Abbildung doch darstellt, haben wir sie, selbst bey den ältesten Käfern dieser Art nicht gesehen.

Mit diesem 12ten Hefte, dem ein illuminirtes Titelkupfer, eine Vorrede und ein systematisches Register beygefügt sind, ist der erste Jahrgang dieser Fauna geschlossen. Die Abbildungen erhielten sich noch immer in ihrer Schönheit; die von dem verdienstvollen Vf. getroffene Auswahl, und seine vortrefflichen Bemerkungen erhöheten den Werth dieses Werks; die vielen neuen, noch nirgends beschriebenen und abgebildeten Arten machten es jedem Entomologen unentbehrlich. So konnte es dieser Unternehmung nicht an reichlichem Beyfalle fehlen. Dass dieser Beyfall dem Werke in der Folge, wie das zuweilen der Fall ist, nicht schaden werde, dafür bürgt uns der warme Eifer des nie ermüdenden Herausgebers, die Kunst des Herrn Sturms, und die Vorsorge der Verlagshandlung.

Leipzig, b. Crusius: *Historia Salicum* iconibus illustrata a *Georgio Francisco Hoffmann. M. D. Vol. II. Fasc. I.* Tab. XXV. XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX. XXXI. 3 Bogen. 1791. Fol.

Es werden hier drey Weidenarten beschrieben; *Salix reticulata*, in Wuchs und Blatterbildung vielfach verschieden (Tab. XXV—XXVII.); *Salix fusca*, deren Exemplare Hr. *v. Wulfen* überschickt hat (Tab. XXVIII. XXIX), ebenfalls alpenmässig und verkümmert; und *Salix decipiens* (Tab. XXXI) bey welcher der Vf. bemerkt, man könne sie leicht mit *S. bigemmis* verwechseln, und mehrere ganz verschiedne Weidenarten liessen sich unter *S. fragilis* vereinigen, wenn man bloss auf das Abbrechen der jüngern Zweige Rücksicht nehmen wolle. *S. decipiens* wächst an Flussufern, und wird bestimmt: *foliis serratis*, *glabris*, *lanceolatis*, *petiolatis*, *inferioribus minoribus sub-ovatis*, *reflexis*; *S. fusca* aber: *foliis integerrimis*, *ovato-lanceolatis*, *subsessilibus*, *nitidis*, *subtus glabris.* Tab. XXX fehlt hier, und soll im folgenden Hefte geliefert werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *Lieder geselliger Freude.* 1794.

Eine artige Sammlung von vielen theils mehr, theils weniger bekannten meist gut gewählten Liedern unter folgenden Rubriken: I. Freudenlieder. II. Tafellieder. III. Trinklieder. IV. Für Frauenzimmer. V. Lieder bey besondern Gelegenheiten. Einige Gedichte hätten wir freylich weggewünscht. So hat uns z. B. der *Wunsch* S. 11 nicht gefallen; indessen ist auch dieser nicht ganz schlecht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Felisch: *Morgen- und Abendgedanken eines jungen Frauenzimmers.* 1795. 58 S. gr. 8. (6 gr.) Man kann diese religiösen Selbstgespräche und Gebete ihrer einfachen, ungeschminkten und herzlichen Sprache wegen, nicht minder als wegen ihres für Religion und Sittlichkeit sehr nützlichen Inhalts empfehlen. Zwar gehen sie nicht so sehr ins Einzelne, sind nicht so umfassend und erschöpfend als die Marezollischen im ersten und zweyten Abschnitt des zweyten Theils seines vortrefflichen Andachtsbuches, welche jungen Mädchen vor ihrer Verheyrathung gewidmet sind, aber gerade der Umstand wird vielleicht zum Vertrieb des Büchleins beytragen, dass es einer bestimmten Classe und nicht wie das Marezollische Buch dem ganzen Geschlecht bestimmt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. September 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Neues Schweizerisches Museum.* 1794. Erster Jahrgang, 12 Hefte. 960 S. 8.

Aus der Anzeige des Inhalts wird erhellen, dass diese nützliche Zeitschrift fortfährt, vielen guten, bisweilen vortrefflichen, oder sonst wichtigen Aufsätzen zum Vehikel zu dienen; obwohl weder zu fodern, noch zu erwarten ist, dass alle von gleichen Gehalte seyn sollten. Wir wollen sie kurz durchgehen. Hn. Zunftmeister *Harder's* von Schafhausen bey Fixirung des Preises der Weine 1790 gehaltene Rede; S. 1—10. Der, wohl zu abstracte, Anfang machte dem Rec. bange; der Vf. lenkt aber bald ein, sagt für jeden seiner Zuhörer etwas, und behandelt einen Gegenstand, über den vor ihm wenige Redner dem Publicum etwas mitgetheilt haben, auf eine neue und interessante Weise. Bey dem Resultat S. 8, wo sich zeigt, wie nach zehnjährigem Durchschnitte der reine Ertrag einer Juchart Weinreben im Canton Schafhausen jährlich ungefähr 29 fl. war, wäre zu wünschen, dass auch der Mittelpreis des Ankaufs eines Weinberges bemerkt wäre, um zu sehen, wie sich der Ertrag zum Capital verhält. Uebrigens ist klar genug, dass sowohl die Ungewissheit als Geringfügigkeit des Ertrages (in den zehn Jahren hat er in diesem Canton zwischen 600 und 8900 Saum abgewechselt), nebst andern Umständen, wenigstens für den gemeinen Mann, den Weinbau immer zu einer der misslichsten Arten von Landbau macht; wie er denn im Weinlande wirklich selten wohlhabend ist. *Zwistigkeiten der Genfer mit dem Domcapitel von Annecy wegen einiger Gefälle im Ländchen Gex;* S. 10—29. Im J. 1688 war von dem Parlamente zu Dijon, ungeachtet aller (offenbar tractatenmäsigen) Vorstellungen der Genfer bey Hofe, und ungeachtet aller Verwendung von Zürich und Bern, für das Domcapitel gesprochen; aber (weil man leicht voraussah, dass wenigstens ohne die gröste Beleidigung der Cantone, welche der Hof im damaligen Kriege schonte, der Spruch unmöglich durchzusetzen seyn würde) der Republik nichts davon zu wissen gethan worden. Die erste *Erwähnung* desselben geschah nach vollen 48 Jahren; und (wer sollte es glauben!) zugefertigt wurde der Spruch den Genfern durch das Domcapitel im J. 1790, als die Revolution auch viele langverschlossene Archive öffnete. Die Folgen werden wohl nicht gros gewesen seyn. Der Vf. dieser actenmäsigen Darstellung erläutert ganz richtig das Recht in der Sache; es wäre zu wünschen gewesen, dass er eine statistische Beschreibung derselben (worinn sie eigentlich bestehe) vorausgesendet hätte. S. 22. ist ein kleiner Uebereilungsfehler: der Herzog von Savoyen Emanuel Philibert wird mit Karl Emanuel verwechselt; so trägt auch S. 27. die Phrase, worinn das Wort: *lassen*, in drey Zeilen dreymal vorkömmt, einige Spur der Eile. *Adrian von Bubenberg an die Patricier der Stadt und Republik Bern,* S. 29—68.; fortgesetzt, auch unter dem Namen Johanns von Hallwyl, S. 81—137.; 161—227.; von dem geschickten Hn. *Lehmann von Detershagen.* Die Idee, Schatten der alten Helden aufzurufen, um den Enkeln Lehren zu geben, konnte sowohl politisch als oratorisch zu den glücklichsten Entwicklungen und Wendungen dienen; wir erwarteten hier dergleichen; aber die Täuschung, zu der sich Rec. so gutwillig vorbereitete, und auf die der ganze Effect eines solchen Gemäldes ankömmt, erhielt sich nicht. Es erregt blos Erstaunen, zu sehen, was für ein vortreffliches Gedächtniss diese grosen Männer besitzen müssen, welche nach 320 Jahren ganze Reden, Schlachtrelationen mit den kleinsten Umständen, jedes Datum, so genau her zu erzählen wissen, als man sie nur immer in einer gründlichen Schweizerhistorie finden kann. — Tröstlich ist es für Gelehrte zu entdecken, dass ihre Werke selbst in Bibliotheken der Unterwelt aufbewahrt werden; denn S. 86. citirt Hallwyl nicht nur seine Zeitgenossen und etwa die Geschichtschreiber aus dem XVI. Jahrh.; sondern er hat sogar die XVIII Bände von Lauffer gelesen; und nicht nur sind Wattewyl und Tscharner ihm nicht entgangen, Hr. Prof. *Meister* in Zürich hat bey lebendigem Leibe die Freude, dass seine historischen Schriften auch im Himmel gelesen werden. Freylich hätte man von dem mehrhundertjährigen Fortstudiren dieser Helden erwarten sollen, dass einerseits ihre Kenntniss der Geschichte und dann auch ihre politischen Grundsätze endlich vollkommen berichtiget und in der reinen Himmelsluft auch ihr Geschmack von falschen Floskeln durchaus gereiniget worden wäre; welchen Trost aber verschiedene Stellen (wie dergleichen S. 31. 96. 126. 173. 213. 220. und sonst hin und wieder vorkommen) zweifelhaft machen. Wir haben uns sogar verwundert, wie sie dazu kommen, an *Patricier* zu schreiben, da in einer Stadt wie Bern, wo *alle eigentliche Bürger*, vom Junker bis zum Handwerksmanne, zu *allen* Stellen das *Recht* haben, ein *solcher* Unterschied wirklich nicht existirt. Von eben diesem Hn. *Lehmann* folgt S. 141—158. 227—238. 473—482. einer der allerbesten Aufsätze des Museums, welcher zu *Coxe's* Reise durch Graubünden berichtigende *Anmerkungen* enthält, die sehr nöthig waren und mit groser Sachkenntniss, gesundem Urtheil und in reichhaltiger Kürze vorgetragen sind. Diefes Stück hat nicht ein auf Bündten sich einschränkendes

des Interesse, es enthält Bemerkungen, welche zur Beurtheilung republicanischer Einrichtungen überhaupt wichtig sind (S. 149. 155 ff. 288 ff. 478 und viele andere). Am besten können wir damit verbinden, was S. 485 bis 512. Hr. *Stuve* über die Nachrichten des Hn. Hofr. *Meiners* von dem Lande Appenzell erinnert. Dieser Aufsatz sowohl als der Lehmannische über Coxe, setzen die Sprache der Beobachtung, des gesunden Verstandes und eines richtigen Gefühls vielen herrschenden Vorurtheilen entgegen. Dafs die Hn. *Coxe* und *Meiners* von dergleichen sich haben einnehmen lassen, darüber darf man sich nicht wundern, wenn man einerseits bedenkt, wie schwer es ihnen seyn mufste, sich in diese Verfassungen hereinzudenken, und was diese und jene Partey erzählte, zu prüfen; andrerseits aber erfährt, wie Hr. Coxe, um sein ziemlich grofses Buch zu schreiben, doch nicht über 34 Tage in dem Lande gewesen, deren er 12 krank war, in den übrigen aber 134 Meilen zurückgelegt (S. 142.), und Hr. *Meiners* dem Canton Appenzell vollends nur *anderthalb Tage* gewidmet habe (S. 486.). Dem Rec. ist leid, aus Mangel an Raum nichts auszeichnen zu können; in dem Lärm der politischen Parteyen werden die Begriffe über den (wenigstens localen) Werth verschiedener Verfassungen so verwirrt, dafs er es für ein in der That wohlthätiges Werk hält, die mit sehr reifer Beurtheilung geschriebene Abhandlung des Hn. *Stüve* in gröfsern Umlauf zu bringen. Die Herausg. des Schweizerischen Museums denken zu patriotisch, und rücken zu oft ebenfalls aus neuern Schriften lange Aufsätze ein, als dafs Rec. ihre Missbilligung fürchten sollte, wenn er die Herausgeber einer andern, mit philosophischer Freymüthigkeit geschriebenen, vielgelesenen Zeitschrift, aus Gegenden, wo das Museum nicht viel hinkömmt (den *Genius der Zeit*) einladet, dieses Stück ebenfalls abdrucken zu lassen. *Verträge Frankreichs mit der Schweiz*, S. 241 — 341.; *Oestreichs*, S. 341 — 472. Es sind die Urkunden des ewigen Friedens 1516, des Soloturner Vertrages (wegen *Pays de Vaud* und Genf) 1579, des Beytritts der Züricher 1605, der Aufhebung des Albinat- und Abzugsrechtes 1772, der Bündnisse 1777, der des Bischofs von Basel 1780, des Genfer Neutralitätsvertrages 1782; der ewigen Richtung mit Oestreich 1474, der ewigen Erbeinung 1477 (von der gleichwohl zweifelhaft ist, ob sie noch subsistirt), der Baseler Friede 1499. 1500, die neue Erbeinung 1511, die Bündnerische 1518, die Mailändische 1557, Erneuerung der Bündnerischen 1642, das Mailändische Capitulat 1639. 1726, der Vertrag mit Bündten 1762. Alles ohne Einleitung und Anmerkungen. Die Sammlung ist nützlich; ob sie aber hier, mitten im Schweizerischen Museum, ganz an dem rechten Orte steht? Ein besonderer Abdruck würde bequemer seyn. *Haller als Dichter*, 521 — 538, aus den zu Leipzig herausgekommenen Charakteren der vornehmsten Dichter. *Ramonds Anmerkungen zu Coxe*, S. 539 — 608; 641 — 649. Ebenfalls bereits bekannt. Wichtiger und neu sind *Anonymi gesta de morte dni Lupoldi, ducis Austrie, et de guerra dnor. Friburgensium contra Bernenses*, S. 609 — 637. Aus einem unedirten Codex von Hn. Baron Zurlauben, mit erläuternden Anmerkungen voll Gelehrsamkeit, edirt. Der Vf. war ein Freyburger, Zeitgenosse des hier beschriebenen Kriegs, der von 1386 bis 1389 geführt worden. Von der Sempacher Schlacht sagt er nichts neues; wohl aber liefert er von dem Krieg zwischen Bern und Freyburg, von der Blutrache für Leopold, von dem Einfall Savoyens in Wallis, von der Theilnehmung des *Sire de Coucy*, viele die bisherigen bestätigende und weit vollständiger machende Nachrichten, die auch für die allgemeine Geschichte, in sofern sie das Kriegswesen und die wilden Sitten jener Heldenzeit erläutern, Interesse haben. Die Anmerkungen sind so vorzüglich, als man von einem, zumal auch in der altfranzösischen Geschichte so diplomatisch gelehrten, Herausgeber erwarten kann. (S. 630. Nur möchte Rec. zweifeln, ob *Montagui le Corbe* die Stammburg deren von Montenach war.) Dürfte man an den verdienstvollen Greis eine Bitte thun, wozu eine andere Stelle des Museums (S. 653.) Anlafs giebt? Sie beträfe einen genauen Auszug oder Abdruck, etwa im Museum, dessen, was in der Kolinschen Chronik, die er besitzt, *Conrad Gefslern*, welchen Kolin benutzt hat, eigenthümlich zuzugehören scheint! Es wäre merkwürdig, die ersten Zeiten der Bundesrepublik von einem Enkel oder Vetter dessen, der durch Tell gefallen seyn soll, beschrieben zu sehen. Statistische *Beschreibung des Bisthums Basel*, S. 659 — 688. Sehr ordentlich, genau, kernhaft; giebt auch von den Freyheiten des Landes und von dem Charakter seiner Einwohner einen sehr richtigen Begriff, woraus zu sehen, wie viel mehr Einflufs der Bauernstand in diesen Landen, auch unter Fürsten, als anderswo hatte. Von den Unfällen, welche das Bisthum seit der Revolution betroffen, lassen sich einige Ursachen auch aus dieser Darstellung abnehmen: Von der Schweiz hatte der Fürst sich immer mehr getrennt; die Schweizer kamen weiter zu keinen Stellen im Domcapitel (S. 664 f.), zu keinen Landvogteyen (S. 672.); keinen Compagnieen; die katholischen Orte verloren die Werbung (S. 673.). Fürst, Capitel, Hof, wurden immer französischer, in dem Geiste nämlich des Elsasser Adels, welcher von dem weit unterschieden war, der in einem so freyen Lande, das zu seiner Sicherheit sich nicht fest genug der Schweiz anschliessen konnte, hätte herrschen sollen. Da brauchte es denn wenig, um bey gegebenem Anlafs das Fürstenthum zu stürzen. Es ist zu hoffen, dafs nach dem Kriege jemand obige Beschreibung neu bearbeiten wird. S. 664. scheinen *pagus Verbigenus* und *Urbigenus* unterschieden zu werden, das war ja nur eines, S. 667. ist in Bestimmung des Flacheninhalts ein entsetzlicher Druckfehler. *Briefwechsel zweyer Landpfarrer über Wielands Briefe der Verstorbenen* vom sel. Diac. *Waser* (dem Uebersetzer des Hudibras) S. 689 — 709; 721 — 736; und *über die Messiade*, S. 906 — 917. Ein Meisterstück von fieldingscher, zuweilen swiftischer, Laune; Rec. hat es mit aufserordentlichem Vergnügen gelesen, und hatte sich viel ausgezeichnet; z. B. den Charakter, den *Violandus ille* (Wieland) bey diesen guten Trullibers hatte (S. 697 f.), das Jammern über den Bau der katholischen Kirche zu Berlin (S. 722.), die Declamation gegen

gegen lateinische Lettern (S. 725 f.), und wie viel anderes! Hier ist aber kein Raum dazu. Wer will, der lese! Hr. *Christoph Zollikofer* berichtigt die Nachrichten des Hn. Hofr. *Meiners* in Betreff der *Stadt S. Gallen;* S. 710 — 714. Die Gegenstände gestatteten nicht, dass dieser Aufsatz so anziehend werden konnte, als die obengenannten, von Stuve und Lehmann; er ist aber mit Einsicht und Wahrheit geschrieben. *Verzeichniss topographischer Kupferstiche und Holzschnitte des Cantons Lucern*, S. 754 — 772; *Uri*, S. 862 — 880. Sie verdienen Dank, würden aber durch eingestreute Bemerkungen an Interesse gewinnen. *Bourrit's Reise durch einen Theil der Wadt* (am Genfersee), S. 773 — 791. Was er gesehen, hat er mit warmer Empfindung beschrieben; in gelehrte Sachen aber darf er sich nicht einlassen. Lausanne war nie *Colonia Equestris;* noch weniger bekam diese Stadt (der Alten *Lausonium*) von Reliquien der H. Anna den Namen *Laus-Annae;* und *Aventicum* ist nicht erst von Attila zerstört worden (S. 779 ff.). Sehr angenehm war dem Rec. die seit 1784 unterbrochene Fortsetzung von *Bodmers literärischem Leben*, S. 801 — 824. dessen Inhalt, besonders wenn er, wie hier, mit Auszügen aus seiner Correspondenz belegt wird, immer wichtiger zur Geschichte der Literatur wird. Möchte die Bearbeitung desselben ununausgesetzt fortrücken! Dieses Stück beschreibt vornemlich seine, im J. 1724 errichteten, ersten Bekanntschaften in Deutschland. Häufig beruft sich der Vf. auf eine Sammlung „persönlicher Anekdoten;“ deren Bekanntmachung Rec. ebenfalls wünscht. Wichtiger als die, hier erscheinenden deutschen Schriftsteller (obschon verschiedenes von *König*, S. 810., und *Weichmann*, S. 819 ff. ihnen rühmlich ist,) erscheint, nebst dem guten und gelehrten Bouhier, 807 ff. gewiss der Appenzellische Doctor *Zellweger*, ein über sein Zeitalter erhabener Mann, dem Bodmer und andere unendlich viel zu danken haben; S. 803. *Pourquoi*, sagt ihm einst Zellweger, *ne laisse-t-on pas croire chacun ce qu'il veut, puisque Dieu le souffre, et qu'il n'est pas determiné encore ce qui est vrai ou faux? Mais, les juges sont aussi sots que les parties* S. 813. Mit unter kommen Züge der Zeitgeschichte, S. 812., und, wie über den Kühreihen S. 816, gute Nachrichten vor. Uebrigens sieht man Bodmern durch Milton so hingerissen, dass er, ohne einen einzigen englischen *Prosaisten* gelesen zu haben, mit Hülfe eines Wörterbuchs ihn übersetzt; 803. *Ueber das Ceremoniel zwischen dem französischen Hofe und den Eidgenossen.* S. 830 — 856; 881 — 893. Actenmässig; man sieht, dass eben keine festen Grundsätze herrschten; die Eidgenossen haben sich bald zu viel vergeben, bald aber auch so viel erhalten, als sie kaum begehren konnten. Nachricht von zwey grossen Männern vom Hause *Steiger*; S. 893 — 906. Merkwürdig; sie zeigt, was ein Mann durch *sich* schon in ganz jungen Jahren (beide fangen schon im siebenzehnten Jahre ihre glänzende Laufbahn an), damals werden, wozu er in der Republik, ohne den geringsten Nachtheil für sie, sich erheben konnte. *Urkunden von Biel;* S. 917 — 958: die Handveste 1352 (welche noch jährlich verlesen wird;) der Bund mit Bern, vom gleichem Jahr; mit Soloturn, 1382; Bischof Imers Freyheitsbrief 1388; Bund mit Freyburg, 1496. Nur wenige Worte über die eingestreuten *Gedichte;* die meisten sind in jeder Rücksicht sehr gut. Wir nennen bloss — *Bernold's*, des edlen Barden von Riva, Dialogen mit Diogg S. 73. (der Wettkampf zwischen Malerey und Poesie); *Fischer's* beste Welt S. 79., Erde S. 179; *J. R. Wyss*, Gruss an das Vaterland, S. 240., das Fehlende S. 638; die mit so vieler Wahrheit als Empfindung von *Friderica Brun*, geb. *Münterin*, gezeichneten Landschaften, S. 513. (Ein kleines Stück setzen wir zur Erholung her: *Die Nymphe des Mayns und der Wanderer* (S. 637.):

Der Wanderer.

Schöne Nymphe des Mayns mit den langen wallenden Locken,
Sag, o Liebliche, wem eilet entgegen dein Fuss?
Sage wem schmücktest du dich mit dem blüthenduftenden Kranze?
Und wem füllte dies Horn sich mit winkender Frucht?

Die Nymphe.

Meinem Geliebten entgegen, des Gotthardts mächtigem Sohne,
Wall' ich, bräutlich geschmückt, bringend der Ebene Frucht.
Liebend führet er mich in Bacchus purpurne Lauben,
Tränkt mit der Fülle mich dort herzerquickenden Weins.

Ferner *Fischer:* die Bestimmung S. 714., die Versöhnung S. 715., von *Wyss* an das Vaterland S. 717., und von *F. Brun* an Rousseau auf dem Bielersee S. 796.; *Mart. Usteri's* Ermunterung zur Freude S. 797.; *Bernold*, über das gelobte Land S. 856.; *Meyers von Knonau* beide Trinker S. 958. etc etc.

Da wir veranlasst worden, bey diesem Artikel verschiedentlich Hn. *Lehmanns* zu gedenken, so wird dieser Anlass der beste seyn, uns einer verjährten Schuld an die Leser der A. L. Z. durch folgende Anzeige noch zu entledigen:

Ohne Druckort: *Etwas über das Veltlin und die Streitigkeiten dieses Thals mit der Republik Graubünden.* An ein Mitglied der Regierung von Bern. Von *H. L. Lehmann von Detershagen*, Lehrer an der Schule zu Büren. Erstes Stück. 1788. 70 S. Zweytes St. 1789. 95 S. 8.

Aus der vorhergehenden Anzeige wird man gesehen haben, dass Hr. L. das Veltlin kennt. Dass er Bündten eben so gut kennt, und es ihm an Muth für Wahrheit und Recht durchaus nicht fehlt, ist aus dieser Schrift offenbar, deren Vorhersagungen seither genau eingetroffen sind; welches für sie ein Lob ist, das nur eine so späte Recension ihr geben konnte. Dass die Unterthanen von Demokratien am schlechtesten daran sind, zeigt sich allerdings auch hier: der Aemterhandel ist offenbar die Quelle, wo nicht von Bedrückungen, die doch auch nicht unerhört sind (II., 62.), wenigstens von einem

dem nicht weniger ärgerlichen Handel, der mit Justiz und Gnade getrieben wird (I, 8; II, 27 ff.), und einem nicht weniger grofsen Sittenverderben (II, 34). Die väterliche Weisheit, welche in dem herrlichen Rescripte der Häupter (I, 45—54.) Rührung und Bewunderung erregt, und vieles andere Gute, was Hr. L. von der Regierung mit Recht rühmt, kömmt eigentlich von dem Einflufs und Ansehen her, das wahre Patrioten (auf Unkosten, *sagt man*, der Demokratie) sich nach und nach zuzueignen gewufst haben; so wie die überhaupt wahre Unparteylichkeit in Beurtheilung der Recurse aus der Unterthanen Landen grofsentheils eine Folge der Existenz mehrerer Parteyen war, die einander beobachteten (I, 12 ff.) Denn die *Salis* waren so wenig allmächtig, dafs sie vielmehr unter sich selbst so getheilt, als von andern in den Grenzen der Gesetze gehalten wurden (II, 75 ff.). Aber eben dieses einzigen Mittels, die Fehler einer *regierenden* Demokratie zu mildern (des Einflusses angesehener Männer und des Gleichgewichts mehrerer Parteyen) suchte man schon zur Zeit, als diese Schrift herauskam, die Bündnerische Republik zu berauben (II, 70 ff., 76.), und seither ist es wirklich geschehen: die Männer, die vorhin Ansehen genug hatten, um die Demokratie einigermafsen durch ihren Einflufs zu leiten, sind meist alle entfernt und proscribirt, und unter dem Namen der Freyheit wirklich unglaublich scheinende Gewaltthätigkeiten verübt worden. Hiezu nehme man, was Hr. L. von dem Uebergewicht des Adels und der Geistlichkeit im Veltlin meldet (I, 21, 23.); man erinnere sich des Schutzes, den der letzteren zumal und allen ihren Anhängern im vorigen Jahrhunderte die spanische Regierung von Mailand auf ewig zuzusichern wufste; man lese die hier theils actenmäfsig, theils nach genauer Kenntnifs geschilderten *Origines* der letzten Veltliner Unruhen; und man wird weder das Elend im Lande (I, 4. ff), noch die Gräuel (II, 46—56.), noch die Unvollkommenheiten in dessen Verfassung auffallend finden, wohl aber das herrliche Veltlin (I, 16.) und Bündten selbst in Ansehung der unabsehbaren Folgen dieser gefährlichen Convulsionen mit einer mitleidsvollen Theilnehmung betrachten.

KINDERSCHRIFTEN.

WIEN, b. Mösle: *Buch der Weisheit und der Tugend*, zum Geschenk der Alten an ihre liebe Jugend, nebst einem kurzen Anhange *moralischer Gedanken, über Zeit, Tod und Ewigkeit* etc. 1793. 220 S. 8. (8 gr.)

Lauter kurze und abgerissene Sentenzen, welche unter 65 Rubriken als: Die Welt ein Schauplatz, Ueberlegung, Religion u. s. w. an einander gereihet sind. Der Vf. affectirt den Ton und die Art des Vortrags der morgenländischen Sittenlehrer. Es gehört keine grofse Geschicklichkeit dazu, bey einiger Belesenheit, über Gegenstände als die angeführten, viel solcher Sätze und Sprüche niederzuschreiben. Mancher wahre, und weil sehr vieles aus fremden Federn besteht, gut gesagte Gedanke befindet sich darunter, aber doch weit mehr äufserst triviales, halbwahres, schielendes und falsches, mancher blofse Wortschwall, manche leere Tautologie hauptsächlich bey der Affectation des hebräischen Parallelismus. Unter den mehreren Anhängseln findet sich auch: Ein Traum. Die Wissenschaften wie sie unter dem Kreuze anbeten, in einer Rede vorgestellt. Wahrscheinlich eine in einer Jesuiterschule zur Welt gekommene Chrie. Etwas abgeschmackteres ist Rec. seit langer Zeit nicht vorgekommen. Was mag nun wohl mit dem allen der lieben Jugend gedient seyn sollen?

LEIPZIG, b. Gräff: *Der Rathgeber junger Leute beiderley Geschlechts*, von *Friedrich Bökh (Pfarrer in Pollingen)*. Zweyten Bandes zweytes Stück. 1794. 184 S. 8.

Der jetzige Herausgeber dieser nützlichen Schrift ist der Sohn des vorigen, welcher 1793 als Prediger zu Nördlingen starb. Dieses Stück enthält hauptsächlich 1) über Aufklärung ein Gespräch. 2) Warnung vor Unvorsichtigkeit im Urtheilen. 3) Ueber öffentliche Lustbarkeiten. 8) Briefwechsel einer Mutter und Tochter. 12) Beschreibung eines Astrolabs. 13) Nachtrag zur Jugendgeschichte des Rathgebers.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Frankfurt a. M.*, in der Andräischen Buchh.: *Gemeinnützige Anleitung für Nichtärzte und Landchirurgen, wie man sich für (vor) der gegenwärtig herrschenden Ruhr bewahren* und dieselbe in Ermangelung eines Arztes sicher heilen könne, mit beygefügten Cautelen und den vorzüglichsten Recepten von D. *J. V. Müller jun.* und D. *Ge. Fr. Hofmann jun.* 2te Auflage. 1794. 35 S. 8. — Diese kleine Schrift, die in einem Vierteljahr zwey Auflagen erlebt hat, hat zwar nichts Ausgezeichnetes, was hier auch wohl keiner suchen wird, ist aber doch im Ganzen zweckmäfsig verfasst. Einige Verwirrung könnte daher entstehen, dafs die Vf. sagen, die jetzige Ruhrepidemie verräth einen *gallicht faulenden* (faulichten) Charakter, und nun doch die Natur und Behandlungsweise andrer Arten von Ruhren auseinandersetzen. Dieses wäre überflüssig gewesen, und könnte nur zu Fehlgriffen verleiten, wenn jenes Urtheil so allgemein und ohne Ausnahme wahr wäre, als sie es ausdrückten. Da das aber nun, wenigstens in der Gegend, wo Rec lebt, nicht der Fall war, so ist dieses Urtheil zu tadeln, nicht aber die Entwickelung der Verschiedenheit von Ruhrepidemieen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. September 1795.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Plutarchs Abhandlung über die Erziehung der Kinder.* Aus dem Griechischen übersetzt und mit vielen grösstentheils die Erziehungskunst betreffenden Anmerkungen versehen von M. *J. G. Steinert.* 1795. XVI u. 128 S. 8. (8 gr.)

Ueberzeugt von der Vortrefflichkeit des griechischen Werkchens, auch davon überzeugt, dass es aus *Plutarchs* Feder floss, hofft Hr. St. die Herausgabe einer neuen Uebersetzung und Bearbeitung desselben mit der guten Absicht zu entschuldigen, die er dabey hatte. Seine Absicht aber bestimmt er in der Vorrede dahin, diese Abhandlung für solche Aeltern und Lehrer, denen es zur Anschaffung vieler und theurer Erziehungsschriften an Mitteln fehlt, eben so brauchbar zu machen, als sie ihm selbst bey dem Unterricht einer jungen Familie geworden war. Uns kommt es nicht zu, diese Versicherung in Zweifel zu ziehen. Auch müssen wir es Aeltern und Lehrern überlassen, ob sie sich denselben Wegweiser beym Erziehungsgeschäfte wählen wollen; unerachtet wir des festen Glaubens sind, dass der weise *Philipp Melanchthon*, auf dessen Auctorität sich auch unser Vf. hauptsächlich zu stützen scheint, in unsern Tagen über den Gehalt und die Bestimmung dieser Schrift ganz anders urtheilen würde, als er in seinem Zeitalter davon urtheilen konnte. Unser Beruf ist es bloss, zu sagen; was Hr. St. leistete. Wenn wir versichern, dass er sich den Geist seines Schriftstellers eigen gemacht habe; so ist dies freylich bey der Bearbeitung *dieses* Schriftstellers ein sehr zweydeutiges Urtheil. Denn so unverkennbar der Einfluss ist, den jene Vertraulichkeit mit dem Griechen auf Richtigkeit der Uebertragung und Leichtigkeit in der ganzen Darstellungsmanier gehabt hat; eben so nachtheilig scheint sie auf die historisch-pädagogischen Anmerkungen gewirkt zu haben. Sie bieten nichts als die gemeinsten Wahrnehmungen und Lehren dar, verziert mit mancherley Anekdoten; und können demnach bey denkenden Lesern eben so wenig Interesse erregen, als das Original selbst, dem sie zur Ausstattung dienen.

HANNOVER, b. Ritscher: *Erklärende Anmerkungen zum Homer*, von *Joh. Hnr. Just. Köppen.* Zweyter B. Zweyte verbesserte Auflage. 1795. VIII und 358 S. 8. (20 gr.)

Wir äusserten bey der Anzeige des ersten Bandes dieser zweyten Auflage von Köppens Anmerkungen den Wunsch, dass eine genauere Durchsicht die etwanigen Fehler, die bey der ersten Ausgabe eingeschlichen seyen, verbessern möchte. Dies ist bey diesem zweyten Bande durch Hn. *Heinrich* (jetzt Lehrer in Breslau,) geschehen, welcher nicht nur Schreib- und Druckfehler verbessert, den griechischen Wörtern Accente beygesetzt, und verschiedne grammatische Anmerkungen berichtigt, sondern auch hie und da kleine, durch Klammern von Köppens Anmerkungen unterschiedne, Zusätze, Nachweisungen, Verbesserungen u. s. w. beygefügt hat, z. B. 5. 117. Anm. über *Φίλαι* von *Φίλομαι* 414., dass die Heroën nicht bloss Jungfrauen geheirathet. 6. 92. Athene, die Schöngelockte. 168. über die *σήματα λυγρὰ* des Bellerophon, welcher Gegenstand jetzt durch Wolfs Einleitung in die Ilias erschöpft worden ist. Eine einzige ausführlichere Anmerkung, worinn einige aus dem Plato eingeschaltete Homerische Verse gegen Köppen vertheidigt werden, steht bey 8. 542 ff., ist aber, vermuthlich aus Versehen, vor der Köppenschen Anmerkung, zu deren Entkräftung sie dient, eingerückt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Gessner: *Helvetischer Calender für das Jahr* 1794. 134 und 119 S. 12. *Ebenderselbe*, für 1795.

Die Einrichtung ist bereits bekannt. Bey der Menge politischer Feyerlichkeiten, welche für jeden Monat verzeichnet stehen, kann man sich des Gedankens nicht enthalten, wie häufig in diesem kleinen Lande durch die Verschiedenartigkeit seiner Verfassungen die Gelegenheiten sind, welche jeden an sein Verhältniss zum Vaterland oder an die Thaten der Väter erinnern. Bey dem *Regierungsetat* (S. 1—74.) fällt als ein wesentlicher Mangel auf, dass bey den verschiedenen Staaten zwar diejenigen Collegien angezeigt werden, welche die ausübende Macht in gewöhnlichen Fällen haben: hingegen der an vielen Orten eben so thätigen und statistisch wichtigsten, *höchsten Gewalt* in jedem Canton, oder wenigstens des nächsten Repräsentanten derselben, der *grossen Räthe* gar nicht erwähnt wird. Nicht als foderte man das Namenverzeichniss z. B. der 299 Mitglieder des *gr. R.* von Bern; wohl aber könnte in einigen Zeilen gesagt werden, dass er existirt, und wer alles darinn sitzt. So überall. Bey den Popularstäden würde der Landräthe und Landsgemeinden zu gedenken seyn. Der *Literär- und Kunstetat* zeigt ebenfalls, wie vieles veranstaltet und entwickelt wird, wo der Hauptstädte so viele sind. Interessant wäre es (und könnte die Stelle einer der vermischten Abhandlungen ver-

vertreten), hier alle zehn Jahre eine Ueberficht von den lebenden Schriftstellern in dem Lande zu finden. Auch hierüber liefsen fich merkwürdige Betrachtungen machen. Die *Abhandlungen* im Calender 1794 find folgende: 1) *Kunde für Reifende in das Thal Chamouni;* von *Bourrit.* Betrifft nur gegen das Ende einige fchweizerifche Gegenden im Wallilerlande. Die Manier des Vf. ift bekannt; er malt lebhaft und im Ganzen mit Wahrheit. Auch hier find (S. 30. 34 ff.) viele Sittenzüge und Anekdoten eingeflochten, welche die Befchreibung unterhaltend machen; die vielen Felstrümmer und Eisgefilde und Kryftallhölen würden ermüden, wenn nicht hin und wieder auch der Menfch vorkäme. Die Ueberfetzung ift bisweilen zu nachläfsig; z. B. S. 4.: *das Thal — liegt in einem Bufen fchöner Berge, welches das geübtefte Auge fonft nicht bemerken würde.* 2) *Die wahren Reichen.* S. 53 — 66; von dem Fifcherdichter *Bronner* in feiner bekannten, lieblichen Manier, über die Wahrheit, dafs weder Armuth noch Reichthum glücklich macht, fondern „genügfame Men„fchen, die fich, fo viel fie nöthig haben, durch un„fklavifche Thätigkeit erwerben, allein wahrhaft glück„lich und reich find." 3) *Briefe auf einer Reife an den Genferfee,* 1790. Der Morgen im Aargau S. 67 und 72, die Ausficht bey Bern, S. 76 ff., der weife Jüngling von gutem Haufe, der Zufriedenheit und Freyheit im Hirtenftande gefucht und gefunden hat, S. 85., diefe u. a. wohlgerathene Schilderungen machten diefe Briefe des Abdrucks würdig. 4) *Die Schwanau,* ein Fifchergedicht; wieder von *Bronner,* und feiner würdig.

Im Calender 1795. 1) *Fragmente einer Schweizerreife.* Die untere Gegend des vier Waldftettenfees ift S. 5. recht gut gemalt. Die in Vergleichung anderer Cantons weniger bekannte und bevölkerte Gegend in verfchiedenen Theilen des lucernifchen Aargaues ift S. 7 ff. richtig bemerkt; man wünfchte nur, auch einen Fingerzeig auf die Urfachen zu finden. Das Lied auf dem Sempacher Schlachtfeld S. 9. hat gute Stellen; ein Paar aber find vernachläfliget, oder im Abdruck verunftaltet;

> Nie der Triebe kleiner *Seele* kannte,
> Gold und Furcht kannt' ihre *Seele* nicht,
> Und in ihrer grofsen *Seele* brannte
> Ehrfurcht, nur für Vaterland und Pflicht.

Der hier vorkommende Schultheifs hiefs *Gandoldingen;* Gundelfingen ift ein anderes Gefchlecht. 2) *Die Schöpfung der Alpenrofe,* eine liebliche kleine Dichtung. 3) *Die Ufnau,* 1786. Eine beffere Befchreibung diefer merkwürdigen Infel des Zürcherfees ift dem Rec. noch nicht vorgekommen. Das Grab Ulrichs von Hutten ift nicht mehr zu unterfcheiden; oder es verfolgte Religionshafs ihn bis in die Ruheftätte, die darum verhehlt wird. S. 22. ift ein fchönes Lob für Zwinglj, dafs *er* den geiftvollen, muthigen Ritter, als er krank und arm zu ihm kam, nicht wie Erasmus von fich ftiefs, fondern hieher verforgte. 4) *Landfchaft- und Sittengemälde aus den Gegenden der Limmat,* von *Bronner;* S. 25 - 50. Idyllenartige Erzählungen voll reiner Liebesfchwärmerey. 5) *Häusliches Leben in der italiänifchen Schweiz,* aus *Schinz*'ens Beyträgen. Man wünfchte lieber Originalftücke; oder höchftens Excerpte aus Büchern, die weniger verdienen, *ganz* gelefen zu werden. Die Vf. fcheinen aber am Ende diefes Jahrgangs in eine gewiffe Verlegenheit um Ausfüllung des Raums gekommen zu feyn; daher auch wohl 6) *Helvetiens auswärtige Verhältniffe* von 1601 — 1650; eine hin und wieder nicht übel gefchriebene Darftellung, die fich aber doch aus einem Compendium hieher verirrt haben mag. Sie enthält wenigftens weder neue Data, noch bringt fie das Bekannte unter einen umfaffendern Blick, oder führt es auf eine Hauptlehre zurück; dabey ift fie nicht felten dunkel, erklärt nicht das geringfte, und übergeht manchmal die wichtigften Punkte. Der Belagerung von Lindau wird S. 87. erwähnt, nicht aber der eben fo wichtigen von Coftanz. Des weftphalifchen Friedens gefchieht keine Meldung. Auch gegen einige politifche Aeufserungen möchte verfchiedenes Erhebliche einzuwenden feyn.

Die Monatskupfer ftellen bekanntlich fchweizerifche Ausfichten vor und find wohl gerathen. *Heinrich Füfsli* und *Ludwig Hefs* verrathen fchön aufblühende Talente.

Pest, Ofen, Caschau, b. Strohmayer: *Philofophifche Bemerkungen über das Studienwefen in Ungarn.* 1792. 150 S. 8.

Das Werk eines denkenden Kopfs und achtungswürdigen Freundes vernünftiger Freyheit, welches, wenn auch nicht durchgängigen Beyfall, doch immer alle Aufmerkfamkeit verdient. Des Beyfatzes auf dem Titel ungeachtet bezieht es fich nicht fo auf Ungarn, dafs der gröfste Theil des Inhaltes nicht überall brauchbar feyn follte. Es befchäftiget fich übrigens eigentlich mit der fogenannten philofophifchen Facultät, von welcher der Vf. ein würdiges Mitglied zu feyn fcheint (S. 120 f.)

In der vorläufigen Abhandlung über die ordentlichen Vorlefungen überhaupt ftellt er S. 2. den Grundfatz auf, dafs in diefelben alles gehört, was *allen* brauchbar und nöthig ift, das höhere oder was eine beftimmtere Beziehung auf die Bedürfniffe von wenigen hat, in aufserordentliche. Unftreitig; nur müffen die Profefforen genugfam befoldet werden, um nicht den Ertrag von Collegien, die jeder hören *mufs*, zur unentbehrlichen Reffource machen zu dürfen, (worüber fie freylich in den öftreichifchen Staaten *meift* überall hinaus find). Nach des Vf. Plan wären die aufserordentlichen Lehrer, deren er (S. 148 f.) für die philofophifche Facultät acht vorfchlägt, bey weitem die vorzüglichern und die erften (würden auch am ftärkften bezahlt), die ordentlichen wären eigentlich für die Brodftudien, jene für das *efoterifche.* Der Abfchnitt über die *Philofophie* ift hiernächft der wichtigfte (S. 15 — 45.). Der Vf. verwirft nämlich für ordentliche Vorlefungen alle fpeculative Metaphyfik und fodert praktifche. Er zeigt die fchlimmen Folgen der verfäumten Unterfcheidung zwifchen vernünftigem *Glauben*

ben und *Wissen*, wie zum praktischen Gebrauch jener vollkommen hinreicht (weil er sich auf allgemein gültige praktische Urtheile gründet), wie hingegen die vergeblichen Versuche apodiktischer Gewisheit über Gegenstände, wo sie einmal nicht zu erhalten ist, auf Unglauben, Schwärmerey und Mysticismus führen, wie unentbehrlich demnach für Moralität und Religion eine das Wissen vom Nichtwissenkönnen wohl unterscheidende *Kritik der Vernunft* sey. Nach diesen Aeusserungen ist wohl unerwartet, wie er über die Kantische gleichwohl ein Misbehagen äussern kann. Nur, da seine Gründe nicht eigentlich *diese* angreifen, sondern blos von ihrem bisherigen Erfolge hergenommen sind (dass sie nämlich nicht bey der allerersten Erscheinung durch unwiderstehliche Evidenz allen Streit geendiget und alle Leser zu ihrer Annahme bestimmt habe), so scheint uns, mit seiner Erlaubniss, dass er weder selbst sie recht verstanden, noch auf die Menschen, wie sie sind, genugsame Rücksicht genommen habe. Dem Rec. ist nie auffallend gewesen, dass eine Philosophie, die das Unhaltbare von so vielem, was manchem bisher alles war, aufdeckt, anfangs nicht viele Proselyten machte. Es bedurfte auch bey dem besten Willen Mühe, in den ganz neuen Gesichtspunkt und in den Vortrag dieses Originalwerks sich hinein zu denken; da es zumal, wie Tacitus gegen eine andere Art von Tyranney, vielleicht aus ähnlichem Grunde, in einer Sprache geschrieben war, die ein Studium erfoderte; κτημα ες αει μαλλον η αγωνισμα ες το παραχρημα. Des Vf. praktische Metaphysik schränkt sich allein auf die Fragen von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit ein (S. 39.). Warum der Vf. die *Geschichte der Philosophie* ausschliessen will (S. 36.), sieht Rec. nicht ein; vielmehr scheint sie ihm, der beste Weg, jedem eine hinreichende Kenntniss von den vielerley Irrgängen des menschlichen Wissens nebst der Ueberzeugung dass es Irrgänge sind, beyzubringen. (Freylich bedarf sie dazu einer ganz andern als der gewöhnlichen Behandlung.) Dagegen kann Rec. dem Vorschlag einer ausserordentlichen Vorlesung über die *Philosophie der Mathematik* (S. 54 ff.) worinn von ihrem Wesen und ihrer Form, zumal von dem eigentlich unterscheidenden ihrer Begriffe, Sätze und Beweise gehandelt würde, seinen Beyfall nicht versagen. Eben so glücklich verbindet er hiemit den *Versuch einer philosophisch-mathematischen Theorie des Unendlichen*, wodurch die Grundsätze der höhern Algeber aufs reine gebracht würden (S. 61.). Allenfalls könnte man letzteres mit jenem erstern zusammennehmen; dass aber beides sowohl dem Philosophen als dem Mathematiker ausnehmend wichtig ist, um vieler Verwirrung vorzubeugen, dieses bedarf wohl keiner weitern Bemerkungen. Eben so richtig sind des Vfs. Gedanken über die Physik (nur nicht *Phisik* S. 61 u. a. Was soll doch der dem *y*, dem *ph* und andern Buchstaben, oder eigentlich der Etymologie, so häufig angekündigte Krieg der Muttersprache am Ende für Nutzen bringen!); wir zeichnen besonders nur das aus, dass er die offenbar *allen* Menschen wichtige *Diätetik* in die physikalischen Vorlesungen aufnimmt (S. 67.). Einseitig scheint es dem Rec., dass der Vf. (S. 70—78.) in der Geschichte nicht auf chronologische Ordnung der Begebenheiten, auf Kenntniss der Kriege, Bündnisse, Eroberungen, ja selbst der Schicksale der Völker (S. 73 f.), sondern blos auf Thaten groser Männer, zu moralischer Nutzanwendung derselben, Rücksicht genommen und mehr eine Charakteristik von solchen als eine Erzählung der Weltbegebenheiten (S. 75.) geliefert wissen will. Unabhängig von der moralischen Benutzung haben viele Menschen eine *zusammenhängende* Kenntniss der Geschichte, wenigstens ihres und der benachbarten Länder, bey täglich vorfallenden Geschäften nöthig und selbst der Philosoph kann jenes Exempelbuch, wozu der Vf. die Geschichte machen will, nicht recht verstehen und anwenden, wenn er den Zusammenhang und Unterschied der Zeiten nicht weiss. Nach verschiedenen, überhaupt guten, zum Theil mehr auf das ungrische Local sich beziehenden Bemerkungen über den *Gehalt* und über die *Wahl* der Professoren, wie auch die *Doctorwürde* (S. 81—116.) geht der Vf. auf die *Lehrbücher* über, die er *klassische Authoren* (classische Autoren) nennt. Er ist *dawider*; der Professor soll kein solches Buch zum Grunde legen. Dem Rec. scheint es für den Anfänger im Studiren sehr wesentlich, ein Lehrbuch, das in reichhaltiger Kürze das Wesentliche seiner Wissenschaft ihm systematisch darstellt, vor sich zu haben; ein Lehrbuch das ihm einen summarischen Begriff gebe, wie weit man bis auf seine oder die nächst vorhergehende Zeit in der Sache gekommen und selbst in spätern Jahren ihm noch zur Uebersicht des Fortgangs der Wissenschaft oder auch zur Betrachtung des Gegentheils diene. So wissen wir, wie selbst *Leibnitz* die Bücher im Alter noch gelesen, woraus er anfangs gelernt. Der Vf. fürchtet, hiedurch würde der Professor zur Maschine (S. 117.); aber es wird ihm hoffentlich nicht verwehrt werden, das Lehrbuch, wenn man seit seiner Erscheinung weiter gekommen, in seinen Vorlesungen zu rectificiren. Der Vf. findet kein Lehrbuch unverbesserlich (S. 118.); aber der ungebundene Vortrag wird es eben so wenig als irgend ein anderes Menschenwerk seyn. Er meynt, es müsse nicht gelehrt werden, was einzelne Menschen gedacht, sondern was über den und diesen Gegenstand überhaupt bisher gedacht worden (S. 119.); es ist aber nicht einzusehen, warum dieses nicht eben sowohl schriftlich, als blos durch den mündlichen Vortrag eines, doch auch einzelnen, Menschen geschehen könnte. Er findet einen solchen Zwang für den Mann von Genie unerträglich (S. 120.). Ein Lehrbuch nach der Idee des Rec. muss aber in dem natürlichsten, einfachsten Zusammenhange die Hauptsumme einer Wissenschaft enthalten: Ein Professor, wenn er auch das gröste *Genie* wäre, würde, wenn er sich an keine Methode im Vortrag binden könnte, ein schlechter Lehrer seyn; ja es ist, nach des Rec. Dafürhalten, ein Mann, der, wenn er auch die Wissenschaft um keinen Schritt weiter bringt, dafür aber die Gabe einer ordentlichen Darstellung hat, ein besserer Professor als vielleicht Baco und Leibnitz gewesen wären. „Wie

„aber wenn die Methode des Lehrbuchs veraltert, wenn „sie wenigstens die nicht ist, in die *er* sich herein den-„ken kann!“ Dann schreibt er ein anderes (wie allerdings in Zeiten des *Fortschrittes* der Wissenschaften jedes Geschlechtalter neue Lehrbücher braucht) und bessert immerfort daran; eine Manier, der wir viele vortreffliche Schriften zu danken haben, welche als die literärischen Testamente, als die Resultate des vieljährigen Betrachtens aller Theile eines Gegenstandes einen grossen Werth haben. Während aber der Professor dieses Lehrbuch schreibt, sollte er in dem gesammten Nachlass der verflossenen Jahrhunderte denn gar keines finden, das einstweilen dienen könnte! Der Artikel von der Büchercensur ist mit vieler Freyheit (z. B. S. 137.) geschrieben und, ob wohl hin und wieder nähere Bestimmungen zu wünschen wären (deren umständliche Erwähnung wir hier nicht darstellen können), im Ganzen gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Erfurt*, in der Kaiserschen Buchh.: *Beantwortung der* von der Kurfürstl. Mainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aufgestellten *Preisfrage: wie ist dem so sehr einreissenden Holzmangel vorzubeugen und eine zweckmässige Holzcultur auf Leeden, wüsten Bergen etc. zu erzielen?* 1794. 6 Bog. 8. — Da es bey einer, die schädlichsten Folgen drohenden starken Abnahme des Vorraths an einem unentbehrlichen allgemeinen Bedürfnisse auf die Erfindung und den Gebrauch solcher Mittel ankommt, wodurch theils die fernere Verminderung gehemmt, theils dem noch vorhandenen Vorrathe ein Zuwachs verschaft werden kann: so konnte auch nur durch eine hiemit übereinstimmende Beantwortung der vorangeführten Preisfrage, derselben Genüge geleistet werden. Jede Ersparung am Verbrauche sowohl, als jede Vermehrung des noch übrigen Vorrathes — sie sey nun von völlig gleicher, oder von homogener Art — ist in solchem Falle reiner Gewinn. Mehr auf das Letztere, als auf das Erstere, hat der Vf. sein Augenmerk und noch dazu nicht mit aller der Vollständigkeit, welche erfoderlich war, gerichtet. Seine Abh. konnte daher freylich von der Akademie nicht für vollgütig erkannt werden; sie hat aber doch — in so fern sie nicht als eine Preisschrift, sondern als eine sorgfältige Sammlung verschiedener den behandelten Gegenstand betreffender nutzbarer Wahrheiten, besonders über die Cultur einiger Waldbäume, betrachtet wird — immer einigen Werth. Den Anfang macht eine summarische Aufzählung der Ursachen des überall sich äussernden, starken Holzmangels (worunter jedoch Rec. die holzfressenden Glas- und Cichorienfabriken, das häufige Thee- und Kaffeetrinken, und die jetzt mehr, als ehemals gewöhnliche, Aufführung hölzerner, statt steinerner Gebäude, und deren innere Structur vermisset), ingleichen einiger brennbaren Fossilien, nämlich der Stein- und Braunkohlen und des Torfs. Darauf wird §. 5. richtig festgesetzt, dass bloss Sparsamkeit mit den geringen Vorräthen, Holzanbau und Baumzucht, Auffindung und Einführung gedachter Fossilien die einzigen Mittel seyen, jenem gefährlichen Mangel abzuhelfen. Der Vf. ist aber bey dem ersten und letzten Gegenstande viel zu kurz, und nur hauptsächlich mit dem zweyten beschäfftiget. Doch enthalten auch die §§. 6—8, die der Beantwortung des ersten Punkts der Preisfrage: wie nämlich der sicherste und schnellesste Nachwuchs des gefällten Holzes zu erlangen sey? gewidmet sind, keine einzige Belehrung, welche nicht schon jedem halbgelehrten Forstmanne längst bekannt wäre. Der darinn aufgestellten Missbilligung der Masthütung werden viele erfahrne Forstmänner nicht beypflichten, sondern vielmehr versichern, dass das Aufwühlen eines verraseten und verqueckten Bodens durch die in die Mast getriebenen Schweine, wenn diesen nicht der Frass des ganzen Vorrathes der Mast, sondern nur eines Theils davon gestattet wird, ein sehr leichtes und sicheres Mittel sey, den Auswuchs junger Eichen und Buchen zu befördern. Mit mehr Ausführlichkeit ist der die Benutzung der Leeden, wüsten Berge und steinigten, kiesigten Gegenden zum Wachsthume sowohl einheimischer, als ausländischer Holzarten betreffende 2te und 3te Punkt der Preisfrage beantwortet. Zuerst wird die Zubereitung des Bodens solcher Reviere zum Holzbaue deutlich und zweckmässig beschrieben, und hierauf dessen Besamung mit einigen sowohl in- als ausländischen dazu schicklichen Laub- und Nadelholzarten angerathen und gelehrt. Darunter hätte auch die italiänische Pappel, wegen ihres schnellen Wuchses selbst in einem sandigten und kiesigten Boden, angeführt werden sollen. Noch mehr war aber eine hinlängliche Anweisung zur Bepflanzung eines solchen Bodens desshalb nöthig, weil daselbst oftmals nur dadurch allein, oder doch füglicher, als durch Besamung, der Holzanbau beschaffet werden mag. Hiebey verdient die für beide Arten des Verfahrens, und für allen Holzanbau überhaupt gültige, von dem Vf. angeführte allgemeine richtige Regel bemerkt zu werden, dass man, des gewissern Erfolgs und der geringeren Kosten wegen, mehr auf die Cultur inländischer, als ausländischer Baumarten Bedacht zu nehmen habe.

Am allerwenigsten ist demjenigen Theile der Preisfrage, welcher auf die Herbeyschaffung und Anwendung anderer Feuerungsmaterialien abzweckt, durch die wenigen Bemerkungen hierüber im letzten §. Genüge geschehen, auch überhaupt darinn nichts von Erheblichkeit enthalten.

Der eigentliche Werth dieser Schrift besteht also bloss darinn, dass der Vf. mit bedachtsamer Ueberlegung aus einigen classischen Werken über die Forstwissenschaft die dem zu behandelnden Gegenstande am meisten angemessenen Grundsätze gesammelt, zusammengestellt und ihre Anwendung theils nach eigenen, theils nach den von einem praktischen Forstmanne hinzugefügten Bemerkungen und Erfahrungen bestimmt hat. Der Vortrag ist schleppend und gedehnt, und eben dadurch oft schwer zu verstehen.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. Köhler: *Der Stand des Bergmanns* eine Quelle des Segens. Eine Bergpredigt, gehalten zu Altenberg von *Gottlob Liebmann*, Diakonus daselbst. 1794. 23 S. 8. — Text: Ps. 128, 2. Der Bergmann ist seiner Nahrung und seines Unterhalts gewiss, sein Stand ist der Tugend und Frömmigkeit förderlich, er ist nützlich auch für andre, indem er nothwendige Producte der Erde abgewinnt, sonst unfruchtbare Gegenden bevölkert und cultivirt; diese Wahrheiten trägt der Vf. in einer nüchternen und fasslichen Sprache vor und leitet daraus die Pflicht des Bergmanns her, diese Vorzüge zu behaupten. Es wäre zu wünschen, dass es dergleichen Gelegenheiten zu besondern Stunden und Classen von Zuhörern zu reden im Predigtamt mehr geben und dann alle Prediger, wie unser Vf., verstehen möchten, ihnen die heilsamsten Wahrheiten zu sagen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. September 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Cilli, b. Jenko: *Praktische Anwendung aller, unter der Regierung — Leopolds II für die gesammten Erblande in geistlichen Sachen, publico-ecclesiasticis, ergangenen Verordnungen*, in systematischer Ordnung herausgegeben von *Johann Schwerdling*, ordentl. Lehrer der Moral und Pastoraltheologie und Secretär des — Bischofs zu Agram. 1793. 350 S. in 8.

Da bekanntlich unter der Regierung *Josephs II* die geistliche Verfassung in den österreichischen Staaten eine ganz neue Form und (so viel es zu bewirken war) einen andern Geist bekommen, so hatte der Vf. das nützliche Werk einer systematischen Darstellung des Inhalts der Verordnungen dieses grofsen Kaisers geliefert, worinn alles, was über die Personen, Güter und Rechte der Geistlichkeit, über die Toleranz, das *Placitum regium* und verwandte Gegenstände bis auf den 1 Jan. 1790 verfügt worden war, summarisch enthalten ist. Kaiser *Leopold*, welcher die Verwaltung nicht wie sein Bruder nach einer langen, sehr ordentlich geführten Regierung, die alles im ruhigsten Zustande und in bereitwilliger Stimmung hinterlassen hatte, sondern in einem Augenblick der furchtbarsten Krisis von innen und aufsen, und einer Art von Desorganisation, übernahm, bedurfte der weisesten Mäfsigung, um von den guten Einrichtungen möglichst vieles zu retten, ohne den Staat noch mehr zu erschüttern. Es versteht sich hienächst von selbst, dafs viele, welche über die vorige Regierung persönlich nicht vergnügt waren, alles bewegten, um dem Kaiser *ihren* Gesichtspunkt als den wahren darzustellen. Kaum hatte Leopold die Geschäfte wieder in eine ruhigere Lage gebracht, kaum hatte er können merken lassen, was er mit der Zeit wohl zu thun gedächte, als dieser weise Fürst starb. Wenn daher Hr. *S.* in vorliegendem Werk zusammenstellt, was er in den zwey Jahren über geistliche Dinge verordnet hat, so mufs natürlich alles fragmentarisch seyn, und man erblickt hin und wieder die zufällige Gewalt der Umstände deutlicher, als den systematischen Gang des Gesetzgebers von Toscana. An vielen Stellen ist man überdem sehr versucht, auszurufen: *felix, qui potuit rerum cognoscere causas.* Dieses ist aber das Amt der Geschichte; die Zusammenstellung des Vf. ist indefs nicht nur zur Kenntnifs des geistlichen Staatsrechts in den Erblanden, wie Leopold es hinterliefs, für Geschäftsmänner sehr unterrichtend, sondern auch selbst der Philosoph, der auch nur einigermafsen die neueste Geschichte weifs, wird nicht unbelehrt weggehen und zu mancher Betrachtung über den Kampf der Weisheit mit Vorurtheilen, des allgemeinen mit eingeschränkterm Interesse Stoff finden. Das Andenken Leopolds wird dabey nicht verlieren; man wird sehen, dafs er sich in so vielen wohlthätigen Anstalten, als die Zeit es zuliefs, gezeigt und so gut als es nur immer mit der Klugheit vereinbar war, mit den Leidenschaften der Menschen capitulirt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Memorabilien* eine philosophisch-theologische Zeitschrift von *Paulus*, Prof. der Theol. zu Jena. *Siebentes Stück.* 1795. 204 S. 8.

Dieses Stück ist sehr reichhaltig. 1) *Resultate von Fulda's freymüthigen Untersuchungen über den Kanon des A. T.* Ueberall scharfsichtige Blicke einer liberalen Theologie, wo der gewöhnliche Theologe nichts sieht, doch auch viele paradoxe und unhaltbare Ideen. Der Herausgeber that sehr wohl, dafs er aus der weitschweifigen und unvollständigen Untersuchung nur die Resultate gab. 2) *Ueber die Gabe der Sprachen am ersten Pfingstfeste*, vom Prof. *Schmid* zu Ulm. Der Vf. nimmt *Herders* Hypothese an, doch mit einer Begränzung, wodurch der Sprachgebrauch mehr gerettet wird. Die Juden und Judengenossen Apg. 2, 9—11. sind andere, als die zu Jerusalem wohnenden frommen Juden v. 5. Diese ευλαβεις gehörten zur Christengemeine, die sich versammelt hatte; jene zur Menge, die herbey gelaufen war. (Dies ist allerdings eine sehr schickliche Auskunft, und man kann bey dem unhistorischen Styl des N. T. dergleichen Unbestimmtheiten wohl annehmen; allein Lukas hat diesen Unterschied schwerlich im Sinn gehabt, sonst würde er wohl geschrieben haben ησαν δε και εν — — — ουρανον επι το αυτο. In seiner Verbindung scheint er aber nur v. 5. die Menge erklären zu wollen, die v. 6. erscheint, und v. 9—11. vereinzelt wird.) Ferner werden die Anhänger Jesu v. 7. alle für Galiläer gehalten, weil Jesus und seine ersten Schüler aus Galiläa waren. Ετεραις γλωσσαις λαλειν wird mit *Herder* sehr richtig erklärt: in der höchsten Begeisterung, oder Entzückung reden; aber τη ιδια διαλεκτω λαλειν, εν ῃ εγεννηθημεν in der Muttersprache reden, welches es auch nur heifsen kann. Die erste Schwierigkeit hält indessen doch Rec. ab, diese ganze sonst so treffende Erklärung zu unterschreiben! Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Herausg. noch etwas über den 2 und 3ten Vers. Er nimmt dabey Rücksicht auf die Naturerscheinung, dafs man bisweilen an Thürmen die Elektricität in weifsen und

und bläulichten Flammen entdeckt. Rec. fetzt zu dem erzählten Fall noch hinzu, dafs diefe Bemerkung an den Maftbäumen der Schiffe in der Südfee ganz gewöhnlich ift. Bisweilen ift fogar der ganze Obertheil des Schiffs mit elektrifchen Flämmchen überfäet, wovon der Baron *Wollzogen* ein auffallendes Beyfpiel fah, als er vom Kap nach Batavia fegelte. Daher fchliefst nun Hr. P., dafs fich in der dicken Luft des Verfammlungsfaals eben folche elektrifche Flämmchen zufammengezogen haben mögen. (Dies lafst fich aber nicht wohl annehmen, denn es wäre ganz wider die Natur der Elektricität. Verdickte Ausdünftungen von Menfchen leiten ab, daher die Elektrifirmafchinen in einer von Menfchen verdickten Atmofphäre fehr fchwache und oft gar keine Funken geben. Vielmehr müfste man hier die Luft fo trocken als möglich annehmen; oder auch bey einem einfchlagenden Blitz die Elektricität aus den Menfchen leuchtend hervorgehen laffen, denn es ift bekannt, dafs einige Menfchen bey einer Gewitterluft durch Reihen Funken von fich geben können. Allein beides behält doch auch feine grofse Schwierigkeit.) Sehr richtig aber wird bemerkt, dafs ωφθησαν αυτοις nicht heifse: man fah diefe Feuererfcheinungen an ihnen, denn da müfste es εν αυτοις heiffen; fondern fie wurden von ihnen gefehen. Rec. glaubt noch etwas zur Verftärkung hinzu fetzen zu können. Er hat von jeher überfetzt „*fie glaubten zu fehen*" denn ωφθησαν αυτοις ift der gewöhnliche Ausdruck von einer Vifion. Sie hatten die Vifion, d. i. fie glaubten zu fehen. Matth. 17, 3. v. 9. ausdrücklich ὁραμα. Marc. 9, 4. Luc. 1, 11. Auch in unfrer Stelle v. 17. ift die Erklärung ὁρασις. Dafs γλωσσαι ὡσει πυρος feuerähnliche Flämmchen heifsen kann, hat feine Richtigkeit. Jef. 5, 24. Allein, wenn Hr. P bey εκαθισε fupplirt fc. τι *infedebat ipfis nefcio quid;* fo fcheint natürlicher das letzte το πυρ wiederholt werden zu müffen. Die erfte angegebene Schwierigkeit ift alfo diefer geniereichen Erklärung noch im Wege. Rec. glaubt feines Theils durch die Erklärung einer Vifion eben dahin zu kommen, wohin Hr. P. will. 3) *Verfuch über Dan. 9, 21 ff.*, von *Joh. Ernft Chrift. Schmidt.* Der Vf. eröffnet eine neue Ausficht zur Erklärung diefer dunkeln Stelle. Er glaubt, Daniel habe den hohen Erwartungen der Nation von einem Königthume, zu dem fie noch einmal wieder erhoben werden würde, entgegenarbeiten wollen, weil er am Hofe Nebukadnezars einen weitern Gefichtskreis, als die Propheten der Vorzeit, gefafst hatte, und es voraus fah, dafs die Nationalidee von einem irrdifchen Königreiche unter dem Meffias, das Volk ins Unglück ftürzen würde. Die Hauptgedanken v. 24—26. find alfo folgende: „Zwey„mal kann der lange Zeitraum des Exils verlaufen, bis das Volk, welches fchon jetzt den Weltbezwinger unter fich fucht, nur *Ein* Jahr ein Königsvolk gewefen ift. Ifrael darf fich nie verführen laffen, ein Königsvolk werden zu wollen; das Jahr, wo es dies wagt, ift das Jahr feines Untergangs." Diefe neue Anficht verdient alle Aufmerkfamkeit. Wenn man nur erft mit der Zeit diefes Orakels aufs Reine wäre; fo würden fich die Sprachfchwierigkeiten, welche noch dabey obwalten, wohl ausgleichen laffen. 4) *Ueber die Zahl 40 im A. T.* Von *Bruns. Ernefti* hätte eben nicht nöthig gehabt, des KR. *Danovius* Unterfuchung diefer Zahl, als eine unnütze Grübeley zu verwerfen, da fie allerdings zu einem wichtigen Refultat führen kann, wie diefer gründliche und liberale Auffatz zeigt; allein Ernefti war an Machtfprüche fchon gewohnt durch die übermäfsige Verehrung, die man ihm, vorzüglich in Sachfen, erwies. Die Zahl 40 ift bey den Hebräern eine unbeftimmte runde Zahl, wie 80, 20, 10. Man fagt noch jetzt in der perfifchen Sprache 40 für *viel*. Dies wird aus *Chardins* Reifen bewiefen, und fehr richtig gefchloffen, dafs alfo die Chronologie des A. T. fehr unficher ift. Rec. hat diefes letzte fchon mehrmals bemerkt, und bittet daher, dafs man doch endlich einmal *allgemein* anfangen wolle, von Chrifti Geburt aufwärts (nach den Jahren vor Chrifti Geburt, und nicht der Welt, deren Alter kein Menfch wiffen kann,) zu rechnen, damit man doch wenigftens etwas Gewiffes und Beftimmtes habe. 5) *Fragmenta Lucae ex Codice Bibl. Palat. Vindobon. argenteo; quo verfio Antehieronymiana* (Lateinifcher *translatio ante Hieronymum facta*) *fecundum Lucam et fecundum Marcum continetur.* Vom Prof. *Alter* in Wien. Ueber den Nutzen diefer Fragmente erklärt fich der Herausg. am Ende. Junge Gelehrte, die noch nie einen Codex gelefen haben, können hier die erfte Idee davon bekommen, und mit allen Theologen Gott danken lernen, dafs wir jetzt das N. T. beffer verftehen, als es damals der Fall war. Das Verdienft des Hieronymus um eine beffere lateinifche Ueberfetzung wird dadurch auch in ein helleres Licht gefetzt. 6) *Ueber Rom. 8, 19—23. ein exegetifch-hiftorifcher Verfuch von Poliz.* Der Vf. verbreitet fich mit feinen hellen Ideen in einem lichtvollen Vortrage auch über diefe bekannte Stelle von der feufzenden Creatur, und bezieht fie auf die Vorftellungen vom Meffiasreich, die im N. T. überall herrfchen. Es kömmt hiebey vorzüglich auf den 18ten und 19ten v. an, die der Vf. fo paraphrafirt „denn da Jefus durch Leiden und Tod zur „Herrlichkeit eingegangen ift: fo dürfen auch wir un„ferm hohen Lohne, nach überftandnen Leiden in der „gegenwärtigen Epoche, entgegenfehen. Und fo bin „ich überzeugt, dafs die Leiden, die uns jetzt betref„fen, nicht in Vergleichung zu bringen find und weit „überwogen werden durch den glückfeligen Zuftand, „der uns im Reich des Meffias erwartet. Denn innig „ift das Verlangen der zur neuen Lehre bekehrten Ju„den und Heiden, die Inauguration des Meffiasreichs „zu fehen, oder fich zu überzeugen, welche Seligkeit „den Bekehrten (υιοις τε θεε) im moralifchen Meffias„reiche bevorftehe." Darnach richtet fich dann auch die übrige Erklärung, die darauf hinaus geht, dafs die ganze Stelle zu erklären fey von den fehnlichen Erwartungen der neubekehrten und vermifchten Chriftengemeine, die der Inauguration und den Freuden des bald auf Erden zu errichtenden moralifchen Meffiasreiches entgegen fah, die der Apoftel nähre und billige, und wovon er felbft durchdrungen fey. Diefes erwartete Meffiasreich hält der Vf. aber für kein anderes, als

für

für das tausendjährige Reich mit allen seinen Hauptbestimmungen, z. E. Verwandlung der Körper, Theilnahme der Verstorbenen daran u. s. w. nur mit dem Unterschiede, dass es sich Paulus nicht sinnlich dachte, wie die spätern Christen; sondern durchaus moralisch. — Es lässt sich freylich gar nicht läugnen, dass Spuren von einem solchen Messiasreiche im N. T. zu finden sind, wo von einer παλιγγενεσια u. dgl. gesprochen wird; auch will Rec. nicht ganz in Abrede seyn, dass die Erwartung desselben hier wohl zum Grunde liegen möge, wenn gleich die Theologen diese Stelle billiger Weise von der künftigen Welt erklären: allein der gegebenen Worterklärung stehen noch grosse Schwierigkeiten entgegen, die wenigstens den Rec. von der Annahme abhalten. Er ist völlig überzeugt, dass κτισις hier nichts anders heissen kann als die *ganze Natur*, vorzüglich der lebenden und empfindenden Wesen. Nur hierauf lässt sich nach dem Sprachgebrauch des Paulus und der Hellenisten die ματαιοτης und δϰλεια της φθορας beziehen. Es lässt sich nicht erweisen, dass es die *Neubekehrten* (Juden und Heiden) bedeuten könne. Auch könnten diese ja nicht von den υιοις und τεϰνοις τε Θεϰ unterschieden werden, die sie ja selbst waren, und wozu sie doch wenigstens gehörten. Nach des Rec. Urtheil ist hier ausser der Lehre von einem künftigen unkörperlichen Glück der Christen, das freylich ganz nach den Erwartungen vom Messiasreich modificirt ist, nichts weiter als ein Wunsch des Apostels zu finden, dass die ganze Natur bey der Wiedererscheinung Christi zugleich mit glücklich seyn möge, befreyt von der jetzigen Hinfalligkeit, Gebrechlichkeit und Vergänglichkeit. Dies ist der Wunsch eines guten selbst leidenden Mannes, und zwar ein so frommer Wunsch, dass jeder Christ gern mit einstimmen wird. — — 7) *Zusatz zu der Justischen Erklärung von Röm.* 9, 5. von *J. E. C. Schmidt.* Hr. *Justi* hatte diese Stelle übersetzt „er ist erhabener als die gepriesenen Stammväter des jüdischen Volks" und dabey vermuthet, dass dies wohl ein Prädicat des Messias gewesen seyn möge. Hr. Sch zeigt, dass es wirklich ein Prädicat des Messias war. Doch ist die Sache noch nicht ganz ausgemacht. 8) *De notione tituli filii Dei, Messiae h. e. uncto Jovae in libris Sacris tributi.* Von *Ilgen.* Diese mit sehr feiner Sprachkenntniss verfasste Dissertation des Hn. Prof. *Ilgen* ist auch sonst schon bekannt, daher eine genauere Beurtheilung hier überflüssig seyn würde. Für die, welche sie noch nicht kennen, mag die Notiz hinreichen, dass der sowohl mit classischer als biblischer Philologie ausgerüstete Vf. hiemit eine ganz neue genauere (und zwar grammatisch richtige) Untersuchung über die Bedeutung des Ausdrucks *Sohn Gottes* in der Bibel anstellt, die in drey Theile zerfällt: 1) vom Ursprung bis zum Untergang des Israelitisch-Jüdischen Reichs, 2) von dem babylonischen Exil bis auf Jesum, 3) zu den Zeiten Jesu. Hier ist fürs Erste nur der erste Theil oder die erste Periode abgehandelt. Richtiger hätte die erste Periode wohl von den Büchern Mosis an datirt werden sollen, da sie ja nicht ausgeschlossen werden. Hin und wieder scheint Hr. *I.* etwas zu weit auszuholen, und der classischen Philologie zu viel Raum zu geben. Rec. ist nach der Fortsetzung dieser gründlichen Abhandlung sehr lüstern. 9) *Ueber den Gebrauch des Worts οἱ αιωνες Hebr.* 11, 3. 1, 2. *und den Zusammenhang der letzten Stelle,* Von *Paulus.* Dem Herausgeber war in einem Briefe der Einwurf gemacht, dass Hebr. XI, 3. αιωνες schlechterdings durch *Schöpfung* übersetzt werden müsse. Er nimmt daher Gelegenheit, seine Erklärung über die beiden Stellen noch einmal philologisch und philosophisch zu rechtfertigen. Rec. gehört auch zu der Classe des Briefstellers, die sich von jener Erklärung nicht überzeugen kann. Es wird ihm also erlaubt seyn, seine Gründe gegen diese Vertheidigung zu stellen, in der Hoffnung, dass sie nicht ohne Einfluss auf Hn. P. seyn werden. Hr. P. behauptet, man dürfe jene Stellen beynahe schlechterdings nicht durch *Weltschöpfung* übersetzen, weil man keinen philologischen Beweis führen könne, dass αιωνες geradezu *Welt* oder *Schöpfungsall* bedeute. Rec. glaubt diesen Beweis schon allein aus 1 Tim. 1, 17. τῳ δε βασιλει των αιωνων, αφθαρτῳ, αορατῳ μονῳ Θεῳ führen zu können. Wenn ihn hier nicht alles Sprachgefühl trügt; so kann man unmöglich *König* der Zeiten übersetzen, ohne die höchste Poesie anzunehmen, sondern man muss es König der *Welten*, d. i. Herr des *Weltalls* geben und verstehen. Verwirft Hr. P. diesen Beweis, weil er nicht entscheidend genug ist; so fragt Rec. nach einem strengen Beweise, dass ποιειν τας αιωνας heissen könne: *die Zeiten machen*, wie es übersetzt wird, für die *Welt* machen, oder bilden. Jenes ist kein Sprachgebrauch, und der Beweis wird schwerlich streng geführt werden können, da er hier nur nach der Analogie geführt ist. Was Hr. P. dagegen wider die unlogische Behauptung, dass hier 1, 2. der Messias schon als *Gott selbst* dargestellt werde, da doch erst späterhin sein Vorzug vor den Engeln u. s. w. gezeigt wird, sehr scharfsinnig erinnert, unterschreibt Rec. von ganzem Herzen. Allein diese Behauptung der spätern Theologen ist auch gar nicht im Sinn des Vf. d. B. a. d. Hebr. Dieser will bloss zeigen, dass der υιος Θεϰ, d. i. der Messias mehr sey als Moses und sogar als die Engel. Gott hat sogar *durch* ihn die Welt geschaffen, oder eigentlicher *gemacht*, *gebildet*. Damit sagt er noch nichts weiter, als er ist ein höheres Wesen, noch höher als die Engel, denn diese haben die Welt nicht *gebildet*. Er spricht also noch gar nicht von dem *höchsten Gott*, denn davon konnte er als Jude nicht sprechen, ohne in diesem Augenblicke ein Polytheist (oder doch Dualist) zu werden, wovor sich jeder rechtschaffene Jude wie vor einer Todsünde hütete. Wir dürfen hier also gar nicht von unserm Begriff eines *Weltschöpfers* ausgehen, der kein anderer als der höchste Gott seyn kann; sondern wir müssen bey dem Begriff eines *Weltbildners* oder *Ordners* der Welt stehen bleiben, welcher ein blosses höheres Wesen, dem höchsten Gott untergeordnet, seyn kann, und welches gewiss der Begriff des Verfassers d. Br. a. d. Hebr. war. Es lag dabey nämlich die Vorstellung des personificirten ρημα oder λογος Θεϰ, *wodurch* Gott die Welt schuf, zum

Grun-

Grunde, welche auf den Messias angewandt wurde, da seine höhere Natur gezeigt werden sollte. Am deutlichsten findet sie sich beym *Philo* — *τω λογω αυτȣ και θαπερ οργανω προσχρησαμενος εκοσμοποιει* Legg. Allegor. L. 3. Ferner *και ότε εκοσμοπλαστει χρησαμενος οργανω τȣτω de migratione Abrahami principio.* Sie ist geflossen aus 1 Mos. 1. Prov. 8. Auf diese Weise glaubt Rec. dem Herausgeber wieder näher gekommen zu seyn. Er wünscht einem jeden Stück der Memorabilien einen so reichen Inhalt.

Kopenhagen, b. Möller: *Aufklärungen in Rücksicht auf die Erhebung des Hn. C. F. T. von Lüttichau in den Reichsgrafenstand,* von C. U. D. von Eggers, der Rechte Dr. und Prof. zu Kopenhagen. 1792. 8.

Die dänische Regierung hatte zum Besten des Bauernstandes in Jütland verschiedene Einrichtungen getroffen, welche nicht allen Güterbesitzern als auch für sie vortheilhaft einleuchteten. Es wurde zu Vereitlung derselben zuerst dem Prinzen Carl von Hessen und hierauf dem Kronprinzen selber, jedem eine, mit mehr als hundert Signaturen befestigte, Denkschrift überreicht. Die Regierung fand Ursache, die Aechtheit eines grossen Theils der Unterschriften zu bezweifeln. Dem Kronprinzen etwas als den Ausdruck des Willens einer respectabeln Classe zu übergeben, das es nicht war, schien mit Recht ein strafwürdiges Verbrechen. Die Sache wurde untersucht, und nahm besonders für den damaligen dänischen Kammerherrn *Christian Friedrich Tönne von Lüttichau* eine nachtheilige Wendung. In seiner Verlegenheit suchte er sich durch die Privilegien des Adels zu helfen, und protestirte am 8. Dec. 1790: dass es unerhört sey, Leute von Condition, ausser in *Crimine laesae majestatis*, inquisitorisch zu befragen; es laufe dieses auch ganz wider die Absichten des Königs, *und er könne diese Behandlung nicht mit Gleichgültigkeit ansehen.* Protestationen dieser Art pflegen, dem Gesetz Christians V zufolge, mit Infamie und Confiscation der Güter bestraft zu werden. Indess, nachdem die Richter ausgetreten, wider welche Hr. von Lüttichau etwas eingewendet, fiel am 7. April 1791 das Endurtheil des höchsten Gerichtes dahin aus: dass er wegen seines *schändlichen und gesetzwidrigen Verhaltens* 1000 Rthlr. an Brüche, die Processkosten und 24 Rthlr. wegen Erregung unnöthiger Rechtshändel bezahlen soll. Im July wurde ihm auch der Kammerherrnschlüssel abgefodert. In eben diesem Jahr erschien der *so verurtheilte* als herzogl. braunschweigischer *geh. Etatsrath*, und am 23. Nov. wurde er von Kaiser Leopold in des H. R. Reichs *Grafenstand* erhoben.

Es lässt sich denken, dass nach allem, was vorgegangen war, dieses für patriotische Dänen auffallend seyn musste. Zur selbigen Zeit wurde in das von Hn. Prof. *Eggers* herausgegebene deutsche Magazin ein Aufsatz eingerückt, worinn gezeigt werden sollte, wie nöthig die Vorsicht *besonders nun* sey, in einen mit grossen Vorrechten versehenen Stand niemand aufzunehmen, über dessen persönlichen Werth einiger Zweifel eintreten könnte. Dieses wurde auf die bey der Reichskanzley vorkommenden Standeserhöhungen angewendet und gewünscht, dass dieselbe durch die Landesregierungen oder die kaiserlichen Minister jedesmal vorläufig um die persönlichen Verhältnisse der Supplicanten sich erkundigen möchte. Zum Beweise, wie bündig und nöthig dieses wäre, wurde obiges angeführt, wie nämlich Hr. *v. L.*, wenige Monate nachdem er vom höchsten Gerichte zu Kopenhagen wegen *schändlichen und gesetzwidrigen Verhaltens* war verurtheilt worden, aus der Reichshofkanzley den *Grafenstand* erhalten habe. Hr. *v. L.*, der eben in Hamburg war, wo das Magazin verlegt wurde, erhielt von diesem Aufsatz in dem Augenblick seiner Erscheinung Nachricht. Sofort machte er dem Verleger mit dem Namen des kaiserlichen Gesandten bange; dermassen, dass selbiger nicht nur diese Schrift unterdrückte und sein Leidwesen darüber öffentlich bezeugte, sondern den Verlag des Magazins gänzlich aufgab. Hr. *v. L.* trat hierauf im Jänner 1792 vor das Publicum, mit der (hier abgedruckten und beleuchteten) *Bekanntmachung einer weit getriebenen Vermessenheit des Prof. von Eggers.* Letzterer setzte erstlich *historische Erläuterungen*, hierauf eine *rechtliche Untersuchung* entgegen. Diese drey Schriften finden sich in vorliegender Sammlung. Aus den darinn befindlichen *actenmässigen* Datis ist unsere Vorstellung concentrirt worden. Sie scheint dem Rec. klar genug, um das Urtheil dem Publicum zu überlassen. In Ansehung der Manier muss er nur beyfügen, dass Hr. Prof. von Eggers (nach *seiner* Einsicht) die unwürdige Behandlung in der Lüttichauschen Schrift nicht verdient hat, indem er nur von einer öffentlichen Gerichtshandlung seiner vaterländischen Regierung im *dänischen Magazin* hat sprechen lassen und es macht ihm daher desto mehr Ehre, dass er gleichwohl in seiner Vertheidigung die Gränzen des Anstandes und der Mässigung nie überschritten hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Halle*, b. Dreyssig: *Der neueste Tugendspiegel*, in Erzählungen für die Jugend, von *Johann David Buchling*. 1794. 92 S. 8. (9 gr.) — Funfzig kleine Erzählungen unterhaltend und für Kinder fasslich vorgetragen, welche einem geschickten Lehrer die beste Anleitung geben können, die moralischen Wahrheiten, worauf ihre Ueberschriften hindeuten, Kindern anschaulich und eindringend zu machen. Den figürlichen und abgenutzten Titel, die schlechten rothen Bilder, hauptsächlich aber die angehängten Verse hätte der Vf. der Güte des Buchs unbeschadet weglassen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. September 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) *Vollständige Geschichte der von sämmtlichen Landständen des Hochstifts Hildesheim den 19 Dec. 1789 ernannten Deputation*, zur Rechtfertigung eines von Seiten der Ritterschaftl. Curie den 24 May 1790 überreichten Voti 1790. 34 u. 12 S. Fol.

2) *Actenmäfsige Berichtigung einer jüngst erschienenen sogenannten vollständigen Geschichte etc.* Zur Vertheidigung der zum engern Ausschufs ernannten Deputation etc. 1790. 84 u. 108 S. Fol.

3) *Meine Vertheidigung wider die beleidigende Ausfälle in der sogenannten vollständigen Geschichte etc. Franz Leop. Goffaur.* 1790. 23 S. Fol.

4) *Supplic pro Mandato, de abolendo eliminandoque ex protocollo comitiali sic dictum Conclusum Statuum d. 27 Nov. p. a.* in Sachen Canonici Goffaur wider den Herrn Fürsten zu Hildesheim. Wetzlar. 1791. 46 u. 54 S. Fol.

5) *Abgefoderter Bericht und Gegenbericht in dieser Sache.* 1793. 6 u. 22 S. Fol.

6) *Gründliche und nothdringliche Darstellung der allgemeinen Landesbeschwerden* mit unterthäniger Imploration von Seiten des Bauernstandes des Hochstifts Hildesheim, wider hochlöbl. Landstände, in specie den zu den Steuersachen verordneten gröfseren Ausschufs. 1793. 27 u. 28 S. Fol.

7) *Recepisse an den Vertheidiger der Hochstift Hildesheimischen Landesverfassung*, Hn. Dr. *J. F. Runde.* 1794. 46 S. 4.

8) *Bekanntmachung an diejenigen Unterthanen im Hochstift Hildesheim welche bey der bekannten Sache des Bauernstandes, betheiliget sind.* Hildesheim. 1795. 16 S. 4.

9) *Schreiben eines Vaterlandsliebenden Bürgers* aus einer Landstadt im Bisthum Hildesheim, an seine sämmtliche Mitbürger in allen Hildesheimischen Landstädten, über die vorhabende Wahl eines Adjuncti zum Landsyndicat der Ritterschaft und Städte. 1792. 52 S. 8.

10) *Vertheidigung und Ehrenrettung t. l. Goffaur* wider den Domdechant *v. Weichs*, den Scholaster *v. Schultz*, und den Ritterschaftl. Deputirten *v. Rheeden.* 1794. 52 u. 16 S. 4.

11) *Nähere Erörterung der in der Vertheidigung des Canon. Goffaur erzählten Geschichte*, einer vorgeblichen versuchten Bestechung des Worthalter *Siemens* zu Goslar, von Amtmann *Flöckher* in Wiederlahe. Hildesheim. 1794. 12 S. Fol.

12) *Unpartheyische Reflexiones* über diese sogenannte Erörterung von *F. L. Goffaur*, Hildesheim. 1794. 22 S. 4.

13) *Des Worthalters J. G. Siemens in Goslar Erklärung* über den in der Vertheidigung des Can. *Goffaur* erzählten Vorgang, und des Amtmann *Flöckher* nähere Erörterung desselben. Goslar. 1795. 130 S. 8.

14) *Darstellung der Gründe und Verhältnisse*, die die wider den Can. Goffaur, wegen des Theodor Landsfreunds und des Recepisse eröffneten Untersuchungen, in Rücksicht auf die Landschaftlichen Deputirten weder zum Denunciations- noch zum Accusationsprocefs qualificiren, und die von selbigen geschehene Angaben rechtfertigen. Hildesheim. 1795. 42 S. Fol.

15) *Entwickelung der von dem Domdechant v. Weichs, dem Scholaster v. Schulz und dem v. Rheeden, gegen den Canon. Goffaur angezettelten ganz besonderen und seltsamen Rechtshändel etc.* und einer von obgedachten Herren jüngst divulgirten sogenannten Darstellung, von dem Stadtsyndico *F. A. Hoffmann.* Hildesheim. 1795. 64. 38 u. 12 S. Fol.

Der berühmte Hildesheimische Procefs, welchen der dasige Canonicus Goffaur, als Organ des Bauernstandes gegen die Landstände, im J. 1792, bey der Regierung zu Hildesheim anstellte, und nachher durch verschiedene Rechtsmittel an das Reichs-Kammergericht brachte, ist mit vieler Erbitterung geführt worden, und hat zu vielen wechselseitigen Druckschriften Anlafs gegeben. Wir zeigten bereits No. 334 des vorigen Jahrgangs zwey der erheblichsten von diesen Druckschriften an, und bemerkten dabey den Gegenstand dieses sehr wichtigen Rechtsstreits, in welchem der Bauernstand die Revision und Oberaufsicht über abgelegte und noch abzulegende Rechnungen der Landstände verlangte. In Beziehung auf diese Anzeige holen wir jetzt die übrigen dahin gehörigen Druckschriften nach, woraus der ganze Zusammenhang dieser merkwürdigen Fehde erhellt.

Die erste Veranlassung dazu waren vielfältige Bedrückungen der Unterthanen, welche dem dasigen Cammerrath Bertram zur Last gelegt wurden. Der Canonicus Goffaur, Deputirter der 7 Stifter zu Hildesheim, foderte am Landtage 1789 sämmtliche Stände auf, die Abstellung dieser Misbräuche zu betreiben. Er fand

Beyfall, wiewohl der Ton seines Promemoria dem Fürsten nicht gefiel; es ward eine Fürstl. Untersuchungs-Commission niedergesetzt, auch von den Ständen eine eigene Deputation dazu ernannt. Bey fortgehender Erörterung der Beschwerden geschah, auf Vorschlag des Canonici Goffaur, der Antrag, von Seiten der Deputation, durch ein Regierungscirculare alle Dorfschaften aufzufodern, dass sie ihre gegen gedachten Bertram habende Beschwerden vorbringen möchten. Dieser Antrag misfiel dem Fürsten: er wollte sämmtliche Unterthanen nicht eigends auffodern, sondern nur jeden sich meldenden Klager hören. Die Sache hatte keinen weitern Fortgang; und die Ritterschaftliche und Städtische Curie fasste darauf, mit Beytritt des Domcapitels den Schluss: „den Fürsten zu ersuchen, die Sache zum „Besten der Unterthanen auf einem *Selbstbeliebigen* Wege „abthun zu lassen; und sey solchemnach die niedergesetzte Deputation des engen Ausschusses aufzuheben." Dabey wurde in dem Ritterschaftlichen Voto der Deputation vorgeworfen, dass sie in ihrem Eifer zu weit gegangen sey, und *Mittel, die gefährlich werden könnten*, eingeschlagen habe. Es erschien darauf die *Vollständige Geschichte No. 1.* welche die Ausführung dieses, und anderer Vorwürfe enthält, und den Canon. Goffaur unlauterer und leidenschaftlicher Absichten bey diesem Verfahren beschuldiget. Dies veranlasste die *Actenmässige Berichtigung No. 2.* (deren Vf. die beiden Deputirten der 7 Stifter Can. Goffaur und Schulz seyn sollen) und die *Vertheidigung No. 3.* Beide Schriften, besonders aber die letzte, erregten in einem sehr hohen Grad das Missfallen des Fürsten und der Stände. Diese legten, nach gefasstem Schluss vom 27 Nov. 1790 (an welchem natürlicherweise die 7 Stifter keinen Antheil nahmen,) die Druckschrift dem Fürsten mit dem Begehren vor: „ihnen Genugthuung zu verschaffen, sie zu „schützen, und solche Verfügungen zu treffen, dass „künftig durch dergleichen Austritte die öffentliche „Ruhe nicht in Gefahr gestellt und das Publicum nicht „getäuscht werde." Der Fürst genehmigte diesen Antrag, mit Erklärung seines Unwillens gegen die Verfasser jener Druckschriften, wovon die nächste Folge war, dass dem Canon. Schulz die Administration der dasigen Carthause genommen, der Canon. Goffaur seiner Stelle als Hofcaplan entsetzt, ihm auch die Vergütung derjenigen Deserviten und Auslagen aus der Landescasse verweigert wurde, welche er angeblich, als Mandatarius der Deputation, bey Einsammlung und Betreibung der Unterthanenbeschwerden zu fodern hatte. Diese Ahndung bewog ihn, das *Mandatgesuch No. 4.* bey dem R. Kam. Gericht anzubringen, worauf, nach vorgängigem *Bericht und Gegenbericht No. 5.* der in diesen Druckschriften nicht bemerkte Bescheid vom 14 Jul. 1794 erfolgte: „dass der Can. Goffaur gegen die Klage „der Stände rechtlich zu hören sey." Indess war aber derselbe am 2. März 1793 als Mandatarius des Bauernstandes, mit einer *Darstellung der allgemeinen Landesbeschwerden No. 6.* bey der fürstlichen Regierung gegen die Landstände aufgetreten, hatte begehrt: 1) die Stände zur Edirung sämmtlicher Landesrechnungen, seit dem Anfang des siebenjährigen Krieges und der dazu gehörigen Landtags- und Schatzprotocolle anzuhalten, zu dem Ende eine Commission niederzusetzen, und den Mandatarium des Bauernstandes dabey zu hören; 2) zu Verhütung künftiger Mängel und zu Beruhigung des Volks, dem Bauernstande die Bestellung eines bestimmten Mandatarii bey dem Landes Rechnungswesen zu gestatten, welcher mit seinen Vorstellungen dabey gehört werden müsse; 3) eine eigene Commission zur summarischen Untersuchung der allgemeinen Landesbeschwerden niederzusetzen; 4) den Ständen die Bestreitung der zu allem diesen erfoderlichen Kosten *ex cassa publica* aufzugeben. Diese Klage erregte natürlicherweise grosse Sensation, und veranlasste die schon angezeigte Rundische Vertheidigung der Landstände, und die vorläufige Beleuchtung derselben von dem Hildesheimischen Syndico Hoffmann, wobey der Canon. Goffaur selbst, mit einem sogenannten *Recepisse No. 8.* den Hofr. Runde auf eine sehr unglimpfliche Art angriff. Die Sache kam durch Berufung des Canon. Goffaur wieder an das Kammergericht, woselbst am 11. Febr. d. J. das *Zweyte petitum*, als *Verfassungswidrig gefährlich* und *verderblich*, ganz verworfen, nicht minder der gebetene Vorschuss der Processkosten abgeschlagen, über die vorgebrachten Beschwerden aber Bericht erfodert ward. Dieses vorläufige Erkenntniss machte der Canon. Goffaur in No. 8. mit einigen Erläuterungen bekannt.

Zu diesem noch unentschiedenen wichtigen Process soll nun unter andern die im J. 1792 verbreitete kleine Schrift *No. 9.* Anlass gegeben haben. Der pseudonymische Vf. derselben, Theodor Landsfreund, *unterredet* sich mit seinem Nachbar über die Beschwerden der Städte im Stift Hildesheim, welche ebenfalls aus der Bertramschen Administration und aus der Ungleichheit bey Bezahlung der Kriegsschulden entstanden seyn sollen, mithin mit den Klagen des Bauernstandes in genauer Verbindung stehen. Die Vorrede zu diesem Gespräch ist an den Landmann gerichtet; Theodor klagt demselben, dass die Städte keinen Eifer, keine Einigkeit zeigten, da sie doch mit dem Landmann gemeine Sache machen sollten; und muntert die Bauern auf, durch ihre Anverwandte in den Städten ihr Bestes zu betreiben, vornehmlich die Wahl eines zweyten Städtischen Syndici zu bewirken. Dieser Theodor Landsfreund zog dem Canon. Goffaur im J. 1794 vor dem Fürstl. Hof- und Officialatgericht eine Untersuchung zu, weil man ihn für den Verfasser hielt, und wenigstens als Verbreiter der Schrift kannte. Er wurde dieserhalb von den zur Erledigung der Bauernsache ernannt gewesenen Landschaftlichen Deputirten, dem Domdechant Freyherrn v. Weichs, dem Freyherrn v. Rheeden, und dem Canon. Schulz (seinem nun ungetreu gewordenen Gefährten) denuncirt, weil diese Schrift die Losung zu dem, bald nach deren Verbreitung von dem Bauernstande gegen die Landstände angestellten, Process gewesen, und ein wahres Aufruhrsblatt sey. Bey dieser Untersuchung wurden auch noch einige andere dem Canon. Goffaur zur Last gelegte Vergehungen, besonders die Druckschriften No. 2. 3. u. 7., in Anregung gebracht. Er kam dagegen mit seiner Vertheidigung und Ehrenrettung *No. 10.* ein, ward, als er sich gegen weitere

weitere Angaben seiner Gegner vertheidigen wollte, damit präcludirt, und wendete deshalb die Berufung an das Reichs Kammergericht ein, welche aber dadurch gehoben ward, dass der Fürst ihm am 6 März d. J. die nachgesuchte Frist zur weiteren Vertheidigung gestattete, worauf die Acten verschickt werden sollten. Dieser Untersuchungsprocess hat die *No.* 11—14. bemerkten kleineren Broschüren, und die von dem Advocato causae Hoffmann verfertigte Entwickelung *No.* 15. veranlasst, in welcher die geheimen Triebfedern, welche bey diesem Verfahren gewirkt haben sollen, angegeben sind, und wo sehr ausführlich deducirt wird, dass gedachter Theodor Landsfreund dem Staate nie gefährlich werden könne, und an der Bauernklage nicht schuld sey. Diese Entwickelung ist übrigens gar nicht in der Form einer Defensionsschrift abgefasst, sondern hat vielmehr das Gewand einer satyrischen Darstellung. Beide, jener Haupt Landesprocess und dieser daraus entstandene Untersuchungsprocess, sind noch unentschieden; und wir enthalten uns, wie billig, dieser daraus gemachten Anzeige unser eigenes Urtheil beyzufügen, da wir die Sache nicht aus vollständigen Acten, sondern aus einseitigen Druckschriften kennen, und überhaupt richterlichen Urtheilen vorzugreifen nie gewohnt sind. Es war bloss unsere Pflicht, das Publicum auf dieses ausserordentliche Phänomen des Hildesheimischen Staatssystems aufmerksam zu machen, dessen künftige Wendung und Endschaft so grossen Einfluss auf die Verfassung anderer benachbarten Staaten haben kann.

LITERARGESCHICHTE.

Halle, im Verlag d. Waisenhausbuchh.: *Ueber Carl Bonnet.* Geschichte seines Lebens und seines Geistes. Aus dem Französischen (des) Herrn *J. Trembley's* mit Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers. 1795. 152 S. 8.

Diese kleine interessante Schrift, welche 1794 ohne Nennung des Vf. unter dem Titel erschien: *Memoire pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de M. Ch. Bonnet*, verdiente mit Recht sowohl wegen ihres Inhalts als wegen ihres guten Tons und Styls durch eine gute Uebersetzung in Deutschland bekannter zu werden, als sie es in ihrer Grundsprache scheint geworden zu seyn. Man findet in ihr keine eigentliche Biographie, keine historische Entwickelung des Charakters und Geistes des verewigten Bonnet, sondern einzelne interessante Züge und Nachrichten, vorzüglich aber eine vollständige Angabe der gelehrten Beschäftigungen und Schriften dieses Mannes; das alles aber in einer leichten anmuthigen Sprache mit edler Einfalt dargestellt. Ungeachtet Bonnet hier mehr als Gelehrter betrachtet wird, so ist doch auch die kurze Schilderung seines Charakters und seines Betragens als Mensch, Gatte und Bürger nicht ohne Interesse. Die Uebersetzung ist sehr gut gerathen; die Sprache ist rein und fliessend; die Ausdrücke sind mit Geschmack und Sachkenntniss gewählt; und man findet nur wenige Stellen, die den Leser erinnern, dass er eine Uebersetzung vor sich habe. Der unbekannte Uebersetzer, der sich am Ende Jo. Aug. N. unterschreibt; hat also mit dieser, wie er in der Vorrede sagt, ersten Probe sein Talent zu solchen Arbeiten hinlänglich bewährt. Nur wünschten wir, dass er auch bey dem Titel dem Original treuer geblieben wäre, welches keine Geschichte des Lebens und Geistes des Bonnet, sondern nur Memoiren Beyträge, zur Geschichte seines Lebens und seiner schriftstellerischen Arbeiten verspricht. Eine nicht ganz deutsche Wortverbindung kommt S. 143 vor: Ein denkwürdiges Beyspiel der Thätigkeit, Gedult und Standhaftigkeit, verliess sie (die Gattin) ihn keinen Augenblick; Ebendas. er hatte die *Genüsse* seiner Freunde vermehrt, ist nicht edel genug. Die Anmerkungen enthalten theils einige Zusätze aus Saussure's Lobrede, theils literarische Notizen von angeführten Büchern und Schriftstellern, theils Sacherläuterungen; und sind im Ganzen von keiner grossen Bedeutung. Wir schliessen diese Anzeige mit einigen Nachrichten von dem Leben dieses Gelehrten.

Carl Bonnet war zu Genf 1720 den 13 März geboren. Ein schweres Gehör, das er von Jugend an hatte, und wogegen alle Mittel fruchtlos angewendet wurden, hinderte seine Fortschritte in der Schule sehr; ein zweckmässiger Privatunterricht und vorzüglich die Lectüre unter der Leitung seines Lehrers ersetzte jenen Schaden und trug zur Entwickelung seines Beobachtungsgeistes viel bey. Das Werk des *Pluche, Spectacle de la nature*, welches ihm im 16 Jahre seines Alters in die Hände fiel, weckte zuerst seine Neigung zur Naturbetrachtung, die noch mehr durch einen kleinen Umstand verstärkt wurde. Als er nämlich Reaumur's Werk über die Insecten, welches eben damals erschien, und nur allein in der öffentlichen Bibliothek zu finden war, zu lesen wünschte, wollte der Bibliothekar ihm wegen seiner Jugend dies Werk nicht anvertrauen. Endlich gelang es ihm nach vielen vergeblichen Versuchen, diesen Mann zu erweichen, und er studirte dieses Buch nun desto begieriger, je mehr es ihm Mühe gekostet hatte, es zu erlangen. Eine Frucht dieses Studiums waren verschiedene Beobachtungen, und er konnte schon im 18 Jahre, dem Hn. Reaumur Zusätze zur Entomologie liefern. Sein *Traité d'Insectologie*, der 1744 (in der Anmerkung steht 1745) erschien, wurde mit vielem Beyfall aufgenommen; nur tadelten die Journalisten von Trevoux, dass er da, wo er von der Begattung der Blattläuse handelt, das Zartgefühl des Lesers nicht genug geschont habe. Bonnet, der dem gelehrten *Abauzit* diese Kritik mittheilte, setzte hinzu: „Fragen sie doch die ehrwürdigen Väter von Trevoux, ob ihr Pater Sanchez in seinem Aufsatz über die unbefleckte Empfängniss der heil. Jungfrau das Zartgefühl des Lesers besser geschont habe." Von 1745 an musste Bonnet seinem liebsten Geschäfte, der Beobachtung der Natur vorzüglich durch Mikroscope, mit welchen Gefühlen, kann man sich leicht denken, fast völlig entsagen, weil seine Gesundheit und vorzüglich seine Augen durch die Anstrengung zu sehr angegriffen waren. Er konnte von dieser Zeit an ohne Schmerzen weder lesen noch schreiben. (S. 116—119 findet man aber doch einige

feine Unterfuchungen in den Jahren 1773—1779 angeftellt, die ohne Vergröfserungsgläfer wohl nicht möglich waren.) Hiezu kam noch ein heftiger Anfall von Melancholie und die heftigften Zahnfchmerzen. Nachdem er wieder etwas genefen war, führte ihn der Zufall auf neue Gegenftände der Unterfuchung, welche ihn befchäftigten ohne ihn anzugreifen. Er hatte von Gleditfchens Verfuchen gehört, Pflanzen im blofsen Moos wachfen zu laffen; er wiederholte und erweiterte fie. Nicht nur Pflanzen zog er auf diefe Art, fondern auch allerley Holzarten, Pflaumen, Birnen u. f. w. und bekam fogar von einem Weinftockableger im Moos die wohlfchmeckendften Früchte. Anftatt des Moofes wählte er andre Materien, als abgefallne Kalkftücke, reinen Sand, Fichtenfpäne, Gerberlohe, Baumwolle, gemeine Wolle, und alle Verfuche glückten, ob er gleich zum Begiefsen nur reines Waffer brauchte. Er gerieth fogar auf den fonderbaren Einfall, einen Johannisbeerftrauch in ein Buch zu pflanzen — und er bekam die fchönften Johannisbeeren. Auf diefe Art könnten vielleicht eine fo grofse Menge von Büchern, die für das Geifterreich unfruchtbar find, doch zum wenigften für das Pflanzenreich tragbar gemacht werden. Wir übergehen mehrere andre merkwürdige Beobachtungen, die hier angeführt find, welche es gewifs fehr bedauern laffen, dafs Bonnet auf diefer Laufbahn nicht weiter fortgehen konnte. Sein raftlofer Geift, der unterdeffen andre Gegenftände fuchte, wurde durch die Lectüre des Malebranche und Leibnitz von der äufsern Natur auf die des Menfchen geführt; er entwarf einen Plan zu einem Syftem der Philofophie, welches alle Wahrheiten umfaffen follte, die fich auf die geiftige und moralifche Natur des Menfchen beziehen. Er arbeitete fünf Jahre hindurch ein Werk von ungefähr 900 Seiten in Folio aus, wovon fein Verfuch einer Pfychologie gleichfam das Mignaturgemälde und fein analytifcher Verfuch über die Seelenkräfte eine etwas weitere Ausführung des letzten war. Bonnet ftarb d. 20 May 1793. Doch wir wollen nichts mehr aus diefer interesfanten Schrift ausziehen, da fie gewifs fehr viele Lefer findet, und zu finden verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Berlin*, b. Maurer: *Pharmacopoea caftrenfis Boruffica*, auctore *Johanne Andrea Riemer*, M. D. et regiorum exercituum Proto-Medico. Editio tertia aucta et emendata. 1794. 81 S. 8. Die erftern Auflagen diefes Apothekerbuchs find aufserhalb den preufsifchen Staaten fo wenig bekannt geworden, dafs wir gewifs nicht ohne Grund annehmen können, dafs fehr viele Aerzte und andere Lefer, die von dergleichen Schriften eine Kenntnifs zu erhalten wünfchen, kaum das Dafeyn derfelben erfahren haben. Wir fchmeicheln uns daher, dafs eine kurze Anzeige der dritten Ausgabe, die uns jetzt erft zu Gefichte gekommen ift, unfern Lefern nicht unangenehm feyn werde, zumal da die frühern Auflagen auch durch die kritifchen Journale wenig bekannt geworden find. Die Schrift hat 3 Abfchnitte, von welchen die *beiden erften* alphabetifche Verzeichniffe der einfachen und der zubereiteten Arzneyen, die in den preuffifchen Feldapotheken vorräthig feyn müffen, enthalten, der *dritte* aber die Vorfchriften in fich fafst, nach welchen die Aerzte und Chirurgen der Feldhofpitäler die zufammengefetzten Heilmittel, die den verfchiedenen Indicationen angemeffen find, und die in der Gefchwindigkeit bereitet werden können, verfertigen follen. Die Wahl, die Hr. *R.* unter den vielen einfachen und zufammengefetzten Mitteln, die den Vorrath unferer Apotheken ausmachen, getroffen hat, ift in der That fehr zweckmäfsig, und wir müffen geftehen, dafs wir nur wenige Droguen, die uns der Aufnahme in eine Feldapotheke würdig zu feyn fcheinen, (wohin wir befonders einige wirkfame einheimifche Pflanzenkörper, z. B. die *Eichenrinde*, die, wenn fie beym Brande regelmäfsig gebraucht wird, die Stelle der beften China vertritt, die *Fichtenfproffen*, die *Rinden der Rüftern* und *der Rofskaftanien*, den *Bockshornfaamen* u. f. w. zählen, die fich durch ihren wohlfeilen Preis fowohl als durch ihre medicinifchen Tugenden empfehlen,) vermifst und aufser der *Schwefelmilch*, die wohl nicht viel wirkfamer ift, als der durch die Sublimation gereinigte Schwefel; den *Blättern der Bärentraube*, deren fteinzermalmende Kraft mehrere Aerzte nicht ohne Grund bezweifeln, den *präparirten Aufterfchaalen*, die doch nichts weiter als eine Kalkerde find; dem *Sufsholzfyrop*, der den Bruftfaft S. 70 gewifs nicht heilfamer machen wird, als er ohne ihn ift; und der *römifchen Chamille*, die der bey uns einheimifchen Chamille in Anfehung der Kräfte bey weitem nicht gleich kommt,) kaum ein uns entbehrlich dünkendes Heilmittel angeführt gefunden haben. — Auch die Vorfchriften, nach welchen der Vf. die fogenannten Magiftralcompofitionen bereiten lehrt, find gröfstentheils fehr gut und verdienen als Mufter aufgeftellt zu werden; fie empfehlen fich durch ihre Kürze fowohl, als durch die wirkfamen Beftandtheile, aus welchen fie zufammengefetzt find, und wir wünfchen daher, dafs fie nicht blofs von den Feldfcherern und Aerzten, für welche fie eigentlich aufgefetzt worden find, fondern auch von andern, zumal jüngern Aerzten und Chirurgen, die noch nicht hinlängliche Uebung in der fchweren Kunft, gute und zweckmäfsige Arzneyen zu verfchreiben, haben, verordnet oder nachgeahmt werden mögen. Denn die Ingredienzen, die der Vf. unter einander vereinigen läfst, vertragen fich fehr gut zufammen und geben wirkfame Mifchungen, die wohl in den meiften Fällen den Abfichten des Arztes und des Wundarztes Genüge thun werden. Zwar find freylich manche Formeln, die der Vf. mittheilt, von einer folchen Art, dafs fie einige Erinnerungen zulaffen, (man vergleiche z. B. das *harntreibende Pulver* S. 53 das, wegen des beygemifchten Wachholderöls, bey wafferfüchtigen Kranken leicht das Fieber vermehren und in diefer Rückficht fchädliche Folgen nach fich ziehen kann, ferner das *auflöfende Pulver* S. 60 zu welchem wir, ftatt des abgewafchenen fchweifstreibenden Spiesglafes, lieber den durch die Eindickung bis zur Trockenheit verfertigten Spiefsglasfalpeter nehmen laffen würden u. f. w.); indeffen wird, hoffen wir, ein nachdenkender Lefer leicht die Aenderungen, die in diefem oder jenem Falle getroffen werden müffen, machen, und unter diefer Vorausfetzung die Schrift des Vf. mit Nutzen gebrauchen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. September 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WITTENBERG, b. Dürr: *Wittenbergisches Wochenblatt zum Aufnehmen der Naturkunde und des ökonomischen Gewerbes* auf das Jahr 1784. — XVII Band.

Auch unter dem Titel:

Nützliche Sammlung von Auffätzen und Wahrnehmungen über die Witterungen, die Haushaltungskunde, das Gewerbe, die Naturkenntnifs, Polizey und andere damit verknüpfte Wiffenfchaften, welche die Fortfetzung des Wittenbergifchen Wochenblattes ausmachen. III B. von *J. D. Titius*. 1784. 384 S. 4. — XVIII B. oder IV B. auf das Jahr 1785. 438 S. — XIX B. oder V B. auf das Jahr 1786. 418 S. — XX B. oder VI. B. auf das Jahr 1787. 416 S. — XXI B. oder VII B. auf das Jahr 1788. 420 S. — XXII B. oder VIII B. auf das Jahr 1789. 418 S. — XXIII B. oder IX B. auf das Jahr 1790. 418 S. — XXIV B. oder X B. auf das Jahr 1791. 418 S. 4.

Der Vollftändigkeit halber gedenken wir noch diefes ältern Wittenbergifchen Wochenblatts, fo weit daffelbe innerhalb den Gränzen unferer A. L. Z. fällt. Der Plan, den der bisherige Herausgeber, Hr. Prof. *Titius* der Vater, befolgte, ift bekannt. Wir wollen zur Probe feines Gehalts nur einige von den phyfifchen Abhandlungen anführen, welche grofsentheils, fo wie die monatlichen Witterungsbeobachtungen, den Herausgeber felbft zum Verfaffer haben.

1784. Enthält folgende, zur eigentlichen Phyfik gehörige, Abhandlungen: — Von Entftehung der Eisfiguren an den Fenfterfcheiben — Von dem Unterfchiede der Dünfte, befonders der wäfferichten, und ihrer Erzeugung — Ob das Waffer im natürlichen Zuftande ein flüffiger oder fefter Körper fey — Ueber die Verfchiedenheit der Ausdünftung gemifchter Materien, vornehmlich der Waffermifchungen — Vom Mitternachtwinde — Allgemeine Betrachtungen über die meteorologifchen Vorherfagungen.

1785. Betrachtungen über die Aehnlichkeiten der elektrifchen und magnetifchen Kraft — Ueber den ungewöhnlichen Winter von 1784—1785. Von Bäumen, die in Stämme anderer eingewachfen find.

1786. Ueber die Farben der Wolken in Abficht auf die bevorftehende Luftveränderung — Von dem Falle der Regentropfen — Vom Honigthau; Beobachtungen über die Temperatur des Waffers in verfchiedenen Strömen, Bächen, Quellen, Brunnen und im Bodenfee, auf einer Winterreife angeftellt vom Hn. Mechanicus Günther in Barby — Ueber die Gewitterableiter, in fo fern fie den Gang der Witterung und die locale Fruchtbarkeit abändern könnten — Ob der Blitz den Blüthen fchädlich feyn könne?

1787. Bedenken bey den Verfuchen, welche man gewöhnlich anführt, die grofse Theilbarkeit der Materie zu erweifen — Mehrere Bemerkungen über die häufigen Nordlichter des 1787ften Jahres. — Die Elafticität des Waffers aus theoretifchen Gründen —

1788. Bemerkungen über das fenkrechte Wachsthum der Stämme bey den Pflanzen — Ueber einen Verfuch mit Knallluft aus 2 Theilen brennbarer und einem Theile Lebensluft, wodurch eine hohle Kugel von 8½ Zoll im Diameter, aus einem Gefäfse, welches 1½ Maafs jener Knallluft fafste, auf eine Entfernung von 100 Ellen unter einem Winkel von 45 Graden bey der Explofion fortgetrieben wurde.

1789. Erfahrungen über die Entftehung des Treibeifes auf den Strömen, über das Zufrieren und Wiederaufthauen deffelben — Ob die Winde einen ordentlichen und beftimmten Umlauf (eine Wiederkehrungsperiode) haben? — Wahrfcheinliche Zeit, wenn der Gebrauch der Magnetnadel aufgekommen — Von dem Schaden des Gefichts durch den Blitz, und deffen Erklärung — Eine Anmerkung über die Farben bey der Abendröthe — Zanotti's Verfuche über den Durchgang des Lichts durch leuchtende Mittel, z. E. durch die Flamme einer brennenden Kerze u. dgl.

1790. Anmerkungen über das verbefferte Hygrometer des Hn. de Luc — Betrachtungen über die Erzeugung der Wärme bey Thieren und Gewächfen.

1791. Ueber den fehr niedrigen Stand der Barometer — Ueber die kegelförmige Geftalt, die zuweilen die Hagelkörner haben — Ueber die Tiefe des Meeres und die Methoden, folche zu meffen.

Zum bequemen Gebrauche diefes ältern Magazins foll ein Sachregifter darüber gefertigt, aber zugleich fo eingerichtet werden, dafs es auch denen, die das Werk nicht felbft befitzen, als Repertorium über die darin enthaltenen Materien dienen kann.

LEIPZIG, b. Feind u. WITTENBERG, in d. Wochenblattsexpedition: *Neues Wittenbergifches Wochenblatt, eine Sammlung von Auffatzen und Wahrnehmungen über die Witterungen, die Haushaltungskunde, das Gewerbe, die Naturkenntnifs, Polizey und andere damit verknüpfte Wiffenfchaften.* Erfter Band für das Jahr 1793. 433 S. Zweyter Band

Band f. d. J. 1794. 434 S. 4. (Jeder Band 1 Rthlr. 14 gr. Pränumerationspreis.)

Die vortheilhaften Veränderungen, welche unlängst der neue Herausgeber dieses periodischen Werkes, Hr. D. und Prof. *Titius* der jüngere, mit demselben vorgenommen hat, veranlassen uns, es hier kürzlich anzuzeigen, und unsere Leser, denen es vielleicht noch nicht so, wie es verdiente, bekannt geworden ist, auf dasselbe aufmerksam zu machen. Hr. *T.* hat den Plan, den sein verdienter Vater bisher (volle 25 Jahre hindurch) bey der Herausgabe dieses Wochenblattes befolgt hat, etwas erweitert, und besonders dahin abgeändert, dafs er, aufser den Auffatzen, welche, dem Titel zufolge, in dasselbe gehören, auch Abhandlungen über moralische und politische Gegenstände aufnimmt, und überdem beym Schlusse jedes Monats kurze Anzeigen von den vorzüglichsten Krankheiten mittheilt, die in verschiedenen Städten Kursachsens, vorzüglich in Leipzig, Wittenberg, Dresden und Annaberg, geherrscht haben. Indessen ist die Anwendung physischer Kenntnisse und neuer Versuche und Entdeckungen auf das gemeine Beste, aufs Gewerbe und auf den Ackerbau immer sein vorzüglichster Gesichtspunkt gewesen und er hat sich bemüht, seine Schrift besonders den Liebhabern der angewandten Naturlehre recht nützlich zu machen und die Erwartungen der Leser von dieser Art zu befriedigen. Wir müssen gestehen, dafs er diesen Gesichtspunkt in den beiden Jahrgängen, die wir vor uns haben, nirgends aus den Augen verloren hat, und dafs die Auffätze, die den Inhalt derselben ausmachen, zu Erreichung der erwähnten Absichten vortrefflich geschickt sind. Wir wollen, um unsere Leser von der Richtigkeit dieses Urtheils zu überzeugen, die Ueberschriften einiger der vorzüglichsten Abhandlungen dieser Bände angeben, und zugleich die Namen der Verfasser derselben hinzusetzen. Im *2ten Stücke*, eine Abhandlung des Herausgebers über die eitle Furcht, nach dem Begraben in dem Sarge wieder aufzuleben. Der Vf. sucht aus physischen Gründen zu erweisen, dafs diese Furcht, im Grabe zu erwachen, und dann erst unter den graufamsten Martern wirklich zu sterben, nicht statt finden könne. Das thierische Leben bestehe in der Kraft zu empfinden und sich zu bewegen, und diese werde durch den Kreislauf des Bluts und das Athemholen unterhalten. Bey Scheintodten sey diese Kraft nur zu schwach, um sich zu äufsern und man müsse gewöhnlich die stärksten Reizmittel anwenden, sie wieder zu beleben und die davon abhängenden Functionen des thierischen Körpers herzustellen; und dennoch seyen oft alle Mittel vergebens, oder wenn ja diese Kraft wirksam werde, so geschehe es doch sehr langsam. In dem Grabe fielen alle diese Reizmittel weg, und durch das Zudecken des Sarges werde, bey der fortdauernden Hautausdünstung des eingeschlossenen Körpers, die ohnehin geringe Portion respirabler Luft, als des vorzüglichsten Reizmittels, sehr bald so verdorben, dafs alle Umstände sich mehr vereinigten, die etwa noch vorhandene schwache Lebenskraft zu unterdrücken, als sie wieder herzustellen; und gesetzt auch, dafs das schwache Lebensprincip wieder thätig werde, so müsse doch dieser schwache fühllose Grad von Leben eben so bald wieder erlöschen, als er entstanden sey und der Scheintodte könne nie zu einem solchen Grade des Bewufstseyns gelangen, um sich im Sarge zu helfen, zu wälzen und unter qualvoller Beängstigung und aus Mangel an Respiration die schrecklichste Zerfleischung an sich vorzunehmen, wie man von manchen Fällen erzähle. Gegen die angeblichen Beyspiele von solchen Wiedererwachten lasse sich sehr vieles erinnern. Indessen bleibe die Errichtung der Todtenhäuser dennoch eine sehr wohlthätige Anstalt; die Absicht des Vf. war nur, die Furcht vor dem Wiederaufleben im Grabe zu entkräften. — *11tes Stück.* Erzgebirgische Merkwürdigkeiten, vom Hn. Inspector M. Oesfeld, dergleichen von demselben im *19ten Stücke.* Im *22sten Stücke* über eine Folge der Kalkdüngung, vom Hn. Prof. *J. D. Titius.* In der Gegend von Oschatz, wo ehemals ein ansehnlicher Bienenstand gewesen, klage man jetzt allgemein, dafs die Nahrung für die Bienen daselbst von Jahr zu Jahr abnehme und die besten Bienenstände eingingen. Ein aufmerksamer Hauswirth gebe zur wahrscheinlichen Ursache das allzuhäufige Düngen mit Kalk an, welches auf den Feldern den gröfsten Theil von Futterkräutern und zwar solche, die zugleich eine Hauptnahrung der Bienen den ganzen Sommer hindurch gewesen, zerstört habe, wobey denn bemerkt wird, dafs geübte Landwirthe überschlagen möchten, ob der verstärkte Getraidewuchs aus der Kalkdüngung den daraus entstehenden Mangel der Graserey und Futterkräuter genugsam ersetze. *28stes Stück.* Schädlichkeit des menschlichen Athems bey allerley Handthierungen, z. E. über das ekelhafte Verfahren, Fleisch, Gedärme, die nachher zu Würsten verwandt werden, Papiere, Kapseln oder Tüten u. dgl. mit dem Munde aufzublasen, oder wie Kinderwärterinnen gewohnt sind, die heissen Speisen und Getränke vermittelst des Athems abzukühlen, mit als ein Gegenstand der medicinischen Polizey erörtert, vom Hn. Prof. Titius dem J. *29stes St.* Nachtrag zu der obigen Abhandlung über die Wiederauflebung im Grabe; hier werden Erinnerungen dagegen gemacht, die aber im 30sten Stücke wieder beantwortet sind. *32stes Stück.* Der Phlegmaticus, eine moralische Schilderung vom Hn. D. Schmid. *34stes St.* Erzgebirgische Nachrichten von Hn. Lösnitz. *36stes St.* Von einem zu Wittenberg beobachteten sehr dicken Ameisenschwarme, vom Hn. Prof. Titius d. ält. *39stes St.* Von der ungewöhnlichen Vermehrung und Ausbreitung der Fichtenraupe. Mit eine Folge der Sucht, Nachtigallen in Vogelbauern zu halten — durch das Auffuchen der Ameiseneyer für die Nachtigallen würden die Ameisen, die in den Wäldern so vieles zur Vertilgung jener schädlichen Raupe beytrügen, vertilgt. *44stes St.* Beobachtung der Sonnenfinsternifs den 5ten Sept., vom Hn. Inspector Köhler in Dresden. *45stes St.* Von dem mancherley Schaden im Ganzen der Landwirthschaft, auf einem Gute, wo die Schäferey überschlagen wird, vom Hn. Pastor Spitzner. *51stes St.* Der vielfache Nutzen des (aus 2 Theilen, dem Gewicht nach, Chantariden-pulver, 1 Theile Euphorbienpulver, 4 Th. Mastix und 4 Thei-

Theilen Therpentin, verfertigten) schwarzen Zugpflasters, in rheumatischen Zufällen, vom Hn. Prof. Titius dem Jüngern.

Sonst finden sich noch vom Herausgeber Aufsätze *vom Bleichen vermittelst der vom Brennstoffe befreyeten Salzsäure, vom unschädlichen Genusse süfslichsaurer Früchte mit Milch* und *vom Missbrauche des Wundersalzes und anderer salziger Abführungsmittel.* Hr. Past. *Spitzner* in Trebitz beantwortet die Frage, *ob und was der Bauer lesen dürfe*, und theilt zugleich seine *Bemerkungen über die ungewöhnliche Vermehrung und Ausbreitung der Fichtenraupe* und *über das Versetzen schwacher Bienenkörbe mit volkreichen* u. s. w. mit. Hr. Past. *Germershausen* liefert einige nützliche *Bemerkungen, die er beym Baue der teltauer Rübchen* gemacht hat. Hr. D. *Careno* in Wien erzählt in einem Briefe an Hn. Prof. *Eschenbach* einige *merkwürdige, die Naturgeschichte der Fledermause betreffende, Beobachtungen.* Hr. Apotheker *Dörfurt* in Wittenberg redet *von der Anwendung der Schwarzwurzel in der Oekonomie* und *von den vortheilhaftesten Bereitungsarten der Hefen* und Hr. *Titius* der ältere, stellt *Betrachtungen über die weisen Absichten bey der grossen Stärke der thierischen Muskeln* u. s. w. an und theilt monatlich eine *Anzeige der von ihm und einigen seiner Freunde gemachten Wetter- und Wirthschaftsbeobachtungen* mit. Diese und mehrere andere Aufsätze, moralischen, politischen, ökonomischkameralistischen u. s. w. Inhalts, die die Herren *Franke, Flittner, Schuricht, Erdmann, Hebenstreit, Hartung, Wittich* und *Maass* zu Verfassern haben, empfehlen sich beides durch Gemeinnützigkeit und durch Gründlichkeit.

Uebrigens hat Hr. *T.* nicht bloss durch diese eigenthümlichen Abhandlungen, sondern auch durch vollständige *Auszüge* und lehrreiche *Recensionen neuer in die Physik, Naturgeschichte, Oekonomie, medicinische Polizeywissenschaft* u. s. w. *einschlagender Schriften*, durch *Lebensbeschreibungen gelehrter, oder in anderm Betrachte merkwürdiger Männer*, z. B. der ehemaligen wittenbergischen Professoren *Langguth* und *Boden*, des kursächsischen Strassenbauinspectors *Günther* u. s. w. und durch *Nachrichten von der wittenbergischen Universität und Stadt* für die Belehrung und Unterhaltung seiner Leser gesorgt, und wir zweifeln also nicht, dass sie auch in diesen Rücksichten sein Blatt mit Vergnügen lesen und der ununterbrochenen Fortsetzung desselben mit Verlangen entgegensehen werden.

In der Vorrede zum ersten Bande beklagt sich der Herausgeber über den Nachdruck von Aufsätzen dieses Wochenblatts in andern wöchentlichen Blättern.

VOLKSSCHRIFTEN.

HANNOVER, in der Hahnschen Buchh.: *Neuer Volkskalender*, oder Beyträge zur nützlichen und lehrreichen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann. 1794. 18 B. in 8 (12 gr.)

Unser Volkscalender zerfällt in folgende 7 Abschnitte: 1) *Gute Menschen*, als, *Ludwig XVI*, König von Frankreich. Der Ton in dieser Beschreibung hat uns nicht gefallen, S. 7. „Das alles (die durch die Revolution veranlassten Auftritte) ist uns bekannt; wir erschracken, als wir es hörten, wir erbebten zurück, als uns die öffentlichen Nachrichten eine Schreckenspost nach der andern brachten, als eine Trauerbotschaft die andere an Gräslichkeit übertraf, — aber Grausen und Entsetzen erfüllte unsre Brust, als wir jene Rotte den schuldlosesten, den besten König, den Frankreich je gehabt hat, vor ihr Gericht führen, u. s. f." *Joh. Gerhard Reinhard Andreä*, Apotheker in Hannover. Dieses gelehrten und edelgesinnten Mannes Brustbild ist in Kupfer gestochen mit beygeleget. *Joh. Heinr. Just Köppen*, Rector des Lyceums zu Hannover. *Ludwig Weber*, ein junger Bauer von 24 Jahren, der freywillig statt seines jüngern Bruders mit in den Krieg geht. *Elise Embert* in Paris, die am Abend vor der Hochzeit ihren Bräutigam verabschiedete, als er über die Religion zu scherzen anfing, und die liebreiche Erinnerung seiner Braut mit dem Tone des Weltmanns ablehnte, der nicht so *kleinstädtisch* scheinen will, auf Gott und Religion zu achten. Das Mädchen erschrack, fasste sich aber sogleich und sagte: „von diesem Augenblicke an, da ich bemerke, dass Ihnen die Religion nicht ehrwürdig ist, bin ich nicht mehr die Ihrige; *wer Gott nicht liebt, kann keine Frau redlich lieben.*" *Karl Dittrich Barth*, ein Metzger und Viehhändler zu Hüffenhardt in Schwaben, der meistens durch eigenen Fleiss die lateinische, französische, hebräische und jüdisch-deutsche Sprache, die Geometrie und Arithmetik, Geographie und Geschichte erlernte, die besten Werke des Geistes sich anschaffte und las und dabey seinen Viehhandel so ordentlich trieb, dass er von seinem Gewerbe ein Capital zurücklegen konnte. Sein Vermögen (7000 Gulden) vermachte er mit Erlaubniss seiner Aeltern zur Errichtung einer *Nacht- oder Abendschule*, zu welcher er selbst den Plan entworfen hatte, in welcher erwachsene junge Leute Unterricht im Schreiben, Rechnen, Geschichte, Erdbeschreibung, Feldmesskunst, auch die nöthigen Schreibmaterialien und nützliche moralische und ökonomische Bücher zum Lesen unentgeldlich erhalten sollten. Diese Stiftung ist auch redlich vollzogen und schon in den beiden letztern Wintern mit gutem Erfolge gehalten worden. *Joh. Heinr. Jac. Knölken*, königl. Hoflieferant, Stifter und Besitzer einer Damast- Drell- Manufactur in *Gehrden*. *Von Marschall*, Major in preussischen Diensten zur Zeit des siebenjährigen Krieges. *Töpfer*, ein Grenadier beym sächsischem Regimente Prinz Clemens zu Langensalze. *Rezo Weduf*, ein edler Ungar im 15. Jahrhunderte. Eine rührende vortreffliche Erzählung. *Emmerich*, ehemals Rittmeister in herzogl. braunschweigischen Diensten. Ein unternehmender Mann! *A. F. Jürgens*, Regimentschirurgus zu Braunschweig. *Herrnschmidt*, Hauptpastor zu Hamburg. *Funk*, kaiserl. Obristlieutenant im drey-

dreyssigjährigen Kriege. *Jean Vaugé Bonnesserre*, ein Dragoner bey dem französischen Regiment Segur. *Niclas Potel* und dessen Sohn *Franz Potel*, Einwohner des Kirchspiels Boulogne. *David Vialetes*, Besitzer einer Manufactur zu Montauban. *Archibald Gibsone*, ein wohlthätiger Mann zu Danzig. *Joh. G. Bolhagen*, ein gleichfalls wohlthätiger Mann zu Danzig. *Margar. Christ. v. Schilden*. *Pierre Montagne*, ein Perückenmacher zu St. Remi in der Provence. *St. Foix*, ein französ. Lieutenant. *Guy*, Buchhändler zu London. *Graf Karl Bettoni* zu Florenz. *Joh. Baptista Pigalle*, Bildhauer. *Le Clerc*, eine edle Frau, welche Heinrich IV in Frankreich in einer grossen Verlegenheit mit Geld unterstützte. *Hamit*, ein türkischer Handelsmann aus Algier. *Fenelon*. *Thomas Zeisberger*, Einwohner des mährischen Dorfs Patschendorf, rettet mit eigner Lebensgefahr ein funfzehnjähriges Mädchen aus einer Feuersbrunst. *Joh. Heinr. Schulze*, Bürgermeister der Stadt Verden. *Konrad Piepho*, ein Maurer zu Münden. *Eine ungenannte edle Frau.* — So angenehm es ist, aus allerley Volk, Zeiten, Stand, Alter und Geschlecht eine Reihe guter Menschen zu erblicken, so vorzüglich vergnügte uns die Meldung so mancher gemeinnützigen Stiftung, und die dadurch widerlegte Klage: dass es in unsern Tagen an dergleichen Handlungen ermangelte. II. *Die verheerenden Wirkungen der Modesucht und des übertriebenen Aufwandes auf Völker und Familienglück;* geschildert und mit Beyspielen erläutert in einem Schreiben eines betagten Wittwers aus A., an seinen Freund in Z. III. *Auffoderung an Deutschland*, als Nachtrag zu vorstehender Abhandlung. Dieser letztere Aufsatz, in welchem die Deutschen aufgefodert werden, durch entbehrliche oder durch inländische leicht zu ersetzende Waaren, besonders von der jetzigen Krise an, den Franzosen nicht mehr zinsbar zu seyn, hat Rec. besser als der vorhergehende gefallen, der so sehr nach den ehemaligen Wochenschriften schmeckt. Nur gegen verschiedene Behauptungen scheint mancher Zweifel obzuwalten; z. B. gegen die S. 179. „Und was nimmt Frankreich dafür von uns an deutschen Producten; nichts, oder fast so gut (*viel*) als nichts; denn die wenigen Heerden Ochsen aus Franken und der Graffschaft Hohenstein und die geringe Quantität gelbes Wachs, die es aus Kurbraunschweig bezieht, sind ein Minimum, welches gegen die ungeheure Masse seiner Importen (von einigen hundert Millionen Livres) bey uns, fast ganz verschwindet." Alle Uebertreibung schadet. Oder S. 184. „Das Buchöl sonderlich übertrifft, wenn es 4 bis 5 Jahr alt ist, das Provencer Oel an reinem und delicatem Geschmacke." — „Kursachsen, die Lausitz, Böhmen und Oestreich liefern von ihrer veredelten Wolle eben so feine und eben so gut gefärbte und appretirte Tücher als Frankreich. Wir brauchen also schlechterdings kein Drap de Verviers, de Sedan und d'Abbeville." IV. *Vermischte Nachrichten von klugen und thörichten, nützlichen und schädlichen Handlungen.* V. *Gemeinnützige Rathschläge*, welche die Pflege des Klees, Esparsette und Lucerne betreffen, so wie die Stallfütterung der Kühe selbst und die Anwendung des Mergels auf Aeckern; Vorschriften, den Brand der Bäume zu heben, wälsche Nüsse und Essig lange aufzubewahren, Milch vor dem Sauerwerden zu conserviren, bittre Mandeln unschädlich zu gebrauchen und das Buttern zu beschleunigen. VI. *An Deutschlands gute Bürger*, ein Gedicht von *Isaac Maus*, gegen die Revolution, das sich mit folgender Strophe schliesst:

> Seinen Fürsten lieben und ihn ehren,
> Und trotz falscher Hetzung und Geschwätz,
> Auf die Friedensstimme Gottes hören,
> Sey uns deutschen Bürgern Grundgesetz!

VII. *Volkslied*, gesungen am Geburtstage des Königs Georg III. 1793. Desselben Inhalts. — Dieser Jahrgang ist dem regierenden Fürsten von Nassau-Weilburg und dem regierenden Herzoge zu Sachsen-Meiningen gewidmet, welcher letztere auch en Medaillon auf dem Titelblatte in Kupfer gestochen worden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Bern: Praelectio de fontibus juris patrii, in Bernatum academia pro cathedra juridica vacante habita die 27 Maji 1748, nunc secunda vice recusa.* 1788. 70 S. 8. — Diese in schönem Latein verfasste Darstellung des ganz deutschen, durchaus nicht römischen, Ursprungs des Civilcodex der Stadt Bern war einer neuen Auflage allerdings würdig. Der auch als Dichter (durch die *vue d'Anet* besonders) und in jedem andern Verhältniss rühmlich bekannte Verfasser ist schon 1783 gestorben. Es wäre um so mehr zu wünschen, dass eine verhältnissmässige Uebersicht dessen, was seit 1748 für das Berner Recht geschehen ist, von einem der dortigen geschickten Rechtsgelehrten beygefügt worden wäre, da aus dem Ende des Buchs zu sehen ist, wie eben damals eine Umarbeitung im Werk war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. September 1795.

GESCHICHTE.

St. Blasien: *Germania sacra in provincias ecclesiasticas et Dioeceses distributa* Tom. I.: oder, *Episcopatus Wirceburgensis sub metropoli Moguntina* chronologice et diplomatice illustratus opera et studio *P. Aemiliani Ussermann*, Bibliothecarii et Sodalium Monachorum congregationis S. Blasii. 1794. 512 S. nebst 16 S. Vorrede 40 S. Prolegomena und 143 S. Urkunden und Register. 4. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dies ist der schon längst gewünschte Anfang eines wichtigen Werkes, dessen Bearbeitung bereits 1784 von dem gelehrten und durch verschiedene historische Schriften, rühmlichst bekannten Fürsten und Abte, *Martin Gerbert* zu St. Blasien zwar veranstaltet wurde, aber durch seinen nachher erfolgten Tod wieder ins Stocken gerieth. Mit um so grösserem Vergnügen lasen wir daher in der Vorrede zu dem ersten Theile des, vom Hn. Bibliothecar *Ussermann* schon im J. 1790 herausgegebenen *Prodromi Germaniae Sacrae*: dass er sich entschlossen habe, nach Erscheinung des 2ten Theils von diesem Prodromus, mit der Germania sacra selbst den Anfang zu machen, wobey er zugleich den Plan vorlegte, nach welchem er selbige bearbeiten wollte. Der Vf. hat nun Wort gehalten und jeder Freund und Liebhaber der Geschichtkunde wird seine patriotische Bemühung, wenn sie auch gleich nicht überall der Erwartung der Kenner entsprechen sollte, mit dem lebhaftesten Danke erkennen.

Der vor uns liegende Band enthält eine ausführliche Beschreibung des *Bisthums Würzburg* mit allen und jeden Abteyen und Klöstern, die theils vormals zu demselben gehört haben, theils auch jetzo dahin gehörig sind. In den Prolegomenis wird zuerst der Anfang der christlichen Religion und ihre Fortpflanzung, ingleichen die ehemaligen Diöcesan-Gränzen aus den besten Quellen entwickelt. Hierauf folgt in *drey* besondern Theilen das Personale und Reale, oder der *geistliche Staat*, namlich die Geschichte der Bischöfe, des gesammten Clerus und der Ordensklöster mit historischen und zum Theil genealogischen Nachrichten von deren Aebten und Pröbsten; und den Beschluss macht ein Codex Probationum von gedruckten und ungedruckten Urkunden. Die Wichtigkeit dieses Werks verdient allerdings eine genauere Anzeige seines Inhalts, und wir glauben daher unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen das vorzüglichste daraus vorlegen.

Die *Prolegomena* bestehen aus *drey* verschiednen Abhandlungen. I. Untersuchung der ältesten Geschichte von Ostfranken und der thüringischen Herzoge Radulfs, Hetans, Gozberts und Hetans des jüngern, die zu Zeiten des heil. Kilians, vom J. 640 bis 717 in diesem Lande geherrscht haben. II. Bekehrungsgeschichte und Schicksale des heil. Kilians. III. Stiftung des Bisthums Würzburg, welches bekanntlich vom heil. Bonifacius um das J. 741 gegründet und vom Papst Zacharias 742 bestätigt wurde. Aus den bereits in *Eccard's Comment. de R. Fr. Or.* gedruckten Urkunden (denn zu archivalischen Quellen, woraus man das erste Entstehen dieses Stifts, dessen Dotation und Ländereybesitzungen etwas genauer hätte entwickeln können, mag der Vf. keinen Zutritt gehabt haben) werden sodann §. XXXV u. XXXVI nicht nur die ersten Diöcesangranzen des Bisthums, mittelst Benennung der ostfränkischen Gauen, wiewohl blofs im allgemeinen, angegeben und zugleich die Lage dieser Gaubezirke, nach *Bessels Chron. Gottwic.* kürzlich bemerkt, sondern auch (§. XXXIX) die zehn würzburgischen Haupt-Archidiakonate mit ihren Ruralcapiteln und Parochieen, so wie sie uns Hr. *Würdtwein* in seinen *subsid. dipl. T. V.* p. 345 mitgetheilt hat, nahmhaft gemacht. Nach Rec. Meynung hätte hier der Vf. eine sehr schickliche Gelegenheit gehabt, die politische und kirchliche Abtheilung der ostfränkischen Provinz nach ihren Gauen und Archidiakonaten zu erörtern und in ein deutliches Licht zu setzen, wenn es ihm gefallen hätte, den Umfang der angeführten Gauen mit den würzburgischen Archidiakonaten und Landcapiteln zu vergleichen, um die, bereits von mehrern Alterthumsforschern erprobte, Einförmigkeit zwischen der geistlichen und politischen Länderabtheilung auch auf die ostfränkische Provinz in Anwendung zu bringen. Auf diese Art hätte die Kenntnifs der mittlern Geographie der fränkischen Kreislande viel gewonnen, und die zum Theil sehr fehlerhafte und unvollständige Gaubeschreibung des Abt Bessels manche Berichtigung erhalten. Hr. *U.* würde alsdann gefunden haben, dass z. B. das Landcapitel Buchheim den Gau Wintgartweiba, der Decanat Ingelfingen den Jagasgau, der Decanat Iphofen, den Iph- und Gollachgau u. s. w. begreifen, und dass Schwabach (wie S. XXV behauptet wird) nicht zum Rangau gehört habe, weil dieser Ort nicht zur würzburgischen, sondern zu der aichstädtischen Dioces gerechnet wurde, und folglich noch im bayerischen Nordgau gelegen war. — Am Schlusse dieser Abh. wird die, durch die Reformation erfolgte Veränderung der würzburgischen Dioces bemerklich gemacht und die gegenwärtige Eintheilung derselben in 16 Landcapitel, mittelst Benennung aller und jeder dazu geschlagenen Parochieen, angegeben.

Nach dieser allgemeinen Vorbereitung beginnt nun die eigentliche Geschichte des Bisthums, welche in *drey Theilen* vorgetragen wird. Der erste begreift die *Annalen* der dasigen Bischöfe vom Jahre 741 bis 1779, oder vom heil. Burkhard an bis auf den unlängst verstorbenen Fürstbischof Franz Ludwig. Hr. *U.* hatte nicht die Absicht, eine pragmatische Geschichte des Stifts Würzburg zu liefern, und die bekannten Chroniken eines *Lorenz Friesens* und *Ignatius Groppens*, nach einem zweckmäfsigen Plan, umzuarbeiten; sondern er begnügt sich, die Geschichtsdata eines jeden Bischofs, aus den bereits bekannten Urkunden und aus den ältern Geschichtschreibern, zusammen zu tragen, und, zuweilen mit zu vieler Gewissenhaftigkeit, sogar die Urkunden zu bemerken, in welchen dieser oder jener Bischof als Zeuge aufgeführt ist. Eine Genauigkeit die wir hier um so weniger erwartet hätten, da sie für die Geschichte eines geistlichen Staats keinen wesentlichen Nutzen hat, sondern blofs dem Geschichtschreiber der weltlichen Fürsten, in so fern sich dadurch ein genealogisches Datum berichtigen läfst, zu empfehlen ist. Wir würden zwar ungerecht seyn, wenn wir den auf diesen Theil verwendeten Fleifs des Vf. und das Verdienst, das er sich dadurch um die würzburgische Geschichte erworben hat, nicht erkennen wollten: indessen müssen wir doch gestehen, dafs wir die Ausführung selbst unsern Wünschen und Erwartungen nicht ganz entsprechend gefunden haben. Hr. *U.* bleibt zu sehr bey der allgemeinen Angabe der aufgefundenen Thatsachen stehen, nimmt zu wenig Rücksicht auf ihre Wirkungen und Folgen und zeigt dem Leser nicht, wie dieses Bisthum seit seiner Entstehung, durch die Klugheit und Vergröfserungsbegierde der dasigen Bischöfe und durch den mannichfaltigen Erwerb so vieler beträchtlichen Länderstücke, sich zu einer Gröfse emporgeschwungen habe, die es als einen der mächtigsten geistlichen Staaten Deutschlands auszeichnet. Aufser diesem haben wir hin und wieder noch manchen historischen Irrthum gefunden und noch viele diplomatische Nachrichten vermifst, die nothwendig zur würzburgischen Geschichte gehören und die dem fleifsigen Vf. entgangen seyn mögen. Zur Bestätigung unsers Urtheils und zum Beweis, dafs wir dieses, an sich immer schätzbare Werk mit Aufmerksamkeit durchlesen haben, wollen wir nur folgendes bemerken. S. 23. 31 u. 32 werden die Bischöffe *Gozbald*, *Dietho* und *Burkhard* die im 9ten und 10ten Jahrh. lebten, als *geborne* Grafen von *Henneberg* und *Castell* angegeben, da doch bekanntlich in jenen Zeiten noch keine Geschlechtsnamen im Gebrauch waren, sondern erstlich zu Ende des 11ten Jahrh. wiewohl noch sehr selten, zum Vorschein kommen. Auch war Bischof *Rudolph* nach S. 29 kein Sohn des fränkischen Herzogs *Werners*, sondern ein Sohn des Longauischen Grafen *Udo*, wie Crollius in seinen *Observ. Geneal. Salicae:* in den *Act. Theod. Palat.* T. VI. p. 144 seq. aus guten Gründen erwiesen hat. S. 27 wird der Schenkungsbrief K. Karls des Dicken vom J. 883 angeführt, ohne die darinn enthaltenen Güter in *Fahedorphonomarca* (Fachdorf im A. Meiningen) und zu Schwabhausen in *Haganenovonomarca* dermalen eine Wüstung in der Hainaermark im Amte Römhild zu erwähnen, allwo das Stift Würzburg noch jetzo Lehnschaften besitzt, deren Ursprung sich auf jene Urkunden gründen mag. — S. 39 fehlt die Urk. vom J. 993, worinne K. Otto III diesem Stifte den vormals demselben übergebenen Tribut der Ostfranken und Slaven bestätigt und ihm zugleich den Genufs der königlichen Zehenden zu Ingelheim, Nirenstein und Creuznach einräumet (*dipl. in Ludolf. Symphor. Consult.* T. II. P. II. p. 514.) Eben so mangelt auch S. 41 das von K. Otto III ausgestellte Diplom vom J. 996, wodurch die Abtey Amorbach dem Stifte übergeben wurde; (S. *Gropii Hist. Amorb.* p. 247. nr. 46) und S. 45 vermissen wir ebenfalls den vom K. Konrad II, über die Schenkung des Reichsforstes in dem Murach- und Kochergau, dem Bischof Meinhard ausgestellten Donationsbrief, in *Friesens* würzb. Chron. p. 464, und in *Crusii annal. Suev.* P. II. p. 188. Unter den folgenden Bischöffen des 12ten und 13ten Jahrh. hat Rec. wahrgenommen, dafs Hr. *U.* manche diplomatische Werke z. B. *Gruneri opuscula* Vol. I et II. 1760, *Neue dipl. Beytr. zur fränkischen Geschichte* Th. 1792, die *Conclusion. Ebracenses*, die *Chemnitzer Samml. zur S. Gesch.* Th. XI u. a. m., die manchen Gegenstand der würzburgischen Geschichte erläutern, gar nicht benutzt habe, wenigstens findet man die in denselben abgedruckten Urkunden nirgends angeführt. Von dem in diesem Zeitraum vorkommenden würzburgischen Burggrafenamt sowohl, als von der Schutzvogtey, welches beides die Grafen von Henneberg inne hatten und worüber schon so manches geschrieben worden ist, findet man hier nicht die mindeste Nachricht. Dieses gänzliche Stillschweigen können wir um so weniger billigen, da beide Aemter für die Kenntnifs der damaligen Verfassung des Stifts und dessen politischen Verhältnissen mit dem Hause Henneberg wichtig genug waren, um ihres Daseyns zu erwähnen. Auch die in spätern Zeiten erfolgten bischöflichen Erwerbungen beträchtlicher Güter und verschiedener noch fortdauernder Lehnsherrlichkeiten, denen doch das Stift seine gegenwärtige Gröfse zu verdanken hat, sind nicht überall mit der nöthigen Sorgfalt angegeben worden. Unter andern vermissen wir die Bemerkung der würzburgischen Acquisitionen des Amtes Rotingen, welches *Kraft von Hohenloh* 1345 dem Stifte käuflich überliefs, — des hennebergischen Schlosses Ebenhausen vom J. 1353, — der Schlösser und Aemter Steinach, Rotenstein, Königshofen und der Hälfte von Münnerstadt, welches alles Gr. Eberhard zu Würtemberg durch seine Gemahlin Elisabeth, einer hennebergischen Erbtochter, überkommen hatte, und im Jahr 1354 dem Bischof Albrecht verkaufte; (Sattlers würtemb. Gesch. Th. II. S. 152) — des Amtes Wildberg und des Gerichts zu Saale vom J. 1368 — der Städte Heydingsfeld und Bernheim, die König Wenzel dem Stifte um 6100 fl. versetzte (*Lunig. Cod. germ. dipl.* P. I. p. 1427) — des hennebergischen Amtes Waldaschbach vom J. 1403 — des werthheimischen Schlosses Homburg, welches 1406 dem Bischof Johann um 15500 fl. wieder käuflich überlassen wurde, — der hennebergischen Hälfte des Amtes Münnerstadt vom J. 1482, und anderer beträchtlicher Güter,

Güter, welche die Bischöfe durch Kauf- und Pfandschaft nach und nach an sich gebracht haben. Eben so wenig hat Hr. *U.* des ansehnlichen Länderzuwachses erwähnt, welcher dem Stifte Würzburg durch die Lehensheimfälle der in der 2ten Hälfte des 16ten Jahrh. ausgestorbenen Grafen von Rieneck, Wertheim und Henneberg zu Theil geworden ist. Besonders würden die Annalen des Bischofs Julius durch eine treue Darstellung so vieler merkwürdiger Ereignisse, die der Erweiterung seines Bisthums so günstig waren und die er vortrefflich zu benutzen wusste, ein vorzügliches Interesse erhalten und zugleich die Geschichte der angränzenden Lande erläutert haben, wenn der Vf. auf die Bearbeitung dieser Periode mehr Fleiss verwendet hätte. So hätten z. B. die von diesem Bischof geschehene gewaltsame Besitzergreifung der, dem Stifte angeblich lehnbaren, werthheimischen Aemter Schwanberg, Remlingen, Freudenberg, Laudenbach und vieler einzelnen Güter, deren Wegnahme noch jetzo den Gegenstand eines veralteten Reichshofrathsprocesses ausmacht, (S. das wertheim. Restitut. Libell in Pütters Rechtsfällen Th. I. S. 120 f.) — ingleichen seine Einziehung des, zur Erztruchsessenwürde gehörigen, Rineckischen Amtes Schönrein, welches Graf Anton von Ysenburg Ronneburg, als Rineckischer Testamentserbe vom Stifte Würzburg zu Lehen trug (*Guden. Cod. dipl.* T. V. p. 588) aber nach dessen Tode (1601) vom Bischof Julius, obgleich Gr. Wolfgang Ernst von Ysenburg Biersteinigl. Linie, als nächster Agnat, darauf gegründeten Anspruch hatte, *de facto* eingezogen wurde, (*Kopps* Prob. des deutsch. Lehrr. Th. II. S. 24) in den Annalen dieses klugen Bischofs nicht übergangen werden sollen. Nicht minder wichtig waren die hennebergischen Besitzungen, die unter der Regierung des B. Julius dem Stifte (1583) heimfielen, und weswegen in dem 16ten und 17ten Jahrhundert mehrere Verträge errichtet wurden, auf welche theils der würzburgische Besitz vieler hennebergischen Länderstücke, theils die dem Stifte noch jetzo zuständige Lehnsherrlichkeit über Schloss und Amt Meiningen gegründet sind. Aber weder von diesen und andern wissenswürdigen Begebenheiten, noch von den würzburgischen Erbhofämtern und ihren Veränderungen, noch von den vorzüglichsten Activlehnen etc. haben wir in den gegenwärtigen Annalen einige Data gefunden, und es wird überhaupt sehr sichtbar, dass, je weiter der Vf. in die neuern Zeiten fortrückt, die Nachrichten immer sparsamer werden und *Gropps* würzb. Geschichte bis in das J. 1745 fast seine einzige Quelle ausgemacht habe. Selbst die Annalen der reichhaltigen Regierungsgeschichte des verstorbenen Fürstbischof Franz Ludwigs bestehen nur aus 12 Zeilen, die bloss ein allgemeines Lob dieses Fürsten enthalten, ohne nur die vorzüglichsten seiner Handlungen und rühmlichen Anstalten bemerklich zu machen.

Der *zweyte Theil* dieses Werks begreift den *Statum ecclesiasticum Secularem episcopat. Wirceburgensis*, und zerfällt in zwey Sectionen, wovon die *erste*, in mehrern Hauptstücken, von den noch jetzo vorhandenen *Stiftskirchen* handelt. Dahin gehören: 1) die *Cathedralkirche* zu Würzburg; 2) das *Collegiatstift zu St. Burkhard* daselbst, die beide im 8ten Jahrh. vom heiligen Burkhard gegründet wurden; 3) das *Collegiatstift* zu Comburg; es war anfänglich ein vom Graf Richard zu Rotenburg 1079 gestiftetes Benedictinerkloster; 4 u. 5) die um das J. 1000 vom Bischof Heinrich gegründeten Collegiatstifter *Haug* und *Neumünster*. Das 6te u. 7te Hauptst. enthält einige Nachrichten vom *deutschen Orden* und Johanniterrittern in Franken. Durchgehends ist der Geschichte dieser geistlichen Stifter ein vollständiges Verzeichniss von allen Aebten, Pröbsten, Dechanten, Kommenthurherrn und Grossmeistern, die vom Anfang an bis jetzo diese geistlichen Würden bekleidet haben, mit Benennung ihrer Geschlechtsnamen, beygefügt, welches zur Berichtigung der Genealogie des hohen und niedern Adels sehr brauchbar ist. Die *zweyte Section* liefert, unter fortlaufender Zahl der Capitel, die Geschichte der *aufgehobenen Collegiatstifter*, welche vormals zur würzburger Dioeces gehörig waren. Es sind folgende: 8) das von dem heil. Gumbert 786 gegründete Benedictinerkloster zu *Onolzbach*, welches im 11ten Jahrh. in ein Collegiatstift verwandelt wurde; 9) das Collegiatstift zu *Oehringen*; 1037 vom Bischof Gerhard zu Regensburg fundirt; 10) das zu *Mossbach*; 11) das zu *Schmalkalden*; 1319 von dem Grafen Berthold von Henneberg gegründet. 11) Das zu *Römhild*; gegründet von dem Grafen Georg I. von Henneberg-Römhild 1450, und 13) das Collegiatstift zu *Meckmühl*, dessen Existenz sich bis in die Zeiten des 9ten Jahrh. hinauf führen lässt.

Der *dritte Theil* beschreibt den *Statum ecclesiasticum regularem Episcop. Wirceburg.* ebenfalls in zwey besondern Abtheilungen: *Sect. I. Monasteria, quae hodieque perseverant.* Die Geschichte derselben wird in neun Hauptstücken untersucht. — Cap. I. die *Benedictinerklöster*. Es sind folgende: 1 u. 2) das *St. Stephan-* und *St. Jacobkloster* zu Würzburg. Jenes wurde 1057 vom dasigen B. Adelbero, und dieses im J. 1140 vom B. Emrich gestiftet; 3) das Kloster *Schwarzach*; die 816 geschehene Gründung desselben wird S. 289 diplomatisch erörtert und einem Grafen Megingaud zugeschrieben. 4) *Theres*; den Ursprung dieses Klosters setzt zwar Hr. *U.* S. 303 nach dem Zeugnisse des bambergischen Annalisten Hoffmanns, in das Jahr 1043; Rec. findet aber in *Schöttg.* und *Kregs. diplomatar.* T. I. p. 16 eine urkundliche Nachricht vom J. 940, woraus erhellt, dass schon damals das Kloster Theres existirt habe und vom Graf Adelbert von Altenburg (bey Bamberg) dem Stifte Fulda übergeben wurde. 5) *Banz*. Bey der Untersuchung der Stiftungszeit, die man bisher in das J. 1069 setzte, wird hier nach einer Schannatischen Urkunde das J. 1058 angenommen, wo die Gräfin Alberatha das von ihr gestiftete Kloster Banz dem Stifte Fulda übergab. Mit dieser Angabe scheint zwar nicht nur der Stiftungsbrief von 1069, sondern auch der Umstand, dass nach einer fuldaischen Tradition von 1058 jene Uebergabe *pro remedio animae defuncti mariti Alberathae* geschehen seyn soll, im Widerspruch zu stehen, weil der Gemahl dieser Gräfin, Marggraf Hermann von Vohlburg,

burg, noch im J. 1071 unter den Lebenden erscheint; allein der Vf. zeigt, dafs dieser Hermann der 2te Gemahl der Stifterin gewesen, und das Datum jener Urkunde, welches der Abt Beffel in Zweifel ziehen wollte, allerdings richtig fey. Doch hätten wir noch gewünfcht, dafs Hr. *U.* auch die Herkunft der Gräfin Alberath (sie war eine Erbtochter des Marggrafen Otto von Schweinfurth) und den Namen ihres erften Gemahls (es war *Heinrich* von Landsberg in Bayern,) erörtert, und den Urfprung ihrer Befitzungen im Banzgau bey diefer Gelegenheit etwas erläutert haben möchte. 6) *Neuftadt am Mayn.* Es gehört unter die älteften Klöfter in Franken und wurde von Karl dem Grofsen 786 gegründet. Von der hierüber vorhandenen Urkunde, die man in *Leuckfels antiq. Poeld.* p. 241, wiewohl etwas fehlerhaft, abgedruckt findet, liefert der Vf. in dem *Codice probat.* nr. IV. aus dem Archiv des Klofters Neuftadt, zwar einen verbefferten Abdruck; ob aber derfelbe vom Original herrühre, daran zweifelt Rec. um desswillen, weil die Urkunde mit der Jahrzahl DCCXCIV verfehen ift, die man um fo gewiffer für untergefchoben halten kann, da Karl der Grofse in feinen Handfeften fich der chriftlichen Zeitrechnung noch nicht bediente und die Jahrzahl 794 mit dem angefügten Regierungsjahre nicht übereinkommt. Uebrigens ift die Gefchichte diefes Klofters fehr dürftig ausgefallen und es gereicht den dafigen Vorftehern eben nicht zur Ehre, dafs fie nach S. 329 dem Vf. mit den dahin abzweckenden Nachrichten gar nicht an die Hand gegangen find, und ihm nicht einmal ein vollftändiges Verzeichnifs der Aebte communicirt haben. 7) *St. Afra*, ein Benedictiner Nonnenklofter zu Würzburg, wurde 1097 vom dafigen Bifchof Embard geftiftet. — *Cap. II. Monafteria ordinis Cifterciensis.* 1) Die Abtey *Ebrach.* Die Stifter derfelben waren Berno und Richwin, edle Herrn von Ebran, die 1126 hierzu den erften Grund legten. Von der Reichsunmittelbarkeit, die diefe Abtey in neueren Zeiten (1784) gegen das Hochftift Würzburg bebauptete, und von dem was desshalb unter dem vorigen Abte Wilhelm II verhandelt worden, giebt uns der Vf. gar keine Nachricht. Billig hätte er aber diefes für die Verhältniffe der Abtey fo wichtigen Gegenftandes erwähnen, und zugleich von dem jetzigen Abte, Eugenius Montag, S. 349 noch bemerken follen, dafs er, als vormaliger Canzleydirector, im J. 1786 die mit verdientem Beyfall aufgenommene Druckfchrift, unter dem Titel: *ob der Abtey Ebrach in Franken das Prädicat Reichsunmittelbar gebühre etc.* abgefafst und fich dadurch als einen gründlichen Gelehrten ausgezeichnet habe. 2) *Bildhaufen;* geftiftet von dem rheinifchen Pfalzgrafen Hermann von Staleck, von deffen Herkunft hier gründliche Nachrichten mitgetheilt werden. Doch ift diefer hiftorifche Gegenftand bereits von *Crollius* in der erläuterten Reihe der Pfalzgrafen bey Rhein, und vor kurzem vom R. Rath *Spiefs*, in einer befondern Abhandlung (in *Act. Theod. Palat.* T. VII. p. 395) weit umftändlicher erläutert worden. Aufser dem bemerkt Rec. noch, dafs, nach dem Zeugniffe einer noch ungedruckten Urkunde *de dato MCCXII apud Herbipolim non. Sept.*, Kaifer Otto IV dem Graf Poppo von Henneberg den Schutz über das Klofter Bildhaufen übertragen habe. 3) *Brümbach* in der Graffchaft Werthheim. 4) *Schönthal* im Odenwald, und 5) *Himmelspforten* bey Würzburg. Von keinem diefer Klöfter find die Stiftungsbriefe anzutreffen, auch vermiffen wir, befonders bey Schönthal, die Bemerkung zweyer kaiferlichen Privilegien von 1225 und 1231, die in Georgii Uffenheimifchen Nebenftunden Th. I. S. 1204 abgedruckt find. — *Cap. III. Monafteria Canonicorum regularium.* — 1. *Heidenfeld* bey Schweinfurth; 1069 vom Marggr. Hermann von Vohburg und feiner Gemahlin Alberath geftiftet. 2. *Triffenftein;* die dem Vf. hierüber mitgetheilten Nachrichten find ganz von diplomatifchen Beweifen entblöfset. — *Cap. IV. Monafteria ordinis praemonftratenfis.* 1) *Oberzell*, ohnweit Würzburg; es hat fein Dafeyn dem heil. Nortbert, und einem von demfelben gethanen Wunder (!!) zu verdanken. Die zur Gefchichte des Klofters gehörigen und im *Codice dipl.* abgedruckten Urkunden ftehen bereits in der 1759 herausgekommenen *Expof. de Ortu et progr. Cellae Juper.*, die dem Vf. unbekannt gewefen feyn mag, wenigftens hat er fie nirgends angeführt. 2) *Unterzell.* 3) *Gerlachsheim* von deffen Entftehung und Schickfalen fich wenig Nachrichten finden. — *Cap. V. Carthufiae.* 1) der *Engelsgarten* zu Würzburg. 2) *Oftheim* oder Pons Mariae bey Volkach. 3) *Türtelhaufen*, oder Cella Salutis. 4) *Ilmbach* im Steicherwald und 5) *Grünau.* Ihre Schickfale find fehr kurz befchrieben. — *Cap. VI. Auguftiniani eremitae;* deren find nur 2 vorhanden, wovon das *eine* in der Stadt *Würzburg* und das *andere* zu *Münerftadt* liegt. Von beiden weifs der Vf. weder den Stifter, noch die Zeit der Gründung anzugeben. Rec. hält fich für verbunden diefe Lücke, foviel nämlich das Klofter zu Münerftadt betrifft, zu ergänzen, und verfichert dafs felbiges, nach dem in Händen habenden und aus dem dortigen Copialbuch copirten Stiftungsbrief, im J. 1279 vom Stadtrath zu Münerftadt, unter Begünftigung der Grafen von Henneberg, denen bekanntlich damals diefer Ort zugehörte, *in area. quae vocatur Vogelweide*, erbaut und in fpätern Zeiten fehr oft von den hennebergifchen Grafen befchenkt wurde. — *Cap. VII. Dominicani.* Von diefem Orden befinden fich zu Würzburg zwey, und zu Mergentheim Ein Klofter. — *Cap. VIII. Carmelitae.* Es find deren drey: als zu *Würzburg*, zu *Neuftadt* an der *Saale* und in der Reichsftadt *Heilbronn. Cap. IX. Monafteria Ordinum S. Francisci.* Diefe theilen fich in 3 Claffen: 1) in die *Minoritenklöfter* zu Creuzberg, Dettelbach, Afchbach, Magdalenenkapell, Heilbronn, Schillingsfürft, Schwarzenberg und Mosbach. 2) In die *Conventualen* zu Würzburg und Schonau, und 3) in die *Kapuziner* zu Würzburg, Kitzingen, Nekarfulm, Ochfenfurth, Königshoffen, Carlftadt, Comburg und Buch.

(Der Befchlufs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. September 1795.

GESCHICHTE.

St. Blasien: *Germania sacra in provincias ecclesiasticas et Dioeceses distributa*, oder: *Episcopatus Wirceburgensis sub metropoli Moguntina* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochnen Recension.*)

Sectio II. *Monasteria immutata aut suppressa.* Wir hätten gewünscht, dass der Vf. die, dem Orden nach veränderten Klöster, von denjenigen, welche ganz secularisirt worden sind, abgesondert und die Geschichte der letztern, die ohnehin grösstentheils nicht im Würzbürgischen Gebiet liegen, besonders abgehandelt haben möchte. Die Zahl der in dieser Abtheilung beschriebenen Klöster, beläuft sich auf 87 und wir würden die Gränzen einer literärischen Anzeige zu weit überschreiten, wenn wir dem Vf. durch das Ganze mit Genauigkeit folgen wollten. Es mag also genug seyn, nur die Namen der hier vorkommenden Klöster anzugeben und hin und wieder einige Berichtigungen und Zusätze beyzufügen. — Cap. I. *Monasteria Ordinis S. Benedicti.* 1. St. Burkhard zu Würzburg. 2) Camburg. 3) Ammorbach. 4) St. Jacob zu schwäbisch Hall. 5) Homburg. 6) Aurach an der Saale. Hier hätte noch bemerkt werden können, dass von dem ehemaligen Schlosse *Aura* sich der *Arogast* nannte, der einer von den vier Männern war, die im J. 422 das Saalische Gesetz zusammengetragen haben. (*Gesta francor. ap. du Chesne.* T. I. p. 694.) In der Folge war es der Sitz der Markgrafen von Schweinfurt. Der über die 1108 geschehene Gründung des dasigen Klosters ertheilte Restaurationsbrief scheint das folgende Kloster 7) Uraha oder *Mönchaurach* anzugehen. 8) Rotha oder *Münchröden*, im Fürstenthum Koburg. Von der Gründung dieses Klosters weiss der Vf. nichts zuverlassiges zu sagen. Es erhellt aber aus dem in *Verpoortens* Vorrede zu Thomä Koburg. Reformationsgeschichte S. LXXIV. abgedruckten und vom Würzb. Bischof Gerold confirmirten Stiftungsbriefe, dass dasselbe zwischen 1166 und 1171 vom Burggraf Hermann zu Meissen, seinem Bruder Graf Stercker und seines Bruderssohn Hermann von Wolfsbach gestiftet worden sey. 9) *Steinach* oder *Münchsteinach.* 10) *Murhart* im Wirtembergischen. Von der Schutzvogtey, die die Grafen von Wolffelden inne hatten und 1281 von Würzburg dem König Rudolph verkauft wurde, hätte hier aus den *Act. Theod. Palat.* T. I. p. 328 ff. manche historische Nachricht mitgetheilt werden können. 11) *Onolzbach.* 12) *Schlüchtern*, in der Graffschaft Hanau. 13) Veilsdorf, im Fürstenthum Hildburghausen. 14) Schönrein, in der Graffschaft Rieneck. 15) Schweinfurt. 16) Mosbach in der Pfalz. 17) Die Probsteien zu Auh- und Coburg. 18) Kitzingen. 19) Ochsenfurt. 20) Carloburg. 21) Lauffen. 22) Carspach. 23) Heydingsfeld. 24) Mittlau. 25) St. Ulrich. 26) Colla St. Viti. 27) Zellingen. 28) Kloster Zell bey Fischberg (die in Heims Henneb. Chron. hiervon befindlichen Nachrichten waren dem Vf. nicht bekannt); St. Johannes bey Wildberg und Tetwang bey Rotenburg. -- Cap. II. *Monasteria Ordinis Cisterciensis.* 1) St. Georgen Cell im Hennebergischen. 2) Birkenfeld bey Neustadt an der Aisch. 3) Frauenroda. 4) Frauenthal. 5) Gnadenthal. 6) Heiligenthal. 7) Hohenfeld. 8) Lichtenstern; hier fehlt ein merkwürdiger Schenkungsbrief vom J. 1257, in den *Act. Theod. Pal.* T. I. p. 353. 9) Maidbrunn. 10) Schönau. 11) Seligenthal. 12) Sonnefeld. 13) Unterwildberg. 14) Wechterswinkel. 15) Marburghausen. 16) Büllingheim. 17) Marienthal. — Cap. III. *Canonici regulares.* 1) Birklingen und 2) Langenzenn. — Cap. IV. *Ordinis praemonstratensis.* 1) Vessra. 2) Trostadt. Rec. vermisst bey diesen beiden Henneberg. Klöstern die Benutzung zweyer Schriften, nämlich *Gruneri opusc.* Vol. II. und die neue diplom. Beytr. zur Fränkischen Gesch. Th. I., welche viele und zum Theil nicht unwichtige Urkunden enthalten, die die Schicksale derselben erläutern. 3) *Frauenbreitungen.* Der Vf. zählt dasselbe ganz irrig zur Würzburg. Diöces; denn nach einer Urkunde von 1168 (bey *Schoettg. et Kreys.* T. III. p. 542.) war es dem Erzbisthum Maynz unterworfen. Auch gehorte es nicht zum Prämonstratenser- sondern zum Augustinerorden und wurde nicht 1170, sondern 1150 errichtet. Schon 1165 nahm K. Friedrich dasselbe, als ein *novum Coenobium*, in seinen Schutz, (*Bünau* Leben K. Friedr. I. S. 427. u. a. m.) und 1183 erlangte es vom Pabste Lucius eine förmliche Bestätigungsbulle (*Schöttg. et Kreys.* l. c. p. 544.). Diese und andere Geschichtsdata, die im 2ten Th. der Henneb. Gesch. S. 299 ff. umständlich bemerkt sind, scheinen dem Vf. unbekannt gewesen zu seyn. 4) Hausen. 5) Michelfeld. 6) Tückelhausen. 7) Lochgarden. 8) Rotha; unter diesem ehemaligen Kloster, dessen Lage der Vf. nicht anzugeben weiss, ist der St. Georgenberg bey Rodach im Fürstenthum Koburg zu verstehen. 9) Schefftersheim und 10) Sulz. — Cap. V. *Wilhelmitae.* Hieher rechnet Hr. *U.* 1) das Kloster Sindershausen, welches er irrig im Ansbachischen Amt Cadolzburg sucht. Es lag im Hennebergischen Amt Sand unweit Rosdorf und war kein Wilhelmiter- sondern ein Franziskanerkloster (S. den 2ten Th. der Henneb. Gesch. S. 304.). 2) Das Kloster Wasungen, dessen Gründung S. 502. unrecht dem Ritter Heinrich Schrimpf zugeschrieben wird. Nach einer noch ungedruckten Urkunde

Urkunde von 1299 VII Id. Dec. wurde es von Graf Berthold zu Henneberg gestiftet. — Cap. VI. *Eremitae S. Pauli.* 1) Anhausen, gehörte eigentlich zur Aichstädtischen Diöces und war ein Benedictinerkloster, von dessen Stiftung in Meusels Geschichtforscher Th. 2. S. 184. eine diplomatische Untersuchung steht. 2) *Goldbach.* — Cap. VII. *Eremitae S. Augustini;* zu Königsberg, Schmalkalden und Windsheim. — Cap. VIII. *Ordinis S. Dominici;* zu Frauenaurach. — Cap. IX. *Carmelitae;* als Mariencapell, Schweinfurt und Vogelburg. — Cap. X. *Franciscani;* zu Meiningen, Rietfeld, Rotenburg an der Tauber, St. Agnes zu Würzburg, schwäbisch Hall und Comburg. Hier vermisst Rec. noch das Franziskanerkloster zu Schleusingen, welches im J. 1502 von Gr. Wilhelm gegründet und in der Folge (1577) in ein Gymnasium verwandelt wurde. Von allen den bisher genannten Klöstern, die zum Theil eben nicht wichtig gewesen seyn mögen, liefert der Vf. kurze Nachrichten, die zwar die ehemalige Kirchenverfassung in Franken einigermasen erläutern, aber doch zu sehr von Urkunden entblösst sind, um dem Geschichtsforscher überall Genüge zu leisten. Ausserdem müssen wir noch erinnern, dass bey der Beschreibung der vielen Würzburgischen Klöster auch die ehemaligen Schutzvogteyen, die verschiedenen Grafen und Herrn zuständig waren, um so viel mehr hätten bemerklich gemacht werden sollen, da dergleichen Verhältnisse in die Aufklärung der mittlern Geschichte einen beträchtlichen Einfluss haben. Nicht minder verdienstlich würde es gewesen seyn, wenn uns Hr. *U.* von dem Zustande der noch jetzo vorhandenen Abteyen, in Hinsicht ihrer gegenwärtigen Länderbesitzungen und ihrer kirchlichen und politischen Verhältnisse, etwas mehr unterrichtet und sich nicht blos auf die Untersuchung ihres Ursprungs eingeschränkt hätte.

Den Beschluss dieses Werks macht nun der *Codex Probationum*, welcher 127 Urkunden enthält, worunter sich ungefähr nur 40 befinden, die hier zum erstenmal im Druck erscheinen, und deren Mittheilung der Vf. meistens dem nunmehr verstorbenen Reg. R. Spiess zu Bayreuth und dem Weimarischen Archivar (jetzigen geh. Rath) Hn. Voigt zu verdanken hat. Die Uebrigen sind aus grösern diplomatischen Werken und Deductionen hier von neuem abgedruckt und zum Theil nach den Urschriften berichtigt. So schätzbar auch diese Sammlung ist, so müssen wir doch bekennen, dass man von dem ansehnlichen Bisthume Würzburg, welches an 150 Klöster in sich fasste, allerdings eine weit reichhaltigere Ausbeute von ungedruckten Diplomen hätte erwarten sollen, wenn Hr. *U.* von den Vorstehern der noch jetzo florirenden Würzburgischen Stifter, Klöster und Prälaturen in seinem rühmlichen Unternehmen auf eine thätige Weise wäre unterstützt worden. Dies ist aber, wie die Vorrede S. X. deutlich genug zu erkennen giebt, nicht geschehen und wir finden in dieser diplomatischen Undienstfertigkeit einen traurigen Beweis, dass man in diesem geistlichen Staate sich noch immer allerley unnöthige Bedenklichkeiten mache, mit dergleichen schätzbaren Denkmälern der Vorzeit hervorzugehen und durch deren Publicität in der deutschen Geschichtskunde ein grösseres Licht zu verbreiten. Aber desto mehr gereicht es dem regierenden Herrn Herzog zu S. Weimar zum besondern Ruhm, dass Sie den Vf. (nach S. XI. der Vorr.) durch Eröffnung der Weymarischen und Eisenachischen Archive, in Stand gesetzt haben, dereinst die Geschichte der vormaligen Sächsischen Bisthümer zu bearbeiten. Möchten doch dem Beyspiele dieser so dankenswerthen Willfährigkeit mehrere deutsche Fürsten folgen und den Vf. gleichfalls auf eine so wesentliche Art unterstützen! Dann würden gewiss die folgenden Bände dieses nützlichen Werks, dessen Fortsetzung wir sehnlichst wünschen, weit mehr an innerm Werthe gewinnen, als der gegenwärtige Theil; dem man es gleich bey der ersten Uebersicht ansieht, dass in keinem Lande gegen Mittheilung archivalischer Nachrichten noch grössere Vorurtheile herrschen als im Würzburgischen.

PHILOLOGIE.

GIESSEN, b. Heyer: *Historisches Lesebuch aus des Livius Werken* gesammelt für die obern Classen der Gymnasien von *Christ. Wilh. Snell*, Prorect. des Gymnas. zu Idstein. 1795. 349 S. gr. 8.

Hr. *Snell* hebt eine Anzahl merkwürdiger Vorfälle, Unternehmungen, Kriege der Römer bis zum Ende des zweyten Punischen Krieges aus, die er mit einigen nothdürftigen kritischen und erläuternden Anmerkungen auf die Weise, wie in seinem Lesebuch aus Cicero's philosophischen Werken versieht. Folgendes sind die ausgehobnen Stücke: Ankunft der Trojaner in Italien. Roms Ursprung. Raub der Sabinerinnen. Streit der Horatier und Curiatier. Lucretia und Tarquins Vertreibung. Brutus Strenge gegen seine Söhne. Krieg mit den Etruskern. Brutus Tod. Porsena's Krieg. Innerliche Unruhen wegen der Schuldner. Coriolan. Tapferkeit der Fabier. Q. Cincinnatus wird Dictator. Abschaffung der Decemvirn. Quinctius Rede an das Volk und deren Wirkung. Der verrätherische Schulmeister. Gallischer Krieg. Verurtheilung und Hinrichtung des Capitolinischen Manlius. Folgen weiblicher Eitelkeit. T. Manlius, ein Beyspiel kindlicher Ehrfurcht. M. Curtius stürzt sich in die Kluft. T. Manlius Zweykampf mit einem Gallier. T. Manlius Torquatus und P. Decius Mus. Beyspiele der Vaterlandsliebe. Die Römer müssen bey Laudium durchs Joch gehen. Vergleichung der Macht Alexanders des Grossen gegen die Römer. Hannibal in Italien. Der Dictator Fabius rettet den Staat. Niederlage bey Cannä. Die Carthagische Armee zu Capua. Archimedes. Ende der Brüder P. und Cn. Scipio in Spanien. Hannibal vor Rom. P. Scipio in Spanien. Eroberung von Neu-Carthago. Hasdrubals Niederlage. Scipio beym König Syphax. Masinissa und Sophonisbe. Scipio's Unterredung mit Hannibal. Schlacht bey Zama. Uns scheint es immer besser, statt einer solchen Zerstückelung lieber ein paar Decaden des Livius hintereinander weg mit den Schülern zu lesen.

HEI-

Heilbronn am Neckar u. **Rothenburg** ob der Tauber, b. Clafs: *Des M. T. Cicero tusculanische Unterfuchungen an M. Brutus in fünf Büchern.* Mit kurzen Anmerkungen herausgegeben von *Joh. Jos. von Huber.* 1795. VIII u. 390 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der befcheidene Vf. fcheint feine Ueberfetzung felbft für nicht mehr als mittelmäfsig zu halten, indem er vorzüglich das zu ihrer Empfehlung anführt, dafs wir doch noch keine beffere, überhaupt noch keine vollftändige Ueberfetzung der Tusculanifchen Unterredungen haben. Was die Richtigkeit der Ueberfetzung betrifft, fo hat der Vf. gewifs fo viel geleiftet, als man von einem blofsen Liebhaber der alten Literatur, welches der Vf. zu feyn fcheint, bey fehr wenigen Hülfsmitteln billiger Weife erwarten kann. Die Schönheit der Darftellung und Einkleidung hat aber freylich unter der Behandlung des Vf. verloren, obgleich fein Verfuch fich im Ganzen gut lefen läfst, und einzelne schöne und gut gehaltne Stellen fowohl in den Vorreden als in den Gefprächen aufzuweifen hat. Dagegen ftöfst man aber auch auf viele Stellen, die aus Mifsverftand dunkel, aus einem zu ängftlichen Anfchmiegen an den Buchftaben der Urfchrift fteif und hart, oder fonft durch Eigenheiten der Mundart des Vf., die gegen Cicero's reine Sprache fehr abfticht, entftellt find. Gleich vorn in der fchönen Einleitung zum erften Buche findet fich Stoff zum Tadel; z. B. „*Gleichwie* (da) die Dichter die älteften Gelehrten bey den Griechen find, — fo ift die Dichtkunft fpäter auf uns gekommen." „Je weniger man die Dichter in Ehren hielt, defto weniger *verlegte* man fich auf die Dichtkunft" etc. Bald darauf wird *Parrhafius* in einer Anm. einer der berühmteften Maler unter den *Römern* genannt, obgleich der Zufammenhang im Cicero fchon hätte lehren müffen, dafs von einem griechifchen Künftler die Rede fey. „Die Redner haben wir gefchwinde aufgenommen," für: der Beredfamkeit haben wir uns fchnell bemächtigt. „Die Philofophie lag bis auf unfere Zeiten darnieder, und bekam in unferer Sprache kein Licht. Laffet demnach mich fie hervorziehen" etc. „Ich werde meinen alten Fleifs *auf die* Redekunft beybehalten und dennoch auf diefe gröfsere und reichhaltigere Wiffenfchaft mich *verlegen.*" Bey der Erwähnung des *Sokrates* wird den Layen in einer Anm. erzählt, diefer Weltweife habe allein durch den Scharffinn feines Geiftes die Einheit Gottes entdeckt und eingefehen. Da er aber feine Entdeckung bekannt gemacht, fey er von den Prieftern der Ceres, welche die Verbreitung diefer Lehre verhindern wollen, als ein Gottesläugner verklagt worden. Wir könnten diefe Bemerkungen durch alle fünf Bücher verfolgen: aber es wird an einigen Beyfpielen, die wir noch hinzufügen wollen, genug feyn. Im Dialog unterreden fich bekanntermafsen M. und A. Unter dem letztern verfteht der Vf. mit Recht *Auditor*, beweift auch, dafs Atticus nicht gemeynt feyn könne, drückt es aber demungeachtet durch Atticus aus, weil es in den gewöhnlichen Ausgaben fo ausgedrückt werde. Welch ein fonderbarer Grund! Und doch hat die Zweybrücker Ausgabe, welcher der Vf. vorzüglich gefolgt zu feyn verfichert: Auditor. I, 8, 15. klingt es fonderbar, wenn er den Cicero fagen läfst, er wolle einen Vers des Epicharm *lateinifch* übertragen, da man ihn doch hier deutfch lieft. Er durfte fich nur des Ausdrucks *Mutterfprache* bedienen, um dem zu entgehen. Wie fteif lauten die Worte 1, 9. 17. *ultra quo progrediar, quam ut veri videam fimilia, non habeo.* Weiter kann ich nicht fortfchreiten als bis wo ich Wahrfcheinlichkeit finde." 1, 9. 19. läfst er in der Ueberfetzung: *ipfe autem animus ab Anima dictus eft* aus; wir glauben, mit Recht. Nachdem Cicero 1, 10. 19. die herrfchenden Meynungen über den Stoff und das Wefen der Seele aufgezählt hat, fügt er hinzu: folgendes find die Meynungen einzelner Menfchen hierüber. Der Ueberfetzer unverftändlich: „in den übrigen Punkten (was denn für Punkten?) denkt jeder verfchieden." Noch eine verfehlte Stelle kommt uns 1, 11. 26. in die Hand. Cic. fagt, Dionys der Stoiker habe feinen Vorträgen fremde Dichterftellen eingemifcht, *fed quafi dictata* von der eintönigen, dictirenden Declamation. Der Ueberf. „ihm waren fie *gleichfam wie Entwürfe!*" Das diefem entgegenftehende: *et proprium numerum* hat er, feiner Gewiffenhaftigkeit für den Buchftaben des Cicero ungeachtet, gar nicht ausgedrückt, ob es gleich felbft Wolf nicht herauswirft, fondern nur umklammert. Von den Verbefferungen diefer Wolfifchen Ausgabe hat der Vf. übrigens nicht den treuen Gebrauch gemacht, den er hätte machen follen, ob er fchon die guten Dienfte, die ihm diefelbe geleiftet, rühmt. In der Rechtfchreibung der Namen ift der Vf. ein arger Sünder. Er fchreibt, man denke nur! Dyonis für Dionys, Mettellus, Hyppocentaur, Cyrenaicker, Naficka, Empedockles, Phrya, Hyppolit, Lacädemon, Argyver etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Pavia*, b. Comini: *De Zea Mays Planta, analytica Difquifitio, auctore Francifco Mirabelli*, Chemiae, Materiae medicae et Pharmaciae R. C. Papienfis Academiae P. Repetitore cel. 1793. 71 S. 8. — Die Getraideart, von der Hr. *M.* in diefer Schrift handelt, ift zwar fchon längft, befonders in verfchiedenen Gegenden Italiens und im füdlichen Deutfchlande, mit Vortheile erbauet und zur Bereitung des Brodes und anderer Arten von gefunden und nahrhaften Speifen benutzt worden; allein von ihren nähern und entferntern Beftandtheilen, von den Verhältniffen diefer Theile gegen einander im Saamen, in den Stängeln u. f. w. fo wie auch von der mehrern oder mindern Aehnlichkeit, die andere Getraidearten in Anfehung der Beftandtheile u. f. w. mit jener Pflanze haben, hat man bisher nur fehr unvollkommne Kenntniffe gehabt, da fich noch kein Scheidekünft-

ler

ler die Mühe genommen hat, dieses Gewächs mit Sorgfalt zu zerlegen und den Naturforschern die Resultate seiner Arbeiten mitzutheilen. Der verstorbene *Scopoli* hat daher bereits im Jahre 1787 den Vf. der vor uns liegenden Schrift veranlasst, einen Theil seiner Zeit der chemischen Untersuchung dieser Pflanze zu widmen und die bey dieser Gelegenheit gemachten Entdeckungen zur Beantwortung der Fragen zu benutzen, die man in Hinsicht auf die Natur und die Mischung dieses Gewächses aufwerfen kann. Hr. *M.* hat, dieser Auffoderung gemäss, den Erwartungen der Naturforscher zu entsprechen sich angelegen seyn lassen, und wir müssen gestehen, dass er die Aufgaben, die ihm sein Lehrer vorgelegt hatte, so gut aufgelöst hat, dass die Leser seiner Schrift ihre Wissbegierde grösstentheils befriedigt finden werden. Denn er hat nicht nur den Saamen und das aus demselben bereitete Mehl, sondern auch die Stängel und das Mark des Saamenbehälters dieses Gewächses mit aller Aufmerksamkeit zergliedert, die einzelnen Stoffe, aus welchen diese Theile zusammengesetzt sind und ihr Verhalten gegen andere Körper untersucht und so ihre wahre Natur bestimmt. Er theilt nun seine Entdeckungen in der angezeigten Schrift mit, und fügt zugleich die Folgerungen bey, zu welchen ihn seine Versuche veranlasst haben. Er hat in allen Theilen dieses Gewächses, die wir genannt haben, eine beträchtliche Menge Zucker angetroffen und er behauptet, dass ausser dem eigentlichen Zuckerrohre keine andere bekannte Pflanze so reichlich mit Zucker versehen sey, als der türkische Weizen. Er hat, wie er versichert, einen Syrop aus den Stängeln dieser Getraideart erhalten, der dem gewöhnlichen Syrop ganz ähnlich war, und er vermuthet deshalb, dass man in der Folge diese Pflanze und besonders die Stängel derselben, die am reichlichsten mit süssem Safte versehen sind, nicht blos zu dem Gebrauche in der Oekonomie, wozu man sie bisher angewendet hat, sondern auch zu Zucker, wenigstens zu Syrop, werde benutzen können. Zwar gesteht Hr. *M.*, dass der Maysyrop einige mittelsalzige Theile beygemischt habe, die dem gewöhnlichen Syrop mangeln, aber er setzt hinzu, dass diese Salze dem Syrop nicht nur keine in irgend einer Rücksicht nachtheiligen Eigenschaften mittheilen, sondern dass sie auch überhaupt in so geringer Menge darinn gegenwärtig seyen, dass sie dem angenehmen und süssen Geschmacke desselben nicht im geringsten Eintrag thun. Ausser diesem Zuckerstoffe hat der Vf. eine beträchtliche Menge Wasser, etwas salz- und salpetersaure Bittersalzerde, Kochsalz, Kalkerde, flüchtiges und feuerbeständiges Alkali, vegetabilische Säure und Eisen, in den verschiedenen Theilen dieser Pflanze entdeckt, besonders aber hat er das Verhältniss der Salzsäure zu den übrigen Bestandtheilen wider Erwarten gross gefunden, so dass auch sowohl die Säfte, als die Abkochungen der Stängel, Saamen u. s. w. die Auflösung des Quecksilbers in der Salpetersäure sehr trübten und eine beträchtliche Menge weissen Kalk daraus niederschlugen. — Auch vom Daseyn des klebrigen Wesens in dem Mehle des türkischen Weizens hat sich der Vf. durch mehrere Versuche überzeugt und er beweist, dass diese Substanz zwar weniger elastisch sey, als der Kleber, den man aus dem gewöhnlichen Weizen erhält, dass sie aber alle übrigen Eigenschaften, die diesem zukommen, besitze und dass sie folglich auch in Ansehung der nährenden Kraft mit diesem übereinstimme. — Wir übergehen, was Hr. *M.* von der Brauchbarkeit des türkischen Weizen zur geistigen und sauren Gährung sagt, und merken nur noch an, dass er das flüchtige Laugensalz, das die aus verschiedenen Theilen des türkischen Weizens gepressten und dann eingedickten Säfte bey der trocknen Destillation von sich geben, mehr für ein Product, als für ein Educt anzusehen geneigt ist; er glaubt nämlich, dass sich das vegetabilische sowohl, als das mineralische Alkali durch gewisse Bearbeitungen in flüchtiges Laugensalz umändern lasse und er versichert, durch mehrere Erfahrungen von der Richtigkeit dieses Urtheils überzeugt worden zu seyn. Wir wünschen, dass er die Versuche, welche ihn zu dieser Aeusserung veranlasst haben, bald bekannt machen möge, aber wir ersuchen ihn zugleich, dass er sich in der Folge bey Abfassung seiner Schriften lieber der italienischen, als der lateinischen Sprache bediene: denn mit der letztern ist er, wie das angezeigte Werkchen nur allzu deutlich beweist, nicht so bekannt, dass er sich fehlerfrey und verständlich genug ausdrücken könnte.

Technologie. *Paris*, b. Fuchs: *Description du Blanchiment des toiles et des fils par l'acide muriatique oxigéné, et de quelques autres proprietés de cette liqueur relatives aux arts*, par *Berthollet*. L'an 3me de la Republique (1795). 46 S. 8. (10 gr.) Der Vf., der bekanntlich zuerst die wichtige Bemerkung gemacht hat, dass man die dephlogistisirte Salzsäure mit Vortheil zum Bleichen der Leinwand und der Garne benutzen kann, giebt in dieser Schrift von seinen frühern Versuchen, die er mit dieser Säure in der erwähnten Absicht angestellt hat, so wie auch von einigen neuern Entdeckungen, die er und mehrere von seinen Freunden, z. B. die Herren *Bonjour*, *Watt*, *Decroisille*, *Henri*, *Weller* u. s. w. bey der Wiederholung jener Versuche im Grossen gemacht haben, kürzlich Nachricht und beschreibt zugleich eine neue Vorrichtung, die bey der Zubereitung des mit dephlogistisirter Salzsäure geschwängerten Bleichwassers sehr anwendbar ist. Er hat gefunden, dass dieses Wasser am besten geräth, wenn man gegen ein Pfund gestossenes Kochsalz 6 Unzen krystallisirten Braunstein, (der fein zerrieben und mit dem Salze sorgfältig vermischt werden muss,) 12 Unzen Vitriolöl und 8 bis 12 Unzen reines Wasser nimmt, diese Materialien in eine gläserne Retorte oder in einen Kolben thut und dann mittelst einer gelinden Wärme im Sandbade das salzsaure Gas in ein geräumiges Gefäss, das ungefähr 100 Pinten Wasser enthält, übergehen lässt. Er wünscht daher, dass die Künstler, die sich dieses Bleichwasser bereiten wollen, diese Vorschrift befolgen mögen und er versichert, dass dasselbe, wenn es regelmässig verfertigt worden ist, zu dem verlangten Zwecke vollkommen geschickt sey, und weder eine zu schwache Wirkung gegen die färbenden Theile, die man wegbringen will, äussere, noch die Leinwand oder das Garn auf eine nachtheilige Art angreife. Indessen kommt, setzt er hinzu, bey dem Gebrauche dieses Wassers zum Bleichen, wenn der Versuch gelingen soll, allerdings auch viel auf die regelmässige Anwendung der Lauge an, er theilt daher zugleich seinen Lesern die Bemerkungen, die er in Rücksicht der besten Bereitungsart der alkalischen Auflösungen, mit welchen die Leinwand und das Garn behandelt werden muss, gemacht hat, offenherzig mit, und redet zuletzt noch von der Anwendung des mit dephlogistisirter Salzsäure geschwängerten Wassers zur Entfärbung des mit Grapp gerötheten Grundes der auf verschiedene Art gefärbten Leinwande, ferner zur Verschönerung des auf türkische Art gefärbten Garns, zum Bleichen des grünen vegetabilischen und des gewöhnlichen gelben Wachses u. s. w. Die Versuche, die Hr. *B.* oder seine Freunde in den letztern Rücksichten angestellt haben, sind zwar nicht immer so glücklich ausgefallen, dass sie ohne Einschränkung zur Nachahmung empfohlen werden könnten; indessen scheint doch so viel aus denselben zu erhellen, dass die dephlogistisirte Salzsäure nicht blos zur Entfärbung der Zeuge, die man seit einiger Zeit damit zu behandeln gewohnt gewesen ist, sondern noch zu anderm nützlichem Gebrauche in einigen Künsten und Gewerben anwendbar sey und dass sich von dieser Benutzung mancher Vortheil erwarten lasse. — Auf der beyliegenden Kupfertafel ist die Geräthschaft, deren wir oben gedacht haben, so deutlich abgebildet, dass sie auch von Arbeitern, die mit der Chemie nicht bekannt sind, zusammengesetzt und gebraucht werden kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. September 1795.

PHYSIK.

VENEDIG, b. Pepoli und Curti: *Fondamenti delle Scienza chimico fisica applicati alla formazione de' corpi ed a' fenomeni della natura*, esposti in due Dizionari, che comprendono il linguaggio nuovo e vecchio, vecchio e nuovo de' fisico-chimici. Con tavole apposite indicanti l'ordine d'un' utile lettura. Opera di *Vincenzo Dandolo*, Veneto. 1795. 624 S. 8.

Die Wiſſenſchaft, deren Grundſätze dieſes Werk enthält, iſt zwar von jeher in Italien eben ſo, wie in andern cultivirten Ländern, geſchätzt und mit Eifer bearbeitet worden; indeſſen ſcheint ſie doch, im Ganzen genommen, von unſern Nachbarn jenſeits der Alpen bisher mehr in medicinischer Hinſicht, als aus den Geſichtspunkten, die Hr. *Lavoiſier* und andere neuere Scheidekünſtler vorzüglich vor Augen gehabt haben, betrachtet und mit neuen Bemerkungen und Entdeckungen bereichert worden zu ſeyn. Hr. *Dandolo*, der ſchon durch andere Schriften und zumal durch ſeine Ueberſetzung des Lavoiſierſchen Lehrbuchs der Chemie rühmlich bekannt iſt, hat deshalb den Entſchluſs gefaſst, ſeine Landsleute auch auf die Vortheile, die die Scheidekunſt der allgemeinen Naturlehre gewährt, aufmerkſam zu machen; die Entdeckungen, die man den, beſonders deutſchen und franzöſiſchen, Chemiſten verdankt, zur Erklärung der wichtigſten Erſcheinungen in der Natur zu benutzen und zugleich die innige Verbindung, die zwiſchen der Chemie und Phyſik ſtatt findet, ſo wie die Aufklärungen, die die eine Wiſſenſchaft durch die andere erhält, bemerklich zu machen und ſo zur mehrern Verbreitung und Vervollkommnung der nützlichſten chemiſchen Entdeckungen der Ausländer in ſeinem Vaterlande Gelegenheit zu geben. Er hat in dieſen Rückſichten die angezeigte Schrift ausgearbeitet, und wir zweifeln nicht, daſs er durch dieſelbe den Zweck, den er vor Augen gehabt hat, erreichen werde; denn ſein Vortrag iſt vollſtändig und deutlich, die Erklärungen, die er von den wichtigſten natürlichen Erſcheinungen giebt, ſind den neueſten Beobachtungen angemeſſen, und die Beyſpiele, mit welchen er ſeine Behauptungen erläutert, ſind in der That ſehr paſſend, ſo daſs die Freunde der Naturlehre, die von dieſem oder jenem Phänomene, von dieſer oder jener Veränderung, die ſich unter gewiſſen Umſtänden in der Körperwelt zuträgt, von den Urſachen derſelben u. ſ. w. unterrichtet ſeyn wollen, ihn mit Nutzen um Rath fragen und bey ihm Befriedigung ihrer Wiſsbegierde finden werden. Wir wollen, um unſere Leſer einigermaſsen mit ſeiner Schrift bekannt zu machen, den Plan, der bey der Ausarbeitung derſelben zum Grunde gelegt worden iſt, kürzlich angeben und zugleich einige Gedanken und Meynungen des Vf. ausheben. Das ganze Werk iſt in 2 Abſchnitte eingetheilt. Der erſte (längere) enthält die neuen von *Lavoiſier* und andern franzöſiſchen Chemiſten vorgeſchlagenen und vom Vf. in die italieniſche Sprache überſetzten Namen mit den ihnen entſprechenden Benennungen, die ſonſt gewöhnlich waren, und zugleich bald kürzere, bald weitläuftigere Erklärungen und Beſchreibungen der einfachern und zuſammengeſetztern Körper, der natürlichen Erſcheinungen u. ſ. w.; der zweyte (kürzere) aber die alten Benennungen, bloſs durch Ueberſetzungen in die neue chemiſche Sprache erklärt. Die alphabetiſche Ordnung, die der Vf. gewählt hat, iſt freylich in einem Werke, das die Anfangsgründe einer Wiſſenſchaft enthält, nicht die beſte, indeſſen hat er die Unbequemlichkeiten, die ſie mit ſich führt, durch einige vorausgeſchickte Tabellen, auf welchen die Ordnung angegeben iſt, nach welcher man die verſchiedenen Artikel ſo, wie ſie in einer zuſammenhängenden Abhandlung auf einander folgen müſsten, leſen kann, in der That recht gut zu heben gewuſst. Hr. *D.* iſt übrigens ein ſtrenger Vertheidiger der antiphlogiſtiſchen Theorie und geht in ſeinem Eifer für die gute Sache des Hn. *Lavoiſier* manchmal (z. B. S. 8, 122 u. ſ. w.) ſo weit, daſs er faſt auf eine beleidigende Art von den Stahlianern redet. Die Säuren, die Hr. *D.* mit den Antiphlogiſtikern für Zuſammenſetzungen aus einem oder mehrern verbrennlichen Stoffen und einer hinreichenden Menge ſauren Grundweſens hält, können zwar nach den Reichen, aus welchen ſie abſtammen, eingetheilt werden; man kann aber auch, meynt der Vf., diejenigen, die einen einfachen und bekannten Grundſtoff enthalten, von denen, deren Baſis noch unbekannt iſt und dieſe beiden Arten wieder von denen, die 2 oder 3 einfache verbrennliche Grundſtoffe in ſich haben, unterſcheiden und ſie ſonach in 4 Claſſen bringen. Die thieriſchen und vegetabiliſchen Säuren ſcheinen insgeſammt in die beiden letztern Claſſen zu gehören; denn jene ſind meiſtentheils aus Stickſtoffe, Waſſerſtoffe und Kohlenſtoffe, die Pflanzenſäuren aber nur aus den beiden letztern Stoffen und dem ſauren Grundweſen zuſammengeſetzt. Das Verhältniſs dieſer einfachen Materien iſt indeſſen, mehrern Erfahrungen zufolge, nicht immer daſſelbe, und dieſe Verſchiedenheit ſowohl, als die Veränderungen, die dieſe Stoffe unter manchen Umſtänden erleiden, und die bald gröſsere, bald kleinere Menge Sauerſtoffs, mit der ſie vereinigt ſind, giebt zur Entſtehung der anſehnlichen Menge von Säu-

Säuren, die wir kennen, Gelegenheit. Die Ursache, warum noch kein Naturforscher vermögend gewesen ist, die einfachen verbrennlichen Stoffe, die, mit sauerm Grundwesen vereinigt, die Meersalz-, Flusspath- und Boraxsäure ausmachen, zu entdecken, scheint in der ausserordentlich starken Verwandtschaft zu liegen, die das entzündliche Grundwesen mit dem Sauerstoffe hat; man könne indessen, setzt der Vf. hinzu, nicht ohne Grund annehmen, dass jede von diesen 3 Säuren ein einfaches verbrennliches Wesen in sich habe. Die Frage, ob die Metalle eine solche Menge Sauerstoff aufzunehmen vermögend sind, dass sie dadurch zu wahren Säuren werden können, scheint eher bejahet, als verneint werden zu müssen. Zwar ist noch kein Scheidekünstler im Stande gewesen, das Gold, das Quecksilber, den Wismuth und mehrere andere Metalle in Säuren zu verwandeln; die Beobachtungen aber, die man bey manchen Bearbeitungen dieser Körper gemacht hat, so wie auch die Erscheinungen, die der Arsenik, das Wasserbley, das Zinn, der Wolfram u. s. w. unter gewissen Umständen darbieten, lassen an der Möglichkeit eines solchen Erfolgs nicht zweifeln, und es ist daher sehr wahrscheinlich, dass man in der Folge die Handgriffe, die man anwenden muss, wenn man die Säure des Goldes und andere metallische Säuren darstellen will, entdecken und sie mit Vortheile zur Bildung dieser Producte benutzen werde. — Das Wasser, das durch verbrennliche Körper, und, wie es scheint, nur durch diese allein, bald mehr, bald weniger leicht in seine Bestandtheile zersetzt werden kann, erleidet diese Veränderung sehr oft bey seinem Uebergange in verschiedene Körper, und trägt dann theils zur Unterhaltung der Fortdauer derselben, theils zur Bildung verschiedener zusammengesetzter Dinge, die man unmittelbare Materialien der Vegetabilien, Thiere u. s. w. nennen kann, bey. Die Pflanzen besitzen, wenn auch nicht stärker, doch eben so gut, wie viele andere Körper, die Kraft, das Wasser zu zerlegen und die Wurzeln sowohl, als die durch die Sonnenstralen erwärmten Blätter sind die Werkzeuge, in welchen sich diese Kraft äussert. Der Wasserstoff geht dann allein, oder mit Kohlenstoffe, den er aus der Dammerde, oder aus den vegetabilischen und thierischen Ueberresten derselben in sich genommen hat, vereinigt, in die Mischung der Vegetabilien über und auch der Sauerstoff wird zum Theil von ihnen eingeschluckt und zur Bildung der Harze, des Zuckers, der Gummen u. s. w. verwendet. Ein grosser Theil des letztern Stoffes aber entweicht, zumal bey der Zersetzung des Wassers, die sich in den Blättern der Pflanzen zuträgt, in die Atmosphäre, verbindet sich mit den Materialien der Wärme und des Lichts, und giebt so ununterbrochen zur Wiedererzeugung der reinen Luft, deren Menge immer durch das Athmen der Thiere, durch das Verbrennen u. s. w, vermindert wird, Gelegenheit, so dass es nie an dieser zur Unterhaltung des Lebens mehrerer Geschöpfe, zur Erzeugung verschiedener Producte u. s. w. höchst nothwendigen Luft in der Atmosphäre mangeln kann. Diese Gasart ist also nicht bloss, wie einige behauptet haben, aus Sauerstoffe und Wärmematerie zusammengesetzt, auch die Materie des Lichts geht in die Mischung derselben ein, und dieser Bestandtheil ist zu ihrer Bildung eben so nöthig, als jene beiden Stoffe. Man kann indessen aus den Erfahrungen, welche das Daseyn der Lichtmaterie in dieser und einigen andern Luftarten wahrscheinlich machen, nicht folgern, dass sie einen Bestandtheil aller Luftarten ausmache, vielmehr bemerkt man, wie der Vf. erinnert, bey der Behandlung einiger Gasarten, unter welche besonders die Luftsäure gehört, einige Erscheinungen, welche die Abwesenheit dieser Materie sehr wahrscheinlich machen. So ausgemacht übrigens das Daseyn der Lichtmaterie in der Körperwelt zu seyn scheint, so lässt sich doch nicht mit Gewissheit bestimmen, ob sie von der Sonne, oder von den Fixsternen abstammt, oder ob sie nur eine noch nicht bekannte Modification einer höchst feinen elastischen, im ganzen Weltraume verbreiteten Flüssigkeit ist. Der Vf. wagt es daher nicht, hierüber etwas festzusetzen, er bemüht sich nur, zu zeigen, dass das Licht auf eine wirklich chemische Art auf sehr viele Körper wirkt, dass es sowohl Zusammensetzungen als Zerlegungen veranlasst, und dass es die Körper, die dem Einflusse desselben ausgesetzt sind, überhaupt flüchtig und brennbar macht und ihnen eine Farbe mittheilt. Die Veränderungen, fährt er fort, welche sich in den Körpern, wenn sie vom Lichte berührt werden, zutragen, hängen immer von der Verwandtschaft ab, die dasselbe gegen den Sauerstoff äussert, den diese Körper enthalten, und die Wirkung, die es hervorbringt, ist manchmal so beträchtlich, dass eine Säure dadurch gänzlich zersetzt, der Bestandtheil, der vorher in derselben mit dem sauren Grundwesen vereinigt war, wieder in seinen entzündlichen Zustand zurückgebracht und ein metallisches Salz in seine Theile vollkommen aufgelöst werden kann u. s. w. Auch auf die Körper der beiden organisirten Naturreiche äussert das Licht eine starke und, im Ganzen genommen, höchst wohlthätige Kraft; sie verdanken ihm einen belebenden Reiz, der zum Wohlseyn und zur Fortdauer derselben so nothwendig ist, dass sie, wenn man ihnen eine Zeitlang das Licht entziehen wollte, gewiss sehr übeln Zufällen ausgesetzt seyn und eher oder später des Lebens gänzlich beraubt werden würden. — Die entfernten Bestandtheile, aus welchen die Pflanzen gebildet sind, weichen von denen, aus welchen die Thiere bestehen, nicht so sehr, wie einige Naturforscher geglaubt haben, ab, es ist vielmehr gewiss, dass diese, so wie jene, vorzüglich aus den Grundstoffen des Wassers, der Kohle und der reinen Luft zusammengesetzt sind und dass die Mischung der Körper des Thierreichs hauptsächlich darinn von der Mischung der Vegetabilien abweicht, dass jene, ausser den genannten Materien, noch Stickluft enthalten, der einen Bestandtheil aller Thiere ausmacht, in den Körpern des Pflanzenreichs aber nur selten und vielleicht bloss zufälliger weise angetroffen wird. Dieser Stoff geht aus verschiedenen Körpern, die damit versehen sind, oder aus der Atmosphäre, in die Thiere über und wird dann in ihnen, vermittelst der ihnen eigenthümlichen Verrichtungen, z. B. des Athmens, der Verdauung, der Ausdünstung u. s. w. mit

mit den übrigen Bestandtheilen vereinigt und zur Erzeugung der unmittelbaren Materialien, welche uns das Thierreich liefert, z. B. des Blutes, der Galle, des Magensaftes, des Speichels u. s. w. benutzt. Diese und andere Producte der Thiere unterscheiden sich besonders durch das flüchtige Alkali, das sie in ansehnlicher Menge in sich haben und das durch eine innige Verbindung des Stickstoffes mit dem Wasserstoffe entsteht, von den Materialien des Pflanzenreichs; man kann ihnen aber, mittelst der Säure des Salpeters, jenen Stoff entziehen und sie so den Producten, die aus dem Pflanzenreiche abstammen, ähnlich machen, so wie man auch umgekehrt den letztern die Eigenschaften, durch welche sich die erstern auszeichnen, mittheilen kann, wenn man sie, was sich allerdings durch die Kunst bewirken läfst, mit Stickstoffe zu vereinigen sich bemüht. Die Kräfte, vermöge welcher jene Stoffe in den Körpern unter einander verbunden und so in nähere Bestandtheile und dann in unmittelbare Materialien verwandelt werden, hängen theils von der Organisation der Theile und von der Verwandtschaft, die zwischen den einzelnen Stoffen statt findet, zugleich, theils von der letztern allein ab. Die Materialien z. B. die sich in den belebten Körpern erzeugen, verdanken ihre Entstehung jenen gemeinschaftlich wirkenden Kräften, die Producte des Mineralreichs aber, z. B. die Salze, die metallischen Kalke, die verlarvten Metalle und andere Gemische, die man im Schofse der Erde antrifft, sind blofs Wirkungen der Verwandtschaft, die sich zwischen 2 oder mehrern einfachen Stoffen geäufsert hat. Die letztern sind deshalb auch oft ziemlich leicht aus ihren Bestandtheilen, in die man sie zerlegt hat, wiederherzustellen, indefs man die erstern auf mancherley Art zwar auflösen, aber nicht wieder durch die Kunst hervorbringen kann. Wenn man aber auch hierinn, so wie in andern Dingen, die Natur nachzuahmen nicht vermögend ist, so kann man sich doch von der Beschaffenheit der Materien, die sie zur Erreichung ihrer Absichten benutzt, von der Art und Weise, auf welche sie bey der Bildung vieler Körper und bey der Unterhaltung, Ernährung u. s. w. derselben zu Werke geht, ziemlich deutliche Begriffe machen, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs man dereinst auch von den Erscheinungen, die noch kein Naturforscher auf eine befriedigende Art zu erklären im Stande gewesen ist, von der Entstehung mancher Producte, von denen wir nur eine sehr unvollkommne Kenntnifs haben, u. s. w. werde Rechenschaft geben können. Der Vf. hat, in Rücksicht auf solche Gegenstände, die noch nicht hinlänglich aufgeklärt sind, gethan, was man von ihm verlangen konnte; er hat mehrere dieselben betreffende Erfahrungen gesammelt und sie nicht ohne Glück zur Beantwortung mancher streitiger Aufgaben in der Naturlehre benutzt. So scheint ihm der gewürzhafte Bestandtheil der Pflanzen ein zusammengesetztes Princip zu seyn, das in verschiedenen Vegetabilien von verschiedener Natur ist, sich manchmal als ein brennbares, manchmal als ein salziges Wesen zu erkennen giebt, und aus mehrern Theilen, die eine Dunstgestalt angenommen haben, entstanden ist. Das Nordlicht erklärt er für eine Wirkung einer sehr langsam vor sich gehenden Verbrennung des aus vegetabilischen und andern Körpern in die höhern Regionen des Dunstkreises übergegangenen Wasserstoffgases und glaubt, dafs die Zerlegung dieser Luftart in Wärmematerie und Wasserstoff durch den elektrischen Funken veranlafst werde und dafs sie aus der Ursache, weil es in jenen Regionen an dephlogistisirtem Gas mangelt, nur allmählich vor sich gehen könne. Die Kieselerde und die bekannten 4 einschluckenden Erden hält er für einfache Körper und bezweifelt, aus sehr überzeugenden Gründen, die Richtigkeit der Versuche, die unlängst in Ungarn angestellt worden sind, und aus welchen man zu voreilig einen Schlufs auf die Möglichkeit der Verwandlung dieser Erden in Metalle gemacht hat. Das reinste weisse Glas ist, meynt Hr. *D.*, ein Product, das blofs aus Kieselerde besteht, die durch das Schmelzen mit Pottasche wohl eine Veränderung erlitten, aber sich nicht mit dem alkalischen Salze innig vereinigt hat; dieses Salz bewirkt nur jene Veränderung, die darinn besteht, dafs die Theilchen der Erde in eine andere Lage kommen, scheidet sich aber dann, wenn es diese Wirkung hervorgebracht hat, wieder, durch die Kraft des Feuers hierzu genöthigt, davon und entweicht entweder unter der Gestalt eines Dunstes, oder stellt, mit den unreinen Theilen der Kieselerde u. s. w. vermischt, die sogenannte Glasgalle dar. Der Diamant, den die neuern Naturforscher nicht ohne Wahrscheinlichkeit für ein einfaches verbrennliches Wesen halten, geht in keinen bekannten Körper als ein Bestandtheil ein und ist, wie es scheint, von andern einfachen Stoffen vorzüglich darinn unterschieden, dafs er keine chemische Verwandtschaft gegen andere mehr oder weniger zusammengesetzte Materien äufsert. Der reinste Weingeist hat mit dem künstlichen Aether die nämlichen Bestandtheile gemein, aber das Verhältnifs des Wasserstoffes ist in jener Flüssigkeit gröfser als in dieser; denn ein Theil des Sauerstoffes des Vitriolöls, des concentrirten Essigs, oder einer andern Säure, die man bey der Bereitung des Aethers angewendet hat, entzieht dem Alkohol etwas von seinem Wasserstoffe und daher kömmt es, dafs bey dieser Arbeit Wasser und Aether zugleich erhalten wird. — Das Meer, das ununterbrochen zur Entstehung von Dünsten, Wolken u. s. w. von welchen die Natur in ihrer grofsen Werkstatt zum Vortheile der geschaffenen Wesen und zur regelmäfsigen Unterhaltung des Ganzen vortrefflich Gebrauch zu machen weifs, Gelegenheit giebt, scheint auch das einzige wirksame Mittel zu seyn, dessen sie sich bedient, um der zu grofsen Anhäufung des Kohlenstoffes vorzubeugen, der beym Athmen, beym Verbrennen u. s. w. immer in beträchtlicher Menge in die Atmosphäre übergeht; das Meerwasser saugt nämlich diesen Stoff ununterbrochen ein und befreyt hierdurch den Dunstkreis von einem Bestandtheile, der ihn eher oder später zur Unterhaltung des Lebens der Thiere und zu andern Absichten unbrauchbar machen würde. Diese Vortheile sind indessen nicht die einzigen, die das Meer den Thieren, Vegetabilien u. s. w. gewährt; es reicht überdem vermöge der Bestandtheile, in welche das Wasser dessel-

desselben unter gewissen Umständen aufgelöst wird, zur Erzeugung und Ernährung vieler Producte Stoff dar, und ist zugleich der Behälter eines Mittelsalzes, dessen Säure wahrscheinlich im Meere selbst aus dem durch die Zersetzung eines Theils des Wassers frey gewordenen Sauerstoffe und einem noch nicht bekannten entzündlichen Wesen entsteht und dann, mit mineralischem Laugensalze vereinigt, jenes zu vielen Zwecken wesentlich nothwendige Salz ausmacht. Der Vf. breitet sich auch über diesen und andere wichtige Gegenstände, z. B. über die elektrische Materie und ihre Wirkungen, über die Flamme, über die Gährung und Fäulniss, über das Feuer der Vulkane, über die Verpuffung u. s. w. mit der Sorgfalt, die sie verdienen, aus, wir wollen ihm aber hier nicht weiter folgen, da wir uns schmeicheln, dass die bisher angeführten Aeusserungen und Urtheile desselben zu der Absicht, die wir durch unsere Anzeige erreichen wollten, hinlänglich seyn werden. Wir brechen deshalb ab und erinnern nur noch, dass Hr. D. in diesem Werke viele Beweise gegeben hat, dass er selbst mit den neuesten physischen und chemischen Entdeckungen der Deutschen (einige wenige, z. B. den Sedativspath, den Uranit, die 4 unlängst entdeckten einfachen Erden, einige Salze u. s. w. ausgenommen,) nicht unbekannt geblieben ist und dass er dieselben überall an den gehörigen Orten eingeschaltet und zuweilen mit nützlichen Bemerkungen versehen hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig u. Frankfurt a. d. O., b. Opitz: *Reisen auf die Heirath.* 1794. 278 S. 8.

Zwey Reisen, die ein Landjunker unternimmt, um sich eine gute Hauswirthin zur Ehefrau aufzusuchen; die eine, auf der er da, wo er sucht, nichts findet, dafür aber durch einen Zufall in einer Holzwärterhütte ein Fräulein trifft, das er sogleich liebgewinnt, als er es sieht; und die andre, die er unternimmt, um sich ihre Hand zu erbitten: beides Reisen von wenig Tagen, müssen Stoff zu diesen Bogen geben. Die verschiednen wichtigen und unwichtigen Vorfälle auf der Reise, die Schilderung der Geliebten, ihrer Verwandten und der drey Nebenbuhler, die der Landjunker vorfindet, nehmen den grössten Theil des Werks ein. Denn sobald der Reisende im Hause seiner Geliebten angelangt ist, gewinnt er augenblicklich Vater, Stiefmutter, Onkel und Grosstante, unerachtet der grossen Verschiedenheit ihrer Gesinnungen; er verscheucht stracks durch einige wenige Vorstellungen jene drey Nebenbuhler; er rückt gleich bey der ersten Mahlzeit öffentlich mit seinem Antrag heraus und — das Fräulein sinkt in seine Arme. Da alles ohne einige Verwicklung und Episoden vorgetragen wird, so musste die Unterhaltung des Lesers mehr durch die Ausführung, als durch den Plan bewirkt werden. Die Charakterisirung, wozu der Vf. in der That viel Talente bewiesen hat und der komische Ton der Erzählung ersetzen einigermassen den Mangel an Handlung. Indess sind die Scenen der ersten Bekanntschaft mit der Geliebten und die Anwerbung um dieselbe die vornehmsten und besten. Was dazwischen ist, hat der Vf. nicht, wie er bey der erwählten Form einer Reisebeschreibung wohl hätte thun können, mit Denkwürdigkeiten von den Gegenden, durch die sein Held kam, sondern mit Gesprächen von Bedienten, Nachtwächtern und Gastwirthen, mit Discursen über Gespensterfurcht und andre Arten des Aberglaubens, welches alles nur zu umständlich detaillirt wird, ausgefüllt. In den niedrig komischen Scenen ist manches gar zu Niedrige (z. B. in der Scene mit dem Zahnarzt) in der Charakterschilderung hie und da zu viel Uebertreibung, in den komischen Darstellungen manches Alltägliche, Gedehnte, Geschwätzige und Plumpe, in den komischen Einfällen manches Geschmacklose, z. B. der seitenlange Commentar S. 123. über die Namen einer Betschwester. Rein ist der Styl auch nicht; da findet man Wörter, wie: *Aufprauschen*, *Ungethüm*, *Unsalin*, *Abknaufeln* und Redensarten, wie S. 147.: *Er dünkte sich nicht wenig auf den Gelehrten*, anstatt: Er bildete sich nicht wenig auf seine Gelehrsamkeit ein.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Auf Kosten des Verfassers: *E. F. Dotzauers lehrreiche Unterhaltungen in Nebenstunden.* 1793. 96 S. 8. — Eine Stelle aus einem Briefe an einen *venerabeln* Herrn wollen wir doch wörtlich anführen. . . . *Von diesen* (den Theologen) *wende ich mich zur Erholung zum Moses Mendelsohn, zum Garve, zum Reinhold, zum Eberhard, zum Voltaire, zum Roi de Prusse. . . . . . ich besuche die Römer unter ihren Ruinen, wandele unter jenen Monumenten des Geistes, unter den sanften Säuseln des Catulls, Tibuls, Properz, unter dem kriegerischen Getöse des Lucans unter den festlichen majestätischen Sang' eines Virgils — unter dem traurigen Lispeln und unter der empfindungsreichen Anlage des Ovids etc.* Hr. D. macht auch Verse!

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.







